Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 85. V. Jahrg. **London, den 4. Januar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Genossen und Genossinnen!

Mit dieser Nummer beginnt der fünfte Jahrgang unseres Blattes. Es hat während der kurzen Zeit seines Erscheinens sich viele Freunde, aber auch unzählige Feinde erworben. Wir sind auf die Letzteren ebenso stolz wie auf die Ersteren; denn sie wären vielleicht nicht so zahlreich, hätten wir, statt nur für Wahrheit und Recht einzutreten, den Mantel nach dem Winde gehängt. Würden daher unsere Feinde nach noch so vielen Legionen zählen, würden sie uns noch mehr verleumden und verdächtigen, wie sie es bisher gethan, in dem Bewusstsein, nur für das Rechte eingetreten zu sein, werden wir auch in Zukunft keinen Finger breit von dem einmal betretenen Wege abweichen und hoffen wir, in diesem Sinne von den Genossen und Genossinnen allerorts auf's thatkräftigste unterstützt zu werden.

Da von verschiedenen Seiten schon mehrmals der Wunsch geäussert wurde, die „Autonomie" wöchentlich erscheinen zu lassen, was wir auch selbst sehnlichst wünschen, müssen wir darauf aufmerksam machen, dass dies nur möglich wird, wenn uns hauptsächlich geistige Beiträge zahlreicher und regelmässiger wie bisher zugehen. In der Hoffnung, dass dies bald geschehen möge, unsern herzlichsten Glückwunsch in's neue Jahr.

Die Herausgeber.

Das Jahr 1889,

welches wir gerade hinter uns gelassen haben, spielt in der Geschichte der Vorrevolution eine bedeutende Rolle; es hat die Geister auf die verschiedenartigste Weise revolutionirt, ja, selbst die vielen Fehler, welche das arbeitende Volk auch in diesem Zeitabschnitt, wie immer, beging, bilden einen Schritt näher der Revolution; es wird, wenn es die Folgen seiner Fehler erkennt, nicht mehr auf dieselben hereinfallen.

Werfen wir nun einen Blick zurück in das alte Jahr, so wird derselbe zuallererst durch die Vorgänge in Frankreich angezogen. Die Gedenkfeier der grossen Revolution und die Weltausstellung. Wir fühlen uns keineswegs begeistert für die officiellen pomphaften Festlichkeiten der Bourgeoisie, auch nicht für das Capital, welches sich den Anschein gab, als sei es der erste leitende Factor der Gesellschaft, als habe es alle Fortschritte bewirkt, nein, es ist der Geist der alten Vorkämpfer, die, wenn ihnen auch nicht dasselbe Ziel wie uns vorschwebte, zu handeln wussten, die durch den strengsten Terrorismus die Contrerevolution unmöglich machten, der Geist jener Hebertisten in der Commune, die durch eine Revolutionsarmee das Land durchziehen liessen, um die dem Volk der Städte nöthigen Lebensmittel zu requiriren und so manchen „modernen" Revolutionär beschämen, der da glaubt, durch Canal-, Strassenbauten u. s. w. das Volk beruhigen und für die Revolution erst gewinnen zu müssen. Der Geist jener muthigen, die Revolution vorwärts treibenden Frauen und Sansculotten ist es, welcher seinen Umgang hielt und das revolutionäre Feuer in die Herzen der Arbeiter goss. Keine Compromisse mit Euren Peinigern! so rief er ihnen zu; euren Feinden keinen Pardon, nieder mit Allem, was der Revolution im Wege, nur dann wird der Sieg Euch krönen!

Wenn dieser Ruf aus dem vorigen Jahrhundert auch bei vielen Arbeitern seinen Widerhall gefunden, so sehen wir auf der anderen Seite, wie auf dem im Juli stattgehabten Socialisten-Congress, welcher überhaupt nur dadurch Bedeutung erlangt, dass er das „Arbeiter-Führerthum" in seiner wahren Gestalt zeigte, versucht wurde, das Volk für Palliative zu begeistern. Zum Glück ist aber dieses zum guten Theil doch nicht mehr so stockblind, um nicht einsehen zu können, dass Dinge, für welche selbst die Regierungen die Initiative ergreifen, nicht das Volkswohl fördernd wirken können, und hat der Congress, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, doch eine gute Seite: Der Arbeiter weiss nun, mit wem er es zu thun hat.

Auch die Anarchisten, die Vorposten der Gesellschaft, die sich auf Gebiete wagen, vor denen die ganze grosse Masse heute noch zurückschreckt, fanden sich zu einer Conferenz zusammen. Und wenn sich der Geist der gefallenen Revolutionäre mit Abscheu von dem Socialisten-Congress wegwenden musste, so war es hier, wo er sich heimisch niederliess. Ja, Revolution bleibt immer Revolution, es lässt sich nichts anderes aus ihr machen, kein Handschuhgefecht, auch wird sie nicht durch Federstriche ausgeglichen, sondern nur die Gewalt gibt ihr Leben, Leib und Seele. An den Stützen der Gesellschaft, von denen das Privateigenthum den ersten Rang einnimmt, muss so lange gerüttelt werden, wir müssen sie so lange attaquiren, bis die Massen durch unsere Erfolge ermuthigt, uns beispringen und das ganze verrottete Gesellschaftsgebäude in einen Trümmerhaufen verwandeln. Die volle Rebellion, die ganze Rebellion! Das war das Losungswort in dieser Versammlung.

Was nun die Weltausstellung anbelangt, so hat sie das Volk sowohl auf die Triumphe, als auch auf die Nützlichkeit der Arbeit aufmerksam gemacht. Vor der Arbeit, nicht vor dem Capital, welches das Produkt jener ist, entblösst der Denkende ehrerbietig sein Haupt, sie ist es, welche mit Hülfe der Wissenschaft, die Menschheit auf den jetzigen Culturzustand erhoben, ihr allein gebührt die Ehre alle Kunst- und Bequemlichkeitsgegenstände geschaffen zu haben und doch liegt sie in Ketten. Wird noch Jemand, der dieses einsieht, zurückbeben an ihrer Befreiung mitzuwirken, und wird sich Jemand ihrer schämen oder ihr aus Faulheit aus dem Wege gehen, wenn sie frei ist?

Wie das socialistische Führerthum sich auf jenem Congress blamirte, so haben die französischen Führer speciell schon früher, am 24. Februar, durch einen Bettelspaziergang an das Ministerium, wie es einer unserer Genossen nannte, die Verachtung aller wirklichen Revolutionäre auf sich gezogen, da sie baten, wo sie das Recht zu nehmen hatten. Immer waren es die Arbeiter selbst, welche wirklich revolutionäre Akte vollzogen, indem sie in Lohn- oder anderen Disputen den Ausbeutern den rothen Hahn auf's Dach setzten, mit Dynamit operirten u. s. w.

Auch in Spanien hat man der Capitalsbestie hin und wieder die Hölle heiss gemacht, indem man Getreidefelder in Rauch und Flammen aufgehen liess, Bomben in göttliche Schafsställe und andere Gebäuden placirte, an Zollwächtern Lynchjustiz übte und überhaupt das Eigenthum auf verschiedene Art und Weise angriff.

Von ganz besonderer Bedeutung war die Bewegung in Italien. Das dortige „versumpfte" Arbeitervolk leistete, wo es mit dem Kapitalisten oder der Aristokratie in Conflict gerieth, der von diesen zu Hülfe gerufenen Soldateska überall heftigen Widerstand, als Garantie seiner revolutionären Fähigkeiten. Auch gewinnt dort die anarchistische Bewegung bedeutend an Umfang, trotz aller (oder Dank?) Massregelungen von Seiten der Regierung, die sich der Bismarck'schen als ebenbürtig an die Seite stellen kann; so haben wir von da aus ein erst kürzlich in Mailand gegen mehrere Anarchisten ausgesprochenes Urtheil von 3–16 Monaten zu verzeichnen.

Als besonders wichtige Punkte der Arbeiterbewegung in Oesterreich und als kleine Vorpostengefechte sind die Arbeiterunruhen in Wien, hervorgerufen durch den Carkutscherstreik und die Revolte in Kladno, Böhmen, zu betrachten. Diese Vorgänge liefern uns den klarsten Beweis, dass das Volk, um den Kampf mit der herrschenden Bande aufzunehmen, nicht unbedingt auf einer höheren Bildungsstufe stehen muss und noch weniger in einer in pecuniärer Hinsicht angenehmen Lage, was von so vielen Socialisten fälschlich angenommen wird.

Auch in Deutschland sahen wir wieder einmal Arbeiterblut fliessen; es war bekanntlich während den Bergarbeiterstreiks in Westfahlen und Schlesien. Die bei dieser Gelegenheit einer Arbeiter-Deputation gegenüber ausgesprochenen Worte des vagabundirenden Kaiserlings: „Wenn ich merke, dass Ihr socialistische Tendenzen verfolgt, so lasse ich Euch Alle niederschiessen", und das schnelle Einschreiten der bewaffneten Macht zeigen uns, welche heillose Angst sich jedesmal des machthabenden Ungeziefers bemächtigt, wenn die Arbeiter sich nur im Geringsten unzufrieden und unruhig geberden, und welchen Schrecken ihm das „rothe Gespenst" verursacht. Zu gleicher Zeit aber tritt in beiden Fällen, wie bei fast allen Streiks, die verbrecherische Genügsamkeit der Arbeiter hervor. Um ein paar lumpige Pfennige Lohnerhöhung zu erringen, hungern sie wochenlang mit Frau und Kindern, setzen ihre Freiheit und oft ihr Leben auf's Spiel, während sie, wenn sie sich so leicht verständigen könnten Besitz zu ergreifen von allen vorhandenen Reichthümern, wie einen Streik in Scene zu setzen — und das Streikfieber war ja im letzten Jahre allgemein

— in einem Tage freie und unabhängige Menschen sein könnten.

Die ganze Streikbewegung ist, wenn dabei dem Arbeiter nicht Gelegenheit geboten wird, seinen persönlichen Muth im Kampfe zu erproben, in einem Wort zusammengefasst, nichts weiter, als viel Lärm um nichts. Es ist eine ganz falsche Idee, wenn Arbeiter glauben, im gesetzlichen Kampf mit dem Capital einen dauernden Vortheil erringen zu können. Auch dazu liefert uns das verflossene Jahr den Beweis und zwar am allerdeutlichsten im hiessigen Dockarbeiterstreik. Dabei haben die Arbeiter, neben ihren 5d. täglich, d. h. wenn sie beschäftigt sind, soviel errungen, dass ein grosser Theil des Handels sich von hier hinweggezogen und nicht allein nach anderen Städten Englands, sondern anch nach Rotterdam, Amsterdam und sogar Hamburg, so dass sie nur für die Grosscapitalisten, denen es einerlei ist, wo sie ihr Capital anlegen, gehungert haben.

Es ist. wie gesagt, ein grosser Fehler des Proletariats, Geld oder irgend etwas auf's Spiel zu setzen für solche Lapalien wie Lohnkämpfe, worüber es, weil diese doch schon seine ganze Aufmerksamkeit und Energie in Anspruch nehmen, sein Hauptziel, seine vollständige Emancipation ausser Augen verliert. Will es die Letztere durchführen, dann hat es für seine Bewaffnung zu sorgen, es hat sich auf den ungesetzlichen Kampf mit der Capitalsbestie vorzubereiten. Möge es die Lektion, welche ihm das letzte Jahr bot, beherzigen und im neuen eine andere Richtung einschlagen.

Gerechtigkeit und Gerichte.

I.

„Gerechtigkeit, Autorität! Zwei unvereinbare Begriffe, welche der gewöhnliche Altagsmensch mit Hartnäckigkeit als gleichbedeutend verbindet; wie er Volk und Regierung in „Volksregierung" verbindet, ohne dabei den innern Widerspruch zu bemerken."

Woher kommt eine solche Ideenversumpfung?...[c])

An diese Frage wird man unwillkürlich beim Lesen der Reichstagsreden, welche die sogenannten socialistischen Arbeitervertreter in der Socialistengesetzdebatte gehalten, erinnert. Diese Herren verlangten — nach der langen Rede kurzem Sinn — „dass alle „Delicte" der Socialisten nach dem gemeinen Strafrecht behandelt werden".

Damit haben die angeblichen „Vertreter des wissenschaftlichen Socialismus" eine der mächtigsten Waffen der herrschenden Tyrannei principiell und formell als berechtigt anerkannt. Sie bestreiten den herrschenden Classen nicht das Recht, zu richten, zu verurtheilen, in die Kerker oder auf das Schaffot zu schleppen; die Verfolgten mit den raffinirtesten Folterwerkzeugen der modernen Civilisation zu martern; den Menschen seiner Freiheit zu berauben, seine Existenz, seine Gesundheit zu Grunde zu richten; ach nein! Alles, was diese Herren verlangen, ist: dass dies bei den Socialisten auf dem gewöhnlichen Wege, wie bei anderen Unterthanen geschehe. Kurz, wir wollen nicht mehr als specielle Feinde der herrschenden Classe behandelt werden.

In der That hatten die herrschenden Classen sehr Unrecht, diese Herren sammt ihrem getreuen Anhange als Solche zu betrachten. Diese Ehre gebührt ausschliesslich uns Anarchisten, indem wir die Einzigen sind, welche verächtlich jeden Compromiss mit den herrschenden Classen zurückweisen und mit unversöhnlichem Hasse an deren Vernichtung arbeiten.

Leider haben wir es hier nicht nur mit einer jämmerlichen Ideenversumpfung corrupter Renegaten zu thun; sondern auch mit einem verderblichen Vorurtheile über Wesen und Bethätigung der Gerechtigkeit, welches in der grossen Masse des Volkes herrscht.

Von frühester Jugend wird unseren armen Schädeln eingepaukt, die Gerichte mitsammt dem Beamtentross repräsentiren die „Gerechtigkeit". In Poesie und Prosa, Kunst und Literatur wird diese Institution als heilig, unantastbar gefeiert.

Das Alles hat freilich bis zur Stunde nicht vermocht, ihr die Sympathie des Volkes zu erwerben. Mit unwillkürlichem Grauen flieht das Volk die Stätten, welche angeblich der Gerechtigkeit geweiht sind; eine geheimnissvolle Beklemmung beschleicht beim Anblicke der Gerichtsgebäude die Herzen der schlichten Menschen; und diese Gefühle verwandeln sich in banges Entsetzen bei näherer Berührung mit einem Vertreter dieser „Gerechtigkeit". Und es ist eine allgemein bekannte Thatsache, dass selbst der sonst muthige und gewissenreinste Mensch beim erstmaligen „Erscheinen vor Gericht" sich einer gewissen bangen Beklommenheit nicht erwehren kann.

Diese Erscheinung, oder besser gesagt, diese physiologische Wirkung, welche das Gerichtswesen auf das Gefühlsleben des Volkes ausübt, beweist mehr wie hundert dicke Bände voll philosophischer Argumente, wie wenig das Gerichtswesen mit dem Wesen und Principien der Gerechtigkeit gemein hat.

Die Gerechtigkeit als solche erweckt im Menschen im Gegentheil Gefühle innerer Freude und Befriedigung, welche Gefühle sich im hingebendsten Vertrauen manifestiren.

Die Geschichte des Gerichtswesens ist allerdings nicht darnach, ein solches Vertrauen im Volke zu erwecken. Privilegium der Fürsten, Pfaffen, Adeligen, Patricier, kurz aller bevorrechteten Stände des Mittelalters, war es stets eine furchtbare Geisel für das Volk. Nach der französischen Revolution wurde dasselbe in allen sogenannten Culturländern dem Staate, als über dem Menschen stehend, mit der Aufgabe anvertraut: allen Menschen ohne Unterschied des Standes mit „gleichem Masse" zu messen.

Diese „Errungenschaft" der Bourgeoisie ist ihrer — wie alle ähnlichen „Errungenschaften" — vollkommen würdig. War das Gerichtswesen vorher ein Streitapfel der verschiedenen bevorrechteten Classen und Stände untereinander sowie ein Mittel particularistischer Tyrannei, so ist dasselbe, vom Staate ausgeübt, eine verheerende Waffe der Tyrannei für alle bevorrechteten Classen und Stände gegen das nach wie vor verachtete Volk geworden. Die Ursache, dass es fatalerweise eine solche werden musste, liegt in der Institution des Gerichtswesens selbst, weil dieselbe eine Verneinung der ewigen Gerechtigkeitsprincipien, als Autorität eine Verneinung der menschlichen Freiheit ist.

Der Staat ist bekanntlich nichts Anderes, als eine mächtige Association der bevorrechteten Classen, zum Schutze ihrer Vorrechte und Interessen; und nur vorgeblich soll er die Interessen aller seiner Mitglieder vertreten. Naturgemäss wird der Gerichtsapparat in der Hand des Staates die Geschäfte Derer besorgen, welche in Wirklichkeit den Staat bilden: das ist der bevorrechteten Classen.

Wer sich einmal darüber im Klaren ist, — und Jedermann vermag sich täglich von dieser Thatsache zu überzeugen — der wird und kann in den Gerichten keine Stätte der Gerechtigkeit, sondern nur eine Richtstätte der Gerechtigkeit erblicken; wo mit dem Urtheile die Gerechtigkeit im Namen der Gerechtigkeit hingerichtet wird.

Ebenso klar ist, dass die Richter mit all ihren Trabanten, als die Lakeien der herrschenden Classe, natürliche Feinde des geknechteten Volkes sind, und es kann dem Letzteren höchst gleichgiltig sein, in welcher Form diese Henkerarbeit verrichtet wird.

Lassen wir auf einen Augenblick die Behauptung als richtig gelten: die Gerichte hätten den Zweck, „das gesellschaftliche Rechtsgefühl zu vertreten, die Gesellschaft vor Uebelthätern zu schützen und dieselben zu züchtigen", wie dies von der herrschenden Ordnungsmoral in allen Tonarten breitgetreten wird, und wir befinden uns sofort vor einem Chaos von logischen Widersprüchen und Nothzüchtigungen der einfachsten Gerechtigkeitsbegriffe.

In dem Augenblicke, wo die Gerichte das gesellschaftliche Rechtsgefühl und nicht göttliche Offenbarungen vertreten sollen, wird zugegeben, dass das gesammte Rechtswesen ein von allen Gesellschaftsmitgliedern angenommener Vertrag sein soll. Die Basis aller Gerichtsbarkeit sind die Gesetze. Mit welchem Rechte können nun dieselben das gesellschaftliche Rechtsgefühl repräsentiren, nachdem sie zum Theil der dunkelsten barbarischen Vergangenheit entsprungen, im Ganzen von schändlichen Classeninteressen dictirt und der grossen Masse des Volkes gegen ihren freien Willen aufoctroyirt wrden? —

Selbst wenn jedes einzelne Gesetz durch eine sogenannte Urabstimmung, durch die Majorität sanctionirt worden wäre, könnten dieselben nur für alle Jene verbindlich sein, welche für dieselben gestimmt, und nicht für Jene, wilche dagegen gestimmt. Wer für ein Gesetz stimmt, macht sich vertragspflichtig, und es wäre logisch, für eine Verletzung eines freiwillig geschlossenen Vertrages verantwortlich gemacht zu werden. Niemals aber Derjenige, der sich zum Vorhinein gegen einen solchen Vertrag durch seine Gegenstimme feierlichst verwahrte. Von einem gesellschaftlichen Rechtsgefühle kann also selbst bei Gesetzen keine Rede sein, welehe durch Urabstimmung sanctionirt werden, insoferne nicht Einstimmigkeit herrschte. Wieviel weniger folglich bei Gesetzen, welche, wie gesagt, nichts als ein Ausdruck des abscheulichsten Classeninteresses sind.

Andererseits drängt sich ganz von selbst die Frage auf: hat der Staat — welcher sich anmasst, die Gesellschaft zu repräsentiren — auch seinerseits seine Vertragspflichten erfüllt? — Der Staat soll nach Dem, was man uns stets erzählt, die Pflicht haben, über das geistige und materielle Wohl seiner Angehörigen zu wachen. Doch sprechen wir nicht vom Staat, sondern von der Gesellschaft überhaupt, in deren Namen der Staat handelt.

Was hat die Gesellschaft gethan, um einen Gesetzes- oder Vertragsbruch der Individuen zu verhüten? — Hat sie denselben die Mittel und Gelegenheit geboten, ihre guten, günstigen und moralischen Fähigkeiten voll und ganz zu entwickeln? — Hat sie denselben die Mittel und Gelegenheit geboten, bei nützlicher Bethätigung eine menschenwürdige Existenz zu fristen? — Kurz, hat die Gesellschaft dem Individuum gegenüber ihre Pflichten erfüllt, um von diesem einen Respect ihres Vertrages, ja selbst nur das innere Bewusstsein eines „gesellschaftlichen Rechtsgefühles" von demselben beanspruchen zu können?

Nichts! Absolut nichts von alle dem thut die Gesellschaft für 90 Procent ihrer Mitglieder. Im Gegentheil wird die grosse Masse des Volkes in frühester Jugend bei Noth und Entbehrung des Nöthigsten zum Leben, zum Lastthiere degradirt, physisch

[c]) P. I. Proudhon. Idée générale de la Révolution au XIX· siècle. 1851.

und geistig gebrochen Je mehr Reichthümer und Schätze aller Art ihr Fleiss hervorbringt, desto elender wird ihre Lage, desto grösser wird die Legion Derer, welche als „überflüssige Hände" dem Verderben preisgegeben; während ein kleines Häufchen nichtsnutziger Schelme im Ueberflusse schwelgt!

Diese Gesellschaft, welche in ihrem Systeme nichts als ein monströses Monument der Ungerechtigkeit bildet, welche mit Vergewaltigung, Mord, Raub, Betrug, Fälschung, Heuchelei und Lüge zusammengesetzt ist, welche mit jedem Schritt nnd Tritt die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit mit Füssen tritt; welche aus Hab- und Herrschsucht die Menschenwürde der grossen Mehrheit des Volkes raubt, täglich Tausende auf dem Gebiete der Production buchstäblich mordet, das Mark und Blut der Armen vom zartesten Kindesalter an wie Vampyre saugt, welche die höchsten Ideale erstrebenden Menschen mit cannibalischer Grausamkeit verfolgt und zu erwürgen sucht; welche die Quelle aller Gerechtigkeit, das menschliche Selbstbewusstsein mit allen Mitteln der Gewalt und Niedertracht in den Volksmassen zu ersticken trachtet; welche im systematisch gepflegten Massenmenschenmorde die Bestie im Menschen züchtet und so den Respect vor den Menschenleben grausam erwürgt; diese Gesellschaft, welche somit alles aufbietet, das menschliche Rechtsbewusstsein zu ersticken, die abscheulichsten Laster und Leidenschaften systematisch züchtet, diese Gesellschaft wirft sich zum Richter ihrer eigenen Opfer auf, um dieselben mit Schmach zu beladen, oder gar abzuschlachten, weil sie geworden, was sie aus ihnen gemacht! — ? —

Fürwahr, das ist der Gipfelpunkt der Niedertracht! — Und es fehlen uns die Worte, um Jene gebührend zu brandmarken, welche im Namen des nach Erlösung ringenden Volkes, im Namen des Socialismus eine solche namenlose Ungeheuerlichkeit anerkennen und zu deren Erhaltung beitragen.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. Krapotkin.

I. Repräsentations-Regierungen und Arbeitslohn.

In ihren Plänen, die Reconstruction der Gesellschaft betreffend, begehen die Collectivisten einen zweifachen Fehler. Während sie von der Abschaffung der Herrschaft des Capitals sprechen, wünschen sie dennoch zwei Einrichtungen aufrecht zu erhalten, welche gerade die Grundlage dieser Herrschaft bilden, nämlich die Repräsentativregierungen und das Lohnsystem.

Was die Repräsentativregierung anbelangt, so bleibt es uns absolut unverständlich, wie intelligente Leute (und dieselben fehlen nicht unter den Collectivisten) fortfahren können, Anhänger nationaler und Gemeinde-Parlamente zu sein, nach all' den Lehren, welche uns über diesen Gegenstand ertheilt wurden, sei es in England oder in Frankreich, in Deutschland, der Schweiz oder in den Vereinigten Staaten Amerikas. Während man deutlich sehen kann, dass die parlamentarische Regierung überall in Verfall geräth, während ihre Principien an sich — und nicht mehr die blosse Anwendung derselben — von allen Seiten aus kritisirt werden, wie können da gebildete Männer, die sich revolutionäre Socialisten nennen, ein schon längst zum Tode verdammtes System aufrecht zu erhalten suchen.

Es ist allbekannt, dass die Repräsentativregierung ein System ist, welches von der schlauen Bourgeoisie ausgearbeitet wurde, um gegen das Königthum Front zu machen und zu gleicher Zeit ihre Herrschaft über die Arbeiter aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Es ist die characteristische Form der Bourgeois-Herrschaft. Ebenso ist es bekannt, dass die Bourgeoisie niemals ernstlich annahm, dass ein Parlament oder Gemeinderath wirklich eine Nation oder Stadt repräsentirt; einigermassen Gebildete wissen, dass dies unmöglich ist. Durch das Aufrechterhalten der parlamentarischen Regierung hat die Bourgeoisie einfach gesucht, dem Königthum und der landbesitzenden Aristocratie einen Damm entgegenzusetzen, ohne dem Volke Freiheiten zu gewähren. Es ist ferner klar, dass, wie das Volk sich seiner Interessen bewusst wird und wie die Verschiedenheit dieser Interessen zunimmt, so das System unbrauchbar wird. Und das ist es, warum die Demokraten aller Länder nach Linderungen oder Verbesserungen suchen und keine finden. Sie versuchen das *Referendum* und entdecken, dass es werthlos ist; sie sprechen von proportioneller Vertretung, von der Vertretung der Minoritäten und andern parlamentarischen Utopien. Mit einem Wort, sie suchen das Unauffindbare aufzufinden, d. h. eine Vertretungsmethode, welche die Myriaden der verschiedenen Interessen der Nation repräsentiren soll; aber sie sind anzuerkennen gezwungen, dass sie auf einer falschen Fährte sind und die intelligentesten von ihnen verlieren das Vertrauen in Regierungen durch Delegation.

Es sind blos die Socialdemocraten und Collectivisten, die dieses Vertrauen nicht verlieren, die versuchen, die sogenannte nationale Vertretung aufrecht zu erhalten; und das ist es, was wir nicht verstehen können.

Wenn ihnen unsere anarchistischen Principien nicht passen, wenn sie dieselben für unanwendbar halten, so sollten sie, nach unserem Dafürhalten, doch wenigstens auszufinden suchen, welches andere Organisationssystem wohl gut mit einer Gesellschaft ohne Capitalisten oder Privateigenthümer correspondiren könnte. Aber das Bourgeoissystem aufzunehmen — ein System schon in Verfall, ein fehlerhaftes System, wie noch je eines — und dasselbe mit einigen unschuldigen Ausbesserungen, wie das vorgeschriebene Mandat oder das Referendum, deren Nutzlosigkeit längst erwiesen, als gut zu proclamiren für eine Gesellschaft, welche die sociale Revolution überstanden, das ist, was uns absolut unverständlich erscheint, es sei denn, dass sie unter dem Namen sociale Revolution etwas von Revolution sehr Verschiedenes verstehen, ein geringfügiges Herumflicken an dem bestehenden Bourgeoissystem.

Ebenso verhält es sich mit dem Lohnsystem. Wie können sie das Fortbestehen des Lohnsystems unter irgend welcher Form anerkennen, nachdem sie die Abschaffung des Privateigenthums und den gemeinschaftlichen Besitz der Arbeitsinstrumente proclamirt haben? Und doch ist es das, was die Collectivisten thun, indem sie die Wirksamkeit von Arbeitsscheinen rühmen.

Es ist zu verstehen, wenn die englischen Socialisten im ersten Theile dieses Jahrhunderts die Einführung von Arbeitsscheinen predigten; sie suchten einfach Capital und Arbeit miteinander auszusöhnen. Sie wiesen die Idee, gewaltsam Hand an das Eigenthum der Capitalisten zu legen, zurück. Sie waren so wenig Revolutionäre, dass sie sich sogar bereit erklärten, sich einer kaiserlichen Gewalt zu unterwerfen, wenn diese ihre Co-operativ-Gesellschaften begünstige. Sie blieben, wenn auch in mildem Sinne, Glieder der Mittelklasse; und das ist es (Engels hat so gesagt in seinem Vorwort zum communistischen Manifest), warum die Socialisten jener Periode unter der Mittelklasse zu finden waren, während die fortgeschrittenen Arbeiter sich zum Communismus bekannten.

Wenn später Proudhon dieselbe Idee aufnahm, so ist dies wieder leicht zu verstehen. Was suchte er in seinem *Mutualist*-System, wenn nicht, das Capital weniger schädlich zu machen, trotz Beibehaltung des Privateigenthums, welches er vom Grund des Herzens aus verabscheute, aber doch als nothwendig erachtete, zur Garantie des Individuums gegen den Staat? Weiter, wenn auch Oeconomen, mehr oder weniger der Mittelklasse angehörend, Arbeitsscheine zulassen, das ist zu verstehen. Ihnen macht es wenig Unterschied, ob der Arbeiter mit Arbeitsscheinen oder mit Münze, die das Bildniss der Monarchie oder der Republik trägt, bezahlt wird. Sie wollen bei dem kommenden Umsturz das Privateigenthum retten, in Wohnhäusern, dem Grund und Boden, den Getrieben oder wenigstens in Wohnhäusern uud dem zur Waarenproduction nöthigen Capital. Und um dieses Eigenthum beizubehalten, sind Arbeitsscheine ganz zweckentsprechend.

Wenn der Arbeitsschein gegen Juwelen und Equipagen ausgewechselt werden kann, so wird der Hausbesitzer denselben bereitwillig als Miethzins annehmen. Und so lange die Wohnhäuser, das Feld und das Maschinengetriebe der Mittelklasse angehören, so lange wird es erforderlich sein, sie auf irgendwelche Weise zu bezahlen, ehe sie euch erlauben, auf ihren Feldern oder in ihren Fabriken zu arbeiten, oder in ihren Häusern zu logiren. Es wird erforderlich sein, Lohn an den Arbeiter zu zahlen, entweder in Gold oder in Papiergeld, oder in Arbeitsscheinen, umtauschbar für Bequemlichkeiten aller Art.

Aber wie kann diese neue Lohnform und die Arbeitsscheine von Denjenigen anerkannt werden, welche zugeben, dass Häuser, Felder und Fabriken nicht mehr länger Privateigenthum sind, sondern der Commune oder der Nation gehören?

(Fortsetzung folgt.)

Ehe, freie Liebe und Prostitution.*)

Hin und wieder hört man auch Stimmen in den Reihen der Socialdemokraten laut werden, welche auch in den von ihnen erstrebten (richtiger geträumten) Volksstaat, die freie Liebe eingeführt wissen wollen. Auf welche Weise dies aber geschehen soll, darüber ist bis heute noch kein Ton in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Zur freien Liebe gehört erstens die absolute ökonomische Gleichheit und zweitens die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums, da aber die Socialdemokraten von diesen beiden Punkten nichts wissen wollen, so ist die freie Liebe bei diesen Leuten nur eine Phantasie. Wenn in der heutigen Gesellschaft schon einzelne Genossen sich weder vom Pfaffen trauen, noch vom Standesbeamten den Stempel aufdrücken lassen, so kann auch dies nicht im Entferntesten aus oben angeführten Gründen als freie Liebe betrachtet werden. Dies hat für die Allgemeinheit nur einen propagandistischen Werth, denn jeder Genosse muss es sich zur Aufgabe machen, die jetzigen Gesetze soviel wie möglich zu umgehen, die Einrichtungen zu untergraben, und die uns aufgezwungene Moral zu verachten. Das Zusammenleben zweier Personen ohne das Einmischen der Pfaffen oder Beamten in der heutigen Gesellschaft hat einzig nur den Werth, der grossen Masse der Indifferen-

*) Wir machen hierzu keinerlei Bemerkungen, werden aber, sobald die Artikel beendet sind, die, wenigstens in diesem Artikel enthaltenen falschen Behauptungen und Unrichtigkeiten zu widerlegen suchen. D. R.

ten zu zeigen, dass man ebensogut und besser in Ruhe und Frieden zusammenleben kann, ohne den gesetzlichen Hokus-Pokus mitgemacht zu haben, und ohne dass man von dem Wenigen, was uns von der capitalistischen Ausbeutergesellschaft noch gelassen wird, den Pfaffen und den Beamten noch einen Tribut in den Rachen wirft.

Andererseits legen sich die Genossen hierdurch einen bedeutenden moralischen Zwang auf, und zwar dadurch, dass, wenn sich herausstellt, dass man in der Wahl einen Irrthum gemacht hat, dass Verhältnisse eintreten, die das friedliche Zusammenleben stören, sich der Genosse erst zehnmal besinnen wird, ob er seiner Wege gehen soll oder nicht, weil er sich bewusst ist, dass sofort unsere Gegner sammt der unaufgeklärten Masse über ihn herfallen und aus vollem Halse johlen werden: „Seht, das ist die freie Liebe, jetzt haben sie selbst genug; jetzt laufen sie wieder von einander! Denn, obgleich dieses Gejohle uns auch nicht beeinflussen kann, so weiss der Genosse doch, dass es unserer Propaganda hinderlich ist.

Wollte man in der freien Gesellschaft die Ehe (wenn auch unter einer ganz anderen Form) beibehalten, so kann schon von einer freien Gesellschaft keine Rede mehr sein, weil durch die Ehe den betreffenden zwei Personen ein Zwang auferlegt wird; denn in der Ehe betrachtet der Mann die Frau als sein Eigenthum, und umgekehrt behauptet die Frau dasselbe von dem Mann, und nur mit dem Unterschied, weil der Mann behauptet, dass die Frau ihm unterthänig sein muss und zwar nur, weil der Mann der stärkere Theil ist; denn, wenn auch wohl anzunehmen ist, dass in der freien Gesellschaft sich die Frau bedeutend besser entwickeln wird, so kann ich doch keinen Grund finden, woraus zu schliessen ist, dass die Frau dem Manne an roher oder physischer Kraft gleichkommt, obgleich ich auch keinen Zweifel darin setze, dass, wenn die Frau die gleiche Freiheit und die gleiche Gelegenheit hat, sich auszubilden, dieselbe dem Manne an Klugheit und Geschicklichkeit nicht blos ebenbürtig sein wird, sondern denselben sogar noch übertreffen wird, denn dafür liefert uns die Frau schon heute genügende Beweise.

Unter freier Liebe verstehe ich das Zusammenleben zweier Personen, bei denen die gegenseitige Zuneigung als erster Grundsatz gilt, und die wenigstens auch die annähernd gleichen Eigenschaften besitzen, um harmonisch mit einander leben zu können, denn wenn nicht die gegenseitige Zuneigung und die Harmonie vorhanden sind, kann auch in der Ehe von einem glücklichen Familienleben keine Rede sein. In der heutigen Gesellschaft ist für beiderlei Geschlecht eine gewisse Altersgrenze festgesetzt, wo erst der geschlechtliche Verkehr beginnen darf, oder mit anderen Worten gesagt, wo die Natur dazu reif ist. Nun wissen wir aber doch, dass bei der einen Person die Reife bedeutend früher eintritt wie bei der anderen, ja, dass in den meisten Fällen die Frau bedeutend früher reif ist wie der Mann, ferner dass es häufig vorkommt, dass der Naturtrieb bei der einen Person stärker ist wie bei der anderen, und es ist auch nicht immer gesagt, dass dies bei dem Manne der Fall ist!

Will man nun diesen Naturtrieb gewaltsam zurückhalten oder auf künstlichem Wege befriedigen, so führt dies nicht selten zu Krankheiten, wie z. B. die Rückenmarkentzündung, die man in den meisten Fällen diesem Umstande zuschreiben kann. Den besten Beweis hierfür liefern die Insassen der Gefängnisse und Zuchthäuser, denn wir können wohl auch mit Bestimmtheit annehmen, dass ein Drittel der Gefangenen, welche zu mehrjähriger Freiheitsberaubung verurtheilt sind, dieser Krankheit zum Opfer fallen, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil ihnen auch der geschlechtliche Verkehr mit der Freiheitsberaubung entzogen wird. Und niemals ist ein grösserer Reiz vorhanden, als nach demjenigen Genussmittel, welches man nicht hat oder das einem verboten ist.

Die Einwendungen, die man häufig hört, dass wenn z. B. der Mann seine Frau liebt, die Frau aber keine Liebe und Neigung mehr zu dem Manne besitzt und ihn in Folge dessen zu verlassen gedenkt, der Mann dies aber nicht zugeben will, oder wenn dies umgekehrt der Fall ist, was dann zu thun sei? Da ist die Antwort ganz klar und einfach, denn die freie Gesellschaft kann weder der Frau noch dem Manne einen Zwang, und wenn es auch nur ein moralischer Zwang ist, anferlegen, denn sonst hat sie aufgehört, eine freie Gesellschaft zu sein, es wird aber auch den Mann, wenn ihn die Frau verlässt, der Verlust nicht so sehr schmerzen, weil ihm kein Hinderniss im Wege steht, sich sofort wieder mit einer andern zu verbinden.

Andererseits liegt hierin eine gewisse Garantie für eine gegenseitige bessere Behandlung, denn wenn der Mann seine Frau lieb hat und sie gerne behalten will, so wird er auch darnach trachten, sie so zu behandeln, dass sie ihm nicht davon läuft, weil er weiss, dass es keine Mittel giebt, womit man eine Person zwingen könne, wieder zu ihm zurückzukehren, als nur das einzige, durch gegenseitige gute Behandlung das Weglaufen zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Verboten

wurden in Berlin die beiden anarchistischen Flugschriften: „Arbeitslos“ und die in deutscher und böhmischer Sprache erschienene: „Der 11. November“.

Der schweizerische Anarchistenprozess.

Am 20. December begann zu Neuenburg die Verhandlung gegen die Genossen Nicolet, Darbellay und Hänzi, wegen Herausgabe und Verbreitung des bekannten, im Sommer vorigen Jahres erschienenen anarchistischen Manifestes. Nicolet hatte sich bekanntlich sogleich nach seiner Verhaftung als den Verfasser desselben bekannt und auch die beiden anderen Genossen bekannten muthig ihre Theilnahme an dem „Verbrechen“. Wir können nicht auf die Details dieses Prozesses näher eingehen, bringen daher nur ein Citat aus der Vertheidigungsrede Nicolets, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Freisprechung der drei Genossen zur Folge hatte. Er trug ein Gedicht in französischer Sprache vor, welches in folgendem Sinne gehalten war:

„Ihr Könige, Lieferanten des Todes, wann kommt die Stunde, da die Völker die Spielereien wegschmeissen, mit denen euer Hochmuth sie ködert, da die Todten unter ihrem Leichentuch sich wieder erheben? Ihr Könige, wann kommt die Stunde — und sie kommt und ist schon nahe, — da ihr der Rache der Menschheit erliegend, auseinanderstiebt, und man euch anspeit und verflucht; da Thron, Scepter und das fluchwürdige Schwert sammt dem Schaffot eine Beute der Flammen werden, und die Erde einen ungeahnten, donnernden Lobgesang anstimmt? Dem Blutkelch fehlt noch ein letzter Tropfen, und der ist euer, ihr Tyrannen! Dann kann die Menschheit endlich freie Bahnen wandeln; ihr göttlich Ziel ist dann die Brüderlichkeit.“

Nicht wahr, fügte Nicolet bei, schöne Verse? Bilden sie nicht ein Seitenstück zu unserm Manifest, und sind ihre Ausdrücke nicht noch heftiger und leidenschaftlicher? Sie geniessen obendrein den Vorzug, einen Staatsanwalt zum Vater zu haben und dieser Staatsanwalt, gegen den Hr. Stockmar so sehr vom Leder zieht, ist — Hr. Stockmar selber! Siehe „Tribune du Peuple“ von Delsberg unterm angegebenen Datum.

Aus Russland.

Von Petersburg aus wird berichtet: Viele Officiere der Armee, revolutionärer Sympathien verdächtig, wurden verhaftet. Der hohe Grad, in welchem sich die „Demoralisation“ in der Armee entwickelt hat, bildet einen Gegenstand der Verwunderung für den Kriegsminister (das glauben wir), welcher vorschlägt, in Zukunft nur noch Adelige in den Offiziersstand zu erheben.

Und aus Kalisch: Der von den preussischen Behörden an die russischen ausgelieferte Socialist J. Gross befindet sich zur Zeit noch im hiesigen Gefängnisse. Der an der Grenze beschlagnahmte Ballen socialistischer Schriften enthielt mehrere Tausend Stück eines revolutionären Aufrufes, welcher an die russischen Soldaten in Kalisch und in anderen Garnisonen an der Grenze gerichtet war. Diese Proclamation war in russischer Sprache in Zürich gedruckt. Nach Ansicht der russischen Behörden hat Gross diesen Aufruf verfasst und in Druck gegeben. Die russischen Regierungsorgane waren ursprünglich der Ansicht, dass Gross vordem auch mit 2 Officieren der kalischer Garnison in Verbindung gestanden und es wurde deshalb gegen diese beiden Officiere die Untersuchung eingeleitet. Dieselbe ist aber jetzt wieder eingestellt worden. Gross wird später nach Warschau und von da nach Petersburg übergeführt werden.

Der Elberfelder Socialistenprocess,

welcher so vielen Staub aufwirbelte, ist nunmehr beendet. Während der Verhandlungen, welche beinahe 6 Wochen in Anspruch nahmen, wurden 3 Zeugen wegen Meineids verhaftet. Das am 30. December ausgesprochene Urtheil lautet: gegen Emil Bartel, Zimmerer, und Peter Hüttenberger, Schneider, 4 Monate Gefängniss, E. Röllinghoff, Agent, Johann Bielenfeld, Zimmerer und A. Neumann, Cigarrenhändler 5 Monate, gegen Friedrich Harm, Reichstagsabgeordneter, 6 Monate, und gegen Gustav Finke, Conditor, 18 Monate. Die kürzeste Freiheitsstrafe lautet auf 14 Tage. Bebel, Grillenberger und Schuhmacher wurden mit 44 anderen der 91 Angeklagten freigesprochen.

Wegen Beamtenbeleidung

wurden in Saarbrücken die Mitglieder des Bergarbeiter-Rechtsschutzvereins, Warken zu 6 Monaten, Bachmann zu 3 Monaten, Müller zu 1 Monat Gefängniss und Becker zu 1 Woche Haft verurtheilt. Sie hatten verschiedene grobe Betrügereien und Schwindeleien mehrerer Beamten enthüllt, welche durch die Gerichtsverhandlungen bestätigt wurden. — Im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte ist eben alles möglich.

„Rechtsprechung.“

Der Redacteur der „Frankf. Ztg.“ war wegen eines von ihm veröffentlichten Artikels der Majestätsbeleidigung angeklagt, vom Frankfurter Landgericht aber freigesprochen und dieses Urtheil nach der vom Staatsanwalt eingelegten Revision vom Reichsgericht in Leipzig auch bestätigt worden, während dasselbe Reichsgericht den Redacteur der „Nordhäuser Zeitung“ der dem beanstandeten Artikel der „Frankfurter Zeitung“ durch Nachdruck weitere Verbreitung gegeben hatte, ebenfalls rechtskräftig, zu vier Monaten Festungshaft verurtheilte. — Commentar überflüssig.

Ein Opfer des Londoner Bäckerstreiks.

Der Bäcker Ducloice, welcher bei einem gewissen Herrn Stein, vulgo Rother Meenzer, arbeitete, einem notorischen Betrüger und Schwindler und schrecklichsten aller Ausbeuter, bei dem seiner Zeit 120—128 Stunden wöchentlich gearbeitet wurde, der sein Geschäft an eine Compagnie verkauft und als deren Verwalter fungirt, verlangte von diesem nach Ablauf der ersten Streikwoche den Betrag von 2s. für Ueberzeit. Stein, welcher den Union Vertrag unterschrieben, verweigerte ihm die 2s. zu zahlen und ebenso seinen Wochenlohn von 22s. Statt dessen versetzte der Sohn Stein's Ducloice, als dieser den Laden verliess, einen so derben Stoss in's Gesicht, dass er hinterrücks auf's Trottoir fiel, was einen Schädelbruch am Hinterkopf zur Folge hatte, woran er am 21. December starb. Das Leichenbegängniss fand letzten Sonntag statt; es gestaltete sich trotz des starken Nebels zu einer grossartigen Demonstration; fast alle ausländischen socialistischen Gruppen hatten sich daran betheiligt.

Aus Hof wird vom 21. December berichtet: „Heute Vormittag begannen die Arbeiter des Neubaues der Vogtländischen Baumwollspinnerei einen Streik, der Mittags in einen so grossen Tumult ausartete, dass ein grosser Theil der Schutzmannschaft zur Wiederherstellung der Ordnung einschreiten musste und drei Aerzte mit dem Verbinden der Verwundeten, unter welchen sich die am übelsten zugerichteten zwei Obermeister befinden sollen, zu thun hatten. Ausser fast sämmtlichen Fensterscheiben soll auch ein grosser Theil der Maschinen zerstört worden sein.“

Auf Wunsch quittiren wir: A. in Z. 2 fr. S. E. für Propaganda 2s.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle“, 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 7. Januar 1890: Vortrag und freie Discussion über: „Anarchistischer Communismus.“

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 86. V. Jahrg. **London, den 18. Januar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Es leben unsere Freunde die Feinde!

Wenn irgend etwas der revolutionären Bewegung günstig war, so war es der in Neuenburg stattgefundene schweizerische Anarchistenprocess. Erstens war es die vortreffliche Haltung der Angeklagten und der als Zeugen fungirenden Genossen, welche die Sympathie aller nur einigermassen denkenden Arbeiter erregen musste. Die Angeklagten erklärten offen, dass sie, ob bestraft oder nicht, wenn je wieder in Freiheit, mit derselben Energie in den Agitationskampf eintreten werden wie vorher. Und mehrere der Zeugen bekannten sich unumwunden, auf das Risiko hin, auf die Anklagebank gesetzt zu werden, als Mitarbeiter an dem betreffenden Manifeste.

Mit solchem Trotz und mit solchem Stolz können überhaupt nur Leute vor den Richterstand treten, die der innersten Ueberzeugung sind, für ein hohes Ideal zu kämpfen. Wir finden das durch Alle, die je für den Fortschritt eintraten und sich dafür allen erdenklichen Folterqualen zu unterziehen hatten, bestätigt. Der Kreuzestod, lebendiges Eingraben, Einmauern und andere Todesqualen schreckten die ersten Christen nicht zurück, ihre communistischen Ideen unter die Massen zu tragen. Sie wurden auch durch diese kannibalischen Blutscenen, wie wir wissen, nicht besiegt, sondern nur durch die Schlauheit der Pfaffen und Herrscher, die sich, nachdem sie die Idee nicht auszutilgen im Stande waren, zu derselben bekannten, sie aber dann auf den Kopf stellten und diese Stellung als die einzig wahre decretirten. Und als später Stimmen laut wurden, gegen die gröbsten der im Namen der communistischen Lehre verübten Missbräuche, da trat die Inquisition zum Vorschein mit ihren Foltern, die Ketzergerichte, die Ketzerverbrennungen, die Bartholomäusnacht u. s. w. Singend bestiegen die zum Feuertod Verdammten die Scheiterhaufen und verlachten den dummen Wahn, mit solchen Mitteln den Fortschritt aufhalten zu wollen.

Denselben Muth können wir bei den unzähligen Märtyrern unserer Sache in Russland, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Amerika u. s. w. beobachten. Ihre Ueberzeugung und das Bewusstsein, dass ihre Ideen einst von den Massen verstanden und anerkannt werden würden, liessen sie nicht wankelmüthig werden. Und auch diese in besagtem Process freigesprochenen Genossen hätten mit demselben Gleichmuth jedes Urtheil entgegengenommen — das zeigt uns ihre ganze Haltung — mit welchem sie den Freispruch anhörten.

Der Angeklagte Nicolet sagte auch in seiner „Vertheidigungsrede“:

„Ich will mich hier nicht vertheidigen, wir werden in jedem Fall mit der anarchistischen Propaganda fortfahren. Wir werden neue Manifeste erlassen. Wir werden mit dem Anarchismus fortfahren, ganz wie es uns gefällt. Ich erkläre dies ganz aufrichtig. Daher verlangen wir auch keine Nachsicht; es ist uns absolut egal, ob man uns verurtheilt oder freispreche. Für uns würde die Verurtheilung ein Akt der Propaganda sein.“

Das Beste an der ganzen Sache aber ist die wuthschnaubende Tölpelhaftigkeit, mit welcher die reactionäre Presse nun über das freisprechende Urtheil und die wackere Haltung unserer Genossen loszieht, und mit welcher Unverschämtheit sie die Knebelung der Presse und anderer Massregeln fordert. So schreibt das „Berner Tagblatt“.

„Unverschämtheit war und blieb bis zum letzten Augenblick der Verhandlungen das hervortretende charakteristische Merkmal beim Verfasser des Aufrufs, seinen Strohmännern und Helfershelfern, der ganzen Clique, welche man am zutreffendsten als die Partei „Weder Gott noch Herr!“ bezeichnen würde...

Wesshalb treten sie aber so bodenlos unverschämt auf? Liegt das wohl einzig und allein in ihrem System? Ohne Zweifel in diesem zu allernächst...

Aber gleichwohl liegt die Unverschämtheit des Auftretens der erwähnten Schwefelbande wenn auch vorzugsweise, so doch nicht ausschlieslich im anarchistischen System als solchem.

Sie wurzelt vielmehr auch darin, dass dem Anarchismus keine aufhaltende Macht gegenübersteht, dass wir ihm gegenüber weder gewaffnet noch genügend ausgerüstet sind...

Wenn uns einige Buben drohen, dass sie das Vaterland in fortwährende unangenehme Verwicklung mit dem Ausland bringen, dass sie das Schweizerhaus selbst in seinen Grundfesten erschüttern und auf seinen Trümmern aller noch bestehenden Ordnung Hohn sprechen wollen — stehen wir dieser Brut ohnmächtig und wehrlos gegenüber und müssen uns zu dem Schaden, den sie uns zufügen, auch noch ihren Spott gefallen lassen...

Müssen wir uns immer und ewig unter den landläufigen Begriff der Pressfreiheit knechten und knebeln lassen? — Liegt nicht die ganz natürliche Grenze der Pressfreiheit da, wo sich freche Buben und Dirnen zu Drohungen gegen Leben und Eigenthum, überhaupt zur Aufreizung zu Handlungen versteigen, die an und für sich straffällig sind! — Werden wir es endlich erleben, dass nach dieser Richtung unser Bundesstrafrecht revidirt und ergänzt wird?“

Und so weiter mit Grazie.

Nichts ist unserer Sache günstiger als solche Schreibweise; denn sie wirkt nicht allein aufreizend im höchsten Grade, sondern weist auch noch den bisher Indifferenten auf unsere Ideen hin, und haben uns somit unsere Feinde wieder einmal eine grosse Gefälligkeit erwiesen.

In Deutschland und Oesterreich ist man durch Erfahrung schon etwas gewitzigter, wie in der freien Helvetia. Dort verhandelt man Prozesse gegen Anarchisten hinter verschlossenen Thüren und schweigt sie in der Presse so viel wie möglich todt.

So gelangte der Prozess und die Ermordung unseres Genossen Joseph Krahl, welcher den Polizeiagenten Potter hinrichtete, fast gar nicht in die Oeffentlichkeit; auch über die Verhandlungen gegen Genosse Neve wurde man nichts gewahr, weil die Machthaber und ihre Presslakaien wussten, wie vorhergegangene Prozesse und die Thaten der darin Angeklagten das Volk aufgerüttelt haben. Hätte daher die „Propaganda der That“ eine entgegengesetzte Wirkung unter den Massen, wie die von uns gedachte — was die Meinung so vieler Socialisten ist — so hätte die Presse einen Fall, wie den Joseph Krahl's nur recht breit treten dürfen, statt auch nur ein Sterbenswörtchen darüber in die Oeffentlichkeit zu bringen. Warum that sie das nicht? Weil sie wusste, dass sie die Masse statt gegen uns, nur für uns gestimmt haben würde. Ganz so wie jetzt die reactionäre Presse der Schweiz in ihrer Wuth für uns Propaganda macht. Und sie wäre vielleicht noch wüthender, wäre es eine Hinrichtung gewesen. Möge sie nur so fortfahren. — Es leben unsere Freunde, die Feinde!

Gerechtigkeit und Gerichte.

II.

Wir haben im vorigen Artikel gezeigt, wie das Gerichtswesen der modernen Gesellschaft in seinen Fundamenten eine Institution der empörendsten Ungerechtigkeit und eines der mächtigsten Mittel der Tyrannei der herrschenden Klasse ist. Noch deutlicher wird dies durch seinen inneren und äusseren Organismus illustrirt.

Zahllos sind die Gesetze, Erlässe, Decrete, Verordnungen, Artikel und Paragraphen allein für das Strafrecht. Diese genügen, wie es scheint, noch lange nicht, denn es werden fortwährend noch solche fabrizirt; selbst die Socialdemokraten fühlen ein solches Bedürfniss — und in vielen Fällen gelten Urtheile und Entscheidungen der oberen Gerichtsinstanzen anstatt der Gesetze; so dass das Studium eines ganzen Menschenalters nicht hinreicht, sich eine complete Kenntniss derselben anzueignen. Allgemeine Grundsätze und Maximen ersetzen die complete Kenntniss. Und um zu beurtheilen, von welcher Qualität dieselben sind, braucht man nur einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen, wo sich die professionellen Gesetzesdeuter über den Sinn der Gesetze in den Haaren liegen. Unwillkürlich glaubt man sich da in eine Vorstellung von Schwarzkünstlern versetzt. Da wird weiss zu schwarz und schwarz zu weiss gemacht, und jeder dieser „Rechtsgelehrten“ vermag gleich einem *Bosko* aus Nichts Etwas zu machen, und zwar irgend ein Verbrechen, welches einem Menschen den Kopf kosten kann.

Gleich dem Schwarzkünstler gehören alle nur denkbaren Kunstgriffe und Täuschungsmittel zum Gewerbe der Juristen, nur mit dem Unterschiede, dass der Erstere das Publikum darauf aufmerk-

sam macht und keine menschlichen Lebensinteressen als Opfer fordert, während die Letzteren ihre Handlungen mit dem Glorienscheine der Gerechtigkeit umhüllen, ihr trügerisches Spiel vor den profanen Blicken des Volkes mit einem mystischen Schleier verdecken, dem menschlichen Gewissen den Nacken brechen und mit unverfrorener Frechheit dafür die Taschen des Volkes plündern.

Das Alles hindert jedoch diese saubere Gesellschaft nicht, zu erklären: „Unkenntniss der Gesetze entschuldigt nicht!" Was eine brillante Illustration zu der Thatsache ist, dass fast täglich verschiedene Richter — oder auch dieselben — in gleichen Fällen verschiedene Urtheile fällen; oder, dass eine höhere Instanz ein „Schuldig" in ein „Nichtschuldig" oder umgekehrt, verwandelt.

* * *

Man betrachte sich die Legion Gesetzesdeuter: Richter, Staatsanwälte, Advocaten etc., deren ganzes Sein, Wohlstand, Würde und Ansehen auf dem Elend, den Akten der Noth und Verzweiflung, oder der moralischen Verdorbenheit ihrer Mitmenschen beruht; und man wird begreifen, dass die Verbrechen und Gesetzesverletzungen ein, dieser Gesellschaft nothwendiges Lebenselement sind.

Die Progenitur der Bourgeoisie hat einen wahren Abscheu vor productiver, der Gesellschaft nützlicher Thätigkeit. Alles strebt nach einer Parasitenstellung, und der sogenannte „Rechtsboden" ist einer ihrer Lieblingstummelplätze. Natürlich muss da für viele „Rechtsverletzungen gesorgt werden. Die vielen Millionen, welche jährlich dem arbeitenden Volke vom Staate für das Justizwesen, die Millionen, welche in Form von Geldstrafen herausgepresst werden, sowie die ungezählten Summen, welche die „Rechtsanwälte" direct von den Parteien ziehen, stehen in gar keinem Verhältniss zu dem scheinbar verursachten materiellen Schaden, zumal, wenn man bedenkt, dass es sich in den meisten Fällen von Raub, Diebstahl, Betrug oder Veruntreuung etc. einfach um einen Familienstreit von Gaunern untereinander oder um eine rechtmässige Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse der Opfer dieser Raubgesellschaft handelt.

Der materielle Raub durch das Gerichtswesen am Volke genügt den herrschenden Klassen jedoch nicht; sie raubt dem Menschen das Kostbarste, die persönliche Freiheit, degradirt ihre Opfer in festen Käfigen zu wilden Thieren oder sie mordet sie mit kalter Berechnung.

Und eine solche ungeheuerliche, der Menschheit schmachvolle Institution wird als die Gerechtigkeit betrachtet? — ! —

Ach, ich weiss wohl, man wird hierauf mit der freisinnig klingenden Entgegnung kommen: „Das Alles sei zwar wahr, aber die Schuld liege in der schlechten Organisation des Gerichtswesens; dasselbe müsse gründlich reformirt und auf eine gesunde Basis (?) begründet werden". Oder Andere, z. B. Socialdemokraten, werden sagen: „Das Gerichtswesen ist der jeweiligen Gesellschaftsform angepasst; mit dem Verschwinden der Classenherrschaft wird auch dieses verschwinden, um einem besseren, gerechteren Platz zu machen".

Allein in beiden Einwendungen wird die Nothwendigkeit irgend eines ständigen Gerichtswesens anerkannt, während ein solches überhaupt mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit unvereinbar ist*). Es giebt keine „gesunde Basis" für ein ständiges Gerichtswesen, weil die gesunde Basis der Gerechtigkeit in dem menschlichen Gewissen beruht; und dieses ist vom Menschen unzertrennlich und untheilbar.

Alle wirklichen Verbrechen oder Akte der Ungerechtigkeit der Individuen lassen sich fast sämmtlich auf Gebrechen der Gesellschaft selbst zurückführen, sei es einer schlechten Organisation, sei es mangelhafter oder falscher cultureller Entwickelung oder Alles zugleich. Die gesammte Gesellschaft ist daher in erster Linie für Fehler ihrer Mitglieder verantwortlich und hat die gebieterische Pflicht, in ihrem eigenen Schoosse die Ursachen zu suchen und zu beseitigen.

Die wenigen Ausnahmen, welche in einer gesunden Gesellschaft auf individuelle Gebrechen zurückzuführen sind, geben der Gesellschaft kein Recht zu strafen, sondern gebieten ihr, solche Individuen wie physisch Gebrechliche zu behandeln.

Die Gesellschaft hat z. B. die Pflicht, dafür zu sorgen, dass in jedem Individuum das Bewusstsein über Recht und Unrecht zur höchstmöglichsten Entwickelung gelangen kann. Das ist aber nur dann möglich, wenn ihr eigener Organismus in allen Beziehungen der Individuen untereinander von dem Geiste der Gerechtigkeit getragen ist, so dass jeder Einzelne den vollen Werth seiner eigenen Würde in Allem, was ihn umgiebt, fühlt und empfindet. Frei und ungehindert im Genusse der geistigen und materiellen Güter der Gesellschaft, wird im Menschen das Bewusstsein erwachen und erstarken, dass er selbst ein Product der Gesellschaft und als solches mit unzertrennlichen Banden mit seinen Mitmensehen verknüpft ist. Aus diesem Bewusstsein entspringt nothwendigerweise die Erkenntniss der Interessensolidarität, und diese wird dem Menschen zur Basis seines Rechtsgefühles, seines Gewissens werden, von welcher all' sein Thun und Lassen geleitet wird.

Dann, und nur dann wird der Mensch ein volles Bewusstsein über Recht und Unrecht erlangen und stets von dem Grundsatze geleitet werden: dass in der Respectirung der Rechte *seiner Nebenmenschen* die beste Garantie für die Unverletzlichkeit *seiner eigenen Rechte* zu suchen ist.

Wo immer eine Verletzung dieses Grundsatzes, eine Verletzung der Rechte eines oder aller Gesellschaftsmitglieder stattfindet, wird die persönliche Vertheidigung oder die Vermittlung beiderseitiger Freunde genügen, dem Schuldigen sein begangenes Unrecht klar zu machen, um ihn zur Wiedergutmachung desselben zu bewegen. Die Gefahr einer Ueberwältigung des Schwächeren durch die Stärkeren ist durch das vorhandene Bewusstsein der Interessensolidarität vollkommen ausgeschlossen, da in solchen Fällen sofort Dritte Partei zum Schutze des also Bedrohten ergreifen würden.

* * *

Somit ergiebt sich aus dem hier Ausgeführten abermals, dass die Gerechtigkeit — die wahre, ewige Gerechtigkeit, nach welcher die Menschheit seit ewigen Zeiten strebt — wie alle hohen Ideale der Menschheit nur in einer Gesellschaftsform möglich ist, welche auf der vollsten Autonomie des Individuums, das ist, der Anarchie begründet ist. Darum sei und bleibe unsere Loosung:

Nieder mit jeder Autorität! Selbst auch jener, welche sich unter dem falschen Namen „Gerechtigkeit" in den Gerichten breit macht.

*) Wir empfehlen diesbezüglich die Lectüre der Broschüre „Gesetz und Autorität" von Genossen P. Krapotkin.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. Krapotkin.

II. Das collectivistische Lohnsystem.

Wir wollen dieses System der Arbeitsentlohnung, wie es von den englischen, französischen, deutschen und italienischen Collectivisten*) aufgestellt wird, einmal genau betrachten.

Es kommt ungefähr auf dieses heraus: Jedermann arbeitet, sei es auf Feldern, in Fabriken, in Schulen, in Spitälern und was sonst nicht. Der Arbeitstag ist geregelt vom Staat, welchem das Land, die Fabriken,die Communicationsmittel und alles Uebrige gehören. Jeder Arbeiter, nachdem er ein Tagewerk vollbracht, erhält einen Arbeitsschein, gestempelt, nehmen wir an mit diesen Worten: Acht Stunden Arbeit. Mit dieser Note kann er sich irgend eine Sorte von Waaren verschaffen, in den Lagerhäusern des Staates oder den verschiedenen Corporationen. Der Schein ist auf solche Weise theilbar, dass für eine Stunde Fleisch, für zehn Minuten Streichhölzer, oder für eine halbe Stunde Tabak damit gekauft werden kann. Anstatt zu sagen: „für zwei Pfennige Seife", wird man nach der collectivistischen Revolution sagen: für fünf Minuten Seife.

Die meisten Collectivisten, welche an dem Unterschiede zwischen complicirter (*skilled*) und einfacher (*unskilled*) Arbeit, von den Bourgeois-Oeconomen (und auch von Marx) aufgestellt, festhalten, sagen uns, dass complicirte oder professionelle Arbeit so und so viel mal höher bezahlt werden sollte, wie einfache Arbeit. So sollte eine Stunde der Arbeit des Arztes als von gleichem Werthe betrachtet werden, wie zwei oder drei Stunden Arbeit der Wärterin oder wie drei Arbeitsstunden des Erdarbeiters. „Professionelle oder complicirte Arbeit wird eine Vervielfachung von einfacher Arbeit sein", sagt der Collectivist Grönlund, denn diese Sorte Arbeit erfordert eine mehr oder weniger lange Lehrzeit.

Andere Collectivisten, die französischen Marxisten z. B., machen diesen Unterschied nicht. Sie proclamiren „Lohngleichheit". Der Arzt, der Lehrer und der Professor werden (in Arbeitsscheinen) nach demselben Massstabe bezahlt, wie der Erdarbeiter. Acht Stunden verwendet auf Krankenbesuch im Hospital, werden den gleichen Werth haben, wie acht Stunden auf Erdarbeiten oder in dem Bergwerk oder der Fabrik verwendet.

Andere machen noch eine weitere Concession; sie lassen gelten, dass unangenehme oder ungesunde Arbeit, wie die in Abzugscanälen, nach einem höheren Massstabe angerechnet werden möchte, wie angenehme Arbeit. Eine Stunde Dienst in dem Graben, sagen sie, mag für zwei Stunden der Arbeit des Professors zählen.

Wir müssen noch hinzufügen, dass gewisse Collectivisten für die Entlohnung der Corporationen im Grossen eintreten. So mag eine Körperschaft sagen: „Hier sind hundert Tonnen Stahl; um diese zu produciren, haben hundert Arbeiter unserer Corporation zehn Tage gebraucht; da nun unser Arbeitstag aus acht Stunden besteht, so macht das achttausend Arbeitsstunden für hundert Tonnen Stahl, also acht Stunden die Tonne". Daraufhin wird ihnen der Staat achttausend Arbeitsscheine auszahlen à eine Arbeitsstunde, und diese achttausend Noten werden so unter die Collegen in der Giesserei vertheilt, wie es diesen am Besten dünkt.

Und wieder, wenn hundert Kohlenbergwerker zwanzig Tage gebraucht haben, um acht tausend Tonnen Kohlen zu graben, so werden die Kohlen zwei Stunden die Tonne werth sein und die

*) Die spanischen Anarchisten, welche fortfahren, sich Collectivisten zu nennen, verstehen unter diesem Ausdruck den gemeinsamen Besitz der Arbeitsinstrumente und „die Freiheit einer jeden Gruppe, ihre Arbeits-Producte nach eigenem Gutdünken zu vertheilen"; nach communistischem Princip oder auf irgend andere Weise.

sechszehntausend Noten à eine Stunde, welche die Bergwerker-Genossenschaft erhält, werden unter die Mitglieder nach deren Gutachten vertheilt.

Entstehen Streitigkeiten, protestiren die Bergwerker und sagen, eine Tonne Stahl solle blos sechs Arbeitsstunden kosten statt acht, oder der Professor schlägt seinen Tag zweimal so hoch an wie die Wärterin, dann wird der Staat einschreiten und diese Streitigkeiten schlichten.

Dies ist in wenigen Worten die Organisation, welche die Collectivisten aus der socialen Revolution entspringen zu sehen wünschen. Wie wir gesehen haben, sind ihre Principien, Collectiv-Eigenthum in den Arbeitsinstrumenten und die Entlohnung jedes Einzelnen im Verhältniss zu der Zeit, die er auf productive Arbeit verwendet, die Productivität seiner Arbeit in Betracht gezogen. Was ihr politisches System anbelangt, so würde es die parlamentarische Regierung sein, verbessert durch den öfteren Wechsel mit den am Ruder stehenden Personen, das vorgeschriebene Mandat, das Referendum, das ist, die allgemeine Abstimmung mit Ja und Nein, über Fragen, welche dem Volk zur Entscheidung vorgelegt werden.

Wir müssen nun offen gestehen, dass uns dieses System als zur Realisation völlig unfähig erscheint.

Die Collectivisten beginnen mit der Proclamation eines revolutionären Princips — die Abschaffung des Privateigenthums — und sobald sie es proclamirt haben, verleugnen sie es, indem sie eine Productions- und Consumtions-Organisation einführen, welche an sich dem Privateigenthum entspringt.

Sie proclamiren ein revolutionäres Princip und — unbegreifliche Vergesslichkeit — ignoriren die Folgen, welche ein Princip so verschieden von allen existirenden, nothwendigerweise nach sich ziehen muss. Sie vergessen, dass gerade der Akt der Abschaffung des individuellen Eigenthums an den Productions-Mitteln (Land, Fabriken, Communicationsmittel, Capital) die Gesellschaft in ein absolut neues Fahrwasser leiten, dass er die Production von oben bis unten umwandeln muss; und nicht blos die Productions-Methode, sondern deren Endzwecke, dass alle alltäglichen Beziehungen der Individuen untereinander abgeändert werden müssen, sobald das Land, die Maschinen und alles Uebrige als Gemeineigenthum gelten.

Sie sagen: „Kein Privateigenthum", und sogleich beeilen sie sich, das Privateigenthum, wie es sich täglich offenbart, autrecht zu erhalten. „Ihr seid eine Gemeinde für Productionszwecke", sagen sie, „die Felder, die Werkzeuge, die Maschinen, gehören euch insgesammt. Alles was bis auf diesen Tag hervorgebracht wurde — diese Manufacturen, diese Eisenbahnen, diese Ladeplätze, diese Bergwerke — gehört euch allen. Es wird nicht der geringste Unterschied gemacht betreffs der Theilnahme, welche irgend einer von euch in der Vergangenheit an dem Herstellen dieser Maschinen, dem Graben dieser Minen oder dem Bauen dieser Eisenbahnen genommen hat.

„Aber von morgen an müsst ihr genau abwägen, wieviel Antheil jeder von euch am Herstellen der neuen Maschinen, am Graben der neuen Minen zu nehmen hat. Von morgen an müsst ihr den genauen Theil auszufinden suchen, welcher jedem von euch von dem neuen Product zufällt. Ihr habt jede Minute eurer Arbeitszeit zu zählen, ihr müsst aufpassen, auf dass nicht vielleicht ein Augenblick von eures Nachbars Arbeit werthvoller sei, wie einer der euren".

„Ihr habt eure Arbeitsstunden und -Minuten zu berechnen, und da durch die Stunde nichts bestimmt wird, da in einer Baumwollspinnerei ein Arbeiter vier Maschinen zu gleicher Zeit beobachten kann, in einer andern aber nur zwei bedient, so habt ihr die verwendete Muskelkraft, die Gehirn- und Nerventhätigkeit abzuwägen. Ihr habt die Jahre eurer Lehrzeit gewissenhaft zu verrechnen, so dass ihr euern Antheil an der Production in der Zukunft genau abschätzen könnt. Und dies Alles, nachdem ihr erklärt habt, dass der Antheil, den ihr in der Vergangenheit genommen, ganz und gar nicht in Anschlag zu bringen ist".

Nun, es ist uns klar, dass, wenn eine Nation oder eine Gemeinde sich eine Organisation gäbe wie diese, sie auch nicht einen Monat existiren könnte. Eine Gesellschaft kann sich nicht organisiren auf zwei sich absolut gegenüberstehenden Principien, zwei Principien, welche sich bei jedem Schritt widerstreiten. Und die Nation oder die Commune, welche sich auf diese Weise organisirte, wäre gezwungen, entweder zum Privateigenthum zurückzukehren, oder sich sofort in eine communistische Gesellschaft umzuwandeln.

Streikbilder.

Wenn wir die verschiedenen Streiks beobachten, wie sie in letzter Zeit so häufig aufgetreten sind, so kommen sie uns vor, wie wenn viele unbewaffnete Volkshäuflein vereinzelt eine grosse, mit Kanonen und allen sonstigen modernen Mordinstrumenten ausgerüstete Armee bekämpfen wollten, und so jedes Häuflein beim ersten Anprall gegen diesen Feind in wilder Flucht sich zurückziehen muss; denn von einem wirklichen Sieg der Arbeiter konnte noch niemals, auch nicht bei den sogenannten gewonnenen Streiks die Rede gewesen sein. Das Capital oder die Capitalisten, weil sie das Capital besitzen, haben eben die Macht, sich immer auf irgend welche Art und Weise zu helfen.

Wirft man z. B. einen Blick auf die englische Lohnbewegung im Allgemeinen, so sieht man, wie die verschiedenen Gewerkschaften wohl durch Streiks ihre Löhne gegen früher erhöht und ihre Arbeitszeit verkürzt haben, trotzdem ihnen auch hin und wieder dabei „blaue Bohnen" zu Theil wurden. Auf der andern Seite sieht man aber auch nicht nur die Capitalisten das Maschinenwesen dermassen ausbilden, dass in der kürzeren Arbeitszeit und mit der billigeren Frauen- und Kinderarbeit mehr producirt werden kann wie früher, nicht nur, dass die Lebensmittel schon im hohen Grade gestiegen sind und noch fortwährend steigen, sondern dass auch billigere Waaren vom Auslande, wo die Löhne geringer sind, eingeführt werden, ja, dass selbst englische Fabrikanten im Auslande Fabriken anlegen und die darin fabricirten Waaren ebenfalls hierhersenden.

Die Folge hiervon ist, dass eben Tausende und Abertausende Arbeiter und Arbeiterinnen arbeits- und brotlos sind, die als *Blacklegs* drohen, jeden neuen Streik schon im Vorhinein zu einer directen Niederlage zu machen. Einzelne Beispiele in jüngster Zeit beweisen nur zu deutlich, dass, Dank der unzähligen Arbeitslosen, die Arbeiter dem Capital gegenüber auch fast nicht mehr die geringsten Vortheile erringen können.

So lesen wir bezüglich des Gasarbeiter-Streiks: „Der Versuch der Labour Association, den Streik der Süd-Londoner Gasarbeiter durch einen Ausgleich zu beendigen, ist bis jetzt noch nicht gelungen, und so dauert denn der unselige Kampf noch immer fort. Im Laufe der Woche gelang es dem Verein der Seeleute und Schiffsheizer, mehrere seiner Mitglieder von Kohlenschiffen zurückzuziehen, die der Gasgesellschaft Kohlen zuführen; letztere aber liess die Leute sofort durch andere Arbeiter ersetzen, die die Schiffe alsbald an die Werfte der Gasgesellschaft brachten und so die Hoffnung, ihr die Kohlenzufuhr abzuschneiden, vereitelten."

Und am Mittwoch voriger Woche fanden wir in der „Daily Chronicle" 108 Stellengesuche von Bäckergehilfen; im „Daily Telegraph" befinden sich gewöhnlich fast ebensoviele und im „Bakers Record", einer wöchentlichen Bäckerzeitung, fast immer mehr solcher Annoncen, wie im erstgenannten Blatte. Nun kann man aber annehmen, dass nicht einmal 10 pCt. der Arbeitslosen die Zeitungen, um Stellen zu finden, benützen. Wie gross mag da wohl die Zahl Derer sein, die mit Schmerzen auf eine Stelle warten? Und das Alles nach dem „siegreichen" Streik, durch welchen man glaubte, den ganzen Arbeitsmarkt zu leeren!

Wie in England, so sinnen natürlich auch die Fabrikanten anderer Länder auf Mittel, etwaige von Arbeitern durch Streiks errungene Erfolge illusorisch zu machen und die Arbeiter durch Gewaltmassregeln einzuschüchtern.

Betreffs des jüngst stattgehabten Setzerstreiks in Bern wird von dort per Telegramm gemeldet: „Die Berner Regierung hat wegen der infolge des Setzerstreiks eingetretenen Unordnungen, Bedrohungen und Misshandlungen die gesammte staatliche und städtische Polizei in der Stadt Bern unter ein und dasselbe Commando gestellt und den Oberst-Brigadier Scherz zum Platzcommandanten ernannt. Ferner ist für zwei Compagnien Marschbereitschaft angeordnet worden".

Und im „Berner Tagblatt" spricht eine Capitalsbestie folgenden „genialen" Gedanken aus: „Wäre es nicht zweckmässig, dass die Herren Druckereibesitzer sofort die Gründung einer weiblichen Setzerschule anstrebten und sich, was in grössern Städten nicht schwer halten dürfte, auf diese Weise ein Setzerpersonal ausbilden würden?" Bekanntlich bezeigen ja Frauen mehr Ausdauer und Regelmässigkeit in der Arbeit als Männer, *die ihre Zeit und Gedanken beständig im Vereinslocal haben.* Wir haben ja eine Masse Töchter, die im Grossen und Ganzen eine recht ordentliche Schulung genossen und die der Mehrzahl männlicher Setzer an Bildung weit überlegen sind. In wenigen Jahren könnte das Setzerpersonal soweit recrutirt sein, dass solche Gewaltacte, wie der jüngst Setzerstreik, nicht mehr vorkommen könnten."

Warum sollten auch nicht die Töchter den Värtern Concurrenz machen dürfen?!

Die neueren Ausstände in den Kohlenbergwerken Belgiens, im Saargebiete, in Westfalen und Schlesien lassen durchblicken, dass die Arbeiter auf demselben (Hunger-) Niveau stehen, auf dem sie vor ihrem ersten Streik gestanden haben. — Aber wozu denn die Streikbewegung in ihren Einzelheiten untersuchen, sehen wir denn nicht, dass die Arbeiter im Allgemeinen nach wie vor Sclaven sind, dass sie nur vegetiren, wie ein Thier, dass sie in den meisten Fällen sogar das Hausthier beneiden müssen? Und in solcher elenden Lage sich in einzelnen Häuflein mit der Capitalmacht streiten zu wollen, wenn es nicht blos den Zweck der revolutionären Propaganda haben soll — und dann müsste der Kampf auf eine andere Art geführt werden — ist einfach Wahnsinn.

Die niedrige Stellung der Massen in geistiger wie pecuniärer Beziehung ist die Existenzbedingung der Capitalistenclasse, darum wird diese immer alle Mittel anwenden — und deren besitzt sie in genügender Zahl — das arbeitende Volk in Dummheit und Armuth zu erhalten; deshalb ist es die Pflicht des letzteren, will es sich zum wahren Menschenthum emporschwingen, sich insgesammt zu erheben und der Capitalsbestie, welche es daran verhindert, den Garaus zu machen, durch die ewigen vereinzelten Lohnkämpfe kommt es niemals von Fleck.

Der schweizerische Anarchistenprocess.

Das Zeugenverhör.*)

Als erste Zeugin erscheint die Anarchistin Frau Martha Wirz, geborene Tripet, in Chaux-de-Fonds, gebürtig aus dem Kanton Aargau. Sie sagte, dass sie am 16. August von Chaux de-Fonds mit etwa 100 Manifesten nach Lausanne gereist sei. Sie beauftragte den Angeklagten Darbellay, die Manifeste anzuschlagen und in der ganzen Schweiz zu vertheilen. Damit Darbellay sie sofort erkenne, trug sie auf der Brust ein blaues Band nach Art der Temperenzler. Als weiteres Erkennungszeichen war bestimmt, dass die von Chaux-de-Fonds kommende Dame ein zweijähriges Kind an der Hand führen werde. In der Voruntersuchung hatte die Zeugin jegliche Theilnahme an der Sache in Abrede gestellt. Vom Bundesanwalt auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der zwischen ihren heutigen und den früheren Aussagen besteht, bemerkt Zeugin mit aller Bestimmtheit: „Wo ich immer einsehe, dass es unserer Sache nützen kann, werde ich lügen."

Henzi, Vater des gleichnamigen Angeklagten, theilt mit, dass er ein halbes Jahr, bevor das Manifest vertheilt worden, bemerkte, dass sein Sohn anarchistische Zeitungen las, dazu verleitet durch einen gewissen Kempf oder Markus (derselbe, ein Württemberger, wurde seither vom Bundesrath des Landes verwiesen. Er war in der Affaire des Manifestes mitcompromittirt). Ich sah es sehr ungerne, dass er mit Kempf Umgang hatte. Obschon ich es ihm verboten, fuhr mein Sohn mit dem Lesen anarchistischer Zeitungen fort. Ich gab mir alle Mühe, ihn für die sozialdemokratische Partei in Basel zu gewinnen, der ich angehöre. Ich sagte zum Sohn, er müsse mit seinen politischen Ueberzeugungen auf dem republikanischen Boden bleiben, müsse sich auf den Boden der Gesetze stellen. Ich habe den jungen Menschen, der meinem Sohne die ander-

*) Aus einem Bourgeoisblatt.

chistischen Manifeste brachte, dass er sie verbreite, nicht gesehen. Meine Frau und Tochter sahen ihn, ohne ihn zu sprechen. Sie bekümmern sich eben nicht um die Politik. Vom Manifest wusste ich nichts, bis eine brutale Haussuchung bei mir stattfand. Bei mir hat man „gehaussucht", nicht beim Sohne, der alle seine Habseligkeiten in einem Köfferchen hatte. Während der Haussuchung war meine Frau am Nervenfieber krank. Sofort nach stattgefundener Haussuchung wurde mir die Arbeit gekündet. Ich wurde überdies von den deutschen Vereinen in Basel verleumdet, sie behaupteten, ich sei schuldig, dass Markus, bezw. Kempf vom Bundesrathe ausgewiesen wurde. Bei einer der Aussagen seines Vaters rief der Angeklagte : „Ich protestire !"

Franz Friedlands in Chaux-de-Fonds, gebürtig aus Bern, ist ein intimer Freund des Hauptschuldigen Nicollet. Er nennt ihn einen Vertheidiger der Unterdrückten. Der Zeuge erklärt, er habe Antheil am Manifest genommen als dessen Miturheber und Verbreiter. Ich lieferte, fährt der Zeuge fort, verschiedene Stellen zum Manifest, wie die, dass die Schweiz ihre Kinder öffentlich versteigere, dafür aber die Bären reichlich nähre.

Zeuge Leplatenier, Uhrenmacher in Chaux-de-Fonds, hatte ebenfalls Kenntniss vom Manifest. An der Abfassung und Verbreitung desselben wirkte ich, sagte er, mit, so viel ich konnte. (Zeuge lacht spöttisch bei diesem Geständniss.) Ich lieferte Nicollet einen kleinen Entwurf. Ob er etwas davon benutzte, weiss ich nicht ; die definitive Redaction besorgte Nicollet. Ich stimme allem im Manifest Enthaltenen bei.

Zeuge Arthur Monin, Uhrenmacher in Chaux-de-Fonds, theilt ganz die anarchistischen Ideen des Hauptangeklagten Nicollet. Ich war unterrichtet vom Manifest. Nicollet war einer der Autoren. Ich war in Basel, um dort die Manifeste zu vertheilen. (Dabei führte Monin den Namen Jaccard.) An der Redaction half ich mit, so viel ich vermochte.

Zeuge Aimé Bovet : Ich kenne Nicollet sehr gut. Ich unterhielt intime Beziehungen mit ihm. Ich lieferte Nicollet einen Entwurf für das Manifest. Nicollet ist einer der Autoren wie ich. Bundesanwalt Stockmar : „Warum haben Sie das Gegentheil bei der Voruntersuchuug ausgesagt ?" Zeuge : „Ich wollte die Wahrheit einzig vor dem Publikum sagen und nicht gegenüber einem Polizisten." Bundesanwalt : „Der eidgenössische Instructionsrichter ist kein Polizist." Zeuge gesteht nochmals, dass er Theil nahm an der Redaction, sowie an der Verbreitung des Manifestes.

Zeuge Emil Allemand, Graveur in Chaux-de-Fonds, steht ebenfalls in intimen Beziehungen zu Nicollet. Ich war Miturheber des Manifestes und half es verbreiten, die anarchistische Gruppe von Chaux-de-Fonds war von der Verbreitung des Manifestes unterrichtet. Ich hatte einen Entwurf gemacht ; die endgültige Abfassung besorgte Nicollet.

Zeuge Paul Janner, Graveur in Chaux-de-Fonds : Ich kenne Nicollet schon lange als einen, der da arbeitet am schönen Ideal des Anarchismus. In Betreff des Manifestes war ich unterrichtet. Ich arbeitete an demselben mit.

Dieser Zeuge ist Agent und Colporteur des Anarchistenblattes „La Révolte". Vom Bundesanwalt gefragt, warum er nicht bei der Voruntersuchung die Wahrheit gesagt, gab er die Antwort : weil er bei der Voruntersuchung nicht beeidigt worden, habe er gedacht, das Lügen ziehe keine Rechtsfolgen nach sich.

Zeuge Julius Coullerey in St. Immer kennt Nicollet als Anarchist. Er nennt sich ebenfalls einen Miturheber des Manifestes.

Zeuge Dubois, Uhrenmacher in St. Immer, ist mit dem Anarchisten Nicollet seit fünfzehn Jahren bekannt. Er nahm Theil an der Abfassung des Manifestes. Nicollet legte die letzte Hand an die Redaction. Bundesanwalt Stockmar zum Zeugen : „Sie haben in der Voruntersuchung bezeugt, Sie kennen Nicollet nicht." Zeuge Dubois : „Ich hatte keine Pflicht, der Polizei (Untersuchungsrichter) Mittheilungen über den wahren Sachverhalt zu machen."

Angeklagter Nicollet zum Zeugen Dubois : Hat nicht Dubois in unserer Versammlung die Idee gegeben, ein Manifest zu lanciren ?" Zeuge Dubois : „Ich machte diese Anregung in der That : doch es hiess nur, man wolles etwas machen."

Zeuge Rieser, Uhrmacher in Biel : „Ich kenne Nicollet als gleichgesinnten Anarchist. Ich nahm Theil am Manifest, an der Redaction und Verbreitung. Ich übergab Nicollet ein Manuscript. Ich behandelte das Gebiet der politischen Polizei. Der Arbeiterverein Biel nahm nicht Theil an der Verbreitung der Manifestation."

Zeuge Mera, Graveur in Chaux-de-Fonds, ist als Anarchist wie der Vorgänger wohl bekannt mit dem Angeklagten Nicollet, ist erst 17½ Jahre alt. Auf die Frage des Bundesanwaltes : „Seit wann sind Sie Anarchist ?" gibt er zur Antwort : „Seitdem ich ein Verständniss von der Sache habe."

Boëchat, Regierungsstatthalter in Delsberg, sagt aus, der Angeklagte Henzi sei vier Jahre in der Druckerei gewesen, die er seinerzeit geleitet. Henzi war ein guter, fleissiger Setzerlehrling.

Das Verhör der Angeklagten.

Angeklagter Henzi : Ich erhielt die Manifeste von Monin, verbreitete alle, die ich bekam, und klebte sie in den Gassen der Stadt Basel an oder versandte sie mit der Post. Bundesanwalt : „An wen versandten Sie dieselben ?" Henzi : „Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, Sie wissen das Alles."

Hier entstehen Kundgebungen im anwesenden Publikum zu Gunsten des Angeklagten, so dass der Bundesanwalt androht, er werde die Urheber aus dem Saale entfernen lassen, wenn die Kundgebungen nicht aufhören. Henzi fährt fort : Ich lieferte Beiträge in anarchistische Blätter, so in die „Autonomie", die in London erscheint, ferner in Most's „Freiheit". Ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich für das, was der ausgewiesene Kempf gethan hat. Ich suchte auch meine früheren Collegen in der Druckerei Boëchat für den Anarchismus zu gewinnen. Ich glaubte nicht, dass in der freien Schweiz die Regierung so tief gesunken sein würde, dass sie solche Manifeste verfolgt (Entrüstung im Publikum).

Angeklagter Darbellay : Seit 1875 bin ich Anarchist. Ich war bereits 1884 in die vom Bundesanwalt Müller geführte Anarchistenuntersuchung verwickelt. Nicollet kenne ich durch seine Beiträge im „Révolte". Die Manifeste erhielt ich in einem Ballen von Frau Wirz. Die Manifeste verbreitete ich erst, nachdem ich sie genau geprüft hatte. Diejenigen, welche ich durch die Post befördern liess, umwickelte ich mit dem „Feuille d'avis" von Lausanne. In diesen Exemplaren war der Druckort des Manifestes weggeschnitten.

Angeklagter Nicollet : Ich liess den Druck des Manifestes bei Grave in Paris besorgen. Als die schweizerischen Anarchisten den Erlass eines Manifestes beschlossen, wurde die Gruppe Chaux-de-Fonds mit der Ausführung beauftragt. Ich unterhalte Beziehungen mit den ausländischen Anarchisten. Ich sorgte auch für die Einschmuggelung der zu Paris gedruckten Manifeste. Ich weiss nicht, wer es redigirt hat ; unterzeichnet ist es von den „schweizerischen Anarchisten." Die Sozialdemokraten, die auf dem Boden der Gesetzgebung die Reform der Gesellschaft anstreben, schläfern die Leute ein. Wenn mir das Manifest nochmals machen müssten, würden wir es, um dem Buchstaben des Gesetzes zu entrinnen, mildern. Den ganzen Inhalt des Aktenstückes halte ich aufrecht. Ich würde Neues zufügen, müsste ich es nochmals verfassen.

Bundesanwalt : „Was verstehen Sie unter der an den Bundesrath gerichteten Drohung : Auge um Auge, Zahn um Zahn ?"

Angeklagter : „Wenn man die fremden Anarchisten ausweisen würde und der Anarchie den Krieg machte, wenn Einer von uns getödtet würde, dann würden wir die Männer der Regierung tödten."

Nachdem nun noch die verschiedenen Plaidojers erfolgt waren, die durchweg von keiner Wichtigkeit sind, und Nicollet einige Seiten von seiner Vertheidigungsrede verlesen, welche, wie er sagt, in Deutsch und Französisch gedruckt erscheinen wird, zogen sich die Geschworenen zur Berathung zurück.

Die „Neue Züricher Zeitung" schildert dies wie folgt :

Um 10 Uhr begaben sich die Geschworenen ins Berathungszimmer. Als sie um 11¾ Uhr aus dem anstossenden Zimmer in den Sitzungssaal zurückkehrten, quoll ein mächtiger Tabaksqualm aus dem Berathungszimmer in den Sitzungssaal. Die Geschworenen haben während der Zeit, da sie ihres hohen, ernsten Richteramtes zu walten hatten, Cigarren geraucht, als sässen sie bei Wein und Bier müssig plaudernd in einer Wirthsstube. Die Geschworenen erklärten alle drei Angeklagten und zwar nicht blos mit Stimmenmehrheit, sondern jeweilen einstimmig n i c h t s c h u l d i g. So endete dieser Prozess, als Triumph des Anarchismus.

Im Elberfelder Anarchistenprozess

haben die Vertheidiger der Verurtheilten, sowie auch der Staatsanwalt gegen das Urtheil Recurs ergriffen. Also auch dieser : ihm ist vielleicht die erlittene Blamage noch nicht gross genug.

Eine Heldin.

In einem Telegramm aus Moskau über Wien wird gesagt, dass der Hauptmann Solotouchine, Chef der Geheimpolizei, welcher in eine Nihilistengruppe eindrang, von einem Mädchen, Namens Olga Gontscharenko, erschossen wurde, worauf sie sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagte, lieber, als verhaftet zu werden.

Schon vor einiger Zeit brachten deutsche Zeitungen die Nachricht, dass Bruno Reinsdorf in Pegau verhaftet worden sei. Wir schenkten diesem Gerücht anfangs keinen Glauben, hören jedoch jetzt, dass es sich bestätigt.

Ein „Genie".

In „The Evening News and Post" vom 15. ds. Mts. lesen wir folgenden Blödsinn :

„Seit einiger Zeit hat man beobachtet, dass, die Zahl der Anarchisten in Betracht gezogen in New York und Brooklyn unter denselben eine zum Erstaunen grosse Zahl Selbst- und Familienmorde stattgefunden hat. Unter den Leuten, welche von diesem Stand der Dinge überrascht waren, war ein Mitglied der New Yorker Detectiv-Abtheilung, welcher sich aus reinem Privatinteresse ans Werk machte, um auszufinden, was eigentlich dahinter stecke. Er versichert, eine überraschende Explication dafür gefunden zu haben, für deren Richtigkeit er einsteht. Die Anarchisten, sagt er, durch ihre Erfahrungen in Chicago und anderwärts entmuthigt, kamen zu dem Schlusse, dass die Menschheit zu schlecht ist, um glücklich gemacht zu werden, und dass keine Hoffnung vorhanden ist, die soziale Revolution herbeizuführen. Sie haben sich daher entschlossen, einer Welt Valet zu sagen, welche verweigert, sich selbst zu retten. Dies ist des Detectivs interessante Erzählung."

Es mag wohl wahr sein, dass auch in Amerika die Noth heute manchen Arbeiter dazu treibt, seinem eigenen Leben und dem seiner Angehörigen, die er darben sieht, ein Ende zu machen — wir können ja auch hier ein Liedchen davon singen — aber dieses zu benutzen, um die Revolutionäre lächerlich zu machen, das ist doch ein wenig zu plump. Die Revolutionäre wurden durch den Chicagoer Mord keineswegs entmuthigt, sondern, im Gegentheil, in der Ueberzeugung bestärkt, dass gerade dieser uns der Revolution näher gebracht hat.

„Arbeiderstolk"

ist der Titel eines in Rotterdam in holländischer Sprache neu herausgegebenen, anarchistischen Arbeiterblattes. Administration : Havenstraat 166, Rotterdam, voorm. Delfshaven.

Wir begrüssen den neuen Kampfgenossen mit Freuden.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Abonnementspreis : 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

Unsere Weihnachts-Verloosung ergab einen Reinertrag von £33 17s. 6d. Allen Freunden und Genossen, welche dazu beitrugen, unsern wärmsten Dank.

Briefkasten.

Gen. V., Chicago. Brief erhalten ; ist unser Brief noch nicht in Ihren Händen ? Hoffen bald auf bessere Nachrichten. Besten Gruss. — M. in B. Brief kommt die nächsten Tage. — Timmerman, St. Louis. Der „Anarchist" wird sehr gerne gelesen, senden Sie wenigstens 10 Exemplare mehr. — Genossen in Wien. Wir werden die Sache brieflich abmachen.

Auf Wunsch quittiren wir : V. in Ch. 1 Dollar. — Fr. A. in M. 2 Fr. 50 Cts. — E. S. 2s.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle", 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 21. Januar 1890 : Vortrag von Genosse Reuter über : „Geschichte und Staatenwesen der alten Griechen."

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 18. Januar 1890 : Clubhausversammlung betreffs Abrechnung.
Montag, den 20. Januar : Kinderball.
Samstag, den 8. Februar : Grosser Maskenball.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Zu beziehen von : **R. Gundersen**, 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks**, 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 87. V. Jahrg. **London, den 1. Februar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Anarchie.

Von JOHN HENRY MACKAY.

Immer geschmäht, verflucht — verstanden nie,
Bist du das Schreckbild dieser Zeit geworden,
Auflösung aller Ordnung, rufen sie,
Seist du, und Kampf und nimmerendend Morden.

O lass sie schrein! Ihnen, die nie begehrt,
Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden,
Ist auch des Wortes rechter Sinn verwehrt,
Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, so klar, so stark, so rein,
Das Alles sagt, wonach ich ruhlos trachte,
Ich gebe dich der Zukunft! — Sie ist dein,
Wenn Jeder endlich zu sich selbst erwachte.

Kommt sie im Sonnenblick? Im Sturmgebrüll?
Ich weiss es nicht . . . doch sie erscheint auf Erden —
„Ich bin ein Anarchist!“ — „„Warum?““ — „Ich will
Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!“ —

Die deutschen Reichstagswahlen

sind auf den 20. Februar festgesetzt, und in Folge dessen sind jetzt alle Parteien auf's Eifrigste bemüht, die Wähler oder Wahlberechtigten, eine jede nach ihrer Façon, zu bearbeiten. Besonders sucht jede Partei, auch die reaktionärste, den Arbeitern Brei um den Mund zu schmieren, sich als arbeiterfreundlich hinzustellen. Die reactionären Parteien sind jedoch von den aufgeklärteren Arbeitern längst durchschaut, können also diesen nicht mehr gefährlich werden, d. h. sie auf ihren Leim locken. Die für die aufgeklärteren Arbeiter, die bisher mehr oder weniger revolutionären, gefährlichste Partei ist die Socialdemokratie; denn sie ist es gerade, welche dem Volke seine revolutionären Ideen zu entreissen und es so recht in den parlamentarischen Sumpf hineinzuziehen sucht. Und noch bei keiner Wahlbewegung trat dies so deutlich hervor wie bei dieser.

Man hat früher von socialdemokratischer Seite immer gesagt: „Wir wissen wohl, dass wir durch den Parlamentarismus nicht Alles erreichen können, was wir wollen, aber „Abschlagszahlungen“ können wir immerhin annehmen und ausserdem bildet derselbe ein geeignetes Agitationsmittel“. Bei diesem neuen Wahlgang jedoch bekennen sie endlich einmal offen Farbe.

Der Wahlcandidat Liebknecht sagt z. B. in einer Rede vor seinen Berliner Wählern, nachdem er wieder auf die Wahlen als Agitationsmittel und als Mittel, um „Heerschau“ zu halten, hingewiesen, unter Anderm Folgendes:

„Es ist richtig, ich habe vor einigen 20 Jahren nicht so über die Wahlbetheiligung gedacht wie heute. Damals lagen aber auch die Verhältnisse wesentlich anders. Heute von dem allgemeinen, gleichen, directen Wahlrecht keinen Gebrauch machen, wäre ein Selbstmord, hiesse dem Gegner die Waffen ausliefern. Man könnte einwenden, durch das Parlamentiren sei doch nichts erreicht worden. Wie sollten wir denn etwas erreichen, wo wir stets in der verschwindenden Minderheit waren? Wenn die Vertreter der Arbeiter erst im Reichstage in der Mehrheit sein werden, dann wird auch die Regierung ihren Forderungen Gehör geben, ja ich behaupte, Gehör geben müssen. Eine Regierung, die sich lediglich auf die Bajonette stützt und sich dem Willen des Volkes widersetzt, ist dem Untergange geweiht, mag die Zahl ihrer Bajonette auch noch so gross sein. Napoleon III. und Metternich sind beredte Beispiele hierfür. Einen Erfolg hat jedenfalls unsere Agitation schon gehabt. Während man vor zwanzig Jahren das Vorhandensein einer socialen Frage leugnete und jeden Socialdemokraten wie einen Aussätzigen betrachtete, nennt sich heute die Regierung selbst eine socialistische und sämmtliche Parteien unternehmen einen Wettlauf um die Lösung der sozialen Frage. Allerdings können wir Arbeiterversicherungs-Gesetze, Kornzölle, Innungen u. s. w. nicht als Mittel zur Lösung der sozialen Frage betrachten. Die sociale Frage kann nur gelöst werden durch Umwandlung der capitalistischen Productionsweise in die genossenschaftliche. Erst wenn dies geschieht, kann die Massenverarmung verschwinden, können die Handelskrisen beseitigt werden. Man wendet ein, derartige Verhältnisse liessen sich doch nur auf dem Wege der blutigen Revolution schaffen, denn die Reichen würden sich niemals dazu verstehen, die in ihrem Besitz befindlichen Arbeitsinstrumente freiwillig herauszugeben. Das ist aber ein grosser Irrthum. In der friedlichsten Weise sind unsere Forderungen durchzuführen. Uebt nicht schon der heutige Staat, wo er es für erforderlich hält, das Enteignungsrecht aus? Sind denn nicht in Deutschland die meisten Eisenbahnen in den Besitz des Staates übergegangen? Fürst Bismarck geht ja sogar damit um, die Tabaks-Industrie zu verstaatlichen. Das was Fürst Bismarck mit dieser einen Industrie zu unternehmen beabsichtigt, das wollen wir bei allen Industrieen ausführen, nur mit dem Unterschiede, dass Fürst Bismarck die Absicht hat, den Staat an Stelle des Privatunternehmers zu setzen, wir dagegen wollen, dass die Gesammtheit an Stelle des Privat-Unternehmers tritt, damit jeder Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erhält. Wir wollen die heutigen misslichen socialen Verhältnisse durch wahrhaft vernünftige Reformen beseitigen und deshalb sind wir die einzige sociale Reformpartei.“

Aus dieser ganzen Faselei spricht die Naivität eines Kindes.

Die Verhältnisse liegen also heute wesentlich anders, wie vor einigen zwanzig Jahren; und warum? Weil die Regierung seitdem klüger geworden ist, weil sie einsieht, dass es besser ist, dem Hunde, der ihr die Zähne zeigt, einen Knochen hinzuwerfen, als ihn durch Schläge noch mehr zu reizen, weil sie einsieht, dass eine Regierung, welche sich *lediglich* auf die Bajonette stützt, dem Untergange geweiht ist.

„Der Socialismus“, sagte vor einigen zwanzig Jahren dieser selbe Wahlcandidat, „ist den herrschenden Classen gegenüber keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die nur auf der Strasse, auf dem Schlachtfelde zu lösen ist, gleich jeder andern Machtfrage“. Heute scheint er anzunehmen, dass dies nicht mehr der Fall ist. Und doch befestigt die herrschende Classe, wie ein Blinder sehen kann, durch ihr Eingehen auf die sociale Frage nur ihre Macht, indem sie eine Masse unaufgeklärter Arbeiter für sich gewinnt, wozu ihr obendrein die socialdemokratischen Abgeordneten durch ihre Theilnahme an der Gesetzgebung noch behilflich sind.

Erst kürzlich hat man in Spanien das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht proclamirt. Die liberale Partei that dies doch sicherlich nicht, um dem Volke damit eine Waffe in die Hand zu drücken, nein, sie benützt es als Damm gegen die revolutionäre Bewegung, sie will im Volke den Glauben erwecken, als solle dadurch mit seiner Emancipation begonnen werden, während sie das Gegentheil im Auge hat, nämlich es von revolutionären Thaten, wie sie in Spanien in den letzten Jahren Platz gegriffen, abzuhalten. Dieses ist die bezeichnende Taktik der Bourgeoisie und traurig ist es, dass sich Arbeiter dadurch von ihren revolutionären Grundsätzen abtrünnig machen lassen.

Der erwähnte Reichstagscandidat sagte vor einigen zwanzig Jahren in dieser Beziehung: Welchen „practischen“ Zweck hat das Reden im Reichstag? Keinen. Und zwecklos reden ist Thoren Vergnügen.

Nicht ein Vortheil! Und nun auf der anderen Seite die Nachtheile: *Das Princip geopfert, der ernste, politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahne verführt, der bismarckische „Reichstag“ sei zur Lösung der socialen Frage berufen.* — Und wir sollen aus practischen Gründen parlamenteln? *Nur der Verrath oder die Kurzsicht kann es uns zumuthen.*

„Was principiell das Richtige, ist stets auch practisch das Beste. Principientreue ist die beste Politik“.

Aber heute liegen ja die Verhältnisse anders wie damals. Die herrschende Classe beschäftigt sich selbst mit der socialen Frage, und wenn wir einmal die „Mehrheit“ im Reichstage bilden, dann wird sie die Reformen in unserem Sinne einführen müssen.

Vor einigen zwanzig Jahren waren die Worte dieses Mannes: „Angenommen, es gelinge, wie das der Traum einiger socialistischer Phantasiepolitiker ist, eine socialdemokratische Majorität in den Reichstag zu wählen — was sollte die Majorität thun? *Hic Rhodus. Hic Salta.* Jetzt ist der Moment, die Gesellschaft um-

zugestalten und den Staat. Die Majorität fasst einen weltgeschichtlichen Beschluss, die neue Zeit wird geboren — ach nein, eine Compagnie Soldaten jagt die socialdemokratische Majorität zum Tempel hinaus, und lassen die Herren sich das nicht ruhig gefallen, so werden sie von ein paar Schutzleuten in die Stadtvogtei abgeführt und haben dort Zeit, über ihr donquixotisches Treiben nachzudenken."

Aber zum Teufel! sind denn heute keine Soldaten und Schutzleute mehr da, oder glauben die Herren Abgeordneten, dass die herrschende Classe wirklich nachgeben wird? Würde sie das, warum stimmte denn die Majorität im Reichstag für die Erklärung des Socialistengesetzes in das allgemeine Strafrecht mit Ausnahme der Ausweisungsklausel? Warum finden denn täglich Gewaltmassregelungen gegen Socialisten statt, und warum wurde denn überhaupt das Socialistengesetz in's Leben gerufen?

Die ganze Taktik der herrschenden Classe heutzutage läuft darauf hinaus, die socialistische Idee mit Gewalt zu unterdrücken und durch Scheinreformen, bei deren Fabrication ihr die Socialdemokraten im Reichstage *als Reformpartei* behilflich sind, die unaufgeklärte Masse für sich zu gewinnen. Jeden Versuch auf friedliche Weise wirklich revolutionäre Grundsätze durchzuführen, wird sie mit Gewalt unterdrücken.

Wenn Bismarck die Eisenbahnen zu Staatseigenthum macht, so thut er es zu strategischen Zwecken, und wenn er das Tabaks-Monopol erstrebt, so will er damit Summen für Militärzwecke herausschlagen, d. h. seine Macht befestigen und wo er sie durch Reformen befestigen kann, da wird er solche einzuführen suchen, aber niemals solche, die seinen Zwecken zuwiderlaufen.

Und bei all' diesen Manipulationen die Hand im Spiele zu haben, wenn auch ohne damit einverstanden zu sein, das halten wir für verabscheuungswürdig. Wir halten heute noch fest und werden immer festhalten an dem von Liebknecht vor einigen zwanzig Jahren ausgesprochenen Grundsatz, der da lautet:

„*Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniss gemacht; die socialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staats verwirklicht werden; sie muss ihn stürzen, um in's Leben treten zu können.*

„*Kein Friede mit dem heutigen Staat!*"

„*Und weg mit dem Cultus des allgemeinen und directen Wahlrechts!*"

Der Achtstundenrummel und der erste Mai.

Bekanntlich wurde auf dem Pariser Sozialistenkongress beschlossen für den achtstündigen internationalen Normalarbeitstag zu agitiren und zu diesem Behuf ganz besonders den 1. Mai jeden Jahres demonstrativ zu feiern.

Wenn die Sozialdemokraten für den Achtstundentag eintreten, so gehen sie, die Lehre Karl Marx' befolgend, von dem Standpunkt aus, dass nach Einführung desselben die Capitalisten durch Verbesserung und Neuherstellung von Maschinen sich für den Verlust, durch die Abkürzung der Arbeitszeit herbeigeführt, zu entschädigen suchen. Da dies aber Denen am leichtesten möglich ist, welche über ein grösseres Capital verfügen, so werden diese in der Lage sein, billiger zu produziren, wie Solche, deren Mittel beschränkt sind und folglich Letztere im Konkurrenzkampf unterliegen. Auf diese Weise wird das Capital in immer weniger Hände concentrirt, die Expropriateure an Zahl immer geringer, und wird somit das Proletariat mit der „Expropriation der Expropriateure" leichte Arbeit haben.

Indem sie diesen Standpunkt einnehmen, vertreten die Socialdemokraten die Ansicht, dass die Bourgeoisie ihre Mission noch nicht erfüllt, dass das Kapital durch deren Entwickelung erst zu einem grossen Klumpen zusammenschmelzen muss, um es dann, wie gesagt, mit einem Ruck in die socialdemokratische Staatskasse werfen zu können.

Von dem Capital als Staatseigenthum abgesehen, scheint diese Ansicht auf den ersten Anblick gar nicht so übel, bei näherer Prüfung finden wir jedoch daran einen gewaltigen Haken. Die Capitalisten sagen sich nämlich „Einigkeit macht stark", und so sehen wir denn, wie schon längst die meisten kapitalistischen Unternehmungen nicht von einzelnen Kapitalisten, sondern von grösseren oder kleineren Gesellschaften betrieben werden. Wo die Mittel des Einzelnen oder Weniger nicht ausreichen irgend ein grosses Geschäft in's Leben zu rufen oder Verbesserungen einzuführen, da sucht man nach Bundesgenossen, welche sich auch gewöhnlich finden.

Die Capitalisten bilden sozusagen eine geschlossene Phalanx gegen jedes Streben der Arbeiter, in den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Lage zu verbessern; denn dass sie sich nach Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages — wenn je daran zu denken wäre — durch Ausbildung des Maschinenwesens schadlos zu halten suchen werden, steht fest, und dieses sich Schadloshalten der Kapitalisten ist gleichbedeutend mit dem Hunger-Niveau der Arbeiter.

Nach ganz kurzer Dauer des Achtstundentages würden dieselben Zustände herrschen, wie sie uns heute umgeben. Die Arbeitslosen würden in ebenso grosser Menge das Land durchziehen, wie heute, die Lebensmittel würden womöglich noch theurer sein — denn wo zur Schadloshaltung der Kapitalisten die Verbesserung des Maschinenwesens nicht ausreicht, da wird zur Preiserhöhung der Lebensmittel gegriffen — wovon Noth und Elend unter den Arbeitern eine natürliche Folge ist.

Und wenn man nun noch in Betracht zieht, dass das Auffressen der kleinen Kapitalisten durch die grossen nicht den gewünschten Fortgang nehmen, und man nach diesem Experiment des Achtstundenrummels noch auf andere solche Dinge verfallen wird, die Arbeiter also von einem Fiasco in das andere gesetzt werden, und immer mit neuer Hoffnung auf bessere Zeiten, so ist deren endliche Erlösung aus dem Sklavenjoch auf unabsehbare Zeiten hinausgeschoben.

Man wird z. B. auf Arbeiterschutzgesetze dringen, wird Unterstützungskassen gründen, um die Noth unter den Arbeitern zu lindern, die herrschende Classe wird sich zum Scheine selbst mit der Arbeiterfrage beschäftigen, wie sie das jetzt schon thut, wodurch besonders eine beruhigende Wirkung auf die unwissenden Arbeiter ausgeübt wird; schon das Erwähnen der Arbeiterklasse in der Thronrede des gottbegnadeten Schurken zu Berlin erfüllt manchen Arbeiter mit Hoffnung. Und doch ist es ein Wunder, dass jenem Kerl nicht das Wort im Halse stecken blieb und ihn würgte. Er würde sich lieber mit diesen von ihm verachteten Geschöpfen, den Arbeitern, gar nicht befassen, aber er muss es, gerade, wie er zum Schein den Willen, die Allmacht und die Güte Gottes anrufen muss; beides dient dazu, dem Volke Sand in die Augen zu streuen und es im Zaume zu halten.

Man rechne ja nicht zu viel auf die Entwicklung der Dinge; diese lässt sich modelliren und modificiren, beschleunigen, aber auch zurückhalten. Vor achtzehnhundert Jahren schon glaubte man die Zustände derartig entwickelt, um eine communistische Gesellschaft einführen zu können, und wer will behaupten, dass es nicht möglich gewesen wäre, dass sich die Zustände so gestalten mussten, wie sie sich gestalteten? Nun, da wir darüber hinweg sind, sagt man freilich, ja, sie mussten es, aber sie mussten es doch nur, weil die Machthaber ein Wort darein zu reden hatten und darein redeten. Hätte man den ersten Christen die volle Freiheit gewährt ihre communistischen Ideen zu verbreiten, und wären sie von den Machthabern darin unterstützt worden, hätten diese die Idee aus Humanitätsgründen aufgenommen statt sie aufzunehmen, um sie zu unterdrücken, so wäre es sicherlich anders gekommen, wie es wirklich kam.

Und heute stehen wir vor derselben Frage. Gewiss, wenn die Sozialdemokraten mit ihren Reformen, wie sie sie beabsichtigen, freien Lauf hätten, so wäre der Volksstaat in ganz kurzer Zeit auf ruhige und friedliche Weise eingeführt — dass wir mit der Volksstaatsidee nicht einverstanden sind, ist eine andere Frage, die wir jetzt unbeachtet lassen wollen — wie wir aber sehen, bemächtigen sich die Regierungen der Ideen jener und realisiren sie in verkrüppelter Form. Ja, sagten sie selbst zu dem Achtstundentag ja und Amen, so würde derselbe, wie wir schon gezeigt zu haben glauben, in ihren Händen, in den Händen der herrschenden Classe zu einer Illusion. Die Herrscher sind vermöge ihrer Machtmittel und vermöge ihrer Volksverdummungs-Institutionen in den Stand gesetzt, der Entwicklung der Dinge einen Damm entgegenzusetzen, kraft dessen sie dieselbe um Jahrhunderte verzögern können. Darum sagen wir: hinweg mit dem Herrscherthum, darum predigen wir: die gewaltsame soziale Revolution.

Die Bourgeoisie hat unserer Ansicht nach ihre Mission zur Genüge erfüllt, sie hat genug geraubt und gemordet. Es sind der Opfer genug gefallen auf dem Schlachtfelde der Industrie. Und Pflicht der Arbeiter selbst ist es, diesem grausamen Raub- und Mordsystem der Bourgeoisie ein schnelles Ende zu bereiten, falls sie nicht von heute an noch die zehnfachen, ja vielleicht die hundertfachen Opfer abschlachten lassen wollen, welche eine gewaltsame Revolution verschlingen würde.

Dieser Grundsatz schreibt uns auch unsere Stellungnahme gegenüber dem Arbeiterfeiertag genau vor. Wir können uns selbstverständlich nicht daran betheiligen, um den Achtstundentag durchführen zu helfen, sondern, um gegen den Unsinn zu protestiren, der darin liegt, wenn Arbeiter ihr ganzes Sinnen und Denken, ihre ganzen Kräfte darauf verwenden, Dinge zu erhaschen, die sich zu guter Letzt doch nur als Trugbilder erweisen müssen. Wir müssen diese Gelegenheit benützen, um für unser Princip agitatorisch thätig zu sein. Wir haben die Arbeiter darüber aufzuklären, dass, um wirklich menschenwürdige Zustände herbeizuführen, das Eigenthum, welches dem Besitzenden erlaubt den Besitzlosen zu seinem Sklaven zu machen, abgeschafft werden muss und, dass dieses sich nicht thun lässt durch Reformen in dem System des Privateigenthums. — Die freie Entwicklung kann erst nach dem Sturz desselben erfolgen. **Y.**

Franz Stein, der Bäckermeistersohn, welcher den Bäckergehilfen Duloir niederschlug, was dessen Tod zur Folge hatte, wurde von dem Richter Hawkins zu 2 Monaten Gefängniss ohne Zwangsarbeit verurtheilt. Wie würde wohl der Urtheilsspruch im umgekehrten Falle gelautet haben?

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

III. Ungleiche Entlohnung.

Wir haben gesagt, dass die meisten collectivistischen Schriftsteller verlangen, die Entlohnung in einer socialistischen Gesellschaft solle sich richten nach dem Unterschied zwischen qualifizirter oder professioneller und einfacher Arbeit. Sie behaupten, dass eine Arbeitsstunde des Ingenieurs, des Architekten oder des Arztes, wie zwei oder drei Stunden Arbeit des Maurers oder der Wärterin gerechnet werden sollte. Und derselbe Unterschied, sagen sie, sollte gemacht werden zwischen solchen Arbeitern, deren Handwerke eine längere oder kürzere Lehrzeit erfordern und zwischen einfachen Taglöhnern.

Dieses ist in der bestehenden Bourgeoisgesellschaft der Fall; es muss auch der Fall sein in der zukünftigen collectivistischen Gesellschaft.

Ja, aber diesen Unterschied festzusetzen, bedeutet das Beibehalten aller Ungleichheiten, wie sie in unserer gegenwärtigen Gesellschaft vorherrschen. Es heisst, im Vorhinein eine Grenze ziehen zwischen dem Arbeiter und zwischen Denen, welche ihn regieren. Es ist immer noch die Theilung der Gesellschaft in zwei verschiedene Classen: Die Aristokratie der Gebildeten über die Plebejer mit den schwieligen Händen gestellt; eine Classe verurtheilt zum Dienste der anderen; es heisst, eine Classe die andere durch Händearbeit nähren und kleiden, während dieser durch ihre Mussestunden die Gelegenheit gegeben wird, zu lernen, wie Denen zu gebieten, welche sich für sie plagen.

Ja noch mehr; es heisst, die Grundzüge, welche die bürgerliche Gesellschaft auszeichnen, aufnehmen und durch eine sociale Revolution sanctioniren. Es heisst, einen Missbrauch als Prinzip aufstellen, welchen man heute als in einer alten, ihrem Untergang nahen Gesellschaft verdammt.

Wir wissen sehr gut, was man uns erwidern wird. Man wird uns von „wissenschaftlichem Socialismus" erzählen. Die Bourgeois-Oekonomen und auch Marx wird man citiren, um zu beweisen, dass man gute Ursache hat, eine Lohnscala einzuführen; denn die „Arbeitskraft" des Ingenieurs kostet die Gesellschaft mehr, wie die „Arbeitskraft" des Erdarbeiters. Und in der That, haben die Oekonomen nicht zu beweisen gesucht, dass, wenn der Ingenieur zwanzigmal so viel Lohn erhält, wie der Erdarbeiter, es deshalb geschehe, weil die „nothwendigen" Kosten zur Production eines Ingenieurs viel bedeutender sind, wie die, welche erforderlich sind, einen Erdarbeiter zu produciren? Sie konnten nicht mehr anders, nachdem sie einmal die undankbare Arbeit übernommen hatten, zu beweisen, dass Produkte sich austauschen, im Verhältniss zu der in ihnen enthaltenen, gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit. Ohne dieses wäre die Werththeorie Ricardo's, von Marx aufgenommen und auf eigene Rechnung ausgegeben, nicht stichhaltig.

Aber wir wissen auch, wieviel Wahres in all' diesem enthalten ist. Wir wissen, dass, wenn heute dem Ingenieur, dem Gelehrten und dem Arzt hundertmal so viel bezahlt wird, wie dem gewöhnlichen Arbeiter, es nicht wegen den „Productions-Kosten" dieser Herren geschieht. Es ist die Folge des Monopols auf Bildung. Der Ingenieur, der Gelehrte und der Arzt ziehen einfach ihren Profit aus ihrer eigenen Sorte von Capital — ihrem Diplom, ihren Zeugnissen — gerade wie der Fabrikant seinen Profit aus der Fabrik zieht, oder wie der Adelige ihn aus seinem Geburtsrecht und seinem Titel zu ziehen pflegte. Das Universitäts-Diplom ist an Stelle der Geburtsliste der Adeligen aus alter Zeit getreten.

Was den Arbeitgeber anbelangt, welcher dem Ingenieur zwanzigmal so viel bezahlt, wie dem Handarbeiter, so ist die einfache Rechnung: wenn ihm der Ingenieur jährlich £4000 an Productionskosten sparen kann, so bezahlt er ihm dafür £800. Und wenn er einen Werkführer sieht, der ein echter Sklaventreiber ist und ihm £400 in Handarbeit ersparen kann, so beeilt er sich, ihm £80 oder £90 jährlich anzubieten. Er giebt £100 aus, wo er auf £1000 Gewinn rechnet; und das ist der Kernpunkt des capitalistischen Systems.

Welche Logik ist denn darin, von den Productionskosten der Arbeitskraft zu sprechen und zu sagen, dass ein Student, welcher eine fröhliche Jugend auf der Universität verlebte, ein *Recht* auf zehnmal höheren Lohn hat, wie des Bergarbeiters Sohn, welcher sich seit seinem elften Jahre in der Grube abhärmte? Ebensogut hätte man Ursache zu sagen, dass der Kaufmann, welcher zwanzig Jahre Lehrzeit in einem Comptoir durchgemacht, ein Anrecht auf seine £4 den Tag hat, während er jedem seiner Arbeiter nur 4s. bezahlt.

Noch Niemand hat jemals die Productionskosten der Arbeitskraft abgeschätzt. Und wenn ein Faulenzer die Gesellschaft mehr kostet wie ein ehrlicher Arbeiter, so ist es, wenn Alles in Betracht gezogen (die Kindersterblichkeit unter den Arbeitern, die Verheerungen durch unregelmässige Lebensweise, die frühzeitigen Sterbefälle), immer noch die Frage, ob nicht ein derber Taglöhner die Gesellschaft mehr kostet, wie ein Künstler.

Will man uns vielleicht sagen, dass z. B. der 1s. per Tag einer Londoner Arbeiterin und die 3d. per Tag der Auvergner Spitzenmacherin, welche über ihrer Arbeit erblindet, die Productionskosten dieser Frauen repräsentiren? Es ist uns ganz genau bekannt, dass sie oft sogar für geringeren Lohn arbeiten, aber wir wissen auch, dass sie es nur thun, weil sie, Dank unserer „vortrefflichen Organisation", ohne diesen lächerlichen Lohn Hungers sterben würden.

Die bestehende Lohnscala erscheint uns als ein zusammengesetztes Product der Steuern, der gouvernementalen Vermittlung, des capitalistischen Monopols — in einem Wort, des Staates und des Capitals. Nach unserer Meinung sind alle Theorien, von Oekonomen über die Lohnscala aufgestellt, nur erfunden, um dadurch die bestehende Ungerechtigkeit zu rechtfertigen. Es ist unnöthig, sie zu berücksichtigen.

Aber man wird nicht verfehlen, uns zu sagen, dass die collectivistische Lohnscala auf alle Fälle ein Fortschritt sein wird. Es wird wenigstens besser sein, wird man sagen, eine Classe von Leuten zu haben, die zwei oder dreimal soviel erhalten, wie den gewöhnlichen Lohnsatz, als Rothschild's, die in einem Tage mehr in die Tasche stecken, als ein Arbeiter in einem ganzen Jahre verdienen kann. Sie wird wenigstens einen Schritt näher zur Gleichheit bilden.

Uns erscheint sie als einen Schritt weiter davon entfernt. In eine socialistische Gesellschaft den Unterschied zwischen einfacher und professioneller Arbeit einzuführen, würde heissen, durch die Revolution einen Akt der Brutalität sanctioniren und als Princip aufstellen, welchem wir uns heute blos unterwerfen, und ihn doch die ganze Zeit als ungerecht erachten. Es würde eine Handlungsweise sein, nach der Manier der Herren vom 4. August 1789, welche in hochtrabenden Phrasen die Abschaffung der Feudalrechte proclamirten und am 8. August diese selben Rechte wieder bestätigten, indem sie die Jahresrente bestimmten, durch welche die Bauern von den Adeligen zurückgekauft werden konnten. Oder wieder, wie die russische Regierung in der Zeit der Emanzipation der Leibeigenen, als sie proclamirte, dass nunmehr das Land dem Adel gehöre, während es vorher als eine Misshandlung an den Bauern erachtet wurde, deren Land zu verkaufen.

Oder nehmen wir ein bekannteres Beispiel: Als die Commune von 1871 entschied, den Mitgliedern des Communalrathes 12s. 6d. täglich auszuzahlen, und die National-Gardisten hinter der Schanze erhielten blos 1s. 3d., da applaudirten gewisse Personen diesen Beschluss, als einen Akt grosser demokratischer Gleichheit. Aber in Wirklichkeit that die Commune dadurch nichts Anderes, als, sie bestätigte die herkömmliche Ungleichheit zwischen Offizieren und Gemeinen, Regierern und Regierten. Für ein opportunistisches Parlament wäre dieser Beschluss ein glänzender gewesen, aber für die Commune war er eine Verneinung ihres eigenen Principes. Die Commune ward ihrem eigenen revolutionären Princip untreu und verdammte es gerade durch diesen Akt.

In dem gegenwärtigen System, worin ein Bismarck oder ein Salisbury sich selbst Tausende jährlich bezahlen, während ein Arbeiter sich mit weniger denn Hundert begnügen muss, wenn wir sehen, dass dem Werkführer zwei- oder dreimal soviel bezahlt wird, wie dem Arbeiter, und dass selbst unter den Arbeitern verschiedene Abstufungen bestehen, von 7s. oder 8s. per Tag bis herunter zu den 3d. der Näherin, so erfüllt uns das mit Ekel.

Wir verdammen diese Abstufungen. Wir missbilligen nicht nur die hohen Gehälter der Minister, sondern auch den Unterschied zwischen den 8s. und den 3d. Das Eine ekelt einem so viel an, wie das Andere. Wir betrachten Beides als ungerecht; wir sagen, hinweg mit dem Privilegium auf Bildung wie mit dem Privilegium der Geburt. Wir sind, Einige von uns, Anarchisten und Andere, Socialisten, gerade weil uns diese Privilegien empören.

Wie können wir da auch noch diese Privilegien als Prinzip erheben? Wie können wir erklären, dass Privilegien auf Bildung die Grundlage einer Gesellschaft der Gleichheit sein sollen, ohne dieser selben Gesellschaft einen Schlag zu versetzen? Wessen man sich heute unterwirft, dem wird man sich nicht mehr unterwerfen in einer Gesellschaft, welche auf Gleichheit beruht. Der General über dem Soldaten, der reiche Ingenieur über dem Arbeiter, der Arzt über der Wärterin empören uns jetzt schon; können wir sie dulden in einer Gesellschaft, welche in's Leben tritt, indem sie die Gleichheit proclamirt?

Sicherlich nicht. Die öffentliche Meinung, angehaucht von dem Geiste der Gleichheit, wird gegen solche Ungerechtigkeit revoltiren, sie wird sie nicht dulden. Es lohnt sich nicht der Mühe, auch nur den Versuch zu machen.

Das ist es, warum gewisse Collectivisten, welche die Unmöglichkeit einsehen, in einer Gesellschaft, welche durch den Hauch der Revolution begeistert ist, eine Lohnscala aufrecht zu erhalten, eifrig für Lohngleichheit eintreten. Aber hier stossen sie gegen ebensogrosse Schwierigkeiten, und ihre Lohngleichheit wird zu einer Utopie, zur Realisation ebenso ungeeignet, wie die Lohnscala der Andern.

Eine Gesellschaft, welche von allen socialen Reichthümern Besitz ergriffen und proclamirt hat, dass Alle ein Anrecht an diese Reichthümer haben, welchen Theil sie auch an der Erschaffung derselben in der Vergangenheit genommen haben mögen, wird gezwungen sein, jede Idee über Lohn aufzugeben, solle er in Geld oder in Arbeitsnoten bestehen.

Ehe, freie Liebe und Prostitution.

II.

Wenn wir in unserer Propaganda für die freie Liebe bei den Frauen oft auf Widerstand stossen, so hat das grösstentheils seine Ursache darin, dass man vielfach annimmt, in der freien Gesellschaft solle das Kind der Mutter weggenommen und einer Erziehungsanstalt übergeben werden. Diese Behauptung ist unsererseits niemals aufgestellt, sondern im Gegentheil, fortwährend bekämpft worden — in Bezug darauf verweise ich auf den in Nr. 83 d. Bl enthaltenen Artikel „Staat und freie Gesellschaft". — Denn wir können es keiner Mutter verwehren, ihr Kind selber zu erziehen, wenn sie sich weigert, es einer Erziehungsanstalt zu übergeben; wir knüpfen aber hieran die Voraussetzung, dass die Vernunft Sieger bleiben wird und die Mutter ruhig ihr Kind der Anstalt übergiebt, wenn sie sieht, dass es dort besser erzogen werden kann, als sie es selbst erziehen könnte. Die Einwendungen einzelner Frauen, dass eine Mutter, die ihr Kind aufrichtig liebt, es auch selbst erziehen würde, sind wohl nicht stichhaltig; denn welche Mutter, frage ich, die ihr Kind aufrichtig liebt, würde diesem aus Liebe das Bessere vorenthalten?

Die soeben aufgeworfene Frage ist meines Erachtens eine sehr untergeordnete und überlassen wir dieselbe ruhig dem Gang der Entwicklung.

Um nicht zu weit vom eigentlichen Thema abzuweichen, führe ich nur noch Folgendes an: Nach der Einführung der vollständigen ökonomischen Gleichheit (d. h. nach Aufhebung des Privateigenthums) und der unbeschränkten Freiheit des einzelnen Individuums, wird sich auch unzweifelhaft die Anschauung über Recht und Unrecht, vor Allem aber der Begriff über Moral derartig ändern, dass wir heute auch nicht im Entferntesten im Stande sind, die Tragweite desselben auch nur annährend zu bemessen. Man sehe z. B., wie heute viele Menschen auf solche Personen, welche, sei es von Geburt aus oder durch irgend einen Unglücksfall körperlich missgestaltet oder verkrüppelt sind, verspotten oder gar mit Verachtung auf sie herabblicken, wenngleich sie selbst auch nicht im Entferntesten im Stande sind, sich mit jenen Personen moralisch messen zu können, vielleicht an Bildung noch tief unter ihnen stehen. Wie kann ein Mensch mit gesundem Verstande solche bedauernswerthe Personen missachten? Nur in der jetzigen capitalistischen Tyrannen-Herrschaft, wo die grosse Masse der Menschheit nur zur Sclaverei erzogen wird, und wo von Recht, Moral und Bildung keine Rede ist, kann dieses möglich sein.

In einer freien Gesellschaft aber, wo Alle, einerlei, auf welchem Viertel der Erde sie geboren sind, wo Alle, ob Juden oder Christen sich als Brüder und Schwestern betrachten, da wird auch keine Zurücksetzung irgend einer missgestalteten Person sein. Es wird aber auch kein Verlangen nach dem Segen der Pfaffen oder nach einer gezwungenen Ehe sein. Und nur in einer Gesellschaft, frei von jeder Herrschaft, frei von jeder Autorität, kann und wird sich die Menschheit glücklich entwickeln.

Prostitution.

Die Prostitution ist kein Produkt der Neuzeit! Wir finden sie nicht blos schon im Mittelalter vor, sondern wir finden sie schon in der Zeit, wo das Privateigenthum anfängt, seine Früchte zu tragen.

Wir finden sie aber heute nicht überall, sondern nur soweit, wie die Menschheit von der Cultur beleckt ist, oder, richtiger gesagt, soweit, wie die capitalistische Ausbeutergesellschaft ihre Krallen streckt; deshalb kann ich die Prostitution wohl mit Recht als eine Krankheit bezeichnen, die ihre Entstehung dem Privateigenthum zu verdanken hat, als einen Auswuchs der capitalistischen Gesellschaft. Je mehr sich das Privateigenthum vermehrt, je krasser der Unterschied zwischen Reich und Arm zu Tage tritt, desto mehr gewinnt die Prostitution an Nahrung und Ausdehnung.

Aber unbedingt haben wir die Prostituirten in zwei Classen zu theilen, die eine Classe, welche infolge von Noth und Elend dazu getrieben ist, und die andere infolge ihres Uebermuths. Da sie nicht weiss, auf welche Weise sie das den Proletariern Abgestohlene gut verprassen soll, so betrachtet sie die Prostitution als ihre Lieblings-Speise; dieser Classe kann ich wohl mit Recht den Ausdruck Huren beilegen. (Fortsetzung folgt)

Aus Lyck (Ostpreussen) wird berichtet: Als am 24. Januar hierselbst eine Kreisausschuss-Sitzung begonnen hatte, erschienen etwa sechszig kleinere Besitzer aus dem Kirchspiel Rhein und begehrten Einlass in den Sitzungssaal, und als ihnen dieser verwehrt wurde, stürmten sie unter Drohungen hinein. Wie man hört, verlangten sie Nothstands-Darlehen oder geeignete Beschäftigung, da sie in Folge der Leere in Scheune und Keller sich wirthschaftlich nicht länger halten könnten. Durch polizeiliches Einschreiten wurde die Ansammlung zerstreut. — Da zerbricht man sich immer den Kopf, wie man die Bauern am besten für die Revolution gewinnen kann; wenn es so mit ihnen steht, wie der Bericht sagt, dann sind unsere Aussichten günstig.

Der 7. Februar

ist der Tag, an welchem unser unvergesslicher Genosse Reinsdorf von den Henkersknechten der Hohenzollern zu Halle hingeschlachtet wurde. Er war einer der edelsten, kühnsten und aufopferungsvollsten Menschen seiner Zeit. Gehetzt von der Polizei, gehasst und verleumdet von früheren Parteigenossen, denen gegenüber er sich erlaubte anderer Meinung zu sein, ging er unbekümmert seinen Weg. Mit besonderer Kühnheit brandmarkte er das heutige corrupte Gesellschaftssystem; als revolutionärer und anarchistischer Agitator war er unermüdlich, und der Same, den er ausgestreut, hat gute Früchte getragen. Seine Worte: „Die Revolution ist unaufhaltbar" bewähren sich.

„Und wenn ich zehn Köpfe hätte," rief er den Richtern zu, „ich würde sie alle für die Sache der Anarchie opfern." Den Urtheilsspruch nahm er mit lächelnder Miene entgegen, und mit dem Rufe: „Nieder mit der Barberei, es lebe die Anarchie," ging er in den Tod. — Jeder Zoll ein Held.

Nationalismus.

Unter dieser Firma macht sich gegenwärtig in Amerika eine Bewegung breit. Den Anstoss dazu gab ein gewisser Edward Bellamy, welcher im vorigen Jahre ein Buch herausgab mit dem Titel: „Looking Backward", worin er die heutigen Zustände mit heftiger Schärfe geisselte und zugleich ein Zukunftsbild aufstellte, welches dem centralistischen Communismus gleichkommt. Von diesem Buche sollen schon 250,000 Exemplare verkauft sein, wie auch die Bewegung mit Riesenschritten um sich greift Ueber die Unklarheit der Ideen der Nationalisten geben jedoch die nachfolgenden auf dem kürzlich in Boston abgehaltenen ersten Jahrescongress der Nationalisten anerkannten 4 Grundeigenschaften, welche jeden Nationalisten auszeichnen sollen, ein getreues Bild; sie heissen:

1. Selbstlosigkeit, als die „religiöse Grundlage" der Bewegung, die Bereitwilligkeit, „sogar persönlichen Reichthum zu opfern, wenn Büderlichkeit unter Menschen nicht anders zu erreichen wäre."

2. Duldsamkeit gegen Andersdenkende und Gegner. Namentlich sollten „Angriffe gegen die Reichen," die ja nur Producte bestehender Verhältnisse seien, unterbleiben. „Der Nationalismus ist keine Klassenbewegung, sondern eine Bürger-Bewegung. Er vertritt im Besonderen weder den Norden noch den Süden, weder Schwarze noch Weisse, weder Arme noch Reiche, weder Aufgeklärte noch Unwissende, weder Arbeitgeber noch Arbeiter, — sondern Alle insgesammt, von der Ueberzeugung ausgehend, dass wir alle, welche sociale Etikette wir auch tragen mögen, in irgend welcher Weise Opfer der bestehenden Verhältnisse sind."

3. „Patriotismus". Die Liebe zur Menschheit, meint Bellamy, muss bei der Liebe zum eigenen Vaterlande anfangen, worauf schon der Name „Nationalismus" hindeutet.

4. „Conservatismus". „Evolution, nicht Revolution ist unsere wahre Politik. — Zu diesem Zwecke müssen wir darauf achten, dass keine Partei der Unordnung und des Aufstandes in unseren Reihen Begünstigung finde."

Es ist unmöglich zu beweisen, dass dieses Universum durch einen unendlichen, freien Willen regiert wird. Alles, was wir wissen oder wissen können, zeigt uns, dass der Stoff immer war, dass es keine Wirkung geben kann ohne Ursache. Gebete sind nie erhört worden, und Nichts und Niemand im Universum kümmert sich um den Menschen mit Ausnahme des anderen Menschen. Krebsgeschwüre wachsen, Schiffe scheitern, Mörder morden, der Körper unterliegt dem Hunger und Durst, electrische Schläge tödten fleissige Männer, Wirbelsturm und Flut zerstören friedliche Gemeinschaften, unwürdige Tyrannen sitzen auf Thronen, gierige Menschen-Ausbeuter und Kindermörder wälzen sich im Reichthum, reine Mädchen erliegen der wegelagernden Nothzucht, die besten Menschen jeder Zeit wurden von den schlechtesten verfolgt und verbrannt, einige der edelsten unseres Geschlechtes schmachten im Gefängniss oder modern in Gräbern, in welche christliche Machthaber sie geworfen. — Und um alle diese Dinge und die Millionen Gebete, welche um ihretwillen zum Himmel stiegen, hat sich nie ein Gott gekümmert. *Twentieth Century.*

Karl Heinzen schreibt: „Feigheit, dein Name ist Mensch, civilisirter Mensch, moralischer Mensch. Ich werfe ihm nicht vor, dass er vor einem wilden Thier oder einem stärkeren Feinde davon läuft, um sein Leben zu retten; ich rechne ihm nicht an, dass er vor einem Tyrannen nicht ohne Weiteres sein Herz ausleert, um seinen Kopf zu behalten. Aber ich nenne ihn einen Feigling, einen moralischen Feigling, weil er auch ohne Noth und Gefahr seine Ueberzeugung verleugnet beim Urtheil über das Unrecht, das mit Macht gepaart ist; dass er seine Begriffe von Recht und Unrecht opfert oder verkehrt, wo der Machtbesitz ihm imponirt, oder ein Vortheil ihn beschwichtigt, oder gar eine kleine Unbequemlichkeit ihn bedroht; dass er den Verbrecher im Purpur mit Schonung, ja mit Achtung behandelt, während er den Verbrecher im Bettelrock verabscheut und verflucht; dass er dem gekrönten Schurken Alles verzeihen kann, während er den armen Taugenichts unbarmherzig verdammt; dass er keinen Massstab mehr hat für die Schuld, wenn sie auf einem Thron oder in einem Präsidentenstuhl sitzt; dass er für ein Gesetz jedes Dictat erklärt, hinter dem eine Anzahl Bajonette steht; dass er von aller Verantwortlichkeit absieht, wo sie sich an eine hohe Stellung knüpft; dass er auf alle Gerechtigkeit verzichtet, wo sie geübt werden soll gegen Diejenigen, gegen die sie sich vor allen Anderen richten sollte, nämlich gegen die Besitzer der Macht."

„Anarchismus",
dessen Grundlage nnd Philosophie von R. A. Parsons, kann bezogen werden in 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W. Preis geb. 4/-, Brosch. 2/-.

Auf Wunsch quittiren wir: Charles in S. 10/-, S. C., für Propagandr 2/-.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen,** 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks,** 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 88. V. Jahrg. **London, den 15. Februar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Cäsarismus und Socialismus.

Das alte Rom, welches schon als Republik in seinen socialen Einrichtungen durch Anhäufung von ungeheuren Reichthümern auf Seiten der Aristokratie und durch die endloseste Verarmung der Volksmassen, im Zerfallen begriffen war, wurde durch den Cäsarismus, wie ein schwindsüchtiger Körper, noch tausend Jahre künstlich am Leben erhalten. Umgeben von einer starken Militärmacht, deren Unterwürfigkeit sie sich gewöhnlich durch gute in Aussicht gestellte Belohnung der Soldaten zu sichern wussten, suchten die römischen Kaiser das zuweilen unzufrieden und aufrührerisch gewordene Volk durch Vertheilung von Lebensmitteln, Verschenkungen von Ländereien u. s. w. zu beschwichtigen und durch Veranstalten von sittenverderbenden Spielen zu demoralisiren, wohl wissend, dass ein auf solche Weise entartetes und verkommenes Volk nicht mehr im Stande ist, sich gemeinsam zu einer befreienden That zu erheben; es schrie zuletzt nur nach Spielen und Fruchtspenden.

* * *

Der ruppige Wilhelm auf dem deutschen Kaiserthron, Bismarck's gelehriger Schüler, durch das Umsichgreifen des Socialismus und die massenhaften Arbeiterausstände der letzten Jahre, die, wenn einmal in das richtige Fahrwasser gebracht, dem herrschenden Ausbeuterthum doch gefährlich werden können, in Furcht, sucht sich nun bei dem arbeitenden Volke beliebt zu machen und womöglich das socialdemokratische Terrain zu erobern. Wenn die von seiner Regierung vorgeschlagenen Hilfskassen und Alter-Versorgungs-Gesetze, nun in Kraft, nicht ganz das sind, was die Socialdemokraten eingeführt wissen wollten, so sind doch die Arbeiter, welche sich schon mit diesen Trugbildern verblenden liessen, massenhaft. Und durch den Pariser Socialistencongress, sowie durch die verschiedenen im letzten Jahre platzgegriffenen Arbeiterausstände auf die vorläufig dringendsten Forderungen der Socialdemokraten aufmerksam gemacht, ist es nun seine Absicht, diesen den Ruhm, die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse errungen zu haben, vor der Nase wegzuschnappen. Aber nicht diesen allein, sondern auch dem Schweizer Bundesrath, welcher schon im vorigen Jahre die verschiedenen europäischen Regierungen zu einer Conferenz einlud, um über Fabrikgesetzgebung und dergleichen Dinge mehr, wie sie die Socialdemokraten ebenfalls verlangen, zu berathen. Er ist eben Kaiser und für einen solchen, wie er einer ist, wäre es doch auch tief beschämend, sich im *Gefolge* von republikanischen Bürgern zu befinden — er will die *erste Rolle* spielen.

So sandte er denn letzte Woche eine Verfügung an den „grossen" Kanzler, worin er sagte, dass er entschlossen sei, den deutschen Arbeitern seine Hilfe zu gewähren; da er aber verpflichtet sei, die deutsche Industrie in einem solchen Stande zu erhalten, um mit der auswärtigen concurriren zu können, so sei es nothwendig, sich mit solchen Ländern in Einvernehmen zu setzen, welche in dem Welthandel interessirt sind. Und zu diesem Behufe hat er den Kanzler beauftragt, mit den Vertretern von Frankreich, England, Belgien und der Schweiz in Berlin in Verbindnng zu treten.

Und in einer anderen Verfügung, an den Handelsminister gerichtet, sagt er: „So werthvoll (!?) auch die zur Verbesserung der Arbeiter bisher gemachten Gesetze auch sein mögen, und wie erfolgreich (!?) auch die Administration derselben sich erwiesen haben mag, so erreichen sie doch nicht das Ziel, welches ich mir gesteckt habe." Er meint weiter, dass eine Erweiterung der Fabrikgesetzgebung nöthig sei, es sei Pflicht des Staates, die Dauer und Art der Arbeit zu regeln. Für die Erhaltung des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer soll eine Behörde aus Vertretern der Arbeiter, der Arbeitgeber und der Regierung zusammenberufen werden, worin er, der Ruppige, selbst den Vorsitz führt und worin die Arbeiter ihre Klagen vorbringen können.

Die preussischen Staatsbergwerke will er der Wohlfahrt der Arbeiter halber in Mustereinrichtungen umgewandelt wissen. Staats- und Privatbergwerke sollen fernerhin derselben Beaufsichtigung zu unterliegen haben, welcher die Fabriken unterworfen sind u. s. w. Und das Alles er, er selbst!

Er sieht wohl ein, dass neben der Blut- und Eisenpolitik auch noch etwas Anderes betrieben werden muss, dass er auf die Bajonette allein sich nicht verlassen kann; denn die Soldaten sind eben Söhne des Volkes, sie haben dessen Leiden getheilt und es wäre daher gefährlich für ihn, wollte er es auf's Aeusserste ankommen lassen, zumal der Socialismus auch schon in den Kasernen seinen Eingang gehalten hat.

Und dieser Socialismus ist es gerade, welchen er durch diese geplanten Manipulationen kraftlos zu machen gedenkt. Er ist selbst „Socialist" geworden. Was wollt Ihr noch mehr? Mildere Zustände für den Arbeiter in Aussicht gestellt, und wieder und immer wieder, und die christliche Erziehung, welcher er auch in seiner Verfügung Ehrwähnung thut, werden das schon wackelige Reich und seinen schwankenden Thron allmählich wieder befestigen.

Wenn auch solche Spiele, wie sie im alten Rom Mode waren, um das Volk zu corrumpiren, bei den deutschen Arbeitern nicht ziehen würden — denn diese sind dazu noch moralisch zu gesund — so sind aber doch solche Palliative, wie die geplanten, hinreichend, sie in fortwährender Abhängigkeit zu erhalten. Es wird Keiner mehr, oder doch nur selten Einer, wenn er nur, nachdem eine Reform nicht so ausfiel, wie er erwartet, auf Besseres vertröstet wird, sein Leben einzusetzen gedenken für die Befreiung bez. in der Erkämpfung der vollen Menschenrechte des ganzen Geschlechtes.

Dies Alles hat Niemand verschuldet, als die socialdemokratischen Führer mit ihrer Reformpolitik, mit ihren Forderungen an die heutige Gesellschaft, mit ihrer Betheiligung an der Gesetzgebung und ihrer diesem Allem entsprechenden Agitation.

Hätten sie, wie echte Socialrevolutionäre — wir wollen gar nicht einmal sagen Anarchisten — die Arbeiter nur fortwährend darauf hingewiesen, wie unwürdig es ist für die Menschheit, dass Einer für den Andern arbeiten muss, ja, dass er noch froh sein muss, wenn dieser ihn nur für sich arbeiten lässt, dass diese Zustände abzuschaffen, unsere wirklich wahre Menschenwürde zu erringen, unser einziges hohes Ziel sein muss. Dass wir diese aber nicht erringen können auf dem Wege der Reform, des Kompromisses, der Gesetzesmacherei — wozu wir ja gegenwärtig den Beweis vor Augen haben — und die deutschen Arbeiter würden einem Ruppsack spotten, er bekäme gar keine Gelegenheit sich durch solche Kunststückchen, wie oben angeführt, wichtig zu machen.

Durch diese Kunststückchen werden jetzt aber endlich die Socialdemokraten vor die Alternative gestellt, entweder sich wieder auf den strengrevolutionären Boden zu begeben und denselben nie wieder zu verlassen, oder sich mit der Regierung und dem Ruppigen zufrieden zu erklären, mit ihm gemeinsame Sache zu machen; denn wenn die Regierung ungefähr das verwirklicht, was sie eigentlich wollen, was wollen sie dann Anderes machen? sie sind einfach ausser Funktion.

Wir selbst haben nicht nöthig eine Aenderung durchzumachen, unser Losungswort war von jeher und wird auch fernerhin sein: Der Kampf bis auf's Messer für unsere vollen Menschenrechte.

Parlament und Lohnsklaverei.

Unter diesem Titel erschien in Nr. 2 der „Londoner Freie Presse" eine Kritik über die von P. Krapotkin verfasste Broschüre „Das Lohnsystem", von welcher wir in unserer heutigen Nummer in deutscher Uebersetzung den Schluss *) bringen.

Was das Parlament anlangt, so meint der Artikelschreiber darüber leicht hinweggehen zu können; er liebe es durchaus nicht, Zukunftsschablonen zu entwerfen, hält aber dennoch fest an einem so zergliederten Programm, dass zu dessen Verdeutlichung römische und deutsche Zahlen und, wenn wir nicht irren, auch noch das Alphabet nothwendig sind.

„Wenn Krapotkin", so sagt der Kritiker weiter, „und mit ihm andere Anarchisten, glauben, dass, wenn die Arbeiter morgen in die Lage kämen, die Gesellschaft umzuformen, sie nun auch sofort mit jedem Repräsentativsystem aufräumen könnten, so sind das eben anarchistische Luftschlösser, für die sich ernste Männer nie erwärmen werden."

*) Wegen Raummangels musste noch ein Theil zurückgestellt werden.

Gruppenbildung, Gruppenrechte u. s. w. seien aber doch auch nichts weiter als ein Repräsentativsystem und sei es denn auch der blankste Unsinn, dem Volke vorgaukeln zu wollen, dass die Gesellschaft ohne ein solches fertig werden könne.

Wir können nun mit dem besten Willen in der freien Gruppenbildung kein Repräsentativsystem erblicken, oder doch höchstens nur insoweit, als diverse Gruppen zur Regelung verschiedener Dinge, der Erleichterung halber, gewisse Personen entsenden, um im Auftrage der Gruppe zu handeln. Darauf wird aber von Krapotkin gar nicht angespielt, sondern er wendet sich nur gegen Repräsentativ-*Regierungen* als *autoritär*, und solche Personen, wie eben erwähnt, könnten keine Autorität ausüben.

Dass aber die menschliche Gesellschaft ohne Repräsentativ-Regierung, wie ohne jede Regierung fertig werden kann, ist leicht ersichtlich, wenn man bedenkt, dass die Regierungen mit ihren Gesetzen nur vorhanden sind zum Schutze des Privateigenthums — welches ja auch die Collectivisten vorgeblich abschaffen wollen — dass alle Fortschritte der Gesellschaft trotz Regierungen und Gesetzen gemacht wurden, dass aber auch Verbrechen begangen werden trotz Regierungen und Gesetzen.

An ein ellenlanges Zukunftsprogramm gewohnt, und da wir kein solches anerkennen, vermisst der Artikelschreiber bei uns jegliches Prinzip. („Die nicht vorhandenen anarchistischen Prinzipien".) Unser ganzes Programm heisst eben Freiheit; und wenn wir — und so auch Krapotkin — unsere Ansichten über eine zukünftige Gesellschaft klarlegen, so geschieht dies nur, um zu erkennen zu geben, wie eine Gesellschaft ungefähr gestaltet sein wird, die auf *wahrer Freiheit* beruht.

Hauptsächlich wendet sich der Schreiber dagegen, dass Krapotkin die Collectivisten beschuldigt, das Lohnsystem beibehalten zu wollen. Als *einen* Beweis dafür citirt Krapotkin aber einen nicht aus der Luft gegriffenen Satz des Collectivisten Grönlund, und jedenfalls ist es ihm möglich, noch weitere Beweise von französischen und italienischen Collectivisten zu erbringen. Wir selbst haben nicht nur die Ansicht über Ungleichheit der Entlohnung schon tausendfach von Socialisten aussprechen hören, sondern wir können uns auch ganz genau erinnern, in dem früher in Berlin erschienenen „Socialdemokrat" „Arbeitsnoten" als zum Einkaufen geeignet empfohlen gesehen zu haben. Und der in New York erscheinende „Socialist" sprach in einer seiner ersten Ausgaben die Ansicht aus, dass die Arbeit, der Entlohnung halber, in drei Classen getheilt werden solle.

Aber die „Arbeitsnoten" stehen nicht im socialistischen Programm!

Dass aber trotz des „Programmes" die Ansichten unter den Socialisten verschieden sind, geht aus einer Stelle des Kritikers selbst hervor, indem er sagt: „Wenn gelegentlich ein Socialist die Einführung von Arbeitsnoten vertheidigt, so ist das eben persönliche Liebhaberei, die ja auch ihren Werth haben mag, aber es ist nicht das socialistische Programm."

Dass der Artikelschreiber die betreffende Broschüre nur oberflächlich gelesen und deshalb manches darin Enthaltene missverstanden hat, ist aus folgendem Satz ersichtlich. „Krapotkin's Einwand, dass, ‚wenn man mit Arbeitsnoten Juwelen kaufen kann, man auch damit dem Hauseigenthümer die Miethe zahlen kann', ist einfach albern."

Dieser Einwand Krapotkin's bezieht sich überhaupt nicht weder auf die deutschen, noch auf die Collectivisten anderer Länder, sondern auf Oeconomen, mehr oder weniger der bürgerlichen Classe *(middle class)* angehörig, von denen er das Einführen von Arbeitsnoten begreiflich findet, weil sie bei dem kommenden Umsturz das Privateigenthum an Wohnhäusern, Fabriken u. s. w. erhalten wissen wollen; aber er findet das Einführen von Arbeitsnoten unbegreiflich von Leuten, die die Wohnhäuser, Fabriken u. s. w. als Gemeineigenthum erklären

Weiter sagt der Artikelschreiber:

„Ob Geld, Arbeitsnoten, eine andere Form oder gar keine Form, bleibt Sache derjenigen Gesellschaft, welche diese Frage praktisch zu lösen haben wird, und das ist gerade der härteste Vorwurf, den wir den Anarchisten machen, dass sie solcher ungelegter Eier halber die Arbeiter zersplittern in ihrem Kampf gegen die Capitalmacht in jeder Form"

Diesen Vorwurf haben aber *wir* ein grösseres Recht, den Socialisten zu machen, denen einmal ihres aufgestellten Programmes wegen, jede freie Discussion, wodurch nur Aufklärung geschaffen werden kann, zuwider ist. Gehen sie aber auf Discussionen mit Anarchisten ein, dann sagen sie: über Zukunftsprobleme haben wir nicht zu discutiren, überlassen wir der zukünftigen Gesellschaft dieselben nach ihrem Gutdünken zu lösen und sehen wir zu, wie wir die heutige Ausbeuter-Gesellschaft am besten stürzen. Wirft man aber die Frage auf, wie die Revolution beschleunigt und mit welchen Mitteln am besten geschlagen werden könne, dann entgegnen sie gewöhnlich: Ehe an eine Revolution zu denken ist, muss das Volk aufgeklärt werden, es muss wissen, was an Stelle der heutigen Zustände zu setzen ist.

Was nun die Marx'sche Theorie über Ungleichheit der Entlohnung anbelangt, so sind darüber selbst unter den Anhängern von Marx die Ansichten verschieden. Unser Kritiker sagt, dass, was Marx sage, *blos* von der heutigen Gesellschaft gelte, und in einer Nummer des schon oben erwähnten „Socialist" vom vorigen Jahre, sagt wieder ein Artikelschreiber, dass man in der zukünftigen Gesellschaft auf dieser Marx'schen Theorie fortbauen werde — Wer von Beiden hat Recht?

Zum Schluss führt der Kritiker als Beweisführung noch folgenden Paragraphen des socialistischen Programmes an: „Bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen."

Nun, wenn darin das Wort „vernunftgemäss" nicht das „nach gleichem Recht" aufhebt, dann verstehen wir kein Deutsch mehr. Nach unserer Ansicht kann die Befriedigung der Bedürfnisse nach gleichem Recht nur darin bestehen, dass Jeder die Bedürfnisse befriedigt, *die er hat*, falls die dazu nöthigen Mittel vorhanden sind, und jeder Einzelne wird die seinigen für vernunftgemäss betrachten. Wer will sich unterfangen, zu entscheiden, ob sie es sind oder nicht? Oder soll damit vielleicht gesagt sein, dass die Arbeit des Ingenieurs mehr werth ist, wie die des Erdarbeiters, und dieser deshalb *„vernunftgemäss"* nicht so viel beanspruchen kann, wie Jener?

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

IV. Gleiche Löhne gegen freien Communismus.

„Jedem nach seinen Werken", sagen die Collectivisten, oder vielmehr gemäss seiner Dienste, die er der Gesellschaft leistet. Und dies ist das Prinzip, welches sie als gesellschaftliche Grundlage empfehlen, nachdem die Revolution alle Arbeitswerkzeuge und Alles zur Production Nothwendige zum Gemeineigenthum gemacht hat.

Nun, wenn die sociale Revolution so unglücklich sein sollte, dieses Prinzip zu proclamiren, so würde dies eine lange, lange Verzögerung des menschlichen Fortschritts bedeuten, und ein Bauen auf Sand sein; es würde das gewaltige sociale Problem ungelöst lassen, welches uns durch die vergangenen Jahrhunderte aufgebürdet worden ist.

Es ist wahr, dass in einer Gesellschaft wie die unserige, in welcher wir sehen, dass je mehr ein Mann arbeitet, desto weniger Bezahlung er erhält, das Prinzip auf den ersten Blick ein Ausdruck der Gerechtigkeit zu sein scheint. Aber im Grunde ist es nur die Sanction aller bestehenden Ungerechtigkeiten. Mit diesem Princip fing das Lohnsystem an, um da zu enden, wo es heute steht: in schreiender Ungleichheit und allen Greueln der gegenwärtigen Zustände. Und es hat so geendet, weil von dem Tage an, da die Gesellschaft anfing die Dienste in Geld oder in anderen Sorten von Löhnen abzuschätzen, von dem Tage, an welchem gesagt wurde, dass Jeder nur das bekommen solle, was ihm durch Arbeit zu verdienen gelingt, die Geschichte des Capitalismus (mit Hilfe des Staats) im Voraus geschrieben war. Seine Keime waren in diesem Prinzip eingeschlossen.

Müssen wir denn wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren und noch einmal den Prozess der capitalistischen Evolution durchmachen? Unsere Theoristen wünschen dies; aber glücklicherweise ist dies unmöglich. Die Revolution wird communistisch sein; oder sie wird in Blut ertränkt werden.

Die Dienste, welche der Gesellschaft geleistet werden, sei es Fabrik-, Feld- oder geistige (moralische) Arbeit, *können nicht* in Geldeinheiten abgeschätzt werden. Es kann weder für ihren sog. „Tauschwerth" noch ihren Gebrauchswerth ein genaues Mass gefunden werden. Wenn wir 2 Leute vor uns haben, die jahrelang täglich 5 Stunden für die Commune in zwei verschiedenen ihnen zusagenden Berufsarten arbeiten, so können wir sagen, dass Alles in Allem genommen ihre Arbeiten ungefähr gleichwerthig sind. Aber ihre Leistungen können nicht so in Bruchtheile aufgelöst werden, dass das Product eines jeden Tages, einer jeden Stunde und einer jeden Minute des Einen das Product des Anderen für dieselbe Zeit werth sein würde.

Höchstens können wir sagen, dass ein Mensch, der sich täglich seiner Musse oder freien Zeit im Dienste der Commune 10 Stunden lang beraubt, der Gesellschaft mehr gegeben hat, als Derjenige, welcher täglich nur 5 Stunden arbeitet oder wohl gar keinen Theil seiner Zeit in nützlicher Arbeit verwendet. Aber wir können nicht das, was er in irgend 2 Stunden, 2 Tagen oder 2 Jahren vollbracht hat, nehmen und sagen, dass dies Product genau zweimal so viel werth ist als das des Anderen, und beide demgemäss ablohnen.

Um dies zu thun, müssten wir Alles übersehen, was in der Industrie, Agricultur und dem ganzen Leben der Gesellschaft vielfach zusammengesetzt ist; dies System würde die gänzliche Nichtberücksichtigung des Zusammenhangs der früheren und gegenwärtigen Arbeiten der Individuen und der Gesellschaft als ein Ganzes sein. Es würde heissen, sich in das Steinalter zurückversetzen, während wir im eisernen Zeitalter leben.

Nehme man, ganz einerlei was, ein Kohlenbergwerk zum Beispiel — und sehe, ob die geringste Möglichkeit vorhanden ist, die Dienste eines jeden Individuums, das mit Kohlengewinnung beschäftigt ist, zu messen und abzuschätzen.

Sehet den Mann an der ungeheuren Maschine, welche den

Fahrstuhl in einem modernen Bergwerk hinunterlässt oder hebt. Er hält in seiner Hand einen Hebel, welcher die Maschine in Bewegung setzt, zum Stillstand bringt oder umkehrt. Er hält den Fahrstuhl an, sendet ihn im Nu in einer entgegengesetzten Richtung hinweg; er lässt ihn mit schwindelerregender Schnelle hinab in die Tiefe. Er folgt einem Zeiger an der Wand, welcher ihm auf einer kleinen Scala zeigt, wo sich der Fahrstuhl zu irgend einer Zeit in der Grube befindet. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf diesen Indicator gerichtet, und wenn derselbe eine gewisse Ebene erreicht hat, bringt er plötzlich den Lauf des Fahrstuhls keinen Meter über oder unter der gewünschten Stelle zum Stillstand. Dann, wenn kaum die Zahl der „Hunde" geleert und weggeräumt ist, kehrt er den Hebel um und der Fahrstuhl geht wieder in den leeren Raum.

Während 8 oder 10 Stunden giebt er dem Werke anhaltend seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Lasst sein Gehirn nur einen Augenblick den Dienst versagen, und der Käfig wird in die Höhe gegen die Welle fliegen, dieselbe zertrümmern, die Seile zerreissen, die Menschen zermalmen und alle Arbeit in der Mine zum Stillstand bringen. Im Falle er 3 Secunden nach jeder Umkehrung des Hebels verliert, würde die Ausbeute einer Mine mit allen modernen Verbesserungen um 20 bis 50 Tonnen täglich verringert werden.

Nun denn: ist er es, der dem Bergwerk die grössten Dienste leistet? Oder ist es vielleicht der Knabe, welcher von unten das Signal zum Aufziehen des Fahrstuhls giebt? Oder ist es der Bergmann, der jeden Augenblick sein Leben in der Tiefe wagt und der eines Tages durch Grubengase oder Feuerdämpfe getödtet werden wird? Oder der Ingenieur, welcher die Kohlenader verlieren und die Leute veranlassen würde, blosses Gestein auszuhauen, durch einen blossen Fehler in der Zusammenstellung seiner Berechnungen? Oder endlich, ist es, wie die Oekonomisten behaupten (denn auch sie sind für Renumeration gemäss der „Thaten", welche sie in ihrer eigenen Weise berechnen), der Eigenthümer, der sein ganzes Erbtheil in das „Concern" gesteckt hat und der vielleicht im Widerspruch mit allen früheren Vermuthungen gesagt hat: „Grabe da, du wirst ausgezeichnete Kohle finden."

Alle Arbeiter im Kohlenbergwerk tragen im Verhältniss ihrer Kräfte, Ausdauer, Intelligenz und Geschicklichkeit das Ihrige zur Gewinnung von Kohle bei. Und das Geringste, was wir verlangen können, ist, dass alle ein Recht haben zu leben, ihre Bedürfnisse und sogar ihre Launen und Liebhabereien zu befriedigen, nachdem die unabweislichen Bedürfnisse Aller befriedigt worden sind.

Aber wie können wir ihre Leistungen abschätzen?

Und dann: ist die Kohle, welche sie gegraben haben, gänzlich das Ergebniss ihrer Arbeit? Ist sie nicht auch das Resultat der Arbeit Derjenigen, welche die Eisenbahnen nach und von den Minen gebaut haben. Und wie steht's mit der Arbeit Derer, die den Boden bebaut und die Felder besäet und die Ernten eingebracht haben, womit die Bergleute ernährt werden, und mit Denjenigen, welche das Eisen ausgegraben und geschmiedet, das Holz im Wald gehauen und die Maschinen gebaut haben, welche die Kohlen verbrauchen u. s. f.?

Keine scharfe Linie kann zwischen dem Werk des Einen und dem der Andern gezogen werden. Dasselbe nach den Arbeitsproducten zu messen, ist lächerlich. Es zu theilen, um es nach Stunden, Tagen etc. zu schätzen, führt ebenfalls zur Lächerlichkeit. So bleibt denn nur ein Weg: die Erzeugnisse der Arbeit gar nicht zu messen, sondern das Recht Aller, welche an der Production Theil genommen haben, auf die Bedürfnisse und Genüsse des Lebens anzuerkennen.

Nehmt irgend einen anderen Zweig menschlicher Thätigkeit, nehmt unsere Existenz als ein Ganzes und sagt mir, wer von uns den grössten Antheil der Producte, den höchsten Lohn in Anspruch zu nehmen berechtigt ist?

Der Arzt, welcher die Krankheit errathen, oder die Wärterin welche die Heilung des Patienten durch ihre Mühe und Sorgfalt gesichert hat? Der Erfinder der ersten Dampfmaschine, oder der Knabe, der eines Tages, als er es müde war, den Strang zu ziehen, welcher ehemals das Ventil öffnete, um den Dampf unter das Piston (Kolben) zu lassen, das Seil an dem Hebel der Maschine befestigte und fortging, um mit seinen Kameraden zu spielen, ohne zu ahnen, dass er den Mechanismus erfunden hatte, der ein wesentlicher Theil aller modernen Maschinen ist, nämlich das automatische Ventil? Der Erfinder der Locomotive oder der Newcastle Arbeiter, welche erklärte, dass hölzerne Eisenbahnschwellen den Platz von steinernen einnehmen müssten, weil sie elastischer seien als die von Stein, welche ehemals die Züge vom Geleise zu werfen pflegten wegen ihres Mangels an Elasticität? Der Locomotivführer oder der Signalmann oder Weichensteller, der den Zug anhält oder den Weg für ihn öffnet?

Oder nehmt das transatlantische Kabel. Wer hat am meisten für die Gesellschaft gethan: Der Ingenieur, welcher darauf bestand, dass das Kabel Telegramme übermitteln könne, während die gelehrten Electriker erklärten, dass dies unmöglich sei? Oder Maury, der Sachkundige, welcher vom Gebrauch dicker Leitungsdrähte abrieth und die Legung von solchen empfahl, die nicht dicker als ein Spazierstock seien? Oder waren es die Freiwilligen, welche kamen von — Niemand weiss woher — und Tag und Nacht auf dem Verdeck des „Great Eastern" zubrachten, aufmerksam jeden Fuss des Kabels untersuchten und vorsichtig jeden Nagel auszogen, welchen die Actionäre der maritimen Gesellschaft in ihrer Unwissenheit in die isolirende Umhüllung des Kabels hatten eintreiben lassen, was ihn unbrauchbar machte?

Und auf einem noch weit grösseren Gebiete, dem wahren Gebiete des menschlichen Lebens, mit seinen Freuden, seinen Sorgen und den verschiedenen Vorkommnissen, denen es unterliegt, kann nicht Jeder von uns Personen nennen, die ihm in seinem Leben so grosse, wichtige Dienste geleistet haben, dass er jegliches Verlangen, dieselben in Geld abzuschätzen, mit Entrüstung zurückweisen würde?

Diese Dienste mögen ein blosses Wort, nichts als ein Wort zu rechter Zeit, oder es mögen Monate oder Jahre von Aufopferung gewesen sein. Werdet ihr diese Dienste, die wichtigsten von allen, in Arbeitsscheinen bezahlen?

„Die Werke eines Jeden!" Die menschliche Gesellschaft könnte nicht zwei aufeinanderfolgende Generationen bestehen, sie würde in 50 Jahren von der Erde verschwinden, wenn Jeder nicht unendlich Mehr gäbe, als er in Geld, „Noten" oder bürgerlicher Anerkennung zurückerhält. Es würde die Ausrottung unserer Rasse bedeuten, wenn die Mutter nicht ihr ganzes Leben zur Erhaltung ihrer Kinder zu opfern bereit wäre; wenn Jedermann nicht ausgäbe, ohne die Kosten zu zählen; wenn Menschen nicht ganz besonders geneigt wären, da zu geben, wo sie auf keine Belohnung rechnen können.

Wenn die Gesellschaft der Mittelklasse dem Ruin entgegengeht, wenn man in eine Sackgasse gerathen ist, aus welcher es kein Entrinnen giebt, ohne die Axt an den Giftbaum des Lohnsystems und die Institutionen der Vergangenheit zu legen, so kommt dies gerade daher, dass wir zu viel gerechnet haben — eine famose Methode für Müssiggänger und gemeinen Kerle *(blackguards)* —. Es kommt daher, weil wir uns haben verleiten lassen, nicht zu geben, ohne zu empfangen; weil wir gewünscht haben, aus der Gesellschaft eine Handelsgesellschaft zu machen, gegründet auf Soll und Haben. (Schluss folgt.)

Correspondenz.

Wien, Februar 1890.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Arbeiterbewegung kann ich leider nur Trostloses berichten. Trotzdem wir jetzt in Oesterreich anderthalb Dutzend Arbeiterblätter haben, deren *ausgesprochenes* Prinzip es ist, für die Arbeitersache einzutreten, Aufklärung zu verbreiten und die Arbeiter auf ihre Befreiung vorzubereiten, will es doch nicht vorwärts gehen. Aus der Anzahl dieser „Arbeiterblätter" ersieht man, dass es durchaus nicht leicht ist, heute Parteigenosse zu sein, da von diesem verlangt wird, dass er möglichst viele Blätter abonnire. Gewiss ist auch die Hälfte dieser Abonnenten nur Bedientenpack der Bourgeoisie, wie Juristen und dergl. Daher ist auch die Tonart dieser Arbeiterblätter die denkbar jämmerlichste. In letzter Zeit ist zu diesem schönen Kranze noch die „Volkspresse" hinzugekommen, deren unausstehlicher Kanzelton an Katechismus und Bibel erinnert. Auch ein Witzblatt haben wir seit einigen Wochen; die Illustrationen liefert ein academischer Zeichner und die Witze sollen die Arbeiter liefern. Sie sind aber auch darnach, nämlich die Witze.

Wenn die Bewegung auch scheinbar an Breite gewonnen hat, so geschah dies nur durch Verflachung: auf Kosten der Tiefe, durch fortwährendes Aufgeben von bereits innegehabten Positionen. Wir waren gewiss noch nie um unsere österreichische Freiheit beneidet, aber in früheren Jahren kämpfte man um jeden Schritt und behauptete das einmal ertrotzte Terrain. Das ist aber jetzt anders geworden: Was immer auch der Polizei beliebt, Versammlungen aufzulösen, zu verbieten, die Redner zu „bestrafen", das Alles kann sie nach Herzenslust, ohne auch nur den Versuch eines Widerstandes befürchten zu müssen. Die gemeinsten Rohheiten der Polizei werden stillschweigend entgegengenommen: Man hat sich beinahe schon daran gewöhnt. Das sind die Folgen der letzten Jahre. Man predigte den Arbeitern: „Wir wollen unsere Forderungen auf gesetzlichem Wege geltend machen". Und natürlich haben wir auf diesem gesetzlichen Wege eine Stellung nach der anderen an die Polizei überlassen müssen.

Die „Arbeiter-Zeitung" ist das beste und angesehendste der Arbeiterblätter. Nehmen wir nun einige Nummern zur Hand, da finden wir: Einen Bericht über die Audienz streikender Arbeiter beim Statthalter und Polizeipräsidenten: einen Bericht über die Audienz der Obermänner der Arbeiter-Krankenkassen beim Ministerpräsidenten: man glaubt bereits eine Amtszeitung in der Hand zu haben. Weiter finden wir einige mageren Aufsätze über politische Bourgeoisinteressen, ditto Correspondenzen, ein Capitel über Arbeiterschutzgesetzgebung, einen schläfrigen Roman[c]), Anzeigen und Bekanntmachungen von Versammlungsverboten etc., Einladungen zu Festen und Vorträgen und ehe wir's glauben sind wir fertig und gerade so aufgeklärt, wie vorher Nachdem ich nun aber meine Unzufriedenheit mit der heutigen Richtung ausgesprochen, will ich den vorgeschrittenen Parteigenossen die Aufgabe zuwenden, die österreichische Arbeiterbewegung wieder in das richtige Fahrwasser zu bringen. Ich weiss wohl, es giebt eine grosse Anzahl von Genossen, denen dieser anhaltende Schwefeldampf alle Actionslust benommen hat. Wenn wir aber unthätig und vereinzelt bleiben, ist eine Aenderung zum Besserwerden nicht abzusehen. Es ist nothwendig, dass jeder einzelne Unzufriedene heraustrete und seine Kräfte mit denen Anderer vereine. Nur so wird es uns möglich sein, mit besserem Erfolg auf die Masse zu wirken und die heute sich breitmachenden socialistischen Quacksalber zu zwingen, entweder Farbe zu bekennen oder zu verschwinden.

CONRAD.

Elizabethport, 24. Januar 1890.

Werthe Autonomie!

Da gegenwärtig socialdemokratische Blätter mit allen nur möglichen Sirenengesängen und denkbarsten Verführungskünsten uns in den Achtstundenrummel hineinziehen wollen, so sah sich die Maschinisten Progressiv Union No. 1 N. Y. veranlasst, zu derselben in einer ihrer Versammlungen Stellung zu

[c]) Der Roman ist immerhin das Beste. *Die Red.*

nehmen. Als Referent fungirte John Most, der in seinem Vortrage das Gewerkschaftswesen, dessen Entwicklung und gegenwärtige Stagnation in Verbindung mit der Achtstundenfrage den noch dunklen Köpfen in klaren Argumenten darlegte.

Er sagte, dass die gegenwärtige sogenannte Achtstundenbewegung eine von Gombers und Consorten künstlich erzeugte sei.

Diese Herren fanden in ihrem letzten Congresse in Boston der Federation of Labor es ganz in der Ordnung, den Statthalter und den Bürgermeister der Stadt Boston sammt Gefolge einzuladen, welche dann auch thatsächlich bei der Eröffnung des Congresses anwesend waren und somit die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit repräsentirten. Ausserdem fand es Gombers für zweckmässig, an alle hervorragenden Pfaffen, Advokaten, Senatoren, sogenannte Gelehrte und Fabrikanten ein Circular in der Form eines Fragebogens zu versenden mit dem Ersuchen, doch zu sagen, was sie über die Achtstundenfrage denken. — Die Antworten waren natürlich so, wie man sie von solchen Leuten nicht anders erwarten konnte, nämlich: dass sie in idealistischem Sinne nichts dagegen einzuwenden hätten, aber in der praktischen Anwendung, d. h. den achtstündigen Arbeitstag einzuführen, darüber waren ihre Antworten ausweichend. Manche unter ihnen, die es vorzogen, gleich mit der Wahrheit herauszurücken, sagten sofort: „Das geht nicht, nein! Das würde uns in der Concurrenz auf dem Weltmarkt unmöglich machen."

Wir sind fest überzeugt, dass ein Generalstreik zur Erzwingung des achtstündigen Arbeitstages nicht möglich, und überhaupt die Achtstunden-Bewegung von heute so gut wie eine verlorene Sache ist, da man nicht nur 8 Monate vorher den Bossen sagte, dass man vom 1. Mai 1890 an nur noch acht Stunden arbeiten will, und dadurch dieselben in die Lage versetzte, ihre Magazine zu füllen, um den Forderungen der Arbeiter zu trotzen, sondern auch weil die grosse Masse dieser Bewegung ganz indifferent gegenübersteht, abgesehen von den organisirten Arbeitern, welche das Jahr 1886 mit seinen Misserfolgen so ziemlich im Gedächtniss haben und durchaus nicht gewillt sind, ihren Kopf abermals in die Schlinge zu stecken. Denn wären die amerikanischen Arbeiter überzeugt gewesen von dem, was sie wollen, so hätte es kein Bluturtheil in Chicago gegeben. Die damalige Bewegung ward ebenso künstlich erzeugt, wie die heutige, und unsere gemordeten Brüder haben den Irrthum begangen, ernstlich daran zu glauben, um später von der grossen Masse im Stich gelassen und von der „ordnungs- und gesetzliebenden" Räuberbande ermordet zu werden. Wären die Arbeiter von 1886 wirklich überzeugt gewesen, hätten sie wirklich den Willen gehabt für ihre Forderung, sowie für jene Personen, welche sich dazu bergegeben, agitatorisch zu wirken, mit voller Energie einzutreten, so wäre jener Mord in Chicago gar nicht möglich gewesen, es würde eher die Stadt in Flammen aufgegangen sein. Dem war aber nicht so; statt zu den Waffen zu greifen, um unsere Brüder zu befreien oder zu rächen, begnügte man sich mit Bittgesuchen, welche höhnend zurückgewiesen wurden.

O, welche Schmach für die amerikanischen Arbeiter! Wann endlich werden sie zu der Einsicht kommen, dass sie ihren ganzen Gewerkschaftskram über Bord werfen und sich als Revolutionäre organisiren müssen, um der herrschenden Räuber- und Mörderbande ein Ende mit Schrecken zu bereiten?

Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so scheint es nun auch hier etwas Tag zu werden, freilich nur unter den Deutschen und einigen Russen, welche die amerikanische Freiheit gerade so deuten, als hätte sie statt Jefferson die russische Carenbestie dem Lande verliehen.

Doch eine Idee beginnt sich hier recht lebhaft Bahn zu brechen, die vermöge ihrer Klarheit früher oder später auch in das amerikanische Element eindringen muss, und diese Idee ist: dass keine Arbeitszeitbeschränkung unter dem heutigen Ausbeutersystem das Elend von den Thüren der Armen fernhalten kann. Es muss doch endlich den hiesigen Arbeitern klar werden, dass sie von jenen Messiasen nichts zu erwarten haben, welche sie zur „Convention" nach Boston sandten, und die sich auf Kosten der Stadt, oder richtiger auf Staatskosten, zwei Stunden spazieren fahren liessen, und denen für ihre grosse Sorge um das Wohlergehen der Arbeiter ebenfalls auf Staatskosten eine solenne Fresserei veranstaltet wurde, um nach Beendigung derselben froh und vergnügt die Heimreise antreten und dann den Arbeitern sagen zu können, dass bald die goldenen Berge in Sicht kommen werden, vorausgesetzt, dass sie sich nur schön ruhig verhalten. So wird dem leichtgläubigen armen, bis auf den letzten Blutstropfen ausgeschundenen Arbeiter von seinen Präsidenten, Secretären, Walkings-Delegaten, für welche er seine blutigen Cents in die Gewerkschaftskasse opfert, Sand in die Augen gestreut.

Jene Hallunken, welche die Stellen von Präsidenten, Secretären, Walkings-Delegaten einnehmen und ein sorgenfreies Dasein fristen, sind nur darauf bedacht, wenn ihr Amtstermin zu Ende geht, die Arbeiter aufs Neue zu betrügen, um nur wieder gewählt zu werden, was auch in den meisten Fällen geschieht. Wann endlich werden die Arbeiter zur Einsicht kommen, um sich von diesem Gesindel zu emancipiren? Wann endlich werden sie begreifen, dass nicht irgend welche Zeitbeschränkung etwas an ihrem Elende zu ändern vermag, so lange dessen Ursache, das ist die privatkapitalistische Productionsweise besteht?

Es ist nicht möglich das Elend zu verringern, geschweige es ganz zu beseitigen. Es ist nicht möglich die Herzen unserer Ausbeuter mit Bitten und Betteln zu erweichen, um uns an der reich gedeckten Tafel der Natur mitgeniessen zu lassen; es ist auch keine Aussicht vorhanden, dass wir gegen unsere Peiniger mit dem Stimmzettel etwas ausrichten könnten, da dieselben die Gewalt in der Hand haben und dieselbe in ihrem Klasseninteresse so missbrauchen, wie sie nicht ärger bei der Ketzerverfolgung im Mittelalter missbraucht wurde; nur schade, dass der Scheiterhaufen in Vergessenheit gerathen ist — aber, was sage ich, wir leben ja im Jahrhundert der Erfindungen und da ist die Electricität viel billiger als der mittelalterliche Scheiterhaufen, um einen Menschen zu verbrennen. *Es lebe der Fortschritt.*

Oder sollten etwa die harmlosen Massendemonstrationen dazu geeignet sein, die Reichen durch das paradierende Elend, welches vor ihren Fenstern vorbeizieht, milder zu stimmen; vor dem Auswurf der Gesellschaft, der kein anderes Ideal kennt, ausser die Liebe zum Golde, welche bei ihm mit jedem Tage gieriger und gewaltthätiger auflodert, je mehr sich seine Ansprüche steigern, welche bestehen in: schönen Weibern und Maitressen, Rennpferden, Prachtställen, mit an Wahnsinn grenzendem Luxus ausgestatteten Palasten, Saufgelagen und Reisen.

So wie einst ein römischer Papst Atilla die Geissel Gottes nannte, so ist diese oben geschilderte Gesellschaft, welche im Verhältniss zu der grossen Masse winzig klein und dennoch die ganze Production für sich ausbeutet und die ganze politische Gewalt in der Hand hat, eine Geissel für das ganze Proletariat, eine Geissel für das ausgebeutete unglückliche Volk. Um aber diese Geissel, welche uns das Joch der Sklaverei aufhalste zu vernichten, bedürfen wir anderer Mittel als Harmonie-Comités-Congresse mit dem Statthalter an der Spitze, nebst anderem Gewerkschaftskram. Um diese Räuberbande, genannt moderne Gesellschaft, zu vernichten, ist die sociale Revolution nothwendig, ja unvermeidlich, und diese beschleunigen zu helfen, ist die Pflicht eines jeden denkenden Arbeiters, Hand anzulegen, um die Gewerkschaften in Bataillone von revolutionären Soldaten zu verwandeln.

Zeichne mit revolutionärem Gruss J. C.

Im böhmischen Isergebirge.

Ueber den Ausstand der dortigen Glasarbeiter wird berichtet, dass derselbe mit einer völligen Revolte verbunden war. Es war nämlich nach einer Vereinbarung über Lohnerhöhung die Arbeit wieder aufgenommen worden, als plötzlich eine Firma in Tessendorf wortbrüchig wurde. Sie erklärte, die erhöhten Löhne nicht zahlen zu wollen, Schleifereien der benachbarten Orte hätten sich ihr angetragen etwaige Bestellungen durch ihre Arbeiter billiger ausführen zu lassen.

Nach dem Bekanntwerden dieser Erklärungen bemächtigte sich der Arbeiter eine grosse Erbitterung; sie zogen nach Albrechtsdorf und Marienberg und zertrümmerten in den dortigen Schleifmühlen alle fertigen Waaren. — Am Mittwoch, den 29. drangen mehrere hundert Glassprenger in Neudorf in die Schleiferei des Heinrich Wanke ein und zerstörten dort Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Von Karl Wanke erpressten sie einen Betrag von 20 G., von Ludwig Weiss 5 G., und zogen sodann, in der Richtung gegen die Kreuzschänke (zwischen Wiesenthal und Morchenstern) ab. Der Zug der mit Knitteln, Zaunlatten etc. bewaffneten Arbeiter nahm seinen Weg nach Ober-Wiesenthal zu der Schleifmühle von Ludwig Breit, drang in die Schleifmühle ein, zerschlug die Fenster, zertrümmerte die vorhandenen Maschinen, warf die Glasstangen und in Säcken aufbewahrten Perlen zum Fenster hinaus, — kurz, zerstörte die gesammte Einrichtung. Die Arbeiter nahmen eine ausserordentlich feindselige Haltung gegen die nun angekommenen Gendarmen an; am muthigsten benahmen sich die Weiber, welche auf die Gendarmen losstürzten und erklärten, man möge sie nur erstechen oder erschiessen, das wäre ihnen ganz egal.

Die Gendarmen machten auch thatsächlich von ihren Waffen Gebrauch. Mit gefälltem Bajonett suchten sie die Menge zurückzudrängen, und hierbei wurde ein Arbeiter derart in den Bauch gestochen, dass er kurze Zeit darauf verschied. Es folgten Verhandlungen, die aber fruchtlos waren, und kurz darauf gingen die Arbeiter zu erneuten Thätlichkeiten gegen die Gendarmerie über; der Commissär erhielt einen Hieb über den Kopf. Es entstand ein Handgemenge, und bei diesem Anlass „entlud" sich das Gewehr des Gendarmerie-Wachtmeisters. Der Schuss traf einen Arbeiter aus Gistal, welcher sofort todt zusammenstürzte. Ausserdem wurden mehrere Arbeiter durch Stiche verwundet, desgleichen wurde aber auch den Gendarmen gehörig heimgeleuchtet. Die Gendarmerie zog sich nunmehr zurück. Nun brach die Arbeitermasse mit heftiger Gewalt in das Breit'sche Magazin ein. Die Scheiben des Hauses wurden eingeschlagen, die Perlensäcke aufgeschnitten, die Perlen selbst im Hofe und auf der Strasse zerstreut.

Nachdem die Leute einmal ihre Kampfesfähigkeit gezeigt und sich getheilt oder zerstreut hatten, rückte das Militär an. Acht von den Arbeitern wurden verhaftet.

Bruno Reinsdorf

wurde wegen Verbreitung verbotener Druckschriften (begangen durch Uebersendung — per Kreuzband — der „Freiheit" von New York aus) in fünf Fällen zu drei Monaten Gefängniss verurtheilt; ein Monat wurde durch die Untersuchungshaft für verbüsst erkannt. Reinsdorf trat die Strafe sofort an.

Blutiger Zusammenstoss zwischen Arbeitern und Polizei.

In Stassfurt (Sachsen) fand gelegentlich einer soc.-dem. Wählerversammlung eine heftige Keilerei statt. Lange vor Eröffnung der Versammlung war der zu kleine Saal überfüllt und war die Strasse voll von Menschen, die noch gerne Zutritt gehabt hätten. Die Polizei versuchte die Menge zu zerstreuen; ihre diesbezügliche Aufforderung ward jedoch nicht befolgt und schliesslich fing man an, die Polizei, welche einmal ihren Willen durchsetzen wollte, mit Steinen zu bewerfen, worauf diese einmal blind und dann scharf geladen unter die Menge feuerte, wodurch 4 Männer verwundet und eine Frau getödtet wurden. Mehrere Polizisten erhielten Messerstiche und sonstige Wunden. Sehr bezeichnend ist dabei, dass, während auf der Strasse Schüsse krachten und die Sturmglocken ertönten, die Wählerversammlung ruhig weiter tagte.

Etwas von den Dummen, die nicht alle werden.

Laut Bericht sollen eine Anzahl deutscher Arbeiter in Budapest über den letzten schlau angesetzten Gimpelfang auf's deutsche Proletariat, verübt durch den Reise-Kaiser (die sog. internationale Arbeiter-Schutzconferenz), so erfreut sein, dass sie den Beschluss fassten, durch den dortigen Consul ein Dankschreiben an den Feuerfresser in Berlin senden zu lassen. Schnurrige Käutze das!

Sie streichen die Segel ein.

Im „Star" lasen wir, nachdem unser erster Artikel schon gesetzt war, folgende Notiz:

Berlin, 12. Februar. Die Veröffentlichung der kaiserlichen Verfügung hatte einen sehr wichtigen Effect, indem sie die Führer der sozialdemokratischen Partei veranlasste ihre Resolution zurückzuziehen, wonach sie die Arbeiter über ganz Deutschland auffordern wollten, am 1. Mai zu streiken. Der Kaiser hat den Sozialisten einen weiteren Gefallen erwiesen durch seine kritischen Bemerkungen, die politische Polizei betreffend und in dem er speciell das Engagement von *agents provocateurs* verdammte. Direktor Krüger ward auf Anlass „seiner Majestät" entlassen. — Stehen die Sachen so, dann wird wahrscheinlich der nächste Reichstag statt eines Sozialistengesetzes ein Anarchistengesetz fabriziren, welches dann auch e i n s t i m m i g angenommen werden wird.

„Sturm."

Von der zweiten Auflage dieses Dichterwerkes von JOHN HENRY MACKAY, worüber wir in nächster Nummer Einiges zu sagen haben werden, ging uns eine Anzahl Exemplare zu, welche zum Preis von 1s. zu haben sind in Nr. 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Wir machen allen *Böhmisch sprechenden* Genossen bekannt, dass sich hier eine Böhmische Section gebildet hat und alle diesbezüglichen Correspondenzen an die Adresse Nr. 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, zu richten sind.

Der Secretär: KAPER.

Briefkasten.

Dampfschiff. 10 resp. 11 Dollar erhalten. Dank und Gruss. — -i- In nächster Nummer.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle", 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 18. Februar: Vortrag über: „Maximilian Robespierre."

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 15. Februar: Discussion des Flugblattes über den 1. Mai.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 89. V. Jahrg. **London, den 1. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

„Triumph, Triumph!!"

so rufen heute, nachdem der erste Wahlgang für den deutschen Reichstag vorüber, die socialdemokratischen Führer. Einundzwanzig der aufgestellten soc.-dem. Candidaten sind bereits gewählt und man erwartet, dass nach den Stichwahlen die Gesammtzahl der „Arbeitervertreter" sich doch sicher auf 35 bis 40 belaufen soll.

Dieser Sieg hat den Anschein eines Protestes gegen den vorgeschlagenen Reformschwindel in den jüngsten kaiserlichen Erlassen, welches vielfach als ein blosses Wahlmanöver betrachtet wurde. In der That haben auch wohl die überzeugten socialistischen Arbeiter, die da immer noch glauben gut zu thun, wenn sie sich an dem Wahlrummel betheiligen, wirklich durch ihre Stimme einen Protest gegen diese demagogische Mache abgelegt, aber die haben ja auch schon vorher auf alles „Kaiserliche" gepfiffen. Uns scheint vielmehr der breite, flache oder verflachte Boden des socialdemokratischen Wahlprogramms, worauf selbst der letzte Kleinbürger seinen Platz einnehmen kann, den Hauptgrund dieses Sieges zu bilden.

Der „kleine Mann", der ehrsame Handwerker oder der Landmann möchte gerne die ihn gegenwärtig fast erdrückende Steuerlast erleichtert sehen und er glaubt, dass durch gewisse Socialreformen, wodurch auch dem Arbeiterstande ein wenig unter die Arme gegriffen und er somit consumtionsfähiger gemacht werden solle, die Geschäfte besser aufblühen werden. Kurz, sagt er, wenn das durchgeführt wird, was die Socialdemokraten verlangen, werden bessere Zeiten eintreten. Und wenn auch der Kaiser in seinem Erlass selbst von Socialreformen sprach, so war doch von einer Verminderung der Steuern darin noch keine Rede; folglich, denkt er, probirt er es einmal mit den Socialdemokraten.

Eine Hauptfrage bleibt aber nun die: Was sagen Bismarck und sein Lehrling dazu? Werden sie es mit dem neuen Reichstag, mit der starken Opposition, unternehmen zu unterhandeln — denn das Centrum, sowie auch die Freisinnigen, haben schon eine ganz gewaltige Grösse errungen — oder werden sie die ganze Bande nach Hause jagen? Das Letztere ist sehr wahrscheinlich, trotzdem wir es als einen dummen Streich betrachten würden; denn die socialdemokratische Fraktion ist ihnen, wenn sie dieselbe nur richtig zu behandeln wissen, keineswegs gefährlich. Sie nimmt auch Almosen an, denn trotzdem sie jetzt noch das Gegentheil behauptet und als einzige Parole „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" aufstellt, so strafen sie ihre Wahlflugblätter im Uebrigen Lügen. Und der andere Theil der Opposition ist kaum mehr der Rede werth.

Was haben also Bismarck und Cie. zu fürchten; etwa dass das Socialistengesetz aufgehoben resp. nicht mehr verlängert wird. Um dieses zu verhüten, dürfen sie nur dem Kinde einen anderen Namen geben. Nennen sie es Anarchistengesetz, wie in Oesterreich — für dessen Dehnbarkeit sorgen dann schon die Staatsanwälte und Richter — und die Sache ist abgemacht. Wir sagen dies keineswegs im Scherz, denn dass auf diese Art und Weise die ganzen Reichsaffen sich einigen könnten, dafür bürgt uns die Thatsache, dass ja die Führer der Socialdemokraten überhaupt als harmlos betrachtet werden, — was sie auch sind — weil sie auf dem „Rechtsboden" stehen und von diesem Standpunkt aus die Arbeiter beeinflussen, sie fortwährend zur Ruhe auffordern, als gute Bürger. Nur die Anarchisten sind noch gefährlich.

Bismarck und Cie. werden sich aber wahrscheinlich die Sache noch leichter machen. Gerade weil die socialdemokratischen Führer den Arbeitern die Ruhe als erste Bürgerpflicht anempfehlen, ist es der Regierung möglich, bei einer zweiten Wahl allerlei Repressalien auszuüben, wodurch es ihr möglich wird, die Zahl der soc.-dem. Abgeordneten, wie die Opposition überhaupt, bedeutend zu verringern, um dann ungestört ihren Willen durchsetzen zu können.

Jedoch wollen wir darin nicht zu sicher sein. Dieser Bismarck ist eben zu Allem fähig; wurde er doch seiner Zeit, als er die Forderungen der Liberalen nicht mehr ignoriren konnte, selbst liberal, d. h. er ergriff liberale Massregeln, jagte die Jesuiten zum Lande hinaus u. s. w. und verschaffte sich so den Ruf als „grosser Mann"; er blieb dann auch so lange liberal, bis die Liberalen sozusagen conservativ wurden, d. h. bis sie ihm seine conservativen Massregeln durchsetzen halfen. Was hindert ihn jetzt daran, ebenso gut „Socialist" zu werden und durch verschiedene Reformpläne die Socialdemokraten in sein Netz zu locken? Der Weg hierzu ist ja schon angebahnt durch die kaiserlichen Verfügungen. Und dass die Socialdemokraten gezwungen sind auf der schiefen Ebene des Parlamentarismus in dieses Netz hineinzugleiten, das sehen nicht allein wir, sondern auch die Bourgeoisparteien und selbst Bismarck ein. So schreibt z. B. die „Berliner Volksztg." in einem Artikel über die Stichwahlen, nachdem sie den Freisinnigen anräth mit den Socialdemokraten gegen das Cartell zu gehen:

„Gewisse Angst- und Houlmeier behaupten nun zwar, eine starke socialdemokratische Reichstags-Fraction sei ein grosser moralisch-politischer Erfolg der socialdemokratischen Partei, welcher für ihre weitere Ausbreitung die wirksamste Propaganda machen müsse; sie befördere die Revolution und sei sozusagen der erste Schritt zum socialistischen Zukunftsstaate. Von alledem ist gerade nur das Gegentheil wahr. Der moralisch-politische Erfolg, den die Socialdemokratie erstrebte, liegt in der gewaltigen Masse der Wählerstimmen, welche sie auf den Tisch werfen kann. Diesen Erfolg hat sie erreicht; Niemand kann ihn mehr vernichten. Aber eine entsprechende Zunahme ihrer parlamentarischen Mandate stärkt diesen Erfolg nicht, sondern schwächt ihn, soweit es auf seine — im Sinne der Angst- und Heulmeier — „revolutionäre" Wucht ankommt. Mit elf Stimmen kann die socialdemokratische Reichstagsfraction „revolutionäre" Politik treiben, mit dreiunddreissig Stimmen aber nicht mehr. Darüber sollten doch die Erfahrungen, welche diese Fraction in der vorletzten Reichstagssession machen musste, während deren sie vierundzwanzig Köpfe zählte, das nöthige Licht verbreiten. Die psychologischen Ursachen dieser Erscheinung hat Niemand klarer auseinandergesetzt, als Fürst Bismarck, der am 26. November 1884 im Reichstage die Vermehrung der socialdemokratischen Mandate also feierte:

Ich bin über diese Vergrösserung gar nicht unglücklich. Je grösser die Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten wird, desto mehr wird ihnen die Ehrenpflicht obliegen, doch bald mit positiven Plänen hervorzutreten und zu sagen, wie sich in ihren Köpfen die Zukunft der Welt und die Verfassung gestaltet . . . . Sie sind jetzt 25, das zweite Dutzend haben sie also: ich will ihnen das dritte geben! wenn sie aber 36 sind, erwarte ich mit Sicherheit, dass sie ihren vollen Operationsplan zur Verfassung, wie sie sein soll, entwerfen, sonst glaube ich, sie können nichts. (Heiterkeit.) . . . Ich möchte zur Beruhigung aller Derer — zu denen ich nicht gehöre — die die Socialdemokratie als das grösste Schreckbild der Zukunft betrachten — ich möchte zur Beruhigung aller Dieser sagen: Wenn die Herren erst mit positiven Plänen herauskommen, *werden sie viel zahmer werden, als sie sind*, auch in ihrer Critik, und *die Zahl ihrer Anhänger wird sich ganz ausserordentlich lichten.* Ich wollte, wir könnten ihnen eine Provinz einräumen und ihnen in *Entreprise* geben: ich möchte sehen, wie sie wirthschaften; dann würde die Zahl ihrer Anhänger sich lichten, vielleicht über den Bedarf hinaus; denn die Socialdemokratie est so, wie sie ist, doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Meneiekel für die besitzenden Classen dafür, dass nicht alles so ist, wie es sein sollte, dass die Hand zum Bessern angelegt werden kann, und insofern ist ja die Opposition, wie der Herr Vorredner sagte, ganz ausserordentlich nützlich. Wenn es keine Socialdemokraten gäbe und wenn nicht eine Menge sich vor ihr fürchtete, würden die mässigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Socialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existiren (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten), und insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie in Bezug auf Denjenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützliches Element."

Sie werden also zahmer werden und die Zahl ihrer Anhänger wird sich ganz ausserordentlich lichten; aber sie wird sich lichten, doch nicht ganz nach dem Wunsche Bismarck's, der, wenn wir recht verstehen, glaubt, nur zu Gunsten der Reaction. Nein, noch befindet sich ein guter Kern Revolutionäre unter den deutschen Arbeitern auch eine nicht unbedeutende Zahl überzeugter Anarchisten, und diese werden die Arbeitermasse wieder vorwärts treiben und das Demagogenthum zurück; wie die radikaleren, auf der extremen Seite stehenden Parteien, immer die Mittelparteien nach rückwärts drängen.

Die socialdemokratischen Wahlmichel gehen denselben Weg, den die ehemalige demokratische, jetzt freisinnige Partei gewandert

ist. Vor und in 1848 gipfelte ihre Parole in den Worten: „Aristokraten werden gebraten, Fürsten und Pfaffen werden gehängt.“ — An einen solchen Gedanken wagt sich heute schon kein socialdemokratischer Führer heran. — Was ist sie etzt, hat sie nicht schon für das Socialistengesetz gestimmt?

Dass die socialdemokratischen Führer schon jede Idee für die sociale Revolution aufgegeben haben, geht nicht allein aus jener Rede Liebknecht's hervor, die wir in unserer vorletzten Nummer zitirten, sondern auch aus all' ihren Wahlflugblättern, aus denen wir nur einige Hauptpunkte hier anführen wollen.

Da lesen wir in einem: „Die Socialreform, hervorgerufen durch die socialdemokratische Agitation, die seinerzeit von der socialdemokratischen Fraction beantragten Arbeiterschutzgesetzanträge vom „Reichstage“ verworfen und vom „Deutschen Kaiser“ jetzt wieder aufgenommen; muss man da nicht zu der Ueberzeugung kommen, dass auch das ganze socialdemokratische Programm der Verwirklichung nahe ist?“

Und in einem zweiten: „Wir haben einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Wir haben die freudige Genugthuung, dass ein Theil unserer vorläufigen Forderungen, derenthalben die Conservativen und Freisinnigen gegen uns hetzen, durch die Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar dieses Jahres anerkannt sind. . . .

Weswegen sind Hunderte von uns verfolgt? Weil wir in unserem Programm und auf dem Pariser internationalen Congress als nothwendig hingestellt haben, was unsere Abgeordneten im Reichstag im Arbeiterschutzgesetzentwurf dargelegt haben. Wir haben da gefordert, dass in dem Concurrenzkampf des Capitals gegen die Arbeiter jeder Art die Zeit, die Dauer, die Art der Arbeit so geregelt werden muss, dass die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit und eine gerechte Lohnhöhe möglich werde und dass die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger erzielt werde. Der Reichstag hat unsere Forderungen abgelehnt. Herr Lohren hat sogar am 30. Januar öffentlich erklärt, den Arbeitern gleiche Rechte wie Anderen zu geben sei „Anarchismus!“ Der Deutschfreisinnige hat gesagt, das Alles sei nicht Sache des Staats. 4 Tage später hat der Deutsche Kaiser befohlen, „Davon auszugehen, dass es eine Aufgabe der Staatsgewalt ist, die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so zu regeln, dass die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirthschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben.“

Auch die Einrichtung von Arbeiterkammern, damit in Frieden die Wünsche der Arbeiter gehört und Streiks vermieden und Streitigkeiten schnell geschlichtet werden, ist in unserm Programm und in dem, von den Conservativen und Freisinnigen abgelehnten Arbeiterschutzgesetzentwurf gefordert. Jetzt hat der deutsche Kaiser befohlen, solche Arbeiterkammern einzurichten. Ihr seht: die Wahrheit unserer Lehre bricht sich Bahn. . . . Es wird Licht. Die Ziele der Socialdemokratie nahen sich ihrer Verwirklichung. Die Gegner wollen das Licht wieder verhüllen. Auf, zum *friedlichen und ernsten Kampf* gegen diese Herren. . . . Die Interessen aller Arbeiter sind gemeinsame. Ihnen muss das gleiche Recht werden, das jetzt der deutsche Kaiser ausdrücklich anerkannt hat. . . . . Aber, aufgepasst! die Gegner sind schlau und werden versuchen, die Regierung abzudrängen von der guten Bahn, die ihnen der Kaiser gegen Conservative und Freisinnige den socialdemokratischen Forderungen gemäss anbefohlen hat. Jetzt gilt es kräftig und energisch einzutreten für unsere Partei. Unser Ziel werden wir erreichen und siegen. . . . Dem Kaiser soll jetzt auch endlich mitgetheilt sein, dass die Attentäter Hödel und Nobiling die schärfsten Gegner der Socialdemokraten waren. Hödel war ein Vereinsgenosse des conservativen Hofpredigers Stöcker, des Freundes von Lohren. Nobiling war ein nationalliberaler heftiger Gegner der Socialdemokraten. Das ist gerichtlich festgestellt. Wer das Gegentheil behauptet, sagt nicht die Wahrheit.

Ihr habt die Anerkennung eines Theils unserer Forderungen durch den Kaiser gelesen. Vorwärts, weiter zum friedlichen Kampf gegen Niedertracht, Lüge, Ungerechtigkeit und Uebermuth. . . .“

Nachdem man es nun wagt, den Arbeitern solchen Phrasenbrei um den Mund zu schmieren, glauben gewisse „vorgeschrittene‘, Socialisten auch noch erst abwarten zu müssen, um zu sehen, ob diese „Helden“ im Reichstag auch wirklich zahmer werden. Eine Schande ist es nur, dass sich Arbeiter noch durch solches Gewäsche bethören lassen.

Die sociale Frage wird nicht im Parlamente gelöst. Wenn die Arbeiter es wagen einmal ernstlich den Geldsack anzugreifen, dann wird man, wie man ja aus Erfahrung weiss, Gewalt gegen sie anwenden; und dieser Gewalt können wir nur wieder die Gewalt entgegensetzen. Darum fordern wir alle Arbeiter auf, sich auf einen g e w a l t s a m e n Kampf, auf die sociale Revolution vorzubereiten.

Alle deutschsprechenden Arbeiter und im Besonderen alle Diejenigen, welche sich für die Idee der Anarchie, überhaupt für den Socialismus interessiren und Aufklärung darüber verschaffen wollen, werden hiermit eingeladen, jeden Montag Abend, von 9 Uhr an, in den Saal „Nicaise“, Rue des Petits Carreaux No. 1 (1. Stock), zu kommen, wo abwechselnd Vorträge und Discussionen über diese Fragen stattfinden.

Das Recht zu sprechen, ob für oder wider steht ungeschmälert Jedem frei. Anarchistische Literatur ist daselbst vorhanden.

Die anarchistische Gruppe deutscher Zunge, Paris.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

(Schluss.)

Die Collectivisten wissen dies. Sie begreifen einigermassen dass die Gesellschaft nicht bestehen kann, wenn sie folgerecht das Prinzip „Jedem nach seinen Werken“ ausführt. Sie vermuthen, oder fürchten, dass die Bedürfnisse — wir sprechen jetzt nicht von Launen — des Einzelnen nicht stets mit seinen Leistungen im Einklang stehen.

Deshalb sagt De Paepe:

„Dies gänzlich individualistische Prinzip wird gemildert werden durch sociale Intervention für die Erziehung der Kinder und jungen Leute und sociale Einrichtungen für die Hilfe und Pflege der Kranken und Gebrechlichen und Asyle für alte Arbeiter etc.“

Sie wissen, dass ein 40jähriger Mann mit drei Kindern grössere Bedürfnisse hat, als ein Jüngling von zwanzig Jahren; dass eine Frau, die ihr Kind säugt und schlaflose Nächte an seiner Wiege zubringt, nicht so viele Werke verrichten kann, wie der Mann, der einen ruhigen Schlaf genossen hat.

Sie scheinen zu verstehen, dass ein Mann oder eine Frau durch übermässige Arbeit für die Gesellschaft entkräftet, unvermögend sind, so viele Werke zu verrichten, wie diejenigen, welche ihre Arbeitsstunden gemächlich verausgaben und ihre „Noten“ in den privilegirten Beamtenstuben der Staats-Statistiker in Empfang nehmen.

Und sie beeilen sich, ihr Prinzip zu mildern. O, gewiss, sagen sie, die Gesellschaft wird ihre Kinder erziehen! O, gewiss, sie wird die Alten und Gebrechlichen unterstützen. Gewiss; Bedürfnisse und nicht Thaten werden das Mass der Kosten bestimmen, welche die Gesellschaft sich selbst auflegen wird, um das Prinzip der Leistungen zu mildern.

Was? Wohlthätigkeit? Menschenliebe durch den Staat organisirt? Verbessert das Findelhaus, errichtet Alter-Versorgungs- und Krankenkassen, und das Prinzip wird gemildert sein!

Sodann, nachdem sie den Communismus verleugnet, nachdem sie mit Wohlbehagen den Grundsatz „Jedem nach seinen Bedürfnissen“ verlachten, ist es nicht in die Augen springend, dass sie ebenfalls einsehen, dass die grossen Oekonomen etwas vergessen hatten — die Bedürfnisse der Producenten? Und dann eilen sie, dieselben anzuerkennen. Nur muss es der Staat sein, welcher sie abzuschätzen hat. Es muss der Staat sein, welcher ausfinden wird, ob nicht die Bedürfnisse zu den Werken im unrichtigen Verhältniss stehen, um, wenn dies der Fall ist, diese Bedürfnisse auch zu befriedigen. Es wird der Staat sein, welcher Almosen an Diejenigen austheilt, die ihre Unterwerthigkeit anerkennen. Von da bis zum Armengesetz und Armenhaus ist nur ein Schritt.

Es ist nur ein Schritt; denn sogar diese Stiefmutter euere Gesellschaft, welche uns zuwider ist, hat es auch nothwendig gefunden, ihr individualistisches Princip zu mildern. Auch sie hat Concessionen im communistischen Sinne zu machen, und unter derselben „Wohlthätigkeitsform“.

Sie vertheilt Pfennigmahlzeiten, um die Plünderung ihrer Stores zu verhindern. Sie baut auch Hospitäler, oft sehr schlechte, oft gute, um den Verwüstungen von ansteckenden Krankheiten vorzubeugen. Auch sie, nachdem sie blos für die Arbeitsstunden gezahlt, empfängt die Kinder Derjenigen, welche sie selbst in's äusserste Elend gestürzt hat. Sie berücksichtigt auch die Bedürfnisse — in der Form von Armenhaus-Wohlthätigkeit.

Armuth, die Existenz der Armen, war die erste Ursache des Reichthums. Sie war es, welche den ersten Capitalisten schuf. Denn ehe die Aufhäufung des Mehrwerthes, von welchem so viel gesprochen wird, beginnen konnte, war es nothwendig, dass arme Teufel vorhanden waren, welche lieber ihre Arbeitskraft verkauften, als dass sie Hungers starben. Die Armuth hat die Reichen geschaffen. Und wenn die Armuth im Mittelalter sich so rasch ausbreitete, so geschah dies in Folge der endlosen aufeinanderfolgenden Invasionen und Kriege. Die Gründung von Staaten und das Wachsthum ihrer Autorität, der Reichthum, der durch Raub im Osten gewonnen wurde und viele andere Ursachen ähnlicher Natur zerrissen die Bande, welche ehemals ländliche und städtische Gemeinwesen miteinander vereinigten und verleitete dieselben, an der Stelle von Solidarität, welche sie früher ausübten, dieses Prinzip zu proclamiren: „Der Teufel hole die Bedürfnisse! Leistungen allein sollen bezahlt werden und Jeder sorge für sich selbst, so gut er kann!“

Und ist dies das Prinzip, welches das Resultat der socialen Revolution sein soll? Ist dieses Prinzip würdig, mit dem Namen der socialen Revolution in Verbindung gebracht zu werden, diesem Namen, den Hungrigen, Leidenden und Bedrückten so theuer?

Aber so wird es nicht sein; denn an dem Tage, wo die veralteten Institutionen von der Axt des Proletariats in Splitter fallen, wird eine grosse Zahl von Männern und Frauen rufen: Brod für Alle! Obdach für Alle! Recht auf die Genüsse des Lebens für Alle!

Und diese Rufe werden gehört werden. Die Menschen werden sich sagen: Lasst uns damit beginnen, dass wir unsere Bedürfnisse befriedigen für's Leben, für Vergnügen, für Freiheit.

Und wenn Alle von diesem Glück genossen, werden wir an's Werk gehen, auch die letzten Reste der Bourgeoisherrschaft zu vernichten, ihre Moral, aus dem Cassenbuch gezogen, ihre Philosophie des Soll und Haben, ihre Institutionen von Mein und Dein. Und während wir vernichten, werden wir aufbauen, wie Proudhon sagte; aber wir werden auf neue Fundamente bauen, auf die Fundamente des Communismus und der Anarchie, und nicht auf die des Individualismus, der Autorität und der „Wohlthätigkeit" durch den Staat.

Der Kampf um's Dasein und die Gewalt

sind zwei unzertrennliche Factoren, welche schon seit ungekannten Perioden, oder immer, in der Welt die erste Rolle spielten und noch nicht aufgehört haben, dieselbe zu spielen.

Die gewaltsame Revolution, vor der so viele zurückschrecken, der Kampf der bedürftigen Volksmassen gegen die Reichen, welche im Ueberfluss leben, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein natürlicher Prozess, wie der, welcher bei den in der Entwicklung der Natur dieser entsprossenen und immer im Kampf um's Dasein ringenden Pflanzen sich abspielt; ein Vernichtungskampf des nützlichen gegen das verderbenbringende und schädliche Element. Und dieser Kampf macht in der Gegenwart sich schon überall bemerkbar, überall greift man zur gewaltigen That, das Verderbende und Schädliche zu vernichten.

Dieser Prozess beginnt aber in beiden Lagern der Gesellschaft sich zu vollziehen, auf entgegengesetzte Weise.

Werfen wir einen Blick dahin, wo der Kampf um's Dasein am schroffsten zum Vorschein kommt, durch Gewalt, durch Betrug und allerlei der schmutzigsten Handlungen, wie man sie jemals gekannt hat. Zu Gunsten des Goldkalbes, den nimmersatten Geldsack zu füllen und dem Luxus zu fröhnen, braucht z. B. eine Handvoll englischer Raubmörder über 4 Milliarden Frs. Einkommen per Jahr: um dieses zu erzielen, haben sie viele Millionen Käufer ihrer Waaren nöthig; und um der „Nothwendigkeit" ihrer Habgier Genüge zu leisten, suchen sie die Bewohner fast der ganzen Welt auszubeuten. In Theilen aber, wo dies nicht auf friedliche Weise geschehen kann, wo die Bewohner die „Wohlthaten" ihrer vorgeblichen Civilisation lieber nicht geniessen wollen, da werden diese mit Gewalt unterworfen, zu Waarenabnehmern gemacht und ihnen so das Blut ausgesogen. Die Erzeuger der Waaren dagegen in Masse gemordet durch Ueberanstrengung und Entbehrung.

Nun fragen wir euch, ihr „civilisirten" Gauner, habt ihr jetzt den Begriff von der Gewalt? Den muss auch die Allgemeinheit kennen lernen, um auszurotten die ganze Rasse der verderbenbringenden Wesen.

Der dürftige Mensch oder die dürftige Menschenmasse fängt an, ohne eine Ahnung von der Entwicklung zu haben, zu nehmen, wo etwas ist, nur von dem einen gesunden Gedanken ausgehend, dass der Ueberfluss eine Unnützlichkeit ist.

Auch eben derselbe Mensch beginnt wieder, und vielleicht ohne Ahnung, dass er nur das allein Vernünftige thut, den Gehorsam zu verweigern dem unnöthigen und schädlichen, in ein wildes Raubthier verwandelten Menschen, dem Ausbeuter und Tyrannen, dessen Unnützlichkeit derartige Eindrücke auf sein Gewissen macht, dass ihm die Vernichtung desselben als dringende Nothwendigkeit erscheint.

Diese Symptome treten täglich und stündlich deutlicher zu Tage, und dieses beweist, dass die Gewalt im Kampf um's Dasein bei den Menschen, wie bei den Thieren wüthet, wenn es auch feststeht, dass viel Zeit verloren geht mit unnützem politischem Geflunker, während die Nützlichkeit des socialen Krieges fast allenthalben falsch ausgelegt oder gänzlich verdreht und ignorirt wird. — Leider muss auch dieser Prozess durchgemacht werden, denn nur die Erfahrung macht klug.

Der Proletarier hat zwar geringe Ansprüche, er ist enterbt, aber die Verhältnisse, in denen er lebt, drängen ihm so manche Fragen auf. Da ist ein armer ausgeschundener Greis, der sagt sich: „Du hast gearbeitet dein ganzes Leben lang und jetzt bist du 60 Jahre, deine Kräfte haben dich verlassen, du hast weder Kleid, Wohnung noch Brot. — „Was beginnen?" Ein Jüngerer geniesst auch nichts von seinen Arbeitsfrüchten. Durch ihr Schicksal erbost, werfen sie sich auf den ersten besten, der ihnen als Ausbeuter erscheint und entblössen ihn seiner Werthgegenstände, oder sie schleichen sich bei Nacht und Nebel in eine mit Silbergeschirr gefüllte Kammer und holen sich da ihre Beute, auch Menschenleben dabei nicht schonend. Sie verlachen die „Autorität", die eine solche That vor den Augen der Wildheit als Verbrechen erklärt.

„Verbrecher" und „Schuldtragende" sind heute zwei verschiedene Begriffe. Die Schuldtragenden sind entlarvt; es sind Diejenigen, welche dem Volke die Lebensbedürfnisse entziehen, Diejenigen, welche gesetzliche Institutionen schaffen oder bestehende nicht abschaffen wollen, die die „Verbrechen" im Gefolge haben.

Der Kampf um's Dasein ist die Triebfeder der Gewalt; der Reiche wendet dieselbe an zur Extention der Ausbeutung und zur Vermehrung des Capitals; das Proletariat wendet dieselbe an, zu vernichten die Ausbeuter und das Capital. Das ist ein unvermeidlicher Prozess, der zum Austrag gebracht werden muss; aber er wird nicht zum Austrag gebracht werden in Parlamenten. Erst nach der Vernichtung alles Schlechten wird das enterbte Volk den Triumph seines Wohlseins feiern.

Dieser Zeitpunkt scheint uns auch nicht mehr allzufern. Der grosse Revolutions-Vulkan fängt an, von Zeit zu Zeit sein vernichtendes Lava von sich zu speien; und wenn es auch jetzt nur erst hie und da ein Steinhagel ist, so macht dieser doch schon die grossen Protzen beben, während viele der Lohnsclaven, wenn auch noch indifferent, so doch lachend zusehen.

Wir Proletarier haben die vollste Ueberzeugung über den Sieg der kommenden Socialrevolution, wo die Gewalt über den letzten Tyrannen der Erde den Stab brechen wird, damit dann das Leben einen natürlichen Charakter annimmt und es weder Unterdrücker noch Unterdrückte mehr giebt. Dann wird jeder Einzelne mit Achtung den vergangenen Kampf anerkennen als eine absolute Nothwendigkeit, wodurch ihm alle Reichthümer der Natur zugänglich gemacht und von ihm nach Herzenslust benützt werden können.

-i-

Wilhelm und Liebknecht.

Die Wichtigkeit des Ueberschrittes Wilhelms zum Liebknechtismus, oder vielmehr der Untergang der Socialdemokratie im Cesarismus darf nicht überschätzt werden. Weder der Erstere noch der Letztere kann etwas an der jetzigen Gesellschaft ändern auf gesetzlichem Wege und Letzterer sowohl wie der Erstere wollen keine anderen Wege einschlagen. Die Revolutionäre können mit vollständiger Gleichgültigkeit dieses Gaukelwerk betrachten.

Das einzige Interesse ist ein rein theoretisches.

Ich habe bei einer anderen Gelegenheit in der „Autonomie" selbst einst die vollständige Harmlosigkeit der Socialdemokraten für die bestehende Ordnung in Deutschland nachzuweisen gesucht, und, dass Bismarck weit weniger ihr Programm fürchtet als die durch Gewährung ihrer Forderungen etwa entstehende Appetitus (Begierde) für radikalere Massregeln. Der Erfolg Bismarck's war ein vollständiger. Seit Jahren führte er die Socialdemokratie an einem Gängelband herum, woran sie sich die Zähne stumpf bissen, während die daraus folgende, sogenannte Opposition dem morschen Parlamente ein neues Leben verlieh.

Welche moralische Ohrfeige für die Socialdemokraten, so lange Jahre als „Sr. Majestät ergebene Opposition" gedient zu haben.

Ich glaube kaum, dass den Socialdemokraten das Vorgehen Wilhelms einen materiellen Schaden bringen wird. So lange die Regierung dem Socialdemokratismus feindlich war, verlangten sie eine internationale Arbeitsregelung; jetzt, wo es die Regierung selbst verlangt, so werden sie ganz einfach eine nationale Arbeitsgesetzgebung fordern, und zwar mit derselben Logik; denn, wenn eine nationale Regelung, wie sie bis dato sagten, und mit Recht, die deutsche Industrie u. s. w. durch Vertheuerung ihrer Produkte nur zu Grunde richten kann, so können sie jetzt, und mit demselben Recht, nachzuweisen suchen, dass nach einer internationalen Gesetzgebung die Arbeiter für ihre Lebensmittel um so theuerer zahlen werden, als ihr Lohn steigen wird.

Und wenn die Führer der Socialdemokraten vielleicht nicht gerade in diesem Sinne ihr Programm ändern werden, so werden sie es auf eine ähnliche Weise thun.

Für dumme Leute, die ihre Sophistik als baare Münze nehmen sollen, ist reichlich gesorgt.

Da man in gewissen socialdemokratischen Kreisen, die leicht zu befriedigen sind, jedoch darauf stolz sein will, dass ihnen so ihr Programm von der Bourgeoisie gestohlen wird, so mag hier noch erinnert werden, um diese Freude noch womöglich vollständiger zu machen, dass in einem Congress der katholischen Gesellenvereine, abgehalten zu Paris, sich diese für Achtstundenarbeit, Alterversorgungs- und Unfallversicherungskassen ausgesprochen haben.

Ein guter Socialdemokrat muss zwar behaupten, dass die Anarchisten lauter Spitzel sind; das muss er aber doch zugeben, dass keine Regierung je die Idee haben wird, das anarchistische Prinzip sich auf ungerechte Weise aneignen zu wollen.

Liebknecht aber ist sicherlich kein Spitzel; wozu soll er es auch sein, ist doch er und Wilhelm ein und dieselbe Person, unter zwei verschiedenen Formen.

X.

Diebstahl.

Es ist zu verwundern, dass dieses Thema zur Zeit noch so viel Staub aufwirbelt und Manchem Kopfzerbrechen verursacht, so einfach wie es doch ist.

Nehmen wir einmal die Sache wie sie liegt und stellen die Frage: „Was ist Diebstahl? — Diebstahl ist weiter nichts als (direkt gesagt) etwas nehmen, was Einem nicht gehört oder, was das „Gesetz" nicht erlaubt. Indirekt ist es Ausbeutung, d. h. es wird genommen oder ergaunert, ohne dass man es sieht. — Das Schaf wird geschoren ohne es zu merken — meistens „gesetzlich".

Betrachtet man aber die Sache beim Lichte und legt die Frage vor: „Was wäre denn noch zu stehlen übrig, wenn jeder Mensch das hätte, was er zu seinem

Lebensunterhalt nöthig hat?" Ich denke, dass vielleicht kaum genug produzirt wäre und man, um alle Bedürfnisse befriedigen zu können, sofort zur Weiterproduction schreiten müsste. Da es aber der herrschenden Klasse gelungen ist, und zwar auf hinterlistige Art und Weise sich alle Producte anzueignen, statt sie dem freien Consum zu überlassen, so wurde der Diebstahl möglich.

Nun war auch die herrschende Classe so schlau ein Mittel, das Geld, auszufinden, um den Austausch zu regeln, d. h. so zu regeln, dass der grösste Theil des Geldes immer für sie übrig blieb, und so hat sie sich nach und nach die ganzen Arbeitsinstrumente angeeignet. Das Geld ist also „Mittel zum Zweck", ein Mittel, durch welches die grösste Ungleichheit und die grössten Ungerechtigkeiten herbeigeführt wurden. Es ist der Grund alles Unglücks; es hat schon so manchen Menschen zum gemeinen Verbrecher und Verräther gemacht, und wäre kein Geld vorhanden, so wäre die grosse Ungleichheit, wie sie gegenwärtig besteht, ein Ding der Unmöglichkeit. Sollte daher für die Zukunft das Geld beibehalten werden, sei es in Arbeitsnoten oder Münze oder in irgendwelcher Form, so hätte es immer die gleiche Bedeutung und würde schlechte Folgen nach sich ziehen, nämlich die Ungleichheit; denn schlechte Ursachen erzeugen schlechte Wirkungen.

Das Geld ist in den Händen der herrschenden Klasse eine Macht, vermöge deren sie den Arbeiter zwingt, nur für sie zu arbeiten, um ihm nicht einmal so viel zu überlassen, seine allernothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Und wenn es unter solchen Verhältnissen vorkommt, dass sich Leute „ungesetzlich" die Mittel verschaffen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen statt dem Hungertode entgegen zu gehen, so sind sie in ihrem natürlichen Recht; folglich braucht man sich über den „Diebstahl" nicht zu wundern.

Was uns Anarchisten anbelangt, so haben wir eben auch das Recht, uns die Mittel zu verschaffen, wie wir nur können, um unsere Propaganda zu betreiben. Die Herstellung unserer Schriften ist mit ziemlich grossen Kosten verbunden, und da wir Alle sehr arm sind und keine „Männer im Monde" haben, so haben wir so schon einen schweren Standpunkt. Zudem sollten wir auch des grösseren Fortschrittes halber unsere Schriften unentgeltlich unter die Massen verbreiten können.

Ich stelle hier den Diebstahl oder das persönliche Recht auf Enteignung nicht als *Prinzip* auf, aber wenn es Leute giebt, die noch die Courage besitzen, da zu nehmen, wo etwas ist, so sind sie zu diesem vollständig berechtigt; denn was wollen wir selbst, um zur Freiheit zu gelangen anders, als die Enteignung?

Wir wollen die Arbeitsinstrumente, oder besser, alle vorhandenen Reichthümer, die jetzt in den Klauen der Bourgeoisie sich befinden, der Gesammtheit zugänglich machen, damit ein Jeder produciren kann nach seinen Kräften und consumiren nach seinen Bedürfnissen.

Also herunter mit der Maske. Wir sind Expropriateure und deshalb haben wir nicht zurückzuschrecken, oder es kann uns nicht rühren, wenn uns unsere Gegner „Diebe" nennen. Sollten wir einmal die Gesammtenteignung vornehmen, so wären ja wir Alle „Diebe"?

Wenn es denn Genossen giebt, die zum Nutzen der Propaganda sich die Mittel verschaffen, so kann ich es selbstverständlich nur gut heissen.

Allerdings wollen wir nicht das Geld expropriiren, um Reichthümer (Eigenthum) anzuhäufen, sondern nur, um damit die Propaganda zu betreiben; denn ein jeder überzeugte Anarchist sollte einen Ekel vor diesem Mammon haben.

Im Kleinen anfangen, um zum Grossen zu gelangen, ist besser, als im Grossen anfangen *wollen* und niemals dazu zu kommen. A—T.

Correspondenz.

Berlin, 16. Februar 1890.

Werthe Genossen!

Nur noch wenige Tage und der 20. Februar, der Tag, an welchem die Arbeiter ganz Deutschlands zur Wahlurne gehen, oder hingeführt werden, ist erreicht. Es werden deshalb fast täglich Wahlversammlungen abgehalten, in welchen der alte Firlefanz von Arbeiterschutzgesetzen und socialen Reformen immer wieder aufgetischt wird. Spricht aber einmal ein Arbeiter seine Meinung dahin aus, dass mit Wählen und Reichstagsbeschlüssefassen nichts für die Arbeiter erreicht wird, so wird die Versammlung sofort aufgelöst, ein Beweis, dass den Parlaments-Socialdemokraten das Socialistengesetz zu Gute kommt. Es kann dies ja auch gar nicht anders sein; denn, wenn dieses Gesetz nicht existirte, so könnte ja viel eher manchem Heuchler à la Liebknecht die Maske vom Gesicht gerissen werden, und diesem Lumpen, der sich auch noch im Reichstag damit brüstet, er hätte in Paris einige anarchistische Querköpfe an die frische Luft setzen lassen, würde bald sein verrätherisches Handwerk gelegt werden. Wenn Liebknecht irgend eine Rede hält, ist es nun im Reichstag, Congress oder Wahlversammlung, seine Themata sind stets die Anarchisten, um dieselben in Koth zu treten. Man sieht, dass wir seine grössten Feinde sind, doch fehlt's dem „Lieben"knecht nicht an gelehrigen Schülern, wie ein ehemaliger Stadtverordneten-Candidat zu einem unserer Genossen sagte: „Die Conservativen stehen uns näher wie Ihr. Ihr wollt den Staat stürzen, wir wollen ihn nur verbessern, es ist gerade wie mit einem Haus, welches noch sonst gut ist, nur ein Paar zerbrochene Fenster hat; dann darf man doch nicht das ganze Haus einreissen, sondern nur die Paar Fensterscheiben ausbessern." Dass es sich aber im Staate so verhält, dass der ganze Bau im Zusammenstürzen begriffen ist (und auch zusammenstürzen muss, soll endlich die Menschheit einmal frei und glücklich werden), will dieser Herr Restaurateur nicht einsehen, denn die Socialdemokratie ist ebenfalls seine Existenz. Wahrlich, weit genug ist die hiesige Socialdemokratie schon gekommen. Der Hutfabrikant Heine in Magdeburg ist auch wieder als socialdem. Reichstagscandidat aufgestellt worden. Dieser Heine°), welcher einst im Magdeburger Prozess sagte: „Ich stehe nach wie vor auf dem Boden der kaiserlichen Botschaft, und der Criminalcommissarius Krieter kann es bezeugen, dass ich mit Hilfe der Conservativen gewählt worden in." Krieter, welcher eine Broschüre: „Die Geheimorganisation der Socialdemokratie" veröffentlichte, ist Heine's Freund —— —.

Durch ein solches schamlooses Treiben dieser parlamentarischen Gaukler müssen doch endlich immer mehr die Arbeiter zu der Erkenntniss gelangen, dass das ganze Wahlsystem kein Votheil, sondern nur ein Nachtheil für sie ist, und dass sie dadurch nie ihr Ziel erreichen sondern nur durch die sociale Revolution.

Gräuel in Sibirien.

In einer Correspondenz der „Times" wird eine schaudererregende Geschichte erzählt über Geiselung und Selbstmord weiblicher Gefangenen. Vor einiger Zeit wurde eine feingebildete Dame, Frau Nadyda Sihida, zu Zuchthausstrafe in Kara verurtheilt, weil sie erlaubt hatte, in ihrem Hause ein russisch-revolutionäres Blatt zu publiciren. Letzten November wurde Frau Sihida von dem Zuchthausdirector beleidigt. Die eigentliche Art der Beleidigung ist zwar unbekannt, aber jedenfalls war sie eine schwere. Frau Sihida antwortete dem Director, trotz der schlimmen Folgen, welche ihr in Aussicht standen, mit einem Schlag in's Gesicht. Wüthend über diese trotzige Beschimpfung, befahl der Director, die unglückliche Frau zu entkleiden und zu peitschen. Solche Infamien, sagt der „Times"-Correspondent, an Damen von Rang, wurden selbst in der Zeit des Kaisers Nikolaus nicht verübt. Die Erniedrigung durch diese barbarische Strafe grämte Frau Sihida so sehr, dass, in ihrer schlimmen Lage und in ihrer Furcht vor weiteren Quälereien, sie sich vergiftete. Kaum hatte Frau Sihida sich das Leben genommen, als ihre Freundin und Mitgefangene, Frau Maria Kovalevskaia, Frau des Professors Kovalevskaia, ebenfalls eine tödtende Dosis Gift nahm. In umgehenden Gerüchten wird beharrlich behauptet, dass noch mehrere andere Frauen nach der Geiselung ihrer Mitgefangenen sich das Leben nahmen.

„Etwas Schreckliches muss sich zugetragen haben."

Einige Meilen von Kara befindet sich das Gefängniss der politischen „Verbrecher" männlichen Geschlechts und zwischen den dort exilirten und ihren Freundinnen in Bedrängniss bestand eine geheime Vorrichtung zur Communication. Als die schreckliche Kunde von dem Selbstmord der Frauen das Quartier der Männer erreichte, fand ein Aufruhr ungewöhnlicher Art statt; denn der Procurator, der Oberst der Gendarmerie und ein Wundarzt begaben sich in grosser Eile von Chita nach dem Ort der Scene. „Mit jedem Tage wird die Situation der Exilirten in Sibirien schlimmer", schrieb einer der Exilirten, aus dessen Brief der Correspondent der „Times" citirt: „Unsere Lage ist einfach so kritisch, dass wir heute nicht wissen, ob wir morgen nicht in eine Affäre verwickelt werden, welche mit unserem Tode durch das Bajonett endet."

Wie lange wird es diesem barbarischen Raubmörderthum, genannt die herrschende Classe, die ja überall mehr oder weniger die gleiche Tendenz verfolgt, noch erlaubt sein, so mit Menschenleben zu spielen?

Das Elend in Russland.

Unter dieser Ueberschrift bringen die „Daily News" folgende Correspondenz: „Eine Anzahl durch Hunger entkräfteter Bauern aus den Wolga-Provinzen begiebt sich in die grossen Städte, um dort Arbeit zu suchen oder an das Mitleid ihrer Mitmenschen zu appelliren. Ein grosser Theil dieser Unglücklichen traf vor einiger Zeit in Saratow ein und bestätigte, dass in vielen Gegenden die Bauern absolut verhungerten. Wie verlautet, hat die von der Regierung gebrachte Hilfe eine halbe Million Rubel nicht überstiegen, eine ganz und gar unzureichende Summe. Als ich jüngsthin die drohende Hungersnoth aus der Wolga-Gegend meldete, wurde mir von der halb-officiösen russischen Presse vollkommen widersprochen. Der gegenwärtige beklagenswerthe Zustand jener Provinzen zeigt nunmehr, auf welche Information und Antorität hin diese Presse ihren Widerspruch gründet."

Das sind traurige Zustände in der That; edle Menschen aber, deren Streben es ist, dieselben abzuschaffen und das Glück Aller herbeizuführen, hängt man auf, oder schleppt sie in die Bleibergwerke oder Zuchthäuser Sibiriens.

Verschiedenes aus Deutschland.

Altona, 21. Februar. An der hamburger Grenze war in letzter Nacht Militär mit aufgepflanztem Bajonett zusammengezogen. Die Socialdemokraten brachten fortwährend Hochs auf die Soldaten aus. Als die Menschenmassen nicht auseinandergehen wollten, drangen die Soldaten auf dieselben ein. Den „Altonaer Nachr." zufolge wurden etwa acht Personen durch die Soldaten zum Theil schwer verwundet.

Bernburg, 21. Februar. Im Orte Hecklingen haben (nach einem Telegramm des „Berl. Tagebl.") die Socialisten das Wahllokal gestürmt und die Wahlzettel vernichtet. Die ganze Wahlhandlung ist ungiltig. Bravo!

Frankfurt a. M., 21. Februar. Nach Verkündigung des Wahlresultats kam es in der Nacht zu Zusammenstössen zwischen Socialdemokraten und der Polizei. Ein Telegramm der „Post" berichtet darüber: „Mehrere Schutzleute wurden misshandelt; einer, welcher blank zog, wurde niedergerissen und seines Helmes beraubt, ein anderer wurde mit Oel begossen, ein dritter mit dem Stock geschlagen. Etwa dreissig Verhaftungen erfolgten."

Aus Sachsen. Der Polizeikommissar Paul in Dresden, ein Streber allerschlimmster Sorte, der sich namentlich bei den Socialistenverfolgungen hervorgethan, erhielt endlich den Abschied wegen Schulden und üblen Lebenswandels. Jetzt hat er sich erschossen.

Der Polizeidirector Krüger wird am 1. März sein Amt wieder antreten. Somit war es dem Ruppigen mit seinen Auslassungen gegen das Spitzelsystem doch nicht so recht ernst.

Aus der Kaserne.

Aus Bockenheim schreibt man der „Frankf. Ztg.": Im Publikum wird eben ein Vorfall lebhaft besprochen, der sich kürzlich in der hiesigen Husarenkaserne zugetragen hat. Der Thatbestand ist nach genauer Ermittelung folgender: Der Unteroffizier Klug von der 2. Eskadron war aus irgend einem Grunde über den Husaren Zimmermann von der 3. Abtheilung derselben Eskadron erzürnt. Er hiess den Zimmermann an einem Sonntag-Morgen, als dieser Stalldienst hatte, sich entkleiden, und gab dann 14 oder 15 anderen Husaren, die ebenfalls Stalldient hatten, den Befehl, mit Obergurten auf den entblössten Hintertheil des Zimmermann loszuschlagen. Einer der zum Prügeln Kommandirten, dem die Ausführung dieser Procedur wohl gegen den Sinn gehen mochte, wurde für seine Weichherzigkeit in der Weise gestraft, dass ihn der Unteroffizier eigenhändig durchprügelte. Nach Beendigung der Abstrafung befahl Klug dem Zimmermann, niederzuknien und ein Vaterunser zu beten, als ob es sich um das letzte Stündlein handle. Hierauf legte er dem „Delinquenten" einen Strick um den Hals und knüpfte ihn an einen der grossen Haken auf, an denen die Stalllaternen befestigt werden. Erst als der Aermste bedenklich zu zappeln anfing, hielt es der Unteroffizier für angezeigt, ihn loszuschneiden. Wie lange wird es solchen Kreaturen noch möglich sein, mit derselben Willkür zu verfahren, wie ein türkischer Pascha im Mittelalter? Nun, so lange es eine Menschenklasse giebt, die zu ihrem Bestehen das Militär nöthig hat. — Rottet sie aus!

„Die Autonomie"
ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regents Street, W.

Briefkasten.

R. d. T. Correspondenz, weil zu lang und persönlich gehalten, wurde beanstandet. Welches Interesse können auch unsere Leser und besonders die in Deutschland, welche durch den Wahlrummel jetzt aufgeregt sind, daran haben, dass Schwab in seiner Wirthschaft nicht die „Aut." auflegt? Und dass Most wieder bei ihm verkehrt, nachdem er ihn vor einigen Jahren so glänzend demaskirte, das ist denn doch auch gerade kein welterschütterndes Ereigniss. — Berlin 60 M. erhalten. — M. i. P. Brief erhalten Adresse war richtig.

°) Und da Heine auch in die Stichwahl kommt, wird er hoffentlich auch gewählt; es ist dies ein würdiger Bundesgenosse, der anderen „Vertreter des deutschen Proletariats". Die Red.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 90. V. Jahrg. **London, den 15. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

Wie lange noch?

Volk, wie lange trägst du noch
In Geduld das Sklavenjoch?
Wie lang' noch die Sklavenketten?
Wie lang' lässt du dich noch treten?
Wie lang' giebst du deinen Schweiss,
Wie lang' deiner Hände Fleiss
Einer reichen Gaunerbande?
Wie lang' trägst du noch die Schande?

Wie lang' lässt du faule Drohnen
Herrlich in Palästen wohnen:
Dich von ihnen schinden, quälen,
Dir den besten Honig stehlen?
Wie lang' lässt du dich von Pfaffen,
Diesen schwarzen Herrgotts-Affen,
Noch beschwindeln und belügen,
Dich um's Erdenglück betrügen?
Baltimore.

Volk, fang endlich an zu denken
Und lass dich nicht ewig lenken,
Glaub' nicht immer was nicht wahr,
Einer frechen Lügnerschaar.
Mach' ein Ende aller Lüge,
Führ' die Wahrheit bald zum Siege,
Rotte aus den Glaubenswahn,
Mach' für Wahrheit frei die Bahn.

Erwach' du Riese, Volk genannt,
Wach' auf! wach' auf, Arbeiterstand!
Die Zeit zum Träumen ist vorbei.
Wach' auf! wach' auf und mach' dich frei,
Es ist die allerhöchste Zeit,
Dass du von Knechtheit wirst befreit;
Darum mach' dich zum Kampf bereit
Für Wahrheit und Gerechtigkeit.

F. H.

Der Märzmonat.

In einer Zeit wie die gegenwärtige, wo ein feiles Demagogenthum mit bleierner Schwere am Körper des arbeitenden Volkes hängt und dieses in den erstickenden Sumpf des Parlamentarismus zu ziehen sucht und bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg, heute, wo ein Tyrann es wagen darf, dem Volke offen mit dem Säbel, der Flinte und der Kanone zu drohen, wenn es dieses oder jenes thue oder nicht thue, wo derselbe Tyrann den mörderischen Gedanken ausspricht, eines Fetzen Landes wegen Alles auf die Strecke legen zu lassen, eher als ihn aufgeben, ohne den verdienten Lohn dafür zu empfangen, in dieser Zeit, wo das Volk ruhig zusieht, wie man hinter dem Gaukelspiele trügerischer Reformpfuscherei seine unzerbrechlichen Sklavenketten schmiedet, da ist es wohl am Platze, zurückzugreifen nach solchen Momenten in der Geschichte, wo die Empörung gegen das Tyrannenjoch in hellen Flammen aufloderte, um sich an ihnen den Geist zu erfrischen und zu erwärmen, da ist es sicher angebracht, sich der Helden des Monats März zu erinnern, die im heissen, blutigen Kampf für Freiheit und Menschenrechte ihr Leben liessen. Sie erscheinen uns trotz all' ihrer taktischen Fehler wie Hünen aus alter Zeit, vor den jämmerlichen Zwerggestalten, welche heute in erbärmlicher Feigheit mit den Machthabern, den Feinden des leidenden Volkes über das Wohl und Wehe desselben unterhandeln und vor ihnen den Nacken beugen. Sie kommen uns vor, wie Männer von Erz — und das ist viel gesagt, wenn man bedenkt, dass sie sich doch auch hintergehen liessen — gegenüber dem Demagogenthum von heute, dessen ganze Opposition gegen die Massregeln der Regierung auf nichtssagende Phrasen hinausläuft, welche diese kaum zu beachten für nöthig findet.

Wie heute der Ruppige, der Gährung unter den Volksmassen Rechnung tragend, ein „socialreformatorisches Programm" aufstellt und verkünden lässt, so konnte auch im Jahre 1848 der König von Preussen nicht umhin (wie auch die übrigen deutschen Fürsten), dem Freiheitsrufe, welcher damals in ganz Europa widerhallte, sein „mitleidiges Ohr" zu leihen. Er willigte ein, in die von der Bourgeoisie gestellten Forderungen: Freizügigkeit, Pressfreiheit u. s. w. Am 18. März zieht die Bevölkerung Berlins vor sein Schloss, die Spiessbürger, um ihm für seine „Güte" zu danken; die revolutionäre Arbeiterschaft dagegen, um womöglich das Königthum zu stürzen, wie das einen Monat vorher in Frankreich gelang. Sie verlangt das Zurückziehen des zur Deckung des Schlosses vorhandenen Militärs. Der König steht rathlos. — Kartätschen d'rauf, du Memme! raunt ihm sein würdiger Bruder, der vor zwei Jahren verstorbene Lehmann in's Ohr und der Kampf war begonnen. Nun war natürlich auch von einem Danksagen keine Rede mehr, allerwärts wuchsen die Barrikaden aus der Erde, zwölf Stunden lang kämpfte die Bevölkerung siegreich gegen das Militär, als dieses sich zurückzog und schliesslich auf Befehl des Königs die Stadt verliess. Der Kartätschenprinz ergriff aber schleunigst die Flucht nach England.

Mit echter Berliner Gemüthlichkeit begrub nun das Volk seine mehrere Hundert Todte und liess den König ruhig auf seinem Thron, ein Fehler, den es, resp. das ganze deutsche Volk, durch die bald darauf folgende krasseste Reaction schwer zu büssen hatte.

Auch in Wien, wo schon am 13. März der blutige Kampf losgebrochen war, und am 15. durch kaiserliches Manifest die constitutionelle Regierung, Pressfreiheit u. s. w. bewilligt worden war, gab man sich freudeberauscht dem Vertrauensdusel hin, dass nun das Wohl des Volkes gesichert sei. Und in der That war auch dort wie da und wie überall, wo mit den mittelalterlichen Ueberresten aufgeräumt wurde, das Wohl eines Theiles des Volkes, das der Bourgeoisie, gesichert. Sie hatte jetzt freie Bahn, sich zu entfalten und den arbeitenden Theil des Volkes nach Herzenslust auszubeuten. Dies kann uns jedoch nicht hindern, den Märzgefallenen, die einmal mit dem Wahne beseelt waren, dass den politischen Freiheiten alles andere zum Wohlergehen der Menschen Nöthige auf dem Fusse folgen müsse — ihre Fehler sind unsere Lehre —, unsere grösste Hochachtung zu zollen und ihnen gelegentlich die gerechte Rache werden zu lassen.

* * *

Das Jahr 1848 hatte den ersten Glimmer des Frührothes des vierten Standes, des Proletariats, zum Vorschein gebracht. Wie seit jener Zeit die Gesellschaft durch die Herrschaft des Geldsacks, durch die capitalistische Produktionsweise sich mit jedem Tag schroffer in zwei einander feindlich gegenüberstehende Theile trennte, in Reiche, in Ueberfluss und Luxus Schwelgende auf der einen und in Arme, dem Hunger und Elend Preisgegebene auf der andern Seite, so kam auch der letztere Theil immer mehr zu der Erkenntniss, dass seine Interessen von denen des andern Theiles der Gesellschaft streng verschiedene seien, dass, um seine Emancipation herbeizuführen, er nur auf seine eigene Kraft zu bauen habe. Und wenn auch heute noch diese Erkenntniss nicht in Aller Köpfe eingedrungen ist, wenn wir auch zu unserem Leidwesen sehen, wie Tausende von Arbeitern noch Stimmvieh abgeben für die gesetzgebenden Körper, worin doch nur Compromisse geschmiedet werden, so liefert die Commune-Bewegung in Frankreich im Jahre 1871 uns den tröstenden Beweis, dass, wenn einmal Ereignisse hereinbrechen, durch welche sich ein Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie entspinnen wird, doch verflucht wenige Proletarier auf Seiten der Bourgeoisie stehen werden.

* * *

Der letzte Glückswurf Napoleons, durch einen siegreichen Krieg seinen wackeligen Thron wieder zu befestigen, war fehlgeschlagen; seine Armeen waren besiegt und das französische Volk proclamirte die Republik. Die Unfähigkeit und der Verrath der Vertheidigungscommission hatten jedoch den Pariser Arbeitern schon während der Belagerung die Rufe: „Platz für das Volk!" „Platz für die Commune!" entrissen. Der revolutionäre Geist, welcher sich in diesen Rufen kund gab, flösste der Bourgeoisie Furcht ein, und darum suchte die später zur Beschliessung des Friedens gewählte Nationalversammlung, meist aus Bourgeoiselementen bestehend, die Regierung an sich zu halten und womöglich die Republik zu unterdrücken; um dieses durchzuführen, war es nöthig, das Pariser Volk zu entwaffnen.

Am 18. März sollte dieser verrätherische Plan zur Ausführung gelangen. Man wollte durch einen Handstreich die Kanonen der Nationalgarde hinwegnehmen; ein Versuch, den jedoch die Wachsamkeit und Entschlossenheit des Pariser Volkes vereitelte. Das Volk mit der Nationalgarde widersetzte sich, die Soldaten fraternisirten mit dem Volk, machten ihre eigenen Anführer nieder; die Nationalversammlung, von diesen Vorgängen in Kenntniss gesetzt, griff schleunigst zur Flucht und Paris war in den Händen des Volkes.

Acht Tage später ward unter allgemeinem Jubel die Commune proclamirt. Wer kennt nicht, nachdem nun neunzehn Jahre seit jener Zeit verstrichen, den kurzen Verlauf ihrer Geschichte und ihr tragisches Ende? Nach neunzehn Jahren des Wartens und Hoffens auf ihre Wiedererstehung, wer, von uns Arbeitern, hat sich da nicht alljährlich in's Gedächtniss zurückgerufen jene heroischen Männer und Frauen, Jünglinge und Greise, die mit wahrer Todesverachtung den vernichtenden Feuerschlünden der Versailler

Mörderbande gegenüberstanden, die ihr Leben freudig der Sache der Menschheit opferten? Paris, hiess es, kennt keine Ausschweifung, keine Verbrechen mehr; die Revolution hatte die Menschen geläutert, Alle lebten nur dem einen Gedanken: das Glück und Wohl der Menschheit zur Wahrheit zu machen.

Die Idee gelangte nicht zum Siege. Man hatte den Feind aus Paris entrinnen lassen, um sich gegen dasselbe rüsten zu können, und die Unfähigkeit und Eifersüchteleien der gewählten Körperschaften vergrösserten das Unheil. Aber wozu auch Körperschaften wählen und als Autoritäten an die Spitze stellen, um sich von ihnen commandiren zu lassen? Wo war im Augenblick des Sieges am 18. März das Commando? Waren es nicht Frauen und Arbeiter und einige in der Eile zusammengetrommelte Compagnien der Nationalgarde, welche, von ihrem eigenen Impuls getrieben, den Soldaten die Kanonen streitig machten und den Sieg davontrugen.

Nachdem dieser glänzende Sieg am frühen Morgen errungen, die Massen sozusagen dem herrschen wollenden Gegner den Todesstoss versetzt hatten und das Centralcomité der Nationalgarde vom Schlaf erwacht war, nahm dieses die Leitung der Sache in die Hand. Es beschloss, den Feind verläufig Feind sein zu lassen und die Wahlen für den Rath der Commune vorzubereiten. Der hohe Rath wurde gewählt und die Massen konnten wieder in ihr Alltagsleben zurückkehren, sie hatten ja nun eine Regierung, die Alles zum Besten leiten werde. Sie kehrten zurück, bis sie, zu spät, von dem Donner der Versailler Kanonen wieder aufgerüttelt wurden.

Auch das sind Momente, die sich jeder Arbeiter in's Gedächtniss rufen und darüber nachdenken sollte; er sollte sich fragen: was haben wir bei dem bevorstehenden Kampfe zu thun, sollen wir wieder die Besten (wie wir glauben) aus unserer Mitte herausreissen und zwischen 4 Wände einschliessen, um dort über Fragen zu discutiren, die vielleicht gar nicht am Platze sind — wie das bei der Commune thatsächlich der Fall war — statt sie unter uns zu lassen und uns in Gemeinschaft mit ihnen, Einer den Andern bewachend, mit voller Macht dem Feind entgegenzuwerfen? Sollen wir wieder das Ergreifen der Initiative einer gewählten Körperschaft überlassen und mit unserm Handeln warten, bis man uns dazu commandirt, vielleicht zu spät, und unsere Sache wiederum in Blut ertränkt wird?

Nein, das gesammte Volk muss die Initiative ergreifen, die Massen selbst müssen handeln; denn die Erfahrung hat uns schon so oft gelehrt, dass, wenn sie sich einer Regierung anvertrauen und wenn sie die beste wäre, sie immer betrogen sind. Es ist unmöglich, dass einige wenige Personen, sei es im Kampf oder in der Reorganisation der Gesellschaft immer das Richtige zu treffen wissen; nur ein gemeinschaftliches und einmüthiges Handeln kann uns in beiden Fällen über alle Schwierigkeiten hinweghelfen. Aufgabe der Anarchisten, die von der Wahrheit dieses Grundsatzes überzeugt sind, ist es daher speciell, bei der kommenden Revolution keine Regierung in irgend welcher Form aufkommen zu lassen, die Massen zum Kampf gegen den Feind aufzumuntern und ihnen darin sowohl, wie in der Expropriation aller Reichthümer, voranzugehen. Nur durch das Einschlagen dieser Taktik wird die Commune über die ganze Erde verbreitet, in neuer verklärter Form wieder auferstehen können.

Eine andere, und vielleicht die wichtigste Lehre von allen, welche wir aus den vergangenen Freiheitskämpfen schöpfen können, ist, wie wir gesehen, die, dass Barmherzigkeit mit dem Gegner zu haben, immer zum Verderben führt. Nachgiebigkeit und Milde sind die grössten Fehler eines Revolutionärs, er muss diese „Tugenden" aus seinem Herzen verbannen und besonders einem Feinde gegenüber, wie das gegenwärtige Ausbeuterthum, welches mit der verbissensten Hartnäckigkeit an seinem Monopol und an seinen Privilegien festhält. Wird man es, wenn auch schon geschlagen, nur ein wenig aufathmen lassen, so wird es immer diese Gelegenheit benutzen zu Intriguen und Gegenmassregeln, so lange es nur noch einen Theil der bewaffneten Macht auf seiner Seite hat. Wir müssen diesen modernen Raubmördern selbst, auf ihre verfluchten Leiber rücken, den persönlichen Kampf, Mann gegen Mann, mit ihnen führen, den Kampf unter vier Augen; sie haben es um uns, um die Sache der Menschheit verdient. Hetzen sie nicht unsere Brüder und Schwestern deren Ideen wegen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, schleppen sie sie nicht hinter Kerkermauern und auf das Schaffot, weil sie der Sache der Menschheit dienen? Zählen ihre Abgeschlachteten vermittelst der „trockenen" Guillotine sowohl wie der „nassen" nicht nach Tausenden? Wer spricht da noch von Schonung dieser Ungeheuer? Nein! Keine Barmherzigkeit, keine Milde mehr, ruhen wir nicht eher, als bis der letzte Ausbeuter, mit dem letzten Pfaffendarm um den Hals geschlungen, in den Lüften schwebt.

In den Ländern, wo der Handel und der Commerce am besten gehen und am grössten betrieben werden, findet man auch die meisten reichen Leute und eben in diesen Ländern, wo es die meisten Reichen giebt, giebt es auch wieder die meisten Armen; denn dieses ist von einander unzertrennlich. Weitling.

Am Kreuzwege.

„Wer mir in meinem Unternehmen (die „Socialreform" betreffend) beistehen will, ist mir willkommen; wer es aber wagt, mir entgegenzutreten, den werde ich zermalmen." So ähnlich lautete eine Phrase des Toastes, welchen der Ruppige unlängst auf Brandenburg in dem dortigen Provinzialrath ausbrachte.

Daraus spricht, wie Jedermann merken kann, der reinste Absolutismus. Sein Wille muss Gesetz sein. Er ist der Staat. Was sagen aber die 36 socialdemokratischen Abgeordneten dazu, die in ihren Wahlreden und Wahlflugblättern das „ruppige Programm" schon als eine Bewilligung eines Theiles ihrer Forderungen priesen, die die Nothwendigkeit einer gewaltsamen Revolution als einen Irrthum bezeichnen und behaupten, auf ganz friedliche Weise könne die bestehende Gesellschaft in eine socialistische umgewandelt werden?

Jetzt stehen sie am Kreuzwege; welche Richtung werden sie einschlagen? Werden sie einem Autokraten behilflich sein, dessen Programm nebenbei gar nicht so sehr verschieden von dem ihrigen ist — er beantragt nämlich: 1. Regelung der Arbeiten in den Bergwerken, 2. Regelung der Sonntagsarbeit, 3. Regelung der Kinderarbeit, 4. Regelung der jugendlichen Arbeiter, welche die Schule verlassen haben und 5. Regelung der Frauenarbeit —, oder werden sie zu Denen zählen wollen, die man möglicherweise zermalmt? Nun, ihre ganze bisherige parlamentarische Thätigkeit zeigt uns, dass sie auch noch diesen Schritt nach rechts, nach dem corrumpirenden Sumpf thun werden. Sie werden sagen, wie sie bisher gethan, wir nehmon auch „Abschlagszahlungen" an, und es besteht dann nur noch „ein Hirt und eine Heerde."

Aber wir haben ja einen Theil ganz ausser Acht gelassen, nämlich die Arbeiter! Werden sie, nachdem ihnen so klarer Wein eingeschenkt wurde, nachdem sie einsehen müssen, dass diese ganzen Reform-Manöver gleichbedeutend sind mit ewiger Knechtschaft, dass dieser eine Mensch dadurch nur seine Macht zu befestigen und zu vergrössern sucht, und dass ihre Vertreter ihm dabei noch behülflich sind, wenn auch mit seichter Opposition, werden sie sich dann immer noch an der Nase herumführen lassen?

Nimmermehr! So tief ist die deutsche Arbeiterschaft denn doch noch nicht gesunken, trotzdem sie den Stimmkasten bisher immer noch hochhielt. Sie muss empört sein über die Niedertracht eines Menschen, der von ihrem Schweisse lebt und ihnen nichtssagende Verbesserungen ihrer Lage nur als Gnadenbrocken verabreichen will. Ihr Weg wird, da der revolutionäre Geist in ihr noch nicht verschwunden ist, nur nach der entgegengesetzten Seite von dem ihrer abwiegelnden Führer, nur nach der linken Seite, der Seite der Revolution führen.

Und die jetzige Generation muss losschlagen, thut sie es nicht, dann ist es für die nächste, wie die Verhältnisse jetzt liegen, zu spät; sie wird unter dem Joche des Autokraten geistig verkrüppelt werden. Also auf, ihr deutschen Arbeiter, da es noch Zeit ist; brecht das Sklavenjoch, da eure Hände noch frei sind. Vernichtet eure Tyrannen und die Arbeiter der ganzen Erde werden eurem Beispiel folgen.

Vertheidigung des Genossen Pini.

Wir bringen die Rede dieses von Arbeiter- sowohl wie von Bourgeoisblättern so viel verschrieenen Mannes, der, wie wir schon früher bekannt gegeben, zu zwanzig Jahren Gefangenschaft verurtheilt wurde, damit sich unsere Leser über seinen moralischen Werth oder Unwerth ein Urtheil bilden können. Er sagte nach nur wenigen unwesentlichen Abkürzungen von unserer Seite Folgendes:

„Wenn ich mich entschlossen habe, auf gewisse Fragen, welche die kapitalistische Gerechtigkeit an mich richtete, zu antworten, so ist es nicht deswegen, dass ich mich verpflichtet fühlte, diesen Prostituirten irgend welche Rechenschaft über meine Person zu geben, und niemals wäre ein Wort nur über meine Lippen gekommen, wenn nicht vier andere Personen durch verschiedene falsche Aussagen in meine Affaire mit hineingezogen worden wären. Ich halte es mithin für meine Pflicht, für diese vier unschuldigen Opfer zu sprechen, damit nicht die tyrannische Familie, welche das Tribunal formt, das Glück hat, zu Gunsten der kapitalistischen Clique ausser mir noch mehr zu opfern.

Bevor ich jedoch in die verschiedenen Details eingehe, möchte ich mir erlauben, etwas von dem vorliegenden Thema abzuweichen und Ihnen erst dann darauf zu antworten, nachdem ich meine Ideen und Ursachen, welche mich zu diesen Handlungen, deren Sie mich anklagen, geführt haben, klargelegt.

Wie Sie wissen, bin ich ein Anarchist und ebenfalls kennen Sie die Umstände, welche mich von der Theorie zur Praxis geführt haben. Jedoch möchte ich gerne einige Auszüge aus meiner Vergangenheit vorausschicken, nicht vielleicht, um mich vor Ihnen zu rechtfertigen, da ich in Ihnen keine Autoritäten anerkenne, sondern nur, um den Anwesenden ein gerechtes Criterium von Euren Anklagen und meinem Betragen zu geben.

Sohn eines armen Paria's, umgeben mit der „Wonne", mit welcher uns die kapitalistische Gesellschaft von der Wiege an überhäuft, begann ich meine Carrière. Sechs von meinen Brüdern sah ich der Noth und Entbehrung unterliegen und eine meiner Schwestern im Dienste einer *sittenreichen* Bourgeoisfamilie geistig und physisch verkommen.

Nach langem kummervollen Leben sah ich meinen alten Vater, ihn, der bereits sechzig lange Jahre seinen Schweiss und Blut der kapitalistischen Gesellschaft hingegeben und so Manchem von ihnen seine Schätze aufzuspeichern geholfen hat, sterben wie einen Hund, entfernt von seinen Kindern in einem Armenhause.

Ich habe meine Kinderjahre in einer *Wohlthätigkeits-Anstalt* zugebracht und, nachdem ich meinen Elementarcurs beendigt hatte, sah ich mich in meinem zwölften Lebensjahre gezwungen, in die Lehre zu gehen.

Es war 1872 als mich der Buchdrucker Stefano Calderini in die Lehre nahm, wo ich die Arbeit als *rouleur* zu besorgen hatte, eine Arbeit, welche die dreifache Kraft meines Körpers erforderte. Aber wo meine Kraft nicht ausreichte, half die viehische Brutalität meines Meisters, welcher mit Ohrfeigen, Schlägen etc. nicht sehr sparsam war, was er damit zu entschuldigen suchte, dass er in seiner Lehrzeit ebenso behandelt worden sei. Als besondere Arbeiten hatte ich die Abtrittsreinigungen, Karrenschieben, Packeteschleppen u. s. w. zu besorgen.

Und für alles dies erhielt ich die Summe von dreissig Centimes per Woche oder fünf Centimes per Tag, weil es nicht gut sei für junge Leute viel Geld in der Tasche zu haben, wie mein Meister sich ausdrückte. O Ausbeuter-Moral! du kennst Dich aus in deiner Praxis.

Hier möchte ich gerne ein kleines Ereigniss erzählen, welches meinen armen Eltern, und besonders meinem alten Vater, welcher die „Ehrlichkeit selbst" — wie sich die Herren Bourgeois ausdrücken — war, einen schrecklichen Schlag versetzte. Seit ungefähr achtzehn Monaten, in denen ich von Herrn Stefano Calderini ausgebeutet wurde, bekam ich einen Franc per Woche, mit welchem ich meiner Familie die *Erziehungs-Schulden* zurückerstatten sollte. Trotz meines guten Willens und der Opferwilligkeit meiner alten Eltern liess das Befriedigen unserer Bedürfnisse, welche mit meinem Alter stiegen, viel zu wünschen übrig. Dies verführte mich, mich an der Kasse meines Meisters zu *vergreifen*. Schon mehrmals war es mir gelungen dem Herrn Stefano Calderini von seinem Gelde etwas zu enteignen, in runder Summe ungefähr zehn Francs, und ich hätte es vielleicht fortgesetzt, wenn nicht ein Glücksstern dem Herrn Stefano angezeigt hätte, dass ein kleiner Dieb anfängt, sich mit seinem Geldschrank bekannt zu machen. Man bereitete mir eine Falle, und ich wurde ertappt. Der grosse Geschäftsrath versammelte sich sofort und man beschloss, meinen Vater und ebenfalls verschiedene andere Personen zu rufen, um mich die ganze Strenge fühlen zu lassen für die grossen Verbrechen, welche ich verübt hatte.

Während einer guten Stunde wurde ich von dem grossen Geschäftsrath hin und hergefragt, bis schliesslich mein Vater ankam; er glich einem Todten, sein Ehrlichkeitsgefühl ward tödtlich verletzt, er hatte keine andere Kraft, als weinend zu bitten, den Scandal zu ersticken und gab das Versprechen, die *gestohlene* Summe zurückzuerstatten.

Der arme alte Mann konnte sich niemals wieder darüber trösten, einen Dieb als Sohn zu haben. Sein Zustand war dermassen mitleiderregend, dass er den *grossherzigen und ehrlichen* Meister bewog, mir nach einer gehörigen Moralpredigt wieder zu verzeihen, natürlich, um nicht den ehrlichen Namen meines Vaters zu *besudeln*.

Jetzt möchte ich mir erlauben, einen Vergleich zwischen einem *ehrlichen* Industriellen und einem *spitzbübischen* Lehrjungen zu machen. Hier, meine Herren Richter, finde ich es sehr logisch, Euch zu fragen, da Ihr aus eigener Erfahrung sprechen könnt, durch welche Gesetze der Gleichheit und Gerechtigkeit ist es erlaubt, Denjenigen einen *ehrlichen Mann* zu nennen, welcher von dem Schweisse der Andern lebt und auf fauler Haut sein Dasein fristet, und *Dieb* und *Canaille* Denjenigen zu nennen, der sein Lebenlang fleissig arbeitet und dessen grösster Arbeitsertrag ihm, dem Arbeiter, von jenen *ehrlichen Männern* vorenthalten und er so in Noth und Elend getrieben wird, welche ihn dann unzweifelhaft der Sklaverei und Verkommenheit in die Hände liefern? Ebenfalls frage ich Euch, ob ein Franc wöchentlich der reelle Lohn meiner sechstägigen Arbeit und es mir möglich war, damit meine Bedürfnisse nur theilweise zu befriedigen?

Ist es nicht ganz klar, dass zwischen uns Beiden der wirkliche Dieb mein Meister war, der mich alltäglich um meinen wirklich verdienten Lohn bestahl? und folglich, als ich ihn jener Summe von zehn Francs enteignete, ich nichts weiter that, als mir eine Kleinigkeit davon zurücknehmen, um was er mich in seiner *grossen Rechtschaffenheit* alltäglich bestohlen hatte?

Haben vielleicht die Naturgesetze mir nicht dieselben Bedürfnisse vorgeschrieben, wie meinem Prinzipal? und habe ich nicht dieselben Rechte meine Bedürfnisse zu stillen?

Nichts als Eure gesellschaftlichen Einrichtungen haben ihm das Recht gegeben, ein gemüthliches Kapitalistenleben zu führen und es durch alle möglichen Vergnügen zu versüssen, natürlich auf meine und die Kosten dreissig anderer Arbeiter, welche durch ihre Arbeit und Euer Ausbeutesystem stets seine *gesetzliche Kasse* füllten.

Und demselben Mann, der in seiner Jugend nichts hatte, ist hierdurch die Gelegenheit geboten, sich durch Arbeit des Andern ein gemüthliches Faulenzerleben zu verschaffen, während seine Arbeiter ein kümmerliches Dasein fristen und schliesslich in Noth und Elend verkommen.

Damals habe ich natürlich die Sache nicht in dem vorgeführten Sinne aufgefasst, und der Effekt von jenem grossen Geschäftsrath spukte noch bis in die letzte Zeit in mir und mit Schrecken erinnerte ich mich stets an meine kleine Vergreifung. Ach! Blöde Unwissenheit!

Einige Jahre später arbeitete ich in einer Buchdruckerei, wo eine republikanische Zeitung gedruckt wurde. Ich wurde aufmerksam und fing an ihre Theorie zu studiren, kurz, ich fing an mir eine allerdings ziemlich verwickelte Idee von der heutigen Gesellschaft zu bilden. Die Redacteure, alle echte Demokraten oder Mazzinisten vergötterten in ihren Zeilen die grossen Männer, die heute grösstentheils entweder Minister oder Deputirte sind. Ja, hören musste man die armen Mazzinisten: wenn ihre Leute erst an der Regierung wären, die Ehre und das Wohlsein des Vaterlandes würden gesichert sein, keine Steuern, keine barbarischen oder sonst unmenschlichen Gesetze, keine polizeiliche Obergewalt mehr, die Arbeiter hochgeachtet und in die Reihe der menschlichen Gesellschaft eingepaart — kurz, es war das Motto Eurer Republik: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" in Praxis gesetzt.

Was hätten sie nicht alles gemacht, alle die Cairoli, Crispi, Nicotera, Zanardelli, Depretis, Canzio, Bovio, Cavallotti, Rosetti, Pantano und wie sie alle heissen, wenn nicht mehr, doch sicherlich aus Italien ein irdisches Paradies.

Tagtäglich entdeckten sie in ihren Zeitungen gewisse Verwaltungs-Corruption, wälzten die Verantwortung auf Diese oder Jene; und erst alle socialen Ungerechtigkeiten, die Noth und das Elend des Volkes, ach! das Alles konnte man so leicht ändern! Man brauchte nur die Personen der Regierung durch erprobte Republikaner zuersetzen und Alles war fertig.

Ich fasste die Sache wirklich so ernst auf, dass ich glaubte, durch Personenwechsel am Ruder müsse wirklich das Regierungsschiff in irgend ein gelobtes Land einlaufen. Ich lief überall hin, wo nur Versammlungen oder Demonstrationen stattfanden. Mit welcher Begeisterung hörte ich die Rede Bertani's in Villa Palazzi und ebenso diejenigen Rosetti's und Cucchi's, Ex-Deputirter, im Casino Téatre. Die Programme und Versprechungen haben buchstäblich geregnet; denn diese Herren waren ja damals nur Diener des Volkes und dazu sehr gehorsame, denn sie wollten absolut in's Parlament. Eins ist gewiss: das, was in ihrer Versprechung lag, war nicht nur das Wiederaufleben Italiens, sondern aller Todten der Erde. Stellen Sie sich nun vor, mit welchem Enthusiasmus ich die Begebenheiten des Jahres 1876 begrüsste, wo die Rechte fiel und die Regierung in die Hände der Opposition gelangte, der Opposition, welche jene Helden und Humanitätsapostel in ihren Reihen zählte.

Die Thatsachen belehrten mich aber bald und bewiesen aufs Schlagendste, dass nicht einzelne Menschen im Stande sind die Gesellschaft zu reformiren, sondern dass die gesellschaftlichen Einrichtungen die Menschen corrumpiren.

Und wirklich, alle diese grossen Republikaner wurden bald elende Schmeichler und traten schliesslich voll und ganz in die Dienste der Monarchie, welche sie doch vorher so eifrig bekämpft hatten.

Ihr Benehmen war so unehrlich, dass eine Anzahl meiner Freunde sich von ihnen abwandte und sich der Internationale anschloss, welche damals in ihrem grössten Glanze dastand. Durch wiederholten Meinungsaustausch musste ich bald zugeben, dass ihre Theorien etwas gerechter und praktischer waren, als alle die republikanischen Dogmen.

Trotz alledem hatte der Republikanismus und seine Personenverherrlichungen bei mir so tiefe Wurzel gefasst, dass gewöhnliche Discussionen unter uns Arbeitern nicht genügten, mich von ihm abwendig zu machen. Ueberzeugende Beweise blieben jedoch nicht lange aus: die zahlreichen Processe von Reggio und Modena, die man gegen die Internationale anstiftete und denen ich Gelegenheit hatte beizuwohnen, zeigten mir die Superiorität ihrer Theorie und Praxis. Doch die besten Beweise erhielt ich an einem Arbeiterfeste in Reggio, an welchem sich bereits alle Arbeiterorganisationen betheiligten. Eine förmliche Redeschlacht fand hier zwischen den Führern der beiden Parteien statt. Die alten Mazzinisten blieben zurück, aber die jüngeren, geführt von verschiedenen ehrgeizigen Führern, betheiligten sich in Masse. Nach Eröffnung der Versammlung fingen die Advokaten Marconi, Bacchi u. A. an die Vortheile zu erklären, welche eine Republik in sich schliesse, ferner welch ein Glück es für Italien wäre, eine ehrliche Regierungsform zu haben, und Alle schlossen ihre Reden mit der gewöhnlichen Wahlreklame, bei jeder Gelegenheit für ihre Candidaten zu stimmen.

Zum Schluss ergriff der Advokat Barbanti das Wort. Er stellte der Versammlung seinen Collegen Fortis, Sohn eines *ehrlichen Deputirten* (gegenwärtig Präfect der Crispi'schen Polizei), als einen „jungen hoffnungsvollen Mann" vor, welcher noch während der Versammlung Bericht an seinen Vater erstattete, in welchem er das Verlangen der Arbeiter auseinandersetzte. (Welche Comödie!)

Der socialistische Führer bemühte sich, seine Ideen gründlich klarzulegen, was ihm auch wirklich gelang; die Versammlung zeigte sich mehr und mehr mit seinen Ideen einverstanden. Dies passte jedoch den Republikanern nicht, und als er schliesslich einen Versuch machte, die Behauptungen der Republikaner zu widerlegen, da änderte sich die ganze Komödie in ein Drama: die Republikaner schimpften, unterbrachen den Redner und schliesslich bildete eine Serie Faustschläge den Schluss der ganzen Geschichte.

Ich hatte damals nicht meine heutigen Erfahrungen und schloss mich daher der Internationale an, trotzdem Barbanti weiter nichts aufstellte, als die *unehrlichen* Republikaner durch *ehrliche* Socialisten zu ersetzen, wodurch er meinte, alles Schlechte ersetzt zu haben.

Am darauffolgenden Tag machten sich die Republikaner ans Werk Arbeiterunterschriften zu sammeln, welche sie auch von den Ahnungslosen erhielten, ohne dass dieselben wussten, für welchen Zweck sie ihre Unterschrift hergegeben hatten. Eine Art Protestation machte die Runde in der ganzen Provinz. Barbanti, als Bologner Advokat, wurde in derselben als Ruhestörer angeklagt, welcher nach dem friedlichen Reggio gekommen sei, um Alles in Aufruhr zu versetzen durch die Bekanntmachung unausführbarer Ideen.

Die Folge davon war, dass ihr College Bodo, königlicher Procurator (Staatsanwalt), einen Process gegen die Internationale in der Person von Barbanti und seinen Collegen anstrengte.

Es war aufs Aeusserste verführerisch zu hören, wie die Angeklagten für ihr hohes Ideal eintraten, und wie ihr Vertheidiger Ceneri die Anklagepunkte bis auf den letzten vernichtete, und ich hätte wahrlich meinen letzten Blutstropfen hingegeben, um einem so noblen Ideal zu dienen.

Arme Humanität! Frage einmal jene Helden, was sie mit ihrem Prinzip und ihrer Ueberzeugung gethan haben. Haben sie sie nicht, wie Kaufleute ihre Waare, an Denjenigen verkauft, der das Meiste bot?

Ich habe es schon bemerkt, dass ich weit entfernt war, diesen Menschen, die doch so nobel sprachen, zu misstrauen.

Ich erreichte mein zwanzigstes Lebensjahr. Ein Missgeschick in meiner Familie und Mangel an Arbeit zwangen mich, jene Gegend zu verlassen und wo anders meine Existenz zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

An die Arbeiter der ganzen Erde.

Von den Chambres Syndicales und anderen Gruppen zu Paris.

Vor ungefähr sieben Jahren sagte ein Gelehrter zu Lyon einigen Leuten, die beauftragt waren, sein Urtheil hinsichtlich einer Affiliation der Internationale zu vernehmen: „Zehn Jahre werden nicht vergehen, bis eine sociale Revolution ausbricht." Mehr als dreissig Millionen Franzosen liessen dies unbemerkt an sich vorübergehen; doch mehr Wahrheit ist niemals geäussert worden.

Der Capitalismus hat bereits seinen Gipfelpunkt erreicht, während der Arbeiter dem äussersten Elend anheimgefallen ist. Dem Proletarier ist nunmehr alle Hoffnung geschwunden, da selbst der Kleinhandel von der Masse der Capitalisten gänzlich verschlungen wird. Keine Mittelclasse mehr! Dies ist der Wille der Rothschilde und der Vanderbildts.

Bald wird es blos zwei Stände geben: Die Arbeiterclasse, die Alles producirt, was zum Lebensunterhalt nöthig ist, und die Capitalistenclasse, die nichts producirt, aber mittelst der geraubten Millionen die Arbeiter ausbeutet.

Um sich zu erhalten, hat dieser Drache Capitalismus bis jetzt auswärtige Kriege angezettelt. In letzter Zeit, bei Gelegenheit des Jubiläumscarnevals, wurden Festlichkeiten nach Festlichkeiten veranstaltet, Saufgelag nach Saufgelag. Während achtzehntausend Bürgermeister auf Kosten der Steuerzahler im Palais de l'Industrie im Ueberflusse schwelgten, mussten Tausende von Männern und Frauen, die ihr ganzes Leben in harter Arbeit zugebracht hatten, den ganzen Tag vor Hunger schmachten und Abends in ihrem Nachtlager verzagen. Nun ist es noch schlimmer: Mittelst der vervollkommnetsten mechanischen Werkzeuge in allen Branchen der Industrie — von dem Dampfpflug bis zur Tellerreinigungsmaschine — produciren die Arbeiter bedeutend schneller als zuvor. Ein Stillstand für neun Zehntel der Unbemittelten tritt in Folge dessen heran. Die Zahl der Schlafherbergen wird daher geringer und die Zahl Derjenigen, die nach einem Bissen Brod haschen, ist immer im Wachsen begriffen.

Bettelei, Diebstahl und Mord muss der Arbeiter im Jahre 1890 gebrauchen, um sein elendes Dasein zu fristen.

Schrecklich! Man sieht Menschen, die 30 bis 40 Jahre lang die Capitalisten bereichert hatten, in äusserster Noth singend die Gassen herumwandeln oder an einem Steinhaufen in der Landstrasse umkommen.

Das ist das Ergebniss der grossen französischen Revolution, von der uns so viel erzählt wird!

So ist es, Arbeiter! Ihr seid weiter nichts als Bettler: Ihr habt die Arbeit zu erbetteln, Ihr habt das Brod zu erbetteln.

Euere Väter haben die Lehnsherren abgeschafft, ohne zu sehen, dass sie die Finanzherren walten liessen.

Der Eine wird den Andern verschlingen, das kann aber nicht weiter gehen.

Dem Hunger und langsamen Tod sind wir preisgegeben, wenn Zuchthaus und Schaffot unserer nicht harret.

Doch, wenn wir über die Dinge nachdenken, so sagt uns das natürliche, gerechte und wahre Gesetz, dass wir Alle die eine und dieselbe Erde bewohnen, welche reich genug ist, alle ihre Bewohner zu erhalten und Gemeingut Aller ist.

Doch die verdrehten Gesetze der Menschen erzeugen das Gegentheil: Sie bringen Proletarier und Besitzer, Arbeiter und Faulenzer hervor.

Es ist hohe Zeit, dass die Parasiten verschwinden und wir wirkliche Menschen werden.

Dies zu erlangen, veranstalten wir einen allgemeinen Streik*) überall, wo dies nur möglich ist. Wir, die arbeiten, veranstalten einen Streik gegen die, die uns ausbeuten. Daher muss Aufregung herrschen, um eine unaufhörliche Propaganda zu bewirken, damit die Massen begreifen, dass vom Tage an, wo der Grubenarbeiter die Ausgrabung der Kohlen verweigert, der Landarbeiter und Maschinenbauer ebenso wie der Bäcker zu Gunsten ihrer Ausbeuter nicht mehr arbeiten wollen, der Tod der Bourgeoisie und der Ausbruch der Revolution angekündigt werden muss.

Muth! Allgemeine Arbeitseinstellung in allen Industriezweigen!

Landleute, Gruben- und andere Arbeiter, nieder mit den Werkzeugen! Soldaten, nieder mit den Waffen! Hoch mit dem Streik, der uns frei macht!

Greuel in Sibirien.

Der Bericht, welchen wir in unserer letzten Nummer über dieses Thema brachten, erhält eine Berichtigung durch einen von Kara nach Zürich gelangten und veröffentlichten Brief, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die politischen Arrestantinnen hatten bei der vorgesetzten Behörde eine Eingabe eingereicht mit der Vorstellung, den Gefängniss-Kommandanten Mossjukow abzuberufen, da er sie in unerträglicher Weise behandle. Die zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische" Kawaljewskaja sollte auf seinen Befehl in ein anderes Gefängniss transportirt werden; die Ausführung dieses Befehles aber geschah in roher Weise. Man drang bei Nacht in die Zelle der Kawaljewskaja, riss sie, die krank war, aus ihrem Bett und schleppte sie nackt durch das ganze Gefängniss, dann zog man ihr Verbrecher-Kleidung an und setzte sie den zynischen und gemeinen Bemerkungen der Soldaten aus. Trotz aller Bitten der zu Zwangsarbeit verurtheilen „politischen" Arrestantinnen wurde der Kommandant nicht abberufen. Darum beschlossen alle weiblichen Gefangenen, die Nahrung zurückzuweisen und zu hungern. Die erste Hungerperiode dauerte sechs Tage, die zweite acht, die dritte zwölf und die letzte endlich dreiundzwanzig Tage! Die Behörde erschrak und befahl, die Frauen künstlich zu ernähren. „Um ihre Gefährtinnen von dieser furchtbaren Pein zu erlösen, entschloss sich endlich Sigida, eine ebenfalls zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische", sich zu opfern. Sie wollte ihre Mitschwestern von der Qual des Hungers befreien. Sie nahm sich vor, den Kommandanten zu ohrfeigen, in der Hoffnung, dann gehängt zu werden und durch dieses heroische Mittel die Behörden zur Abberufung des Kommandanten zu zwingen."

Der weitere Hergang ist unseren Lesern bekannt.

Wir haben seinerzeit von den barbarischen Erschiessungen von politischen Gefangenen in Jakutsk Notiz genommen, ebenso von den späteren Verurtheilungen. Ueber die drei zum Tode Verurtheilten wird in einer hier zirkulirenden Broschüre (Friends of Russian Freedom) unter Anderem gesagt:

„Die drei zum Tode Verurtheilten wurden von ihren Freunden getrennt und in Einzelhaft gehalten. Am 14. August wurden sie nach einer Militärstation gebracht, von wo aus sie alle Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung ansehen konnten; aber während der letzten Nacht war ihnen gestattet, Besuche von ihren Angehörigen zu empfangen. Zotoff ging dem Tode mit grosser Ruhe entgegen. Bernstein, welcher an 4 Schusswunden darniederlag und in seinem Bette nach dem Kriegsgericht gebracht worden war, wurde auf dieselbe Weise auch nach dem Richtplatz geschleppt. Als der Strang um seinen Hals befestigt war, wurde das Bett unter ihm weggezogen und man liess ihn hängen."

Das Folgende ist eine Uebersetzung des Briefes, welchen Bernstein kurz vor seinem Tode schrieb:

Meine lieben guten Freunde und Genossen!

Ich weiss nicht, ob es mir erlaubt sein wird, Abschied von Euch zu nehmen. Ich kann es kaum hoffen. Aber in meinen Gedanken habe ich Euch Allen Lebewohl gesagt, und die Freundschaften, welche Ihr mir während der ganzen Zeit erwiesen, haben eine tiefen wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht. Nehmen wir denn im Geiste Abschied von einander, und möge dieser letzte Abschied verklärt sein durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft unseres armen, heiss geliebten Volkes. Niemals ist ein Atom Kraft in der Natur verloren gegangen, folglich kann auch ein menschliches Leben nicht nutzlos verloren gehen. Niemals sollte man um ein solches trauern. Lasst die Todten die Todten begraben. Ihr seid durch eine moralische Kette der erhabensten Art mit Eurem unglücklichen Vaterland verbunden. Sagt nicht, Euer Leben würde nutzlos in den qualvollen Bergwerken Sibiriens enden. Ihr leidet im Dienste der Menschheit, mag es immerhin Euer letzter Dienst sein — Ihr habt Euer Scherflein auf dem Altar der Volksfreiheit dargebracht! Und wer weiss, vielleicht erblickt Ihr auch noch bessere Tage. Vielleicht werdet Ihr auch jene glückliche Zeit erleben, wenn das befreite Vaterland seine treuen, geliebten und liebende Söhne mit offenen Armen empfangen wird, um zusammen mit ihnen das grosse Fest der Freiheit zu feiern!

Dann, Freunde, denkt auch an uns, und das wird der grösste, der beste Lohn für alle unsere Leiden sein. Mag diese grosse Hoffnung Euch nie verlassen, wie sie Euch auf dem Schaffot nicht verlassen wird. Ich umarme Euch mit ganzer Kraft, von ganzem, liebendem Herzen! Euer

Bernstein."

Hausmann hinterliess nur wenige Zeilen.

„Ich bin nicht dazu aufgelegt, viel zu schreiben," sagt er: „Der Faden meiner Gedanken ist abgebrochen. Lebet wohl! Uebergebt allen Genossen meinen Gruss und mein letztes Lebewohl. Wenn Ihr freudigere Tage erleben solltet, wird mein Gedanke, wenn man sich so ausdrücken kann, mit Euch sein. Ich sterbe im Glauben an den Triumph der Wahrheit, Lebt wohl, Brüder! Euer

Hausmann."

*) Wie aus dem Ganzen hervorgeht, wird mit diesem Streik nicht auf Lohn aufbesserung oder Arbeitszeit-Verkürzung hingezielt, sondern er soll als Mittel dienen, die soziale Revolution herbeizuführen.

Zotoff's Brief an seine Eltern schliesst mit den folgenden rührenden Worten:

„Jenny (seine Frau) kommt gerade, mir einen Besuch abzustatten — den letzten! Sie hat die letzten Stunden meines Lebens beobachtet und wird Euch Alles darüber erzählen. Ich selbst kann es nicht. Ich kann Euch nur sagen, dass ich sehr ruhig fühle, sogar stolz. Aber ebenso fühle ich sehr müde, physisch sowohl, wie geistig; denn die Nervenanstrengung während der zwei letzten Tage war zu gross. Meine Lieben, Theuren! Lasst mich Euch zum letzten Male an mein Herz drücken. Macht Euch keinen Kummer um mich: Ich sterbe leichten Herzens, mit der Kraft der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit meiner Sache in meiner Brust. Das Einzige, was mich traurig stimmt, ist der Gedanke an die Lieben, welche ich hinterlasse. Was sind meine Leiden im Vergleich zu den ihren? Für mich wird in einigen Stunden Alles vorüber sein. Aber für sie? — Welche moralische Kraft müssen sie besitzen, Alles bis an's Ende zu ertragen .... Ich kann kaum an etwas Anderes denken, wenn ich Jenny ansehe .... Die Wächter sind gerade hereingekommen. Sie brachten mir die Kleider, welche ich zur Execution anziehen muss .... Ich sitze jetzt im Hemde und den Hosen der Verurtheilten und zittere vor Kälte. Glaubt nicht, dass meine Hand vor Furcht zittert. Aber lebt wohl meine Theuren, lebt wohl auf immer. Der Eure bis zum Grabe.

Nicholas."

So die Gemordeten. Wann endlich wird der Tag der Rache für sie hereinbrechen, wann sich der 13. und 18. März wiederholen?

„Genosse" Wilhelm.

Am Montag, den 3. ds. Mts., fand in Cooper's Hall, Commercial Road, eine deutsche Volksversammlung statt, einberufen von dem Arbeiterbund „Gleichheit" und mit der Tagesordnung: „Genosse" Wilhelm und sein soziales Programm. Die Versammlung war gut besucht und wurde den Ausführungen der Redner grosser Beifall gezollt. Es wurde in den Reden unter Anderem gesagt, es sei von jeher Sitte gewesen, dass, wenn ein neuer Tyrann den Thron besteige, er aus Klugheitsrücksichten die Kerkerthüren Derjenigen öffnen liesse, welche es gewagt hatten, anderer Meinung gewesen zu sein als der Herrscher war und dafür hinter Eisengittern schmachten müssen. Doch dieses steht nicht im Programm unseres deutschen Kaiserlings, sondern seine erste „Grossthat" war die, dass er zu seinen, aus dem ausgehungerten Volke gepressten 12 Millionen jährlich noch 3 weitere Millionen hinzuverlangte, für eine Arbeit, die jede Unterzeichnungsmaschine verrichten könnte. Arbeit! — Heldenthaten, wie die von Westfalen und Schlesien, wo er Arbeiter, ja selbst Kinder, Frauen und Greise über den Haufen schiessen liess, sehen ihm viel ähnlicher. Was kann man überhaupt von einem Menschen erwarten, der lieber 42 Millionen auf die Strecke legen lässt, als nur einen Stein von „seinem" Lande abzutreten? Wenn „Genosse" Wilhelm es mit seinem Programm ehrlich meint, warum tritt er denn nicht ab, statt das Volk noch weiter zu bestehlen? Seine zwei Rescripte wurden einer gründlichen Critik unterzogen und es herrschte nur die eine Meinung in der Versammlung, dass alle Völker sich nur selbst befreien können, wenn sie überhaupt frei sein wollen, und dass diess wieder nur möglich ist durch die sociale Revolution.

Ein Nachtrag zum Elberfelder Socialistenprozes.

Am 8. März wurde über Krause, Pickmann und Gemmler, welche in dem genannten Process als Zeugen fungirten und wegen Meineids verhaftet worden waren, das Urtheil gesprochen. Die beiden Ersteren wurden in zwei Fällen für schuldig befunden und zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurtheilt, Gemmler wurde nur in einem Falle der Schuld überführt und erhielt ein Jahr Zuchthaus. Gegen alle drei wurde auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt.

Briefkasten.

R. d. T., New York. Die Aut. wird pünklich zur Post gegeben. — Von S, in New-York durch K. 10 Dollar erhalten.

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 15. März: Vortrag und freie Discussion über die Wahlen in Deutschland.

Sonntag, den 16. März: **Grosse Märzfeier.** Reden werden gehalten in Deutsch, Französisch und Englisch.

Die Commune von Paris.

Der Jahrestag der Proclamation der Commune von Paris wird gefeiert.

Mittwoch, den 19. März, um 8 p.m.

in South Place Institute,

South Place, Finsbury, E.C.

Eine Anzahl tüchtiger Redner wird in der Versammlung sprechen und der Sängerchor aus Hammersmith wird revolutionäre Gesänge vortragen.

Die **Soc. Dem. Federation** veranstaltet eine

Communefeier am Montag, den 17. März

in ST. ANDREW'S HALL, Newman Street, Oxford St., W.

DAS LOHN-SYSTEM

von P. KRAPOTKINE haben wir als Broschüre herausgegeben und kann für 1½d. von uns bezogen werden.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 91. V. Jahrg. **London, den 29. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

Individualismus und freier Communismus.

Der individualistische Anarchismus hat unter dem deutschen Arbeitervolke noch keinen Eingang gefunden und wird auch sehr wahrscheinlich keinen finden; selbst in Frankreich, wo er, von Proudhon gelehrt, zuerst auftrat, ist er im Aussterben begriffen und macht dem communistischen Anarchismus Platz; wir finden eine kleine Anzahl seiner übrig gebliebenen Vertreter nur noch in England, Amerika und Australien mit einigen Zeitschriften. Immerhin ist es nicht so ganz uninteressant, auch für uns deutsche Arbeiter, zu wissen, was eigentlich das Wesen dieser Lehre ist und, worin sie sich von der des anarchistischen Communismus unterscheidet.

Die Individualisten haben selbstverständlich, wie sie sagen, das eine Ziel mit uns gemeinschaftlich im Auge: Die Beseitigung jeder Herrschaft, sowohl die einzelner Personen, wie die der Majorität über die Minorität und das Abschaffen aller Gesetze; aber, da ihr erster Grundsatz lautet: „Jedem nach seinen Leistungen", im Gegentheil zu dem unsrigen, welcher heisst: „Jedem nach seinen Bedürfnissen", so wollen sie weder das Privateigenthum noch das Geld abgeschafft wissen und consequenterweise auch nicht das Lohnsystem.

Wohl wollen sie das Geld in seiner jetzigen Form abgeschafft und dafür einen freien Geldcours eingeführt wissen, d. h. es sollen Bank-Associationen gegründet werden, deren Mitglieder auf ihre Waaren „Noten" ausstellen, durch welche sie zu kaufen befähigt sind, da, wo die „Noten" Vertrauen finden, was sie ja auch überall finden würden, nachdem dieses System allgemein eingeführt wäre.

Wie wir sehen, ist dieses ein durch und durch kleinbürgerliches System und kommen die Arbeiter dabei nur soweit in Betracht, dass sie vielleicht durch besseren Geschäftsgang eher Arbeit finden werden. Aber die Individualisten wollen dadurch die Regierungen, den Wucher und das Monopol auf den Aussterbeetat setzen und so die Gesellschaft allmählich ummodeln. Die sociale Frage würde sich auf diese Weise **ganz von selbst** lösen, sagen sie; einen gewaltsamen Umsturz in der Gesellschaft halten sie für zwecklos, weil das Volk noch nicht aufgeklärt genug ist und sich deshalb wiederum Regierungen bilden würden.

So schreibt z. B. eine der oben angeführten Zeitschriften, das „Twentieth Century" in New York: „Wenn die Anarchisten morgen durch Gewalt alle Regierungen abschaffen könnten, würden sie es nicht thun; denn sie wissen, dass Regierungen nicht abgeschafft werden können, sondern, dass sie absterben müssen."

Wir glauben doch, wenn ein **Volk** — denn die Anarchisten allein sind ja dazu zu schwach — sich daran macht, **eine** Regierung abzuschaffen, dann wird es auch bald die Möglichkeit einsehen, ganz ohne solche fertig werden zu können. Sicherlich würden sich nach einem Umsturz wieder Regierungen aufschwingen, wenn die anarchistische Idee noch gar keinen, oder nur wenig Boden gefasst hätte; aber damit ist noch nicht gesagt, dass, um das Neuerstehen einer Regierung zu verhindern, alle Menschen überzeugte Anarchisten sein müssen.

Hauptsache ist, dass während und nach der Revolution eine genügende Anzahl Anarchisten vorhanden ist, um ihr Prinzip so gut es geht, in Praxis zu setzen und so durch die That, wie dann auch durch Wort und Schrift ihren Ideen unter den Massen Eingang zu verschaffen und Regierungen jeder Art, wie überhaupt den Staat in Misscredit bringen, sowie Personen, welche uns Regierungen, staatliche Organisation und Gesetze wieder aufpredigen wollen, auf immer den Mund verstopfen.

Ohne von solchen Personen, die darin meist nur aus Ehrgeiz oder sonst selbstsüchtigen Zwecken handeln, verblendet zu werden, würde das Volk schon gar nicht nach Regierungen, Staat und Gesetzen schreien; denn, wenn einmal frei, würde es gar bald einsehen, dass diese Dreieinigkeit bisher nur vorhanden war, um es an „Vollblütigkeit" zu verhindern, dass die einzige Beschäftigung, welche der Staat an ihm unternimmt, der Aderlass ist.

Nehmen wir doch nur einmal eine deutsche Bauerngemeinde in Betracht: inwieweit kommt sie mit dem Staat oder der Regierung in Contakt? Doch nur insoweit, als ihr der Steuereinnehmer allmonatlich die sauer erworbenen Pfennige auspresst — eine Procedur, nach welcher sie sicherlich nach dem Sturz des Staates kein Verlangen mehr äussern würde — und als man ihr alljährlich die bestgewachsenen ihrer Söhne als Blutsteuer wegnimmt. — Auch über das Wegfallen dieses Vorganges würde sie sich leicht hinwegsetzen.

Doch eine weitere wichtige Funktion übt die Regierung noch aus, nämlich die, dass sie das Eigenthum der Bemittelten schützt gegen die „langen Finger" der Armen; und aus diesem Grunde ist es im Interesse der Bemittelten, eine Regierung zu haben. Regierungen werden daher nöthig sein und es werden sich solche bilden, so lange das Privateigenthum besteht. Das eine kann nur mit dem andern zugleich abgeschafft werden.

Die individualistischen Anarchisten befinden sich, indem sie einen gesetz- und regierungslosen Zustand neben Beibehaltung des Privateigenthums propagiren, in einem groben Widerspruch. So lange Privateigenthum besteht, ist es nothwendig, Wächter anzustellen, die es beschützen, denn jeder Einzelne ist nicht im Stande, dies immer selbst zu thun, weil die Diebe ja gewöhnlich Nachtarbeit verrichten und der Eigenthümer erst des Morgens, sich die Augen reibend, ausfindet, dass man ihn um so und so viel seiner Habseligkeiten erleichtert hat.

Im freien Communismus hingegen wird den Dieben das Handwerk gelegt, indem ihnen alle Thüren und Thore offen stehen; Dietrich und Brecheisen können sie nicht mehr in Anwendung bringen, sie werden dieselben in den verschiedenen Museums aufbewahren, den künftigen Generationen ein Zeichen der heutigen Missstände. Das Diebshandwerk hat bisher ihre ganzen Gedanken in Anspruch genommen, sie werden in der freien Gesellschaft, um nicht vor Langeweile zu Grunde zu gehen, wohl oder übel einen andern Berufszweig wählen müssen, in welchem sie sich der Gesellschaft nützlich machen können.

* * *

Es wurde im Obigen gesagt, dass der Individualismus bei der deutschen Arbeiterschaft noch keinen Eingang gefunden habe; nichtsdestoweniger existiren individualistische Schriften in deutscher Sprache. So sind die, der zweiten Auflage des Dichterwerkes „Sturm" hinzugefügten Gedichte in streng individualistischem — wir würden besser sagen egoistischem — Sinne gehalten*). Da wir uns nun gerade den egoistischen Individualismus als Thema aufgestellt haben, so halten wir es für angemessen, auch über das genannte Werk einige Worte zu verlieren.

Während der Verfasser den Communismus in sich bekämpft, ignorirt er aber den **freien** Communismus; so in einem Gedicht, „Arbeit", worin es heisst:

„Ihr sagt: „Nichts ist, was ich mir selbst verdiente,
Gemeinsam ward, was wir erreicht, gethan;
Darum kannst Du, den unsere Kraft umschiente,
Zurück nur geben, was Du erst empfahn!"

So sucht zu Eurem Dienst Ihr mich zu zwingen
Und meine freie Kraft. Ich aber bin
Der Eure nicht. Es schwebt auf eigenen Schwingen
Der Eigene zum eigenen Ziele hin."

Nun wird aber doch Niemand zu läugnen wagen, dass wirklich Alles, was wir erreicht, gemeinsam gethan wurde, und dass wir unsere Fähigkeiten wirklich nur von der Gesellschaft empfangen. Wäre der Verfasser z. B. in einem Urwald geboren und unter Wilden erzogen, nie würde er zu solchem Schaffen, mit welchem er sich auszeichnet — wir müssen das trotz unserer Meinungsverschiedenheit zugestehen — befähigt geworden sein. Ja, wäre er vor einigen Hundert Jahren oder auch noch später in seinem wirklichen Geburtsorte zur Welt gekommen, so würden seine Gedichte einen andern Ton angeschlagen haben; Zeit und Umstände legen ihm die Worte in den Mund, die er ausspricht. Aber gerade die durch gemeinsames Wirken hervorgebrachten **Fortschritte** lassen uns erkennen, dass jeder Zwang in der menschlichen Gesellschaft unnöthig, ja verderblich ist. Es wird behauptet, dass in früheren Zeiten, wo die Arbeitsinstrumente noch sehr unvollkommen waren und in Folge dessen die Arbeit nur langsam von Statten ging, es nöthig war, dass ein Theil der Gesellschaft sich der sauren

*) Der Verfasser ist jedoch im Gegensatz zu den englisch sprechenden Individualisten Revolutionär.

Handarbeit unterzog, um dem andern Theile die Musse für wissenschaftliche Studien zu verschaffen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptung zu streiten, gehört nicht hieher, soviel aber steht fest, dass, wenn heute das ganze unnöthige Beamten- und Ordnungswächterthum abgeschafft und Jedermann die Gelegenheit zu arbeiten gegeben werde, bei der jetzigen Entwickelung der Arbeitsinstrumente die Arbeit auf ein solches Minimum reducirt würde, um sie Niemanden mehr als eine Plage erscheinen zu lassen, und Jedermann würde sich schon, nur um etwas zu thun — weil wir ohne etwas zu thun nicht sein können — derselben unterziehen. Es werden sich keinenfalls Viele ausschliesslich auf wissenschaftliche Studien verlegen; sehen wir doch, wie heute schon Gelehrte abwechselnd auch Handarbeit verrichten.

Wenn nun die Arbeit, wie gesagt, so wenig der menschlichen Kräfte in Anspruch nimmt, warum denn noch sagen:

„Ist mein nicht alle Arbeit, die ich thue?
Sie, die auf's Spiel gesetzt, wird sie verspielt?
Mein, mein Bethätigen? Mein, meine Ruhe?
Und Feind nicht Jeder, der sie mir bestiehlt?“

Wir haben im oberen Abschnitt schon gezeigt, dass das Eigenthumsrecht sich nicht verträgt mit einem regierungslosen Zustand. Hingegen ist doch gar nicht gesagt, dass im freien Communismus meine Arbeit, d. h. der Ertrag derselben nicht mein ist. Der Einzelne wird oft mehr erhalten, niemals aber weniger; denn, wenn der Starke, Arbeitsliebende oder Gewandte vollständig seine Bedürfnisse befriedigt, dann hat er seine in seinen Arbeitserzeugnissen verausgabten Kräfte zurückerhalten und kommt das, was er mehr producirte, den Schwächeren oder Gebrechlichen zu Gute, die nur wenig oder vielleicht gar nichts produciren können, für welche man in einer individualistischen Gesellschaft eine Art Armenunterstützung-Anstalt errichten müsste. — Wo bleibt da die Freiheit, die Unabhängigkeit des Individuums?

Aber, sagt der Verfasser in dem Gedicht „Communismus“:

„Wo ist dann Freiheit noch? und wo Entfaltung,
Wenn Keiner sich mehr an dem Andern misst?“

Warum sollten sich freie Productionsgruppen oder sich frei vereinbarte Individuen nicht „an einander messen“ können? Wenn dies nicht geschehen kann, dann müssen wir eingestehen, wird eine frei-communistische Gesellschaft niemals existiren; man wird sich jedenfalls so organisiren, dass es geschehen kann; denn es liegt ja mehr oder weniger in der menschlichen Natur; wetteifern doch die heutigen Lohnsklaven miteinander, die doch eigentlich kein weiteres Interesse an der Arbeit haben, als ihren Hunger zu stillen; wir meinen da, wo sie auf bessere Anstellung keine Aussicht haben. Wieviel mehr wird dies aber unter freien Menschen der Fall sein.

In dem Gedicht „Ein Jahr später“, welches über die Chicagoer Märtyrer handelt, sagt der Verfasser:

„Mein Glaube war nie der Eure: Ihr habt
Auf das „Volk“ gebaut, auf „das treue“,
Und als Ihr Euer Leben ihm gabt,
Da musstet Ihr sterben in Reue ....
— — — — — — — — — —
Gott, Volk, jetzt habe ich dich erkannt;
Ich erreichte im Ozeane
Die Insel, wo die Erlösung ich fand:
„Wer Gott stirbt, stirbt im Wahne!“

So ist also die Aufopferung eine durch das gesellschaftliche Zusammenleben und den Kampf um's Dasein fast zum Naturtrieb gewordene Eigenschaft der Menschen ein Wahn! Wahrlich, ohne sie, ohne das Mitgefühl für die leidenden Mitmenschen, ohne den aufopfernden Muth für diese sein Leben in die Schanze zu schlagen, würde es nie zu einer Revolution kommen und würde folglich nie die Stunde der Befreiung der darbenden Menschheit aus dem Sklavenjoche schlagen. Es würde überhaupt wenige wirkliche Revolutionäre aus Prinzip geben, die die Massen zum Kampf anfeuern; denn diejenigen, welche den Massen vorangehen, sind gewöhnlich nicht am schlechtesten gestellt. Betrachten wir uns doch die russischen Nihilisten, zum grossen Theil vermögende Leute, opfern sie sich nicht dem leidenden Volk und wird dieses sie niemals verstehen? O doch, gerade durch diesen Opfermuth lernt es sie erst verstehen. Jeder der Gemordeten wirbt durch seinen Tod neue Kämpfer für die Sache, die sie denn auch endlich zum Ziele führen werden. In dieser Ueberzeugung starben ebenfalls die Chicagoer Genossen — sie sind nicht in Reue gestorben —; und wenn diese Ueberzeugung ein Wahn ist, dann kommen wir eben aus demselben nicht heraus, selbst der Verfasser des „Sturm“ nicht, ohne es zu ahnen. Warum wirkt er denn überhaupt für die Revolution, doch nicht etwa blos seiner eigenen Person halber? Setzen wir den Fall, er würde unter ähnlichen Umständen „eingesponnen“, wie die Chicagoer, und es würde ihm der Prozess gemacht, sicher würde er nicht in Reue sterben, sondern seinen Mördern zurufen: „Mich vernichtet ihr, aber meine Werke, welche eure Herrschaft untergraben und ihren Sturz herbeiführen helfen, könnt ihr nicht vernichten!“

Unsere Märtyrer gingen uns mit leuchtendem Beispiele, mit Liebe voran und erst, wenn das Volk in Liebe sich vereint, ohne sich mit blindem Vertrauen einzelnen Personen zu unterwerfen, und nicht, „Wenn die letzte „Liebe“ vergluthet!“ wie der Verfasser in einem weiteren Verse sagt, wird es sich aus seiner Schmach erheben.

Ehe, freie Liebe und Prostitution.

III.

(Schluss.)

Mit welcher Verachtung schaut nicht die heutige gesittete Menschheit, und vor Allem die bürgerliche Klasse, auf diejenigen Personen, welche infolge der bestehenden corrumpirten Gesellschaft zu Prostituirten degradirt sind! In welchem Massstabe aber die Prostitution, die fluchwürdigste Krankheit der heutigen Ausbeutergesellschaft um sich gegriffen hat, dies ist im Allgemeinen den Blicken der Oeffentlichkeit entzogen. Jene Tausende und Abertausende von Personen, welche in allen grossen Städten infolge von Noth und Elend sich die Prostitution zum Gewerbe gemacht haben, sind wohl keineswegs beneidenswerth, ebensowenig aber hat die heutige Gesellschaft einen Grund dieselben zu verachten. Verachten kann ich nur diejenige Person, welche sich, ohne durch die Verhältnisse dazu getrieben, einem Laster hingiebt oder sich Handlungen zur Gewohnheit macht, welche der gesunden Vernunft widersprechen, aber ich kann nicht jene armen Geschöpfe verachten, welche durch Arbeitslosigkeit und die Ausbeutungswuth der nimmersatten herzlosen Fabrikanten zu diesem Gewerbe getrieben werden.

Wenn wir betrachten, dass in den meisten Industrien Frauen und sogar Kinder in dem zartesten Alter, von 12, 14 und 16 Jahren, mit einem Hungerlohn von einigen Schillingen oder Mark die Woche beschäftigt werden, ein Lohn, welcher nicht ausreicht, auch nur den nothwendigsten Lebensunterhalt zu decken, der oft nicht ausreicht, eine Schlafstelle bezahlen zu können und sie bei der schlimmsten Witterung auf der Strasse campiren müssen, so finden wir es ganz selbstverständlich, dass sich diese Personen der Prostitution in die Arme werfen.

Es sind erst einige Jahre her, als ein Vorfall in Berlin grosses und berechtigtes Aufsehen erregte: nämlich, einer Verkäuferin in dem Damenmäntelgeschäft von Singer & Cie, welche sich wegen ihrer traurigen Bezahlung beschwerte, wurde von dem Leiter der Firma gesagt: „Sie haben ja die ganze Nacht frei, um Geld zu verdienen,“ d h. also mit andern Worten: „Gehen Sie nach Schluss des Geschäftes auf die Strasse und verdienen Sie sich noch das Nöthige.“

Ist es ferner nicht Thatsache, dass die Fabrikarbeiterinnen noch der Willkür der Aufseher und der Befriedigung ihrer viehischen Gelüste dienen müssen, wenn sie nicht noch obendrein auf die Strasse gesetzt werden wollen? Und haben wir nicht dasselbe traurige Bild bei den Herrschafts-Dienstboten? Wenn die weiblichen Dienstboten bei den Herren und Söhnen (d. h. in den meisten Fällen) sich nicht deren Wollust preisgeben wollen, so werden sie einfach als widerspenstig entlassen und ihr Leumundszeugniss dementsprechend ausgefertigt, dass die betreffende Person keine Aussicht auf anderweitige Stellung hat. Und hiervon sind doch nur die Folgen: entweder freiwillig zu verhungern oder sich der Prostitution zu widmen. In meiner Ueberzeugung ist es also eine der grössten Ungerechtigkeiten, eine Person, die infolge der heutigen wirthschaftlichen Einrichtungen zur Prostitution getrieben ist, zu verachten. Und sind es nicht noch in den meisten Fällen diejenigen Personen männlichen Geschlechts, die mit Verachtung über diese „Gefallenen“ sprechen, die gerade im regsten Verkehr mit ihnen stehen und ohne die dieselben ihr Gewerbe auch nicht so lohnend betreiben könnten?

Blicken wir aber anderseits auf diejenige Klasse von Prostituirten, welche, wie im vorigen Artikel angeführt, infolge ihres Uebermuths sich der Prostitution ergeben.

Wenn einer der Leser Dieses die französische Schweiz bereist und den Genfer See gesehen hat, so wird er auch beobachtet haben, dass auf beiden Seeufern die schönsten Villas hervorragen, aber bei genauer Prüfung der Bewohner derselben wird er auch gefunden haben, dass wenigstens zwei Drittel dieser Bewohner der Klasse der letztgenannten Prostituirten angehören. Wir finden da die Maitressen eines Victor Emanuels, die der Bonapartes und selbst die abgedankten Geliebten der Hohenzollern und Habsburger verzehren da in Ruhe und Frieden (d. h. wie sie behaupten) ihr sauer und schwer verdientes Geld; sie beziehen sogar noch Pensionen für geleistete Dienste. Aber diese Sorte von Menschen, welche nur aus Wollust und Uebermuth diesem Genuss fröhnen und kein Mensch noch wagen darf, sie als Prostituirte zu bezeichnen, diese verdienen mit Recht wohl keine andere Bezeichnung als den Ausdruck Huren.

Hier zeigt sich in welch fluchwürdiges System die heutige kapitalistische Gesellschaft die Menschheit gebracht hat, tausend und abertausend Enterbte sind durch Noth und Elend gezwungen ihren Körper der Schande preiszugeben, während ein anderer Theil die Früchte der Menschheit durch List, Betrug und Gewalt an sich

gerissen hat und in der Schwelgerei und Wollust keine Schranken kennt.

Ein anderer Fall der Prostitution, der, wie es scheint, bei der besseren Gesellschaft mit Vorliebe noch gepflegt wird, ist, dass sich diese nicht mehr mit Frauen allein begnügen, sondern sie haben ausgefunden, dass auch die Londoner Post- und Telegraphenjungen zu gebrauchen sind, wie sich hier noch vor Kurzem in Cleveland Street ein Fall ereignete, welcher gegenwärtig noch die Gerichte beschäftigt. Die Geldsacks-Zeitungsschreiber bedauern diesen Fall (wie er schon zu weit in die Oeffentlichkeit gedrungen und nicht mehr zu verschweigen war), dass sich hierbei Männer von hohem Ruf und Ansehen befinden. Ich sage, nicht Männer sind es, sondern Sauhunde!

Aber wehe jenem Redacteur, der es wagt, diese Scheusale dem Publikum im richtigen Lichte vorzuführen oder deren Namen der Oeffentlichkeit zu übergeben, er wandert ohne Gnade in's Gefängniss, wie es auch hierbei der Fall war.

Nun, Ihr Proletarier, die Ihr nicht wollt, dass derartige traurige Zustände fortbestehen sollen, auf zum Sturz der kapitalistischen Gesellschaft, auf zur socialen Revolution und durch die sociale Revolution zur freien Gesellschaft, wo die Ausbeutung der Menschen durch die Menschen ein Ding der Unmöglichkeit ist, und derartige Zustände nicht mehr vorkommen können.

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Fortsetzung.)

Ich ging nach Mailand. Bald nach meiner Ankunft wurde der Generalstreik proclamirt, dem ich mich sofort anschloss. Aber der Streik — ein ebenso blödsinniges wie unnützliches Mittel — hatte nicht den erwarteten Erfolg und nach einem sechsmonatlichen erfolglosen Kampf, um mich nicht unter die Willkür eines Meisters zu beugen, trat ich als Pompier in die städtische Feuerwehr. Und hier muss ich ausdrücklich erklären, dass die Mailänder Feuerwehr niemals mit der Polizei etwas gemein hatte und dass während meiner ganzen Dienstzeit nichts aus Willkür von mir verlangt wurde. Im Anfang war die blödsinnige Kasernen-Disciplin uns etwas unbekanntes und es herrschte eine wahre Harmonie und Brüderlichkeit unter uns, gestützt auf gegenseitigen Respect. Nach und nach aber wurden ebenfalls verschiedene neue Regeln eingeführt, welche bald unsere solidarischen Bande brachen und uns das „Mütterchen Disciplin" brachten, mit welchem ich mich niemals befreunden konnte.

Unterdessen starb mein Vater und ein Verwandter verschaffte mir ein Paar Groschen Geld, ich gab meinem Commandanten den Abschied und fing ein kleines Geschäft an. Da mir aber die kaufmännischen Kniffe nicht eigen sind, so war meine Kasse bald erschöpft und ich suchte von Neuem Arbeit. Die Buchdruckerei ging sehr schlecht, und so war ich gezwungen, eine Schreiberstelle in einem Mailänder Büreau zu nehmen.

Während dieser Zeit nun lebte ich ziemlich zurückgezogen und kümmerte mich wenig um den ganzen „Montecitorio Bazzar" (Parlament). Aber die neuen Eisenbahn-Angelegenheiten, gegen welche Baccarini und verschiedene Mitglieder der äussersten Linken einen wahren Kreuzzug führten, weckten meine Aufmerksamkeit und brachten mir von Neuem all die Wohlthaten, mit welchen uns die Linke beglücken will, vor Augen.

Mutter Bertha! Wenn du lebtest! Welche Art der Wohlthaten! Und wie ist der Ueberläufer Depretis seinem Programm von Stradella treu geblieben!

Noth und Elend, Unwissenheit, Arbeitslosigkeit und Auswanderung haben von 1876 an schrecklich zugenommen. Die grossartigen Versprechungen dieser glänzenden Genies hatten weiter nichts zur Folge, als neue Steuern, Verschwendung der Finanzen, Kauf und Verkauf der Gewissen, „das Anziehen der Zügel" und das: „das gefällt mir", des Depretis, ebenso wie die massenhaften gegenseitigen Concessionen, durch welche diese sehr ehrlichen Administrateure sich zu Rittern und Commandanten ernannten und die Verkündigungsorden fielen um den Hals dieser stolzen Republikaner. Ja, diese grossen Patrioten zeichneten sich in den Geschäften aus und hängten sich Flittergold auf die Brust, wie die Prostituirten in einem Bordell.

Armes Volk! Wo sind deine Erwartungen! Dein Schweiss hat zu weiter nichts gedient, als deine Ausbeuter zu bereichern, und während du elend zu Grunde gehst, nehmen die Orgien, die kostspieligsten Empfangs-Festlichkeiten deiner Erwählten kein Ende; und für dich, armes Opfer! Man sollte meinen, dass diese Bacchanalien dich doch endlich zum Denken zwingen. Das Volk hatte auch bald genug und erklärte Depretis als unheilvoll für Italiens Zukunft.

Aber der „Agrippa von Stradella", sich verloren sehend, löste das Parlament auf, und wir befinden uns vor den Wahlen des 25. Mai, behufs deren der alte Schuft das Gold an alle Präfecten in Ueberfluss austheilte und ein Rundschreiben, ihm convenirende ministerielle Candidaten empfehlend, an sie ergehen liess. Dieses geheime Circular war in solcher Form abgefasst, dass der Präfect von Reggio einem seiner Collegen mittheilte, er sei, wenn die ministerielle Liste nicht durchkäme, ein ruinirter Mann. O, Souveränität der Stimme! Wie man deine Unverletzlichkeit respectirt! Jedermann weiss, welch' höllischen Spektakel jene Wahlen verursacht haben und welch' activen Antheil die Arbeiterpartei daran genommen, um einige ihrer Candidaten durchzusetzen. Ich armer Idiot! ich glaubte wirklich, dass, wenn viele Arbeiter gewählt werden, schon geholfen sei; und folglich: um der Socialistenliste meiner Collegen nützlich zu sein, gerieth ich mit den Gesetzen in Conflikt. Gewarnt durch einen Freund, dass die Polizei nach mir suche, machte ich mich aus dem Staube und ging nach Mendrisio, die Grenze zwischen mir und der väterlichen Fürsorge der Staatsanwaltschaft von Reggio lassend.

In Mendrisio fand ich den Professor Sbarbaro, dessen Bekanntschaft ich bald machte. Wie Vieles wusste er, der arme Mann! Und welche Lehre für mich!

Seine politischen Ansichten ausgenommen, waren wir beide einig, die Regierungspersonen zu beschuldigen. Er gab mir so manche Auskunft über die geheimen ministeriellen Thätigkeiten, über politische Intriguen, über verschiedene Rollen der ministeriellen Damenwelt; ausserdem klärte er mich auf über so manchen dunklen Zug, welcher von diesen Hochverehrten vor wichtigen Wahlen gewöhnlich gethan wird; wie z. B. Pensionen, Ernennungen, Begünstigungen etc. Er erzählte mir ebenfalls, wie gewisse Repräsentanten von dehnbarer Gewissenhaftigkeit unvermuthet reich geworden und ich versichere Sie, er schloss mit der Ueberzeugung, dass auch der Ehrlichste von Montecitorio den Strick des Henkers nicht werth sei.

Kaum 4 Monate war ich unter dem Himmel der „freien" Helvetia, so musste ich mir schon zugestehen, dass die Gesetze dieser „edlen" Republik eben so schlecht, wenn nicht brutaler sind, wie die der Monarchie.

Dieselbe Noth, dieselbe Unwissenheit. Die Bourgeoisie lebte, wie gewöhnlich, auf Kosten der Arbeiter und die capitalistische Oberherrschaft regierte hier mehr, wie sonst irgendwo. Ein Streit mit meinem Meister brachte mich zu dem Entschluss, nach Paris zu reisen. Gegen Ende des Jahres 1886 näherte ich mich der Hauptstadt der grossen Republik, wo man sich nach dem „Bande de via Pasquirodo" wie in einem Paradies befinden soll. (Forts. folgt.)

Allgemeiner Streik.

Im Jahre 1883 lud die Syndicats-Kammer die Arbeitslosen und andere Leidenden zum Invalidenplatz ein, in der Hoffnung, dieselben zu revolutionären Handlungen anzuspornen. Die Syndicats-Kammer hat seitdem diesen kühnen Schritt mehrmals wiederholt.

Nach diesem grossartigen Auftritt auf dem Invalidenplatz versuchten verschiedene Syndicate, hauptsächlich die Alimentationskammer, sich an die öffentliche Gewalt zu wenden, gingen aber dabei gar sonderbar zu Werke: die Einen wie die Andern wurden mit fortwährenden Bitten und Versprechungen überhäuft, was sich jedoch als Lug und Trug herausstellte.

Nunmehr sehen die betrogenen Arbeiter wohl ein, dass ihre völlige Emancipation nur durch heftigen Widerstand bewirkt werden und dass allgemeiner Streik allein dem Uebel abhelfen kann.

In der That, wäre es nicht ein grossartiger Beweis ihrer Unabhängigkeit, wenn die Arbeiter der Welt zeigen wollten, dass sie die Kraft besitzen, die einigen Tausend müssigen Eigenthümer des Bodens und der Arbeitsinstrumente an den Pranger der Zeitgeschichte zu stellen? Wäre das kein Beweis, dass sie die schwere Bürde abwerfen wollten, die so drückend auf ihren Schultern lastet?

Würden sie dadurch diesen Schwarm nutzloser Kannegiesser nicht los werden, die lediglich durch die Unwissenheit des Volkes erhalten werden und deshalb seiner Eitelkeit schmeicheln?

Wahrlich! die Arbeiter begreifen, dass sie eine unwiderstehliche Mach bilden; daher ist der allgemeine Streik vor allen Dingen nothwendig.

Ueberall wird Widerstand seitens der Ausgebeuteten geleistet, die in den Förderungen der Arbeiter das Abbild der zukünftigen Gesellschaft erblicken, wo Jeder in der Wohlfahrt seines Nächsten seine eigene Glückseligkeit finden wird. Eine derartige Vereinigung der Kräfte kann unbedingt den Zustand der Dinge ändern.

Ein allgemeiner Streik würde von keiner Wirkung sein, wenn er blos vorübergehenden Streik zur Folge hätte. Dies wäre ein schweres Verbrechen, das die ganze Welt zum Aufruhr treiben würde.

Bei Gelegenheit der Streiks in Westfalen hat Bismarck wohl die Gefahr erkannt und daher den Grubengesellschaften angerathen, weiser vorzugehen.

Die englische Arbeitermacht wurde sichtbar, als die Dock- und Hafenarbeiter das Werk einstellten.

Viel Aufregung herrscht in Belgien: ein Ausbruch ist jeden Augenblick zu erwarten.

In Italien empören sich die Landleute gegen die Lehnsherren des Bodens.

Das „freie" Amerika rüstet sich ebenfalls, und über der alten Welt schwebt die Revolution. Das Schwert des Damokles hängt über den Häuptern der kosmopolitischen Ausbeuter.

Propagandisten, Agitatoren der Wahrheit, verdoppelt Eure Energie und die alte Gesellschaft ist gestürzt! Nur dann kann die Freiheit und sociale Gerechtigkeit Pflege und Verbreitung finden.

Wird es denn dem Landmann nicht überdrüssig, sich fortwährend auf der Erde zu wälzen, um im Schweisse seines Angesichts und mit der Kraft seiner Nerven den Boden zu Gunsten seines Lehnsherrn zu bearbeiten?

Wird denn die Gesundheit des Grubenarbeiters nicht zerrüttet, wenn er jeden Augenblick sein Leben in Gefahr setzen muss, wohl wissend, dass durch die Frucht seiner sauern Arbeit die herrschenden Klassen noch mehr entartet und corrumpirt werden?

Erregt der Knechtrock keinen Ekel in dem Soldaten? Würde er nicht vorziehen, in einer angenehmen Gesellschaft zu leben und sich frei zu bewegen als in den Fesseln der Kaserne zu schmachten?

Hat denn der Grossstädter den Kampf um's Dasein nicht beständig zu kämpfen? Ist denn Elend nicht sein einziges Loos?

Wird der Künstler ebenso wie der Erfinder von dem Kapitalisten nicht grausam getäuscht? Ist ihre Kunst seiner Laune und Einfall nicht unterworfen?

Nun, wenn daher uns, die Alles produciren, das Leben so sauer gemacht wird, was haben wir dann von den Hohen zu erwarten? Haben sie denn uns nicht genug betrogen, geprellt und gefoppt? Wenn dem so ist, haben wir denn nicht Ursache genug, den allgemeinen Streik zu erklären, und zwar nicht um höhern Lohn zu erlangen oder ähnliche läppische Eroberungen zu machen, sondern damit Alles, was auf der Erde vorhanden ist, Gemeingut Aller wird.

Unser Ziel ist: freie Vereinigung der Arbeit durch Gruppen, die gegenseitige Interessen haben, ohne Herren und ohne Gesetze, und da der allgemeine Streik allein uns zur Erlösung führen kann, so rufen wir aus:

„Hoch mit dem allgemeinen Streik!"

La Révolte.

Correspondenz.

(Für die letzte Nummer zu spät eingetroffen.)

Berlin, 10. März 1890.

Werthe Genossen!

Endlich ist hier der Wahlrummel vorüber, und noch für keine Wahl wurde so viel agitirt, als gerade für diese, und das Resultat ist, wie Euch ja schon bekannt sein wird: die Oppositions-Kartellbrüder-Socialdemokraten und Deutsch-Irr — pardon Freisinnige haben verschiedene Mandate erobert. Darüber ist grosses Siegesgeheul in den Zeitungen. Für die Arbeiter ist es insofern ein „Sieg, dass sie noch einige Schwätzer mehr wie früher direct zu erhalten haben. Was diese socialdemokratischen Parlaments-Komödianten für die Arbeiter thun, das haben sie ja schon längst bewiesen: sie vertreiben sich die Zeit mit Beschwerden über Wahlbeeinflussungen, stellen Anträge gegen das Duellwesen — als ob die Arbeiter sich duellirten — und halten Schimpf- und Denunciations-Reden gegen die Anarchisten, doch zeigen sie damit deutlich, wess Geisteskinder sie sind, sonst würden sie nicht die gemeinsten Mittel anwenden gegen eine Idee, die keine Autoritäten, Streber und Existenzsucher duldet und welche dahin geht, jedem einzelnen Menschen, ohne Herrschaft und Gesetze, Friede und Glück zu verschaffen und die Harmonie Aller herbeizuführen.

Bei dem Wahlrummel war wohl das Traurigste, dass sich Arbeiter für eine so erbärmliche Sache die Köpfe blutig schlagen liessen, wie es einigen Vertheilern der Stimmzettel unter der Landbevölkerung bei Berlin passirt ist, während die Herren Mandatjäger hübsch weit davon blieben.

Bei dieser Gelegenheit sagte eine angesehene Persönlichkeit: „Jetzt haben wir gerade genug Material im Reichstage." Also darum gehen die Arbeiter und lassen sich die Köpfe zerschlagen, damit die Herren Faulenzer auf Kosten der Arbeiter die Sessel im Reichstage drücken können?

Doch, Genossen, denket nicht, dass blos die Socialdemokratie gewachsen ist, nein, auch wir sind gewachsen. Die vielen zersplitterten Stimmen haben deutlich gezeigt, dass wir nicht umsonst gearbeitet haben: grösstentheils trugen diese Zettel den Vers Jesaia's 41 V. 24; derselbe lautet: „*Ihr seid aus Nichts, Euer Thun ist aus Nichts, und Euch zu wählen, wär' ein Gräuel*". Andere wieder lauteten: „*Nieder mit dem Wahlsystem! Hoch die Anarchie!*" und Aehnliches mehr. Doch dafür wird uns auch die Schuld gegeben, dass der zweite und dritte Wahlkreis nicht gesiegt haben, ohne die Masse zu rechnen, welche gerade in den Arbeiter-Wahlkreisen nicht gewählt haben, wie z. B. im 6. Wahlkreis, wo sich allein über-Vierzigtausend der Abstimmung enthielten, dies spricht auch für uns. So schreitet denn auch hier unsere Idee mit Riesenschritten vorwärts.

Mit anarchistischem Gruss A.

Der 18. März.

Aus Berlin berichtet man uns, dass die Massen, welche am 18. März die Gräber der Märzgefallenen auf dem Friedrichshaine besuchten, noch niemals zuvor so zahlreich waren, wie dieses Jahr. Und aus Wien wird geschrieben:

„Am Grabe der Märzgefallenen haben gestern ungefähr zweitausend Arbeiter viele Kränze mit Inschriften niedergelegt und sonstige Kundgebungen veranstaltet. Die berittene Polizei zerstreute ganz überflüssiger Weise die Ansammlungen, wobei ein Arbeiter nideergeritten und einer verhaftet wurde."

So sehen wir, wie das arbeitende Volk der Ausbeutersippe und deren Bluthunde zum Trotz stets in Ehren seiner Vorkämpfer gedenkt.

Auch hier in London wurde der 18. März von vielen Hunderten von Arbeitern in würdiger Weise gefeiert.

Das Lokal des Clubs Autonomie war am Sonntag den 16. März zum Erdrücken voll. Mehrere Redner: Englische, deutsche und französische hielten begeisternde und aufreizende, durch öfteren stürmischen Beifall unterbrochene Ansprachen. Besonders wurde den Versammelten gesagt, die Lehren zu beherzigen, welche wir aus der Geschichte der Commune ziehen können. Ihr Fall wurde herbeigeführt, hauptsächlich dadurch, dass man die ganzen vorhandenen Reichthümer in den Händen der Feinde liess, das Volk sozusagen hungerte und somit nicht von der nöthigen Begeisterung hingerissen war, um, wie ein Mann, gegen den Feind zu kämpfen. Aber die meiste Schuld daran lag an dem Führerthum; darum solle man sich in Zukunft nicht mehr auf Führer oder Regierer verlassen, sondern jeder Einzelne solle requiriren, was er zum Leben nöthig hat, und wenn so die Existenz eines Jeden gesichert wird, dann werden auch die Massen mit Begeisterung sich dem Kampf anschliessen. — Revolutionäre Gesänge und Declamationen brachten die Versammlung zu Ende.

Am Montag, den 17. hielt die S. D. F. ihre Feier in St. Andrew's Hall ab, woselbst ungefähr 2000 Menschen anwesend waren. Auch hier wurde einem Redner, als er (in englischer Sprache) auf die begangenen Fehler hinwies und hinzufügte, die jetzt 150.000 streikenden Kohlenbergwerker sollten, anstatt sich mit den Capitalisten um Lohn herumzustreiten, Besitz von den Minen ergreifen, nicht endenwollender Beifall entgegengebracht.

Am Mittwoch, den 19. März, fand die Feier der Socialist League und Gruppe „Freedom" in South Place Chapel statt. Trotz des regnerischen Wetters war auch diese grosse Halle von Menschen gefüllt.

Die Versammlung wurde eröffnet mit dem Gesang „*A call to Arms*" (Ein Ruf zu den Waffen). Während die verschiedenen Redner sprachen, von deren Reden wir leider Raummangels halber nichts mehr anführen können, liefen Begrüssungstelegramme von Glasgow, Leeds, Norwich, Dublin, Sheffield und Yarmouth ein, ein Beweis, dass man über das ganze Land der gefallenen Freiheitskämpfer gedachte. Mit dem Absingen der Marseillaise und einem Hoch auf die soziale Revolution wurde die Versammlung geschlossen.

Der Dockerstreik in Liverpool.

Die Arbeiter halten aus (und hungern) mit der grössten Hartnäckigkeit. Einer der Streiker sagte den Meistern letzte Woche, dass ihr Nichtnachgeben noch gefährliche Folgen haben könne und dass, wenn die Docklinie sich in ein Schlachthaus verwandeln werde (weil viel Blacklegs angestellt sind) die Verantwortung dafür auf ihren Schultern laste. Diese Sprache und die drohende Stellung der Arbeiter — mehrere von ihnen hatten einige Blacklegs, anstatt die Meister, gehörig durchgebläut — jagte den Vertretern der „Ordnung" dermassen Furcht ein, dass sie sofort für ein Regiment Soldaten sandten. Es hat bereits kleine Scharmützel abzt.geset

In Deutschland

scheinen sich jetzt die Verhältnisse auf's Aeusserste zuspitzen zu wollen. Einerseits zeigt die Wahl des Ruppigen, welche in der Ernennung des Nachfolgers Bismarck's auf eine Militärperson fiel, dass die Blut- und Eisenpolitik nach wie vor die Hauptrolle im Reiche spielen wird: ja man scheint schon aussergewöhnliche Vorkehrungen treffen zu wollen, die ein recht „schneidiges" Vorgehen möglich machen werden, im Falle Michel einmal unruhig wird.

So schreiben deutsche Zeitungen: „Die commandirenden Generale sind nach Berlin berufen, um Instructionen des Kaisers entgegen zu nehmen. Es wird angenommen, dass es sich um eine generelle Berathung handelt, betreffend das Zusammenwirken von Oberpräsidenten und commandirenden Generalen, für den Fall, dass irgendwo die Requisition der bewaffneten Macht einmal nöthig werden sollte. Nach der „Post" wurden die commandirenden Generale Abends 6 Uhr vom Kaiser empfangen und hatten bereits am Vormittag beim Kriegsminister eine längere Conferenz."

Andererseits wird das arme Volk gar bald einsehen, dass die vom Ruppigen zusammenberufene „Arbeitsconferenz" für es nichts Nützliches schaffen kann. Man bringt dort Fragen auf's Tapet, die höchstens die Lachmuskeln der Arbeiter reizen können. Die Herren Delegirten einigten sich z. B. in Bezug auf die Frage der Kinderarbeit, dass es Kindern unter zwölf Jahren nicht erlaubt sein soll, in Fabriken zu arbeiten. Und wie in dieser, so wird wohl das Resultat auch in allen andern Fragen, welche der Conferenz vorliegen, ausfallen. Wahrlich, wenn der Ruppige mit diesem Kunststückchen die Arbeiter auf seine Seite zu ziehen gedachte, müsste er doch etwas mehr bieten. Aber, wenn sie damit nicht zufrieden sind — auf welche Seite werden sie sich in Zukunft stellen? Auf die der Socialdemokraten im Reichstage! Halt! Da sagte unlängst Liebknecht in einer Versammlung in Braunschweig, dass eine und eine halbe Million Wähler geneigt seien, den Kaiser in seinem Kampf gegen das Capital zu unterstützen.

Nun, wenn den deutschen Arbeitern das Gehirn noch nicht ganz ausgeronnen ist, dann können sie wahrhaftig nicht solchen Menschen zur Seite stehen; denn, dass Liebknecht mit dieser Meinung nicht allein in der Fraction dasteht, das bewiesen uns schon die Wahlflugblätter, von denen wir ja einige Auszüge veröffentlichten.

Der Kaiser im Kampf mit dem Capital! Und die soc.-dem. Fraction, Hand in Hand mit ihm, da wird es bald Ministersessel für sie absetzen. — Wer weiss? Doch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer solchen „Carrière" wollen wir nicht weiter nachgrübeln. Soviel wissen wir, dass bei der nächsten Reichstagswahl — wenn überhaupt noch eine stattfindet — die meisten Arbeiter sich von dieser Schwindler- und Streberbande losgesagt haben werden; denn sie fangen jetzt schon an, den richtigen Ton anzuschlagen.

Da lautete z. B. ein Bericht der vorigen Woche von Berlin: „Während der letzten Tage haben in Köpnick, einer kleinen Fabrikstadt bei Berlin, heftige Unruhen stattgefunden. Am Donnerstag hat der Aufruhr sehr gefährliche Dimensionen angenommen und hatte sich die Zahl der Revoltirenden stark vermehrt durch socialistische Arbeiter von den benachbarten Orten. Viele Hunderte füllten die Strassen, die Polizei verhönend und attaquirend. Die Polizei suchte die Strassen zu säubern, als auf einmal mehrere Schüsse auf sie abgefeuert wurden. Sie machten dann ebenfalls Gebrauch von den Waffen: um der Menge Furcht einzujagen, feuerten sie einige Salven in die Luft. Aber das Schiessen von der andern Seite hielt an, und einer der Gendarmen ward auf dem Platze getödtet. Die Letzteren zogen dann blank und hieben mit der Waffe in die Menge und Viele wurden verwundet. Mehrere Gendarmen wurden durch Steinwürfe und Messerstiche verwundet. Mehr wie 40 der Aufrührerischen wurden verhaftet. Am Freitag Morgen rückte Militär ein von Frankfurt an der Oder und besetzte die Strassen. Es hat Befehl, scharf zu schiessen, sobald sich die Unruhen wiederholen. Eine Versammlung, welche von Socialisten angesagt war, wurde verboten. Es herrscht grosse Aufregung und man fürchtet, dass weitere Unruhen stattfinden werden.

Hier haben wir die erfreuliche Thatsache vor uns, dass trotz aller bisherigen Abwiegelung der Arbeiterführer, die deutschen Arbeiter doch nicht so ganz verlottert sind, dass sie auf die „Suppenküchen-Politik" des Ruppigen, welche, wie wir sehen, jetzt auch die der soc.-dem. Fraction sein wird, schwerlich hereinfallen werden und, dass sie sich dann auch nicht so ohne Weiteres „zermalmen" lassen.

Ein anderer Fall — zwar kein blutiger —, welcher uns zeigt, was die Arbeiter von der jetzigen „kaiserlichen Politik" halten, ist der, dass die Versammlung der Vertreter von 191 Zahlstellen des Bergarbeiter-Verbandes einen Beschluss auf Enteignung der Bergwerke gefasst hat. Wenn nun auch in diesem Beschluss gesagt ist, dass man erst beim Reichstage, beim Bundesrath und selbst beim Kaiser darauf hinwirken will — was doch eine Illusion ist —, dass sämmtliche deutschen Bergwerke in das Eigenthum der in den Bergwerken thätigen Arbeiter und Beamten umgewandelt werden, so sehen wir daraus doch, dass die Idee der Enteignung immer mehr Boden fasst, und dass man auch schon ernstlich daran denkt, sie zu verwirklichen. Und die Erfahrungen, welche die Arbeiter betreffs dieser Frage mit dem Reichstage, dem Bundesrath und dem Kaiser machen werden, wird sie gar bald lehren, dass sie die Enteignung, wenn sie dieselbe wollen, selbst vornehmen müssen, sie werden revolutionär.

Wenn wir uns überhaupt die ganzen Vorgänge der jüngsten Zeit in Deutschland ansehen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, dass bald eine Klärung vor sich gehen muss. Wir werden auf der einen Seite nur noch das revolutionäre und kampfbereite Proletariat haben und auf der andern Seite die Reaction mit allen Gauklern und Waschlappen, welche das Erstere bisher an der Nase und im Nebel herumführten. Und die Folge hiervon wird sein — die sociale Revolution.

Streiks, ein Nutzen des Capitals.

Vorige Woche streikten hier in verschiedenen Provinzen Englands ungefähr 150,000 Kohlen-Bergwerker. Sie verlangten eine Lohnaufbesserung von 20 pCt., 10 pCt. sogleich und 10 pCt. von August an, einigten sich jedoch mit den Kohlenbaronen um die Hälfte des Zuschusses. Während der Tage des Streiks nun waren die Kohlen um 60 pCt. gestiegen, und man sagt, dass, während durch die Lohnerhöhung die wirkliche Preissteigerung einer Tonne Kohlen nur 1½d. ausmachen dürfte, die Capitalisten doch fortan ein Mehr von 1s. per Tonne einsacken werden. Trotzdem aber die Arbeiter schon längst aus Erfahrung wissen sollten, dass sie durch ihr Streiken doch schliesslich nur in die Taschen ihrer Ausbeuter arbeiten, fangen sie damit immer wieder von Neuem an, statt ununterbrochen weiter zu arbeiten und ihre Producte für sich selbst zu verwerthen.

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist soeben zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. erschienen. Sie ist, eine kurze aber treffende Schilderung der amerikanischen Zustände und eine Skizze des Wirkens und Duldens der Gemordeten enthaltend, sehr geeignet zur Agitation. In Ermangelung von anderen Bezugsquellen, wende man sich an die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96 Wardour Street, Soho, W., oder an die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

Briefkasten.

-/- Art. musste noch einmal zurückgestellt werden.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 29. März: Vortrag von Genosse Trunk und freie Discussion.

Donnerstag, den 3. April: Vortrag von P. Krapotkin in englischer Sprache über das Thema: „Warum sind wir Communisten?"

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen,** 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks,** 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 92. V. Jahrg. **London, den 12. April 1890.** **Preis per No. 1d.**

Anarchismus.

Wir wollen uns heute einmal zur Aufgabe machen, gewisse Aeusserungen, mit welchen verschiedene Socialdemokraten glauben dem Anarchismus entgegentreten zu müssen, zu widerlegen.

Da wird z. B. gesagt: „Die Ideale der Anerchisten — Verneinung jeder Autorität etc. — erfordern, wenn sie überhaupt zu verwirklichen sind, zu ihrer Realisirung eine Vervollkommnung der Menschheit, die weit über dem Communismus hinaus zu suchen ist." Diese Behauptung fällt durch verschiedene Thatsachen in die Brüche. Wir haben in diesem Blatte schon mehrerer — noch nicht aller — Völkerstämme Erwähnung gethan, die von der „civilisirten" Welt als „Wilde" bezeichnet werden, die aber trotzdem keine Autorität unter sich dulden; ebenso ist nicht anzunehmen, dass die Menschen im Allgemeinen im primitiven Zustande von einzelnen Personen regiert wurden. Autoritäten entwickelten sich erst durch die Kämpfe, welche von den diversen Völkerstämmen gegenseitig geführt wurden und von welchen die erwähnten „wilden" Völkerstämme von heute verschont geblieben sind.

In den Kämpfen der Völkerstämme der alten Zeit warfen sich die Stärkeren und Klügeren als Anführer auf, sie wurden von ihren Stammesgenossen vergöttert, nahmen von der Siegesbeute den grössten Theil für sich und ihre Günstlinge; der Gefallen am Reichthum und die Liebe zum Herrschen verleitete sie, um sich Beides dauernd zu sichern, Gesetze zu dictiren, wodurch das Herrscher- und das Privateigenthum als „rechtliche" Institutionen etablirt wurden, die sich denn auch bis zu ihrem gegenwärtigen Stadium allmählich weiter ausbildeten.

Ziehen wir nun diese Thatsachen in Betracht, so ist leicht ersichtlich, dass es zur Beseitigung jeder Autorität nicht so sehr der Vervollkommnung der Menschheit bedarf — wir geben zu, dass diese zu grösserer und schönerer Harmonie beitragen wird — als anderer gesellschaftlichen Einrichtungen.

Wenn wir einen Blick in die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen werfen, so sehen wir, dass Alles sich um das Privateigenthum dreht; der Staat, die Regierung, das Beamtenthum und fast alle Gesetze sind nur geschaffen, um das Privateigenthum aufrecht zu erhalten. Wird nun das Letztere abgeschafft, dann ist selbstverständlich Alles, was zu dessen Aufrechterhaltung dient, überflüssig. Will man aber dennoch Autoritäten anerkennen, so ist gar nicht vorauszusehen, zu welchen Uebergriffen sich diese versteigen könnten. Die Autoritäten der socialdemokratischen Partei in Deutschland boten uns ja in dieser Beziehung schon so manche Lehre; und gerade gegenwärtig sehen wir wieder, wie sie den Arbeitern v e r b i e t e n wollen, am 1. Mai einen Arbeiterfeiertag abzuhalten. Aber solche Massnahmen sind nur gering denen gegenüber, welche sie auszuführen im Stande wären, hätten sie einmal die „Macht", die „Staatsmacht" in ihrer Hand.

Man mag dem bisher Angeführten entgegensetzen, dass die Gesellschaft der „civilisirten" Welt nicht zu vergleichen sei mit einigen in primitivem Zustande sich befindenden Völkerstämmen, da die Production und Consumtion einer solchen Menschenmasse, wie sie in den „civilisirten" Staaten vorhanden ist, unbedingt eine besondere Centralverwaltung erheische. Dieses bestreiten wir aufs Entschiedenste; denn, wenn auch eine grosse Zahl von Arbeitern noch sehr unwissend sind, so sind sie doch nicht so dumm, als dass sie erstens Dinge produciren würden, von denen sie keinen Gebrauch machen könnten, und dass sie zweitens ohne Centralleitung nicht fähig wären, den gewöhnlichen Bedarf der Consumtionsmittel zu ermessen und zu decken; dieser zeigt sich ihnen von selbst in der Abnahme oder Anhäufung ihrer Producte, sowie auch in der Nachfrage nach denselben, welche sich sehr leicht in der Presse kundgeben lässt. Und für das Aufrechthalten der Ordnung wird man trotz der vorhandenen Menschenmasse, nachdem mit dem Privateigenthum und anderen „Zwangs"-Institutionen die „Verbrechen" aus der Welt geschafft sind, auch keine besonders autorisirte Personen nöthig haben.

Gegen den Arbeitszwang, welcher nach der Meinung so vieler Socialisten in Anwendung gebracht werden muss, haben wir nur das einzuwenden, dass die verschwindende Kürze der Arbeitszeit, auf welche sich dieselbe durch noch intensivere Verwendung von Maschinenkraft wie gegenwärtig, und durch das Eintreten aller jetzt gezwungenen Müssiggänger in die Production, reduciren würde, die Arbeit soviel eine Erhohlung sein würde, wie sie heute eine Plage ist; in Folge dessen könnten nur Geisteskranke, deren Zahl wahrscheinlich nicht gross sein wird, sich von derselben ausschliessen.

Die Behauptung also, dass der Anarchismus oder anarchistische Communismus zu seiner Realisation erst den centralistischen Socialismus oder Communismus als Uebergangsstadium durchlaufen müsse, entbehrt jeden Grundes. Dem Anarchismus kann als Uebergangsstadium nur die Anarchie, die volle Freiheit selbst dienen; denn wie kann man annehmen, dass ein centralistisches System, in welches sich die Menschen einmal hineingelebt und welches von einer gewissen Anzahl derselben, die am Herrschen und Befehlen Gefallen finden, als besonders vortheilhaft befunden wird, allmählich sich zur Anarchie entwickeln könnte? Nein, dieses müsste ebenso wieder von Unzufriedenen, denen das Beherrschtwerden und das Sichfügen unter die Anordnungen von Oben unbehaglich wird, mit Gewalt gestürzt werden, wie das bestehende Ausbeutesystem sicher nur durch Gewalt gestürzt werden kann. Und diese Unzufriedenen hätten jedenfalls einen noch härteren Stand, wie die Revolutionäre von heute, weil die meisten Menschennaturen, wenn sie nur eine gesicherte Existenz haben, für grosse Aenderungen nicht zu gewinnen sind. Dass die meisten Socialisten und Anarchisten heutzutage relativ gut situirt, aber dennoch Revolutionäre sind, das liegt eben gerade in der Unsicherheit ihrer Existenz; man lasse heute einen Revolutionär „sein Glück machen", und wenn er nicht ganz von Menschenliebe durchdrungen ist, so wird er der Revolution den Rücken kehren oder ihr vielleicht gar feindlich gegenübertreten.

Man führt aber auch als Grund der Nothwendigkeit eines der Anarchie vorangehenden centralistischen Systemes an — und stellt als Factum auf — das Streben unserer ganzen ökonomischen und politischen Entwicklung. Diesem „Factum" stellen wir ein anderes entgegen, nämlich die Arbeiterbewegung selbst, und diese ist die Hauptsache — übrigens zeugt ja auch die Thatsache, dass der Absolutismus dem Constitutionalismus Platz gemacht hat, von keinem Streben nach Centralisation in der politischen Entwicklung; und unter dem Streben nach Centralisation in der ökonomischen Entwicklung verstehen wir, die sich immer weiter ausbildende Grossproduction: diese kann aber von Productions-Gruppen, wie wir sie uns in einer freien Gesellschaft vorstellen, soweit sie ohne die heute in's Spiel kommende Profitmacherei nothwendig ist sehr leicht eingeführt werden; gerade weil wir dies anerkennen sind wir communistische Anarchisten. — Die alte internationale Arbeiterpartei, mit ihrem Generalrath an der Spitze, liess an Centralisation nichts zu wünschen übrig und wurde gerade durch denselben gesprengt. Und heute sehen wir, wie die Arbeiterorganisationen in Frankreich, Spanien und Italien mehr und mehr der Decentralisation zuneigen und sich von allen „Autoritäten" lossagen. Und wenn es über kurz oder lang der socialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands erlaubt sein sollte, unter ihrer ausnahmegesetzlichen Decke hervorzuschlüpfen und es ihr so endlich möglich wäre, den Unrath, welcher sich während ihres Verstecktseins an ihrem centralistischen Kopfe ansammelte, einer öffentlichen Analyse zu unterziehen, wir sind sicher, sie würde sich vor Ekel und Entrüstung selbst enthaupten! Die Arbeiter selbst sind es, welche allmählich einsehen lernen, dass sie von Personen, die sie an ihre Spitze stellen und denen sie die Ausübung einer gewissen Macht in die Hand legen, gewöhnlich betrogen werden, indem dieselben ihre Macht missbrauchen; Personen z. B., die den Muth haben, ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, mergen sie durch Dekrete aus und begehen andere Willkürakte mehr. Die Arbeiter probiren daher, auf eigenen Füssen zu stehen; und wenn sie sich dies jetzt einmal angewöhnen, dann werden sie es sicherlich nach dem kommenden Umsturz zur Perfektion fertig bringen.

„Aber", sagt man, „wie können die Anarchisten mit der nackten Propaganda der That sich ihrem Ziele nähern, wenn sie alle Reformbestrebungen, welche die Arbeiter heute schon etwas heben, von der Hand weisen?"

Hierauf ist es unnöthig zu erwidern, dass die Propaganda der That nicht unser einziges Mittel ist, unserm Ziele näher zu

gelangen, die anarchistische Literatur, welche verhältnissmässig grösser ist, wie die der Sozialdemokraten, beweist dies ja zur Genüge; aber die That hat sich noch immer als gutes Propagandamittel erwiesen, wenn auch einige sentimentale Geister Zeter und Mordio dagegen schrien. Nach den Fehlschüssen Hödels und Nobilings wollten die Verhaftungen wegen Majestätsbeleidigung kein Ende nehmen; das Volk hätte gern das „Centrum" getroffen gesehen. Das missglückte Attentat Reinsdorfs gewann unserer Sache Anhänger, es war ein Riesenplan! Und denselben Erfolg hatte die Merstallinger Affaire und andere besser gelungene Akte.

Wir bekämpfen die Reformbestrebungen der Socialdemokraten, weil, wenn sie irgendwie von Erfolg sind, viele Arbeiter dadurch zufriedengestellt werden und wir die Unzufriedenheit säen wollen; denn nur ein unzufriedenes Volk wird sich zur Revolution rüsten. Würde den noch ungebildeten Arbeitern gar nichts von Reformen gepredigt, ihnen ihre miserable Lage in grellen Farben geschildert und sie, um sich aus derselben zu befreien, aufgefordert, sich auf den blutigen Kampf mit der herrschenden Klasse vorzubereiten, so würden sie alle Reformbestrebungen fallen lassen und den letzteren Rath befolgen. Das ist ja gerade der Irrthum der Socialdemokraten — um keinen schrofferen Ausdruck zu gebrauchen — dass sie glauben, die Arbeiter heranbilden zu können, indem sie darauf eingehen, deren bescheidene Mehransprüche durchführen zu helfen und noch dazu durch die Gesetzgebung. Nein, sie verbilden sie dadurch, sie sollten ihnen sagen, was sie zu einem wirklich menschlichen Leben benöthigen, dann würde sich ihr Blick erweitern; aber dann wäre ja selbstverständlich keine Aussicht auf eine Machtstellung vorhanden, darum können und dürfen sie es nicht.

Sie verbilden aber die Arbeiter nicht allein, sondern sie lähmen auch, indem sie an die Gesetzgebung appelliren, deren Thatkraft. Wir sind nicht so sehr gegen Streiks, welche von den Arbeitern benützt werden, sich eine bessere Stellung zu erringen, weil ihnen dadurch doch die Gelegenheit geboten wird, sich an energisches Handeln zu gewöhnen, und weil, wenn einmal unsere Ideen von der Besitzergreifung des Privateigenthums mehr Verbreitung gefunden haben, die Streiks sobald sich die gesammte Arbeitermasse auf einmal dazu entschliessen könnte, unbedingt ein Mittel abgeben würden, die sociale Revolution herbeizuführen, während die Arbeiter durch die Gesetzgebung weiter nichts erwartet, als ewige Enttäuschung.

„Des Herrn Wille geschehe."

So oft ein privilegirter Lump sich in Volkssachen mischte, legte er jedesmal den Beweis der Verkümmertheit seines Gehirns und somit seiner Geistesarmuth ab.

Wenn die Menschheit nach ihrem Entstehen Jahrtausende bedurfte, bis ein theilweise vernünftiges Raisoniren ihre Schädel beschäftigte, so blieb bei den privilegirten und gekrönten Wüstlingen die prehistorische und barbarische Tradition festgenagelt, welche nicht anders zu zersetzen ist, als man zersprengt sie mit Gewalt.

Gegenwärtig sehen wir wieder einen solchen Wüstling bestrebt, sich volksbeliebt zu machen, indem er vorgiebt, die Arbeiter aus dem Elend ziehen zu wollen!? O, welche abscheuliche und Finsterniss verbreitende Lüge! Ein Gespons der Barbarei, ein eingedrillter Jesuit, eine nach Bruderblut lechzende Missgeburt will sich als erster Promoteur der socialen Frage aufoctroyiren und dieselbe lösen, und das Alles im Namen eines längst „verdampften" Gottes! Ha, du mächtiges aber unglückliches Volk, es ist wohl Zeit, dass du deine Augen öffnest und dich umsiehst, nach dem, was man mit dir vorhat.

Deine dich so lange Zeit knechtenden Schurken wollen dich befreien, aber immer noch deinen Schweiss und dein Blut saugen; Sie versprechen dir Freiheit, aber vergrössern und vermehren die Kerker; sie versehen die Kerkermeister mit grösseren barbarischen Vollmachten, um dich nach Belieben darin zu knebeln; denn deine Wehrufe durchdringen nur selten die verhängnissvollen Mauern.

Wir Unterdrückte im Allgemeinen dürfen nicht dem Irrthum verfallen, dass unter irgend einem Gottesgnädlingsbanner eine leidende und durch dasselbe unterdrückte Gesellschaft je, auf irgend welche Art und Weise gerettet werden kann. Nein, als dieser Lump den Boden unter seinen und seines Anhangs Füssen erzittern fühlte, erfand er diesen Schwindel, um noch zeitlich die drohende Gefahr von sich zu wenden, seine Herrschaft auf's Neue zu befestigen und dann weiter den politischen Sand aufzuwirbeln, auf dass er in dichten Wolken des Volkes Blicke verfinstere. Und um diesem ungewöhnlichen Machwerk den Schein der guten Absicht zu geben, hat er eine ganze Armee von Schwindlern nöthig, wie: alle Blut- und Mark-Aussauger, patentirte Professoren, hohe und niedere Polizei-Gendarmen, verschiedene Maulhelden, Henker, auch nicht zu vergessen der Pfaffen und der socialdemokratischen Führer, die schwarze Polizei vorstellend zu Gunsten der Gesellschaftsretter. Alle diese Hallunken nennen sich die Vertheidiger der darbenden Menschheit. Auch die Redacteure der verkauften Presse sind die Repräsentanten der ganz reinen „officiellen Tugend."

Das ist das Banner, unter welchem der Ruppsack II. die sociale Frage lösen will, ohne zu wissen, dass in dieser Umgebung gar nichts derartiges gelöst werden kann, weil in solchem Boden eine edle Pflanze niemals Wurzeln greift.

Die Pfaffen an der Spitze der Socialdemokratie liessen denn auch ihren projectirten Achtstunden-Rummel fallen, weil sie ohnmächtig sind, ihn durchzuführen; sie sind gesonnen, „so weit sie können", den Kaiser zu unterstützen und haben somit ihren ganzen Schwindel blosgelegt, wodurch wahrscheinlich bald das blutige Ende seinen Anfang nimmt.

Wir behaupten, und mit vollster Sicherheit, dass das deutsche Volk jetzt in eine Periode der blutigen Abrechnung tritt, und dass vielleicht schon binnen Kurzem wir an der Schwelle einer Umwälzung stehen. Die allgemeine Masse hat ihr grosses Kriegsprogramm in zwei Worten abgefasst: „Wir wollen leben und geniessen." Diese zwei Worte sind für die Herrscher viel fürchterlicher als für die Masse des Volkes alle erdenklichen Mordwerkzeuge, welche geschmiedet wurden, um es im Zaume zu halten. Diesen Zaum beginnt es schon zu lockern; und in jenem fatalen Augenblicke, wo es ihn von sich wirft, da wird nicht der Ruppsack das Volk vom Elend befreien, sondern umgekehrt: Das Volk wird erlösen Alle, die unter der Wucht der Kronen und des Geldsacks „schmachten" durch ihre Vernichtung. Somit wartet auch dir, Ruppsack, und deinem Anhang das tragische Ende! Um endlich Ruhe und Frieden zu haben und euch die Mühe zu ersparen, euch an der socialen Bewegung zu betheiligen oder die sociale Frage zu lösen, wird man eure Schädel herunterhauen und sammt Kronen im Koth zertreten. Die sociale Frage kann nur gelöst werden durch die leidende Masse selbst mit edlen Gefühlen genährt, welche sich in der Brust eines Tyrannen und Ausbeuters nicht vorfinden können. Ja, ihr watet in dem Moraste der Corruption und euch daraus zu befreien, giebt es kein anderes Mittel, als eure vollständige Vernichtung.

Die sociale Revolution ist der einzig wahre Bundesgenosse der Leidenden und Unterdrückten. Darum, Proletarier der Erde, wollt ihr einen Sieg erringen, vermeidet jeden Packt mit euern Unterdrückern und alle Palliative. Wir sind bedürftig des freien Genusses aller Früchte, welche uns die Natur im Ueberflusse bietet, keiner Abhängigkeit und keiner Gnade.

Aus der socialen Revolution darf kein Handel gemacht werden, sondern wir müssen erkennen, dass die Menschheit von Niemandem abhängig sein darf; denn die Tyrannen von heute sind zu solchen geworden durch die Dummheit der vergangenen Generationen, welche glaubten, Jemand an ihrer Spitze haben zu müssen, der sie leitet oder führt und ihnen befiehlt.

Heute wendet sich nun jeder Tyrann der drohenden Masse zu, um von ihr etwaige Concessionen zu erhalten zur Verlängerung seiner Macht und seines Uebermuthes, weil ihnen alle anderen Mittel abhanden gekommen sind. Auf dich, Proletariat, kommt es nun an, ob du dich noch länger martern lassen, die gekrönten Bettler unterstützen und, wie ein Schaf, dich ihnen unterwerfen willst, oder in der Erkenntniss deiner Kraft dich von dem ganzen Parasitenthum befreien wirst, das an deinem Körper zehrt.

-i-

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Fortsetzung.)

Ich glaubte mich also wirklich im Paradiese angekommen, denn die Hauptstadt machte auf mich einen guten Eindruck. An jedem Monument, an jedem öffentlichen Gebäude waren die Worte „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zu lesen. Eine Art demokratischer Firniss war der Anstrich eines jeden Bürgers, und wirklich, ich war hoch erfreut über die Aufnahme, die mir zu Theil wurde.

Die grossen Plätze, die grossen Boulevards, die Champs-Elysées, alles kam mir grossartig vor! Welch' wunderschöner Palast! Es war mir, als müsste ich die Werke eines freien Genius bewundern. Armer Narr! Aber kaum war mein bischen Geld aufgebraucht, so wurde ich gewahr, dass sich alles ganz anders verhielt und ich sah, was für Rollen sich in dieser mächtigen Stadt abspielten.

Ihre unzähligen Magazine waren überfüllt mit Produkten aller Art, die sie den armen Arbeitern erpressten; die Unglücklichen hatten zu viel an ihre Blutsauger abgegeben; sie hatten 100 Mal so viel producirt, als die Bourgeoisie zum Gebrauch bedurfte, man hatte also Ihrer für einige Zeit nicht mehr nöthig und liess sie auf dem Pflaster, dem Hunger und dessen Consequenzen ausgesetzt.

Traurige Gleichheit eines freien Volkes. Diese Parias, ich zählte sie bei Tausenden, während ich aber auch bei Tausenden die vollen Wänste der grossen Bourgeois zählen konnte, welche auf den Terrassen der grossen Cafés sassen, und für ihre Verdauung sorgten, um nachher einen gemüthlichen Abend mit einem der hungerleidenden Mädchen zu verbringen.

Wie das Pariserleben schön war für diese Leute: Musik, Bälle, Café-Concerts, Spiele, Theater und Weiber, und während das Echo dieser Feste aus den prachtvollen Gebäuden und ihren hellbeleuchteten Sälen ertönte, arretirte der Polizist auf der Strasse alle Augenblicke ein Opfer des Ueberflusses, hervorgebracht durch die Entbehrung und Obdachlosigkeit. (Ein Vagabund für die Verweisung ist eine gute Note für den Pariser Polizisten.) Hier habt ihr die Moral euerer Gesetze und der Freiheit eines republikanischen Volkes.

Während der Bourgeois des Morgens sich in den weichen Federn ausruhte von den nächtlichen Ausschweifungen, sah ich diese Arbeiter, welche produzirt hatten, was die Andern verprassten, in Bataillonen ankommen, fast vor Hunger einsinkend, während 3—4 Stunden vor den Thüren dieser Restaurants wartend, um die Suppe zu essen, die man ihnen von den Resten, welche die Herren auf ihren Tellern liessen, und für einen Hund gut waren, präparirte. Ich habe

welche gesehen, die, um bei der Vertheilung, welche um 8 Uhr stattfand, die Ersten zu sein, schon um 4 Uhr Morgens bereit standen, vier lange Stunden, mit leerem Magen, im Winter zu stehen und warten, um eine Schüssel Suppe zu bekommen, die ein Hund eines Bourgeois nicht gefressen hätte! Da aber die Austheilung nur für die Hälfte der Hungrigen hinreichte, warfen sich die Andern auf die Unrathkisten, welche man jeden Morgen zum Leeren vor die Hausthüren stellt, und stritten sich so mit den herrenlosen Hunden, um dieses schreckliche Futter. Und Alles dieses sah ich auf den grossen Boulevards, vor dem Restaurant Brébant, und auf hundert andern Stellen der Stadt, vor den grossen Magazinen, welche mit Natur- und Arbeitsprodukten überfüllt waren. — Oh! du Brüderlichkeit einer demokratischen Regierung.

Stellen Sie sich nun vor, ob es mir leicht war, bei dieser Kälte und Mondschein das mir von ihren Collegen in „via Pasquirolo" versprochene Paradies zu finden.

Es war ein wahres Glück für mich, dass ich mit grosser Mühe endlich Arbeit bekam als Schornsteinfeger bei einem italienischen Ofensetzer. Der Winter war vorgerückt, die Arbeit rar, und ich hatte mich schon einen Monat in den Reihen der zahlreichen Arbeitslosen befunden. Später trat ich als Schreiber in ein Handelshaus, welches fallirte, und ich änderte öfter meine Beschäftigung: bald arbeitete ich als Stallknecht, als Kohlenträger, bald als Holzsäger oder als Kellerjunge. Aber trotz meines guten Willens war ich oft ohne Arbeit und mehr als einmal angewiesen an das Solidaritäts-Gefühl anderer Enterbten, welche häufig ihre Suppe mit noch Unglücklicheren theilten. Welche Lehre ward mir durch diese Schüsseln Suppe gegeben! Gerade in diesen Pesthöhlen, wo die Arbeiter vegetiren, fand ich die glänzendsten Beispiele der Solidarität und der Selbstlosigkeit, die klarsten Beweise der Gutherzigkeit und des gesunden Verstandes. Der grösste Theil von ihnen war unbelesen, aber sie konnten richtiger urtheilen, als ich. Sie hatten ihre Studien in dem grossen Buche des praktischen Lebens der Leiden gemacht, dessen Blätter mit Buchstaben von Blut und Thränen gezeichnet sind.

Diese armen Parias waren die Ersten, die mich in das grosse Ideal des Anarchismus einweihten, und mir zu verstehen gaben, wie die Gesellschaft glücklich und ruhig vorwärts schreiten könnte, wenn sie nur die wahre Gerechtigkeit anerkennen würde.

Wie gross und edel kamen mir diese Männer vor, welche von der Bourgeoisie, nachdem sie von derselben ausgesogen und geschunden, noch mit Schimpf und Verachtung überladen wurden.

Les paroles d'un révolté von Krapotkine machten aus mir einen überzeugten Anarchisten und es war erst dann, dass ich die Menschen und Dinge von der rechten Seite zu schätzen anfing. Ein Blick auf die grosse sociale Wunde lernte mich kennen, dass, so lange das Volk sich auf alle die unzähligen Charlatane, welche sich beständig als unfehlbare Aerzte eines verdorbenen Systems aufspielen, und heilen wollen mit Cooperationen, Spar- und Consumvereinen mit mehr oder weniger demokratischem Anstrich, verlassen, die Uebel immer schlimmer werden, statt besser, und dass diese Retter, diese Philanthropen nichts anderes sind, als Creaturen, die sich in dieser socialen Hölle schlagen, für ihren Antheil am menschlichen Blute.

Die Joffrins, die Brousse, die Basly, die Camélinat, die Guesde und noch viele andere solcher Schwätzer haben nur in die Stapfen des Gambetta, des Tolain, des Jules Simon und Compagnie zu treten, welche ihre Carriere in den Weinschenken begannen, und dann nach und nach die Ehrenleiter bestiegen, sowie zu Reichthum gelangten, sich verkauften an die Bourgeois, und das Volk, welches ihnen als Fusssteg diente, mit Kartätschen beschossen. Hier habt ihr das Resultat der grossen Versprechen dieser Verführer, welchen es gelang, wie einem schlauen Kaufmann, sich eines Objectes zu bemächtigen, indem sie es herabwürdigen.

Sehen Sie einmal, Ihr Herren Richter, ob Joffrin und seine Bande noch verlöcherte Schuhe tragen, wie damals, als sie die Internationale predigten, ob ihre Hände noch schwielig sind, oder ob Ihre Schwielen sich auf ihr Gewissen versetzt haben? Erkennen sie heute noch in Joffrin den Arbeiter ohne Hemd, welcher für 70 Cts. die Stunde arbeitete, und während der Ruhestunden im Atelier socialistische Conferenzen abhielt? Aber die Scheinheiligkeit von damals hat den Joffrin von heute gemacht, und Sie haben gesehen, wie und auf was für Schleichwegen und durch welche Niederträchtigkeiten er zu der Stufe eines Vicepräsidenten des Pariser Stadtrathes gelangt ist und seinen Einfluss an die opportunistische Republik verkaufte, deren entschiedener Feind, nach seinem eigenen Sagen, er doch immer war. Heute verkauft Joffrin seine Gewissenhaftigkeit und schwindelt Denen, die ihm glauben, noch vor, dass er revolutionärer Socialist sei, er kauft die Unterstützung der Hellsehenden, und er hat freien Zutritt zu allen Festen der hohen Aristokratie.

Er untersteht sich auf der Tribüne die Worte zu sagen: „Meine lieben Mitarbeiter!" Stellen sie die Einnahmen und Programme fest zur socialen Verbesserung, um das Vertrauen des Publikums zu gewinnen und immer im Platze zu bleiben, und der Arbeiter Joffrin, der Socialist, der Revolutionär, wird auf der Candidatenliste bei den politischen Wahlen von 1889 als officieller Candidat euerer Bourgeois-Republik stehen. Aber der Lebenslauf von Joffrin ist wie der aller Ehrgeizigen, die uns regieren und wird der aller Derjenigen sein, die das Volk an's Ruder stellen, trotz ihrer revolutionären Programme aller Farben und Etiquetten.

Die socialistische Demokratie Italiens, die der französischen in jeder Beziehung nachäfft, schlägt denselben Weg ein und sucht sich auf dieselbe Weise geltend zu machen, betrügt die Arbeiter und bildet in Romanie die sog. verschmolzene socialdemokratische Partei, in der Emilie die sog. Armenpartei (*Partie des pauvres*), in der Lombardei die Arbeiterpartei; ihre officiellen Organe verbreiten die Idee, sich auf gesetzlichem Wege der ganzen ökonomischen und politischen Verwaltungen zu bemächtigen und dieselben ihren Rädelsführern anzuvertrauen, welche humanere Gesetze zu machen verstehen werden. Und diese Charlatane, sobald sie es für nöthig halten, geben sich für Anarchisten aus, und behaupten zur gleichen Zeit, „dass der wahre Anarchismus nicht derjenige sei, der von vielen Fanatikern gepredigt wird, ja er sei sogar verträglich mit Parlamentarismus, nicht weil sie glauben, dass die Wahl geeignet wäre eine Verbesserung der bedürftigen Klassen herbeizuführen, sondern, weil dadurch das Volk aus seiner Gleichgiltigkeit, in welcher es sich befindet, herausgerissen, unzufrieden gemacht und gezwungen wird, seine eigenen Interessen wahrzunehmen."

Diese Schufte! Nachdem sie das Volk überredeten für seine eigenen Interessen zu sorgen, verleiten sie es, dieselben ihnen anzuvertrauen und dann, gute Nacht, Volk! gute Nacht, Interessen. Sollte dem Volke jedoch der Gedanke kommen, diese sog. Socialisten und anarchistischen Opportunisten aufzufordern, einer ihrer zahllosen Versprechungen nachzukommen, so mag es sich nur damit trösten, dass es ihnen selber die Macht, die Schergen, die Kanonen und das Schaffot, diese Werkzeuge der „Ordnung" zur Verfügung stellte, und ihm zur Genüge gezeigt wurde, dass, so lange Gewalt noch herrscht, die Interessen der Bourgeoisie unbedingt gesichert sein müssen und der geringste Widerstand seitens des Volkes nicht geduldet wird.

Sind das nicht unbestreitbare Wahrheiten, meine Herren Richter? Allein für Euch giebt es weder Wahrheit noch Gerechtigkeit ausser der in euren Gesetzbücher enthaltenen.

Um gewisse Einwendungen zu vermeiden, wollen wir selbst zugeben, dass einige dieser unserer Renegaten ehrlich gesinnt waren, als sie ihre socialistischen Programme veröffentlicht hatten und nach Macht strebten, weil sie dadurch die socialen Gebrechen heilen zu können glaubten. Doch kann uns Jemand sagen, wie vielen unter ihnen es gelang, ihren Verprechungen nachzukommen, oder haben Sie nicht von jeher sich von dem schädlichen Einfluss des Parlamentarismus verleiten lassen? Wenn dem so ist, so geht daraus zur Genüge hervor, dass Corruption weniger den Menschen als den Institutionen innewohnt, und dass trotz dem guten Willen der Ersteren alle Bestrebungen, diese zu verbessern, als fruchtlos sich erweisen müssen. Diese Sirenen zeigen sich gar geschmeidig Denen, die sich ihnen nahen, um sie in ihre Schlinge zu locken, und selbst der vollkommenste Mann ist dem Verderben preisgegeben, sobald er mit ihnen in Berührung kommt.

Eine Folge der Kraftlosigkeit und Schädlichkeit dieser Volksvertreter ist die Anarchie — diese wirkende Kraft vieler Elemente, die man Utopie zu nennen pflegt. Dies ist auch die Ursache, weshalb die Anarchisten eher Sachen als Personen zu bekämpfen suchen. Das ist es, was wir wollen. Wenn wir daher eure Institutionen angreifen werden, dann werden wir mit Feuer und Schwert vorgehen, statt mit dem gesetzlichen Stimmzettel der Einfaltspinsel.

Und diese Lehren habe ich von den Hungerleidenden predigen hören, von diesen Opfern eueres Hasses und euerer Rache, die ihr Canailles zu nennen gewohnt seid, und das ist die Ursache, die mich, den früheren „gesetzliebenden" Socialisten in das anarchistische Lager getrieben hat, woselbst ich jetzt eben dieselben Lehren so eifrig und überzeugend bekämpfe, die ich aus Unerfahrenheit lange Zeit für richtig hielt. Das ist die Ursache, weshalb Ihr mich jetzt als den entschiedenen Feind aller Einrichtungen seht, denen conventioneller Werth allein zu Grunde liegt, welcher das Privateigenthum bildet, das den Menschen zu den abscheulichsten Missethaten und blutigsten Verbrechen treibt. Das ist die Ursache, weshalb wir Anarchisten vor allen Dingen das Geld als die Wurzel alles Egoismus und folglich aller Gebrechen der menschlichen Gesellschaft entwerthen wollen. Geld allein ist es, worauf euer ganzes Wesen gestützt ist: Ist das Geld abgeschafft, so muss das ganze verbrecherische System schlechterdings zu Grunde gehen. (Fortsetzung folgt.)

Warum wir Communisten sind.

Dies war das Thema, über welches Gen. Krapotkin in der von der Gruppe „Freedom" im Clublokale der Autonomie am Donnerstag, den 3. April, arrangirten Versammlung einen Vortrag hielt. Er sagte unter Anderem: Die communistische Idee war vor 1848 so sehr mit religiösem Wahn und Autoritätsdusel angefüllt, dass sie von Proudhon und Anderen aufs eifrigste bekämpft wurde. Der Communismus, wie er damals gepredigt wurde, bedeutete die völlige Unfreiheit des Individuums. Seitdem haben sich die Ideen mehr und mehr geklärt und wir sind heute freie oder anarchistische Communisten. Wenn man nun einwendet, der anarchistische Communismus sei ein Widerspruch, so ist diess einfach ein Unsinn; denn eine communistische Gesellschaft, worin das Individuum nur nach Vorschriften zu handeln hat, ist ein Unding, ebenso unsinnig wäre es aber auch, wenn bei der jetzigen Entwicklung der Productionsmittel jeder Einzelne für sich allein produciren wollte. Das Eine bedingt daher das Andere.

Während der Revolution im Jahre 1848 in Paris wollte man durch Errichtung von Staatswerkstellen Jedermann Arbeit verschaffen (natürlich nicht den Bourgeois), die Sache hätte nicht durchgehen können, weil man dabei nicht den Bedürfnissen der Bewohner Rechnung trug. In der That hat man bisher und haben alle Socialökonomen immer nur an die Production gedacht und die Consumtion ausser Acht gelassen. Schlägt man irgend ein socialökonomisches Werk auf, so liest man auf der ersten Seite von der Production und so geht es weiter. Wenn ich, sagte er, ein Buch über Socialökonomie schreiben würde, so würde ich die Sache umdrehen und mit der Consumtion anfangen.

Wenn die nächste Revolution ausbricht, wird man sich vor allen Dingen zu fragen haben: Was für Lebensmittel haben wir nöthig, und je nachdem die Antwort ausfällt, demgemäss wird man produciren müssen und es dann Jedermann überlassen, nach Belieben seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Er kann nicht begreifen, wie andere Socialisten, die doch das Endziel mit uns gemein haben, nicht direkt auf dasselbe lossteuern und sich vorerst mit Halbheiten befassen, ja sogar mit der jetzigen herrschenden Klasse Compromisse schliessen wollen, von welcher sie deshalb doch nicht weniger bekämpft werden, wie wir. Nehmen wir, sagt er, als Beispiel blos die Achtstundenbewegung: Hier in England, wo die meisten Arbeiter jetzt schon nicht mehr wie 9 Stunden täglich arbeiten, wird es ein Leichtes sein, den Achtstundentag einzuführen, aber in Deutschland z. B., wo man die Arbeiter 12—13 Stunden täglich ausbeutet, um den „nothwendigen Mehrwerth" aus ihnen zu ziehen, wird man nicht so schnell darauf eingehen, weil es, um den gewohnten Profit in acht Stunden zu erzielen — und denselben lassen sich die Kapitalisten nicht schmälern — erst grossartiger technischer Aenderungen in der Industrie bedarf; und ehe man diese unternimmt, wird man wahrscheinlich einige Hundert oder Tausend Proletarier niederschiessen — es giebt deren ja genug.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel: Die Commune von 1871. Was wollte das Pariser Volk? Es bat: Lasst uns doch die Angelegenheiten unserer Stadt — und so jede Gemeinde die ihrigen — selbst regeln; lasst uns doch die aus unseren eigenen Mitteln angeschafften Waffen behalten, wir werden euer Eigenthum nicht antasten; und sie tasteten es nicht an, sie bewachten es, sie bewachten die Bank von Frankreich, dass ihrem Feind nichts gestohlen werde, aber dennoch wurden 35,000 Opfer hingeschlachtet. Und wir werden immer die Erfahrung machen, dass, je zahmer wir mit unseren Forderungen sind, desto mehr werden wir massacrirt.

An der Diskussion betheiligten sich mehrere Socialdemokraten, welche Alle sich mit dem, was Krapotkin in Bezug auf die Consumtion und Production nach der Revolution sagte, einverstanden erklärten, d. h. insoweit sie selbst und ihre Partei dabei in Betracht kämen. ABER!! die Arbeiter sind für solche Ideale noch nicht zu haben, sie sind noch nicht aufgeklärt genug. Würde man heute zu ihnen von der Möglichkeit einer vier- oder zweistündigen Arbeitszeit reden, so würden sie Einem einfach auslachen, darum könne man nur Schritt für Schritt vorwärtsgehen.

Krapotkin erwiderte kurz und sagte am Schluss seiner Rede, dass, wenn sie (die Socialdemokraten) mit unserer Idee einverstanden seien und die aussenstehenden Arbeiter wären noch nicht dafür vorbereitet, so sei es gerade ihre Pflicht, dieselben darüber aufzuklären und ihnen den Weg zu zeigen nach dem ausgesteckten Ziel, nicht aber ihnen sagen, wie das mit andern Worten geschieht: „Wenn Euch unser Ziel zu weit entfernt liegt, dann bleibt, wo ihr seid und nehmt Vorlieb mit ein wenig mehr Suppe."

Aehnliche Vorträge und Discussionen, von der Gruppe „Freedom" arrangirt, werden von nun an jeden Donnerstag Abend im Clubhause der Autonomie stattfinden.

Correspondenz.

Wien, März 1890.

Werthe Autonomie!

Wenn Suppe gekocht wird, so verbreitet dieselbe oft einen fürchterlichen Gestank, wenn sie gelegentlich beim Kochen überläuft.

Sonntag, den 16. d. Mts.. marschirten die hiesigen „Arbeiterführer" (schöne Titel, nicht wahr?) mit ihrem willenlosen Anhang, mit Kränzen und der bekannten „Wissenschaft" beladen nach dem Central-Friedhof, um das Grab der Helden und Märtyrer des Jahres 1848 zu schmücken. Als Laie hatte ich Gelegenheit Folgendem zuzuhören, was ich hier festnageln will.

Vor einem Hause der Simmeringer Hauptstrasse, die nach besagtem Friedhof führt, stand ein Arbeiter, nach den Tagesmühen noch in seinem Arbeitskittel gekleidet; auf den Zuruf eines Genossen schloss er sich dem Zuge an. Plötzlich ertönt von rückwärts die befehlende Commandostimme des bekannten Wassermanns Brettschneider: „Sie gehören nicht zu uns, gehen Sie hinunter! (vom Gehweg) Sie haben hier nichts zu suchen!"

Auf die Entgegnung eines „nicht" ganz willenlosen Schafes, dass derselbe, ob er fein gekleidet ist oder nicht, er auch als Arbeiter das Recht hat, in unsern Reihen zu marschiren gab der biedere Brettschneider zur Antwort: „Das ist meine Sache, warum er nicht mit uns gehen darf u. s. w."

Braucht diese Gemeinheit noch einen Commentar? Also nur Arbeiter mit guten Kleidern haben in den Reihen dieser socialdemokratischen „Reformler" Platz. Es ist gut!

Ein zweites Stück, welches dieses armselige Geschöpf in seiner „Arbeiter-Zeitung" zum Besten giebt, lautet wie folgt:

„Man weiss es so gut wie wir, nicht nur, dass es keine „Anarchisten" mehr giebt in Oesterreich, sondern auch, dass ein Ausschreiten der socialistischen Bewegung „in anarchistischer Richtung", so gerne man es auch sehen würde, ganz unmöglich, ein Unding sei: aber das Versammlungsrecht bleibt aufgehoben, das Vereinsrecht bleibt eingeschränkt, die Presse bleibt von der Gnade der Polizei abhängig. Der Ausnahmezustand soll bestehen bleiben, oder nur „theilweise" aufgehoben werden, weil man nicht die Anarchisten, sondern die Socialdemokraten, die Propaganda der letzteren für Aufklärung des Volkes fürchtet. Die socialdemokratische Lehre, die ist ja auch viel „gefährlicher" als die romantischen Anschauungen der Anarchisten, die ohnehin n i e im Herzen des Volkes Boden gewannen."

Ich für meinen Theil sage gar nichts dazu, denn solche Leute müssen in Ihrem eigenen Koth ersticken. Genossen, helft uns, dann haben diese Gauner bald ausgegaukelt.

G e o r g.

Aufruhr in Wien.

Auf der Schmelz, dem grossen Paradeplatz in Wien, versammelten sich letzten Dienstag etwa 3000—4000 streikende Arbeiter: Maurer, Drechsler, Schreiner, Schuhmacher und Bäcker, um ihre Nothlage öffentlich zu besprechen. Wie es bei solchen Gelegenheiten immer der Fall ist, mischte sich auch da die Polizei ein und versuchte die Massen auseinander zu treiben. Diese antworteten jedoch mit Steinwürfen, welche die Polizei mit Säbelhieben erwiderte. Später warfen sie sich auf die nächstliegende Polizeistation und brachen darin Alles zusammen, worauf die Polizisten ihre Revolver in die Menge abfeuerten (wie es heisst, mit blinden Patronen). Die Arbeiter zogen sich dann in die angrenzende Vorstadt Neu-Lerchenfeld zurück, wo sie ihre Ideen über die Heiligkeit des Eigenthums kundgaben, indem sie verschiedene Kaufläden förmlich ausleerten. In einer Distillerie sollen sie einige Tausend Liter Branntwein angezündet haben, was einen grossen Brand verursachte, dessen Flammen lange Zeit die Luft erhitzten. Des Abends spät rückten 2 Schwadronen Cavallerie heran; natürlich wurde dadurch die „Ordnung" wieder hergestellt. Zwei Arbeiter wurden, der eine durch einen Schuss, der andere durch einen Säbelhieb gefährlich, und viele andere wurden leicht verwundet, und zehn Polizisten haben nicht unbedeutende Wunden durch Steinwürfe davongetragen. Die Zahl der verhafteten Arbeiter beläuft sich auf 37. — Wieder ein kleines Vorpostengefecht, auf welches die Ausbeuter nicht mit sehr grosser Gleichgiltigkeit herabgeblickt haben werden.

„Pressfreiheit" in Frankreich.

Am letzten Dienstag standen der Geschäftsführer und zwei Mitarbeiter der „Egalité" vor den Schranken des Pariser Schwurgerichts; sie waren angeklagt, in zwei Artikeln, welche am 1. April in der „Egalité" erschienen waren, zum Mord aufgereizt zu haben. Die incriminirte Stelle des Michel Zevaco unterzeichneten Artikels lautete nach der Uebersetzung des „Standard": „Vergesst nicht, es sind hochgestellte Personagen da, welche in wenigen Secunden heruntergebracht werden können durch die Kugel eines gewöhnlichen Schützen. Wenn ihr nicht ganz und gar in der Sorge um eure eigene Haut aufgeht, begebt euch nach dem Place de la Concorde am 1. Mai 2 Uhr."

Die anstössige Stelle des zweiten Artikels, welcher Emil Gouret unterzeichnet war, lautete folgendermassen: „Revolutionäre, vergesst nicht, dass alle Deputirten Verräther sind, dass jeder Einzelne derselben an eurem Ruin arbeitet, dass kein Deputirter etwas für euch thun kann, demgemäss solltet ihr handeln. Ein allgemeines Sprichwort lautet: „Man kann keinen Pfannkuchen machen, ohne Eier zu zerbrechen." Zerbrecht Eier und zerbrecht eine grosse Zahl davon. Je geringer die Zahl Derer ist, welche von der herrschenden Klasse übrig bleiben, desto unbedeutender, o Volk, werden die Hindernisse sein, welche deinem Glück im Wege stehen. Das zum Tode bringen der Unterdrücker ist eine nützliche Handlung. Wenn sie nicht einwilligen Selbstmord zu begehen, tödtet sie selbst."

Die Geschworenen sprachen ihr Schuldig und M. Zevaco wurde zu 4 Mt. Gefängniss und 1000 Fr. Geldstrafe verurtheilt. M. Gaillava, als Geschäftsführer, erhielt 3 Mt. und 1000 Fr. Geldbusse zudictirt. Mr. Couret wurde in seiner Abwesenheit zu 15 Mt. Gefängniss und 3000 Fr. verurtheilt.

Was der 1. Mai bringen wird?

Diese Frage beschäftigt heute Jedermann, der ein Interesse an der Arbeiterbewegung hat. In der französischen Kammer soll sich der Minister des Innern dahin geäussert haben, dass er an diesem Tage keine Demonstrationen duldet. Die französischen Arbeiter lassen sich jedoch nicht so leicht einschüchtern und wer weiss, was, wenn man sie irgendwie verhindern will zu demonstriren, dort nicht alles geschehen kann.

Den deutschen socialdemokratischen Führern, welche doch die Achtstunden-Feiertagssuppe haben einbrocken helfen, fällt jetzt beim Gedanken an die eventuellen Folgen, welche eine Demonstration nach sich ziehen könnte, trotz ihrer 1½ Millionen Hintermänner ohne den jüngeren Nachwuchs, das Herz in die Kniekehle.

Die ungefähre, in der soc.-dem. Reichstagsfraction vorherrschende Ansicht über diese Feiertagsfrage lässt eine Correspondenz an die Wiener „Arbeiter-Ztg." vom 25. März errathen. Sie bildete gleichsam eine Antwort auf verschiedene in Arbeiterkreisen in derselben Frage gefasste Resolutionen. In der Correspondenz wird gesagt:

„Sobald der Reichstag zusammentritt, und das soll um die Mitte April geschehen, wird die socialdemokratische Fraktion des Reichstages vor allen Dingen Stellung zu nehmen haben zu dem, was am 1. Mai geschehen soll; d. h. sie wird beschliessen, welche Parole sie als Richtschnur für die Demonstration zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages für die Partei und auch für die Arbeiterklasse ausgeben will. Die Sachlage ist nicht so einfach, wie man theilweise in der Partei selbst glaubt.

Es ist nicht zu bestreiten, dass der Ausfall der Wahlen in die weitesten Arbeiterkreise eine Aufregung und einen Optimismus über das, was sie vermochten, getragen hat, dass nicht nachdrücklich genug vor Ueberschätzungen gewarnt werden kann. Auf der anderen Seite ist die gesammte Bourgeoisie sowohl über den Ausfall der Wahlen, wie über das, was der erste Mai bringen mag, in nicht minderer Erregung, und so könnte es bei dieser Gestaltung der Dinge l e i c h t z u C o n f l i c t e n k o m m e n, die nicht mehr durch die Polizeigewalt, sondern d u r c h d i e M i l i t ä r g e w a l t g e s c h l i c h t e t w e r d e n.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die in voriger Woche in Berlin stattgehabte Conferenz der Commandeure sämmtlicher Armeekorps in engster Beziehung zu der beabsichtigten Demonstration am ersten Mai und den etwa ihr folgenden Arbeitseinstellungen stand, um gegebenen Falles ausbrechende Conflicte im Blute zu ertränken. Die Drohung mit dem „Zerschmettern" ist nicht umsonst gefallen."

Liebknecht, der Hauptmann an der Spritze, wiegelt noch speciell ab in der „Sächsischen Arbeiter-Ztg." — Die Leute haben also auf dem Pariser Congress doch nur Spass gehabt.

Wir unsererseits möchten, da die Sache doch einmal angeregt ist, die Arbeiter auffordern, am 1. Mai Alle, wie ein Mann, auszurücken, sich aber vorher ordentlich zu bewaffnen und statt mit Papierwischen, mit ihren Armen ihre Stärke zu erproben, wozu ihnen wahrscheinlich die Gelegenheit geboten wird.

Es kreiste der Berg und gebar eine Maus.

Die von der Arbeitsconferenz gefassten Beschlüsse, welche den dabei vertretenen Regierungen zur Begutachtung vorgelegt werden, lauten:

a) Wöchentliche Ruhe.
1. Sonntag wird im Allgemeinen als der gesetzliche Ruhetag betrachtet.
2. In Betrieben, wo ununterbrochene Thätigkeit nöthig ist, soll mindestens jeder 2. Sonntag ein Ruhetag sein.
3. Die Regierungen sollen zu einem internationalen Verständniss über diesen Punkt kommen.

b) Bergwerke.
1. Untertagarbeit ist für Frauen und Kinder unter 14 Jahren (12 in südlichen Ländern) absolut verboten.
2. Die Arbeitszeit in gefährlichen Minen soll nach dem Ermessen der einzelnen Länder verkürzt werden.
3. Der Staat hat für Sicherheit in den Minen zu sorgen, ebenso für Entschädigung in Unglücksfällen.
4. Lohn und Arbeitsquantum sind durch freie Vereinbarung zu regeln nach dem englischen Muster (*sliding scale.*)

c) Frauen- und Kinderarbeit.
1. Kinder unter 12 Jahren sind von allen industriellen Etablissements auszuschliessen.
2. Kinder zwischen 12 und 14 Jahren sollen nicht über 6 Stunden arbeiten mit wenigstens einer ½ Stunde Pause; Sonntags- und Nachtarbeit ist ihnen verboten.
3. Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren dürfen nicht über 10 Stunden arbeiten mit mindestens 1½ Stunde Ruhe. Nacht- und Sonntagsarbeit verboten.
4. Für die Zeit zwischen 16 und 18 Jahren soll ein Maximal-Arbeitstag festgesetzt werden, nebst Verordnungen für Nachtarbeit und gefährliche Beschäftigung.
5. Für Frauen über 16 Jahren darf die Arbeitszeit täglich 11 Stunden nicht überschreiten mit 1½ Stunden Pause. Nacht- und Sonntagsarbeit ist verboten.

Für England würden diese Beschlüsse in mancher Beziehung einen Rückschritt bedeuten, so in Bezug auf Nachtarbeit, welche hier schon längst jungen Leuten unter 18 Jahren verboten ist. Das Ganze ist überhaupt nur eine Leimruthe für die Dummen, deren Zahl hoffentlich nicht sehr gross sein wird. Die Geschichte verlief jedoch nicht ganz ohne einen „humoristischen" Zug. Als nämlich die Mache zu Ende war, nahm Jules Simon, der französische Delegirte, sein Glas und leerte es *auf das Wohl der darbenden Menschheit.* Der Heuchler! dass er daran erstickt wäre.

Nachahmenswerth.

Der Meerbusen bei Lofoten in Norwegen enthielt eine ungeheure Masse Fische. Eine Fischerei-Gesellschaft, welche dies ausgefunden und dadurch ein Geschäft machen zu können glaubte, kam mit 4 Dampfbooten herangefahren, versperrte den Eingang des Meerbusens mit Ketten und verbot den am Ufer wohnenden armen Fischern ihre Netze auszuwerfen, es sei denn, sie theilten ihre Beute mit ihr, der Gesellschaft. Mehrere Fischer machten den Versuch, die Ketten zu durchbrechen, wurden aber von der Mannschaft der Dampfboote, welcher grosse Wasserschläuche als Waffen dienten, durch starke Wasserstrahlen zurückgetrieben. Am andern Tage jedoch kamen die Fischer in verstärkter Anzahl (600 Boote stark) zurück; sie sprengten die Ketten, stürmten die Dampfer, bemächtigten sich der Schläuche, welche sie nicht durchgeschnitten und sandten die Wasserstrahlen gegen die Schiffsmannschaft, welche nun grosse Noth hatte, sich zu retten. Nach diesem glänzenden Sieg konnten die Uferbewohner den Fischfang in Ruhe beginnen und sie machten eine reiche Beute.

Würde die grosse Masse des Volkes in ähnlicher Weise vorgehen, wenn sie von den Eigenthumsbestien verhindert wird, sich Nahrungsmittel zu verschaffen, dann würden wir der Lösung der socialen Frage viel näher stehen, als wir es wirklich thun.

Briefkasten.

A. S., Chicago. Broschüren erhalten. Besten Dank und Gruss.

K. in *S., Bulgarien.* Wir besorgen gern den „Anarchist". Brief folgt.

M. in *P.* Haben Sie keinen Brief erhalten? Hoffentlich sind Sie noch am Leben.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 12. April: Vortrag und Discussion. Thema: „Welches sind die besten Mittel das Privateigenthum abzuschaffen."

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 93. V. Jahrg. **London, den 26. April 1890.** **Preis per No. 1d.**

(Für die „Autonomie".)

Die beiden Schwestern.

Ich kenne zwei recht brave Schwestern,
Die wurden in London gebor'n;
Die Aeltere hat schon vor Jahren,
New-York sich als Wohnsitz erkor'n.

Es sind zwei gar trotzige Mädels,
Sie kämpfen für Wahrheit und Recht
Und möchten vom Schlummer erwecken,
Das träumende Menschengeschlecht.

Sie möchten es gerne erlösen,
Aus elender Lohnsklaverei,
Und werden auch nicht eher ruhen
Bis alle die Armen sind frei.

Und aller Verfolgung zum Trotze,
Und auch dem Hass der Tyrannen,
Geh'n rastlos und unentwegt vorwärts
Sie stets auf der Freiheit Bahnen.

Und weil sie so muthig und edel,
Von mir werden beide geliebt;
Doch dass sie zuweilen sich zankten
Hat mich oft sehr schmerzlich betrübt.

Die „Autonomie" und die „Freiheit"
Wollt' hier ich mit Schwest'ren vergleichen;
Sie sollten sich zu ferner'm Handeln
Die Hände versöhnend reichen

Baltimore. *F. H.*

Wetterleuchten.

Wie das Wetterleuchten einen baldigen Gewittersturm ahnen lässt, so kündigen auch die in Volkskreisen hin und wieder auftauchenden Unruhen und Aufstände den herannahenden grossen Massenkampf an. Sie können als die Propaganda der That in grösserem Massstabe betrachtet werden: die Akte von aufständischen Arbeitermassen in einer Gegend rütteln die Unterdrückten anderer Gegenden auf und flössen ihnen Muth ein; und wie ein um sich greifender Waldbrand auch den letzten Baum in Flammen setzen kann, so erfasst zuletzt der Geist der Empörung die gesammte Volksmasse, welche dann mit ihrer kräftigen Faust das ganze bestehende fluchwürdige Raub- und Mordsystem in Trümmer schlagen wird.

Als z. B. die Glasarbeiter im Isergebirge unlängst einen Theil des „Eigenthums" ihrer Ausbeuter zerstörten und der Waffengewalt heftigen Widerstand leisteten, der ganzen Hainfelder Friedensschalmeierei zum Trotz, da setzten sie der gesammten Arbeiterschaft ein Beispiel, sie gaben dem Eigenthumsbegriff vieler Tausenden von Köpfen, wie er noch in denselben vorherrschend war, eine andere Wendung. Solche Auftritte geben nämlich Anlass zum Denken und zu Diskussionen unter den Massen, sie gelangen zu den Ohren auch der Unwissendsten und Indifferentesten und bilden für die Aufgeklärteren einen Anhaltspunkt, ein Thema, um durch dasselbe jene von der Nothwendigkeit der Nachahmung solcher Akte und der gänzlichen Abschaffung des Privateigenthums überzeugen zu können. Und wie Wellen eines reissenden Stromes stürmen die Ideen der Expropriation und des freien Genussrechts auf diese Weise vorwärts, bis sie endlich, im grossen Volksoceane angelangt, über den Köpfen des untergehenden Ausbeuterthums zusammenschlagen. — Die Propaganda der Massenaufstände verdunkelt die der Einzelakte, indem sie schneller zum Ziel, zur Revolution führen muss.

Solche Massenaufstände, die wir als die Vorboten der Revolution bezeichnen können, mehren sich gegenwärtig aus verschiedenen Anlässen fast täglich auf dem Continent; und wenn sie auch in vielen Fällen erst von der Polizei provozirt werden, so zeigen sie uns doch, dass die Arbeiter sich nicht ewig wie eine Heerde Schafe geberden.

Der Bericht über die Unruhen in Wien, welchen wir in unserer letzten Nummer brachten, wurde durch spätere Nachrichten bestätigt. Bourgeois-Zeitungen, sowie auch socialistische, welche sich geberden, als wenn die Socialdemokraten allein die Arbeiterbewegung ausmachten, wollen jedoch behaupten, dass die Revoltirenden nur „Lumpengesindel" seien, welches mit der Arbeitersache nichts zu thun hat; dennoch aber stellt es sich heraus, dass mehrere Verwundete, welche ärztliche Hülfe nöthig hatten, streikende Arbeiter waren, und in den Verhandlungen gegen die Verhafteten werden wir ja sehen, inwieweit dieselben als „Lumpengesindel" zu betrachten sind. Wie heisst überhaupt „Lumpengesindel"?! Jedenfalls waren alle an dem Vernichtungswerk Betheiligten noch nicht sehr gewöhnt an die alle Energie untergrabende „Parteidisziplin". Sozialisten sollten das sogenannte „Lumpenproletariat" nicht zu weit wegwerfen; denn wenn es in der besagten Affaire stark betheiligt war, dann wird es, das sind wir überzeugt, in der Revolution eine bedeutende Rolle spielen, während, wenn der Taktik des soz.-dem. Führerthums immer Folge geleistet würde, eine Revolution niemals ausbrechen könnte, soviel sie auch darüber sprechen und schreiben.

Das Volk wird zur Revolution tüchtig gemacht, nicht durch Abwiegelung oder hinterm Ofen, sondern durch öftere Reibereien und Konflikte mit der Polizei- und Militärmacht, wie sich z. B. vorige Woche in Nord-Mähren ein Fall abzuspielen anfing, welcher jetzt noch nicht beendet ist. Es ist dort, wie jetzt schon allgemein bekannt, ein alle Minen und Eisenwerke im Ostrau- und Karwingebiete umfassender Streik ausgebrochen, welcher sich später noch auf Ostschlesien ausdehnte und eine kleine Armee Militär in Anspruch nimmt, um die Arbeiter „im Zaume zu halten." Wieviel Militär könnte aber dem Zerstörungswerk der Arbeiter entgegengesetzt werden, wenn sie überall, in allen Landestheilen auf ähnliche Weise (siehe „Streikbewegung" auf Seite 4) vorgingen.

Die Arbeiter werden durch solche kleine Scharmützel nicht nur kampfestüchtig gemacht, sondern es wird ihnen auch die Thatsache vor Augen geführt, dass, wenn sie überall zu revoltiren anfangen, das Militär sich so zersplittern muss, dass es ihnen gegenüber, wenn sie einigermassen gute Waffen gebrauchen, nichts ausrichten kann. Die Idee der Kampfesführung durch centralisirte grosse Truppenkörper auf Seiten der Revolutionäre bei der künftigen Revolution, womöglich unter einer Dictatur, muss, wenn man die sich von Zeit zu Zeit abspielenden Thatsachen genau in's Auge fasst, unbedingt übern Haufen fallen und unsere Anschauung von dem Kampf als individuell oder wenigstens führerlos immer mehr an Boden gewinnen.

Auch in Deutschland beginnt es jetzt zu wetterleuchten, so machte der unlängst stattgehabte Aufruhr in Koepenik, wegen dessen jetzt mehrere Personen verhaftet sind, einem wieder etwas leichter aufathmen; er liess einem wieder erkennen, nach welcher Richtung der Wind weht, und bald darauf sehen wir schon die Locomotivfabrik von Diebig & Co. durch Dynamit in die Luft fligen; auch sollen in Braunsberg in Ostpreusson Enteignungen vorgenommen worden sein.

Womöglich — und wir hoffen es — wird aber der erste Mai alle diese Vorgänge in den Hintergrund drängen, ausgenommen hier in England, wo die Trades Unions den Feiertag auf Sonntag, den 4. Mai verlegten, um keinen Taglohn einbüssen zu müssen. Nur eine kleine Minorität, darunter die „National Federation of Labour Union", gedenkt den 1. Mai zu feiern.

Die sozialdemokratischen Führer in Deutschland wollen freilich den Pariser Congressbeschluss, zu welchem sie beigetragen, auch nicht aufrechterhalten. So beschlossen sie am vorigen Sonntag in Halle, den Tag nur als Ruhetag zu begehen und alle Conflicte zu vermeiden. Die Hauptsache sei, zu Gunsten der achtstündigen Arbeitszeit eine grosse Demonstration zu veranstalten, welche die Form einer Petition an den Reichstag annehmen solle. Dessen ungeachtet wurde aber, wie verlautet, in zahlreichen Arbeiterversammlungen beschlossen, den Tag wirklich demonstrativ zu begehen. Auf der anderen Seite hetzen die Bourgeoiszeitungen das Bürgerthum gegen die Arbeiter auf, und wenn auch gesagt wird, dass die Regierung sich nicht einmischen will, so ist doch ganz sicher anzunehmen, dass die Polizei am Platze sein wird, die „Ordnung" aufrecht zu erhalten, und wir wissen ja, was diese darunter versteht.

Auch in Frankreich möchten sich die Führer gerne „drücken"; in Paris sollen sie die Arbeiter bewogen haben, blos am Abend zu feiern. Hingegen machen unsere dortigen Genossen, wie wir glauben, alle Vorbereitungen, um den Tag so „ernst" wie möglich zu feiern. Ob diese Waschlappen von Führern, als sie jenen „weltgeschichtlichen" Beschluss fassten, nicht an die Möglichkeit der Intervention der Regierung gedacht haben, dass sie jetzt erst, nachdem sie dieselbe vor Augen sehen, abwiegeln?

Etwas anders liegt die Sache in Oesterreich. Aufgeregt durch die grossartige Streikbewegung, haben viele der Scene nahegelegenen Gewerke sich entchlossen, am 1. Mai sich dem Streik anzuschliessen. Die Wiener Arbeiter sind fest entschlossen, den Feiertag abzuhalten. Während aber einige Vorschläge gemacht wurden, sich in Sectionen an verschiedenen Plätzen zu versammeln, ist die grosse Majorität der Arbeiter dafür, auf dem Prater ihre Demonstration abzuhalten. Dies wäre eine Dummheit, wenn man bedenkt, dass sie auf diesem Platze durch Wasser von beiden Seiten eingeschlossen sind und die Regierung militärische Vorbereitungen macht.

Aus Pest wird gemeldet, dass die Regierung einen Feiertag erlaubt, zugleich aber auch, dass die ganze Polizeimacht bereit und die Truppen in den Kasernen gehalten werden.

Der ganzen Stimmung nach zu urtheilen, und besonders nach der der Ausbeuter, welche in vielen Städten der verschiedenen Länder den Arbeitern mit der Entlassung drohen, falls sie sich an dem Arbeiterfeiertag betheiligen, wird die Sache wohl über die Achtstundenbewegung hinausgehen.

Wie wir sehen, sind die Ausbeuter nicht gesonnen, den Achtstundentag zu genehmigen, und falls es am 1. Mai zu Conflicten kommt, werden die Arbeiter umsomehr überzeugt, dass sie, um auch nur die allergeringste Verbesserung ihrer Lage zu erringen, Gewalt gebrauchen müssen. Und wenn sie dies doch einmal thun müssen, dann wenden sie dieselbe ebensogut für etwas Besseres an, für ihre vollen Menschenrechte.

Aber betrachten wir die Sache von einer anderen Seite: Die „Führer" wiegeln ab, im Anblick der Gefahr lassen sie die Arbeiter im Stich! Sollten da die Letzteren nicht ihre Sache in ihre eigene Hand nehmen?

Die Bourgeoisie hetzt, die Regierung droht, sollen diesen gegenüber die Arbeiter sich feige hinter dem Busch verstecken? Nein, ihr Arbeiter, zeigt diesen Halunken, dass sie sich in ihrer Rechnung geirrt. Tretet alle aus am 1. Mai, aber nicht des lumpigen Achtstundenrummels wegen, sondern um euren Feinden das zu geben, was sie euch zugedacht. Sie gedenken, euch niederschiessen zu lassen, falls ihr nicht ganz „brav" seid. Wohlan denn, kommt ihnen zuvor! — Kein Wetterleuchten mehr, sondern Blitze! — Werft die Brandfackel in ihre Paläste, ehe sie Militär gegen Euch ausrücken lassen; und wenn sie sich dann, nachdem ihnen die Flammen über dem Kopfe zusammenschlagen, zu retten suchen, indem sie wie nasse Hamster aus ihren Höhlen kriechen, dann gebt ihnen mit Kugeln den ewigen Segen. Vernichtet sie, diese Brut! Zerstört Alles, was euch zerstörenswerth und baut auf den Ruinen eine neue freie Gesellschaft auf.

Freie Liebe und Prostitution.

Zu dem in No. 85 d. Bl. enthaltenen Abschnitt des Artikels „Ehe, freie Liebe und Prostitution" hatten wir bemerkt, Einiges, was wir darin für Unrichtigkeiten hielten, zu wiederlegen; wir wollen jetzt diesem Versprechen nachkommen.

Der betr. Genosse beginnt mit den Worten:

„Hin und wieder hört man auch Stimmen in den Reihen der Sozialdemokraten laut werden, welche auch in den von ihnen erstrebten (richtiger geträumten) Volksstaat, die freie Liebe eingeführt wissen wollen. Auf welche Weise dies aber geschehen soll, darüber ist bis heute noch kein Ton in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Zur freien Liebe gehört erstens die absolute ökonomische Gleicheit und zweitens die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums, da aber die Sozialdemokraten von diesen beiden Punkten nichts wissen wollen, so ist die freie Liebe bei diesen Leuten nur eine Phantasie."

Dieser Auslassung gegenüber sind wir gezwungen einige Citate aus sozialdemokratischen Schriften entgegenzustellen. So sagt z. B. Bebel in „Die Frau und der Sozialismus", auf Seite 4: „Eine volle und ganze Lösung der Frauenfrage — worunter ich verstehe, dass die Frau dem Manne nicht nur von Gesetzeswegen gleichsteht, sondern auch ökonomisch frei und unabhängig von ihm und in geistiger Ausbildung ihm möglichst ebenbürtig sei — ist unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen ebenso unmöglich, wie die Lösung der Arbeiterfrage." Und auf Seite 12: „Gerade der Zustand sozialer Abhängigkeit, wodurch die Frau eine Art Eigenthum des Mannes wird, ist es, welcher sie ewig zur Sclavin des Mannes machen würde, wenn kein Gesellschaftszustand möglich wäre, der sie ökonomisch vollkommen emancipirte." Den Bund zwischen der ökonomisch unabhängigen Frau und dem unabhängigen Manne nennt Bebel „Ehe"; selbstverständlich versteht er aber darunter keine Zwangsehe, sondern er denkt sie sich ungefähr ebenso wie unser Genosse, wenn derselbe sagt:

„Unter freier Liebe verstehe ich das Zusammenleben zweier Personen, bei denen die gegenseitige Zuneigung als erster Grundsatz gilt, und die wenigstens auch die annähernd gleichen Eigenschaften besitzen, um harmonisch mit einander leben zu könnten; denn wenn nicht die gegenseitige Zuneigung und die Harmonie vorhanden sind, kann auch in der Ehe von einem glücklichen Familienleben keine Rede sein.

Ein anderer Sozialdemokrat, J. Ph. Becker, sagt in seinen „Neue Stunden der Andacht" auf Seite 14: „Gilt nun die absolute Verschiedenheit unter allen Wesen, selbst der gleichen Gattung, als unumstössliche Thatsache, so lassen sich folgerichtig, sowohl beim weiblichen, wie beim männlichen Geschlecht keine zwei Menschen finden, bei welchen der Liebreiz in gleichem Masse entwickelt und ausgeprägt ist und begegnet man in dieser Beziehung einer ebenso grossen Stufenleiter, wie bei jeder anderen menschlichen Eigenschaft. Während der Begattungstrieb der Einen gleichsam auf Null steht, erreicht er bei Anderen den Höhegrad des Excesses, und während so bei den Einen die Entbehrung kaum Entsagung erheischst, wird dagegen bei Anderen die Entbehrung zur Qual und die Entsagung zur heroischen Selbstkasteiung. Aber trotz dieser Wahrheit machen die noch in der Gesellschaft und in den Institutionen des Staats geltenden Anschauungen die gleichen Ansprüche an jeden Menschen auf eventuelle Tugend der Keuschheit und auf die durch unnatürliche und unvernünftige Zustände und Einrichtungen gebotene Enthaltsamkeit." Aus diesem hier Gesagten die richtigen Consequenzen gezogen, muss jeder Zwang im geschlechtlichen Verkehr wegfallen. Uebrigens wird es auch keinem Anarchisten, ebensowenig wie einem Sozialdemokraten einfallen, auf's Genaueste festzustellen, wie der geschlechtliche Verkehr in Zukunft geregelt werden soll.

Was sonst noch in Zeitungen u. drgl. über diese Frage von soz.-dem. Seite in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, davon wollen wir jetzt keine weitere Notiz nehmen. Wir halten das Erwähnte für genügend.

Betreffs der absoluten ökonomischen Gleichheit glauben wir behaupten zu dürfen, das es wohl in keiner Gesellschaftsorganisation möglich sein wird, Alle über einen Kamm zu scheeren.

Und was die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums anbelangt, so ist es wohl wahr, das die Sozialdemokraten davon nichts wissen wollen; aber diese ist auch zur freien Liebe nicht nöthig; denn die eigentliche, die Herzensliebe ist frei unter allen Umständen. Niemand kann sich darein mischen, nur das Zusammenleben zweier sich liebenden Personen wird häufig verhindert. Wenn aber heute ein Sclavenhalter seinen Sclaven und Sclavinnen, die sich gewiss keiner individuellen Freiheit oder ökonomischen Unabhängigkeit rühmen können, den freien geschlechtlichen Verkehr erlaubte — und wir können nicht einsehen, warum er das nicht könnnte — so wären sie im Genuss der freien Liebe. Der einzige Unterschied ist nur der, dass in einer Gesellschaft, welche auf individueller Freiheit und ökonomischer Unabhängigkeit beruht, die freie Liebe, d. h. der freie geschlechtliche Verkehr ganz selbstverständlich folgen muss, während sie unter den heutigen Zuständen nur unter Umständen practizirt werden kann und practizirt wird.

Und wenn dabei unter den bestehenden Verhältnissen Hindernisse störend einwirken, so ändern sie blos die Form von der, wie wir sie uns in einer freien Gesellschaft vorstellen, aber sie heben die Thatsache nicht auf.

Wenn nun unser Genosse sagt, dass sich Genossen einen moralischen Zwang auferlegen, indem sie trotz eines unfriedlichen Zusammenlebens mit Frauen, dieses einer Trennung vorziehen, weil es, dank der Vorurtheile unserer Gegner und der noch unaufgeklärten Massen, unserer Propaganda hinderlich sein könnte, so können wir darauf nur entgegnen, dass wir ebensowohl die partielle Expropriation zu Gunsten der Propaganda verwerfen müssten, weil uns unsere Gegner, im Falle wir dieselbe ausführen, den Titel „Räuber" beilegen. In der That, ein Prinzip muss auf schwachen Beinen stehen, wenn es vor den Vorurtheilen unserer Gegner in den Staub fällt.

Weiter meint unser Genosse, dass in einer freien Gesellschaft eine Garantie für gegenseitige gute Behandlung von Mann und Frau geboten wird dadurch, dass nach der Trennung eines Theiles, womit der andere Theil nicht einverstanden ist, keine Autorität den ersteren zwingen kann, wieder zurückzukehren; denn, sagt er: „wenn der Mann seine Frau lieb hat und sie gerne behalten will, so wird er auch darnach trachten, sie so zu behandeln, dass sie ihm nicht davonläuft u. s. w."

Wir dächten doch, wenn ein Mann seine Frau lieb hat, dann wird er sie schon aus Liebe gut behandeln und nicht vor Furcht ihres Davonlaufens. Man kann da nicht einwenden: „Ja, der Mann mag vielleicht in Zorn gerathen, irgend eines Umstandes wegen und da wird diese Furcht seinen Zorn dämpfen." Die Liebe ist unstreitig der stärkere Dämpfer.

Bezüglich der Prostitution wollen wir nur auf einen Punkt

eingehen. Unser Genosse glaubt nämlich in seinem Schlussartikel, solche Prostituirte, welche der „besseren Klasse“ angehören, verachten zu müssen, während er diejenigen, welche aus Noth diesem Laster in die Arme getrieben werden, seiner Verachtung nicht werth findet. Nun sind aber die Ersteren ebenso die Opfer der heutigen Verhältnisse, wie die Letzteren, wenn auch aus anderen Ursachen, und jene daher ebensowenig verachtenswerth wie diese. Wir können z. B. auch die Kapitalisten nicht verachten, weil sie Kapitalisten sind — denn ein Theil der Gesellschaft ist ja unter den bestehenden Verhältnissen gezwungen, diese Rolle zu übernehmen —, sondern weil sie mit der grössten Hartnäckigkeit diese verdammten Zustände, in denen wir leben, aufrecht zu erhalten suchen. Wenn wir nun diese Zustände abschaffen, werden alle Diejenigen, welche sich an dieselben anklammern, mit ihnen in den Staub sinken müssen — da giebt es kein Erbarmen.

Der Communismus.

(„La Revolté“.)

Es scheint mir, als habe die Anarchie keinen Grund zu sein ohne den Communismus. Denn wie die Anarchie die Verneinung der Herrschaft ist, so ist der Communismus die Verneinung des Eigenthums. Oder: Wer Autorität sagt, sagt Eigenthum, und wer Eigenthum sagt, sagt Autorität.

Wenn dieser Satz zugestanden wird, ist die Frage zu Gunsten des Communismus gelöst, und dieser muss alle Unentschiedenen unter seine Fahnen sammeln, alle Schwankenden, welche in ihrer aufrichtigen Liebe zur Freiheit der Anarchie untreu zu werden fürchten, indem sie von ihrem Programm das Eigenthumsrecht, an dem noch Viele hängen, auslöschen, ganz so, wie auch Andere die Autorität unter demselben Vorwand aufrecht erhalten möchten.

Das Recht jedes Menschen auf jede Sache hängt von seiner Co-Existenz mit dieser Sache ab. Dieses Recht ist nur durch die Möglichkeit es auszuüben beschränkt. Wenn es in der Welt nur einen Menschen gäbe, so würde derselbe alle Rechte über alle Sachen besitzen, welche es auf der Erde giebt. Wenn an Stelle dieses Mannes, den wir Jean nennen wollen, ein Anderer Namens Peter treten würde, so hätte er ebenfalls das gleiche Recht auf alle Dinge in der Welt. Aber wenn Beide zusammen auf der Erde lebten, würde dann die Gegenwart des Einen den Andern um einen Theil seiner Rechte berauben? Man hat das bis jetzt behauptet, und auf diesem Grund beruhen die Regierungen. Aber wir Anarchisten können dies nicht zugeben. Wir glauben, dass Alle dieselben Rechte auf alle Dinge haben. Dies ist der Grund, warum diese Rechte nicht collectiv sein können, ein Theil des Rechts hört nicht da auf, wo das andere anfängt, sie sind alle gemeinsam und unbeschränkt; die oben angeführte Hypothese, gemäss welcher die ganze Welt einem Einzigen gehört, würde sich wiederholen können für jedes Individuum. Wir Alle haben dieselben Rechte auf das Universalbanquet, aber diese Rechte sind unabhängig von einander, und wir haben nicht alle dieselben Bedürfnisse. Die Communisten sind daher absolut gegen die Theorie, gemäss welcher alle Producte erst Gemeingut sein müssen, um dieselben nachher wieder zu vertheilen. Sie ziehen vor, frei zu nehmen von Allem dessen sie bedürfen.

Auf diese Weise stellt sich die Harmonie ganz natürlich her. Jeder wird mehr und mehr gemäss seinem persönlichen Geschmack und seinen Bedürfnissen leben, indem er zugleich sorgfältig darauf achtet, nicht diejenigen Anderer zu hemmen.

Der Communismus hat keinen andern Zweck, als die Gleichheit durch die Freiheit, in seiner vollständigsten Bedeutung. So begreift man nicht, dass sich die Anarchisten weigern, dies zuzugestehen.

Es scheint mir, als sei der Communismus die Mutter der Anarchie, welche ohne ihn nichts sein würde, als eine leere Theorie, welcher man sehr wohl den Collectivismus vorziehen könnte.

Wenn das Eigenthum an der Natur der Autorität theilnimmt, wie wollen es dann die sog. Anarchisten aufrecht erhalten?

So wie die Apostel und Vertheidiger der Autorität überzeugt sind, dass die Abschaffung der Gesetze das Feld für die Verbrecher frei liesse, so bilden sich die Partisanen des Eigenthums ohne Zweifel ein, dass dessen Abschaffung den Müssiggängern und Dieben eine freie Carriere eröffnen würde. Während wir dem gleichwerthigen Satz: „Thu,' was du willst,“ hinzufügen: Jedem nach seinem Bedürfniss,“ — sprechen wir ein Princip aus, welches zu gleicher Zeit der Ausdruck und das Resultat der absoluten Freiheit ist. Es ist gewiss, dass es keine wahre Freiheit giebt, ohne dass Jeder Alles haben kann, was seine Bedürfnisse erheischen und dass nur unter dieser vollen Freiheit sich solche Verhältnisse zwischen der Production und dem Verbrauch entwickeln, wie sie zur Befriedigung aller Bedürfnisse Aller nothwendig sind, dergestalt, dass Jeder das haben wird, was er als vernünftiges Wesen wünschen kann. Und dann bleibt uns nichts mehr zu thun übrig, als uns wissenschaftlich auszubilden und zu vervollkommnen, so zu sagen als eine Art höheres Wesen mit unbegrenzten Anlagen für Weisheit und Glück.

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Schluss.)

Ich beharre noch dabei, meine Herren Richter, dass die menschliche Gesellschaft nur glücklich und vollkommen sein wird im anarchistischen Communismus, und diesen zu erlangen, muss das Privateigenthum in jeder Form abgeschafft werden.

Dies ist jedenfalls keine leichte Aufgabe, wenn wir in Betracht ziehen, dass der durch Euer System erzeugte Egoismus überall die Oberhand hat; auch wäre es verlorene Mühe, einen Bourgeois zum Communismus bekehren zu wollen. Ja, der Bourgeois weiss sogar sehr wohl, dass wir Recht haben; allein so lange auch nur noch ein Gesetz und ein Bajonett ihm zur Verfügung steht, wird er davon Gebrauch machen, und die Anarchisten wissen sehr wohl, dass er nur der Gewalt weichen wird. Durch Gewalt allein können wir die Volksmassen bewegen, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihnen eigentlich gehört. Doch um einen Erfolg zu erzielen, ist es vor allen Dingen nothwendig, dass das Volk seine wahren Freunde von seinen falschen zu unterscheiden weiss. Aus der Vergangenheit soll ihm gezeigt werden, dass eine Revolution nur dann heilbringend sein kann, wenn sie sich nicht zur Aufgabe stellt, einen blossen Regierungswechsel herbeizuführen, oder eine provisorische Regierung zu etabliren, sondern nur dann, wenn ihr einziges Ziel ist: völlige Abschaffung jeglicher Autorität, Aneignung aller gesellschaftlichen Reichthümer zu Gunsten der Allgemeinheit, nicht aber einer Clique, die als Verwalterin derselben gelten will; und endlich, wenn sie darauf ausgeht, energischen Widerstand zu leisten gegen Einsetzung irgend einer Macht.

Viele haben alles dieses verstanden; allein die Mittel fehlten zu einer ausgedehnten Propaganda. In der Unmöglichkeit, uns dieselben auf andere Weise zu verschaffen, als durch das, was sie unverschämterweise „Diebstahl“ nennen, hatte ich mich entschlossen, das conventionelle Eigenthum eines grossen Capitalisten anzugreifen.

Diese Aufgabe, das Privateigenthum anzugreifen, die wir Anarchisten mit vollem Bewusstsein erfüllen, hat eine doppelte Bedeutung: erstens kündigen wir dadurch das Recht der Selbsterhaltung an, das Ihr, Bourgeois, dem Thiere zusprecht, aber dem Menschen gegenüber verneint; zweitens schaffen wir uns dadurch das richtige Zeug, welches am besten geeignet ist, Euere Bude in Trümmer zu schlagen und nöthigenfalls Euch selbst obendrein.

Die Haare stehen Euch zu Berge beim Hören einer solchen Sprache. Es ist aber einmal so: Eine neue Zeit bricht an.

Wenn ehemals ein Hungerleidender, der einen Laib Brod sich aneignete, vor Euere dickbäuchigen Grössen zur Verantwortlichkeit gestellt wurde, pflegte er sich zu entschuldigen, um Vergebung zu bitten, einzugestehen, ein Verbrechen begangen zu haben, und gleichzeitig pflegte er zu betheuern, eher mit seiner Familie verhungern zu wollen, als zum zweiten Male das Eigenthum eines Andern anzutasten, und er schämte sich, sein Gesicht zu zeigen. Heutzutage sieht es aber ganz anders aus: die Extreme berühren sich, und der Mensch versucht, sich aus dem Sumpfe, in welchen er gesunken ist, zu erheben. Wird er vor Euch zur Verantwortlichkeit gestellt, weil er die feuerfesten Geldschränke Euerer Gesinnungsgenossen erbrochen hatte, so entschuldigt er seine Handlung nicht, sondern vertheidigt sie und beweist Euch unerschrocken, dass er blos der natürlichen Nothwendigkeit gehorchte, indem er das zurücknahm, was ihm zuerst entwendet worden war. Er liefert Euch den Beweis, dass seine Handlung in moralischer Hinsicht weit erhaben über allen Eueren Gesetzen steht. Er spottet Eueres Zetergeschreies und Euerer Autorität und zeigt Euch klar, Ihr Herren Richter, dass, trotz Euerer Anklagen — Ihr selber und Euere ganze Bourgeoissippe die wirklichen Diebe seid.

So steht es mit meinem Fall! Seid fest davon überzeugt, dass Euere Anklagen mich nicht erröthen machen, im Gegentheil, ich habe sogar meine Freude daran, von Euch Dieb genannt zu werden.

Gleichzeitig gereicht es mir zur Befriedigung, constatiren zu können, dass, ungeachtet aller Versuche, die Absichten meiner Handlung zu entstellen und in mir dieselben Laster zu entdecken, mit denen die Bourgeoisie behaftet ist, mir nur eine Beschuldigung zur Last gelegt werden konnte, nämlich der Diebstahl.

Nach all diesen Schilderungen meiner Vergangenheit und Beobachtungen glaube ich, meine Herren Richter, mich Euch in meiner wirklichen Gestalt gezeigt zu haben, und werdet Ihr begriffen haben, auf welchen Weg ich zum Anarchismus gelangt bin, welche Vernunftsgründe mich geleitet haben, solche Thaten zu vollbringen, oder — richtiger gesagt — die Expropriation in Anwendung zu bringen, und welche Ansichten ich über Euere Gesetze habe. Ihr werdet wohl nicht überrascht sein, zu hören, auf welche Art und Weise ich Euere lächerlichen Anklagen widerlegen werde.

Ehe ich jedoch zur Beweisführung schreite, muss ich gerechtigkeitshalber meine Mitangeklagten in Schutz nehmen und darthun, wie grundlos es wäre, die geringste Behauptung aufzustellen, sie seien auf irgend welche Weise an meinen Geschäften betheiligt gewesen. Ich versichere Euch, dass sie zum Unglück der Menschheit, nie auch nur eine Stunde an Anarchismus gedacht haben, noch ist es ihnen jemals eingefallen, mit mir in der Ausübung der Expropriation mitzuwirken.

Unsere Beziehungen rühren von einfacher Freundschaft her; allein mein Wunsch, ihnen nützlich zu sein, hat sie ein wenig compromittirt. Ich habe, meine Herren Richter, blos zu wiederholen, dass die anwesenden Mitangeklagten mit dieser Sache nichts gemein haben. Alles, was Ihr bei ihnen vorgefunden, rührt lediglich von mir her; sie nahmen es an, ohne zu wissen, woher es kam.

Was die freiwilligen Erklärungen Faure's zur Belastung meiner Freunde anbetrifft, so ist es überflüssig, Euch zu sagen, wie falsch sie sind; er gab sie in der Hoffnung, sich selbst dadurch zu retten. Alle die Anekdoten, welche er Euch erzählte, hat er blos von mir gehört, weil ich ihm Vertrauen schenkte, nicht aber von den Mitangeklagten, die ganz unschuldig sind. Meine „Mitschuldigen“ — wie Ihr sie nennt, sind ganz andere Leute, als die hier anwesenden, davon habt Ihr genügende Beweise. Doch werde ich niemals darauf eingehen, sie namhaft zu machen, ungeachtet der zahllosen Versprechungen und trotz allen Eueren Bemühungen, mich zu bestechen. In dieser Beziehung habe ich Euch nur zu wiederholen, dass Ihr meine Zunge nur mit meinem Kopf bekommt. — — — — — — — — — — — —

Nun, meine Herren Richter, nachdem ich Euch zur Genüge bewiesen habe, dass vor Euern Gesetzen nur ich allein verantwortlich bin, frage ich Euch, nach welchen Gerechtigkeitsregeln Ihr mich mit gutem Gewissen verurtheilen könnt?

Doch, was sage ich? „Gewissen!“ Hat denn ein Richter Gewissen im Leibe? Wenn dieses Wort manchmal ihrem Munde entspringt, so geschieht es blos, um ihren verbrecherischen Ränken den Anschein der Pflicht zu geben und dadurch Reclame für ihre Gerichtsbude zu machen.

Nachdem Ihr nun meine eigene Person einer so genauen Untersuchung unterworfen habt, gestattet mir, auch Euch etwas näher zu beleuchten und meinem Gedächtniss das Bild in Erinnerung zu bringen, welches ein berühmter Naturforscher entworfen hatte bei der Untersuchung von Reptilien. Als er von diesen kriechenden Geschöpfen sprach, drückte er sich folgendermassen aus: „Welch ein stumpfsinniges Thier, welch stieres Auge, man könnte sagen, der Blick eines alten Idioten, dessen Gehirn nahezu erweicht ist! Welch runzelige Stirne, welch eingedrückter Kopf, welche platter Körper und zweifelsohne auch Charakter!“

Nun, meine Herren Richter, diesen Wesen seid Ihr oft in menschlicher Gestalt begegnet. Es sind bleiche Herren von schwacher Constitution, in denen wüste Lüste jede edle Leidenschaft, jedes schöne Gefühl getödtet haben. Man findet sie häufig in den hohen Kreisen der Diplomatie, und sie bilden den grössten Theil des „ehrbaren“ Richterstandes. Ihre Kunst besteht darin, sich kaltblütig zu zeigen; ihre Staatsweisheit scheint nichts zu sagen und noch weniger zu wollen; ihre Arbeiten haben den Anstrich strengen Pflichtbewusstseins. Sie leben in einer gekünstelten Atmosphäre und in dem Süsswasser der Respectabilität und der Ehrsamkeit, und so, fortwährend mehr und mehr entkräftet, sind sie weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit zugänglich und bleiben immer Fremdlinge dessen, was ausserhalb ihres eigenen Kreises vorgeht.

Nun, bedenkt, meine Herren Richter, ob ich nach der Meinung, die ich von Euch habe, in der Absicht spreche, mich wirklich vertheidigen zu wollen oder von Euch und den Geschworenen ein wohlwollendes Urtheil zu erzielen.

Nein, Ihr Bourgeois, hier kann von meiner eigenen Person die Rede nicht sein, sondern nur von dem Ideal des Anarchismus, das ich mit Leib und Seele vertheidige. Von der Bourgeoisie erwarte ich keine Freisprechung, wohl aber von meinen Kampfesbrüdern, den Darbenden, für die ich das Wort ergriffen, von ihnen muss ich nur verstanden werden.

Es lebe die Anarchie!

Aus Spanien.

Als am vorigen Donnerstag vor 8 Tagen der Carlistenführer Marquis Cerralbo auf dem Bahnhofe in Valencia eintraf, fand seitens einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge eine feindselige Kundgebung gegen ihn statt. Die Menge folgte seinem Wagen nach dem Hotel, schlug die Fenster desselben ein und versuchte das Gebäude in Brand zu stecken, was jedoch durch die „Bürgergarde“ vereitelt wurde. Schliesslich musste Cavallerie requirirt werden, welche die Volksmenge angriff und mehrere Personen verwundete. Abends drang die Masse in den Carlistischen Club ein, steckte die Möbel in Brand und suchte auch das Löschen der Flammen durch die Feuerwehr zu verhindern. Eine andere Gruppe zertrümmerte und verbrannte die im Clubhofe stehenden Wagen. Einige versuchten auch die Kirche in Brand zu stecken, wurden jedoch von Truppen daran gehindert. Die Menge errichtete zwei Barrikaden in den Strassen, wurde aber von der Soldateska überwältigt.

„Pressfreiheit.“

Paris, 19 April. Der Anarchist Weill wurde von den hiesigen Geschworenen zu 15 Monaten Gefängniss und 2000 Franken Geldbusse verurtheilt, weil er im Wochenblatte „Le Père Peinard“ zum Bürgerkriege und Morde bestimmter Finanzleute aufgefordert hatte.

Aus dem Grabe.

Dem „Echo“ entnehmen wir: Wie ein Chicagoer Correspondent dem „New York Herald“ berichtet, sagte Thomas Broderick, ein Burlington Ingenieur, welcher wegen einem Dynamit-Attentat, verübt auf der Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, um auf derselben Zerstörungen anzurichten, ins Joliet-Zuchthaus gesteckt worden war, aber kürzlich begnadigt wurde, dass Oscar Neebe und Samuel Fielden höchst unmenschlich behandelt werden. „Ich sah vieles in dem Prison, während ich darinnen war,“ sagt er, „was der Untersuchung und Reform bedarf. Zeigt ein Gefangener Kraft und Ausdauer im Leiden, so ladet er sich sicher noch mehr Strafe von Seiten der Gefängnisswärter auf den Hals. Die hervorstechendsten Beispiele dieser Thatsache, welche ich gesehen, waren in den Fällen Fielden's und Neebe's. Fielden, ein englischer Anarchist, ist von ausgezeichneter Unerschrockenheit und trägt sein Schicksal mit der grössten Geduld und Resignation. Dadurch hat er sich den Hass der Wärter erworben und ich habe den unglücklichen Mann häufig mit furchtbarer Grausamkeit behandeln sehen. Einmal sah ich ihn mehrere Stunden lang an eine Mauer gekettet, während welcher Zeit er von den Wächtern mit den verschiedensten Schimpfworten überhäuft und von ihnen misshandelt ward, als wenn er einer der schlechtesten Gefangenen wäre, statt einer der besten. Neebe wurde nicht besser behandelt. Die Wärter und Wächter scheinen Beide nicht als ebenbürtig mit anderen Gefangenen zu betrachten. Ich werde agitiren für eine gesetzliche Commission, um die Verwaltung des Zuchthauses zu untersuchen. Diese zwei Anarchisten werden unter dem nichtigsten Vorwand bestraft.“

Streikbewegung.

Englischen Blättern wird geschrieben: Die Arbeiteragitation in Oesterreich hat einen so grossartigen Charakter angenommen, dass es fast unmöglich ist, ihr in ihrer Verzweigung zu folgen oder mehr zu thun, als ihren Umfang zu verzeichnen. Es mag kurz gesagt sein, dass kaum ein einziges Handwerk vorhanden ist, in welchem nicht Unzufriedenheit über diesen oder jenen Zustand vorherrscht. Neueren Nachrichten zufolge haben sich die Streiks über Mähren, Steiermark, Kärnthen und Kroatien ausgedehnt. Am 16. fand in Karwin (Mähren) ein Zusammenstoss zwischen Streikern und Militär statt; mehrere Personen wurden verwundet und eine getödtet.

Arbeiter aus Ostrau überfielen am 17. April die Zuckerfabrik in Grosskunzendorf und die Cellulosefabrik in Ratimau und erzwangen daselbst die Einstellung des Betriebes; zum Schutze der Fabriken wurden zwei Bataillone Infanterie aus Krakau requirirt. In Zarnbeck und Michalkovitz, wo die Arbeit wieder aufgenommen war, ist dieselbe trotz der Anwesenheit des Militärs freiwillig wieder eingestellt worden.

In Fulnek und Wagstadt wurde eine Anzahl Kaufläden von den Arbeitern angegriffen und die darin befindlichen Waaren expropriirt. Das Militär stellte schliesslich die Ordnung wieder her und nahm 118 Verhaftungen vor. In Fulnek haben alle Fabrikarbeiter die Arbeit eingestellt.

In Wittkowitz attaquirten die Streiker am 17. ds. Mts. eine Militär-Patrouille mit Steinen, worauf die Soldaten unter die ersteren schossen und 7 derselben schwer verwundeten. Von 60 Verhafteten, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, gelang es 20 während der Nacht zu entkommen. In dem Karwin-District allein sind 8 Bataillone Infanterie und 2 Schwadronen Cavallerie stationirt. In Troppau zertrümmerte die Menge vorigen Samstag alle Fensterscheiben einer Hanfbrechmühle, sowie die aller Häuser zweier Strassen. Auch da gelang es dem Militär die „Ordnung“ wieder herzustellen, aber eine Anzahl Soldaten musste mehr oder weniger schwer verwundet nach dem Lazareth gebracht werden. In Wittkowitz nahmen die Arbeiter den Major gefangen, welcher die dortigen Truppen kommandirt; es gelang jedoch seinen Soldaten wieder, ihn zu befreien. Wie es heisst, sind die Arbeiter nirgends gesonnen nachzugeben.

Auch in Deutschland dauern die Streiks ununterbrochen fort; kaum ist ein Streik in einem Gewerbe beendigt, so bricht er in einem anderen wieder aus, und so geht's von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort. So streiken auf der Germaniawerft in Kiel etwa 1,000 Schiffsbauer, in Hamburg die Schuhmacher und Maler, in Mewe die Zimmerleute, in Zittau die Steinmetzen, in Gera etwa 3,000 Weber, die sich der neuen Fabrikordnung nicht fügen wollten, in Dessau die Maurer, in der Wildsteingrube und Gieschegrube in Oberschlesien die Förderleute, in Berlin die Rollkutscher und Hülfskutscher in den Speditionsgeschäften, theilweise noch die Dreher, die Knopfmacher seit 11 Wochen und die Küfer. In Folge des Streiks der Tabakarbeiter sind die Kärner, die Schraubenmacher und die Kistenmacher, Männer und Frauen seit letzter Woche am Streik. Die Blechschmiede, Schlosser, Maschinisten, Lithographen, Buchdrucker und lithographischen Steinhauer bereiten sich zum Streik vor. 16,000 Schuhmacher haben am Montag den Streik proklamirt. Auch haben sich die Maurer und Zimmerleute entschlossen, wieder auszutreten, ebenso bereiten sich die Brauer zu einem Generalstreik vor.

Der Streik der Schuhmachergesellen im Osten Londons dauert fort, doch hat das Streik-Comité eine Anzahl von Arbeitern in die Provinzen gesandt, um dort Beschäftigung zu suchen und so den hiesigen Arbeitsmarkt zu erleichtern, wozu das nöthige Reisegeld den Leuten geliefert wurde.

Die Bootbauer an der Themse legten am vorigen Montag, da die Schiffsbauhofbesitzer ihre Forderung von 9d. die Stunde bei 54stündiger wöchentlicher Arbeitszeit nicht bewilligten, die Arbeit nieder.

In Manchester legten am vorigen Montag 1000 erbärmlich bezahlte jüdische Schneider die Arbeit nieder. Die Hauptforderung ist, Arbeitszeit von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, mit 1½ stündiger täglicher Pause für Mahlzeiten, und bessere Preisen für Maschinisten, Presser und Anfertiger bestellter Kleidungsstücke. Ebenso 4000 Dockarbeiter in dem Liverpool gegenüber liegenden Birkenhead. Die Ursachen des Ausstandes bilden Streitigkeiten über den halben Feiertag am Samstag und die nächtliche Arbeitszeit.

Ueberhaupt gährt es in ganz Europa; und wahrlich, es bedürfte nur ein wenig mehr Fühlung und Einverständniss unter der gesammten Arbeiterschaft und der internationale Generalstreik, welcher gleichbedeutend ist mit der Revolution, wäre da.

Briefkasten.

O., New-York. Es ist bei uns kein Brief ähnlichen Inhaltes eingetroffen. Besten Gruss, Brief folgt. — *K., New Bedford.* Sie haben vergessen den Postschein mitzusenden; ohne den können wir kein Geld haben. Bei so kleinen Beträgen ist es besser Briefmarken oder Papiergeld zu senden. — *B., New-York.* Bitte dasselbe mit dem Rad. Arb.-Bund abzurechnen. — *Heil. Aloisius, wo bist Du? E. K.* — *W., Philadelphia.* Broschüren gingen mit gestrigem Tage ab.

Auf Wunsch quittiren wir: *Rad. Arbeiter-Bund, New-York.*, 16 Dollar (£3 5s. 9d.); *K. in A.* 5s.; *Berlin* 30 Mark.

CLUB „AUTONOMIE“.

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 26. April: Volksversammlung. Als Thema ist aufgestellt: „Die Volksbewegung auf dem Continent“.

Am 1. Mai

findet im Clublocal zur „Deutschen Eiche“, 23a, Prince's Square, Cable Street, E., ein von deutschen Anarchisten veranstaltetes Massen-Meeting statt. Tagesordnung: „Die Arbeiterbewegung und der achtstündige Normalarbeitstag.“

„Die Märtyrer von Chicago,“

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie“, R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Die Autonomie“

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Der Anarchist“.

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 94. V. Jahrg. **London, den 10. Mai 1890.** **Preis per No. 1d.**

Die Achtstunden-Bewegung.

In unserer letzten Nummer haben wir die Vermuthung ausgesprochen, dass die Bewegung am 1. Mai über das ihr gesteckte Ziel hinausgehen werde. Wenn dies nun auch dieses Jahr noch nicht in dem Masse geschah, wie wir es gehofft oder gewünscht. so können wir doch mit Sicherheit behaupten, dass man im nächsten oder in den folgenden Jahren nicht bei der Achtstunden-Frage stehen bleiben wird; und dies wird umsoweniger geschehen, als die revolutionären Elemente in ihrer Propaganda fortwährend thätig sind und die Bourgeoisie durch ihre militärischen Rüstungen den Manifestanten gegenüber, den Zorn der letzteren herausfordert.

Schon in diesem Jahre hat man an vielen Stellen den eigentlichen Plan: den achtstündigen Normalarbeitstag durch Petitionen an die gesetzgebenden Körper zu erringen, bei Seite geschoben und thatsächlich den Streik begonnen. Und wenn man erst allgemein sehen wird, mit welchem „Erfolg" die Petitionen, da, wo solche eingereicht wurden, gekrönt sein werden, und welchen „moralischen Druck" die blossen Massendemonstrationen auf das Ausbeuterthum ausgeübt, wenn man sehen wird, dass dieses sich hinter dem Rücken der „geduldigen Schafe" eins in's Fäustchen lacht, die Petitionen einfach in den Papierkorb wandern lässt und an dem Motto festhält: „Die Flinte schiesst, der Säbel haut", dann werden auch die Arbeiter endlich zur Besinnung kommen und allgemein die Arbeit niederlegen. Erst dann wird es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen, dass sie bisher die grössten Esel waren, den Reichen als Lohnsklaven gedient zu haben; erst dann werden sie ihre Macht erkennen, und wenn sie nicht einen neuen Eselsstreich begehen wollen, werden sie die Arbeit nicht wieder aufnehmen, um dem Parasitenthum, dessen Ohnmacht sich ihnen dann genügend kundgegeben haben wird, den Wanst zu füllen, sondern sie werden Besitz ergreifen von allen Produktionsmitteln und dieselben zu Gunsten der Gesammtheit ausnützen.

Was könnte die herrschende Klasse im Falle eines solchen Generalstreiks mit all ihrer Polizei und all ihrem Militär ausrichten? Würden z. B. 400,000 Mann Militär in einem Lande von 42 Millionen Einwohnern ausreichen, die Arbeiter an die Arbeit zu zwingen, selbst, wenn das Militär zuverlässig wäre? Müsste dieses nicht dermassen über das ganze Land verbreitet und zersplittert werden, dass es unmöglich der Bewegung Einhalt thun könnte? Aber es kann in einem solchen Falle nicht einmal zuverlässig sein; sollten die aus den Arbeiterfamilien stammenden Soldaten, die vielleicht einige Wochen, oder ein Jahr vorher noch selbst den Arbeitskittel trugen, und selbst schon Streiks mitgemacht — von den überzeugten Sozialisten in der Kaserne garnicht zu reden — die mörderische Kugel auf ihre Brüder abfeuern? Uns erscheint dies fast unmöglich.

Wir sind jedoch keine Optimisten und glauben trotz all den günstigen Aussichten, der Sache nicht so ruhig ihren Gang lassen zu dürfen, ohne die Arbeiter fortwährend aufzufordern, sich mit Waffen zu versehen, um im Nothfalle sich ihrer Haut wehren zu können und selbst mit gutem Beispiel voranzugehen.

Die Genossen sollten sich überall an die Spitze der Bewegung stellen, wie in Barcelona, Valencia und anderen Städten und mit der Expropriation des Privateigenthums beginnen, auf dass diese Idee, welche ja die Quintessenz der sozialen Revolution bildet, immer mehr unter den Massen Platz greife. Und wie jetzt fast alle Arbeiter, welche nicht über den Achtstundenrummel hinausgehen, resp. nicht über denselben hinausdenken, von diesem angesteckt sind, und zu dessen Gunsten demonstriren, so werden sie auch schliesslich von der Idee der Expropriation ergriffen, wenn ihnen der Weg dazu gezeigt wird und die Mai-Demonstrationen der kommenden Jahre werden einen immer ernsteren Charakter annehmen, bis endlich das Parasitenthum, von Furcht überwältigt, den Schwanz zwischen die Beine nimmt und nach allen Himmelsgegenden die Flucht ergreift.

So hätte denn das sozialdemokratische Führerthum *unbewusst* doch ein gutes Werk verrichtet, indem es auf seinem Pariser Kongress auf diese „Mai-Idee" verfiel. Es ahnte aber wohl nicht, dass das Proletariat die Sache bald anders, d. h. ernster, auffassen und über seine Köpfe hinwegschreitend es unter seinem Massentritt zermalmen werde.

Menschenliebe und Mord.

Man fragt, wie wir dazu kommen, auf einer Seite unseres Blattes von Menschenliebe zu sprechen, während wir auf der andern zum Mord aufreizen; dies sei doch ein allzugrosser Widerspruch. Wir wollen uns über diese Frage einmal erklären.

Gewisse Zustände machen auf verschiedene Menschen auch verschiedene Eindrücke. Ein Mensch, in „höheren Kreisen" geboren und erzogen, kann sein Herz mit Gleichgiltigkeit dem Elend verschliessen, durch seine ganze Erziehung und Ausbildung wird er nur das zu thun gelehrt, was seiner Familie oder vielmehr seiner Klasse zum Vortheil gereicht, mag dabei noch so häufig die Phrase von der Freiheit, dem Wohle und den Interessen der gesammten Menschheit gebraucht werden. Die obere Klasse betrachtet eben ihre eigenen Interessen als mit denen der ganzen Menschheit identisch; sie glauben hart und fest, dass es ohne sie nicht geht, dass es Standesunterschiede, Arme und Reiche g e b e n m u s s. Der Fürst, der Gutsbesitzer, der Fabrikant u. s. w., ja selbst der Wucherer, sie alle betrachten sich als nützliche Glieder der Gesellschaft. Der Fürst oder Landesvater bewacht mit sorgfältigem Auge das „Wohl seiner Kinder"; Gutsbesitzer und Fabrikanten versehen so und so viele Armen mit Arbeit und folglich Brot; und der Wucherer „hilft" durch Geldvorschüsse dem Nothbedrängten aus seiner misslichen Lage. Jeder von ihnen glaubt damit als Gesellschaftsmitglied voll und ganz seine Schuldigkeit gethan zu haben.

So kommt es, dass höchst selten einmal ein Reicher dem Elend zu steuern sucht — was ohnehin, wie wir ja wissen, dem Tropfen auf einer glühenden Platte gleich ist — und noch seltener kommt es vor, dass diese That vom Grunde des Herzens aus geschieht. Er verachtet das über sein Erwarten sich so schrecklich vermehrende „Bettelvolk", das ihm und seiner Klasse, wenn zur Verzweiflung getrieben, doch gefährlich werden könnte, und reicht ihm mit abgewendetem Gesicht und zugehaltener Nase seine „milde Gabe". Andere glauben in ihrer Bornirtheit, auf ihre Macht gestützt, der Gefahr getrost entgegensehen zu können.

Aber die bestehenden Verhältnisse und die Parole: „Jeder helfe sich selbst", oder „wer schwimmen kann, der schwimme, und wer es nicht kann, der geht unter", haben auch die Massen verpestet. Unter Tausenden noch, sucht Einer dem Andern den Bissen Brot vor der Nase wegzuschnappen. Einer verräth oder verleumdet den Andern, um womöglich dessen bessere Stelle zu erhaschen; er schweifwedelt nach oben, küsst des Herrn Stiefel und behandelt seine Untergebenen mit Grobheiten. Solche „doppelt Armen" kümmert das Massenelend nur insofern, als es ihnen selbst vielleicht einmal passiren könnte, von der rauhen Hand des „Schicksals" hineingeschleudert zu werden; den Arbeitslosen betrachten sie einfach als einen Faulenzer, der nicht arbeiten will.

Der wahre Menschenfreund aber ist empört, wenn er auch nur einen seiner Mitmenschen darben sieht; es empört ihn, wenn er sieht, dass diejenigen, welche Paläste bauen, in Pesthöhlen wohnen, dass die, welche Sammet und Seide weben, sich und ihre Kinder in Lumpen hüllen müssen; er wird vom Zorn ergriffen, wenn er das Trottoir mit Teppichen belegt sieht, von welchen die Reichen, um nicht einmal den Stiefel mit dem Stein in Berührung zu bringen, in ihre Carossen steigen, und er bedenkt, dass Hunderte von Bettlern barfuss über Stock und Steine laufen; er wird wüthend, wenn er hört, dass hier oder dort Einer dem Hungertode erlegen ist, während er überallhin Nahrungsmittel in Hülle und Fülle erblickt! Und doch steht er allein all diesen Missständen gegenüber machtlos da. Wie soll aber Abhilfe geschaffen werden? — Er muss den Geist der Empörung in die Massen tragen, die Menschenliebe zwingt ihn dazu, den Mord zu predigen.

Dass von oben herab eine Aenderung der Lage der Dinge nicht zu erwarten ist, liegt nach dem, was wir vorher gesagt, klar auf der Hand, auch zeigen dies uns gerade wieder die jüngsten Vorgänge auf dem Kontinent am allerdeutlichsten, wo die Regierungen, im Einverständniss mit der ganzen herrschenden Klasse, sich überall vorbereiteten, um den Arbeitern am 1. Mai womöglich jedes Gelüste nur nach dem Achtstundentag m i t d e n W a f f e n zu vertreiben. Die herrschende Klasse ist somit der Hemmschuh an dem Rade der Zeit und sie wird, wie wir ja allgemein beob-

achten können, nur der Gewalt weichen. Ja, sie kommt mit der Gewalt immer und überall zuvor, wo sie auch nur die geringste Gefahr für ihr Eigenthum wittert, da steht sie sofort mit der bewaffneten Macht bereit.

Dies Alles sind Thatsachen, wovon wir uns fast täglich überzeugen können; dennoch aber muthet man uns zu, der gesellschaftlichen „Entwickelung" ihren langsamen freien Lauf zu lassen und ja nicht daran zu denken, für die bestehenden Ungerechtigkeiten irgend welche Individuen zur Verantwortung zu ziehen; denn sie alle seien doch nur Produkte der Verhältnisse.

Dieses Letztere stimmt wohl auf die Ausbeuter insofern, als sie sich nicht selbst zu Kapitalisten machen, sondern es werden, theils durch Erbschaft und theils dadurch, dass sich Dumme genug finden, welche für sie arbeiten. Dennoch aber steht fest, dass gerade auch ihre Klasse die Verhältnisse schaffen half; denn kein Gott, keine Vorsehung, sondern nur die Menschen selbst haben zu deren Gestaltung beigetragen. Als die hauptsächlich dabei in Betracht kommenden Faktoren mögen wir aufstellen: Schlauheit, Trug, List und Gewalt, von der ältesten Geschichte an bis heute des einen, und Dummheit und Unwissenheit des andern Theiles der Gesellschaft. Wären die Völker niemals so thöricht gewesen, Gebieter oder Autoritäten aufkommen zu lassen und anzuerkennen, dann hätte es auch niemals Ausbeuter geben, das Privateigenthum, um welches sich ja die ganzen bestehenden Verhältnisse drehen, sich nicht entwickeln können. Die Autorität und der Autoritätsglaube, die Folgen der oben aufgestellten Faktoren sind somit, nebenbei gesagt, älteren Datums, als das Privateigenthum. Die Autorität sowohl, wie das Privateigenthum, werden aufrechterhalten durch den Autoritätsglauben; ohne ihn wäre es keinem einzelnen Menschen möglich, etwas sein eigen zu nennen, vermittelst dessen er in den Stand gesetzt wird, Andere auszubeuten. Und wie die Stütze eines Gegenstandes, wenn auch nur ihrer Stellung nach, stärker sein muss, wie der zu stützende Gegenstand selbst, so trägt auch der Autoritätsglaube oder die Dummheit der Massen am meisten zu der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei. Diese Thatsache bestätigt sich an allen uns vorangegangenen Umwälzungen; wenn die Völker kaum ein System und dessen Träger, die Autoritäten, gestürzt hatten, so stellten sie schon wieder neue Autoritäten an ihre Spitzen, welche auf der Dummheit und dem Autoritätsglauben der Massen eine neue Macht gründeten.

Doch, wie der Zahn der Zeit schliesslich auch die stärkste Stütze durchfrisst, so sehen wir auch den Autoritätsglauben allmählich schwächer werden. Der jede Autorität verneinende Anarchismus erhebt sein Haupt; er fordert die Gesellschaft auf, jedes einzelne ihrer Mitglieder in seine vollen Menschenrechte einzusetzen, ihm das von der Natur angewiesene freie Genussrecht zu gewähren. — Der Anarchismus ist nicht nothwendigerweise gewaltsam.

Aber wie geberden sich dieser gerechtesten aller Forderungen gegenüber die herrschenden Klassen? Sie bewaffnen sich bis an die Zähne, sie leisten der Dummheit der Massen Vorschub durch nichtssagende Reformen, sie leiten die Jugenderziehung nach ihrem Vortheil und suchen Jeden zu vernichten, der ihnen die Larve von ihrer heuchlerischen Fratze reisst. Kurz, sie wollen bleiben, was sie sind und mag die ganze übrige Gesellschaft dabei zu Grunde gehen, mag Hunger und Pest sie verzehren.

Wenn diese Menschen nun durch die Verhältnisse zu Bestien entartet sind, dann haben sie keinen Platz mehr in der menschlichen Gesellschaft. Ja, hätte die grosse Masse die Macht in Händen, sie würde sie vielleicht in Erziehungsanstalten bringen, sie wieder zu Menschen erziehen und so das mitverschuldete Unrecht wieder gut machen. Wie aber die Sachen liegen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als sie zu vernichten, wie man Bestien vernichtet, die unsere Existenz bedrohen.

Der erste Mai im Allgemeinen.

Um dem Proletariat zur Kenntniss zu bringen, dass eine soziale Revolution sich nicht dekretiren lässt, noch kommandirt werden kann, bestimmt eine Handvoll Betrüger einen Betteltag, um von der herrschenden Bande einige „abgenagte Knochen" zu erbitten, und noch dazu in dem Bewusstsein, dass von dieser so wie so nichts zu erhalten ist. — Wahrlich eine Schande, welche von der Stirne des bewussten Proletariats lange nicht weggewischt werden kann.

Das Proletariat begreift schon theilweise den Kernpunkt dieser Frage; es will nicht mehr betteln, sondern frei geniessen von den Früchton der Natur, deren Quellen unerschöpflich sind. Dessenungeachtet wagen es diese Gaukler die soziale Revolution, ohne welche für einen Theil der Gesellschaft der Tisch immer ungedeckt bleiben wird, zu beschmutzen und in eine Bettelgeschichte zu verwandeln. Es brauchten 400 sog. Männer 8 volle Tage, um den Achtstundentag und die Demonstration am 1. Mai zu beschliessen. Dabei stellte sich aber heraus, dass diese „Kommandanten" die traurigste Rolle spielten; im letzten Augenblick liessen sie das Proletariat im Stich und bewiesen dadurch ihre Feigheit und ihren Verrath.

Die Reaktion hingegen, welche wusste, dass es auch noch andere Leute giebt und nichts Gutes ahnte, stellte sich unter Waffen. In Paris z. B. allein waren 80,000 Mann Militär nebst der ganzen Polizei auf den Beinen. Dies Alles war jedoch noch nicht ausreichend, man rekrutirte einen Strom von Spitzeln, und Jeder, der sich nicht lobend aussprach über die heilige Ohnmacht, war mit Verhaftung bedroht.

Es scheint mir der Mühe werth, den Unterschied zu betrachten: Die Reaktion stellte sich unter Waffen zur Vertheidigung des Privateigenthums und zum Schutze aller Derjenigen, die den Gesetzen Lobpsalmen heulen. Sie beabsichtigte Alle zu massakriren, die auf die Gesetze pfeifen und das privatkapitalistische System von Grund aus vernichten wollen.

Die Reaktion in ihrem Aufzuge von Bajonetten und Kanonen bewies haarklein das Bestehen der anarchistischen Kräfte, vor welchen sie in Ohnmacht fiel. In Wirklichkeit liess die Regierung in Paris jeden bekannten Anarchisten verhaften; selbst der deutsche Club „Morgenroth" wurde durchsucht.

Dies Alles beweist obendrein, dass die Sozialdemokratie keiner Regierung gefährlich ist. In Deutschland z. B. ist sie hoffähig, in Oesterreich ebenfalls. Der internationale Polizeistaat Schweiz hat sie angenommen, Amerika officiell acceptirt. Nur die Anarchie kann von keiner privilegirten Sekte anerkannt werden; denn diese wird vernichten: das Privilegium, die Privilegirten und das im Wege stehende sozialistische Führerthum, welches das grösste Hinderniss der socialen Revolution bildet.

Das Proletariat kann jetzt sehen, dass die soz.-dem. Führer Alles aufgeboten hatten, auf dass die Volkserhebung am 1. Mai zur Missgeburt werde. Sie wollten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Solidaritätsgefühl in den Massen vernichten. Dieser Akt wird ihnen als Riesenverbrechen in der Geschichte des Proletariats angerechnet.

Trotz alledem, trotz allem Aufwand der Bestialität ging der Streikruf von Ort zu Ort über die ganze Welt; ein Beweis des Vorhandenseins des wirklichen Solidaritätsgefühls und des erwachenden Bewusstseins im Proletariat, seines künftigen Sieges. Zugleich zeigte die Bewegung die Möglichkeit der allgemeinen Arbeitseinstellung und somit auch der sozialen Revolution.

Durch das Konzentriren der Truppen ist auch der letzte Rest des Zaubers geschwunden, welchen die Phrase von der "Vertheidigung des Vaterlandes" gewöhnlich hevorzurufen pflegte, und somit das Solidaritätsgefühl vermehrt und der Bund der Lohn- und Waffensklaven befestigt gegen die Kommandanten und Ausbeuter.

Wenn auch der kommandirte 1. Mai nicht nach Wunsch ausfiel, so ist doch vorauszusehen, dass er sich verewigen wird; denn, da das Proletariat bei dieser Gelegenheit seine Streitkräfte besser denn je sehen und messen konnte, wird es mit aller Energie darauf hinarbeiten, dass diese Art Agitation zu seiner Befreiung fortgesetzt wird und binnen Kurzem werden wir des Sieges sicher sein.

Aber Ausdauer, Ihr Brüder allerorts, wenn wir den Triumph der sozialen Revolution noch mitfeiern wollen: denn wohlgemerkt, jede Geburt hat ihre Wehen.

Proletariat, Du hast Deine Macht gesehen und Deine Kraft erkannt; Du siehst Dein weit vorgeschrittenes Werk, darum nicht zurück, sondern vorwärts, denn ein Rückgang wäre Selbstmord.

Keine Gesetze, keine Abwiegelung; denn wir streben nach dem Communismus in der Anarchie. -*i.*

Der Kohlengräber.

In der Unterwelt der Kohlengräber, die mit ihrem Schweiss und Blut die Kohlen fördern, sieht es wahrlich anders aus, als in den Palästen der Kohlenkönige, die nur schwelgen und faulenzen und dennoch immer reicher und reicher werden. Während die vom Gesetz beschützten Räuber und Sklavenhalter von dem Raube prassen und von Bacchanalien zu Bacchanalien taumeln, während diese bornirten Protzen auf die natürlichen Rechte und Freiheiten der armen, fleissigen und unermessliche Reichthümer erzeugenden „Gräber der schwarzen Diamanten" hohnlachend herumtrampeln und über deren Elend und Gefahren spotten, müssen diese „tief in der Erde Schooss" ihre Knochen, ihre Gesundheit und ihr Leben einsetzen, um nur noch weiter vegetiren zu können.

Während der Protze freudestrahlend auf dem weichen Canapee die faulen Glieder reckt und in dem Genusse der feurigsten und theuersten Weine schwelgt, oder wonnetrunken in den Armen seiner Maitresse ruht und sie verschwenderisch mit Gold und Diamanten beschenkt, dann liegt wohl der Miner in Schweiss gebadet auf nasskaltem Gestein in gliederverenkender Stellung und schlägt mit der Picke Kohle los, um den Schuss zu unterminiren. Da schmerzen ihn die Glieder von der harten Arbeit und die Gicht zwickt seinen ausgemergelten Körper, da wirft die keuchende Lunge nur noch schwarze Kohle aus, und der bleiche Tod grinzt ihm aus dem abgehärmten Angesicht entgegen. O, dort unten ist es grausig! Die drückende Luft, das ewige Dunkel, die schleichenden und dennoch plötzlich hereinbrechenden Gefahren, wobei der Tod reiche Ausbeute hält, bilden das oft von bezahlten Speichelleckern besungene „Königreich" des Miners. O Hohngelächter!

— Durch stürzende Wasser, fallendes Gestein, schlagende Wetter u. s. w., sind schon unzählige der Braven verunglückt. Verunglückt?! O nein, sie sind nicht verunglückt, sondern meistentheils hingemordet worden. Es ist doch Mord, kalt überlegter und cynischer Mord, wenn nachgewiesen wird, dass solche sog. Unglücke nur durch die Vernachlässigung der Gruben, durch die bestialische Geldgier der Grossräuber hervorgerufen wurde!! Oft werden die Minen bis auf das Aeusserste ausgebeutet, ohne dass die Ventilation, die Stützung und deren Ausbesserung genügend betrieben wird. Man lässt es eben solange gehen wie es geht, und verlieren dann 50, 100 oder noch mehr der Arbeiter ihr Leben dabei, so nennt man es einfach eine *Fügung Gottes*. Pah! was kümmert sich der Ausbeuter um das Leben seiner Lohnsklaven. Diese sog. „Kanaille", dieses „Lumpengesindel" kostet ja Nichts und ist — nach seiner Ansicht — nur dazu da, um sich in seinem räuberischen Interesse abschlachten zu lassen. Dennoch ist es aber schon vorgekommen, dass ein kapitalistisches Scheusal und Massenmörder bei einem „Unglück" ein „menschliches Rühren" bekam — wegen der dabei umgekommenen Esel, die ja Geld kosten. Ja, für den Esel wird auch gesorgt, dass derselbe nicht verhungert und in der Stallung desselben in der Mine ist es so durch gute Ventilation eingerichtet, dass dem Langohr die schöne und frische Luft in Maul und Nase geblasen wird. O ihr armen Miner! Ja, es ist schon vorgekommen, dass ein in „Ehren ergrauter Esel" — wir meinen hier selbstverständlich keinen zweibeinigen — pensionirt wurde und das Gnadenbrot bekam, aber zum ersten Male soll man davon hören, dass einem Arbeiter solche „Gunst" zu Theil wurde. Und falls doch? Dann war's nur ein Schurke, der seine Leidensgefährten verrieth und verkaufte, der den Judaslohn als Gnadenbrot erhielt oder als Obersklaventreiber angestellt und auf diese Weise „begnadet" wurde.

Die industriellen Raubmörder wirken beständig an ihrem Untergang. Sie säen immer mehr Hass und Blut, und diese Saat wird aufgehen. „Tief in der Erde Schooss" sammelt sich immer mehr Groll und der wird eines Tages zum Ausbruch kommen und die Kohlenfürsten und deren Soldknechte richten. Oft schon hat der Miner um Brot für seine darbende Familie, um Verbesserung seiner elenden Lage gebettelt und Hohngelächter und der Fusstritt war die Antwort. Oft schon hat er einen abgenagten Knochen mehr vom reichgedeckten Tisch seiner Ausbeuter gefordert, aber man hat diesen lieber den Hunden vorgeworfen und den Arbeiter mit blauen Bohnen gefüttert. Wenn aber der Tag der Sühne da ist, wenn das „obere" Gesindel zu Boden geschmettert ist und die Revolution ihren Fuss in deren Nacken setzt, dann werden Jene um Gnade schreien, das Volk aber wird der Schlange den Kopf zertreten. Und dass die soziale Revolution im Anmarsch ist, sieht jeder klardenkende Mensch, der einigermassen die Ereignisse verfolgt. Immer mehr spitzen sich die Verhältnisse zu und die Unzufriedenheit wächst:

Was naht wie Gewitterwolkenflug?
Was rollt und grollt in den Lüften?
Und horch, es erschallt ein gewaltiger Klang,
Und es naht ein herzerschütternder Sang
Mit Donnergang,
Mit Lawinendrang,
Und es beben die Särg' in den Grüften.

Was blitzt und kracht in der Wetternacht?
Was grollen die Wogen am Strande?
Es braust einher wie ein brandendes Meer
Der Enterbten, Entehrten, Geknechteten Wehr,
Der Darbenden, der
Proletarier Heer,
Und sie sprengen die ehernen Bande.

Und schau', in der Menschheit tagendem Roth
Die Dränger erschlagen, geflohen!
Erschlagen, geflohen die Schmach, die Noth,
Dem Arbeiter Leben, dem Arbeiter Brot!
Der Ausbeutung Tod!
Und der Liebe Gebot
Herrscht über die Freien und Frohen!

„Der Anarchist."

Correspondenz

Genf, 3. Mai 1890.

Werthe Genossen!

Genf, als eine der bekanntesten revolutionären Städte, scheint entschieden Rückschritte zu machen. Als Beweis dient die vor mehreren Tagen hier stattgefundene Delegirtenversammlung sämmtlicher Gewerkschaften, welche den traurigen Entschluss fassten, am 1. Mai, Abends, per Fahnen und Musik nach dem hiesigen bekannten Wahlhaus zu ziehen und mit den Händen in der Tasche für den 8stündigen Arbeitstag zu stimmen. Nationalrath Favon und Advokat Eabin (?) hielten vor mehreren Tausend Arbeitern je eine einstündige, und wie selbst die Tageblätter sagen, sehr bescheidene Rede. Auf mich machte der Rummel den Eindruck eines Possenreissers, denn nach jeder Rede spielte die Musik und es folgte ein unbewusstes, nicht endenwollendes Bravogebrüll; wir vertheilten das Flugblatt: „An unsere Brüder, die Proletarier", welches von Vielen mit Beifall angenommen wurde.

Hoffentlich lernen die Arbeiter bald allgemein einsehen, dass mit derlei Firlefanz nichts für sie erreicht wird. Unsere Idee bricht sich mächtig Bahn; es treten fortwährend neue Kampfesgenossen in unsere Reihen, auch erhalten wir starken Zuwachs von Aussen, so dass wir bald den Kampf gegen unsere Ausbeuter aufnehmen können. Das Neueste ist, dass man nicht mehr heimtückisch ausliefern will, sondern gesetzlich. Der zu Neuenburg stattgefundene Anarchistenprozess hat uns viele Anhänger zugeführt, ebenso aber auch neue Schwierigkeiten; denn die Presse schrie Zeter und Mordio über die Mangelhaftigkeit der Strafparagraphen, dass so etwas ungeahndet bleibe und sofort erklärte sich eine Spezialkommission, um Abhilfe zu schaffen; man fabrizirte ein Anarchisten- und Auslieferungsgesetz. Ein Artikel desselben lautet: „Wenn das gemeine Verbrechen den politischen vorwiegend, so ist die Auslieferung zu bewilligen, jedoch will der Bundesrath der betreffenden Regierung an's Herz legen, den Auszuliefernden wegen seiner politischen Meinung nicht zu bestrafen.

Ich sehne den Tag herbei, wo wir all die Gesetzesmacher mit ihren Gesetzen vernichten können.

Hoch die soziale Revolution! T.

Die Sozialdemokraten und die 1. Mai-Demonstration.

Paris, den 5. Mai 1890.

Die deutschen Sozialdemokraten und vor allem die hiesigen, sinken immer tiefer. Während ihre französischen Genossen, die Kollektivisten, alle Hebel in Bewegung setzten, um die 1. Mai-Demonstration zu einer wirksamen zu machen, haben die Ersteren einen Ausflug veranstaltet, wo sie natürlicherweise weder mit den Demonstranten, noch mit der Polizei in Berührung kamen. Bei diesem Ausflug, wo es sehr lustig zugegangen sein soll, hat einer der Betheiligten ein Bein gebrochen — vielleicht frägt sich nun der Unglückliche: ob es wohl nicht ehrenvoller gewesen, er hätte sich bei der Demonstration betheiligt und wäre verunglückt in Vertheidigung seiner Menschenwürde gegenüber den Brutalitäten der Büttel?

Wie zu erwarten, und was übrigens nicht mehr wie recht und billig ist, haben die Veranstalter des Ausfluges sich gegen den Verunglückten bereits sehr opferwillig gezeigt. Doch soll es mich Wunder nehmen, ob sie sich werden ebenso opferwillig zeigen, für die Opfer der Polizei-Brutalitäten gegenüber den Demonstranten?! abgesehen davon, dass einer dieser soziald. Maulhelden sich nicht entblödete, einem Anarchisten in's Gesicht zu schleudern: „Wäre ich bei der Demonstration gewesen und hätte gesehen, dass ein Anarchist „etwas machen" will, so wäre ich der Erste gewesen, welcher auf den Anarchisten losgeschlagen hätte."

Wahrlich, dazu gehört schon mehr als gewöhnliche Versumpfung, da spielt schon ein Stück Niederträchtigkeit mit. Und da werfen sich diese Biedermänner noch in die Brust, was sie für Helden sind — ja, gegen ihre Leidensbrüder, die für sie ihre Haut riskiren. — Aber so sind diese Hundeseelen ja von jeher gewesen; sie laufen mit durch Dick und Dünn, wo sie immer auch von ihren gleichfalls (und zwar mit Wissen) hündischen Führern geleitet werden. Es fehlt ihnen jedes Rechtsbewusstsein in Bezug auf Anarchisten. Sie sind im wahren Sinne des Wortes Jesuiten, aber moderne, rothe Jesuiten. Welch' eine Freude würde Loyola, der Stifter des Jesuitenordens, empfinden, käme er heute unter die Lebenden und sähe, wie sich seine Rasse in schönerer Farbe weiter vererbte.

Es ist geradezu haarsträubend, wie verkommen diese Sozialdemokraten sind und wie sie sich beeilen, in dieser Richtung ihrer Vervollkommnung entgegen zu streben. Sie, die stets den Anarchisten die „Ehrentitel" Spitzel, *Agents provocateurs*, dann wieder Feiglinge an den Kopf werfen, sie verkriechen sich nicht allein nur aus Feigheit, sondern auch aus Unmündigkeit, auf Kommando ihrer ebenso feigen Führer — diese wissen aber, was Ihr, deren Anhänger, nicht wissen wollt, nämlich: dass sie Verräther des arbeitenden Volkes sind und Ihr aus Dummheit Euch selbst betrügt.

Die Spitzel nun, die sie uns stets an den Kopf werfen und gar häufig auch, nachdem sie bei ihnen, aber erst durch Beschluss von dem oberen Führerthum herab, ausgedient haben, an die Rockschösse zu hängen versuchen, finden wir gerade bei ihnen recht angesehen. In dem soziald. Leseklub hier hat es nie an solchen gemangelt und heute, mehr denn je, spielen dieselben darin die erste Rolle. Ueberaus geschmeichelt fühlen sich darob die Mitglieder und schauen oft sogar mit Bewunderung zu ihnen auf, da dieselben sogar aus dem ff den Anarchistenfrass verstehen. Und wie hündisch-glücklich sie sich mit dieser Gesellschaft fühlen, beweist, dass sie mit wahrer Hundedemuth den gemeinsten Verrath ihrer eigenen Interessen zu bemänteln verstehen, ja oft deren Wünsche ihnen mit richtigem Hundeinstinkt von den Augen ablesen und bereitwillig erfüllen.

Schon Wochen vor dem 1. Mai war ein ewiges Fragen: wie verhalten wir uns zu der Demonstration? Alles war zuerst voller Begeisterung, bis die „Herren Führer" vor den Konsequenzen zurückschreckten, resp. als gute, friedliebende Staatsbürger sich dem Willen ihres Reichsoberhauptes unterzogen. Die Mühle wurde gegen den Wind gedreht und Donner und Doria!! haben wir denn keine Dressur im Leib?! Aber doch, sie haben ja fleissig gelernt, besonders seit dem Sozialistengesetz, so recht hübsch zu pariren und es gelang wirklich, dem hoffnungsfreudigen Proletariat die kühnen Adlerschwingen zu stutzen. „Wir werden thun, wie unsere Führer bestimmen", sagte einer dieser Getreuen im hiesigen soz. Leseklub, und sie gingen der Demonstration aus dem Wege und schimpfen heillos auf die Anarchisten, welche wieder die Spielverderber waren. Recht hündisch, doch jesuitisch — aber sozialdemokratisch. —s.

Die Mai-Demonstration.

Die Machthaber auf dem Kontinent hatten aus Furcht vor dem „rothen Gespenst", welches auf den „Hexentag", den 1. Mai, seinen Umgang ankündigte, alle Vorkehrungen getroffen, um es von ihren Thoren fernzuhalten. Diese Vorkehrungen bestanden jedoch nicht in kreuzweise vor ihre Thüren gelegte Besen, sondern in Bajonetten und Kanonen, welche ihnen leider jetzt noch zur Verfügung gestellt sind, als Mittel, ihre in Angst und Bangen schwebenden Kadaver „gefeit" zu halten.

In Paris wurden der permanenten Garnison noch 7 Infanterie-Regimenter beigesellt. Auch wurden schon einige Tage vor dem 1. Mai eine Masse Verhaftungen von Revolutionären vorgenommen, darunter sollen sich Merlino, Louise Michel, Cipriani und andere mit bekannten Namen befinden. Viele davon wurden beim Verbreiten von Flugschriften an die Soldaten verhaftet. Die Gesammtzahl der Verhafteten soll sich laut verschiedenen Berichten am 30. April auf 1400 belaufen haben, welche am 1. Mai dann noch um 500 vermehrt worden sein soll °).

Da die friedlich gesinnten Sozialisten, in Folge der drohenden Stellung der Regierung, von einer Demonstration fast ganz Abstand nahmen, so hatte Polizei und Militär, wenn wir den Zeitungsberichten Glauben schenken dürfen, meist nur die Anarchisten, welche unbegreiflicherweise wieder nicht genügend bewaffnet gewesen sein sollen, vor sich, um ihren „Muth" zu kühlen. Bei einem Zusammenstoss sollen ungefähr 50 Personen verwundet worden sein, darunter doch der Polizei-Kommandant.

°) Wie uns ein Genosse mittheilt, soll die Gesammtzahl der Verhafteten, vor und am 1. Mai, die Zahl 150 nicht übersteigen und die meisten wieder frei sein. — Den Bourgeois-Reportern kommt es auf ein paar Nullen ja nicht an.

In Marseille ging es, wie die Berichte lauten, ziemlich unruhig her; die Polizei, welche die Manifestanten auseinanderjagen wollte, konnte derselben nicht Herr werden, bis ihr Militär zu Hilfe kam. Die Arbeiter stürmten und plünderten eine Oelmühle; 30 von ihnen wurden verhaftet. Im Ganzen sollen ungefähr 100 Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Wenn nun der 1. Mai sonst in Frankreich ziemlich ruhig verlief, so wurde es am 2. um so lebhafter. In Roubaix legten ungefähr 35,000 Mann die Arbeit nieder, durchzogen in grossen Haufen die Strassen der Stadt, sprengten Thüren von Werkstätten und veranlassten die darin Arbeitenden, sich ihnen anzuschliessen. Natürlich ist Militärverstärkung eingetroffen. Die Anarchisten, hiess es, stehen an der Spitze der Bewegung, welche sich über Tourcoing, Lille, Croix und andere Plätze im Norden ausgebreitet. Diejenigen, welche weiter arbeiten, thun dies unter militärischem Schutz.

Im Süden traten die Kohlengräber aus und befürchtete man dort einen Generalstreik.

Die Feuerleute der Pariser Gaskompagnie legten ebenfalls die Arbeit nieder. Auch in den Fabriken von Saint-Maud, Ivry und Vaugirard ruhte die Arbeit.

In Madrid wurden, nachdem die Parlamentarier ihre Versammlung abgehalten, mehrere Arbeitergruppen die Strassen durchzogen, einige Verhaftungen vorgenommen; warum, wird in den Berichten nicht angegeben.

In Barcelona waren am 1. Mai schon beinahe alle Handwerke im Streik begriffen und fast alle Läden und Fabriken geschlossen. Es verlief jedoch Alles soweit ruhig, bis am 2., wo die Streikenden die noch Arbeitenden zu zwingen suchten, sich ihnen anzuschliessen. Der Gouverneur wusste sich nun in seiner Angst nicht anders zu helfen, als die Stadt dem Militär-Kommandanten zu überliefern, welcher sofort das Standrecht proklamirte. Die Arbeiter sind standhaft; wenn das Militär Ansammlungen verhindern will, bewerfen sie es mit Steinen. Am 3. Mai wurden mehrere Arbeiter verhaftet.

In Valencia, sagt der „Star", haben die Anarchisten die Arbeiter, welche den Achtstundentag bewilligt erhielten, veranlasst, die Arbeit wieder zu verlassen, bis man den Uebrigen dieselben Konzessionen mache. Die Polizei, von einer Schwadron Kavallerie unterstützt, verjagte eine angesammelte Menge und verhaftete die Wortführer.

Wenn sich die Arbeiter nur mit Knütteln bewaffnen wollten, wo es ihnen an Dynamit oder sonstigen Waffen gebricht, um damit wenigstens den Pferden die Köpfe verdonnern zu können, dann wäre auch die Kavallerie ihnen gegen über machtlos; das sollte sich jeder Arbeiter merken.

Am Sonntag Abend wurden in Barcelona an verschiedenen Stellen mehrere Dynamitbomben geworfen. Die Ausbeuter fangen an, den Forderungen der Streikenden nachzugeben. Unter den Verhafteten vom 3. Mai befand sich eine Frau, welche eine Dynamitpatrone unter ihren Kleidern versteckt hatte. An den Mauern angeklebte Proklamationen forderten die Streikenden auf, mit den Bourgeois ein Ende zu machen.

In Madrid wurde am Sonntag eine zweite Versammlung abgehalten, welche eine Deputation an das Ministerium absandte. Einer von der Deputation sagte dort: „Wir wollen zur Realisation unserer Forderungen blos legale Mittel anwenden; diese konveniren den Arbeitern, denn sie wollen vermeiden, viele Leben aufzuopfern; aber, wenn diese Mittel nichts nützen, werden wir nicht zögern, Gewalt zu gebrauchen."

In Rom wurden während der Demonstration am 1. Mai, wie es heisst, 30 Anarchisten verhaftet. In Neapel durchzogen Tausende von Arbeitern die Strassen; alle Läden waren geschlossen, Niemand wurde jedoch verhaftet. In Bologna wurden mehrere Ladenfenster eingeschlagen. Da, wie in Palermo, Pisa und Lugano schritt die bewaffnete Macht gegen die Demonstranten ein.

In Städten Belgiens, Hollands und Skandinaviens hielt man nur ruhig verlaufene, jedoch imposante Demonstrationen ab.

In Deutschland war die Betheiligung an den Demonstrationen, Dank der Abwiegelungen der Sozialdemokraten, nur eine schwache. In Berlin wurden Diejenigen, welche sich ohne die Erlaubniss ihrer Ausbeuter daran betheiligten, entlassen, was zur Folge hatte, dass in mehreren Fabriken der Streik proklamirt wurde. In Hamburg begannen am 1. Mai ungefähr 16,000 Arbeiter den Streik. Es waren dies Maurer und Zimmerleute, Blechschmiede, Hafenarbeiter und einige andere Handwerke. Auch da kam es infolge einiger geringfügigen Krawalle zu mehreren Verhaftungen.

In Buda-Pest kam es am 1. Mai zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen Arbeitern und Militär, als die Ersteren im Begriffe waren, eine Mühle zu demoliren, aus welcher sie die Arbeitenden herausholen wollten.

In Prostnitz suchten 4000 Arbeiter ihre Kameraden zu befreien, welche Tags vorher verhaftet worden waren. Auch in Lundenburg und anderen Städten Oesterreichs kam es zu Unruhen. In Prag, heisst es, suchte man einen Eisenbahnzug zu entgleisen (wahrscheinlich mit Militär beladen).

In Wien hatten die Sozialdemokraten den traurigen Muth, einen sog. „Anführer von Ruhestörern" festzunehmen und der Polizei einzuhändigen. Zu einer solchen Schandthat würde sich nicht einmal ein englischer Trades Unionist verstehen; nur Sozialdemokraten deutscher Zunge sind dazu fähig. So haben dieselben auch hier betreffs der 4. Mai-Demonstration in ihrem Lokalblatt bekanntzugeben für nöthig gehalten, dass sie jedem Ruhestörer, von welcher Seite er auch kommen möge, das Handwerk legen werden. Ob sie wohl der Polizei die Stirn geboten haben würden? Für sie giebt es sogar noch einen Proletarier-Pöbel. In ihrer letzten Nummer wird z. B. gesagt: „In Biala hat der P ö b e l am Spätabend noch furchtbare Verwüstungen angerichtet und alle Branntweinschänken demolirt u. s. w."

Am Sonntag gab es jedoch hier keine Gelegenheit, „Ruhestörer" festzunehmen. Die ganze Bourgeoispresse spricht ihr Lob aus über diese Demonstration, an welcher ungefähr 500,000 Personen betheiligt waren und in welcher auf den 17 errichteten Tribünen nur vom Achtstundentag durch die Gesetzgebung gesprochen wurde.

Die Demonstration am 1. Mai hingegen hatte einen revolutionären Charakter. Die in Masse aufgebotene Polizei, welche das revolutionäre Element hasst (wahrscheinlich fürchten die Polizisten, nach der Revolution keine Beschäftigung mehr zu finden und folglich Hungers zu sterben), machte allerlei Chicanen. Sie suchte eine vom Osten heraufkommende Prozession zu zerstieben. Den französischen und italienischen Genossen wollte sie ihre Fahne wegnehmen, und als diese deshalb mit ihr in's Handgemenge gerathen, wurde die Fahne zerbrochen. In Clerkenwell Green stiess sie die in Streik sich befindlichen Frauen einer Briefcouverts-Fabrik mit viehischer Brutalität; die muthigen Mädchen liessen sich jedoch nicht einschüchtern und marschirten trotzig ihrem Ziele, der Prozession zu, welche sich unter den erhebenden Klängen der Marseillaise nach dem Hyde Park bewegte. Die verschiedenen in dem Zuge wehenden Banner trugen die Inschriften „Arbeiter der Welt, vereinigt Euch." — „Arbeiter der Welt, wir begrüssen Euch als Brüder." — „Die, welche den heutigen Tag nicht feiern, sind Sklaven." — „Keine Meister, weder hohe, noch niedere." — „Hinweg mit Autorität und Monopol! Freien Zutritt zu den Genussmitteln!" — Eine Standarde repräsentirte einen durch einen Tritt von dem mit dicken Nägeln beschlagenen Arbeitsstiefel in die Luft geschleuderten, fettwanstigen Kapitalisten. Auf einer anderen standen die Worte: „Freiheit der Arbeit", u. a. m.

Die Zahl der im Park Anwesenden wird zwischen 20,000 und 30,000 geschätzt, welche die zwei errichteten Rednerbühnen umstanden. Auf der einen waren die Redner von der Socialist League und auf der anderen, die von der National Federation of Trades. Die Resolution der Socialist League wurde an beiden Tribünen angenommen. Sie lautete:

„Dieses Meeting begrüsst mit Freude das Erwachen der Arbeit, welches über die ganze civilisirte Welt Platz greift; es sieht ein und erklärt die Nothwendigkeit der Vereinigung der Arbeiter in allen Ländern, um die vollständige Freiheit aus dem kapitalistischen Joch zu erringen; es erklärt, dass das einzige Mittel, der Armuth und dem Elend ein Ende zu machen, ist, der freie Zutritt zu den Produkten der Natur und die Bewerkstelligung der Organisation der Arbeit durch die Arbeiter selbst; es fordert alle Arbeiter auf, das grosse Werk, diese Freiheit herbeizuführen, zu übernehmen, als eine nothwendige Pflicht, welche über alle Pflichten erhaben ist."

Die an der Demonstration Betheiligten gehörten fast Alle zu den schlechter situirten Arbeitern. Und so sehen wir hier, wie an der ganzen Maibewegung, dass in den untersten Schichten der meiste revolutionäre Zündstoff vorhanden ist, und dass da unten die soziale Revolution ihren Ausbruch nehmen muss.

Die Gruppe „La Revanche" der Kohlengräber in Frankreich erliess vor dem 1. Mai folgendes Flugblatt:

Es lebe der Allgemein-Streik!

Endlich ist es doch entschieden: dass am 1. Mai die Arbeiter der ganzen Welt die Arbeit niederlegen werden.

Die viel gefürchtete Waffe unserer Ausbeuter ist gebrochen durch das Einverständniss der Arbeiter aller Welt.

Unsere Ausbeuter können uns jetzt nicht mehr sagen, wenn wir streiken, dass wir das Spiel der Fremden spielen, welche ihre Produkte nach unserem Lande schicken. Das war immer eine gelungene Lüge, aber heute, Kameraden, ist diese Phrase abgedroschen, und sie werden uns nicht mehr damit fangen können.

Diejenigen, welche unsere Ausbeuter Fremde nennen, sind nichts anderes, als unsere Leidensbrüder, und sie werden die Ersten sein, welche uns die Hand reichen für den guten Kampf: Für die allgemeine Einstellung der Arbeit! Für den Generalstreik!

Unsere spanischen Brüder haben bereits angefangen zu feiern und bereiten sich auf einen erbitterten Kampf vor. In Italien herrscht grosses Elend, und die Gemüther sind auf's höchste erregt, und der Zornesausbruch ist nur noch eine Frage der Zeit.

Unsere Brüder, die Kohlengräber Deutschlands, haben durch ihre Energie den Thron ihres Tyrannen in's Wanken gebracht. Der 1. Mai ist das Vorspiel seines Einsturzes.

Unsere Brüder, die Kohlengräber Belgiens, kämpfen nun schon seit zwei Jahren mit hoffnungsloser Energie und wollen endlich nichts mehr von den geheuchelten Versprechungen hören; sie haben beschlossen, der 1. Mai werde für sie Generalstreik sein.

Unsere englischen Brüder, welche durch ihr Einverständniss einen ersten Sieg davontrugen, indem sie 300,000 Mann stark streikten, haben fertiggebracht, was wir vorher sahen, nämlich: den Kohlenmangel — und infolge dessen die Schliessung der Fabriken. Sie werden nicht zurückbleiben, denn sie haben beschlossen, am 4. Mai die Arbeit einzustellen.

Bravo und Gruss den Brüdern aller Länder!

Also auf, ihr Brüder, Kohlengräber Frankreichs, wir haben nicht einen Moment zu verlieren. Der Sieg ist uns sicher, wenn wir alle am Platze sind und vom 1. Mai ab keiner mehr in die Gruben steigt; lassen wir uns nicht einschüchtern, von wem es auch sei.

Wir wollen keine Ausbeuter mehr, wir wollen keine Meister mehr, wir wollen Alle frei sein, wir Alle wollen unser Antheil am Glücke, wir wollen Alle gleich sein und dafür unser Losungswort: D i e K o h l e n g r u b e d e n K o h l e n g r ä b e r n, und unser Feldgeschrei: D e r G e n e r a l s t r e i k.

Es lebe die soziale Revolution!
Es lebe die Anarchie!

Pressprozesse in Paris.

Gen. Gegout, der Geschäftsführer der „L'Attaque", und Gen. Malato, der Verfasser eines in diesem Blatte publizirten Artikels, standen am Montag voriger Woche vor den Schranken des Schwurgerichts. Sie waren angeklagt, zu Mord, Plünderung und Brandstiftung aufgereizt zu haben. In ihrer Vertheidigung behaupteten Beide, dass eine blutige Revolution das einzige Hilfsmittel bilde, das bestehende ungerechte Gesellschaftssystem in ein gerechtes System zu verwandeln. Sie wurden von den Geschwornen für Schuldig befunden und zu je 15 Monaten Gefängniss und 3000 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Chaumien, Redakteur, und Chiras, ein Mitarbeiter der „Egalité", waren wegen demselben „Verbrechen" angeklagt. Sie erschienen nicht im Gerichtshof und wurden Beide verurtheilt zu je 6 Monaten Gefängniss und 100 Fr. Geldstrafe. Somit war die Gesellschaft wieder gerettet.

Verurtheilungen in Wien.

Eine Anzahl j u n g e r A r b e i t e r, welche an den unlängst in Wien stattgefundenen Unruhen betheiligt waren, wurde von 8 Monaten bis zu 3 Jahren Gefängniss verurtheilt.

Briefkasten.

M. Brief erhalten. Wir bedauern Ihr Missgeschick. Das betreffende Handwerk ist für Ausländer zu schlecht; Berlin wurde uns hingegen gelobt. Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, werden wir Ihnen betreffs des andern Punktes in nächster Nummer eine offene Antwort geben. — *Dampfschiff.* £1 7s. 6d. erhalten. K. ist noch nicht angekommen. Es wird ihm doch nichts zugestossen sein?

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 10. Mai: Vortrag von Gen. JANOFSKY über „Autonomie".
Nachher freie Diskussion.

Die Gruppe „Freedom"

hält, der besseren Verbreitung unserer Ideen halber, von jetzt an jeden Donnerstag ihre Vorträge und Diskussionen im Klublokale des Arbeiterbund Gleichheit, Nr. 217, Old Street, City Road, ab.

SOCIALIST LEAGUE.

Montag, den 12. Mai: Concert und Ball, zu Gunsten des Commonweal, in Athenæum Hall, Tottenham Court Road, W. Anfang Abends 8 Uhr.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square. London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 95. V. Jahrg. **London, den 24. Mai 1890.** **Preis per No. 1d.**

(Aus „Moderne Dichtung.")

Wahlgeschichten.

Von OTTO ERNST.

Der Regierungscandidat.

Die Hasen wollten sich vertreten lassen
Durch einen Abgeordneten beim Jäger;
Der sollte den so schwer bedrängten Massen
Ein Anwalt sein und ihres Rechtes Träger.
Da trat des Jägers Hund in ihren Kreis
Und sprach — er liess sich gern herab zu wedeln —:
„Wer Euch noch einen bessern Anwalt weiss
Als mich, der rede frei heraus, ihr Edlen!
Des Jägers Ohr, so darf ich schmeicheln mir,
Besitz' ich ganz, und unverbrüchlich treu
Fühl ich mit euch, wohlweises Mitgethier,
Vor unserm Herrn die gleiche fromme Scheu
Bekannt sind beide Theile mir auf Grund
Langjähriger Erfahrung, und beständig
War mein Int'resse — dafür bin ich Hund!
Für Jäger wie für Hasen gleich lebendig —"
Da scholl Hurrah aus tausend Hasenkehlen,
Und jeder drängte sich, den Hund zu wählen.

Die freie Wahl.

Erloschen war des Hundes Wahlmandat.
Der Jäger schoss die Hasen todt wie immer.
Doch flog ein Etwas durch den Hasenstaat
Wie erster, schwacher Freiheitsmorgenschimmer.
Zur Neuwahl liess der Hund die Hasen laden.
Er rief bewegt: „Man juble, man erstaune,
Mein Souverän von Blei und Pulvers Gnaden
Erwachte heut in liberaler Laune.
Er will, dass Jeder frei sein Wahlrecht übe
Und ganz nach seiner Ueberzeugung stimme;
Wer frech das Bild der Volksabstimmung trübe,
Dem droh' er schwer mit seinem höchsten Grimme.
Dies ist sein Wunsch. Doch wünscht der Herrscher auch,
Dass ich euch, klug zu wählen, gründlich lehre,
Dass ich des Rechts unwürdigen Gebrauch
Beleuchte durch der Folgen ganze Schwere —
Hört nicht auf Freiheitsphrasen wüst und hohl —
Ihr könntet eure Lage noch verschlimmern —
Die Wahl ist frei! — Doch was zu eurem Wohl —"
Hier liess der Hund die Zähne freundlich schimmern —
Und wunderbar! Bei vorgenommner Wahl
Fiel auf den Hund der Stimmen ganze Zahl.

Die moralische Consequenz.

Und wieder Wahl nach abgelauf'ner Frist!
Zur Zeit der Schonung ward sie angesetzt,
Da von den Hasen nichts zu holen ist
Und sie sich mehren dürfen ungehetzt.
Des Jägers Büchse hatte den Etat
An feisten Hasen reichlich eingebracht.
Er sprach bei sich: „Geleg'ne Zeit ist da,
Dass man zum Scheine Concessionen macht.
Da liess der Hund die Wähler sich versammeln:
„Der Jäger will", so rief er durch den Hain,
„Ein Hase soll — vernehmt's mit Dankesstammeln —
In Zukunft euer Deputirter sein.
Denn was sein Volk bewegt im tiefsten Grunde
(Der Herrscher nimmt es ernst mit seiner Pflicht),
Vernehmen will er's nun aus Hasenmunde;
Ich aber candidire diesmal nicht!"
Die Hasen wählten wie aus einem Mund
Zu ihrem Abgeordneten — den Hund.

Palliative.

Palliativmittel sind solche Mittel, welche häufig in der Gesellschaft angewandt werden, um für den Augenblick eine Linderung schlechter sozialer Verhältnisse zu erwirken. Die Machthaber bedienen sich gewöhnlich derselben, um die unzufrieden gewordenen Völker zu beschwichtigen, oder, was dasselbe ist, ihre Macht zu befestigen. (Nebenbei wollen wir bemerken, dass die soziale Revolution kein Palliativ ist, wie jüngst in der „L. Fr. Pr." behauptet wurde; denn sie wird, wenn durchgeführt, die sozialen Zustände nicht blos für kurze Zeit, sondern auf die Dauer verbessern.) So sucht z. B der deutsche Kaiserling durch die in der von ihm zusammengerufenen internationalen Arbeitskonferenz aufgestellten Vorschläge, die Gewalt-Herrschaft in Europa aufrecht zu erhalten. Da diese vorgeschlagenen Palliative aber doch ein wenig gar zu geringfügig sind, so suchen gewisse Politiker und Arbeiterführer dem jungen Autokraten helfend beizuspringen, indem sie den achtstündigen Normal-Arbeitstag auf die Tagesordnung setzen. Eine Hilfleistung, die jedoch „seine Majestät" barsch zurückweist. Und doch könnte er sich durch deren Annahme ein für eine geraume Zeit andauerndes „Renommée" verschaffen; haben wir doch gesehen, wie er schon von gewissen Arbeiter-„Vertretern" belobhudelt wurde, als er nur den Plan von der erwähnten Arbeitskonferenz kundgab.

Der achtstündige Normal-Arbeitstag ist ein Palliativmittel, wodurch dem bestehenden Ausbeutesystem Vorschub geleistet wird. Dieses kann nicht durch denselben gestürzt werden, sondern es würde durch dessen Einführung verlängert, weil die Nothlage der Arbeitermassen, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein wenig gelindert würde und somit ein grosser Theil der Arbeiter wieder solange zufriedengestellt wäre, als er sich in einer solchen Lage befindet, worin er wenigstens vor dem Hungertod geschützt ist.

Diese Arbeiter werden, weil man mit der Agitation für solche Palliative die revolutionäre Propaganda nicht leicht in Verbindung bringen kann, ohne in ein Labyrinth von Widersprüchen zu gerathen, aus dem sich auch der geschickteste Redekünstler trotz der Anwendung seines ganzen Schwalls von Wenns und Abers, Einerseits und Andererseits, nicht mehr herauszufinden vermag, aus ihrem Indifferentismus gegenüber der Revolution nicht herauszubringen sein, es sei denn, man tritt mit der reinen und nackten Wahrheit vor sie hin und sagt ihnen, dass irgendwelche Reformen in der heutigen Gesellschaft für sie keinen dauernden Werth haben, dass dieselben alle nur der herrschenden Klasse zu Gute kommen, diese sonst auch gar nicht darin einwilligt. Sie führt vielleicht, wenn sie der grossen Unzufriedenheit wegen sich nicht mehr anders zu helfen weiss, den Achtstundentag ganz freiwillig ein; aber dann treffen die einzelnen Arbeitgeber in ihren Betrieben solche Vorkehrungen, dass in 8 Arbeitsstunden soviel produzirt werden kann, als vorher in 10, und dabei sparen sie noch Verschiedenes, z. B Licht, Heizmaterial und drgl. Die Arbeits-„Hände" werden dann aber selbstverständlich in ebenso grossem Masse überflüssig sein, wie sie es jetzt sind. Das Kapital wird sich nämlich immer die Reservearmee sichern, um die Löhne nicht über das „von Hand zu Mund-Niveau" hinausgehen zu lassen. In England, wo z. B. in den meisten Gewerken nur noch 9—10 Stunden täglich gearbeitet wird, sind verhältnissmässig so viele Arbeitslose vorhanden, wie in Deutschland, wo man sich 10—11 Stunden abrackert.

Wenn auch der Unterschied in der Ein- und Auswanderung der beiden Länder zu diesem Umstand etwas beitragen mag, so liegt der hauptsächliche Grund doch in der Verschiedenheit der technischen Einrichtungen. Kurz, der Kapitalist weiss sich als Machthaber im Kampfe mit dem Arbeiter so zu wenden und zu drehen, dass er, wie eine Katze, immer auf die Füsse fällt, d. h. aufrechtsteht, während der Arbeiter unterliegt.

Aber, wie zum Teufel kommen denn Leute, welche sich, wie sie sagen, den Sturz des bestehenden Gesellschaftssystems als Ziel vorgesteckt haben, dazu, den Arbeitern diese Hinhaltungskost vorzusetzen? Ja, sagen sie ganz bedächtig, wir bekommen, wenn die Lage der Arbeiter verbessert wird, eine „zielbewusste" Masse, sie merken die ganze Zeit nicht (?), dass sie die Masse gerade vom eigentlichen Ziel ablenken. Wird nämlich die Lage der Arbeiter wirklich durch dieses Palliativ, den Achtstundentag, ein wenig verbessert, so werden sie, weil noch zum grossen Theil bedürfnisslos, sich zufriedengeben, die nicht wollen, müssen es, und keine weiteren Ansprüche machen; der Friede ist sodann gesichert und von gleichem Recht für Alle oder von der eigentlichen Menschwerdung lange keine Rede, das bestehende System hat gesiegt, das Ziel der „Zielbewussten" ist verfehlt. Werden aber die Arbeiter im Grossen und Ganzen nicht besser gestellt, haben sie nach wie vor mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen, dann ist der Verrath an der revolutionären Sache von Seiten der Rathgeber doppelt gross; sie zerren die Arbeiter aus einer Elendspfütze in die andere — worin unzählige unnöthige Opfer versinken, — während sie versprechen, dieselben auf festeren Boden zu führen, und versäumen sie kampffähig zu machen, weil sie glauben, um der herrschenden Klasse „Konzessionen" abzuringen, sich in gesetzlichen Bahnen bewegen zu müssen, oder diese sonst mit der Flinte und

dem Säbel herumfuchtelt, wobei es ja für sie etwas absetzen könnte.

Die Reformpfuscherei ist eben nur ein Lieblingsspiel der in ihrer Vermittlerrolle sich gefallenden Prominenzen, wobei, wie die Würfel auch immer fallen mögen, die herrschende Klasse immer der gewinnende Theil ist.

Das bestehende System kann nur gestürzt werden durch die immer mehr um sich greifende Unzufriedenheit und den Klassenhass in den Massen; und diese zu schüren, ist die erste Pflicht des Revolutionärs. Dies kann jedoch nicht darin bestehen, dass man den Arbeitern anräth, auf Kompromisse mit der herrschenden Klasse einzugehen — denn dadurch werden sie höchstens mit dieser ausgesöhnt — sondern darin, dass man sie auf den Unterschied aufmerksam macht: was sie als Menschen sein könnten oder sollten und was sie wirklich sind. Was sie aber als wirkliche Menschen zu beanspruchen haben, nämlich, den freien Genuss an den Produkten der Natur und der gemeinschaftlichen Arbeit, das wird ihnen von einer herrschenden Klasse niemals gewährt, folglich ist der sofortige Umsturz der heutigen Gesellschaft nöthig.

Wenn auch die Phrase, dass die Arbeiter, wenn einmal besser gestellt, immer mehr verlangen, d h. immer unzufriedener werden, welche die Reform-Apostel gewöhnlich im Munde führen, wahr wäre, so hat die herrschende Klasse noch so viele Kleinigkeiten in Petto, mit denen sie bei dem Schneckengang der Gesetzgebung die Massen noch Jahrhunderte hinhalten könnte, und sie wäre dann immer noch herrschende Klasse.

Diese Besserstellungs-Theorie hat übrigens soviel Schein für sich, dass hie und da auch noch ehrliche Revolutionäre darauf hereinfallen. Wenn z. B. revolutionäre Agitatoren in eine missliche Lage gerathen und ihnen die nöthigen Nahrungsmittel mangeln, so ist es leicht begreiflich, dass sie sich nicht in einer Stimmung befinden, um vor die Massen hinzutreten und begeisternde Reden zu halten oder revolutionäre Artikel zu schreiben. An sich selbst aber dann abzunehmen, dass auch nur wohlgenährte Massen fähig seien, die Revolution zu schlagen, ist ein Irrthum; denn sind sie selbst durch ihre missliche Lage, welche sie allerdings verstimmt, weniger über die bestehenden Zustände empört? Und wird nicht der Mensch, der in eine schlimmere Lage geräth, wie die, in welcher er sich befand, nicht eher zum Dreinschlagen bereit sein, wie der Andere, bei dem das Umgekehrte der Fall ist?

Sicherlich wird Derjenige, dem es wohlgeht, sich eher besinnen, wenn er nicht aus reiner Menschenliebe Revolutionär ist, sein Leben für die allgemeine Sache aufs Spiel zu setzen, wie der Hungernde. Man verlangt ja auch von den Massen nicht und kann nicht verlangen, dass sie sich auf Studien verlegen und Agitations-Reden halten, sondern, dass sie sich gegen das Ausbeuterthum empören; dies thun aber gegenwärtig fast überall die schlechter situirten Arbeiter, wie auch der Hunger bei allen Kampfes-Ausbrüchen die bedeutendste Rolle spielte. Die Hungersnoth in Paris trieb die grosse Revolution vorwärts, der revolutionären Chartistenbewegung in England lag das Massenelend zu Grunde und durch die Vermittlung der herrschenden Klasse haben sich die jetzt zahmen und behaglichen Trades Unions gebildet, die als sog. Arbeiter-Aristokratie die Revolutionäre bekämpfen. — Darum fort mit diesem Traumgebilde der wohlgenährten „Revolutionäre", rufen wir die Hungernden auf zur Empörung, zum Kampf für eine menschenwürdige Existenz.

„Der Sozialismus ist todt",

so jubelte im Mai 1871 die Bourgeoisie in allen Ländern. Sie glaubte nicht, dass, nachdem sie dem Proletariat am Heerde der Revolution ein so fürchterliches Blutbad angerichtet, dieses je wieder so viel Muth gewinnen würde, sich gegen die Tyrannei des herrschenden Banditenthums zu erheben. Doch die Bourgeoisgesellschaft selbst ist ja die Erzeugerin des Sozialismus, sie ist es, welche ihm die nöthige Nahrung verschafft und ihn grosszieht, zu ihrem eigenen Grausen.

Als das Bürgerthum vor hundert Jahren über massenweise Haufen von Leichen zur Herrschaft emporgestiegen und auf dem Papier die allgemeinen Menschenrechte als seine Richtschnur sich vorzeichnete, in grossen Buchstaben an allen Ecken und Enden die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit prangen liess, da wähnte es sich in seiner Situation für immer geborgen. Wer konnte ihm auch „von Rechtswegen" etwas anhaben? Die allgemeinen Menschenrechte sind anerkannt, so steht es ja geschrieben, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist unsere Losung, so ist es überall zu lesen. Die Gleichheit vor dem Gesetz und das Recht auf Arbeit sind garantirt, ebenfalls auf dem Papier. Das Glück und die Wohlfahrt des Volkes sind gesichert in Worten — was haben uns aber seitdem die Thatsachen gezeigt?

Das Eigenthum bildete den Thermometer der Rechte jedes Einzelnen im Staat, sie stiegen und fielen, wie dieses wuchs oder zusammenschmolz, und mit dem Verschwinden des letzten Besitzthums sanken sie unter Null. So blieb die Macht und das Recht in den Händen der Besitzenden.

Mittellos — rechtlos, das sind die zwei Worte, die das Bürgerthum nicht den Muth hatte, kurz und bündig, weder in seine Gesetzbücher einzutragen, noch auf öffentlichen Plätzen prangen zu lassen, und doch bildeten sie den Grundzug der bürgerlichen Gesellschaft; die ganze Staatsverfassung könnte in diesen zwei Worten zusammengefasst werden. — Was geschrieben steht ist Lüge! und das Volk musste schliesslich auch einsehen, dass es betrogen war. Das Recht auf Arbeit — nein, das Recht zu leben, die Idee des Sozialismus dämmerte in ihm auf, dieses natürliche Recht, welches die besitzende Klasse dem Volke vorenthält, wird heute von diesem verlangt.

Thoren ihr! die ihr glaubt diese Idee, die so leicht verständlich, weil sie die Gerechtigkeit selbst in sich birgt — denn wer kann nach den Gesetzen der Vernunft einem Menschen das Recht zu leben streitig machen — durch Blutbäder ausrotten zu können. Der Ruf, gleiches Recht für Alle, geht heute von Mund zu Mund in Stadt und Land, heute, nachdem ihr Tausende, welche für diese Idee kämpften, abgeschlachtet, Tausende in die Kerker geschleppt, Tausende verbannt habt, heute erschallt es lauter denn je. Immer grössere Schaaren rotten sich zusammen, euer Staatsgebäude, in welchem eure Macht ruht, einzureissen, und bald werden sie stark genug sein, dieses menschenbeglückende Werk zu vollbringen.

Diese Massen wissen auch jetzt aus Erfahrung, wie sie, um des Sieges gewiss zu sein, mit Euch zu verfahren haben. Ha, man wird nicht mehr eure Reichthümer unangetastet lassen und selbsthungern und mit euch unterhandeln, wie das im Jahr 1871 geschah, wo man glaubte durch das Ausüben von Menschenliebe euch gewinnen zu können. — euch gegenüber keine Menschenliebe', sondern Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Sie sollen euch vergolten werden, eure Missethaten, die ihr begangen an der darbenden Menschheit! Während ihr Orgien feiertet und in Wollust schwelgtet, saht ihr eure armen Mitmenschen im Elend schmachten und Hungers sterben, ohne ihnen helfend beizustehen; aus eurem eigenen Interesse liesset ihr Armeen gegeneinander marschiren und gabt ihnen mit kaltem Blute das Kommando, sich gegenseitig abzuschlachten; ganze Völkerstämme habt ihr ausgerottet?

Aber so wird man auch euch ausrotten, eure Opfer bleiben nicht ungerächt. Schon kämpfen die Vorposten, die ihr mit Waffengewalt noch leicht bezwingt, aber das Solidaritätsgefühl wird bald auch die Hauptarmee unter Waffen rufen, welche euch unter den Trümmern eures heuchlerischen und verruchten Systemes begraben wird.

Sind sie zahmer geworden?

Dem deutschen Reichstage sind zwei Vorlagen zugegangen, den Arbeiterschutz betreffend, eine von der Regierung und eine von der soz.-dem. Reichstagsfraktion. Die Vorlage der Fraktion zeichnet sich jedoch, wie die „L. Fr. Pr." sagt, vortheilhaft von der Regierungsvorlage aus. Wie dumm aber auch hier wieder die Regierung war, dass sie nicht durch einen Spion der Fraktion in die Karten blickte, wie leicht hätte sie dann doch ihre Vorlage so ausarbeiten können, dass sie sich vortheilhaft von der der Fraktion ausgezeichnet hätte, und wie hätte da die letztere verdutzt dreingeschaut!

Die beiden Vorlagen hier abzudrucken, ist überflüssig, sie sind des Papiers und der Druckerschwärze nicht werth. Beiden liegen die Beschlüsse der internationalen Arbeitskonferenz zu Grunde, was für die Fraktion sehr bezeichnend ist. Sie „kämpft" auf kaiserlichem Boden und verlangt nicht mehr den achtstündigen Normal-Arbeitstag, sondern vorläufig den zehnstündigen, in 1894 den neunstündigen und erst in 1898 den achtstündigen.

Eines ist aber doch noch an der Fraktionsvorlage interessant, nämlich das Beamtenthum, welches sie einführen will. Wir wollen diesen betr. Theil unsern Lesern, um zugleich einen Vorgeschmack vom soz.-dem. Volksstaat zu bekommen, hier vorführen.

Der Entwurf verlangt die Einrichtung von einem Reichsarbeitsamt; diesem unterstehen Arbeitsämter; ausserdem werden Arbeitskammern gebildet und von diesen werden wieder Schiedsgerichte formirt.

Die Arbeitsämter sollen errichtet werden für Bezirke mit nicht unter 200,000 und nicht über 400,000 Einwohnern und zwar spätestens bis 1. Oktober 1891.

Ein Arbeitsamt besteht aus einem Arbeitsrath und mindestens 2 Hilfsbeamten, welche ihre Beschlüsse kollegialisch fassen; die Arbeitsräthe werden von den Arbeitskammern vorgeschlagen und vom Reichsarbeitsamt bestätigt; die Hilfsbeamten werden von der Arbeitskammer ernannt und zwar zur Hälfte aus Arbeitern, zur Hälfte aus Unternehmern; auch Frauen sind zu diesen Aemtern zulässig.

Die Arbeitsämter und das Reichsarbeitsamt haben das Inspektionsrecht der industriellen Anlagen jeder Art zu jeder Zeit; auch die Staatsbetriebe unterstehen ihnen; sie sind ausgestattet mit der Amtsautorität der Ortspolizeibehörden und muss ihren Anordnungen Folge gegeben werden; Appellation gegen die Anordnungen einzelner Beamten sind an's Arbeitsamt zu richten und gegen dessen Entscheidigung an's Reichsarbeitsamt.

Für jeden Arbeitsamtsbezirk wird eine Arbeitskammer gewählt, bestehend aus 24—36 Personen und zwar zur Hälfte aus den grossjährigen Unternehmern, zur Hälfte aus grossjährigen Arbeitern. Die Amtsdauer dieser Arbeitskammern ist 2 Jahre; die Wahl geschieht auf Grund des allgemeinen gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts; die einfache Majorität entscheidet; die nächstmeist Bestimmten dienen als Ersatzmänner.

Diese Arbeitskammern haben Alles, was Arbeits- und Handelsinteressen, Schifffahrt, Steuerwesen, Lebensmittel und Miethpreise, Wohnungszustände etc. etc. anbetrifft, zu berathen und die Arbeitsämter zu unterstützen; ausserdem werden aus ihnen die gewerblichen Schiedsgerichte gebildet und bildet sie die Berufungsinstanz gegen die Urtheile der Schiedsgerichte.

Die Arbeitskammern müssen monatlich einmal zusammentreten, ausserdem, wenn ein Drittel der Mitglieder es beantragt.

Die Schiedsgerichte bestehen aus je 2 Unternehmern und 2 Arbeitern, den Vorsitz führt der Arbeitsrath.

Alljährlich findet einmal ein Kongress von Vertretern aller Arbeitskammern statt.

Diäten, Gehälter und Reisespesen werden gezahlt. Die Kosten trägt das Reich (etwas deutlicher gesprochen, würde es heissen, die Arbeiter. D. R.); die Einleitungsarbeiten besorgt der Bundesrath.

Zum Schluss werden noch alle Vereinigungen, welche dem Gewerbe, der Fortbildung, den Lohnregulirungen, Unterstützungszwecken etc. etc dienen, von den Vorschriften des Vereins- und Versammlungsgesetzes befreit.

Demnach scheint also die Fraktion mit diesen Vorschriften im Allgemeinen einverstanden.

Nach diesem, ihrem ersten Probestückchen, ist es wahrlich nicht mehr nöthig, die Frage aufzuwerfen: Sind sie zahmer geworden?

Uebertroffen wird aber die Fraktion trotz alledem noch, d. h. an Inkonsequenz (oder gerade an Konsequenz?) von der „L. Fr. Pr.“ Diese sagt nämlich, nachdem sie die beiden Vorlagen einander gegenüberstellt und in ihren Schlussbemerkungen auf die Strafbestimmungen zu sprechen kommt: „Und fragen wir, warum nicht auch den Arbeiter strafen, der zu lange arbeitet? Wird entschieden nothwendig sein. Die Strafbestimmungen müssen scharf sein, soll das Ganze Nutzen bringen.“

Nun fragen wir: Wie können Leute, welche vorgeben, das Solidaritätsgefühl in den Massen wecken zu wollen, mit Vorschlägen kommen, die gerade das Gegentheil bezwecken? Würden nicht durch die Strafbestimmungen, die die Arbeiter treffen, dieselben gegeneinander gehetzt, würde nicht ein Egoismus unter diesen hervorgerufen, wie er krasser nicht gedacht werden kann, müsste nicht Einer der Denunziant des Andern werden? Nehmen wir an, ein Mann arbeitet auf Stück, er hat eine starke Familie, deren Unterhaltungskosten er in der vorgeschriebenen Zeit nicht verdienen kann; er will etwas länger arbeiten, aber die Andorn dulden es nicht, sie verrathen ihn, wenn er es dennoch thut und fügen somit seiner Familie Schaden zu, wo bleibt da das Solidaritäts-Gefühl, welches unter den Arbeitern unbedingt nothwendig ist, wollen sie das bestehende Ausbeutesystem stürzen?

Wozu aber noch diese Fragen! Wenn man sich einmal zur Aufgabe macht, an diesem System herumzuflicken, es auszubessern, was die Vorlage bezweckt, dann ist der Sturz desselben ausser Frage gestellt. Ein Revolutionär kann sich mit solcher Taktik daher nicht befassen, denn er wird dadurch in ein Netz von Widersprüchen verwickelt, aus welchem es kein Entrinnen mehr giebt; darum ist es die höchste Zeit, dass die Arbeiter sich endlich einmal von diesen politischen Waschlappen lossagen und mit vollem Ernst die Axt an das morsche Gesellschaftsgebäude setzen, d. h. die soziale Revolution durch die That beschleunigen.

„Zivilisations-Mittel.“

Mit der Vorgabe, die armen afrikanischen Völkerstämme „zivilisiren“ und ihr Land kultiviren zu wollen, ziehen verschiedene europäische Mächte nach dem zum Theil noch unergründeten Erdtheil Afrika auf Raub aus; und nur um die „Wilden“ leichter unterwerfen zu können, sucht man ihnen das Christenthum beizubringen. Sind sie jedoch dafür nicht sehr empfänglich, so muss das Blei zu Stande bringen, was man durch die Bibel nicht erreichen konnte.

So sagte z. B. Bismarck's Nachfolger unlängst auch im Reichstag ganz offen: „Wir müssen Nationen errichten und die Büchse und die Bibel werden schon das Werk des Christenthums vollziehen.“ Major Wissmann, welcher schon seit einiger Zeit mit einer kleinen Armee sich in Ostafrika befindet, scheint indess mehr Gewicht auf die Büchse, wie auf die Bibel zu legen; denn erst neuerdings wird gemeldet, dass er Lindi, eine Küstenstadt, bombardiren liess und dadurch ihre Uebergabe erzwang. Und im vorigen Jahre wurde über verschiedene Gräuelthaten berichtet, welche das deutsche Heer unter diesem traurigen Helden verübte. Doch dieser nahm sich vielleicht nur die Engländer zum Vorbild; denn jeder Schilling, welchen die Kapitalsbestie dieser Nation bis jetzt aus ihren Colonien zog, musste seinen Weg durch die Blutlachen, von armen gemordeten „Wilden“ herrührend, machen.

Im „Commonweal“ veröffentlicht D. J. Nicoll mehrere Briefe des jüngst zurückgekehrten Afrika-Reisenden Stanley, worin dieser selbst erzählt, mit welcher Grausamkeit er mit den Urbewohnern jener Gegend umsprang, ohne es jedoch grausam zu finden, o nein! es machte ihm nur so Vergnügen diese nackt Herumlaufenden wie die Hasen zusammenzuschiessen, was er unter dem geringsten Vorwande that.

In einem Briefe erzählt er (es war dies während seiner ersten Reise), dass in Waturn die „Krieger“ ihm feindlich waren und, nachdem sie einen seiner Leute beim Holzsuchen verwundet und einen Andern mit ihren Speeren getödtet, das Lager mit Pfeilen beschossen. Stanley's Leute trieben sie zurück und verfolgten sie. Bei ihrer Rückkehr sagten die Verfolger, dass sie 15 getödtet, aber eine viel grössere Zahl verwundet hätten, welche von ihren Freunden fortgeschafft worden waren. „Alle meine Leute,“ sagt Stanley wörtlich, „hatten sich ausgezeichnet, sogar „Bull“, meine englische Dogge, hatte einen Waturner am Bein gepackt und ihm die Kraft der scharfen Zähne seiner Rasse zu kosten gegeben, ehe der arme Wilde aus Barmherzigkeit durch die Kugel eines Schneidergewehres hinüberbefördert wurde.“

Den folgenden Tag wurde der Krieg fortgesetzt. Stanley sagt: „Ich suchte mir 4 erfahrene Männer aus, um 4 verschiedene Abtheilungen anzuführen, und gab ihnen den Befehl, nach verschiedenen Richtungen durch das Thal zu marschiren und an einer hohen Felsenwand, welche 5 Meilen entfernt ist, zusammenzutreffen. Sie sollten alles Vieh auffangen und jedes Dorf in Brand stecken, sobald sie es genommen hätten.“

Unglücklicherweise gerieth eine dieser Abtheilungen in heftigen Konflikt mit den Leuten, deren Dorf sie in Brand stecken wollten und wurde bis auf den letzten Mann massakrirt. Der zweiten begegnete beinahe dasselbe Schicksal, sie wurde nur durch von Stanley gesandte Verstärkung gerettet. Dieser beschreibt dann mit Behagen das Resultat der zwei andern Abtheilungen:

„Unterdessen sahen wir Rauch aufsteigen im Süden und Südosten, welcher uns informirte, dass die dritte und vierte Abtheilung ihre Wege siegreich verfolgten, und bald sah man 20 oder noch mehr Dörfer in dicke Rauchwolken gehüllt. Sogar in einer Entfernung von 11 Meilen erblickten wir brennende Dörfer und kurz darauf zeigten die flammenden Ansiedelungen im Norden und Osten unsern Triumph auf allen Seiten an... Den folgenden Tag erneuerten wir den Kampf mit 60 guten Leuten, welche Instruktionen erhielten, sich bis zum äussersten Ende des Thales vorwärts zu drängen und zu zerstören, was am vorigen Tag übrig gelassen worden war. Diese kamen an ein starkes und grosses Dorf an der Nordostseite, in welches sie nach einem geringen Widerstande einfielen, sich mit Korn beluden und dann das Dorf in Brand steckten. Lange vor Mittag schon konnte man klar sehen, dass die Wilden des Krieges satt waren, sie waren vollständig demoralisirt, so dass unsere Leute durch das jetzt stille und geschwärzte Thal unmolestirt zurückkehrten.“

(Fortsetzung folgt.)

Pferdeställe der Millionäre.

(Aus Amerika.)

An der Nordostecke der Madison Ave. und 52. Strasse in New-York, inmitten von Wohnhäusern, steht ein prachtvolles zweistöckiges Gebäude, welches drei Bauplätze, die etwa 100,000 Dollar kosten, bedeckt. Das Gebäude ist geradezu wundervoll eingerichtet und mancher Arbeiter und unbemittelte Mann würde sich glücklich schätzen, wenn er in demselben wohnen könnte. Elegante Candelaber verbreiten des Abends ein reiches Licht durch die überaus sauber und auf das Verschwenderischste ausgestatteten Räume, und am Tage lassen sogenannte Skylights durch ihre farbigen Scheiben ein wohlthuendes Licht in dieselben. Die Wände sind mit kostbaren Oelgemälden behangen und der Fussboden ist polirt und kein Staubkörnchen auf demselben zu finden. Und was ist dieses Gebäude und welchem Zwecke dient es? Nun, es ist der von Wm. H. Vanderbilt gebaute Stall für seine Lieblingspferde. Jetzt ist derselbe Eigenthum von George Vanderbilt. Der Raum, in welchem die Kutschen stehen, zeichnet sich durch besondere Eleganz aus. Die theuersten Teppiche sind auf den Boden gebreitet, damit nicht derselbe durch die Räder der Kutschen und wiederum diese beschädigt werden können. Die Pferdegeschirre strotzen von Gold- und Silberverzierung. Die Stallgeräthe sind aus polirtem Messing angefertigt und kosten etwa so viel wie eines kleinen Rentiers Vermögen beträgt. Die Kutschen und Buggies brauchen wohl nicht erwähnt zu werden, denn dass an denselben kolossale Summen verschwendet wurden, kann sich Jeder denken. Die Abtheilung, in welcher die Pferde stehen, legt ein beredtes Zeugniss davon ab, dass den reichen Herren diese lieber sind, als hilfsbedürftige Leute, denn was an diese Abtheilung verwendet wird, würde hunderte von nothleidenden Menschen auf Jahre versorgen. Wird ein Pferd ausgenommen, um angespannt zu werden, dann werden Matten ausgebreitet, über die es zu gehen hat. Die Temperatur im Stalle wird immer gleichmässig gehalten, damit die Pferde sich ja nicht erkälten oder erhitzen.

Aehnliche Ställe besitzen in New-York Cornelius Vanderbilt, Wm. K. Vanderbilt, Frank Work, Wm. Rockfeller etc. Nur für ihren „Spass“ kaufen die Millionäre die allerbesten Rennpferde und bezahlen nicht selten 18.000 bis 20,000 Dollars für dieselben und verausgaben für deren Unterhalt ähnliche Summen, während in den Tenementhäusern arme Arbeiterfamilien dicht zusammen, wie Häringe verpackt, wohnen und in Folge schlechter Beköstigung, ungesunder Luft u. s. w. den Todeskeim in sich aufnehmen. Während viele dieser armen Menschen in ihrer Hilflosigkeit elendiglich zu Grunde gehen, prassen und schwelgen die herzlosen Millionäre, welche ihren Reichthum dem Volke gestohlen haben; und wenn sie sich in den Orgien ein Unwohlsein zugezogen haben, nun so warten die dienenden Geister und Aerzte schon auf den

leisesten Wink des Verschwenders. Während ein armer Arbeiter 10 bis 12 Stunden täglich im Schweisse seines Angesichts sich für seine Familie, deren Loos doch früher oder später das Armenhaus ist, abplagt, leben die gewissenlosen Raubthiere in Luxus und kümmern sich nicht um das Loos ihrer armen Mitmenschen. Nun, es wird eine Zeit kommen, in welcher die Herrlichkeit dieser Brut mit Schrecken ein Ende nimmt. *Vorbote.*

Correspondenz,

Elizabethport, den 6. Mai 1890.

Die Tories in der Arbeiterbewegung, so belieben die Herren Sozial-Humbuger die Anarchisten zu nennen, weil dieselben auf ihren Achtstundenrummel nicht hineingefallen sind, um ihnen Schleppdienste zu leisten, Tories und Feinde der Arbeitersache sollen wir sein, weil wir uns zu dieser Affenkomödie für grosse Kinder nicht missbrauchen liessen, sondern diesen (Auch-Revolutionären, wenn es sein muss) die Maske von ihrer elenden Fratze rissen.

Dass diese Demagogen an Revolution nicht denken, beweist uns ihre Handlungsweise; denn wer die Revolution will, muss auch für dieselbe eintreten, nicht aber umgekehrt. Den Arbeitern Ruhe und abermals Ruhe fortwährend in die Ohren brüllen*) und dort, wo sich die Massen von diesem Geschrei dennoch nicht einschüchtern lassen und zur Gewalt greifen, dieselben zu verhöhnen und als ein zusammengelaufenes Gesindel hinzustellen, wie es in letzter Zeit geschehen ist, ja, ja, Ihr Herren mit der Gänsehaut, will's schon glauben, dass Euch die bösen Anarchisten ärgern, denn sie haben Euch den ganzen Schwindel verdorben. — Wie schön wäre es doch gewesen, in das Land hinaus zu schreien, der Anarchismus ist todt, es giebt keine Anarchisten mehr, wie es bereits ein Wiener Einfaltspinsel gethan hat.

Schurken oder Dumme sollen wir sein, wie sich das New-Yorker Leithammelblatt mit dem grossen Bettelsack, genannt „Volkszeitung", ausdrückte. Die Schurken und Dummen geben wir Euch zurück und noch einen kräftigen Fusstritt dazu für solche Schmierfinken, dass sie in den Dreck fliegen, in ihr Element, wohin sie gehören — jene, wenn's sein muss, Revolutionäre, welche mit Ach und Krach ein Picnic zusammengebracht, welches sie Demonstration nennen und zu welchem sich, nachdem in allen Unions der beiden Riesenstädte New-York und Brooklyn zur Theilnahme herumgebettelt wurde, einige Tausend Leute eingefunden haben, um etwa einem Dutzend Schönschwätzern Gelegenheit zu geben, sich in der Kunst des Bewegens der Kauwerkzeuge zu üben. Das Publikum klatschte Beifall und nachdem die Vorstellung vorüber, posaunen die Akteure in die Welt hinaus, einen ungeheuren Erfolg errungen zu haben, indem Alles ohne Ruhestörung und in der schönsten sozialdemokratischen Ordnung abgelaufen sei, — nur über die Anarchisten ist man böse, dass sie für solch schöne Sachen kein Verständniss haben. Dafür sollte aber die Strafe nicht ausbleiben, und man konnte ein paar Tage vor diesem grossartigen Weltereigniss allerhand schöne Dinge, die der Kabeljunge aus Frankreich und Italien herüberkabelte, lesen — dass es in Paris glücklich gelungen sei, einen dieser bösen Menschen dingfest zu machen, ohne dass er einen Büttel niederschoss; auch in Lyon soll es gelungen sein, elf dieser Provokateure einzustecken. Und erst in Rom, dort sollten sich gar neun Anarchistengruppen für den 1. Mai rüsten — aber die Polizei weiss Alles, ob absichtliche Niedertracht oder grenzenloser Blödsinn es verursacht, die Anarchisten in so einem Geschreibsel als Schwindler, Provokateure und Verräther erscheinen zu lassen, will ich nicht beurtheilen, doch eines von beiden ist wahr, Niedertracht oder Blödsinn.

Ja, Ihr Herren, zupft Euch nur bei der eigenen Nase und Ihr werdet bald herausfinden, dass, wie Ihr in den Wald hineinschreit, es ebenso wiederhallt.

An die Revolutionäre aber tritt die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Handelns heran, um solch einem Pack, das, statt die herrschende Räuberbande zu stürzen, am allerliebsten einen grossen Schafstall einrichten möchte, das Handwerk zu legen.

Euer mit Gruss John Auer.

Chicago, den 27. April 1890.

Liebe Freunde!

Der Kampf um's Dasein ist so intensiv, dass ich thatsächlich nicht im Stande war, früher zu schreiben.

Chicago, das zweite Paris, steht am Abend einer kolossalen Arbeitseinstellung von zirka 100,000 Mann. 2000 Zimmerleute und Bautischler sind schon seit 3 Wochen im Ausstand; wie lange es noch dauern wird, ist nicht vorauszusagen. Die Meister sind in zwei Organisationen getheilt, das Resultat kürzlich eingetretener Zwistigkeiten unter ihnen. Die junge Organisation ist für die Arbeitervereinigung, die alte dagegen aber sehr halsstarrig. Die Zimmerleute sind sehr musterhaft, nur hie und da wird mal ein Scab verhauen. Die kapitalistische Presse ist auch deshalb auf Seite der Arbeiter. (Dann sind sie gewiss „musterhaft". D. R.)

Es wird im ganzen Lande unter den Gewerkschaftlern eine rege Agitation für der allgemeinen achtstündigen Arbeitstag betrieben und sind wir Anarchisten etwas neugierig, was die Agitation für Früchte einträgt. Die hiesige „Daily News" warnt die Arbeiter vor „Agitatoren, Hetzern und Anarchisten" und winkt mit dem 11. Nov. Diese Traurigen von der Presse! Als ob wir anderen Leuten vorschreiben, wie lange sie arbeiten sollen. Blödsinn! Es bleibt sich doch ganz gleich, wie lange die Arbeiter per Tag arbeiten (? D. R.), wenn sie überhaupt Erlaubniss zum Arbeiten haben. Um die Arbeit ist es mir als Anarchist nicht so bange, nur um die Mittel zum Leben. Ich war einmal in der Lage, 13 volle Monate nicht für einen Herrn arbeiten zu dürfen, habe aber deshalb doch keine 5 Minuten mit den Händen in dem Schooss dagesessen.

Schafft doch das politische Lumpengesindel mit sammt seinen Gesetzen in den Atlantischen Ozean, damit Ihr Arbeiter frei seid, zu thun und zu lassen, was Ihr wollt.

In der Abwesenheit von politischen Regierungen und Gesetzen ist es Niemanden möglich, mir gesetzlich das Fell über die Ohren zu ziehen; denn er wäre nie seines Lebens und Friedens sicher.

In all meinen Erfahrungen, wenn ich von einer Eigenthumsbestie über's Ohr gehauen wurde und mein Recht verlangte, welches mir der Verbrecher moralisch selbst zuerkannte oder wenigstens nicht absprach, verwies er mich frechen Hohnes zum „Gericht".

Arbeiter! Nehmt Euch Eure Rechte. Fegt mit eisernem Besen die Gesetze und ihre diebischen Träger aus dem Lande. Verlangt mit Donnerstimme Freiheit zum Handeln und Wirken und gleichmässige Gelegenheit an der Ausbeutung der Natur. Fort mit den modernen Sklaventreibern! Schon wackeln die gekrönten und noch nicht gekrönten Häupter; schon sind sie um ihre zukünftige Existenz besorgt. Wohlauf denn und holt sie Euch herunter vom Polizisten bis zum Kaiser.

Eure Losung sei: „Land und Freiheit!" — „Gleiches Recht für alle Menschen!"

*) Darum sollten wir Anarchisten gerade auch immer am Platze sein und dem Demagogenthum energisch entgegentreten. D. R.

Kein Kompromiss!

Ohne Land kein Mensch kann leben;
Ohne Arbeit, Land unnützlich;
Ohne Handel*) (Austausch) ist kein Fortschritt;
Ohne Kapital fehlen uns die Mittel, Arbeit zum Plaisir zu machen.

Nachdem dieses aber erst ausgeführt, bleibt uns noch, uns gegen allen Schaden zu versichern. (Bei wem? D. R.)

Da ist von Regierung und Gesetzen keine Rede, es ist alles Sache der Industrie und diese braucht keine Gewalthaber.

Also nochmals „Land und Freiheit!" — „Gleiches Recht für alle Menschen!" Salut B.

Victor Pini, aus Reggio Emilia (Italien) gebürtig, ist 29 Jahre alt. Seine sympathischen und aussergewöhnlichen Gesichtszüge verrathen die ganze Energie, welche er besitzt. Von grosser Statur und nicht geringer Körperkraft hat sich unser Kamerad mehrere Male durch Muththaten ausgezeichnet, und besonders in Mailand vor etlichen Jahren, wo er während einer grossen Feuersbrunst eine ganze Familie rettete.

Als ausgezeichneter Schriftsetzer erfreute er sich der Achtung eines Jeden, der ihn kannte; er war seit einiger Zeit ein feuriger Verbreiter der anarchistischen Idee, und als ein solcher gerieth er sehr bald von der Theorie zur Handlung. Er hatte den Muth, die raubgierige Bourgeoisie direkt anzugreifen, um mit der Gefahr seines Lebens das nöthige Geld (den wirklichen Kriegsnerv), dessen die Propaganda bedurfte, zurückzunehmen.

Die Liste der Thaten der Propaganda, welche er verrechnete, ist folgende:

1. Veröffentlichung einer Seite der „Vérité" („Wahrheit"), in welcher die Thaten Duval's und die der Kameraden von Chicago enthalten waren.
2. Manifest der italienischen Anarchisten an das italienische Volk, gegen die Religion.
3. Manifest, betitelt: „Lâches et Trompeurs à la porte" (Fort mit den feigen Memmen und Betrügern!).
4. Reise zweier Kameraden nach Italien (in Sachen Cerettis).
5. Manifest gegen Cipriani, in italienischer Sprache.
6. Manifest gegen Cipriani, in französischer Sprache.
7. Die Zeitung „Le Cyclone", für anarchistische Propaganda.
8. Manifest, betitelt: „La Vérité" (die Wahrheit).
9. Die Zeitung „Le Poignard" (der Dolch), für anarchistische Propaganda.
10. Veröffentlichung verschiedener Instruktionen für chemische Operationen.
11. Geld für einen Kameraden, um Europa zu verlassen.
12. Geld für zwei Kameraden von London, um nach dem Süden von Amerika zu reisen.
13. Geld für den Sohn eines Kameraden, um ihn noch 2 Jahre an der Universität von Mailand studiren zu lassen, während gerade sein Vater zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.
14. Geld zur Erwerbung einer kompleten Buchdruckerei gegeben, bestimmt zu anarchistischen Publikationen (in allen Sprachen), ohne noch von einer grossen Anzahl italienischer und französischer Zeitungen zu sprechen, welchen Pini das nöthige Geld zu Publikationen vorstreckte.

Das ist es, wofür Pini sein Leben geopfert hat, ohne einen egoistischen Gedanken; er hatte in allen seinen Handlungen nichts anderes zum Ziele, als:

„Die Erfüllung seiner Pflicht."

In Prag sind in den Maschinen-Fabriken 10,000 Arbeiter im Ausstand. Als vorige Woche 800 derselben die Arbeit wieder aufnehmen wollten, die übrigen sie aber davon abzuhalten versuchten, geriethen die Letzteren in Konflickt mit der Polizei und dem Militär. Einen Arbeiter, welcher verhaftet wurde, entriss die Menge wieder den Händen der Häscher. Die erwähnten 800 Mann, welche die Arbeit wieder aufgenommen hatten sind ebenfalls wieder ausgetreten.

Auch die Baumwollenspinner in Prag sind am Streik, und erklären die Ausbeuter, auf deren Forderungen nicht eingehen zu können. Kapitalistische Geldschränke und Arbeitermagen sind natürlich zwei Dinge, die niemals miteinander harmoniren können.

6000 Kohlenarbeiter, welche in Nörschau (Böhmen) am Streik sind, liessen im Kampf mit dem Militär 5 Todte und 12 Verwundete.

Der Belagerungszustand wurde vorige Woche auch über Bilbao (Spanien) erklärt. Ein Theil der Eisenarbeiter hat seitdem die Arbeit wieder aufgenommen, während der andere Theil, alle Schiffsbauer und die in den angrenzenden Distrikten sich befindlichen Bergwerker noch ausstehen. Nach den letzteren Stellen wurde Militärverstärkung gesandt.

Genosse Darbellay, bekannt durch den schweizerischen Anarchistenprozess, ist in Lausanne an der Schwindsucht gestorben.

Es ist erfreulich, zu sehen, mit welcher Ueberzeugung, Opferwilligkeit und Energie unsere Genossen in Norwegen in der Verbreitung der anarchistischen Ideen thätig sind. Ihr Organ „Fedraheimen" geben sie seit dem ersten April in Broschürenform heraus und sind als solche bis jetzt erschienen: Ein „Anarkist um Anarkie" von Elisee Reclus, „Olav Husmann og Per Snikkar" (ein Zwiegespräch) und „Kan politikken hjelpe oss?" von R. Steinsvik, welche wir denjenigen, die der norwegischen Sprache mächtig sind, auf's wärmste empfehlen. Binnen Kurzem werden sie eine dänische Uebersetzung herausgeben, „An die jungen Leute" von P. Krapotkin. Da unsere Genossen in Norwegen ebenfalls über keine Geldmittel verfüger, so appelliren wir hauptsächlich an unsere skandinavischen Genossen im Auslande, nach Kräften die Leute in dieser Beziehung zu unterstützen. Bestellungen auf die oben genannten Schriften, sowie etwaige materielle Unterstützung sende man an R. Steinsvik, Tönset, Nordbanerne, Norway; ebenso können die Schriften vermittelt werden durch R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, London, W.

Briefkasten.

s., Paris. Bitte um Brief und Adresse. S.

Auf Wunsch quittiren wir: Von den Spitzel-Kollegen, Genf, £1 3s. 8d. Arb.-Bund New Bedford, 1 Doll.

*) Unser Freund hat immer noch seine tuckeristischen Anwandlungen. D. R.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 96. V. Jahrg. **London, den 7. Juni 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

I.

Obwohl das Wort „Anarchie" in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anderes meint, als herrschaftslosen Zustand, sucht man die denkbar grösste Unordnung damit auszudrücken. Alles, was die Phantasie der Ignoranz, des Vorurtheiles, der Niedertracht und des bösen Willens: Schlechtes, Entsetzliches, Verwerfliches und Böses zu erdenken vermag, sucht sie in diesem einen Worte „Anarchie" zu formuliren. Es ist in dem Munde aller herrschenden Klassen und deren getreuen Knechte der Ultra-Superlativ von Unordnung geworden.

Unter solchen Umständen darf es Niemand Wunder nehmen, dass die meisten Menschen vor dem blossen Worte erschrecken und als eine Verwogenheit betrachten, wenn eine revolutionäre Partei die *Anarchie* zu ihrem Titel, ihrem Ideale der zukünftigen Gesellschaftsform, erklärt.

So kommt es auch, dass gar viele aufrichtige Revolutionäre, welche im Grunde dem gleichen Ziele zustreben, wie wir, in zaghafter Scheu vor dem Worte „Anarchie" zurückbeben; in der Meinung: ihre Ideen und Bestrebungen durch eine solche Bezeichnung bei den Massen im vorhinein zu kompromittiren.

Wahre Revolutionäre dürfen sich jedoch vor Worten nicht fürchten; übrigens nützt auch alles Verwahren ihrerseits gegen die Anarchie nichts; ihre Lehren werden als Anarchismus und sie selbst als Anarchisten von den herrschenden Klassen bezeichnet und schliesslich ist man wohl oder übel genöthigt, diese Bezeichnung zu acceptiren.

Das Alles erklärt jedoch nicht die Ursache, warum die herrschende Klasse die Anarchie zu einer solch abschreckenden Vogelscheuche gemacht hat und ich bin daher genöthigt, vor allen Dingen diese Ursache zu erklären.

Seitdem sich die menschliche Gesellschaft in zwei feindliche Klassen: *Herrscher* und *Beherrschte*, gespalten, war die Erstere vor allen Dingen bemüht, ihre Herrschaft nicht nur durch die brutale Gewalt zu schützen, sondern besonders das *Prinzip* der Herrschaft moralisch als nützlich und *nothwendig* für das Wohl und Glück der *Beherrschten* zu beweisen und zu begründen. Denn die brutale Gewalt allein genügt für die Dauer als Stütze nicht. Dieselbe dient nur dazu, einem gewissen Theile des Volkes die Herrschaft zu erhalten, nachdem die Gesellschaft die Herrschaft als solche im Prinzip angenommen hat.

Um nun diese Nothwendigkeit der Herrschaft zu beweisen, bemächtigten sich die herrschenden Klassen der sozialen Beziehungen und Verbindungen der Menschen untereinander, reglementirten, kontrolirten und bestimmten dieselben, oder formulirten *bestehende*, gegenseitig angenommene Regeln, Sitten und Gebräuche, zu obrigkeitlichen „Geboten" und „Gesetzen". Besonders galt es die materiellen Differenzen zu ihren Gunsten zu entscheiden, zu welchem Zwecke eine immer grössere Machtentfaltung nöthig wurde, im Verhältniss, als die herrschende Klasse das Institut des Privateigenthums erweiterte und dadurch sich die materiellen Differenzen erweiterten und komplizirter wurden, so dass heute das Herrschaftssystem bis in die innersten imtimsten Angelegenheiten des Individuums gedrungen, kein Mensch mehr eine Bewegung machen, keinen Schritt thun, ja selbst nicht seine natürlichste Nothdurft verrichten kann, ohne von der hohen „Obrigkeit" reglementirt, geschuhriegelt und eventuell bestraft zu werden.

Alle Kasten der herrschenden Klassen waren zu allen Zeiten auf das Eifrigste bemüht, den Menschen glauben zu machen, dass die Herrschaft zum Gedeihen und Wohle der Gesellschaft absolut nothwendig, sie die Quelle und Hüterin aller „Ordnung" sei. Sie war von Gott eingesetzt; es war Gebot Gottes, sich der Obrigkeit zu fügen, ihr zu gehorchen, oder, wie in neuerer Zeit, ein zwischen Volk und Staat geschlossener Vertrag, dem man sich ohne Widerrede zu unterwerfen habe.

Was Wunder da, wenn die ganze herrschende Klasse, alle Jene, welche die Vortheile der Herrschaft geniessen, und alle Jene, welche bestrebt sind, deren Plätze einzunehmen, was Wunder, sage ich, wenn diese ganze Herrschaftsbande bei dem Worte „Anarchie" in einen gewissen Zustand der Tobsucht verfällt, da dieses Wort, wie bereits erwähnt, einen gesellschaftlichen Zustand *ohne alle* Herrschaft, d. h. vollster sozialer Freiheit und Gleichheit bedeutet.

Es handelt sich also weniger darum, ob das Wort „Anarchie" gut oder schlecht, sondern vielmehr darum, zu untersuchen, ob das Prinzip der Herrschaft für das Wohl und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft nützlich und nothwendig sei, oder ob die Menschheit *ohne* alle und jede Herrschaft besser und glücklicher gedeihen könne.

Wer die Menschheit unter den bestehenden Verhältnissen in ihrem Thun und Treiben beobachtet, muss allerdings zu der scheinbar berechtigten Schlussfolgerung gelangen, die Menschen seien nur von bösen Neigungen, wie Habsucht, Herrschsucht, Neid und Selbstsucht geleitet. Allein bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass diese Eigenschaften zunächst und hauptsächlich der bestehenden sozialen Ordnung der Dinge entspringen.

Der unbarmherzige, rücksichtslose Vernichtungskampf der Menschen untereinander hat seine Ursache hauptsächlich darin, dass nach den bestehenden sozialen Einrichtungen und den daraus entsprungenen Sitten, die Sieges- und Ehrenpalme nur demjenigen zu Theil wird, dem es gelungen, sich eines weitaus grösseren Theiles materieller, sozialer Schätze anzueignen, als er zur Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse bedarf; oder der es verstanden, eine entsprechende Anzahl seiner Mitmenschen unter seinen Willen zu beugen, von seinem Willen, seiner Laune *abhängig* zu machen.

Dieser gegenseitige Bruderkrieg hängt jedoch nicht von dem persönlichen Willen, der freien Selbstbestimmung: Ausbeuter oder Ausgebeuteter, Unterdrücker oder Unterdrückter zu sein, ab, sondern es ist die fatale, unvermeidliche Wirkung eines Gesellschaftssystemes, welches jedes einzelne Individuum mit unwiderstehlicher Gewalt *zwingt: Ausbeuter* oder *Ausgebeuteter*, *Unterdrücker* oder *Unterdrückter* zu sein. Dasselbe lässt dem Individuum einzig und allein die Alternativen: Seinesgleichen aufzufressen, oder von Seinesgleichen aufgefressen zu werden!

In einer Gesellschaft, welche Autorität und Privateigenthum zur Basis hat, giebt es keinen Mittelweg.

Die Existenz dieser beiden Grundsätze in einer Gesellschaftsform bedingt eine Trennung der Gesellschaft in Klassen mit diametral gegenüberstehenden Interessen; also in sich *feindliche* Klassen. Je höher diese beiden Grundsätze entwickelt sind, desto höher, grösser wird der Gegensatz der Klassen, resp. deren Interessen sein.

Jeder Fortschritt auf dem Gebiete der technischen Wissenschaften, jede Entdeckung physikalischer Naturkräfte, oder der, der menschlichen Existenz nützlichen Eigenschaften der Naturprodukte und Elemente, gründet und treibt zur Konzentration der gesellschaftlichen Reichthümer in immer wenigere Hände, ohne dass alle politischen Machtfaktoren der Welt diesen Konzentrationsprozess aufzuhalten vermöchten; solange das *Privateigenthum* der Gesellschaft als ökonomische Basis dient.

Es ist nun klar, dass ein solches System mit seiner ungeheuerlichen Wirkung — der Massenverarmung bei fortwährend steigenden sozialen Reichthümern einerseits und *Aneignung* dieser Reichthümer durch eine verhältnissmässig verschwindend kleine Anzahl Personen anderseits — keine 24 Stunden bestehen könnte, wenn dasselbe nicht einen mächtigen, an Macht und Kraft mit seiner eigenen Entwickelung parallel wachsenden Auxiliär*) in der gesellschaftlichen Organisation hätte; und dieser Auxiliär ist die *Autorität*. — Welche Form dieselbe auch annimmt, sie dient einzig und allein zum Schutze sozialer Ungerechtigkeiten. Und welche Form dieselbe auch bis zum heutigen Tage annahm, sie verräth unter allen Formen die unverkennbare Tendenz, ihre Macht im Interesse der besitzenden und bevorrechteten Klasse zu erweitern.

Privateigenthum und Autorität sind also auf das Engste mit einander verwachsen, unzertrennlich!

Das Privateigenthum als solches würde ohne Autorität dem Menschen keinen Reiz bieten. Ein Mensch z. B., welcher sich als Eigenthümer eines Flecken Erde, gross wie ganz Europa, deklariren möchte; würde bald und gern auf diesen Eigenthumstitel verzichten, wenn er nur die Frucht *seiner* Arbeit geniessen könnte. Jedoch, in dem Augenblicke, wo er sich, Kraft seiner Autorität,

*) Helfer.

als Eigenthümer einen Theil der Arbeitsfrucht seiner Mitmenschen anzueignen vermag, ist sein Interesse an den Besitz dieses Eigenthumstitels gefesselt und er wird vor allen Dingen darauf bedacht sein, seine *Autorität* zu erweitern und zu befestigen, um seinen Antheil an dem Arbeitsertrage Anderer zu vergrössern.

Die Autorität ist somit die Vorbedingung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Das Privateigenthum an sozialen Gütern — soweit dieselben nicht zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse nothwendig sind — setzt die Autorität voraus. Die Autorität bietet dem Einzelnen die moralischen und physischen Machtmittel, sich auf Kosten seiner Mitmenschen materielle Vortheile und Vorrechte anzueignen. Die materiellen Vorrechte und Vortheile werden im gleichen Verhältniss grösser sein, je grösser sich die Macht der Autorität über seine Mitmenschen erstreckt.

Ihren Kulminationspunkt*) hat dieselbe in der bestehenden Staatsform erreicht, und die Autorität des Staates hat sich genau im gleichen Verhältniss mit der Konzentration der sozialen Reichthümer in immer wenigere Hände entwickelt.

So übte z. B. der Staat bis zu Ende des vorigen und selbst noch zu Anfang dieses Jahrhunderts — das ist bis zur Entwickelung des Grosskapitalismus — auf die inneren Gemeindeangelegenheiten fast keinen oder doch nur sehr geringen Einfluss aus. Dieselben wurden von den Gemeinden selbst geregelt, ohne dass der Staat etwas darein zu reden hatte. War die Gemeindeverwaltung allmälig mit der Erweiterung der Klassendifferenzen immer patrizistischer geworden, so erstreckte sich ihre Autorität doch nicht bis in die intimsten, persönlichen und privaten Angelegenheiten.

Allein seit der Entwickelung des Grosskapitalismus, seit der Konzentration der sozialen Reichthümer, hat sich auch die Autorität im Staat konzentrirt. Die Autonomie der Gemeinden ist verschwunden, ebenso die letzten Reste der Autonomie des Individuums. Die Gemeindeverwaltung ist zu einer staatlichen Exekutivbehörde gesunken, oder ist auf dem besten Wege, von der Staatsautorität aufgesogen zu werden.

Zu Anfange dieses Zentralisationsprozesses der autoritären Macht sträubte sich der grösste Theil der Bourgeoisie (besonders die demokratisch gesinnte) mit Händen und Füssen dagegen. Man protestirte gegen eine solche unberechtigte Einmischung des Staates, klagte über „Willkür" und „Tyrannei", „Vergewaltigung!" Denn diese Ausdehnung der staatlichen Macht stand im schreiendsten Widerspruche mit den Grundlehren der Demokratie. Doch alle Klagen und Proteste vermochten diesen Zentralisationsprozess nicht aufzuhalten. Derselbe ist die natürliche Folge des gesellschaftlichen Organisationssystemes auf der Basis des Privateigenthums und der Autorität. Im Widerspruche mit demselben befand sich nur die demokratisiren wollende Bourgeoisie, die demokratischen Grundsätze selbst, weil die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit mit den Grundsätzen des Privateigenthums und der Autorität absolut unvereinbar sind.

Die demokratisirende Bourgeoisie sah dies auch sehr bald ein und bekehrte sich rasch zu den neueren Ideen der sozialen „Ordnung". Um jedoch wenigstens den Schein von Demokraten bei den Volksmassen zu retten, bedurfte sie für ihre Heuchelei einer Maske, eines Deckmantels; und dieser Deckmantel ward in dem *allgemeinen Stimm- und Wahlrecht* gefunden. Damit traf sie, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe. Einerseits wurde damit die Masse des Volkes für die Autorität des Staates interessirt; der Respekt vor dieser Macht wurde zu einem Kultus erhoben, und anderseits wurde der Masse des Volkes Glauben gemacht, es sei „souverän", wodurch jede Schmach und Niedertracht der herrschenden Klassen dem Volke selbst zur Last gelegt werden kann. „Volk, Du bist „souverän", Du hast Deine Geschicke in eigener Hand! — Bist Du nicht zufrieden, so ist es Deine eigene Schuld; *warum hast Du nicht besser gewählt?* Willst Du diese oder jene Verbesserung? Wähle Diesen oder Jenen!"

Es ist hier nicht der Platz, das „allgemeine Wahlrecht" in seinem Wesen und Wirkungen zu untersuchen, ich werde später ausführlicher darauf zurückkommen, vorläufig genügt es, zu konstatiren, dass die Konzentration der Autorität im Staate, dass die ganze monströse Staatsgewalt durch das allgemeine Wahlrecht eine gewisse Sanktion des Volkes erhält.

Ist die Konzentration der sozialen Reichthümer in wenigen Händen an und für sich verderblich für die Gesellschaft, weil die damit nothwendig verbundene Massenverarmung physische und geistige Verkrüppelung erzeugt, so ist die Konzentration der autoritären Macht moralisch noch weit verderblicher, weil dieselbe die Volksmassen immer tiefer degradirt, deren individuelle Initiative erstickt und sie zu einer Masse willenloser Marionetten erniedrigt. Die Menschen hören auf, Menschen zu sein! — Die staatliche Autorität umfasst das gesammte geistige und materielle Leben. Das Individuum hört auf, ein eigenes selbstständiges Wesen zu sein; es hat keine Möglichkeit mehr, eine eigene Idee, eine eigene Anschauungs- und Betrachtungsweise der ihn umgebenden Dinge und Erscheinungen zu haben. Sein Denkvermögen wird von seiner frühesten Kindheit nach einer vom Staate bestimmten Schablone geformt.

*) Höhepunkt

Wo findet man heute mehr einen Lehrer oder Professor, der seinen Schülern andere, als die vom Staate vorgeschriebenen Grundsätze und Dinge lehrte? Die geringste Abweichung kann seine Entlassung zur Folge haben; und einmal entlassen, ist bei dem staatlichen Monopol des Unterrichtes alle Hoffnung auf einen anderen Lehrstuhl verloren. Aus dem Unterricht ist eine *Abrichtung* geworden, welche das selbstständige Beurtheilen und damit selbstständiges Wollen und Handeln im Vorhinein unmöglich macht. Dem Menschen ist somit jeder Spielraum entzogen, besondere Talente und Anlagen zu entwickeln. Kurz, die Individualität verschwindet in dem allgemeinen Staatsbrei!

Man bedarf wahrlich keiner besonderen Beobachtungsgabe, um bereits heute schon die Folgen dieses von der staatlichen Autorität systematisch gepflegten Kretinismus*) wahrzunehmen.

Der mit besonderer Energie gepaarten Individualität ist nur eine Bahn geblieben: Die Bahn des Verbrechens! — Sie kann die Leiter der staatlichen Autorität erklimmen, um an der Vergewaltigung der Völker in ihren ewigen Menschenrechten theilzunehmen und so zum lorbeergekrönten *legalen* Verbrechen werden, oder im Kampfe gegen diese Gesellschaft von den eisernen Klauen des Staates zermalmt werden.

Täglich, stündlich tritt diese Tendenz der sozialen Zentralisation in der modernen Gesellschaft schärfer und deutlicher zu Tage. Ist die grosse Masse des Volkes durch die bestehenden Klassenprivilegien schon von einer höheren geistigen Ausbildung ausgeschlossen und so zu einem ewig sich von Generation zu Generation fortpflanzenden untergeordneten Lastthiere verdammt, so wird durch die sich entwickelnde Vereinfachung der Funktionen der Einzelne zu einem Zahn eines Rädchens der ungeheuren Maschine gemacht, worin jede Individualität erstickt.

Und da klagt man über die Alles charakterisirende Mittelmässigkeit unserer Zeit? — ! — Man jammert über den Alles zernagenden Ehrgeiz, über das Streben jedes Einzelnen, seine Nebenmenschen zu beherrschen, wo doch nur *eine* Möglichkeit bleibt, um einen Rest der menschlichen Individualität zu retten: *an der Beherrschung seiner Nebenmenschen theilzunehmen!* —

Die Konzentration und Zentralisation der sozialen Machtmittel hat somit die unvermeidliche, fatale Wirkung, einerseits eine immer grössere Masse willenloser Marionetten, ohne Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, zu machen, wo alle deren Bewegungen mechanisch in dem grossen Staatsapparate geregelt und geleitet werden, und anderseits eine Handvoll frecher, gewissenloser Verbrecher, welche diesen Apparat regeln und leiten, und die Menschheit in dieser Degradation zu erhalten suchen.

Glücklicherweise beweist der sich mehr und mehr regende Rebellengeist, dass das individuelle Selbstbewusstsein in den Völkermassen noch nicht ganz erstickt ist.

Ueberall, wohin sich unser Blick in den sogenannten „Kulturstaaten" wenden mag, züngelt die Flamme der Empörung empor, um in baldiger Zeit zu einem einzigen grossen Brande zu entflammen, welcher die alte riesige Burg der Autorität und des Privateigenthums in Staub und Asche verwandeln wird. Und wer noch einen Funken von Selbstbewusstsein und Menschenwürde in seiner Brust trägt, der helfe das glimmende Feuer zum hellen Brande entfachen!

* * *

Privateigenthum und *Autorität* sind also, als Basis sozialer Organisation, der Menschheit und deren kulturellen Entwickelung verderblich.

Man lasse sich ja nicht durch die Hinweise auf die verschiedenen Fortschritte, welche die Menschheit unter diesem Gesellschaftssysteme gemacht hat, irre leiten, als seien diese Fortschritte *vermittelst* oder Dank dieses Systemes gemacht worden, wie die herrschenden Klassen und deren Speichellecker so gern das Volk glauben machen wollen. Die Fortschritte, welche die Menschheit bis heute gemacht hat, sind unabhängig von dem herrschenden Systeme, vielmehr *trotz desselben* gemacht worden; denn den Schaden, den das Privateigenthum und die Autorität der menschlichen Kulturentwickelung nur in den letzten zwei Jahrtausenden verursacht hat, ist geradezu unberechenbar und es ist sicher nicht zuviel behauptet, wenn ich sage: dieselbe könnte *ohne diese beiden Prinzipien kulturell tausendmal höher stehen.*

Stets und überall war das Eigenthum und die Autorität ein Hinderniss jeden Fortschrittes. Die Menschheit vermochte keinen Schritt nach Vorwärts zu thun, ohne vorher einen, oft Jahrhunderte dauernden, furchtbaren Kampf mit diesem doppelköpfigen Ungeheuer bestehen zu müssen. Die Kulturgeschichte der Menschheit, seit dem Bestehen dieses Ungeheuers, bildet nichts, als eine einzige Kette dieser Kämpfe. Wie oft glaubten Völker, demselben die Klauen abgeschlagen und so unschädlich gemacht zu haben, um nach kurzer Zeit immer wieder mit Schrecken wahrzunehmen, dass an Stelle *einer* abgeschlagenen Klaue, *hundert* andere gewachsen waren, die sich in ihren Eingeweiden eingruben. Das beweist, dass dieses Ungeheuer nicht nur verwundet oder verstümmelt, sondern *vernichtet* werden muss.

*) Blödsinn.

Es genügt nicht, ihm den einen Kopf (das Privateigenthum) abzuschlagen und den andern (die Autorität) zu lassen, wie es die Sozialisten autoritärer Richtung (Sozialdemokraten, Kollektivisten und Kommunisten) erstreben (denn es würde ihm gewiss ein neuer, nach Form veränderter, an Stelle des abgeschlagenen wachsen), sondern *beide* Köpfe müssen abgeschlagen und mit dem Rumpf in den Abgrund der Vergessenheit versenkt werden. P.

Lüge und Wahrheit.

Wie beneidenswerth sind jene Naturvölker, die man oberflächlich noch als Wilde bezeichnet, im Verhältniss zu uns, die wir tagtäglich den Segen einer gepriesenen Zivilisationsstufe, welche Europa das Glück hat, erklommen zu haben, zu geniessen bekommen. Sobald jedoch auch jene Menschen im Urzustand nur der erste Hauch einer „Zivilisation" umweht, mag es nun sein, indem die spekulationssüchtigen Kapitalisten durch kultivirten Alkohol (Schnaps) diese nichtsahnenden Urmenschen berauschen und so deren Erzeugnisse und Naturalien abgaunern, oder aber auch mit dem am weitesten vorgeschrittenen Produkt aller Kulturländer, mit Mordinstrumenten, Waffen nämlich, die, wie man weiss, dem Waldmenschen zum Erjagen seines Hauptlebensunterhalts sehr willkommen sind, gegen den vielleicht hundertfachen Werth eintauschte, so ist es mit dem stillen Glück zu Ende.

Wir finden überall, dass, je tiefer die „Zivilisation" eindringt, desto unglücklicher und sklavischer der Mensch wird.

Ein schuldbeladener Bundesgenosse des Kapitals in dieser Sache ist das Christenthum.

Diese Gesellschaft, durch erlaubten und unerlaubten Schwindel enorme Reichthümer zusammenschnorrend, verwendet einen nicht unbeträchtlichen Theil dieses Raubes zur Ausbreitung ihres Schwindels, zur Mission. — Um nun dieses Geschäft mit Erfolg betreiben zu können, beginnen jene Schwarzkünstler, die Missionäre, ihr Werk, mit Geschenken beladen, unter welchen natürlich der Alkohol auch die Hauptrolle spielt, entweder bei don Intelligenteren, um durch deren Einfluss leichteres Spiel zu haben, oder aber bei den leicht empfänglichen Frauen, bei welcher Gelegenheit nicht selten durch Blutvergiessen der erste Beweis einer kulturellen Berührung gegeben wird. So war es schon, so lange man überhaupt die „Wilden" mit unserer Zivilisation zu beglücken suchte und so ist es bis auf den heutigen Tag.

Aber auch bei uns hat immer und überall das Christenthum, in welchen Händen das Kapital sich auch befand, diesem zur Seite gestanden, die Rechte der Enterbten verhöhnt, und mit dem Trost auf ein besseres Jenseits, der Menschenschlächterei eine göttliche Sanktion gegeben. — Wie man nun diese Institution immer bei dem unschuldig naiv denkenden Arbeiter als unentbehrlich hinzustellen gewusst hat, so sind aber auch nicht minder Ströme von Blut zwecklos geflossen, durch die Schuld jeweiliger „Volksbeglücker," die es verstanden, das Volk für die Revolution zu entflammen, es aber dann nicht verstanden, oder nicht verstehen wollten, der wahren Freiheit die Wege zu bahnen, sondern sich immer an Reformen klammerten, die im Uebrigen den Arbeiter in seinem Abhängigkeitsverhältniss bis auf den heutigen Tag nicht ein Atom bessergestellt haben. Wenn man überhaupt alle diese Palliative seit der grossen französischen Revolution, welche man von Fall zu Fall und durch erneuertes Blutvergiessen der Bourgeoisie, resp. Aristokratie abgerungen, schon bei der ersten Volkserhebung in eine Hauptforderung zusammengefasst hätte, die Entwicklung hätte gewiss ganz andere Fortschritte gemacht, als es nun der Fall ist. Man glaubt jedoch immer die Gesellschaft dadurch retten zu können, indem man einen schon abgeleckten Knochen erbittet.

In Anbetracht dieser Thatsache ist es nur zu verwundern, dass gewisse moderne „Volksbeglücker", die da wiederum sagen: „Volk, du bist noch nicht reif, nicht gebildet genug, um vollständig frei zu sein", noch so viel Glück mit ihrer neueren Reformmacherei haben, und eine grosse Masse wieder für einen neuen Herrschersitz interessiren zu können, wo allerdings nicht ein Einzelner, sondern die Volksmajorität Platz finden soll.

Es ist darum jetzt, da unsere Avantgarde sich schon im Vorpostengefechte mobil gezeigt hat, Pflicht jedes aufrichtigen Revolutionärs, wenn er keine Mitschuld an zwecklosem Blutvergiessen tragen will, stets für volle Freiheit des Individuums, für die Anarchie einzutreten; denn erstens wird man dem für absolute Freiheit kämpfenden Proletariat, falls es unterliegen sollte, jedenfalls annehmbarere Konzessionen machen, als einer eventuellen herrschlustigen Revolutionsmajorität! Denn es ist eine bekannte Thatsache, je bescheidener die Forderungen sind, desto weniger wird davon gewährt; und zweitens muss es doch Jedem einleuchten, dass ein Volk schneller für die Freiheit reif werden muss, wenn es bei jeder nur denkbaren Gelegenheit für dieselbe erzogen wird. Dieses sollten sich ganz besonders jene Sozialistenführer merken, die nicht wissen, wie voll sie den Mund von der Unmündigkeit der Arbeiter nehmen sollen, indem gerade sie, wenn überhaupt eine Vormundschaft nöthig wäre, die Hauptschuld daran trügen.

Wir haben darum wohl alle Ursache anzunehmen, dass, wenn sich ein sozialistischer Volksstaat etabliren sollte, worin überhaupt ich nicht viel mehr als einen Herrschaftswechsel erblicke, mit dem jedoch vorgeblichen Unterschied, dass hierin das Militär und die Polizei nur zur Glückssicherung des Individuums (nach unsern „Volksbeglückern" weiss ja die Majorität am besten, was der Einzelne bedarf, um glücklich zu sein) und zur Verhütung einer Contrerevolution da sein soll, aber auch, um das Streben nach einem Zustande, wo im wahren Sinne des Wortes ein Jeder seines eigenen Glückes Schmied sein soll und kann, als Contrerevolutionäre, mit vielleicht noch mehr Gewalt, als es schon heute geschieht, im Keime zu ersticken.

Wir hegen jedoch die feste Zuversicht, dass mit demselben gesunden Sinn, mit welchem das Proletariat die in Gährung begriffene Revolution schlagen wird, es auch aus der Vergangenheit Erfahrungen genug geschöpft hat, um bei Errichtung seines Zukunftsgesellschaftsbaues sich ausser von seiner Vernunft von Niemanden bestimmen lassen wird, dieses oder jenes thun oder lassen zu müssen, und wir werden in dem Glück und der Zufriedenheit jedes Einzelnen das Wohl der ganzen Gesellschaft verkörpert sehen und alsdann mit vollem Recht sagen können:

Wahrheit, du hast gesiegt!!

„Zivilisations-Mittel."

Schluss.

Nachdem Stanley die Verwundungen eines seiner Leute und den Tod eines andern dadurch gerächt hatte, dass er die Dörfer der ganzen Umgegend in Rauch und Flammen aufgehen liess und durch seinen Raub an Vieh und Früchten die Bewohner, Frauen und Kinder dem Hunger preisgab (auch der Hunger scheint ein gutes „Zivilisationsmittel" zu sein), zog er von dannen. Ungefähr einen Monat später hatte er ein anderes „Abenteuer" an dem östlichen Ufer des Sees Viktoria Nyanza, während er mit den Wavuma, den dortigen Bewohnern, sich in Handelsgeschäfte einliess. Der betreffende Brief Stanley's lautet:

„Während wir mit dieser Gruppe wegen Kartoffeln in Unterhandlung waren, kamen die andern Kähne heran und blockirten das Boot; die Leute legten ihre „langen Finger" an alle Gegenstände, aber wir erkannten ihre Absicht und ich suchte die Räuber zu verjagen, indem ich ihnen warnend meine Flinte zeigte. Darüber lachten sie spöttisch und griffen sofort zu ihren Speeren und Schildern, während die Mannschaft eines Kahnes davoneilte mit Perlen, welche sie gestohlen hatten und welche ein Mann trotzig mir entgegenhielt, uns dabei höhnisch herausfordernd, ihn einzuholen. Nach diesem gefährlichen Beispiel schoss ich und der Mann fiel todt zur Stelle. Die Andern stellten sich an, ihre Speere zu werfen, aber die Repetir-Büchse war zu stark für den Haufen sogenannter Krieger, welche wie Räuber gekommen waren, uns auszuplündern. Drei blieben todt und als die Uebrigen retirirten, zertrümmerte meine Elephant-Büchse ihre Kähne; den Erfolg davon sahen wir in der Verwirrung, welche jedem Schuss folgte. Nach einigen Runden aus der Wallbüchse setzten wir unsern Weg fort, ohne uns jedoch weit vom Ufer zu entfernen, denn es war unnöthig zu fliehen nach einer solchen Darstellung unrühmlichen Betragens auf Seiten der 15 Kähne innehabenden, über hundert Köpfe zählenden Mannschaft."

Zu diesem Briefe bemerkt D. J. Nicoll: „Mr. Stanley scheint hier, indem er den Diebstahl einiger lumpiger Perlen mit dem Tod bestrafte, auf eigene Rechnung das Strafgesetz des Mittelalters wieder in's Leben gerufen zu haben. Jedoch war zweifelsohne der gute Herr sehr enttäuscht; man stelle sich vor: die feigen Eingeborenen wollten nicht stehen, um mit Stanley's Repetirgewehr niedergeschossen zu werden, so dass blos „drei todt blieben" und ein paar Kähne zertrümmert wurden durch die Elephant-Büchse. Welche ungünstige Abweichung von der glorreichen Metzelei bei Waturu!"

Beinahe ein Jahr später finden wir Stanley wieder im „Heisswasser" mit den Eingeborenen von Bambireh, einer Insel auf der westlichen Seite von Albert Nyanza. Diese gesetzlosen Wilden zogen Stanley's Boot an's Ufer und stahlen seine Ruder und eine Trommel. Ueberhaupt nahmen sie eine drohende Stellung ein und der Forscher wollte wegkommen. Er sagt:

„Sobald ich sah, dass die Wilden mit unserer Trommel angekommen waren, rief ich meinen Leuten zu, das Boot in's Wasser zu stossen. Mit einer ausserordentlichen Anstrengung hob und stiess es dann meine Mannschaft, aus elf Händen bestehend, weit in den See. Der gewaltige Stoss, welchen sie ihm gaben, verursachte es, sie alle mit in tiefes Wasser zu ziehen. Unterdessen kamen die Wilden, einen furchtbaren Schrei der Enttäuschung ausstossend, wie ein Wirbelwind auf ihre Kähne am Ufer zugerannt. Ich schoss meine Elephant-Büchse mit zwei grossen Rundkugeln in ihre Mitte und dann, einem meiner Mannschaft in's Boot helfend, sagte diesem, seinen Kameraden beizustehen, während ich fortfuhr zu kämpfen. Zuerst ward meine, mit Rehposten geladene Doppelflinte abgeschossen, mit schrecklichem Effekt; denn ohne einen einzigen Bogen zu spannen oder einen einzigen Speer zu

werfen, warfen sie sich auf den Bergesabhang zurück, uns Zeit lassend, aus der Bucht zu kommen, ehe der Feind sich entschliessen sollte, seine Kähne zu bemannen. Meine Mannschaft war aus ausgesuchten Leuten zusammengesetzt und in dieser traurigen Lage haben sie sich ganz meiner Wahl würdig gezeigt. Sie wussten sich zu helfen, obschon wir keine Ruder hatten. Sobald sie sich im Boot befanden, rissen sie die Sitze und Fussbretter los und begannen damit zu rudern, während ich dann Zeit hatte, mir mit der Büchse die Hervorragendsten und Muthigsten unter dem Feinde herunterzuholen. Zweimal gelang es mir, Diejenigen niederzuschmettern, welche beabsichtigten, die Kähne zu besteigen; und als ich den Häuptling gewahr wurde, den Kommandanten der Abtheilung, welcher die Trommel genommen hatte, nahm ich ihn vorsichtig auf's Korn mit meiner Elephant-Büchse. Diese Kugel hat, wie mir seitdem gesagt wurde, den Häuptling getödtet und zwei andere, welche einige Schritte entfernt hinter ihm standen. Und dieser ausserordentliche Erfolg übte, glaube ich, einen grösseren Effekt aus auf die abergläubischen Gemüther der Eingeborenen, als alle vor- und nachher abgefeuerten Schüsse. Als wir aus der Bucht herausgekommen waren, sahen wir zwei stark bemannte Kähne von einer andern schmalen Einfahrt aus uns verfolgen. Ich liess sie auf eine Entfernung von ungefähr hundert Meter auf uns herankommen; und diesmal benützte ich Explosivkugeln mit meiner Elephant-Büchse. Vier Schüsse tödteten fünf Mann und brachten die Kähne zum Sinken. Dieser entscheidende Schlag entmuthigte den Feind und wir konnten unsern Weg unangefochten weiterziehen; nicht jedoch, ohne eine gellende Stimme zu hören, welche uns zurief: „Geht und sterbt in dem Nyanza!" Als die Wilden ihre Verluste zählten, fanden sie vierzehn Todte und Verwundete mit Kugel und Kehposten, welche, obschon ich durch sie die Schuld, acht Ruder und eine Trommel gestohlen zu haben, für sehr theuer bezahlt halte, dem Abschlachten gegenüber, welches man mit uns beabsichtigte, nur einen dürftigen Aequivalent bildeten."

Da nach der Ansicht Stanley's das „beabsichtigte" Abschlachten nicht genügend gesühnt war, so suchte er sich bei einer späteren Gelegenheit dafür zu rächen. Wie aus einem seiner Briefe hervorgeht, lockte er, als er später wieder in die Gegend von Bambireh kam, den König eines Nachbarstammes (Iroba) in sein Lager. Dieser kam mit drei seiner Häuptlinge, um sein Volk von den Schrecken des Krieges zu bewahren. Bei deren Ankunft liess er sie in Ketten legen und sagte ihren Begleitern, dass er sie nur freilassen werde, wenn sie ihm den König von Bambireh gefangen brächten. Es gelang den Leuten von Iroba wirklich, den König von Bambireh zu fangen und Stanley zu überbringen, worauf er ihren König und Häuptlinge wieder in Freiheit setzte.

Nachdem er nun den König von Bambireh in Ketten gelegt hatte, ging er daran, die Eingeborenen abzuschlachten. Er beschreibt in dem betreffenden Briefe die verschiedenen strategischen Stellungen und Wendungen und sagt am Schluss:

„Es wurden nicht viele Patronen verschossen, aber, da die Wilden blosgestellt waren an einem nur mit kurzem Gras bewachsenen Abhang und die Nachmittagssonne in unserm Rücken und in ihrem Gesichte lag, war ihr Verlust gross. Zweiundvierzig wurden gezählt, todt auf dem Felde liegend, und über hundert sah man verwundet sich zurückziehen, während auf unserer Seite bloss zwei Leute von Steinwürfen herrührende Quetschungen erlitten."

Dieser Mensch wird nun heute als der Held des Tages gefeiert von Seiten seiner Auftraggeber, den Bourgeois; ein Beweis, dass in ihren Augen er die richtigen Mittel anwandte, die Wilden zur Raison zu bringen, d. h. zu „zivilisiren" und, was die Hauptsache ist, neue Industrie und Handelsquellen zu erschliessen, um den nimmersatten Geldsack zu füllen.

Die internationale Polizei an der Arbeit.

Wenn unter dem arbeitenden Volke sich noch Leute befinden, die da glauben, eine Republik wie die amerikanische, schweizerische oder die französische seien den Monarchien gegenüber ein Fortschritt, d. h. insofern, als das Volk nur von seinen politischen Rechten Gebrauch zu machen habe, um seine ökonomische Unabhängigkeit zu erringen, so können sie als den neuesten Beweis des Gegentheils den Vorgang annehmen, welcher sich letzte Woche in Paris abspielte. Ein Staat, welcher dem eigenen Volke die Freiheit liesse, sich allmälig seine ökonomische Unabhängigkeit zu erringen, würde niemals Ursache haben, fremden Despoten Spitzel- und Häscherdienste zu leisten, wie das die Schweiz schon mehrfach gethan und ebenso Frankreich. Und die Brutalitäten, welche in Amerika mit Einwilligung der Regierung von der dortigen Polizei an den Arbeitern ausgeübt werden, lassen erkennen, dass auch dort das bestehende Ausbeutungssystem nur durch Gewalt beseitigt werden kann.

Die Staatsorganisation, ob republikanisch oder monarchistisch, ist nur zum Schutze der privilegirten Klassen vorhanden, und da diese, wenn es sich um Sicherstellung ihrer Privilegien, der arbeitenden Klasse gegenüber, handelt, dem Prinzip der Internationalität huldigen, so ist es ganz selbstverständlich, dass der eine Staat dem andern aushilft oder beisteht, wenn diesem speciell oder einer ihm angehörenden hochgestellten Person von revolutionärer Seite Gefahr droht; das republikanische Prinzip, welches doch den Untergang aller Despoten nicht aufhalten sollte, wird dann beiseite gesetzt, wenn es je in diesem Sinne anerkannt wurde.

In Paris wurden in voriger Woche 22 Russen und Russinnen verhaftet, welche, wie es heisst, schon längere Zeit insgeheim polizeilich überwacht worden waren, und welche ein Complott gegen das Leben der Czarenbestie gebildet haben sollen, was die Verhafteten jedoch auf's Entschiedenste ableugnen. Wenn natürlich heutzutage ein Russe nur den Finger mit Dynamit in Berührung bringt, dann zittert schon die hohe Bestie; und zur Beruhigung ihrer aufgeregten Nerven, muss die hündische Polizei aller Himmelsgegenden sich auf die Beine machen.

In Berlin ist man höchlichst erfreut über diesen „Fang" in Paris, und soll sich die deutsche Regierung geäussert haben, dass sie der englischen Regierung sehr sehr verbunden wäre, wenn sie gegen die deutschen Anarchisten in London ebenso vorgehen möchte, wie es die französische gegenüber den Nihilisten gethan.

Wie nun englische Zeitungen berichten, ist in Scotland Yard schon ein ganzer Haufen Detektives speciell zu dem Zweck angestellt, die deutschen Anarchisten zu überwachen. Vorläufig hat dies jedoch noch gute Wege; was aber die englische Regierung in Zukunft thun wird, ob sie dem Drängen der deutschen Regierung nicht nachgeben wird, ist eine andere Frage. Man schliesst aus der Unterredung, welche Lord Salisbury und der König von Belgien miteinander hatten, ohnehin schon, dass sich England fortan der Anarchistenhetze anschliessen wird.

Uns ist es übrigens ganz gleichgültig, was die englische Regierung thun wird, wir waren schon lange auf's Schlimmste gefasst; fängt sie an, die auf dem Kontinent gewünschten Massregeln gegen ausländische Anarchisten zu ergreifen, unserer Sache kann es nur von Nutzen sein: denn jede Massregelung führt uns neue Anhänger zu, und wenn den verjagten und gehetzten Revolutionären kein Fleckchen Erde mehr zur Verfügung steht, worauf sie ihre Existenz fortsetzen können, sie also gar nichts mehr zu verlieren haben, dann wird endlich der Zeitpunkt gekommen sein, wo man alle Sentimentalität abstreifen wird; das Leben ist dann keinen Pfifferling mehr werth, aber man wird es nicht aufgeben, ohne einen Derjenigen mit sich zu ziehen, die auf den Rechten des Volkes mit Füssen trampeln; eine sizilianische Vesper in zweiter Auflage wird erscheinen, es wird der Tag dann heranrücken, wo man *das ganze Ausbeuterthum, Einen um den Andern, erdolcht in der Gasse finden wird.*

In Irland

hat die Polizei sich wieder einmal im Knüppeln geübt. In Tipperary wollten nämlich Dillon, O'Brien und andere Home Rulers am Pfingstsonntag zu einer Versammlung im Freien sprechen. Von der Regierung war jedoch diese Versammlung verboten und von der Polizei und dieser zu Hülfe herangezogenen Kavallerie gesprengt, wobei es auf beiden Seiten blutige Köpfe absetzte. Wie es heisst, soll auf die Polizei geschossen worden sein. Auch in Cashel, wo ebenfalls eine Versammlung abgehalten wurde, kam es zu einer heftigen Keilerei. Dort soll an der Polizei-Kaserne eine Höllenmaschine zum Explodiren gebracht worden sein.

Aus Pilsen in Böhmen

wird berichtet, dass während des Kohlenarbeiterstreiks im dortigen Distrikt 80 Arbeiter verhaftet wurden, welche der Gerichtsverhandlung entgegensehen.

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Die Autonomie"

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Volné Listy" (Freie Blätter),

eine anarchistisch-kommunistische Wochenschrift, in böhmischer Sprache, erscheint seit einigen Wochen in New-York. Alle Briefe und Gelder sind zu senden an Václay Resticky, 246 E., 87th Street, NewYork.

Auf Wunsch quittiren wir: P. E., 1 Dollar. — K., Bulgarien, 9 Fr. (6s. 8d.). — North London Branch S. L., 2s.

Den Genossen und Freunden zur gefälligen Nachricht, dass unsere diesjährige

Ausfahrt nach Epping Forest (Robin Hood),

SONNTAG, den 22. JUNI, stattfindet. Abmarsch vom Klub, 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W., um 9 Uhr Morgens, mit Musik und Fahnen, nach Liverpool Street Station, und von da aus mit der Bahn bis Laughton. Alles Nähere siehe die Plakate.

Der Reinertrag ist zu Gunsten der anarchistischen Propaganda bestimmt und hoffen wir, dass sich alle alten Freunde einfinden werden.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Sonntag, den 8. Juni 1890: Grosse Theater-Vorstellung zu Gunsten der Propaganda. Zur Aufführung gelangt, auf mehrseitiges Verlangen: „**Die Nihilisten**", Volksstück in 4 Akten von August Spies. Anfang 8½ Uhr präzise. Programm 6 Pence.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen**, 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks**, 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 97. V. Jahrg. **London, den 21. Juni 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

II.

Wer sich einmal daran gewöhnt, die Entwickelung der Menschheit und ihrer sozialen Gestaltung mit *eigenen* Augen, und nicht durch die eigens präparirte Brille der offiziellen *Geschäftsmacher* zu betrachten, der wird mit uns (Anarchisten) finden, dass sich alle wirklichen Kulturfortschritte, unabhängig von allen sogenannten „guten" Herrschern, unabhängig von allen sogenannten „freien" Regierungsformen und *trotz* aller ultrareaktionären Herrscher und Regierungsformen vollzogen haben. Alle diese waren im höheren oder minderen Grade ein Hinderniss jener ungeheueren intellektuellen Thätigkeit der grossen Volksmassen, welche die Mutter allen kulturellen Fortschrittes ist.

Durch was haben sich denn überhaupt, vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus beurtheilt, jene Herrscher und Regierungsformen so besonders ausgezeichnet, welche als „gute" bezeichnet werden und welche oberflächliche Menschen als die „Ursache" gewisser Fortschritte ihrer Zeit belobhudeln? — Alles, aber auch *absolut Alles*, was dieselben gethan, besteht darin: der stets vorwärtsschreitenden Entwickelung der respektiven Völker in gewissen speziellen Dingen wenige oder keine *Hindernisse* entgegengestellt zu haben. Und darum so viel Geschrei über „Verdienste"!

Dieselben Leute, welche vor solcher Toleranz in Lobeswuth ersterben, hüten sich jedoch wohl, all' die denkbar grössten Hindernisse anzuführen, welche *dieselben* Herrscher oder Regierungen auf anderen Gebieten dem Fortschritte entgegenstellten, sobald die betreffenden Herrscher oder herrschenden Klassen bemerkten, dass derselbe ihre Privilegien und Vorrechte gefährdete.

Wie oft war aber auch eine solche Toleranz nur eine Folge der Nothwendigkeit gegebener Bedingungen, oder die Folge von Kurzsichtigkeit der „Herrscher", welche die Tragweite einer Neuerung, eines Fortschrittes nicht zu ermessen vermochten. Die katholische Kirche hat sich z. B. einer solchen Kurzsichtigkeit niemals schuldig gemacht. Sie bekämpfte und bekämpft heute noch *jede*, selbst die mindeste Neuerung oder Veränderung bestehender Grundsätze und Einrichtungen aus Prinzip. Jede Neuerung musste sich *trotz* und *gegen* die katholische Kirche Bahn brechen. Erst nach vollzogener Thatsache unterwirft sie sich der unwiderstehlichen Gewalt der Nothwendigkeit und sucht sich der Neuerung anzupassen, um dieselbe gleichzeitig für ihre Interessen auszubeuten.

Kurz, die Autorität in jeder Form war zu allen Zeiten ein Hemmschuh für den kulturellen Fortschritt der Menschheit. Gut oder schlecht ist sie es mehr oder weniger, immer aber *Hemmschuh!*

Daraus allein ergiebt sich mit logischer Nothwendigkeit, dass die Menschheit das Prinzip der Autorität nicht allein ohne Schaden entbehren, sondern, dass sie ohne Autorität weit *besser* bestehen kann, weil sie nur ohne Autorität, das heisst, ohne jede Herrschaftsform in ihrer kulturellen Entwickelung ungehindert vorwärts zu schreiten vermag.

Wer sich all' diese unbestreitbaren Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart vor Augen hält, wird und muss mit uns erkennen, dass der Glaube an die Nothwendigkeit einer autoritären Einrichtung in der Gesellschaft nichts Anderes, als ein alter künstlich erzeugter und systematisch im Volke gepflegter *Aberglaube* ist. Das kulturelle Vorwärtsschreiten der Menschheit, *trotz* und *entgegen* aller autoritären Macht, beweist, dass die Menschheit in ihrem sozialen Thun und Treiben von höheren Einflüssen geleitet wird, als die weiseste und mächtigste Regierung durch ihre Gesetzesfabrik sie auszuüben vermag und zwar von den, dem Menschen inherenten *) Gesetzen der Natur.

Eines der wichtigsten dieser Gesetze, dem die Menschheit ihre ganzen kulturellen Fortschritte zu verdanken hat, ist die *Soziabilität* oder das Gesetz der gesellschaftlichen Anpassung.

Dank der Soziabilität sucht der Mensch in Gesellschaft zu leben; seine Interessen mit den Interessen seiner Nebenmenschen zu verschmelzen; sein Fühlen und Denken mit denen seiner Nebenmenschen zu harmonisiren, sich den Bedürfnissen Anderer anzupassen, sich Anderen nützlich zu machen und sich mit Anderen zu einem bestimmten Zwecke zu vereinigen, wo die eigene Kraft nicht hinreichend ist. Und diesen Eigenschaften, die sich gegenseitig bethätigen, entspringen die Gefühle der Zusammengehörigkeit. Die Vortheile für jeden Einzelnen, welche aus dieser gesellschaftlichen Bethätigung entspringen, erwecken das Bedürfniss, den Wirkungskreis zu erweitern und damit vervielfältigen sich die Bedürfnisse, die Verschiedenheit der Bethätigung dieselben zu befriedigen und knüpft sich das Band der gegenseitigen Interessensolidarität immer fester und enger, es stärken und heben sich die Gefühle der Achtung und Liebe der Menschen unter einander und entwickelt sich so das Bewusstsein der individuellen Gleichberechtigung Aller.

Soll sich jedoch dieses Bewusstsein in dem Individuum entwickeln können, so muss dasselbe frei, das heisst von allem äusseren autoritären Einflusse *absolut frei* sein. Das Individuum muss aus der Interessengemeinschaft, den sozialen Banden, welche sein ganzes Leben täglich, stündlich mit seinem Nebenmenschen verknüpfen, das Bewusstsein von *Recht* und *Unrecht* schöpfen, über welche sein Gewissen alleiniger souveräner Richter ist.

Sobald die autoritären Einflüsse verschwunden sind, welche dem Menschen vorschreiben, was er bei zeitlicher oder „ewiger" Strafe zu unterlassen oder bei zeitlicher oder ewiger Belohnung zu thun habe, sobald er sein eigener Richter darüber ist, was gut oder schlecht, recht oder unrecht ist, wird er sich seiner Verantwortlichkeit bewusst und mit dieser erhebt und stärkt sich sein Gewissen. Alle geschriebenen Gesetze und Dekrete über das, was Recht oder Unrecht sei, haben eine gegentheilige Wirkung auf die Menschen.

Selbst das beste Gesetz (damit meine ich ein Gesetz, welches allgemein als „recht" oder „unrecht" anerkannte Dinge gebietet oder verbietet) wird von den Menschen nicht um des Guten oder Schlechten willen befolgt; die Menschen suchen nicht recht zu thun, weil es recht, vermeiden nicht unrecht zu thun, weil es unrecht ist, sondern weil es *geboten* oder *verboten* ist. Dabei suchen sie nur genau soviel zu thun, oder zu unterlassen, als das Gesetz wörtlich bestimmt. Das Gesetz benimmt dem Menschen jeden Drang, selbst zu fühlen und zu empfinden was Recht oder Unrecht sei; es benimmt ihm jede Verantwortlichkeit über sein Thun und Lassen, Recht oder Unrecht; es erstickt sein Gewissen, er hat nur zu *gehorchen*. Daraus entsprang einerseits der heute allgemein geübte Grundsatz: dass Alles gethan werden dürfe, was nicht ausdrücklich verboten sei; anderseits das allgemeine Bestreben der Autorität, jeden Tritt und Schritt, jede, selbst die unbedeutendste Angelegenheit, durch Gesetze zu reglementiren. Dadurch ist aber auch in den Massen der modernen Völker das Bewusstsein ihrer Menschenwürde so tief gesunken, dass sie sich gar nicht mehr getrauen, auf diese Würde Anspruch zu machen, wenn es nicht in irgend einem Gesetze geschrieben steht. Giebt es eine schmachvollere Selbstentwürdigung? — ! —

Die antiken Sklaven ertrugen ihr Joch nur mit allem Aufgebot von Selbstüberwindung. Die Schmach, Anderen zu dienen, erfüllte ihr Gemüth mit solchem Abscheu, dass sie zum grossen Theil Marter und Tod vorzogen. Einen andern grossen Theil brachte Gram und Schmerz über den Verlust ihrer Menschenwürde in's frühe Grab. Immer aber blieb ihnen das Herz mit Hass und Rache bis in die entferntesten Generationen gegen die Unterdrücker erfüllt. Heute ist der Knechtssinn zu einer Tugend geworden, das Bewusstsein seiner Menschenwürde ein Verbrechen. Man glaubt, es wäre das Ende der Welt, der Menschheit nahe, gäbe es keine Autorität mehr, der der Mensch zu gehorchen hätte.

Das Bewusstsein über Recht oder Unrecht im Menschen ist die einzige, thatsächliche Basis aller wahren Gerechtigkeit. Es ist nicht allein die Basis; die Gerechtigkeit ist die ewig keimende, ewig zeugende und treibende Frucht dieses Bewusstseins.

Wie kommt es nun, dass die Menschen die Gerechtigkeit, anstatt *in sich* oder *bei sich* selbst, ausserhalb über sich suchen? — Die Beantwortung dieser Frage giebt uns gewissermassen den Schlüssel zu einer anderen Frage: wie es kommt, dass sich die Autorität, trotz all' ihrer so offenbaren Verderblichkeit solange in der menschlichen Gesellschaft erhalten und sich bis in unsere Zeit, dem sogenannten Zeitalter der Aufklärung und des Wissens, zu solch' riesiger Macht zu entwickeln vermochte, dass selbst die vorgeschrittensten Menschen dieselbe als eine Nothwendigkeit in der Gesellschaft betrachten! —

*) Inherent: eigen, innewohnend.

Die Antwort ist bereits gegeben: weil diese Menschen noch von Aberglauben befangen sind. Trotz der scheinbaren Aufklärung, trotz der scheinbaren wissenschaftlichen Fortschritte, stehen sie in dieser Beziehung noch auf demselben Standpunkte, wie die Menschen vor Jahrtausenden: sie glauben, das „Gute" und Böse" entspringe *über*menschlichen Einflüssen.

Wie die Menschen vor tausenden Jahren das Gute *guten* Göttern zuschrieben, das Böse *bösen* Göttern, so drehen sich die meisten Menschen heute noch in demselben Kreise. Die Götter sind gewechselt worden. Aus den Vielgöttern wurde *ein* Gott gemacht, der *Alles* spendete. Als dieser unsichtbare, unbegreifliche Gott zu alt und siech wurde, gab man ihm Stellvertreter in menschlicher, sichtbarer, greifbarer Form, um diese, wie es heute geschieht, in Deputirte, Auserwählte, oder in souveräne *Volksmajoritäten* zu verwandeln. Wie gesagt, die Form hat sich verändert, das Wesen ist dasselbe geblieben. Das Gute wird nicht *in* dem Menschen, sondern *ausserhalb* desselben, *über* demselben gesucht.

Die Gerechtigkeit war ein Attribut der Götter. Nachdem dieselben in einen einzigen Gott verwandelt worden, ward dieser Gott die alleinige Quelle aller Gerechtigkeit. Alles, was die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Verkehr unter einander als gut und recht erkannt hatten, ward Gebot Gottes; seine Diener, die allein berechtigten Dolmetscher dieser Gebote. Die Geschichte lehrt uns, bis zu welchem Umfange dieses Prinzip ausgedehnt wurde.

Nach der christlichen Mythe war die Menschheit nach dem Sündenfalle Adam's schlecht und lasterhaft, unfähig, in sich selbst Gerechtigkeit zu finden. Fast alle Religionsmythen lehren das gleiche Prinzip von dem Falle und der Lasterhaftigkeit der Menschen, um die Menschen in ihrer Würde zu erniedrigen und die Gerechtigkeit in die Machtfunktion der Gottheit zu legen. Dieses Prinzip ist bis in unsere Tage festgehalten worden.

Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts stammten alle Gesetze und Gebote mittelbar oder unmittelbar von Gott. Pfaffen und von Gottesgnaden Fürsten waren die Vermittler der göttlichen Gerechtigkeit. China hat z. B. heute noch keine profanen Gesetze, sondern göttliche Gebote, und das Christenthum lehrt und erklärt heute noch alle Prinzipien der Gerechtigkeit als göttliche Offenbarungen. Und ist etwa die Entscheidung der Volksmajorität, an die man appellirt, keine göttliche Offenbarung? — Wird der Majoritätsbeschluss nicht als eine *über* dem Menschen stehende Offenbarung dessen betrachtet, was Recht oder Unrecht sei? Mit welchem Recht wäre sonst z. B. die tausend*neunte* Stimme mehr werth, als die tausendacht Stimmen der Minorität, wenn sie nicht göttlich wäre? — Denn wer kann sagen, durch welche Ursachen oder Gründe diese *eine* Stimme „für" anstatt „gegen" stimmte, ganz abgesehen, dass vielleicht acht- oder neunhundert Stimmen *gar nicht gestimmt* haben!

Das Alles beweist, dass man trotz allem angeblichen Atheismus mit abergläubiger Frömmigkeit der Gottheit Opfer bringt. Und um darin konsequent zu bleiben, bezeichnet man so „Volkesstimme als Gottesstimme!" In der That, wer die Gerechtigkeit dem zufälligen Spiele einiger Stimmen preisgiebt, setzt eine *göttliche* Vorsehung voraus und verneint die menschliche Gerechtigkeit.

So sind die Gerechtigkeitsgebote der Kirche, des Fürsten von Gottesgnaden, der Parlamente, oder der Majorität eines Volkes wohl in der *Form* verschieden, jedoch im *Wesen gleich*. Sie sind göttliche Offenbarungen, anstatt der Ausdruck des menschlichen Rechtsbewusstseins zu sein.

Noch mehr, das menschliche Rechtsbewusstsein wird dadurch gefälscht, wird an sich selbst irre und verkümmert, anstatt zu gedeihen und zu erstarken; die Gerechtigkeit göttlichen Ursprunges — selbst blind — verlangt von dem Menschen blinde Unterwerfung unter ihre Gebote. Mögen sich die persönlichen, aus dem praktischen Leben entwickelten Rechtsgefühle noch soviel dagegen empören, sie gestattet keinen Widerspruch, keine Abweichung — sie ist imperativ, sie ist absolut. Wie die Gottheit selbst keine Untersuchung ihres Ursprunges erlaubt, und einfach *geglaubt* und anerkannt werden muss, wie dieselbe die aushilfliche Erklärung alles dessen ist, was sich der Mensch nicht anders zu erklären vermag: so die göttliche Gerechtigkeit.

In der modernen Gesellschaft ist die Gerechtigkeit nicht nur ein göttliches Attribut, sie ist Gottheit selbst. Wie die religiöse, hat sie ihre Priester und Hohenpriester, ihren Kultus und Ritus; diese wie jene macht den Anspruch auf Unfehlbarkeit. Wehe Jedem, der sich erlaubt, an dieser Unfehlbarkeit zu zweifeln, an ihren Dogmen zu rütteln! Alle Donner und Blitze des göttlichen Zornes fallen auf sein Haupt! — Oh, diese aufgeklärten Menschen! Mit verächtlichem Achselzucken spotten sie über die Unfehlbarkeit des Papstes, und beugen demuthsvoll ihren Nacken vor der Unfehlbarkeit gesetzlicher Gerechtigkeit!

Man betrachte sich nur einmal so einen Priester der Gerechtigkeit in Funktion, sein Gesicht einer Mumie gleich, oder von Leidenschaft verzehrt, bläht und bläut er sich auf seinem Richterstuhl; jede menschliche Gefühlsregung ist in ihm erstickt, er kann die menschliche Würde des zu Richtenden ungestraft mit Füssen treten; er fühlt sich und ist ein Stück Unfehlbarkeit! — Selbst der letzte Büttel fühlt sich ein Stück davon. — Als Mensch mag er der infamste, erbärmlichste Wicht oder Tropf sein; als Priester der Gerechtigkeit steht er — gleich dem Religions-Priester — über den Menschen, heilig unantastbar! Dieser wie Jener stehen in direkter Verbindung mit der Gottheit, seine Entscheidung ist von Gott inspirirt!

Welch schändliche, jämmerliche Komödie wird so mit den ehrbarsten Gefühlen der Menschen getrieben! Fast jeder Mensch fühlt dies und die Reformbolde suchen die Ursache in der Form, in der Büreaukratie. Die Ursache liegt jedoch tiefer, sie liegt im Prinzip, die Gerechtigkeit in einer *ausser* und *über* dem Menschen stehenden Autorität zu suchen.

Die Folge dieser über dem Menschen stehenden, transzedentalen*) Gerechtigkeit, ist eine ununterbrochene Verletzung und Bekriegung des individuellen menschlichen Rechtsbewusstseins. Denn die tausendfältige Verbindung, welche die Menschen im praktischen Leben, in ihrem Thun und Treiben gegenseitig in Reibung erhält, erzeugt gewisse Grenzen, welche eine gegenseitige Respektirung bedingen und so zu stillschweigend anerkannten allgemeinen Sitten und gesellschaftlichen Lebensregeln werden, welche jeder Einzelne nur zu seinem eigenen Schaden verletzen kann. Daraus entwickelt sich in dem Bewusstsein des Menschen eine Summe von Rechten und Pflichten in und gegenüber der Gesellschaft, welche um so grösser ist, je höher die kulturelle Entwickelung vorgeschritten, d. h. je mehr das Individuum vorhergegangener Kulturarbeit der Gesellschaft zum Genusse erhält. Das Bewusstsein der persönlichen Menschenwürde findet seine einzige und vollkommenste Garantie in der Respektirung derselben Würde gegenüber seinen Mitmenschen und diese gegenseitige Respektirung bildet die Basis der natürlichen sozialen Gerechtigkeit. Dieselbe lässt sich daher weder durch Majoritäten, noch durch Deputationen, noch durch andere göttliche Offenbarungen zu Gesetzen formuliren. Sie ist nichts Absolutes, Unwandelbares, sondern dem gesellschaftlichen Leben der Menschen entsprungen, demselben inherent; mit demselben gezeugt und entwickelt, lebt und bewegt sie sich mit demselben in unzertrennlicher Weise fort. Die Gerechtigkeit von dem Menschen trennen, hiesse die Menschheit vernichten; die Menschheit von der Gerechtigkeit trennen, *heisst*, die Gerechtigkeit morden.

In der That sucht man seit Jahrtausenden diesen monströsen Doppelmord zu vollbringen, und das, was man erreicht, bestätigt mehr als genügend das unzertrennliche Leben des Menschen und der Gerechtigkeit.

(Schluss folgt.)

Kurze Rückblicke.

Als ich noch ein guter, ahnungsloser Sozialdemokrat war und mit stummer Andacht den weisen Aussprüchen meiner mit dem Mundwerk begabten Genossen lauschte, hatte ich, trotz aller Achtung vor den gelehrten Thesen vom „Volksstaat", oft Gelegenheit, mich ganz gehörig zu ärgern. Wenn nämlich irgend ein gewandter Gegner über meine rednerischen Freunde herfiel und deren sozialdemokratischen Staat als ein unter rother Flagge segelndes büreaukratisches Kasernenmonstrum hinstellte, in welchem die so stark betonten Redensarten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eben nur leeres Stroh sein müssen, da der sozialdemokratische Staat konsequenterweise ohne die Unterdrückung anders gesinnter Elemente nicht bestehen könnte u. s. w., dann fühlte ich mich ganz unbehaglich und begann allmälig zu fühlen, dass da etwas nicht ganz richtig sein könne, noch zumal meine rednerischen Freunde durchaus nicht in einer zufriedenstellenden Weise den gegnerischen Behauptungen entgegentraten und dieselben schlagend widerlegten.

Ich hatte bisher den Reden und Schriften der leitenden und tonangebenden Kräfte unbedingten Glauben geschenkt, da ich annahm, dass diese besser gebildeten und studirten Elemente, weche sich der Volkssache gewidmet, die Dinge besser verstünden und uns ungebildeten Arbeitern doch wohl nicht aus schlechten Absichten etwas lehren würden, das den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit nicht vollständig entspräche und uns vielmehr, nach all' den schweren Kämpfen und Opfern, in ein neues Ungleichheitsverhältniss führen würde.

Um jedoch meiner Sache völlig gewiss zu werden, begann ich nun etwas mehr selbstständig zu studiren und zu denken.

Die Oberflächlichkeit des Denkens in den Massen, wenn und wo solches überhaupt vorhanden war, ist stets der grösste Hemmschuh wahren Fortschritts gewesen. Das Volk gewöhnt sich so leicht daran, Alles für baare Münze, Alles auf Treu und Glauben hinzunehmen, sobald es von irgend einer „anerkannten Autorität" gesprochen oder geschrieben wird. Das muss unausbleiblich auf der einen Seite zur Verflachung und Versumpfung, aber auf der anderen Seite zur Uebervortheilung und Herrschaft führen. Beide Theile gewöhnen sich im Laufe der Zeit so sehr an diese verderbenschwangere Misswirthschaft, dass es Vielen ganz erstaunlich, ja höchst lächerlich erscheint, wenn sich schlichte und ungebildete Arbeiter daran machen, selbstständig zu denken und ihren Gedanken in nicht misszuverstehender Weise Ausdruck zu geben.

*) transzedental, übersinnlich.

Die Staatsgefährlichkeit solcher Elemente ist sofort etablirt und Begeiferung, Verhöhnung, Verfolgung, Gefängniss und Tod sind die Waffen, womit die raub- und herrschsüchtigen Monopolisten die Verfechter der neuen freiheitlichen Ideen zu bekämpfen und vernichten suchen.

Je konsequenter und schärfer wir unsere Ideen formuliren und zum Ausdruck bringen, desto heftiger die Verfolgungswuth unserer Gegner; hingegen je verschwommener, zahmer und lendenlahmer wir uns benehmen, desto grösser die Duldsamkeit und feile Lobhudelei unserer abgefeimten Beherrscher. Diese Thatsache sollte uns doch wohl genügender Beweis sein für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges und ein Sporn zur ferneren Verfechtung unserer Prinzipien durch energische und vor allen Dingen konsequente Mittel und Massnahmen.

Diese und ähnliche Gedanken leiteten mich auf meiner Pfadfindung durch den sozialdemokratischen Urwald, in welchem die Schlingpflanzen der Oberflächlichkeit bereits in bedenklicher Menge den Boden zu überwuchern begonnen hatten.

Die Verheissungen des Evangeliums vom „Volks"staat erschienen auf den ersten oberflächlichen Blick ganz berückend und verlockten die Meisten von uns, sich mit Leib und „Seele" in die Bewegung zu stürzen und mit ganzer Kraft an der Verwirklichung dieser menschheitbeglückenden Idee zu arbeiten. So Mancher erschrack mitunter vor seiner eigenen „Revolutionärität", wenn er sich in stillen Stunden vergegenwärtigte, auf welche weltumstürzende Ideen und Forderungen er seinen Sinn gesetzt hatte.

An der allgemeinen direkten Gesetzgebung persönlichen Antheil zu nehmen, schien den Meisten als das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit, war doch nun Jedem die Macht gegeben, seine Geschicke selbst zu bestimmen.

Doch die Glückseligkeit sollte nicht für immer währen, und „mit dem Gürtel, mit dem Schleier riss der schöne Wahn entzwei."

Das Ausnahmegesetz kam und mit demselben eine ganz gewaltige Klärung im soz.-dem. Lager. Das schmachvolle Verhalten der meisten Revolutionskorporale brachte die konsequent und logisch Denkenden völlig ganz zur Besinnung und machte dieselben geneigt, auf die Stimmen frühzeitiger Warner zu hören, welche ehedem als „Stänkerer" und Ketzer verschrieen und an die frische Luft gesetzt wurden, Kraft einer strammen Disziplin. Die Zahl der Unzufriedenen und Enttäuschten wuchs mit jedem neuen Akt der Infamie verrätherischer Renegaten; der Glaube an Autorität begann bedenklich zu schwanken und tiefgreifende Untersuchungen des Prinzipes selbst waren die Resultate des sinkenden Vertrauens in die Richtigkeit desselben. Die Glaubenssätze von Staat, Gesetz und Autorität wurden gründlicher und heftiger angegriffen, denn je zuvor, und immer schärfer und klarer traten die Umrisse der neuen Richtung hervor, welche sich im grellen Kontrast endlich vollständig von der alten Spule loslösten, um in ihrer Weise sich allmälig zu einem ehedem in Deutschland unbekannten Prinzip zu entwickeln, dem Prinzip des modernen Anarchismus.

Heute, wo Staatssozialismus und Anarchismus in scharf ausgeprägter Weise einander gegenüber stehen, müssen wir uns mitunter mit Verwunderung fragen, wie es kam, dass wir so lange im Dunkeln tappten, so lange vertrauensvoll Heerfolge leisteten. Wir müssen denn doch wohl eine ziemliche Portion Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit besessen haben in der Beurtheilung von Menschen und den von ihnen vorgegebenen Prinzipien. Diese Erkenntniss darf uns jedoch nicht zu der voreiligen Annahme verleiten, dass wir heute frei seien von solchen fortschritthemmenden Uebeln. Wir haben im Gegentheil noch fleissig Unkraut auszujäten, das immer wieder versucht, zwischen den gesunden Pflanzen emporzuschiessen.

Wenn wir mitunter mit Trauer zurückdenken an die in früheren inneren Parteikämpfen nothwendig gewesene Verausgabung menschlicher Energie (Thatkraft), so müssen uns solche Gefühle doch wiederum zu neuer Geistesregsamkeit anfeuern, gleichwie sie uns veranlassen sollten, frühere Fehler oder Missgriffe zu vermeiden.

Die Niedertracht und Erbärmlichkeit eigennütziger Widersacher und die Eseleien vernagelter und gekaufter Elemente müssen uns zu grösserer Vorsicht anspornen. Nach unserer Meinung sind gelegentliche Rückblicke auf die Vergangenheit unserer eigenen Parteientwickelung zu Zeiten ganz erspriesslich.

Möglich, dass diese paar Zeilen Diesen oder Jenen anregen einen gründlicheren Rückblick zu halten, als es hier im engen Raum möglich war. H.

Correspondenz.

Bilbao, den 2. Juni 1890°).

Werthe Genossen!

Es macht uns Vergnügen Euch Euerm Verlangen gemäss die ausführlichsten Details über den Streik von Bilbao mitzutheilen.

Am 5. Mai wurden mehrere Minenarbeiter entlassen, weil sie am 4. Mai (Sonntag) an der Manifestation theilgenommen. Sie waren gezwungen in ihre Heimatsorte zurückzukehren; denn in den andern Minen konnten sie keine Arbeit finden.

Die Minen-Ausbeuter wollten sich an den Arbeitern rächen, welche eine active Stellung an der Manifestation am 4. Mai eingenommen hatten, indem sie denselben kündigten. Diese Arbeiter gingen nun auf die Arbeitssuche, aber vergebens; denn die Ausbeuter gingen alle Hand in Hand. Ohne entmuthigt zu sein, gingen sie zu ihren Mitarbeitern, und erzählten ihnen was alles vorging, als diese das hörten, gingen sie alle zusammen nach den andern Kohlenminen und predigten den Streik; man verlangte Achtstundenarbeit und Abschaffung der Baracken†), wo sie gezwungen seien alle untereinander zu schlafen wie die Schweine. Frauen und Kinder stehen schon um 4 Uhr morgens auf, um in die Mine zu gehen bis 9 Uhr Abends.

Es hatten sich bald einige hundert Kohlenarbeiter zusammengefunden, welche Alle, einem an einem Stocke befestigten rothen Taschentuche folgend, durch die Strassen marschirten. Am nächsten Tage waren wenigstens 6000 Mann am Streik, sie alle zogen gegen die Fabriken der Umgegend von Bilbao. Natürlich war grosse Aufregung, es kamen Truppen, die Provinz hatte ein Kriegsansehen, die Gendarmerie beschützte die Fabriken und die Soldaten waren alle auf die Minen vertheilt, damit die Kohlenarbeiter nicht nach Bilbao gehen konnten, wo es sehr warm hergegangen sein würde; denn die Mehrzahl der Arbeiter waren zu Gunsten der Streicker gestimmt, hier ein Beispiel: Einige Anarchisten, welche in den Fabriken arbeiteten, verliessen ihre Arbeit; am nächsten Tage, als die Kohlenarbeiter sich vor die Werkstellen begaben, fanden sie dieselben von Gendarmen beschützt; sie warfen Steine und ein Gendarm, nachdem er sich hinter eine Mauer versteckt hatte, machte von seinem Revolver Gebrauch, als er aber die sechste Kugel entladen wollte, wurde ihm ein Ziegelstein auf den Kopf geschleudert, welcher ihm das ganze Gesicht zerschmetterte. Im gleichen Moment begannen die andern Gendarmen auf die Streiker zu feuern, es gab etliche Verwundete und eine Kugel tödtete einen Händler, der im Begriff war seine Pferde zu füttern. Am nächsten Tag nach diesem Kampfe waren fast alle Fabriken geschlossen und als man die Arbeiter fragte, was sie reklamirten, antworteten sie: sie reklamirten nichts, sondern erklärten sich nur mit den Kohlenarbeitern *solidarisch*.

Die Strassen von Bilbao waren überfüllt von streikenden Arbeitern, die Kavallerie jagte die Zuschauer brutal auseinander, alle Staatsgebäude waren voll von Soldaten. Aber dennoch gab es Tage, wo die Stadt ohne irgendwelche Truppen war, indem dieselben gegen die Kohlenarbeiter ausgezogen waren. Alles diskutirte die soziale Frage, und wenn da die Anarchisten von Bilbao die Initiative ergriffen hätten, so hätten sie viel Propaganda machen, und unsere Arbeitskameraden zur sozialen Revolution anregen können; denn der gewöhnliche Zustand der autoritären sozialistischen Partei (gen. Arbeiterpartei) ist überall derselbe; sobald sich ein wahres revolutionäres Element etwas betheiligt, so sind sie alle schnell am Platze, um es zu unterdrücken. Trotz ihres Respektes vor dem Gesetz und den Vorurtheilen, verschont sie die Bourgeoisie nicht. Die wenigen Marxisten, welche sich an dem Manifest betheiligt hatten, wurden in's Gefängniss gebracht, wie die einfachsten Anarchisten. 500 Verhaftungen kamen vor, ungefähr 50 Verhaftete werden festgehalten.

Während den Tagen des Streikes fraternisirten viele Soldaten mit den Arbeitern, sie sagten: „*Warum sollen wir auf unsere Mitbrüder schiessen? In wenigen Monaten schon werden auch wir in die Fabriken oder in die Minen gehen müssen und dieselbe Misère wie sie zu erdulden haben.*"

Auch die Frauen zeigten viel Energie, sie waren die ersten, die die Streikenden unterstützten und aufmunterten. Als ein Kommandant zu Pferd sich an die Spitze der Soldaten postirte, riefen die Streikenden ihm zu: „Wenn sie nicht von dem Pferde herunterkommen, und zu Fuss unsere Reklamationen anhören, so werden wir Sie mit Gewalt herunterholen," und die Gefahr sehend, gehorchte er.

Im Anfange des Streiks passirte ein sehr charakteristisches Stückchen, nämlich: Mehrere energische Streikende wurden von Soldaten der Provinz Vizcaya arretirt und da die Soldaten nicht sehr zahlreich waren, mussten sie die Arbeiter ihrer herausfordernden Haltung wegen wieder loslassen.

Wir könnten Euch noch viele Details erzählen, mehr oder weniger individuell, welche zeigen, dass in diesen Massen, welche doch keine sozialen Fragen verstehen, es doch Elemente giebt, mit welchen man s i c h e r den Kampf gegen unsere Gegner aufnehmen könnte. Wir vergassen zu sagen, dass in ihren Reklamationen die Arbeiter verlangten, dass sie ihre Einkäufe machen könnten, wo sie wollten denn bis dato waren sie gezwungen bei den Werkmeistern der Minen zu kaufen, welche sie dabei übervortheilten. Diese vermietheten ihnen auch die Baracken, und so wurde ihnen bei dieser Gelegenheit, nach einer Arbeit eines Lastthieres, ein jeder Sous aus ihren Taschen geholt.

Die Minenbesitzer, als sie sahen, welch' revolutionäre Wendung der Streik nahm, und sie für ihre Verdauung fürchteten, hatten Unterredungen mit den Staatsbanditen, welche sie beschützen, worauf sie beschlossen, die Baracken zu entfernen, und die Arbeiter kaufen zu lassen, wo es ihnen beliebe, und bewilligten 11 Stunden Arbeit im Sommer und 9 im Winter. Am folgenden Tage brachten die Befehlshaber der Truppen den Arbeitern die Nachricht und liessen in allen Minen Plakate anschlagen, den Beschluss der Aktionäre verkündigend.

Viele traten wieder in Arbeit und liessen sich von Neuem in die Sklavenkette schmieden, aber die Agitation hat noch nicht aufgehört, die Bourgeoisie fürchtet immer noch Unruhen (für ihren Geldbeutel und ihren Bauch).

Im Allgemeinen hat der Streik triumphirt, weil er einen revolutionären Charakter angenommen hatte, und den Sklaven dieser Provinz die Augen ein wenig öffnete. Dieses hat sich ungefähr vom 12. bis 20. Mai zugetragen.

Die Anarchisten wollen eine aktive Propaganda unternehmen, um den Agitationsgeist zu erwecken.

Die Gruppe der anarchistischen revolutionären Propaganda
von Bilbao, Spanien.

Wien, den 4. Juni 1890.

Werthe Genossen!

Vernehmt, was den hiesigen „Rittern des blauen Ordens" Schreckliches unter allen möglichen Schrecklichkeiten passirt ist. Revolutionäre wurden in ihrem Wassersuppen-Fabriksdepot entdeckt!

Ich sage dies nur darum so ironisch, weil schon ein paar Wochen nach dem so „m u s t e r h a f t" vorbeigegangenen Weltfeiertag, dem 1. Mai 1890, der doch ein T r i u m p h der gemässigten Arbeiterpartei von Wien ist, wie die Manchesterpresse sich ausdrückt, sich die besonneneren Elemente von ihnen lossagen. Ist es denn auch möglich, dass ein Arbeiter, in der Absicht, sich in den Dienst der Menschheit, der freien Zukunft zu stellen, sich einer solchen Reformclique anschliesst? Lange vorher sagten wir, was aus einer Partei, d. h. Arbeiterpartei, werden muss, wenn sie mit dem Protzenthum paktirt.

In ihrem eigenen Koth ersticken sie; wie schade, wie jammerschade ist es um jene Tausende von Männern, welche, irregeführt von einem gewissenlosen Führerpack, schwere Opfer brachten. Allerdings, wenn man solche Stellen bekleidet, wie z. B. hier in Wien die Herren Brettschneider und Popp, dass man sich dann alle mögliche Mühe giebt, einen ernsten Kampf mit den herrschenden Klassen zu verhindern, um dadurch nicht etwa seiner einträglichen Stellung verlustig zu werden.

°) Für die letzte Nummer zu spät eingetroffen.

† Der Kommandant, welcher die Truppen befehligte, erklärte, dass die Schweine nicht in solchen Baracken bleiben würden.

Aber trotzdem erreichen sie ihr Ende noch viel früher, als sie selbst vermuthen. Es wird hoffentlich ihr letztes „grosses Werk" gewesen sein, die Arbeiter am 1. Mai „mit Hilfe der Polizei" (!) in angemessener Ruhe und Würde zu erhalten.

Allen unsern neu eingetretenen Genossen bringen wir unsern herzlichsten Brudergruss entgegen und unser gemeinsames Motto sei. Ausdauer und Entschlossenheit!

GEORG.

Blutiges Drama in Nürschau.

Unter diesem Titel bringt das böhmische soz.-dem. Blatt „Haslo" (Parole) einen Bericht über den in Nürschau und Umgegend stattgehabten Streik, dem wir Folgendes entnehmen :

„Bei der ersten Nachricht von diesem Streik, wurde sofort die ganze Umgegend buchstäblich von Militär überschwemmt. Da auch die Arbeiter an den Wasserpumpen, sowie die Maschinisten und Heizer die Arbeit einstellten, wurde sofort alles Weiterarbeiten unmöglich, weil durch dieses die Schächte unter Wasser standen. Die Streikenden griffen zu diesem Mittel in der Hoffnung die Pangrazer Gesellschaft, welche sich durch Vertheuerung der Kohlen und Herabsetzung der Löhne auszeichnet, zum Nachgeben zu zwingen. Sie hatten sich aber getäuscht : eine Woche war vergangen ohne den geringsten Erfolg. Am 20. Mai begaben sich ungefähr 300 Männer und Frauen nach der Kanzlei vom Schacht Martha, um sich dort Marken für Lebensmittel zu holen. Am Eingang des Schachtes befanden sich 24 Soldaten unter dem Kommando des Lieut. Rudinger. Dieser forderte die Menge auf auseinanderzugehen. Die Menge leistete jedoch keine Folge, sondern 3 Mann gingen dem Lieut. entgegen, um ihm ihr Vorhaben auseinanderzusetzen ; diesen rief er kommandirend zu : „Halt, umkehren !" worauf sie ihm aus der Entfernung von 40 Schritten zuriefen, dass sie blos gekommen seien, um sich Marken zu holen. Er machte eine abweisende Bewegung mit dem Säbel. Die Uebrigen der Menge, welche noch ungefähr 100 Schritte weiter zurück standen, kamen nun langsam vorwärts um zu erfahren, was der Lieut. eigentlich wolle. Als der letztere diese Bewegung wahrnahm, gab er das Kommando zum Schnellfeuer. Die Soldaten gaben je 5 Schüsse ihres Repetirgewehres ab, wodurch sie 8 Arbeiter todt niederstreckten und 35 mehr oder weniger verwundeten. Die Uebrigen retteten sich durch die Flucht. Die tödtlich Verwundeten lagen bis zum Abend, in der Sonnenhitze, vor Schmerzen stöhnend, auf der Chaussee, ohne dass ihnen jegliche Hilfe zu Theil wurde. Der Ingenieur-Assistent A. Strohner, welcher als Urheber dieses mörderischen Feuers betrachtet wird, weil er noch kurz zuvor dem Lieut. etwas zuflüsterte und sich dann schnell entfernte, ist nur durch schleunige Flucht der Gerechtigkeit der Nürschauer Weiber entgangen ; seine Wohnung jedoch, wie auch die des Ingenieurs Frick, wurden von der nun wüthenden Masse vollständig ausgeleert. Von der Kanzlei des Schachtes Martha aus musste unbedingt heimlich auf die Menge geschossen worden ssin ; denn es wurden in den Leichen und Verwundeten auch Revolverprojektile gefunden.

Alle Blätter, welche Mittheilungen über diesen Vorgang brachten, wurden konfiszirt, und das erste Prager Adendblatt brachte die offiziellen Nachrichten, wonach sich andere Blätter zu richten hatten. In Nürschau herrschte eine Art Ausnahmezustand, Dragoner-Patrouillen ritten Tag und Nacht durch die Strassen und Jedermann, der nach 8 Uhr Abends aus der Stadt oder hinein wollte, hatte eine Legitimation vorzuzeigen, andernfalls er vom Militär festgehalten wurde.

Die Bergarbeiter sandten eine Deputation an die Jung-Czechischen Abgeordneten, welche diesen das blutige Drama schilderten, worauf Dr. Dick den Statthalter interpellirte. Dieser antwortete, „dass der Lieut. mit grösster Vorsicht und Kaltblütigkeit gehandelt, und nur durch die Umstände gezwungen war, die Waffen zu gebrauchen" : und weiter : „In Anbetracht, dass die Arbeiterbewegung mehr und mehr um sich greift, müssen die Staatsorgane mit vollster Strenge dafür sorgen, dass das Eigenthum der friedliebenden Bürger geschützt werde."

In Nürschau ist jetzt alles ruhig. Der Pilsener Gerichts- und Militär-Apparat ist abgezogen. 88 Arbeiter wurden verhaftet und in Ketten mit nach Pilsen genommen. Die Deputirten der Bergarbeiter wurden bei ihrer Rückkehr ebenfalls verhaftet. Die Todesstille wird nur durch das Jammern der Wittwen und Waisen unterbrochen."

Unsere Leser mögen sich über dieses Drama, sowie über die Aeusserung des „Herrn" Statthalters ihren Kommentar selbst machen.

„Um den Frieden zn sichern"

verlangt die deutsche Regierung wieder einen neuen Steuerzuschuss von ungefähr 60 Millionen Mark für Militärzwecke und die übrigen europäischen Regierungen folgen ihrem Beispiel oder auch umgekehrt. Es ist geradezu lächerlich wie diese Halunken unter fortwährenden Friedensversicherungen immer neue Rüstungen vornehmen, vorgebend, sich dadurch gegenseitig im Schach zu halten. Wären sie keine Banditen im wahren Sinne des Wortes, von denen keiner sich auf das Wort des andern verlassen kann, dann hätten sie, wenn sie überhaupt den Frieden so sehnlich wünschen, wie sie vorgeben, gar kein Militär nöthig.

Diese Rüstungen sind jedoch ebensowohl gegen die inneren wie gegen die äusseren Feinde gerichtet und vielleicht hauptsächlich gegen die ersteren. Die revolutionäre Bewegung fängt an, den Regierungen allenthalben über den Kopf zu wachsen, und dieselbe niederzuhalten oder womöglich auszurotten, ist deren Lebensbedingung ; und danach richtet sich heute ihre ganze Politik. Erstens suchen sie durch gewisse Reformen den Revolutionären so viel wie möglich den Boden unter den Füssen hinwegzuziehen, zweitens dieselben durch die Bajonette zurückzuschrecken und drittens, ehe die Noth an den Mann geht, in einem grossen Blutbade (einem Völkerkriege) den revolutionären Geist zu ersticken. Aus diesem letzteren Grunde sucht man in allen Staaten, neben den „allerheiligsten" Friedensversprechungen, den Patriotismus und Chauvinismus grosszuziehen. Es ist daher die höchste Pflicht der Revolutionäre, sich auf alle Fälle vorzubereiten.

Streik-Krawall in Schweden.

In Malmö kam es gelegentlich eines Streiks von Bauhandwerkern zu einer heftigen Hauerei. Die Streiker zogen nämlich, um die Scabs ebenfalls zu bewegen, die Arbeit niederzulegen, vor die Arbeitsplätze, von wo sie die die Scabs bewachende Polizei zu entfernen suchte Die Streiker behaupteten jedoch ihren Platz, bewarfen die Polizei mit Steinen, so dass diese ihnen gegenüber völlig machtlos war, bis ihr Militär zu Hilfe kam, vor welchem die Streiker, nicht ohne energisch Widerstand geleistet zu haben, endlich zurückwichen.

Wenn es nicht schon allgemein bekannt wäre, dass die Polizei hauptsächlich nur zum Schutz des Kapitals vorhanden ist, so könnte uns diese Affaire davon vollständig überzeugen. Als nämlich einige der Scabs, welche doch unter dem Schutz der Polizei arbeiteten, Miene machten, die Arbeit zu verlassen, wurde ihnen von der Polizei mit Verhaftung gedroht.

So traurig nun solche Vorfälle, wie der erwähnte, einerseits sind, indem wir dabei immer wieder Arbeiter sich gegenseitig bekämpfen sehen, so erfreulich sind sie andererseits, wenn, wie da, die genugthuende Thatsache zu Tage tritt, dass man vor der brutalen Polizei- und Militärgewalt nicht feige die Flucht ergreift, trotz Abwiegelung von Seiten gewisser Führer, sondern ihr die Gewalt entgegensetzt.

Ein Unteroffizier comme il faut.

Stanislaus Torhala, Rekrut in der 1. Kompagnie des 3. Infanterie-Regimentes in Spandau, hatte sich durch die Exerzitien mit dem Gewehr eine Schwellung und Entzündung an der rechten Hand zugezogen. Er machte seinen Unteroffizier auf das Leiden aufmerksam, und dieser meinte, dass die Hand gebadet werden müsse. Trotz des leidenden Zustandes der Hand musste der Soldat noch drei Tage dieselben Exerzitien ausführen. Als ein dreimaliges Baden der Hand mit warmem Wasser, welches sich der Soldat selbst besorgt hatte, nichts half, wurde die Hand am vierten Tage unter Aufsicht des Unteroffiziers im Beisein anderer Soldaten in der Kasernenstube in folgender Weise gebadet. Der Soldat wurde genöthigt, seine kranke Hand etwa eine Stunde in siedend heisses Wasser zu halten ; während dieses Badens wurde eine zeitlang das Feuer unterhalten, durch welches das Wasser erwärmt wurde. Mit einem Knüppel stand der Unteroffizier nebem dem Soldaten und zwang denselben durch Drohungen und Misshandlungen, diese unerhörte Qual zu ertragen Die Folgen der unmenschlichen Behandlung blieben nicht aus. Die Hand wurde total verbrüht, und das Fleisch hing von den Knochen der Finger herab. Der Soldat kam nunmehr in's Lazareth, in welchem er etwa sieben Wochen behandelt wurde. Als er dasselbe verliess, war er ein arbeitsunfähiger Krüppel. Die Fingerspitzen sind gekürzt, ein Glied ist amputirt, die Hand selbst ist steif geblieben. Vom Generalkommando wurde ihm eine Pension von 9 Mark monatlich zugesprochen, d. h. er wurde auf's Betteln verwiesen. Der Unteroffizier wurde mit 2 Monaten Gefängniss bestraft.

Solche Vorfälle, wie dieser, sind ganz dazu geeignet, den Militarismus auch bei den allerdümmsten Patrioten in Misskredit zu bringen. Würden die Soldaten von den Unteroffizieren und Offizieren liebreich behandelt, so würden sie sich ja als Soldaten glücklich fühlen und wäre somit auf einen Abfall von den Machthabern ihrerseits nur schwer zu rechnen.

Blutige Arbeiterkrawalle in Sibirien.

Eine österreichische Zeitung schreibt. „Die allgemeine Arbeiterbewegung hat sich bis nach Sibirien verpflanzt und daselbst zu blutigen Krawallen zunächst unter den Arbeitern der Goldbergwerke geführt. Am ernstesten waren die Krawalle in den Goldbergwerken des Millionärs Basilewski und der Brüder Tscheremnyj im Süden des Gouvernements Jenissejsk und in dem Goldbergwerk des Millionärs Bartaschoff im Kreise Minussinsk bei Krassnojarsk. In allen Goldbergwerken waren die ungenügende Entlohnung der Arbeiter und die schlechte Behandlung derselben durch das Aufsichtspersonal Schuld daran. In dem Bergwerk Basilewski wurde der Verwalter Peter Riasanoff getödtet und sämmtliche Bergwerkshäuser mit Ausnahme der Arbeiterkasernen wurden demolirt. Erst am dritten Tage, als zwei Regimenter Kosaken erschienen und die meisten Rädelsführer festnahmen, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Eine am zweiten Tage der Exzesse entsandte Sotnia (100 Reiter) Kosaken wurde von den Arbeitern in die Flucht geschlagen. In dem den Brüdern Tscheremnyj gehörigen Bergwerk wurde von den revoltirenden Arbeitern gleichfalls der Verwalter Bastrikoff erschlagen. Die Exzesse dauerten daselbst zwei Tage und wurden erst durch ein aus Krassnojarsk dahin entsandtes Regiment Infanterie beigelegt. Den eigentlichen Anlass zu den Krawallen in dem Bartaschoff'schen Bergwerk gab den Arbeitern die schlechte Behandlung derselben durch den Bergwerksbesitzer Bartaschoff, welcher von seinen eigenen Arbeitern erschlagen wurde. Der durch die Krawalle angerichtete Schaden beläuft sich auf mehr als zwei Millionen Rubel."

An diesem Fall finden wir nur das Eine beklagenswerth, dass er nicht überall nachgeahmt wird. Schreckt die Arbeiter vielleicht der „Schaden" zurück, den sie durch ähnliches Vorgehen anrichten möchten, oder das Erschlagen der Tyrannen, der sie nur langsam hinzumorden suchen.

Es giebt keine Anarchisten in Deutschland.

Der „Köln. Ztg." zufolge haben vorige Woche in Aachen bei verschiedenen anarchistischer „Umtriebe" verdächtigen Personen Haussuchungen stattgefunden. Das Ergebniss der Haussuchungen hatte mehrere Verhaftungen zur Folge. Wie sonst noch verlautet, sollen auch in Berlin mehrere Männer und eine Frau, als Anarchisten verdächtig, verhaftet worden sein, und wird man daraufhin einen grossartigen Anarchistenprozess in Szene setzen, welchen man dann gelegentlich auch als Mitbegründung eines Anarchistengesetzes benutzen kann, da das Sozialistengesetz nun doch einmal aufgehoben werden soll.

Das Lohnsystem,

von P. KRAPOTKIN,

ist jetzt in sieben verschiedenen Sprachen erschienen, nämlich in Französisch Englisch, Deutsch, Spanisch, Portugiesisch, Norwegisch und Holländisch.

Im Club „Autonomie"

haben die folgenden verschiedenen Gruppen ihre Discussionsabende : Samstags die deutsche, Montags die französische, Dienstags die böhmische und italienische und Mittwochs die North London Branch der S. L.

Briefkasten.

O., New York. Brief konnte bei Euch noch keiner eintreffen, weil bis jetzt noch keiner abgeschickt wurde. II und III der Bibliothek geschickt. Von Nr. I : „Revolutionäre Regierungen" ist die zweite Auflage im Druck, kommen daher erst nächste Woche. — *W., Philadelphia.* II und III abgeschickt. I kommt nächste Woche.

Auf Wunsch quittiren wir : Gruppe „Feiheit" Philadelphia 3 Dollar.

Den Genossen und Freunden zur gefälligen Nachricht, dass unsere diesjährige

Ausfahrt nach Epping Forest (Little Monk Wood),

SONNTAG, den 22. JUNI, stattfindet. Abmarsch vom Klub, 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W., um 9 Uhr Morgens, mit Musik und Fahnen, nach Liverpool Street Station, und von da aus mit der Bahn bis Loughton. Alles Nähere siehe die Plakate.

Der Reinertrag ist zu Gunsten der anarchistischen Propaganda bestimmt und hoffen wir, dass sich alle alten Freunde einfinden werden.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square. London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 98. V. Jahrg. **London, den 5. Juli 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

II.

(Schluss.)

Man hat die Gerechtigkeit von der Menschheit zu trennen gesucht, indem man dieselbe in übermenschlicher Offenbarung suchte, und *diese* Gerechtigkeit wurde zur feilen Metze, zur meuchlerischen Muttermörderin an der Menschheit! Ihre ganze Geschichte besteht in einer einzigen unabsehbar langen Kette von Verbrechen an der Menschheit. Man hat die Menschheit von der Gerechtigkeit zu trennen gesucht, indem man das Individuum als gerechtigkeitslose Kreatur behandelte, die Menschheit wurde in ihrer Würde degradirt, ihres Gerechtigkeitsgefühles beraubt und sie wurde zu einer Gesellschaft von *gesetzlichen* Meuchelmördern, Halsabschneidern und Banditen!

Allein eine vollständige Trennung ist trotz tausendjähriger Anstrengung nicht gelungen. Das, was die offizielle Gesellschaft „Gerechtigkeit" nannte und als solche anbetete, war nichts, als eine schändliche Karrikatur. Die wahre, echte Gerechtigkeit hielt trotz aller Todesgefahr still und geheimnissvoll die Menschheit umschlungen, um als Eines, verschmolzen in der dunklen Nacht autoritärer Winterstarre, ihre Bahn zum Freiheitsfrühling zu wandeln. Erst in den goldenen Strahlen der Freiheitssonne wird sie sich voll und ganz in ihrer hohen, edeln Gestalt zu entfalten vermögen; sie wird die heute geistig Blinden sehend, und die geistig Tauben hörend machen, um in Flugesschnelle die Menschheit dem Ideale der Vollkommenheit entgegen zu führen.

* * *

Seit einem Jahrhundert ringen und kämpfen die unterdrückten Völker um Gerechtigkeit. Alle Forderungen und Bestrebungen der mit ihrer Lage unzufriedenen revolutionären Volksmassen — von der grossen französischen Revolution bis auf den heutigen Tag — lassen sich in das eine Wort: *Gerechtigkeit* zusammenfassen. Sie ist zum weltbewegenden Ideale geworden, ohne welches, mit Recht, kein Heil, kein Friede für die Menschheit zu erwarten ist.

Doch bis zum heutigen Tage konnte dieses Ideal trotz aller Revolutionen, trotz aller Reformationen nicht verwirklicht werden. Nach jeder Aenderung mussten die Völker zu ihrer Verzweiflung und Enttäuschung wahrnehmen, dass sie nach wie vor unter dem Joche der Ungerechtigkeit zusammen brachen.

Die Ursache dieser Enttäuschung bestand darin, dass die Völker die Gerechtigkeit ausser und über sich suchten. Und so lange sie diesem Irrthum folgen, werden sie auch keine Gerechtigkeit finden. Nicht ausserhalb der Völker, sondern in denselben, in sich selbst, haben sie die Gerechtigkeit zu suchen, und Alles zu vernichten, was sich über sie zu stellen wagte und noch wagt.

Die Gerechtigkeit ist in dem Rechtsgefühle jedes Einzelnen zu suchen, oder sie ist nicht. Sie ist in *jedem* und *allen* Menschen. Alles, was sich unter irgend einem Vorwande, sei es als göttliche Offenbarung, sei es als Fürst von Gottesgnaden, sei es als Repräsentant des Volkes, oder als *Majorität des Volkes*, anmasst, die Stimme, der Ausdruck, oder der Dolmetsch der Gerechtigkeit zu sein, ist eine Vergewaltigung der Gerechtigkeit selbst.

Um diese Vergewaltigung zu rechtfertigen, sucht man sich gewöhnlich hinter das Interesse der Gesellschaft zu verstecken; dieselbe im Namen der Gesellschaft auszuüben. Die Gesellschaft wird somit in ständige Rebellion gegen das Individuum gebracht, indem sie dasselbe, seiner Würde beraubt, zur Marionette macht. Noch mehr, sie dreht den Spiess um und erklärt das Individuum als ein gefährliches, böswilliges, der Gesellschaft feindliches Thier, welches sich in fortwährender Rebellion gegen die Gerechtigkeit befinde und durch allerhand Knebel und Fesseln im Zaume gehalten werden muss.

Dabei setzen sich jedoch die transzedentalen Gerechtigkeits-Apostel wohlweislich über die so einfache logische Konsequenz hinweg: dass, wenn das Individuum wirklich ein solch' abscheuliches wildes Thier ist, alle diejenigen Individuen, welche diese furchtbare Macht der Gerechtigkeit in Händen haben, dieselbe als eine Waffe *gegen* die Gesellschaft benützen können, gegen welche die Letztere fast ohnmächtig ist. Das war auch thatsächlich bis zur Stunde der Fall und wird solange der Fall sein, solange die Gerechtigkeit von dem Menschen, dem Individuum getrennt wird, derselbe nicht sein eigener, von seinem individuellen Rechtsbewusstsein geleiteter Richter ist.

Die Gerechtigkeit wird in den Händen der Individuen oder der Gesellschaft nicht darum eine solch furchtbare Waffe gegen die Menschheit, weil das Individuum von antisozialen Lastern behaftet ist, sondern dasselbe eignet sich alle denkbaren antisozialen Laster an, *weil es diese Waffe in der Hand hat, und Kraft derselben über der Gesellschaft steht.* Der beste Mensch wird als „Arm der Gerechtigkeit" bös, herrschsüchtig, tyrannisch und schlecht.

Wer ist denn eigentlich die Gesellschaft, dass dieselbe selbst von Sozialisten als über dem Individuum stehend betrachtet wird und welcher sich das Individuum zu unterwerfen, Alles zu opfern habe? — Welchen Zweck hat die Gesellschaft? — Ist dieselbe nicht eine einfache Summirung von Individuen? — Hat dieselbe nicht den Zweck, die Interessen der Individuen gemeinsam zu fördern, gemeinsam zu vollbringen, was das Individuum einzeln nicht zu vollbringen vermag? Absolut nichts mehr und nichts weniger. Das war die einzige Triebkraft der Menschen, wie aller Thiere, die in Gesellschaft leben; ohne sie wäre nie eine menschliche Gesellschaft entstanden. Und da will man heute, nachdem sich dieser Gesellschaftstrieb in so grossartiger Weise entwickelt hat, denselben ableugnen, abdisputiren und behaupten, die Menschen bedürfen irgend einer Zuchtruthe, um sie in Ordnung zu halten; sie würden ohne eine Autorität alle Bande des sozialen Lebens, der sozialen Harmonie zerreissen, ihre eigenen Interessen mit Füssen treten und so zu Grunde gehen! —

Ja, wenn das richtig wäre, dann hätte die herrschende Klasse ein absolutes unbestreitbares Recht, alle jene Menschen mit unbarmherziger Gewalt, mit Pulver und Blei, mit Strick und Beil zu vernichten, welche es wagen, an der bestehenden Ordnung der Dinge zu rütteln. Dann hatten die Völker alle Hoffnung aufzugeben, sich von der sie erdrückenden Ungerechtigkeit befreien zu können; denn dieselbe wäre nicht blos das Werk menschlicher Niedertracht, sondern das Werk irgend einer fatalen Vorsechung, gegen welche alle menschliche Anstrengung fruchtlos ist. — Die Völker hätten dann einfach in Demuth zu dulden und abzuwarten, bis es dieser Vorsehung gefiele, sich in einigen Auserlesenen zu offenbaren, welche dann als die berufenen Vertreter dieser Offenbarung die Geschicke der Völker leiten und lenken würden.

Wem steigt nicht die Schamröthe zu Gesicht über eine solche Entwürdigung? — ! — Und doch liegt allen Bestrebungen, in der Gesellschaft die Autorität zu erhalten, diese Entwürdigung der Menschheit zu Grunde.

Der autoritäre Sozialismus, welcher — wie die Sozialdemokratie, oder der Kollektivismus — das gesammte materielle und geistige Leben der Individuen in einer Staatsautorität zu konzenzentriren strebt, sucht das Prinzip der menschlichen Entwürdigung des Individuums zur höchsten Potenz zu entfalten. Das Individuum hört darin auf, ein eigenes, selbstständiges, selbstbewährtes Wesen zu sein; es wird zu einem Zähnchen der ungeheueren Staatsmaschine, zu einer Ziffer der gesellschaftlichen Adition degradirt. Das Individuum wird mehr, wie heute, als eine antigeselischaftliche Bestie betrachtet, welche sich der eisernen Zuchtruthe des sozialdemokratischen Volksstaates fügen muss, oder wie ein giftiges Gewürm zertreten wird. Da es ausser diesem Staate weder Arbeit noch Genuss, weder Würde noch Gerechtigkeit giebt.

Daraus erklärt sich die verächtliche Art und Weise, mit welcher die autoritären Sozialisten die individuellen Rebellenakte gegen die bestehende Gesellschaft behandeln; daraus erklärt sich auch, warum die autoritären Sozialisten mit solcher rasenden Wuth gegen den Anarchismus und die individuelle Freiheit eifern und einen solchen Abscheu vor der gewaltsamen revolutionären Propaganda haben.

Sie betrachten das Individuum als schlecht, bös und anti-sozial, welches kein Recht habe, auf eigene Faust seine Menschenwürde zu vertheidigen. Diese Würde ist nach ihrer Meinung ein unzertrennliches Eigenthum der Gesammtheit, über welche nur eine göttliche Majoritätsoffenbarung bestimmen kann, welcher Antheil dem Einzelnen davon zukommt. Die Gerechtigkeit ist ihnen keine, jedem Menschen inherente Eigenschaft, als Ausdruck des entwickelten Rechtsbewusstseins, sondern eine, in Majoritätsbeschlüssen geäusserte Offenbarung.

Und dadurch beweisen die autoritären Sozialisten, trotz aller

revolutionären Phrasen, dass sie das Wesen des alten bestehenden Unterdrückungs- und Knechtschaftssystemes nicht nur *bestehen* lassen, sondern *dasselbe zu seiner höchsten Entfaltung bringen wollen.*

Denn es ist die denkbar höchste Knechtschaft und denkbar tiefste menschliche Entwürdigung, sobald jeder Einzelne seine materiellen Existenzbedingungen nur um den Preis seiner individuellen Menschenwürde zu befriedigen vermag. Noch mehr! Sobald die staatliche Autorität über alle materiellen und geistigen Güter der Menschheit ein ausschliessliches Verfügungsrecht besitzt, ist dem Individuum *jede* Möglichkeit benommen, sich seiner individuellen Menschenwürde bewusst zu werden.

Und das soll das Ziel und Streben der menschlichen Entwickelung sein! — Ist das die Tendenz der seit einem Jahrhundert steigenden und an Kraft und Energie wachsenden Emanzipationsbestrebungen der modernen Kulturvölker, für welche sie Ströme des edelsten Menschenblutes vergossen und Millionen von Menschenleben geopfert haben?

Nein! und tausendmal nein! Das sind ihre Ziele nicht! — Die Tendenz aller dieser Emanzipationskämpfe der Vergangenheit und Gegenwart ist das Bestreben nach *höchster individueller Selbstständigkeit* und *sozialer Unabhängigkeit: individueller Autonomie.* Nachdem einmal die geistigen Bande zu brechen begannen, erwachte, wuchs und kräftigte sich im Individuum das Bewusstsein seiner Menschenwürde und diese fordert energisch ihre Anerkennung in der Gesellschaft. Alle bisherigen Erfolge der Emanzipationsbestrebungen hatten die Tendenz, die Macht der Autorität zu vergrössern und die individuelle Autonomie zu schmälern. Die Völker beginnen aber auch bereits zu erkennen, dass sie sich auf falscher Bahn befanden. Anstatt freier, wurden sie mehr unterdrückt. Jemehr die Völker ihre Souveränität *im Staate* erweitern, wird die Souveränität des Individuums geschmälert und mit Füssen getreten und dadurch das individuelle Selbstbewusstsein in Rebellion gegen die Herrschaft in jeder Form gebracht.

Die Völker beginnen zu erkennen, dass die Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit eine unzertrennliche Dreieinigkeit bilden, welche in einer Gesellschaft nur dann zu herrschen vermag, sobald dieselbe jeder Einzelne in sich selbst sucht. Deren Pflege besteht nicht in einer Entwürdigung des Individuums, sondern in der Entwickelung und Pflege des individuellen Selbstbewusstseins, und diese ist nur in einer Gesellschaft möglich, wo jeder Einzelne, einzig und allein von den ihm inherenten Gesetzen der Soziabilität, in seinem Thun und Lassen geleitet, frei und ungehindert seine Individualität zu entwickeln und zur Geltung zu bringen vermag. Wo die Macht der gleichen Interessengegenseitigkeit das natürliche Band der Interessensolidarität bildet, welche zur Basis seines Rechtsbewusstseins wird. Nur dann wird sich das Individuum der persönlichen Verantwortlichkeit seiner Handlungen bewusst, um Gutes des Guten willen zu thun und Böses des Bösen willen zu meiden. Mit der Entwickelung des Bewusstseins seiner Verantwortlichkeit, resp. seines Rechtsbewusstseins, steigert sich auch die Erkenntniss seiner Menschenwürde in der Respektirung der gleichen Würde seines Mitmenschen, und darin ist die einzige Garantie der Gleichheit begründet. So begründet die Freiheit die Gleichheit, und beide, die einzig wahre, *menschliche* Gerechtigkeit!

Darum sind wir *Anarchisten!* das ist: Todfeinde jeder Herrschaft, jeder sozialen Ungleichheit und jeder *über*menschlichen Gerechtigkeit.

Wir erstreben den Anarchismus, weil wir den Menschen in seiner Individualität, trotz aller seiner Fehler und Laster, nicht als ein antisoziales Thier betrachten, sondern in ihm alle Bedingungen der gesellschaftlichen Harmonie finden, ohne welche sich derselbe niemals auf die erklommene Stufe des Gesellschaftslebens geschwungen haben würde, ja ohne welche derselbe wahrscheinlich längst im Kampfe um's Dasein vernichtet worden wäre. Diese im Menschen so stark ausgeprägten Eigenschaften der Soziabilität bedürfen der unbeschränktesten Freiheit, um sich zu ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit sozialer Harmonie entfalten zu können.

Unsere Losung ist daher: Nieder mit allen Vorurtheilen und allem Aberglauben! Nieder mit allen Vorrechten und Privilegien! Nieder mit aller Herrschaft und Autorität!

Es lebe die Anarchie!
Sie ist die so lang gesuchte Gerechtigkeit. *P.*

Ungehaltene Vertheidigungsrede eines Diebes.

Meine Herren Geschworenen!

Es ist zum ersten Mal, dass ich die Ehre habe, mit der öffentlichen Moral und den herrschenden Landesgesetzen mich im Konflikt zu befinden.

Angeklagt des Diebstahls, werde ich versuchen, mich von dieser Anschuldigung zu reinigen und meinen Antrag auf Freisprechung zu begründen. Mein Leben war, bis zum Augenblicke meiner Verhaftung, eine ununterbrochene Kette von harter, mühevoller Arbeit, Entbehrungen, Krankheit, Jammer und Sorgen. Schon als Kind, kaum der geistesverkrüppelnden Systematik der Schule entwachsen, musste ich meine schwachen Kräfte verkaufen, um das kärgliche Familieneinkommen etwas erhöhen zu helfen. Später wurde ich zu einem Schlossermeister in die Lehre geschickt, um die Kunst zu erlernen, diebessichere Schlösser zu machen, damit die Reichen besser in den Stand gesetzt seien, ihre geraubten Schätze vor den langen Fingern anderer Diebe zu bewahren. Doch lernte ich nicht allzuviel von des Meisters Kunst, da mich Frau Meisterin als Küchenjunge und Laufbursche sehr gut verwerthen konnte. Kaum hatte ich „ausgelernt" und begann zu fühlen, dass ich sozusagen denn doch eigentlich auch ein Mensch sei, so nahm mich der Staat beim Kragen und forderte von mir, als kräftiger Unterthan, die Entrichtung der dreijährigen Blutsteuer, das heisst, man steckte mich in eine blaue Affenjacke mit rothen Streifen und blanken Messingknöpfen, drillte und drangsalirte mich bis auf's Blut; lehrte mich das Schiessen, Hauen, Stechen, Fechten und nannte mich dann Soldat.

Glücklicherweise brach während meiner Dienstzeit kein Krieg aus, sonst hätte ich doch wenigstens die Ehre gehabt, für meinen heissgeliebten Landesvater und mein theures Vaterland, welche mir beide bis dahin höchst fremde Begriffe waren, mein rothes Blut vergiessen zu können. So aber wurde ich nach Beendigung meines dreijährigen Bildungskursus wieder in die kalte, berechnende, erbarmungslose Welt gestossen, um den Kampf um's nackte Vegetiren auf's Neue zu beginnen.

Das Wenige vom Schlosserhandwerk, was ich erlernt, hatte ich inzwischen vergessen und war gezwungen, als Arbeitsmann in eine Fabrik zu gehen. Da hiess es dann schleppen und schwitzen in Dunst, Dampf und Hitze, rastlos vom frühen Morgen bis zur späten Nacht. Wir Arbeitsmenschen sind in den Augen der Herren Fabrikanten von geringerem Werthe, denn seine gewaltigen Dampfkessel und glitzernden Maschinen; nur schade, dass man uns nicht ein paar Tropfen Oel zwischen die müden Knochen giessen kann, um uns wieder laufen zu machen. Lebendige Maschinentheile, die wir sind, giebt man uns so viel, um die verbrauchten Kräfte nur höchst nothdürftig zu ersetzen, das heisst solange unsere robuste Natur den wirklichen übermässigen Verbrauch an Lebenssäften ungestraft und ungerächt zulässt. Sind wir hingegen ausgesogen und ausgepresst im Dienste des Fabrikanten, so wirft er uns hinaus, ohne viel Ceremonie. Wir finden uns gebrechlich und ärmer denn je auf der Strasse und unser reicher Ausbeuter, reich durch uns, scheert sich den Teufel darum, was aus uns wird; wir haben für seine Altersversorgung gesorgt, wer wird nun für die unsrige sorgen?

Unsere Regierung als sichtbare und zuweilen auch fühlbare Repräsentanz der organisirten Gesellschaft der Monopolisten, Grosskrämer und sonstigen Schacherer, fühlt durchaus nicht den Beruf, in sich etwas Erspriessliches für die Versorgung ihrer altersschwachen oder sonst arbeitsunfähigen Bürger zu thun. Vereinzelte schwächliche Anläufe in solcher Richtung von Seiten politischer Schwindler werden zwar sofort als sozialistische Massnahmen ausgeschrieen und von Kurzsichtigen mit fanatischem Jubel und Triumphgeschrei begrüsst, sind aber in Wirklichkeit nur Staatstaschenspielerkünste, berechnet, den Dummen Sand in die Augen zu werfen und bei ihnen den Glauben zu erwecken, als sei der Staat eifrig bemüht, die schlechte Lage seiner arbeitenden Bevölkerung zu erleichtern und deren gerechten Forderungen die weiteste Aufmerksamkeit zu schenken und sich eingehendst mit dem Studium der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zu beschäftigen.

Eitel Blödsinn und verbrecherischer Verrath am Arbeitenden! Der Staat hat vor allen Dingen die Pflicht, die Privilegien, Monopole und das Privateigenthum aller Derer zu wahren und zu schützen, welche auf irgend eine Art und Weise fertig bringen, durch die Arbeit Anderer zu leben und Reichthümer aufzuhäufen. Geburts-, Land- und Geldaristokraten grosser und kleiner Gattung, alle geniessen den Schutz und die Protektion des Staates. Pfaffen, Advokaten, Henker, Polizisten und Soldaten sind die bezahlten Instrumente der geistigen und weltlichen oder körperlichen Knechtschaft der Armen und Habenichtse. Für uns die Arbeits- und Gotteshäuser, für uns die Gefängnisse und Deportation, Exil, Schaffot und Galgen!

Doch zurück zu meinem persönlichen Fall. Wie kam es, dass ich zum Dieb, zum Verbrecher wurde? Jahrelang hatte ich gerackert und geschanzt, um ehrlich zu leben. Während einer besonders lebhaften Geschäftsperiode mit besseren Arbeitslöhnen hatte ich mich verleiten lassen, ein Weib zu nehmen, nicht ahnend, welche schwere Pflichten ich mir aufgebürdet hatte inmitten unserer unstäten, stetig schwankenden Arbeitsverhältnisse mit den stetig wiederkehrenden Krisen. Unsere Familie verstärkte sich mehr und mehr zu meinem steigenden Missvergnügen. So unnatürlich es auf den ersten Blick erscheinen muss, so erklärlich wird es aber bei näherer Betrachtung der Verhältnisse, dass wir arme Arbeiter einen starken Kindersegen eher verwünschen, als begrüssen sollten. Jeder neue Ankömmling vermehrt die Last der Eltern und vermindert die Qualität, wenn nicht gar Quantität von den uns zu Gebote stehenden Nahrungs- und Kleidungsmitteln.

Der Bauer freut sich mehr, wenn die Sau Junge wirft, als wenn seine Frau ihn mit einem Kinde mehr beschenkt.

Mit den Jahren wurde mein Rücken krumm, meine Augen trübe und meine Knochen mürbe; man wies mir allerwärts die Thür, nirgends konnte ich Arbeit finden, höchstens hin und wieder auf ein paar Tage zur Aushilfe. Mein Weib ging aus zum Waschen und Reinemachen für elenden Taglohn und so schleppten wir uns armselig durch, bis endlich die Ueberanstrengung und Entbehrung mein Weib auf's Krankenlager warf.

Der Doktor verordnete Luftveränderung, stärkende Nahrung und Ruhe. Ich wusste wohl, dass ein längeres Verweilen in unserer Pesthöhle langsames Dahinsiechen meinte, doch konnte ich nicht erfordern, in den luftigen, lichtvollen Quartieren der Reichen zu wohnen. Trockenes Brod und dünne Mehlsuppe enthalten auch nicht viel Nahrungsstoff in sich und Ruhe, wo soll die Ruhe herkommen in einer stinkenden Hintergasse der Vorstadt mit dem Keifen zankender Weiber und dem Geschrei verlotterter Kinder in der Gasse, ganz zu schweigen von dem stummen, herzzerreissenden Jammer hohläugiger, blasser, hungriger Kindergesichter!

In besseren Tagen hatte ich mich unliebsam gemacht bei unserem Herrn Pfarrer und den, die Armen zu Zeiten besuchenden barmherzigen Distriktdamen mit dem süssen, gottgefälligen Honigseim auf den dünnen Lippen und den Suppenküchenbillets in der Tasche. Aber ein Atheist oder Freigeist konnte von seinen besser situirten Brüdern und Schwestern in Christo Jesu keine Unterstützung erhalten; diese wurde nur solchen zu Theil, welche es verstanden, die Augen derart aufwärts zu schlagen, dass man nur noch das Weisse sah. —

Unser Elend wuchs täglich, meine Verzweiflung wurde unerträglich und wilde Ideen jagten durch mein müdes Hirn. Hass, Erbitterung und wilde Rachgefühle bemächtigten sich meiner mehr und mehr. Was habe ich verschuldet, dass ich so gehetzt und gemartert wurde, dass die Meinen darbend und hungernd nach Brod rufen?

Brod! Brod! Gellt mir's in den Ohren, als ich wie besessen durch die nächtlichen Gassen renne. Das jammervolle Bild meiner kranken Frau, die abgemagerten Arme meiner hungernden Kleinen strecken sich verlangend nach mir aus, das Blut steigt mir heiss zum Kopfe, meine Augen fallen auf eine Anzahl frischer Brode, lieblich duftend, aufgehäuft zum Verkauf! Die Versuchung tritt an mich heran, meine Kinder dürfen nicht verhungern; will man mir nichts geben, muss ich es mir nehmen. Grausame Gesellschaft, Dich klage ich an, Du allein bist verantwortlich! — — —

Ich brachte meinen Kindern Brod! Doch nicht für lange sollte deren Freude währen; das Argusauge des Gesetzes hatte mich erspäht, verfolgt und im Namen des Gesetzes verhaftet! Heute stehe ich vor Ihnen als Dieb, als Verbrecher und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass sie mich nach den Buchstaben des Gesetzes zu einer harten Strafe verurtheilen werden! Wohlan! Doch wo ist der ehrliche Mann, der es wagt, einen Stein auf mich zu werfen? Ich stehe hier rein von Makel, angesichts wirklicher Humanität, wahrer Menschlichkeit. Die heutige korrupte Klassengesellschaft ist die Verbrecherin, welche hier gerichtet und verurtheilt werden sollte.

Durch die heutigen Ungleichheits- und Ausbeutungsverhältnisse wird es dem rechtlich denkenden Menschen schier unmöglich gemacht, auf die Dauer ehrlich zu leben und zu handeln. Selbst auf dem krassesten, unverhüllten Raub und Diebstahl beruhend, durch brutale Gewalt aufrechtgehaltenen, mit einem Bollwerk von Lug, Trug und verrotteten Gesetzen umgeben, verrammelt diese Gesellschaft dem Einzelnen den Weg und erzieht und verleitet gleichsam zum sogenannten Verbrechen, um dann mit heuchlerischer Indignation und sittlicher Moral auf die armen Opfer herniederzufahren und sie hinter Kerkermauern für die Verbrechen der Gesellschaft selbst zu bestrafen. Welch' absolut hirnverbranntes, verrücktes, heuchlerisches Treiben! Wann wird endlich Dein Tag kommen, Gesellschaft von heute; wann wird dem arbeitenden Volke der Dunst vor den Augen verschwinden, damit es sehen kann, wie sehr und wie solange es schnöde betrogen, verrathen und verkauft wurde.

Doch Geduld, die Zeit rückt schnell heran und jeder Gewaltstreich, jede Ungerechtigkeit bringt uns der Stunde näher, bringt das Volk zur Erkenntniss seiner selbst und zur Erkennung seiner Ausbeuter, Unterdrücker und Widersacher!

Mögen Jene fortfahren in ihrer Verblendung zu versuchen, den fortschrittlichen, den revolutionären Geist in den Massen durch Verderbung des Körpers auszustampfen. Eitel Beginnen! Durch Geistesnacht und Gefängnisswall wird dennoch der freie Geist siegreich dringen und den Körper befreien von allen Fesseln! In der Freiheit wird der hungernde Schrei nach Brod nicht mehr erschallen. *H.*

Aus Brasilien

schreibt uns ein Genosse:

Die Arbeitsverhältnisse für die Land- und industriellen Arbeiter, welche sich uns hier bieten, sind noch sehr von den Ueberlieferungen der Sklaverei durchtränkt; eine freiheitliche Bewegung ist einestheils durch die Aufseher, Meister, Geranten, den ganzen Beamtenapparat und deren willkürliche Verordnungen unmöglich, anderntheils durch die Knechtsgesinnung der Arbeiter selbst, welche sich durch den fortwährenden Gedanken, das Glück zu haben, nur in Arbeit bleiben zu können, um somit sich den ganzen Tag, Jahr aus, Jahr ein, für die Arbeitgeber abzurackern, für einen Lohn, der jeder Beschreibung spottet, bei ihnen einnistet. Sie danken „Gott dem Herrn" und schreien Viva! wenn ein Arbeitgeber nur einige Verbesserungen einführt, die längst überlebt sind, der eigenen Vortheile willen, die die Arbeiter in ihrem beschränkten Unterthanenverstande nicht sehen.

In diesem von Pfaffen verpesteten Staate war es auch möglich, dass im Jahre 1850 noch 23,000 Sklaven aus Afrika und noch einige Tausend in folgenden Jahren eingeführt werden konnten. Als das aufhören musste, fingen die Fasendoier den Handel im eigenen Lande an. Im Norden dieses Landes ist nämlich der Boden nicht sehr ergiebig, somit verkaufte man die Arbeitskräfte nach den ertragsfähigeren mittleren und südlicheren Theilen des Landes. Kein Wunder, dass die Brasilianer willig waren, den Sklaven durch Kolonisten zu ersetzen; es giebt ja ausgehungerte und vertriebene Menschen genug in den civilisirten Ländern. Aus dem Sklavenhändler wurde ein Auswanderungs-Agent, der nicht, wie früher, von dem Abnehmer der Waare die Transportkosten und Spesen bezahlt erhält, sondern vom Staate, aus dem Steuersäckel des gesammten steuerzahlenden Volkes. Er führt ihm dafür (dem aus Besitzenden bestehenden Staate) die Waaren auf die Herberge, einem auf Staatskosten erhaltenen Markt. Freilich hat der Fasendoier sich nicht, wie in früheren Zeiten, mit seinem höchst bietenden Preis zu brüsten, sondern er muss vom Pferde absteigen und durch listige Redensarten den Arbeiter sich erkaufen. An Tagelohn bieten sie im Durchschnitt 1 Dollar (gleich 2 Mark) und Kost, oder sie geben Kaffeepflanzungen von 1000 Bäumen u. m. in Accord

Nicht genug, dass der Fasendoier seine Arbeiter schlecht bezahlt, er betrügt und bestiehlt sie auch noch. Ein Engländer auf der Fasende „Germania" hat Taschenuhren im Einkaufspreis von 5 Doll. an seine Arbeiter für 35 Doll. Reis verkauft. Dass die unabgezogenen Uhren nicht lange gingen, ist erklärlich. Diejenigen, welche die Uhr zurückgeben wollten, waren getäuscht und konnten sich nur die Grobheit des Fasendoiers dafür holen. Zu diesen Einzelfällen kommen die tagtäglichen, nämlich alle Producte. Kleidung etc. werden bis zu 200 Prozent Profit verkauft. Unter solchen Umständen heisst es für den Arbeiter statt Geld, Schulden machen

Die Landarbeiter, welche in der Hoffnung, in Brasilien ein Paradies zu finden, ihre Heimath verlassen, sind in den meisten Fällen getäuscht und sie müssen die Erfahrung machen, dass bei der Unkenntniss der Bodenverhältnisse in der Schule eines früheren Sklavenhalters sie bei schwerer Arbeit und Ausdauer, Hitze und allem Wetter, Insekten, Schlangen, Affen u. s. w. ausgesetzt sind, ja, auch der Gefahr, von Banden überfallen zu werden. Sie bekommen fast kein Haus als Obdach, sondern eine Hütte, die jedem Thier zugänglich ist, sowie dem tropischen Regen gegenüber keinen Schutz gewährt; es kommt vor, dass man im Bette liegend sich eines Regenschirms bedienen muss. Dass bei solchen Entbehrungen und Täuschungen dem Arbeiter die Lebenslust und Liebe zur Arbeit vergeht, ist leicht begreiflich, aber er muss sich in das Unvermeidliche fügen, weil ihm das nöthige Geld fehlt, um wieder fort zu machen. Dies genügt, um die Meisten in Verzweiflung zu bringen; aber anstatt die ganze bestehende Gesellschaft als verantwortlich dafür anzusehen, betrachten es Viele als eine Strafe Gottes an sich selbst.

Wenn sie auch in der Heimath nur dürftig zu essen hatten, so giebt es hier gar nichts anders als Jahr aus und ein schwarze Bohnen mit Varinha als die Hauptspeise. Brod aus Maismehl wird gebacken, doch nur selten; das Ernten im Herbst, das Viehschlachten im Winter ist selbst bei Demjenigen, der das Vermögen hat, nicht der Fall, weil die Arbeit zu zeitraubend ist und der Kaffeebaum die Arbeitskräfte vollständig in Anspruch nimmt. Dabei fällt noch besonders ins Gewicht, dass jedes Land seine Sitten hat, in die sich der Arbeiter, der noch nie aus seinem Geburtsort hinausgekommen war, dessen Gebräuche ihm zur Gewohnheit geworden sind, schwer hineinzuleben vermag. Dadurch, dass der Einwanderer gezwungen ist, sich der sehr veränderten Lebensweise, noch gar der niedrigsten Stufe für die Existenzbedingung anzupassen, entsteht der Kontrast, die Verzweiflung. Auch die Hoffnung, als Einwanderer von der grossen Landfläche ein Stückchen Land als eigen besitzen zu können, dasselbe für einen niedrigen Preis zu erstehen, oder es frei bearbeiten zu dürfen, wird zu nichte; statt dessen müssen Vater und Mutter mit ihren Kindern bei Gewinnung von Kaffee oder sonstigen Landprodukten für einen niedrigen Lohn bei einem reichen Fasendoier sich abarbeiten. Nun frage sich ein jeder Leser: wie kann es mit der geistigen Ausbildung eines solchen Arbeiters bestellt sein, welche Schule geniessen die Kinder?

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst eine Kolonie, inmitten von Waldungen, wo fast kein Weg, keine Landstrasse oder Eisenbahn von einem Ort zum andern führt, wo man 2—3 Tage zu Pferde gebraucht, um nach einem nächstliegenden Dorf oder einer Stadt zu kommen, um die nöthigen Gebrauchsgegenstände zu holen. Auch die Zeitungen, Briefe u. s. w. bleiben in der Stadt liegen, bis sie abgeholt werden; ein solcher umständlicher und lebensgefährlicher Reiseweg ist einem Einwanderer unmöglich zu machen, es kommt häufig vor, dass eine Person auf solchen Reisen um's Leben kommt. Bei der Seltenheit, ein Nachtquartier zu bekommen, begnügt man sich, draussen unter freiem Himmel zu ruhen, um Morgens rechtzeitig weiter zu reisen; in diesen Morgenstunden liegen die Schlangen unter Laub oder sonst etwas versteckt, auf der Lauer, um eine Beute zu erhaschen. Der Eingeborne mit dem scharfen Kennerblick haut das Thier mit einem Hiebe todt, wogegen der Nichtkenner unbarmherzig ein Opfer desselben werden muss. Verschwindet auf diese Weise ein Mensch, so heisst es, er ist fortgeritten und nicht wieder gekommen; aufsuchen wäre unnütz, denn das Raubvieh macht sich sofort über ihn her. Dass hier kein geselliger Verkehr, keine wie in Deutschland üblichen Bauern-Vergnügungen stattfinden können, ist erklärlich. Schule! o weh! Man denke doch nicht an derartiges; die können nur in Dörfern sein, aber wie sind dieselben beschaffen!? —

Das „freie" Volk, nie an derartiges gewöhnt oder dazu angehalten, von keiner eigenen Initiative zur Bildung, von keinen äusseren Einwirkungen dazu getrieben, wird sich in ersterer Zeit nicht für Bildung und Wissensdrang erwärmen; und was wird aus den elementaren Kenntnissen der Eingewanderten? Sie verkommen in dieser Wildniss, sie sterben aus. Als Beweis betrachte man sich nur die Briefe solcher Arbeiter, die weiter nichts können, als die Litanei von der Mutter Gottes, die von den Pfaffen, welche das Land durchziehen, erinnert und in einer Predigt ermahnt werden: „Seid unterthänig euern Herren und der Obrigkeit, dafür wird Euch das Himmelreich werden". In einer Schule sind vielleicht 5—10 Kinder, in anderen, aus Privaträumen bestehenden Schulen, vielleicht die doppelte Zahl. Und welches Interesse hat ein Lehrer an seinen Schülern? Es ist ja nur Privatsache, das heisst, wer viel bezahlt, lernt viel.

Wie ist die Lage desjenigen, der sein eigenes Land hat?

Ein „Ruf zur Hilfe", welchen ein gewisser Pastor in einer in Joinville erscheinenden Zeitung veröffentlichte, giebt hierüber ein kleines Bild; derselbe lautet:

„Heute möge es dem Unterzeichneten gestattet sein, den Blick derer, die gern Noth lindern, auf ein Gebiet zu lenken, bei dem es sich um Arbeitsfähige handelt, denen aber die Gelegenheit genommen ist, sich etwas zu verdienen: wir meinen die Kolonisten im hinteren Theile des Itapocuthales. Leider ist,

wie bekannt, die Koloniedirektion unter den augenblicklich obwaltenden Verhältnissen gezwungen gewesen, die Arbeit an der Strasse völlig einzustellen, eine Massregel, durch welche den Kolonisten die Möglichkeit, auch nur einen Vintem zu verdienen, genommen ist. Schreiber dieses ist kürzlich in jenem Distrikt so ziemlich von Haus zu Haus gegangen und hat sich davon überzeugt, wie traurig es bei der Mehrzahl aussieht. Alles an Hausgeräth und Kleidern nur irgend Entbehrliche — oft auch das Unentbehrliche — ist bei Vielen längst verkauft, meist zu einem Schleuderpreise. Mais und Kartoffeln haben wohl jetzt die Meisten, Einige sogar im Ueberfluss, aber keine Möglichkeit auch nur ein Weniges an Fleisch oder Fett dazu zu beschaffen, ja buchstäblich nicht einmal das Salz, da der Vendist nicht borgen kann, wo jede Möglichkeit zur Abzahlung fehlt. Sehr nahe liegt die Frage: „Warum füttern denn die Leute mit ihrem überflüssigen Mais nicht Schweine und Hühner?" Antwort: weil sie keine haben und kein Geld, um solche zu kaufen.

„Nun versetze dich in die Lage der Leute, die mir sagten: „Seit Monaten leben wir nur von trockenen Bataten (Kartoffeln); bisher konnten wir wenigstens Maté (Thee) dazu trinken, aber jetzt ist dieser auch zu Ende und nun ist Wasser das einzige Getränk," — daran ist ja freilich kein Mangel. Siehst Du dabei die bleichen Kindergesichtchen, die so deutlich von Entbehrung und Krankheit reden, so sprichst Du Dich aus: hier muss geholfen werden.

„Aber wie? Durch milde Gaben jedenfalls nur in Krankheitsfällen bei Arbeitsunfähigkeit. Diejenigen aber, welche gesunde Arme zur Arbeit haben, erniedriget nicht durch ein Almosen zum Stande eines Bettlers, sondern gebt ihnen Arbeit, die Möglichkeit eines Verdienstes. Manch Einer würde gern für einige Tage oder Wochen nach der Kolonie auf Arbeit gehen. Wer einen Arbeiter braucht, der denke an diese Nothleidenden.

„Wo ein Wille ist, da ist auch Weg." —

Selbstverständlich verhallt dieser Ruf im Winde. Der Räuber Staat und die Arbeitgeber helfen ihren Opfern nicht; dem Proletariat wird nur dann geholfen sein, wenn es das ganze bestehende Raubsystem in Stücke geschlagen hat.

Das Leben der industriellen Arbeiter ist dem Landarbeiter gegenüber dasselbe, wie in anderen Ländern. Auf dem Lande kann man nicht existiren, ohne die erzeugten Landprodukte in der Stadt auf dem Markt zu verkaufen. Der städtische Arbeiter kann nicht leben, wenn sein Arbeitslohn zu gering ist, um sich damit die zum nothwendigen Lebensunterhalt gehörenden Bedürfnisse kaufen zu können und das letztere ist hier der Fall. Trotz des reichen Grund und Bodens, trotz der grossen Naturgaben, welche uns hier geboten werden, sind die Klassenunterschiede dennoch grösser, als in irgend einem anderen Lande. Der Arbeiter möchte doch aus seiner Hütte, wofür er so hohe Miethe zahlen muss, hinaus gehen, sich die Villas, die von Marmor gebauten Häuser, die bequemen Einrichtungen, die dekorirten Zimmer u. s. w. ansehen. Arbeiter und Arbeiterinnen kommt hervor aus Euern kleinen Hütten, die zu eng, zu dumpf sind, kommt in die freie herrliche Natur, athmet die Stickstoffluft aus, sehet Euch den Luxus eurer Mitmenschen an, sie geniessen die schönsten Früchte, lassen sich Alles auf's Beste herrichten, Essen, Trinken, Schwelgen und bekleiden sich mit den allerbesten Kleidungsstoffen, mit Edelsteinen behangen; sie halten sich abgeschlossen von gewissen Leuten — den Arbeitern, welchen sie nicht soviel Achtung zollen, wie einem Lieblingshund oder Pferd. Betrachte Du, Arbeiter, Dir Deiner Hände Werke! Gold, Silber, Edelsteine, wie werthvoll wird es Alles durch Deine Arbeit! Welch einen herrlichen Anblick gewähren alle die vielen Kunstgegenstände, die daraus hergerichtet werden! Wie viele Arbeit wird verwendet für die kostbaren Stoffe, die Seide, den Sammet, die Stick- und Webereien, die Teppiche, die Kunstarbeiten der Maler, der Bildhauer etc. etc. Was für Prachtbauten werden von den Bauhandwerkern hergestellt, wie viele verschiedenartige Handwerker sind nothwendig, um die nöthigen Bequemlichkeiten eines Hauses eines Kapitalisten herzurichten?

Von einem Tag zum andern arbeitest Du im Staub, der durch die Arbeit hervorgebracht wird, ohne Rücksicht auf Deine Gesundheit, in den Spinnereien, Steinschleifereien, Holzschneidereien, an den Holzbearbeitungsmaschinen*), in den Zündholzfabriken u. s. w.

Die Glashüttenarbeiter speziell und verschiedene andere, sowie auch Arbeiterinnen, die hier fast in jeder Branche beschäftigt sind, haben einen schweren Stand durch die Konkurrenz der Arbeitskräfte selbst und durch die Anwendung von Maschinen, besonders in der Wäschebranche. Also, wie für die Einen, so auch für die Andern, sind die Löhne auf das Niedrigste gesetzt; auch die Vortheile der Natur kommen nur den Arbeitgebern zu Gute, auch die von Europa importirten Waaren (billiger Schund) bilden für uns Arbeiter eine grosse Konkurrenz. Demgegenüber stehen die hohen Lebensmittelpreise, welche durch die Eingangszölle, den Wechselkurs und Zwischenhandel hervorgebracht werden. Die immer steigende Miethe (im Durchschnitt 30 Dollar pro Monat) macht es uns zur Unmöglichkeit, eine einigermassen menschliche Wohnung zu bekommen. Die Grund- und Bodenbesitzer, gleichzeitig Fabrikanten, bauen Arbeiterwohnungen, welche an monatlichem Miethpreis fast höher kommen, als ein Fabrikarbeiter in der Zeit verdient.

Wie ist der Verdienst? Von 1,500 Dollar bis 4 Dollar für Erwachsene ist der Lohn pr. Tag. Eine kleine Familie braucht den Monat mindestens 50 bis 55 Dollar zur Beköstigung, dazu Miethe, Kleidung, Wäsche und was noch mehr zum Leben gehört. Schulgeld beträgt in der deutschen Schule pr. Monat und Kind 5 Dollar Reis. Dazu wird der Lohn auf alle Art und Weise durch die Buchhalter, Kassierer oder Meister noch verkümmert; es herrscht die Regel, dass alle Monate Zahlung ist, hierbei denke man nicht an Pünktlichkeit. Die Zahlungen finden in einigen Fabriken den 1. oder den ersten Sonnabend nach demselben statt, man muss sie aber noch mit der Laterne suchen, im übrigen wird den ganzen Monat Zahlung gehalten, das heisst, wenn Geld vorhanden ist. In vielen Fabriken werden die Arbeiter Monate lang mit der Zahlung hingehalten. Diese Manipulationen, das Geld dem Arbeiter vorenthalten, treiben die Werkführer eben so schwungvoll, wie die Chefs: dieselben geben unter dem Vorwand, dass sie es nicht gewechselt haben konnten, dem Arbeiter nur soviel, als sie gedrungen werden, zu geben, das Uebrige wird zinstragend angelegt. Der Leser wird aus diesem Bilde ersehen, welche Korruption hier herrscht und wie die Arbeiter in ihrer Unwissenheit betrogen werden.

Das Leben des Arbeiters wird durch die lange Arbeitszeit — pr. Tag 10 Stunden, unterbrochen durch eine Stunde Frühstückzeit — bei einer Temperatur von 30—38 Grad noch beeinträchtigt. Dieses Klima verlangt unbedingt kürzere Arbeitszeit; statt dessen wird in vielen Fabriken noch ½ Tag Ueberstunden gemacht und, verlockt durch Mehrverdienst, gräbt der Arbeiter sich selbst ein frühes Grab. Alle wissen aus Erfahrung, dass die epidemisch auftretenden Fieberkrankheiten hunderte von Menschen wegraffen. Alle wissen, dass fast Jeder längere Zeit dem klimatischen Fieber anheimfällt, dieses, im Verein mit den schlechten Löhnen, hält den Arbeiter fortwährend weit unter dem Niveau einer menschenwürdigen Existenz fest. Dazu hat der Arbeiter keinen Schutz und Schadenersatz bei Unglücksfällen und ist täglich für den nimmersatten Arbeitgeber ein Opfer.

*) Durch die Eigenschaft der brasilianischen Hölzer, es giebt derer über 130 verschiedene Arten, Härte und Geruch, letzterer mit Staub vereint, bilden für die Arbeiter schwere Krankheiten und frühen Tod.

Correspondenz.

Berlin, den 20. Juni 1890.

Gestern wurde hier eine Volksversammlung abgehalten, in welcher Bebel referirte. Den Streik und Boycott nannte er ein zweischneidiges Schwert, und wie die Genossen wissen werden, haben die Arbeiter hiermit durch den Boycott, ohne dass dabei Unkosten entstanden wären, ziemlich viel erreicht. Den Arbeitern stehen über hundert der grössten Säle zu Versammlungen frei zur Verfügung. Infolge der Bewegung unter den Brauarbeitern schlossen die Brauereibesitzer einen Ring, und die Arbeiter setzten dem Ring den Boycott entgegen, und ohne Zweifel hätten die Arbeiter auch binnen Kurzem den Ring gesprengt. Doch auf einmal kommt der zukünftige „Arbeiter-Präsident" und sagt: „Halt, nicht weiter", und es wurde selbstverständlich der Boycott auch sofort aufgehoben. —

Liebknecht sagte in einer seiner letzten Reden, dass die Sozialdemokraten keine Revolutionäre sind; als wenn es von Seiten der allerunterthänigsten kaiserlichen Opposition noch nöthig wäre, dieses extra zu betonen. A.

Der „Commonweal" vom heutigen Datum bringt folgende

Erklärung:

Das Comité, zusammengesetzt aus Delegirten von der S. L. und der Gruppe Autonomie, ernannt auf das Verlangen der Gruppe Autonomie, um die Gründe für die Anschuldigung gegen J. Peukert im „Commonweal" zu untersuchen, kam in seiner letzten Sitzung (worin V. Dave das vorgebliche Beweismaterial erbrachte. D. R. d. „A.") zu dem Schluss, dass keine Beweise vorhanden sind, die die gemachte Anschuldigung rechtfertigen; und die Delegirten der S. L. verfassten deshalb und unterzeichneten die folgende Resolution: „Indem wir sehen, dass thatsächlich keine Beweise vorhanden sind, welche J. Peukert als Polizeispion beschuldigen, drücken wir unser Bedauern aus, dass eine diesbezügliche Erklärung je im „Commonweal" erschien. — Das Comité."

Die Märtyrer von Chicago.

Die internationalen revolutionären Gruppen Londons haben jetzt die dritte Auflage der umfangreichen Broschüre, die Geschichte des Chicagoer Justizmordes enthaltend, herausgegeben. Dieselbe ist zum Preis von 3d. auch zu beziehen in Nr. 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Die Gasarbeiter in Leeds

sind von der Kompagnie auf's Pflaster geworfen worden. Am Dienstag wurde eine Anzahl *Blacklegs* von 200 Polizisten in die Werke eskortirt; aber sie hatten einen solchen warmen Empfang mit Stöcken und Steinen, dass, als sie innen waren, bezweifelten, ihres Lebens sicher zu sein und kamen wieder heraus. Eine Depesche meldet, dass 2000 Polizisten und Soldaten zu Pferd und zu Fuss in die Stadt gezogen wurden und dass vollständige Dunkelheit dort herrscht.

Er hat sich gelegt.

Der „frische Zug" nämlich, welcher, wie ein Londoner „Föderalist" vor zwei Jahren der „Nürnberger allgemeinen Zeitung" berichtete, durch die hiesigen Socialdemokraten wehte, während bei den Anarchisten alles sehr faul sei. Das soc. Organ die „Londoner Freie Presse", welche, wie in erwähntem Bericht gesagt wurde, jenem „frischen Zug" ihr Dasein zu verdanken hatte, ist nach 2½ jährigem Erscheinen eingegangen. Die Anarchisten? — Nun, die gehen immer auf ihrem „faulen" Weg vorwärts.

Die Noth der schlesischen Weber.

Die „Schlesischen Nachrichten" bringen einen Nothschrei der 20,000 Weber im Eulengebirge, dem wir folgendes entnehmen:

„Der Industriezweig der Handweber, welchem wir angehören, hat schon längere Jahre unter dem Drucke der Concurrenzunfähigkeit schwer zu leiden. Infolgedessen sind die Löhne soweit heruntergedrückt worden, dass ein Weber der Hausindustrie bei täglich vierzehnstündiger Arbeitszeit einen wöchentlichen Durchschnittlohn von nur 5 Mark — auch noch darunter — verdient; davon fallen noch 50 bis 60 Pf. auf Spulerlohn ab.... Unsere Fabrikanten, bei welchen wir arbeiten, und die ohne Dampfbetrieb ihre Waare fertigen lassen, sind beim besten Willen nicht in der Lage, uns höhere Löhne zahlen und uns ununterbrochen beschäftigen zu können; denn infolge Concurrenz, die ihnen von den Fabriken durch massenhafte Production und billigeren Verkauf der Waare gemacht wird, finden diese unsere Arbeitgeber bei der durch die Fabrikwaare hervorgerufenen Ueberfüllung des Weltmarkts fast kein Absatzgebiet mehr. Die theuren Lebensmittel und die Preissteigerung des Feuerungsmaterials machen bei unserem geringen Verdienste das uns so nothwendige Fleisch fast unerreichbar, und es müssen daher Kartoffeln unser Hauptnahrungsmittel bilden." — Bei solchen Verhältnissen ermahnen gewisse Leute immer noch zur Ruhe.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

The Anarchist Labour Leaf,

ein anarchistisch-communistisches Blatt in Oktav-Format, von welchem Nr. 2 erschienen ist, wird hier gratis herausgegeben.

Briefkasten.

F. Roubaix und *R.* in *R. P.* Briefe kommen die nächsten Tage. — *-v-.* Art. musste für nächste Nummer zurückgestellt werden.

Auf Wunsch quittiren wir: *C. S.* £1 für Propaganda. — Commonweal Meeting Berner Street. Communistisch getheilt 2s. 1d. — *M.* in *B.* 10 Fr. (7s. 10d.) — *H.* in *L.* 3 Fr. — *R.* in *R. P.* 16 Milreis (16s. 10d.).

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 5. Juli

Volks-Versammlung

Thema: „Anarchismus". Ref. Bgr. Janowski. Nachher freie Discussion. Jedermann ist eingeladen. Anfang 9 Uhr präcise.

Samstag, den 12. Juli: Vortrag von Gen. Trunk. Thema: „Eigenthum ist Diebstahl". Nachher freie Discussion. Anfang 9 Uhr.

Sonntag, den 20. Juli: Grosse Ausfahrt von den Vereinigten Clubs nach Epping Forest (Robin Hood).

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 99. V. Jahrg. **London, den 19. Juli 1890.** **Preis per No. 1d.**

Der Anarchistenprozess in Deutschland.

Die Gerichtsverhandlung gegen A. Reinhold und dessen Frau, sowie gegen Wagenknecht und Behr, alle aus Berlin, fand am 10. Juli vor dem Reichsgericht zu Leipzig statt. Sie waren angeklagt wegen Aufforderung und Vorbereitung zum Hochverrath und Majestätsbeleidigung, welchen Vergehens sie sich durch Verbreitung anarchistischer Flugschriften hochverrätherischen Inhalts schuldig gemacht haben sollen. Frau Reinhold, die Hauptangeklagte, giebt in ihrem Verhör zu, Flugblätter, welche ihr Ende April von drei jungen Leuten überbracht wurden, da sie nicht verboten waren, couvertirt und versandt zu haben. Ihr Mann war, während sie dieses besorgte, ausser Hause und die beiden andern Angeklagten haben ihr nur beim Couvertiren geholfen, ohne den Inhalt der Flugblätter gekannt zu haben, wie sie auch selbst bestreitet, von dem Inhalt derselben Einsicht genommen zu haben. Als besondere Erschwerungsgründe, d. h. um sie als Anarchistin zu überführen, wird ihr zur Last gelegt, dass die Büste des „Frankfurter Mörders" Lieske, wie der obere Justizstrolch sich ausdrückt, sich in ihrer Wohnung befand, dieselbe sogar mit Lorbeer bekränzt war, dass ferner die Bilder der „anarchistischen Mordgesellen", welche in Chicago hingerichtet wurden, ebenfalls in ihrer Wohnung gefunden worden sind und dass daselbst, wie zwei Zeuginnen aussagen, anarchistische Versammlungen stattgefunden haben sollen, in welchen sie bisweilen aus der „Autonomie" vorgelesen habe. Die beiden letzten Punkte bestreitet sie. Sie habe die „Autonomie" nur bisweilen s e l b s t gelesen. Aber: „Der Staatsmoloch will sein Opfer haben." Wen diese Justizstrolche vom Reichsgericht einmal in den Klauen haben, den lassen sie so leicht nicht los. Und um dem deutschen Michel recht gruselich zu machen, damit er ja mit dem „hohen Rechtsspruch" einverstanden sei, erzählt der Staatsanwalt folgende schauderhafte Geschichte:

Er hält es für erwiesen, dass eine feste Organisation der Anarchisten besteht (Wenn ihr nur dahinter kommen könntet. D. R.), vermöge deren es möglich ist, anarchistische Flugblätter aus England, Amerika, Schweiz u. s. w. nach Deutschland einzuschmuggeln. Zu den Mitgliedern der Organisation haben zweifellos die Angeklagten gehört. Man hat es aber hier nicht mit gewöhnlichen Handlangern oder verlotterten Abenteurern zu thun, die nichts zu verlieren haben, sondern es waren Leute, die ein gutes Auskommen, ein gutgehendes Geschäft hatten und ihre ganze Existenz riskirten, um ihr Ziel zu erreichen. Es zeigt dies von dem Ernst und der Beharrlichkeit, mit dem die Angeklagten ihre Zwecke zu erreichen strebten. (Bravo! D. R.)

Wäre die Aufforderung zur Ermordung des Kaisers von Erfolg gewesen, dann hätte über die Angeklagten die Todesstrafe verhängt werden müssen (Das erinnert an Chicago. D. R.) Es sei noch zu erwägen, dass die Aufforderung zur Ermordung des Kaisers geschehen ist in der Hauptstadt des Deutschen Reiches, in der Stadt, wo es genügend Elemente giebt, um die Flamme sehr leicht ins Lodern zu bringen. Es sei ferner zu erwägen, dass die Aufforderung geschehen ist in Berlin zu einer Zeit, als der Kaiser unmittelbar zur Stelle war. (Anders hätte sie ja keinen Werth? D. R.) Es gehöre nicht viel Phantasie dazu, um sich die schrecklichen Folgen auszumalen, die eingetreten wären, wenn die Aufforderung Erfolg gehabt hätte. Mit Rücksicht auf alle diese Momente beantrage er gegen Frau Reinhold acht Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust, gegen die drei anderen Angeklagten je sechs Jahre Zuchthaus und Ehrverlust und Einziehung der Flugblätter."

Die Vertheidiger bestreiten, dass durch die Verbreitung der Flugblätter, in denen hochverrätherische Dinge stehen, ein hochverrätherisches Unternehmen vorbereitet sei. Der Beweis für eine anarchistische Organisation sei nicht erbracht. Das Strafmass endlich sei zu hoch für die noch nicht bestraften Angeklagten.

Nach Verkündigung des Erkenntnisses, welches auf sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust gegen Frau Reinhold lautete, dagegen auf Freisprechung der übrigen Angeklagten, ruft Frau Reinhold:

„Ich freue mich, dass Ihr und ganz besonders mein guter Mann frei ist. Ich will ja gern dulden! ich habe ja keine ehrlose Handlung begangen, sondern leide für eine Idee, die Idee der Befreiung der Menschheit." — Nach einem herzlichen Abschied von ihrem Manne folgt Frau Reinhold dem Gerichtsdiener willig in ihre Zelle —.

Diese Worte, welche von Unerschrockenheit, dem grössten Edelmuth und der höchsten Hingebung für die Sache der Menschheit zeugen, haben Frau Reinhold sicherlich die Herzen aller rechtdenkenden Menschen gewonnen. Möge die Gewissheit, dass sie geliebt und geehrt wird, dass Tausende von Herzen mit den wärmsten und aufrichtigsten Gefühlen ihr entgegen schlagen, ihr während ihrer Gefangenschaft eine Stütze sein, damit sie nach Ablauf derselben wohlbehalten wieder in die Reihen des kämpfenden Proletariats trete.

Und nun ihr Ausbeuter und Ordnungsbanditen, die euch dieses einfache Weib aus dem Volke in Angst und Schrecken versetzt, seht euch doch um in den Reihen euerer Weiber und Töchter, ob ihr auch bei ihnen solche Seelengrösse findet, wie bei dieser Proletarierin? Wird auch nur eine von ihnen ihre Existenz, ihr Leben auf's Spiel setzen, um der Sache der Menschheit zu dienen? Nein! so wenig, wie ihr selbst. Wie können wir dies auch verlangen, sind sie doch mit euch auf's Engste mit dem Geldsack verwachsen, dem Geldsack, unter dessen eisigem Druck alle edleren Gefühle erkalten. In eurer Aller Herzen wohnt keine Menschenliebe! Oder, wie könnt ihr Andere hungern und darben, im Elend verkommen sehen, bei harter Arbeit, während ihr im Ueberfluss lebt und n i c h t s thut?

Haben nicht alle Menschen das gleiche natürliche Recht zu leben? Warum sollen Unterschiede unter den Menschen bestehen, wie sie bisher bestanden, wenn wir doch alle aus der gleichen Materie entstammen? Weil diese Unterschiede in der sozialen Lage eine Ungerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft bilden, darum haben wir uns als Ziel vorgesteckt, dieselben aufzuheben und darum sind wir Anarchisten. Wir wollen die volle soziale Gleichheit, das Glück und Wohl der ganzen Menschheit. Dieses schwebte auch als Ziel diesem Proletarierweibe vor, welches eure „Diener der Gerechtigkeit" für sechs Jahre hinter Schloss und Riegel brachten.

Wohl, so lange ihr die Macht in Händen habt, werdet ihr, als Feinde der Menschheit, mit Jedem, der an euren Vesten rüttelt, verfahren, wie ihr mit ihr verfahren seid, wenn nicht schlimmer. Aber es wird der Tag kommen und er scheint uns nicht mehr sehr ferne, wo das geknebelte Volk sich von seinen Fesseln befreien, euer ganzes Raubsystem zertrümmern und euch unter dessen Schutt begraben wird

Staatsretterei und Fortschritt.

Wir verschwiegen bisher Vieles und wollten nicht urtheilen über ein Volk, welches den Anschein hatte, hundert Jahre nach der Revolution eine radikale Umgestaltung im sozialen Leben hervorzurufen. Doch wir begingen grosses Unrecht mit unserm Schweigen; denn die Wahrheit muss immer laut und ausdrücklich gesagt werden, und um so energischer, je mehr man sieht, wie Thatsachen verfälscht werden, um die vergangenen Heldenthaten des Volkes in den Koth zu zerren und wie die von sterbenden Volksfreunden gesagten Wahrheiten entstellt und mit Füssen getreten werden.

Diese handvoll Individuen, welche, Dank der früheren Unzurechnungsfähigkeit der Massen, sich deren Vertrauen erschmeichelten, die Gleichheit im sozialen Leben, die Freiheit aller Bürger an der Regelung der Angelegenheiten des gesammten Volkes theilzunehmen versprachen, verwandelten sich in ein Pack republikanischer Tyrannen und Verfolger aller Derer, die die Wahrheit zu sprechen und zu schreiben wagten; sie sind es heute noch, und es giebt nur noch ein Mittel, die von ihnen ausgehende Korruption zu beseitigen und sie vor weiteren Verbrechen und Ausschreitungen zu bewahren: ihre vollständige Ausrottung.

Wer hätte gedacht, dass die infamsten Tyrannenstreiche gegen das nach Freiheit ringende Volk von den Republiken ausgeführt werden? Dieses zeigt sich aber täglich klarer; es sind die Republiken, welche unter ihrer freiheitlichen Maske die scheusslischsten Verbrechen begehen.

Der Anfang (?) gingen von Amerika aus. Es wurden dort

fünf das Proletariat vertheidigende Helden ermordet und drei lebendig begraben.

Das Vorgehen der Schweiz gegen die ausländischen Revolutionäre gab schon längst den Beweis, das die Rahmen und Formen garnichts bedeuten, dass die Republikaner eben auch nur den Geldsack vertheidigen, aber keine Volksrechte. Die Schweiz verwandelte sich somit in einen reaktionären Staat und als solcher hat sie die glänzendsten Proben abgelegt.

Aber der grösste Schandfleck dieseits des Oceans kommt erst jetzt zum Vorschein. — Wo? In dem starken Frankreich, dem republikanischen! Dem Frankreich, das, als es die Erinnerung an die grosse Revolution feierte, alles Volk zur Vereinigung einlud. Und jetzt! — das Herz möchte einem brechen vor Entrüstung über die Schmach. — Es war Alles nur zum Schein, denn mehrere Monate später kriecht das „stolze republikanische" Frankreich auf dem Bauch vor dem grössten Tyrannen der Erde, vor einem Czaren! — Träumen wir oder ist es Wirklichkeit! Ja, es ist so! Frankreich wirft die freiheitsdurstigen Söhne und Töchter Russlands hinter Kerkermauern!

Aber sagt an, ihr Gaukler! Als die Hinrichtung des früheren Tyrannen in St. Petersburg stattgefunden, jubelte nicht das Volk vor Freude? Wollte man denn nicht eurem Beispiele blos folgen und die Tyrannei bei sich zertrümmern?! Jetzt sind wir gezwungen zu bekennen, dass ein freies Volk sich bereit erklärt, ein ähnliches Vorgehen zu verhindern, indem es alle dazu zu treffenden Massregeln vereitelt und sich mit aller Macht zum Schutze aufwirft für den Tyrannen von fast 200,000,000 geknechteter Menschen. Von Monarchien ist man solches Gebahren gewohnt, aber Republiken Vertheidiger der Tyrannen — das ist unerhört, aber verflucht noch einmal, doch wahr.

Vor Allem sagt an, ihr republikanischen Tyrannen, ist denn eure Republik nicht auch durch Mord und Brand entstanden, dass ihr so viel von Komplott und Verbrechen schwafelt? Habt ihr nicht auch Komplotte geschmiedet gegen Napoleon den III. und jetzt, wo ein anderes Volk die Augen öffnet und ein wenig frei athmen will, seid ihr es, die „Vertheidiger der Freiheit", welche ihm entgegentreten.

Die „Bürger" der Vereinigten Staaten vereinigen sich in ein Heer von Bütteln gegen die freie Bewegung; die Schweizer sind zum deutschen Büttelthum degradirt zum Schutze des Kuppsacks und des Papstes; das „freie" Frankreich organisirt die Polizei zum Schutz des Czaren, brutalisirt und knebelt Jeden, der Mittel zur Befreiung beschafft. Doch genug. Wir sind vorbereitet auf alle Eventualitäten, die da kommen mögen, wir wissen sehr wohl, dass die soziale Revolution auf keine andere Weise vor sich geht als durch Gewalt, und dass der blutige Kampf in den Republiken sowohl, wie in den Monarchien ausgefochen werden muss. Beiderlei Tyrannen müssen gleichmässig geschlagen, müssen ausgerottet werden.

Die wahre Volksfreiheit hat einen reinen Charakter nothwendig, aber keine Misserscheinungen und Schandflecke, welche egenwärtig bei der Dummheit als Ehrenzeichen dienen, wie das in der französischen Republik der Fall ist, wo der Präsident als erster „freier Bürger" für seine Bauchkriecherei den St. Andreasorden aufgeklebt bekommt. Er ist als erster Schandkerl und Verräther ausgezeichnet.

Das leidende Volk macht aber Fortschritte, es beginnt einzusehen, dass es nur auf sich selbst zu rechnen hat. Es erkennt, dass es durch die vorgeblichen Volksretter immer betrogen war und kommt zu dem Bewusstsein, dass ihm auch in Zukunft, wenn es sich einzelnen Personen anvertraut, eine mit anderen Farben übertünchte Tyrannei droht; folglich sammelt es sich aufs neue um dieses Mal vielleicht mit Sicherheit jeder Tyrannei ein Ende zu machen. Die soziale Revolution gewinnt somit mehr und mehr an Boden und die Anarchie wird zuletzt doch triumphiren, trotz aller Hindernisse, die ihrer Entwicklung in den Weg gelegt waren.

-v-.

Der Nihilisten-Prozess in Paris.

Berichten aus Paris über diesen Prozess entnehmen wir Folgendes:

„Anfänglich waren 29 Personen verhaftet worden. Die Untersuchung ergab aber, dass die Anklage nur gegen folgende 9 aufrecht erhalten werden konnte: Reinstein mit Frau, Lavrenius, Frl. Bromberg, Stepanow, Katchinzen, Levow, Nakachidze und Hockelmann von Landesen. Die ersten acht befinden sich noch in Gewahrsam, der Letztere ist entkommen. Reinstein, der am meisten Blosgestellte giebt zu, mit Landesen zusammen Bomben hergestellt zu haben, und hat auch angegeben, welche Stoffe er für die Sprengstoffe verwendete. Er erwartet, dem „Temps" zufolge, eine strenge Bestrafung, ist aber gleichwohl sehr ruhig. Wie er in einem Briefe aus dem Gefängniss mittheilt, spricht ihn sein Gewissen frei, da er der Menschheit kein Unrecht hat zufügen wollen. Er betrachtet das Gefängniss als eine Schule für seinen Körper und seinen Geist und hofft, nach seiner Freilassung der Sache der Arbeiter um so thatkräftiger dienen zu können. Frau Reinstein erträgt ihre Lage gleichfalls gefasst. Lavrenius, welcher vermögend ist, gilt als ein Haupt der nihilistischen Partei. Man hat bei ihm verschiedene Chemikalien gefunden, welche zur Füllung der Bomben bestimmt waren. Frl. Bromberg, Studentin der Medizin, wird gerichtlich verfolgt, weil sie eine Kiste zur Aufbewahrung übernommen hat, in welche Reinstein 15 Bomben gepackt hatte. Sie behauptet zwar, den Inhalt der Kiste nicht gekannt zu haben. Stepanow und Katchinzen bewohnten zusammen ein Zimmer. Auch bei ihnen wurde eine Bombe gefunden. Ersterer ist Sekretär des russischen Arbeitervereins, Letzterer soll mit Reinstein und Landesen Bomben hergestellt haben und im Walde von Bondy Versuche mit Sprengstoffen angestellt haben. Levow hatte in seiner Wohnung Chemikalien, die er von Lavrenius erhalten haben soll. Lavrenius behauptet dagegen, Levrow nur oberflächlich gekannt zu haben. Nakachidze gehört einer Adelsfamilie an. Er bestellte ebenso wie Katchinzen und Lavrenius bei drei hiesigen Fabrikanten chemische Apparate und Metalltheile, welche zur Herstellung von Bomben verwendet werden sollten. Landesen wird von den Angeklagten als Lockspitzel betrachtet. Als Grund für diese Ansicht geben sie an, dass er allein nicht verhaftet wurde und einige Tage vor der Verhaftung der 29 Russen spurlos verschwand. Die Anklage stützt sich auf ein Gesetz vom Jahre 1871, nach dem die unbefugte Herstellung und Aufbewahrung von Sprengstoffen mit Gefängniss von ½ bis zu 5 Jahren und Geldstrafe von 50 bis 3000 Franken bestraft wird."

Dass Landesen wirklich als Lockspitzel fungirte, wird sehr augenscheinlich, wenn man folgenden Fall aus der Verhandlung in Erwägung zieht:

„Levrow bestreitet, im Walde bei Raincy Versuche vorgenommen zu haben. Der Vertheidiger Millerand frägt, wie man den Ort, wo diese Versuche stattfanden, ermittelt habe, da keiner der Angeklagten ihn angegeben. Staatsanwaltsgehilfe: Die Zeitungen sprachen davon. Man hat gesucht und hat ihn gefunden. Millerand: Aus den Akten geht nicht hervor, welcher Schutzmann gesucht hat. Staatsanwaltsgehilfe: Nein, das steht nicht in den Akten. Millerand: Sehr gut. Vertheidiger Puech: An welchem Tage wurden die Bombenversuche in Raincy vorgenommen? Staatsanwaltsgehilfe: Das weiss man nicht. Puech: Da wäre es ja leicht für die Angeklagten, ein Alibi anzugeben. Auf die Frage Millerand's, ob Reinstein nicht am 14. Juni die Wohnung Landesen's angegeben habe, erwiderte der Untersuchungsrichter Athalin: Reinstein hat am Samstag, 14. Juni, Abends 7 Uhr, angegeben, in welcher Strasse Landesen wohnte. Das Strafgesetz verbietet aber, auf eine einfache Anzeige hin einen Verhaftsbefehl auszufertigen. Am Montag waren wir mit den Angeklagten im Walde von Bondy. Am Dienstag habe ich Erkundigungen über Landesen eingezogen, die allerdings zu wünschen übrig liessen. Darnach habe ich den Verhaftsbefehl erlassen. Millerand: Ich stelle fest, dass der Untersuchungsrichter am 14. Juni von Landesen's Theilnahme an den Bombenversuchen Kenntniss erhielt und erst vier Tage später den Verhaftsbefehl erliess."

Der Staatsanwaltsgehilfe, nachdem er alle Angeklagten mit Ausnahme Frl. Bromberg als schuldig hinzustellen suchte, sagte:

„Die Angeklagten hätten keinen *Agent provocateur* nöthig, um ihre Höllenmaschinen herzustellen; denn sie seien durchweg überzeugte Nihilisten, welche mit Leib und Seele ihrer Partei angehörten und alle Opfer, selbst das ihres Lebens, zu bringen bereit wären. Demnach verlange er die strenge Bestrafung der Angeklagten, deren Schuld vollständig erwiesen sei."

Durier sagte am Schlusse seiner Vertheidigungsrede für Lavrenius, er verwahre sich im Namen desselben gegen die ihm zugeschriebenen revolutionären Ideen, die der arbeitsame und gelehrte Chemiker nie getheilt habe.

Nach Mr. Durier sprach der Abgeordnete Millerand für seine drei Klienten Nakachidze, Stepanow und Kacthinzen. Millerand behauptete, der ganze Prozess sei auf Wunsch der russischen Polizei eingeleitet worden und verlas zum Beweis eine Stelle der „Moskauer Zeitung". Er glaube, wenn auch die Gewaltthätigkeit in einem freien Lande mit Volksvertretung zu verdammen sei (Wir wissen ja, was es mit diesem freien Lande mit Volksvertretung für eine Bewandtniss hat. D. R.), so lasse sie sich in einem despotischen Lande erklären, wo jede freiheitliche Regung mit grösster Härte unterdrückt werde. Dass Landesen ein Lockspitzel sei, gehe daraus hervor, dass er allein nicht verhaftet sei, trotzdem er täglich mit den Angeklagten verkehrt habe, und dass man ihn habe entwischen lassen. Er befinde sich heute noch auf französischem Boden. Präsident: Das nehmen Sie an. Führen Sie doch Zeugen für Ihre Behauptung an. Millerand: Die Zeugen haben sich geweigert, vor Gericht zu erscheinen. Millerand stellte die Angeklagten als Fanatiker hin, welche sich für die Freiheit ihres Landes begeisterten. Wenn Frankreich nicht ähnliche Fanatiker gehabt hätte, würde es nie zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt sein. Die angebliche Verschwörung sei von der russischen Polizei mit Hilfe des Lockspitzels Landesen künstlich ins Werk gesetzt worden. Die Angeklagten seien keine Verschwörer, sondern Opfer dieser List. Hierauf vertheidigte Raiberti das Ehepaar Reinstein, Anwalt Puech Levow. Dann sprachen noch Stepanow und Reinstein. Sie bekannten sich als Anhänger der russischen Umsturzpartei, stellten aber in Abrede, eine Verschwörung geplant zu haben.

Das Gericht verurtheilte dann Reinstein, Lavrenius, Stepanow, Levow, Nakachidze und Katchinzen zu 3 Jahren Gefängniss und 200 Francs Geldstrafe, Landesen zu 5 Jahren Gefängniss und sprach Frau Reinstein und Frl. Bromberg frei."

Wie die hiesige „Times" schreibt, wird dieser Urtheilsspruch in den „höheren Zirkeln" Russlands mit wahrem Enthusiasmus begrüsst; er sei eine Garantie für das gute Einvernehmen, in welchem die beiden Staaten zu einander stehen. — Die freie Republik und das Knutenreich!

Correspondenz.

Chicago, 1. Juli 1890.

Werthe Genossen!

Gerne erfülle ich Euren Wunsch, für die „Autonomie" einen Situationsbericht über den Stand der hiesigen anarchistischen Bewegung zu liefern. Chicago, berüchtigte Galgenstadt — Stadt des Stinkflusses und des Polizisten-Schanddenkmals — fälschlich genanntes amerik. Paris, — wo ist deine revolutionäre Bewegung? So wird mancher Genosse verwundert fragen, wenn er aus der Ferne hierher kommt und kaum einen Hauch der einst hier so hochstürmischen Bewegung verspürt. Wo sind sie, die Tausende, die einst den begeisterten Reden eines Spies, Schwab, Fielden und Parsons lauschten und denen man nicht genug radikal sein konnte? Verkrochen haben sich die „Tapferen" in die Turn- und sonstigen Kaffernvereine, wo sie hie und da „sozialistische" Resolutionen erlassen und in allgemeiner, radikal klingender Phrasendrescherei machen. Systematisch hat man seitens der, seit der Ermordung „unserer Fünf" an die Oberfläche gekommenen Demagogen, alles versucht, die anarchistische Bewegung zu vernichten.

Die Anarchisten, gezwungen durch die hiesigen Gesetze (Meritt-Bill), mussten unter verschiedenen Namen sich organisiren und hatten dabei stets nicht nur mit der Polizei, resp. der „Citizen Liga", eine hiesige Grosskapitalisten-Verschwörung, zu kämpfen, sondern auch mit den obenwähnten Sozial-Demagogen. Seitens dieser Leute wurde und wird noch versucht, die hiesige Arbeiterbewegung für politische Zwecke zu benützen und wenn die radikalen Elemente die politischen Charlatane kritisiren, dann werden sie einfach als Spitzel und Narren hingestellt. Trotzdem ist es gelungen, eine Organisation zu schaffen, welche unter dem Namen „Arbeiterbund" die konsequenten Sozialisten vereinigt. Diese Organisation ist wirklich antiautoritär und obgleich sie gegenwärtig in Positivem wenig leistet, wirkt sie doch viel Gutes, indem sie die

sauberen Pläne der Demagogen, welche unter verschiedenen Vorwänden die Arbeiter für ihre egoistischen Zwecke benützen wollen, stets durchkreuzt. Die Mitglieder des Arbeiterbundes dulden kein Führerthum und keine Stänkerei. Dem Arbeiterbund ist es hauptsächlich zu verdanken, dass Grottkau und Konsorten hier kaltgestellt wurden, dass die „Chicagoer Arb.-Ztg." jetzt in der Person des Herrn Bechtold, einen tüchtigen und ehrlichen Chef-Redakteur hat und dass genanntes Blatt die Anarchisten wenigstens gerecht behandelt.

Ist nun die hiesige Bewegung, was die Zahl betrifft, sehr klein, so hat sie doch tiefe Bedeutung, indem an derselben nur klare, tüchtige Köpfe theilnehmen. Wir haben hier auch einige verschrobene Köpfe, die sich individualistische Anarchisten nennen, sogenannte „Tukerianer", auch „amerikanische Anarchisten" genannt, die nicht begreifen wollen, dass Kommunismus in der Anarchie bestehen könne. Sie stellen sich einen Kasernen-Kommunismus vor, der nur durch Zwang eingeführt und aufrecht erhalten werden könne, und wo bliebe dann der „amerikanische Individualismus"? Nun, diese Leutchen mögen ganz wohlmeinende Menschen sein, aber sie sind krankhaft angelegt — schlechte Musikanten.

Bei Gelegenheit der hier in 1893 stattfindenden Weltausstellung wollen die Staats-Sozialisten und Palliativ-Michel einen internationalen Kongress abhalten. Nun, dies giebt wieder verschiedenen Demagogen Gelegenheit, auf Kosten der „Gläubigen" eine angenehme Bummeltour zu machen und die Wunder der Weltausstellung umsonst in Augenschein zu nehmen. Die Anarchisten können sich dergleichen Luxus versagen; denn im Zeitalter der Elektrizität ist es nicht nothwendig, ehrgeizigen „Genossen" eine Bummelreise zu bezahlen. Sollte es aber wirklich für nothwendig befunden werden, einen „anarchistischen Kongress" abzuhalten, so soll man als Ort der Zusammenkunft irgend einen unbedeutenden Ort wählen, damit nicht der Wunsch, eine grosse Stadt und ihre Herrlichkeiten zu sehen, gewisse Herren verleitet, ein Mandat anzunehmen.

Für den projektirten internationalen Kongress der Sozial-Demagogen wird sich wohl kein überzeugungstreuer Revolutionär begeistern; denn es werden ja doch nur Vorschläge behufs Einführung von Palliativs gemacht werden und soll die rev.-soz. Bewegung als Stufenleiter dienen, auf deren Sprossen die Demagogen zu Macht und Reichthum gelangen? —

Einer der bedeutendsten Advokaten dieses Landes, mit Namen Ben. Butler, hat sich erboten, auf dem Wege des Gesetzes unsere drei Genossen in Joliet zu befreien. Es wird wohl wenig helfen, denn die hiesigen Gewalthaber fragen sich: „wie viel politischen Einfluss haben die Leute, welche die Befreiung der Anarchisten wünschen; wie viel Stimmen?"

Honek, der böhmische Genosse, welcher einer Schufterei des berüchtigten Bonfield's zum Opfer fiel, muss, der Entscheidung des Illinoiser Obergerichts, die ihm von einer bornirten „Klassen-Jury" zudiktirten 12 Jahre Zuchthaus abbrummen. M. Harmann, Redakteur des „Lucifers", eines anarchistischen Blattes in Vallez Falls, Kansas, muss wegen Verbreitung „obszöner" Literatur 5 Jahre brummen.

O, Amerika! „Land der Freien" und Heimath der Tapferen!

Ein grosses Hinderniss für den Fortschritt unserer Bewegung hierzulande ist der Mangel von Idealismus bei den Amerikanern. Sie fragen sich, ehe sie an irgend einer Sache theilnehmen, wie viel bringt es ein. Ein Schuft, wie Powderly, der um schnöden Judaslohn von 20,000 Dollars in das „Hängt die Anarchisten" einstimmen konnte, spielt immer noch eine Rolle in der amerikanischen Arbeiterbewegung. Sein Rivale, S. Gompers, macht alle möglichen Schachzüge, um die nöthige Popularität zu erlangen, vermittelst der er ein wichtiges politisches Amt erlangen kann. Ist es da ein Wunder, dass Korruption, Unwissenheit, Demagogie und Gemeinheit jeden Tag Triumph feiert, während unsere Sache nur sehr langsame Fortschritte macht? Wahrlich, wenn wir hier nicht Leute aus den Bourgeois-Kreisen hätten, die sich der revolutionären Sache annehmen, man müsste verzweifeln. (Siehe Pentecost, Redakteur des 20. Century, Lloyd, Trumbull u. s. w.). Uebrigens in einer Zeit, wo ein Liebknecht mit einem Schuft, so sich Kaiser Wilhelm II. nennt, Kompromisse schliesst, braucht man sich über nichts mehr zu verwundern. An den wahren Genossen, die sich als solche erkannt haben, ist es jetzt, fest zusammenzuhalten, vorsichtig zu operiren und getreu auszuharren, damit es dem Feind nicht gelingt, in einer Reformationszeit wie die jetzige, die wirklichen Protestanten, d. i. Anarchisten, auszurotten, wie es seinerzeit Luther mit Hilfe des fürstlichen und adeligen Lumpengesindels fertig gebracht hat, Th. Münger und Genossen zu vernichten.

Demagoge J. Christensen, vor dem in der „Autonomie" seinerzeit gewarnt wurde, hat es nicht fertig gebracht, dominirend in der hiesigen Arbeiterbewegung zu sein. Er wurde in unserer Bewegung „gewogen und zu leicht befunden" und schleicht sich jetzt in diversen „Turnvereinen" herum. Dort ist er unter Seinesgleichen. Nebenbei bildet er sich zu einem Winkeladvokat aus und sucht auf diesem schiefen Wege den höheren Grad des Jesuitismus zu erreichen; dabei macht er Geld, wo er kann. —

Welche Enttäuschungen die hiesigen „blauen Genossen" mit ihren ausgewiesenen Kameraden erlebten, ist kaum glaublich. Kaum rochen sie den Duft der amerikanischen Fleischtöpfe, so fielen sie über dieselben wie hungrige Schakale her. Der grosse revolutionäre Geist, den sie im „Vaterland" zur Schau trugen, ist vor der Fettschicht, die sich um ihren Leib gebildet, kaum noch zu sehen und sie suchen den Rath Grottkaus: „Seid fruchtbar und mehret Euch" getreulich zu befolgen.

Erzeugen wir massenhaft „sozialistische" Kinder, damit künftige Generationen den Sozialismus zum Siege bringen. *Probatum est!*

Mit Gruss Mostler.

Die Londoner Polizei.

Schon seit einigen Wochen wird unter den hiesigen Polizisten heftig agitirt für eine Verbesserung ihrer Lage. Sie denken sich — und von ihrem Standpunkt aus haben sie Recht — dass das Beschützen oder Bewachen der Beute der reichen Räuberhorde — sie selbst fassen natürlich den Stand der Dinge noch nicht in diesem Sinne auf — das Unterdrücken von Arbeiterversammlungen unter freiem Himmel, das Stossen, Treten und Knüppeln von Männern und Frauen, eine „Arbeit", für die sich schon gar nicht ein Jeder hergiebt, auch so viel Lohnes werth sei, dass sie dabei nicht zu hungern brauchen. Nun bekommen sie aber, und vielleicht nicht ganz zu ihrem Schaden; denn sie werden sich dadurch eher ihrer wirklichen Stellung den Arbeitern gegenüber bewusst, selbst ein wenig von der Kost zu schmecken, die sie oft an Arbeiter und Arbeiterinnen auszutheilen sich berechtigt fühlen, oder auch mitunter gezwungen werden. Der neugebackene Chef-Kommissär Bradford erliess nämlich ein Dekret, durch welches er den Leuten verbot, öffentliche Versammlungen abzuhalten, um ihre drückende Lage zu besprechen.

Schon am Samstag, den 21. Juni, kam es sozusagen zu einer Meuterei in der Bow Street-Polizei-Station, wo die Leute zu einer arrangirten Versammlung Delegirte wählen wollten, was ihnen von dem ersten Inspector verboten wurde. Sie widersetzten sich diesem Verbot, was als Resultat hatte, dass ein Sergeant und ein Konstabler suspendirt wurden. Daraufhin verweigerten alle zusammen für jene Nacht den Dienst anzutreten. Nach einem zweistündigen Disput musste schliesslich der Inspektor nachgeben und die Suspension der beiden Leute annulliren.

Am Montag den 23. Juni kamen nun 400 Delegirte in Bow Street an, um die beabsichtigte Versammlung abzuhalten, diese erhielten jedoch zu ihrem Erstaunen den Bescheid, dass die Versammlung verboten sei. Sie blokirten das Trottoir und diskutirten die Frage unter grosser Aufregung Ein Inspektor befahl ihnen sich zu zerstreuen und drohte, einen Konstabler, welcher sich widerspenstig zeigte, zu verhaften; liess ihn jedoch in Frieden, als die andern alle seine Partei nahmen. Später hielten die Delegirten eine Versammlung ab im *Police Institut*, Nr. 1 Adelphi, wo sie den Beschluss fassten, eine „respektvolle" Petition einzureichen, die Superintendenten auffordernd, den Chef-Kommissär und den Minister des Innern zu bewegen, ihnen zu erlauben, am 30. Juni eine Versammlung in Bow Street abzuhalten.

Die Bewegung um mehr „Knüppelgeld" wurde seither immer heftiger. Man hat am Montag den 7. Juli 39 Widerspenstige entlassen und eine Anzahl suspendirt und kam es in Folge dessen in Bow Street Abends zu einer offenen Revolte, woran sich jedoch noch mehr das Volk, wie die streikenden Polizisten betheiligten. Zwar kam es im Kasernenhof zwischen denen, welche dem Befehl zum Antreten Folge leisteten — meist aus vorstädtischen Divisionen Herangezogenen bestehend — und denen, welche den Gehorsam verweigerten, zu einer leichten Keilerei, aber auf der Strasse, wo sich ungefähr 5000 Menschen in allem versammelt hatten, verhielten sich die streikenden Polizisten meist inaktiv. Die berittene Polizei, welche die Volksmenge zu zerstreuen suchte, wurde mit Eiern, Flaschen und anderen Gegenständen beworfen und würde ganz und gar zurückgeschlagen worden sein, wäre ihr nicht eine Abtheilung Kavallerie zu Hilfe gekommen. Auch aus Häusern wurde Mehl, Wasser u. dergl. auf die Berittenen geworfen.

Man sagt, dass der Volkshaufe standhafter und „schrecklicher" gewesen sei, wie noch je einer in London beobachtet wurde. Es wurden Fensterscheiben eingeschlagen, Läden zerbrochen und mit den Splittern die Polizisten bearbeitet, hingegen wurden durch die letzteren mehrere Personen niedergeritten oder durch Schläge verwundet. Die Unruhen dauerten bis 2 Uhr Morgens.

Bemerkenswerth ist noch, dass die streikenden Polizisten die im Dienst mit *Blacklegs* bezeichneten. Wenn sie aber ein wenig darüber nachdenken wollten, dass sie, wenn wieder reinstallirt, vielleicht selbst *Blacklegs* gegen streikende industrielle Arbeiter beschützen müssen, oder das vielleicht schon früher thun mussten, dann würden sie erst einsehen, welche schmähliche Rolle sie in der Gesellschaft spielen. — Die Bewegung resultirte in der Niederlage der Streikenden.

Die unteren Postbeamten.

Auch diese Staatsangestellten fangen an gegen ihren Arbeitgeber zu kicken. Sie verlangen einen Minimallohn von 21s. auf dem Lande, und 24s. in London. Trotzdem ihre Organisation von der Regierung missbilligt wurde und der Generalpostmeister ihnen verbot, zur Besprechung ihrer Lage öffentliche Versammlungen abzuhalten, hat ihre Union sich schnell vergrössert, so dass dieselbe über drei Viertheile aller hiesigen Postgehilfen in sich einschliesst.

Angehende Briefträger erhalten für 6stündige Arbeit täglich 9—10s per Woche, und diese 6 Stunden sind so über den Tag vertheilt, dass es den Leuten nicht möglich ist, in der Zwischenzeit irgend eine andere Arbeit zu unternehmen. Die 500 bei der Packet-Post Angestellten verdienen blos 15—19s. wöchentlich. Es muss Einer schon 12—15 Jahre im Dienst sein, um bei seinem Gehalt nicht hungern zu müssen und auf dem Lande dauert die Arbeitszeit oft 15—16 Stunden.

Eine grosse Anzahl der Angestellten wurde wegen Beiwohnens von Versammlungen suspendirt und hatten obendrein noch einen Lohnabzug von 2s. 6d. zu erleiden. In den Versammlungen befinden sich gewöhnlich Spione, welche dem Generalpostmeister über die Anwesenden Bericht erstatten. Den, wegen einer Versammlung im Hyde Park Suspendirten wurde ein Schriftstück folgenden Wortlauts zugestellt: „Es wurde dem Generalpostmeister berichtet, dass Sie einer schändlichen Versammlung im Hyde Park beiwohnten, in welcher drei höhere Postbeamte malträtirt wurden. Sie sind hiermit aufgefordert, eine sofortige Erklärung abzugeben und zu sagen, warum Sie nicht des Dienstes entlassen werden sollen."

Bis letzten Samstag waren 435 Briefträger wegen Insubordination entlassen, und ist für dieses Mal auch die ganze Bewegung im Sande verlaufen, weil, wie die Gemüther am ärgsten erhitzt

und man schon soweit war, überall die Arbeit vollständig niederzulegen, das Exekutiv-Komitee der Union von einem allgemeinen Streike abrieth. Diejenigen, welche im östlichen Distrikt die Arbeit verlassen hatten, haben später eine Petition eingereicht, worin sie sich „ihres schlechten Betragens" wegen entschuldigen und um Wiederanstellung bitten. Die Regierung ging jedoch, soviel wir wissen, nicht darauf ein. Jedenfalls trägt dies nicht zur Regierungs-Freundlichkeit unter den Arbeitern bei, und das ist das beste Resultat.

Auch Soldaten streiken.

Die Mannschaften des 2. Bataillons des Garde-Grenadier-Regiments mit Dienst überbürdet bei schlechter Löhnung, weigerten sich anzutreten, um eine Revision der Tournister durch die Offiziere vornehmen zu lassen. Nach einer Berathung mehrerer Generalstabs-Offiziere mit dem Oberst des Regiments wurde von der Revision der Tournister abgesehen, der Oberst liess aber die Mannschaften in Reih' und Glied treten, und machte ihnen Vorstellungen wegen ihres Verhaltens. Diese Vorstellungen wurden mit Pfeifen und Schreien beantwortet. Schliesslich wurde in einer Berathung der Höchstkommandirenden beschlossen, dem Regiment noch ein anderes zum Dienst beizugeben Wenn einmal, wie jetzt hier, Militär, Polizei und andere Staatsangestellte meutern und revoltiren, dann ist der Staat wohl in Gefahr und er kann sich unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht mehr von derselben befreien, sondern wird und muss bald unter der immer mehr wachsenden Unzufriedenheit zu Grunde gehen.

Etwas zum Lachen.

Was wir immer so ernsthaft bekämpfen, den Parlamentarismus nämlich, mag sich vielleicht noch selbst durch seine Lächerlichkeit zu Grunde richten. In der That würde aller Schwindel, welcher in den gesetzgebenden Körpern von den verschiedenen Parteien getrieben wird, sich durch solchen Ulk offenbaren, wie es jüngst in Rom geschah, die Völker würden schon längst über dem Parlamentarismus den Staab gebrochen haben; denn nichts kommt mehr in Misskredit, als durch Lächerlichkeit. Der „Frankfurter Zeitung" wird über die betreffende Skandalszene in Rom berichtet:

„Die langwierige Diskussion über die Vorlage in Betreff der Stadt Rom war beendet. Herr Crispi hatte in der ersten Lesung wichtige Konzessionen über die Hauptpunkte der Vorlage gemacht und es handelte sich nur noch darum, eine parlamentarische Kommission zur Prüfung der Vorlage zu ernennen. Herr Crispi verlangte, dass die Kommission sofort durch die Kammer gewählt werde, welchem Wunsche nachzukommen, die Kammer auch trotz des Widerspruches Imbriani's beschloss. Die Sitzung wurde daher auf Verlangen Crispi's auf eine halbe Stunde aufgehoben. Nach einigen Minuten, während Alles still war, erhob sich im Saale die donnernde Stimme Imbriani's: „Herr Präsident," schreit der Abgeordnete für Bari, „Herr Präsident, man vertheilt die Liste der Kommissionsmitglieder schon gedruckt: wir werden zum Narren gehalten; hier sind die Namen der ministeriellen Kandidaten für die Kommission!" Und unter dem schallenden Gelächter der Opposition, den Entrüstungsrufen der Mehrheit und dem Heulen und Pfeifen des Publikums auf den Tribünen, verliest Herr Imbriani die Namen der Kandidaten, welche natürlich alle der regierungsfreundlichen Partei angehören. Von den Abgeordneten Rom's, welche beinahe einstimmig, ohne Unterschied der Partei, gegen die Vorlage gestimmt hatten, war keiner in die Liste aufgenommen worden! ... Während die Minister betroffen und beschämt über die Entdeckung des Manövers dastanden und der Ministerpräsident nicht wusste, was er thun sollte, dauerte der Lärm in der Kammer auf den Tribünen fort. Imbriani donnerte weiter gegen die „Infamie", gegen die „Schande", welche man der Kammer anthue, und besonders gegen den Abgeordneten Sprovieri, einen der Führer der Mehrheit, welcher ohne Weiteres und als ob es sich um die natürlichste Sache der Welt handelte, die gedruckte Liste weiter vertheilte. Der Skandal war so gross, dass der Kammer-Präsident ganz ausser sich endlich den Hut nahm und sich aus dem Saale entfernte. Herr Crispi packte wüthend seine Papiere zusammen, schrie und fluchte über die Einfältigkeit seiner allzu eifrigen Getreuen und entfernte sich dann, begleitet von einigen Ministern. Die Sitzung wurde darauf unter ungeheurem Lärm aufgehoben. Man erzählt, dass Herr Fortis, der frühere Staatssekretär im Ministerium des Innern, dem Ministerpräsidenten zugerufen habe: „Ich hätte es doch besser angestellt!"

Was wird das italienische Volk nun von einer solchen „Kammer" denken?

Berichtigung.

Die Socialist League macht uns aufmerksam auf einen in der Uebersetzung der Resolution der englischen Mitglieder der Untersuchungskommission in Sachen J. Peukert's enthaltenen Fehler. Die Resolution sollte lauten:

„Indem wir sehen, dass keine Beweise zur Hand (*statt* vorhanden) sind, welche thatsächlich J. Peukert als Polizeispion beschuldigen, drücken wir unser Bedauern aus, dass eine diesbezügliche Erklärnng je im „Commonweal" erschien. — Das Comité."

Der Fehler hat sich leider eingeschlichen, weil der Uebersetzer mehr dem Eindruck folgte, welchen die Untersuchungs-Sitzungen auf ihn machten, wie dem eigentlichen Wortlaut der Resolution. Mit Ausnahme eines Briefes, auf den wir weiter unten noch zu sprechen kommen, wurde nämlich der Untersuchungs-Kommission von Dave kein anderes Beweismaterial erbracht, als das, welches nun schon seit Jahren fast aller Welt bekannt ist. Wenn nun die Genossen von der S. L. glauben, Zweifel hegen zu müssen, und annehmen, dass sich irgendwo doch noch etwas Erschwerendes gegen P. vorfinden mag, so können wir ihnen das natürlich nicht verargen, weil sie, der deutschen Sprache nicht mächtig, nicht tief genug in die Einzelheiten der ganzen Affaire eingeweiht sind. In der That beschwert sich auch die R. des „Sozialdemokrat" in Nr. 28, worin sie ebenfalls die Erklärung oder Berichtigung aus dem „Commonweal" bringt, darüber, dass die S. L. nicht bei ihr um Beweismaterial angefragt. Nun ist es aber einmal bekannt, dass die R. des „Sozd." die Untersuchungs-Kommission, welche gleich nach der Verhaftung Neve's von den verschiedenen deutschen sozialistischen Gruppen hier eingesetzt war, mit ihren Informationen, welche die Schuld Ps. beweisen sollten, im Stiche liess, und zweitens erklärte sie in einer Nummer des „Sozialdemokrat" vom August des Jahres 1887, dass „sie es sich schon etwas würde kosten haben lassen, wenn ihr Trautner Beweise für die Zugehörigkeit Peukert's zur Polizei hätte besorgen können."

Der oben erwähnte Brief nun ist derselbe, welchem seinerzeit in der „Freiheit" Erwähnung gethan wurde, als der von Neve aus dem Zuchthaus an Dave gerichteten. Mit diesem Briefe hat es folgende Bewandtniss: Erstens ist derselbe nicht an Dave, sondern an Genosse Trunk gerichtet, Dave hatte ihn aber die ganze Zeit im Besitz; und zweitens ist, ganz abgesehen davon, dass P. mit keiner Silbe darin erwähnt wird, anzunehmen, dass derselbe, wie Dave ihn vorlegte, gefälscht und so eine Phrase durch die Blume hineingeflickt ist, welche sich auf Reuss beziehen soll, aber trotz der „Blumensprache", wie wir der Meinung sind, schwerlich die Zensur der Zuchthausdirection passirt haben würde, weil darin Personen gegen eine andere Person beeinflusst werden. Neve hat, wie allen Genossen, mit denen er correspondirte, bekannt sein wird, nie einen Brief in deutscher Sprache mit lateinischen Lettern geschrieben, wie der betreffende Brief thatsächlich besteht. Auch der Brief, den T. voriges Jahr direkt von Neve erhielt, ist in seiner gewöhnlichen Handschrift. Welchen Grund konnte Neve gehabt haben, den ersten Brief als einzigen in lateinischer Schrift zu schreiben und zwar die Handschrift so entstellt, dass sie mehr der Dave's ähnlich sieht, wie seiner eigenen, wie man beim Vergleichen derselben mit Briefen von Dave geschrieben und mit einzelnen Worten, wie Namen, Strassen u. s. w. von Neve's Hand sehr leicht ersehen kann? Die S. L. hat versprochen, die Echtheit oder Unechtheit des Briefes feststellen zu lassen, wir haben jedoch bis jetzt noch nicht in Erfahrung gebracht, ob dies schon geschehen ist.

Wir glaubten zur Entschuldigung unseres Fehlers im Uebersetzen das Obige anführen zu müssen, da nach allem dem auch unsere Uebersetzung den Thatsachen voll und ganz entspricht.

Aus Spanien

wird gemeldet, dass in Monresa, Provinz Barcelona, ausgedehnte Streiks ausgebrochen sind. Die Streiker kamen, wie es heisst, mit dem Militär in Konflikt und wurde ein Arbeiter getödtet.

Ein Generalstreik und die Verweigerung der Miethe an die raubenden Haus- und Landbesitzer wird der erste Schritt in der sozialen Revolution sein, da die Besitzergreifung von Land, den Produktionsmitteln und den Reichthümern, durch die Arbeit des Volkes produzirt, der letzte sein wird.

Dieses sind die Ideen, welche wir revolutionären Sozialisten verbreiten müssen. Sie sind einfach und ausführbar: und wenn wir sie mit Ernst und Energie predigen — und vor Allem, wenn wir den Muth zeigen, dieselben auszuführen —, dann werden sie bald einen festen Halt über die Massen gewinnen. Die soziale Revolution wird dann nicht ein Traum oder eine Theorie sein, sondern eine schwere Thatsache — eine sehr schwere Thatsache gegenüber unsern „Freunden", den Kapitalisten und Landeignern, welche finden werden, dass es nicht mehr länger möglich ist, auf Kosten anderer Leute ein faules und luxuriöses Leben zu führen.

„Commonweal".

The Martyrs of Chicago.

Die internationalen revolutionären Gruppen Londons haben jetzt die dritte Auflage der umfangreichen Broschüre, die Geschichte des Chicagoer Justizmordes enthaltend, herausgegeben. Dieselbe ist zum Preis von 3d. auch zu beziehen in Nr. 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Briefkasten.

R. (S. P.). Sie sagen, die zu Gewaltthaten aufreizenden Artikel fänden keinen Anklang bei den Genossen; von anderer Seite macht man uns Vorwürfe, dass die „Aut." nicht ganz in dem Sinne gehalten ist. Wir selbst sind der Meinung, dass, je mehr das Volk mit dem Gedanken, dass Gewaltakte zu seiner Befreiung nöthig sind, vertraut gemacht wird, desto eher es dieselben ausführt. Ferner sagen Sie, „wir sollten Korrespondenzen mehr korrigiren, besonders, wenn sie gegen das Prinzip verstossen". Da würden die Korrespondenten sich schön dafür bedanken. An anderer Leute Prinzipien können wir nichts korrigiren, wir können höchstens bei der Aufnahme solcher Sachen, in denen ein anderes Prinzip ausgesprochen wird, wie das unsrige, unsern Standpunkt wahren, wie das ja bei der Korr., auf welche Sie anspielen, geschah.

P. (N. Y.). Trotzdem wir es begreiflich finden, dass Dich der auf Deine Person beziehende Art. in Nr. 26 der „Fr." unangenehm berührte, wunderte es uns doch, dass Du es der Mühe werth hältst, in der „Aut." darauf zu antworten. Gegen Unverschämtheit und Gemeinheit giebt es eben keine Waffen; wenn man da glaubt, Alles widerlegt zu haben, werden immer wieder neue Lügen und neue Verläumdungen in die Welt geschleudert. Uebrigens hat ja auch die „Aut." nicht denselben Leserkreis, wie die „Fr." Deine Antwort würde daher sehr wenig zur Aufklärung beitragen. Ausserdem macht sich J. M. noch in dem betr. Art. selbst lächerlich, durch seine Angst darüber, dass, wie er nach Deinem Hinüberkommen wahrscheinlich schliesst — denn „gemunkelt" konnte doch davon nichts geworden sein —, unser „konfuses Blättchen" nach N. Y. verlegt werden solle. Die „Aut." geht nicht mit Personen, um ihnen als Futterkrippe zu dienen.

Auf Wunsch quittiren wir: *Op.*, N. York. 20 Dollar (£2 2s. 1d.).

Zum 11. November.

Sonntag, den 27. Juli, findet in dem Clublokale „Autonomie", 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, eine Besprechung der verschiedenen anarchistischen Gruppen statt betreffs Abhaltung einer Novemberfeier. Gruppen, welche an den bisher stattgehabten Besprechungen noch nicht Theil genommen, sind hiermit freundlichst eingeladen.

Grosse Ausfahrt!

Die diesjährige Ausfahrt der vereinigten sozialistischen Vereine Londons zu Gunsten der sozialistischen Propaganda findet am

Sonntag, den 20. Juli

nach „**Robin Hood**", **Epping Forest,** statt.

Tickets von Liverpool Street Station nach Loughton 1s.

DAS COMITE.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 19. Juli

Vortrag und Diskussion.

Thema: „Freier Wille".

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 100. V. Jahrg. **London, den 2. August 1890.** **Preis per No. 1d.**

Majoritäts-Herrschaft und Anarchismus.

Von dem Grundsatz ausgehend, dass die Völker, wie sie heute bestehen, noch nicht für den Anarchismus reif seien, die Majorität aber doch immer massgebend, d. h. am korrektesten sei, wenn es sich darum handelt irgend eine Bestimmung zu treffen, sprechen sich fast noch die grösste Anzahl Sozialisten für die Majoritäts-Herrschaft aus, trotzdem sie das anarchistische Prinzip als durchführbar halten, wenn alle Menschen einmal ihren Bildungsgrad erreicht haben werden.

Als Gründe hierfür führt man gewöhnlich allerhand wissenschaftliches Geflunker ins Feld. Man bringt hauptsächlich den Beweis herbei, dass anatomisch nachgewiesen ist, dass verschiedene, den freien Geist hemmende Eigenschaften, wie: religiöser Wahnsinn, Dummheit, Lasterhaftigkeit u. dergl. m. von Generation zu Generation sich forterben und zu deren Ausmerzung es einer langen Zeit bedarf. Natürlich, sagt man, müssen solche Eigenschaften der Menschheit gefährlich werden, wenn es jedem Einzelnen überlassen bleibt, zu thun, was er will.

Man fühlt nicht den Schlag ins Gesicht, den man bei dieser Argumentation sich selbst giebt. Denn ist einmal der klügere Theil der Menschen in der Majorität, der Theil, welcher nur für den wahren Fortschritt ist, dann hat derselbe erst recht nicht nöthig eine Herrschaft auszuüben, d. h. die Minorität, aus Dummen u. s. w. bestehend, zu zwingen ihm zu folgen, weil einem ja nichts mehr im Wege steht seine fortschrittlichen Ideen zu realisiren. Der Fortschritt hat überhaupt keine Herrschaft nöthig, er übt auf die Geister einen solchen moralischen Druck aus, dass auch die Dummen ihm zuletzt alle folgen. Bisher hat die Dummheit immer geherrscht, oder die Arglist und Tücke vermittelst der Dummheit. Hält man aber an der Thatsache fest, dass die Dummheit in der Majorität der gesetzgebenden Körper vertreten ist, und dass sogar die Weisheit der sich dort befindlichen Minorität nicht weit über die erstere hinausragt, dann sind die Dummen die Herrscher im Staat über nur wenige, dem wahren Fortschritt huldigende Individuen; und über diese brauchen sie die Zwangs- oder Gewaltherrschaft.

Der Behauptung, dass der wirkliche Fortschritt durch seinen moralischen Druck doch zuletzt Alle nach sich ziehen wird, mag man vielleicht entgegenhalten, dass das Maschinenwesen ja auch ein Fortschritt sei, aber dennoch schon viele Maschinen durch Arbeitermassen demolirt worden sind. Wohl bildet das Maschinenwesen einen Fortschritt in der Industrie, aber er kommt nicht der Gesammtheit, sondern nur den Kapitalisten zu Gute. Wären alle Maschinen, sobald sie erfunden und hergestellt waren, als Gemeingut erklärt und anerkannt worden, sicherlich hätten sich noch keine Arbeiter unterstanden auch nur eine zu demoliren. — Der wahre Fortschritt kommt als solcher immer der Allgemeinheit zu Gute. Weil aber in Folge der jetzt bestehenden Interessen-Unterschiede eine Sache immer dem Einen schadet, während sie dem Andern nützlich ist, ist in der heutigen Gesellschaft gar kein wahrer Fortschritt möglich; erst dann wird er möglich sein, wenn die soziale Revolution mit allen Monopolen und Privilegien, mit allen Klassenunterschieden aufgeräumt hat.

Nun wird aber voraussichtlich die Revolution, welche bei der immer mehr wachsenden Unzufriedenheit der Massen über Nacht hereinbrechen kann, wenn sie auch von sehr aufklärender Wirkung sein wird, nicht auf einmal alle, den freien Geist hemmenden Eigenschaften der Menschen beseitigen. Der religiöse Aberglaube stirbt nicht von heute auf morgen aus, die an dem Alterthümlichen Hängenden, werden sich nicht am ersten Tage für den Fortschritt begeistern, den Autoritätsgläubigen wird der Gedanke nicht wie ein Blitz in die Seele fahren, dass sie keiner Autorität bedürfen, die ihnen ihre Handlungen in der Gesellschaft vorschreibt, das Laster — wenn man von allgemein anerkannten Lastern sprechen kann — wird nicht am Tage nach der Revolution schon der Tugend gewichen sein u. s. w.

Nun ist es aber die Frage: Wie und auf welche Weise werden diese Eigenschaften am leichtesten auszumerzen sein, werden sie unter dem Druck einer Herrschaft eher verschwinden, wie in der Freiheit?

Wesen sterben dahin, wenn ihnen die zu ihrer Fortexistenz nothwendige Nahrung fehlt und ebenso wird es mit diesen erwähnten Eigenschaften der Menschen sein. Um uns aber zu vergegenwärtigen, wie denselben die Nahrung am leichtesten entzogen wird, muss man im Auge behalten, dass die revolutionären Anarchisten während der Revolution alles auszurotten suchen werden, was nach reaktionärem Einfluss und nach Autorität riecht. Wenn man z. B. jedem Pfaffen eine gute Dosis Blausäure beibringt oder ihn an einem Laternenpfahl aufknüpft, wenn man die göttlichen Schafställe in Schutthaufen oder vielleicht in wirkliche Schafställe oder Aehnliches verwandelt, dem Volke also kein religiöser Blödsinn mehr eingepaukt wird, und wenn dieses durch die soziale Gleichheit eine Garantie seiner Existenz hat, dann wird der religiöse Wahn bei ihm allmälig aussterben; es wird nicht mehr von einem Gott und einem Himmel seine Glückseligkeit erwarten, sondern es wird in die Menschheit, jeder Einzelne in sich selbst vertrauen und die Erde zu seinem früher geträumten Himmel machen.

Neben dem Pfaffenthum übt die reaktionäre Presse einen grossen Einfluss auf den Gedankengang der noch in den Fesseln der Dummheit schmachtenden Volksmassen aus. Wenn aber die Revolution von allen vorhandenen Reichthümern Besitz ergreift, so thut sie es selbstverständlich ebenfalls von der Presse; somit wird auch von dieser Seite keine Gefahr mehr drohen, dass die Geister mit religiösem und anderem Aberglauben gefüttert werden.

Ebenso werden es sich die Anarchisten zur Aufgabe machen, keine Regierung mehr aufkommen zu lassen, nachdem die jetzigen Regierungen gestürzt sind. Und wenn da die Autoritäts-Gläubigen, die ohne Regierung nicht fertig werden zu können glauben, sehen, dass die Welt doch in ihrem Geleise bleibt, dann wird auch bei ihnen der Autoritäts-Dusel allmälig einschlummern.

Die bessere ökonomische Lage des Volkes in Verbindung mit der freien Literatur werden alle Eindrücke verwischen, welche das alte ungerechte Gesellschaftssystem mit all seinen Verdummungsapparaten auf das menschliche Gehirn gemacht hat. Wie der religiöse Glaube in Folge dieses Systems in das Gehirn der Gläubigen eingeprägt ist, so ist es auch der Autoritäts-Glaube und wird der letztere niemals ganz verschwinden in einem neuen auf Autorität gegründeten System. Der Beweis hierfür liegt gerade darin, dass bis jetzt noch die meisten Sozialisten fürchten, dem Anarchismus, dem antiautoritären Prinzip das Wort zu reden. Und dieses ist wieder ein Beweis, dass, wenn das anarchistische Prinzip bei der kommenden Revolution von Erfolg sein soll, wir mit der vollsten Energie an den Grundsätzen festhalten müssen: alles Reaktionäre von Grund aus zu vernichten, keine neue Regierung, keine neue Autorität aufkommen zu lassen und unsere Prinzipien selbst als Minorität zu verwirklichen. Wird das Letztere uns verweigert, dann muss die Gesellschaft wieder zu der alten Tyrannei zurückkehren; denn die Dummheit und das Vorurtheil, welche dann Sieger geblieben sein werden, können sich dem Fortschritt, der freien Entwicklung gegenüber nur durch Zwangsmassregeln aufrecht erhalten.

Antirevolutionär.

Wie mannigfach, und mitunter ohne es selbst zu glauben, manche sonst ehrliche Genossen gegen ihr revolutionäres Prinzip verstossen, ist wohl der Mühe werth, allen, die es angeht, hier einmal vor Augen zu führen.

So haben z. B. bei Verbindungen (Eheschliessungen) Viele nicht einmal soviel Ueberzeugungskraft, um ihre Auserwählte von der Zwecklosigkeit eines durch den Pfaffen oder sonstigen Schwarzkünstler ausgestellten Erlaubnissscheines zur geschlechtlichen Berührung zu überzeugen. — Es ist aber eine derartige gesetzliche Sanktion für das fernere Zusammenleben nicht nur ohne Einfluss, die Einholung derselben ist auch in prinzipieller Hinsicht verrätherisch, indem vom revolutionären Standpunkte aus alle Gesetze, und ganz besonders die fabrizirten Ehegesetze zu bekämpfen sind. Ferner ist aber auch solcher Segenkultus ein Hemmschuh für die revolutionäre Entwicklung. Und eine Agitation für freie Emanzipation, für Sprengung aller Sklavenketten kann nicht sehr fruchtbar sein, wenn diejenigen, die dafür eintreten, sich selbst freiwillig dem Willen jedes geschriebenen Buchstabens unterwerfen, wo man

doch so manche autoritäre Institution ignoriren könnte. Ein bekanntes Sprichwort sagt: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten.

Der Eine oder Andere wird vielleicht einwenden wollen, dass man durch Nachgeben in diesem Punkt der Frau gegenüber, die ja selten mit dem Manne allein zufrieden, sondern zum allerwenigsten, als Garantie, dass sie mit ihrem Manne schlafen darf, ein Stück Papier haben zu müssen glaubt, gut thut, weil man dieselbe ja nachher bald von der Nichtigkeit dieser Ceremonie leicht überzeugen wird, und sie mit der Zeit sogar auf den äusserst revolutionären Standpunkt zu bringen hofft, in welchem Sinne sie dann selbst für die Zukunft handeln wird. Dieser fromme Wunsch oder diese Ausrede mag sich vielleicht in seltenen Ausnahmen bewahrheiten; jedoch meistens tritt das Gegentheil ein.

Die meisten Frauen waren als Bräute sehr biegsam und geschmeidig. Hat man bei ihr alle Ueberredungskunst, alle Vernunftsgründe gegen die gesetzliche Verbindung angewandt, auf alle die Nachtheile, die häufig den Mord zur Folge haben, hingewiesen, und ihr alle die erhabenen Ziele unseres Strebens vor Augen geführt, so vermag doch alles dies in den meisten Fällen dieselbe nicht zu bewegen, als einziges Gesetz die Liebe anzuerkennen. Bei einer solchen Frau ist's dann nicht zu verwundern, wenn einmal im Ehestande und in Folge der heutigen misslichen Verhältnisse andere, für sie näher liegende Fragen und Verpflichtungen herantreten, sie nur in seltenem Falle noch Musse und Kraft genug besitzt, um sich über die Fragen von Menschenrecht und gesetzlichem Unrecht zu kümmern. — Der Mann, der sich dann bald überzeugt findet, dass seine Frau, und wenn auch nur der alten Gewohnheit wegen, seine Ideale nicht zu praktiziren gedenkt, lässt es nun, um Zwistigkeiten aus dem Wege zu gehen, ruhig geschehen, dass man ein Kindchen nach dem andern zum Pfaffen bringt, um dort jenen Augendienern durch den Hokus Pokus, den sie an demselben vornehmen, ein gewisses Anrecht auf deren geistige Entwicklung einzuräumen, nicht ahnend, dass er dadurch Mitschuldiger an der geistigen Knechtschaftsfessel der unschuldigen Kinder ist, während er selbst an einer andern Stelle die Vernichtung jeder Verdummungsanstalt propagirt. Indem er somit den Kindern gegenüber ein Verbrochen am Prinzip begeht, ist jene Schlaraffengesellschaft spekulativ genug, um Kapital hieraus zu schlagen, d. h., wo ihr Interesse es erheischt, statistisch nachzuweisen versucht, dass das Volk nicht nur Gesetze verlangt und bedarf, sondern sogar noch an alten abgewirthschafteten, reaktionären Gebräuchen hängt. —

Unsere Gegner sind insofern taktisch weit vorsichtiger als wir, indem diese genau nach dem Grundsatz: „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft", handeln. Sie suchen jeden Umgang ihrer Jugend fernzuhalten, der nicht ihrem Interesse entspricht, während wir so manchmal Gelegenheit haben, von Genossen zu hören: Lasst die Kinder in den Religionsunterricht, lasst sie in die Kirche gehen, sie kommen wenigstens von der Strasse. — Es ist leider wahr, dass viele Eltern in solcher Armuth leben, dass Vater und Mutter zur Arbeit gehen müssen und die Kinder den ganzen Tag sich selbst überlassen sind. In den schmalen, schmutzigen, viel befahrenen Strassen treibt die Sorge um der Kinder Leben Manchen dazu, dieselben solange unter irgendwelcher Aufsicht zu lassen, als es nur möglich ist, gleichviel, ob's geistestödtend oder körperlich ungesund.

Das ganze Lehrprogramm für die Kinder der Armen lässt sich in folgende drei Worte zusammenfassen: arbeite, bete und gehorche. Wie ganz besonders geisteskrüppelnd und stumpfsinnig die Religionsstunden machen, die man das Recht hat, aus der Schule zu entfernen, davon haben wir ausser eigener Erfahrung tagtäglich Gelegenheit, uns zu überzeugen. Ja, ich möchte wirklich bezweifeln, dass ein Unglück, das dem Menschen auf der Strasse begegnen kann, schlimmer ist, als dasjenige, welches durch das Gift erzeugt wird, das die Proletarierkinder mit aus der Schule bringen und woran die halbe zivilisirte Menschheit hinsiecht, ohne auch nur das Uebel zu finden.

Darum auf, die Ihr die Bestimmung des Menschen erkannt habt! Erhebet Euch! Mann und Weib! Fühlt Euch erhaben über alle die im Knechtsinn gemachten Gesetze. Nur die Zuneigung sei Euer Band. Macht Euch keiner Prinzipienverleugnung an den Kindern schuldig. Sie werden mit Stolz an Euch denken und in Euerm Sinne sprechen:

„Der Gott, der Eisen wachsen liess,
Der wollte keine Knechte!"

Reflexion des 1. Mai.

Wie die Berliner Arbeiter über die lotterhafte Haltung ihrer „Führer" der 1. Mai-Demonstration gegenüber denken, geht aus folgender Notiz der Berliner „Volks-Zeitung" vom 23. Juli hervor. Es heisst da:

„Die Schlosser und Maschinenbauarbeiter Berlins hielten am Montag Abend im Konzerthaus Sanssouci eine öffentliche Versammlung ab, in welcher nach längerer Diskussion beschlossen wurde, die bestehende Lohnkommission aufzulösen. Als Grund hierfür wurde von den Rednern geltend gemacht, dass an eine Lohnbewegung in diesem Jahre nicht mehr gedacht werden könne, was hauptsächlich eine Folge des 1. Mai sei. Man habe in Arbeiterkreisen grosse Hoffnungen auf diesen Tag gesetzt und die Fabrikanten hätten auch vor diesem Tage einen grossen Respekt gehabt, so dass sie bereits ernstlich an eine Bewilligung kürzerer Arbeitszeit gedacht hätten. In letzter Stunde sei aber plötzlich von einzelnen Personen, die eine Rolle unter den Arbeitern spielen, abgewinkt worden, und dadurch sei dann die ganze Bewegung in's Schwanken gekommen, zum grossen Nachtheil für alle Arbeiter. Heute triumphire das Kapital, und man werde sich darauf beschränken müssen, die auf weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gerichteten Angriffe abzuwehren. Hierzu genüge die vorhandene Werkstätten-Kontrol-Kommission."

Hier zeigt sich deutlich der verderbende Einfluss der sogenannten Parteidisziplin. Die Arbeiter sehen, dass das „Abwinken von Oben" ein Verrath an der Sache war, in die sie nun einmal ihr Vertrauen gesetzt hatten. Weil aber dieser Verrath begangen wurde, beschränken sie sich vorläufig auf's „Abwehren", bis, wie sie wahrscheinlich hoffen, „Oben" die Parteitaktik wieder geändert wird; sie denken noch nicht daran, zu probiren, ob sie nicht auf eigenen Füssen stehen können, d. h. eine Agitation ins Werk zu setzen, die ihren Zwecken entspricht. Natürlich würden sie dann gegen die Parteidisziplin verstossen und einfach „hinausfliegen", wie Liebknecht unlängst in einer Versammlung sagte. Aber, wenn sie diesen Verrath Liebknecht's und Konsorten eingesehen haben, warum können sie nicht sehen, dass sie von diesen Leuten ganz und gar auf falsche Bahnen geführt werden, dass durch den Parlamentarismus die Partei mehr und mehr in Sumpf geräth, ohne auch nur das Geringste dadurch zu leisten? Singer allein hat während der jetzt abgebrochenen Reichstagssession 30 Mal gesprochen, Liebknecht, Bebel und andere ebenfalls mehrere Male — mit welchem Erfolg? Bei Einigen haben die Reden überhaupt nur den Zweck, die reaktionären „Kollegen" von ihrer (der s.-d.) „Bildung" zu überzeugen. Man gefällt sich in der Wortfechterei mit der „Noblesse". Und dies war auch ein Hauptgrund des „Abwinkens" am 1. Mai. — In Chicago hat man bekanntlich das Abmurksen einiger Polizisten dem intellektuellen Einfluss der jetzt Hingerichteten und lebendig Begrabenen zur Last gelegt. — Wie! Wenn es am 1. Mai in Deutschland zu blutigen Scharmützeln gekommen wäre und die Regierung hätte die Delegirten von dem Pariser Kongress dafür als Anstifter zur Verantwortlichkeit gezogen, dann wäre es ja mit dem „Redetournir" zu Ende gewesen! — Und solch traurigen Gesellen will man noch Heerfolge leisten?

Wenn es den Arbeitern Ernst ist um ihre Sache, um die Sache der Menschheit, dann müssen sie sich von solchem und allem Führerthum lossagen. Und ist dies geschehen, dann brauchen die Arbeiter keine Furcht mehr zu hegen, durch Indisziplin einer Partei zu schaden, sondern sie werden nach ihrem Gutdünken handeln. Sie haben dann keine Ursache mehr, sich auf's Abwehren zu beschränken; denn das Kapital hat dort eben nur gesiegt, weil man die Taktik der Führer befolgte. Erst dann, wenn dieses phrasendreschende Gauklerthum auf die Seite geschoben ist, wird der revolutionäre Sozialismus Fortschritte machen; denn die soz. deutschen Arbeiter sind im Allgemeinen revolutionär, liessen sich jedoch bisher, hohlen Phrasen lauschend, im Nebel herumführen. — Arbeiter, emanzipirt Euch!

Die Lohnarbeit

ist, wie Jedermann mit gesunden Sinnen zugeben muss, nur eine andere Form der Sklaverei. Der Sklave wurde und wird in manchen Gegenden heute noch von dem Sklavenhändler verkauft; der Lohnarbeiter hat die „Ehre", sich selbst verkaufen zu dürfen. Jedoch hat der Sklave dabei den Vortheil, dass, so lange er als Waare auf dem Markt ist, er in Nahrung und Kleidung unterhalten werden muss, während der Lohnarbeiter, wenn ihm auf der Suche nach einem Käufer seine früheren „Ersparnisse" draufgegangen sind und sich dann nicht mildthätige Menschen seiner annehmen, dem Hunger preisgegeben ist. Und wie der Pferdehalter, um die Kraft seiner Pferde nicht zu schnell auszunützen, d. h. sein Kapital zu vergeuden, seine Pferde gut füttern und sie in reinlichen und gesunden Ställen halten muss, so darf auch der Sklavenhalter seine Sklaven nicht in Hunger und Morast verkommen lassen. Der Lohnarbeiter hingegen ist in Folge der Konkurrenz von Seiten seiner Leidensgenossen in den meisten Fällen gezwungen, um einen Lohn zu arbeiten, welcher ihm weder erlaubt, kräftige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, noch eine gesunde, menschenwürdige Wohnung zu beziehen — wir wollen damit nicht sagen, dass die Sklaven in Palästen wohnen, aber doch ist es im Interesse des Sklavenhalters selbst, sie nicht in solchen Pesthöhlen unterzubringen, die die Lohnarbeiter oft zu bewohnen gezwungen sind —; denn wird er auch dadurch krank und abgenutzt, so hat der Arbeitgeber dabei kein Risiko, dieser sagt ihm einfach: „Du kannst gehen."

Wenn nun der Sklave Sorge tragen musste oder muss, durch

fleissiges Arbeiten und unterthäniges Benehmen den Hieben der Sklavenpeitsche zu entgehen, so wird der Lohnarbeiter zu demselben Handeln durch die Hungerpeitsche gezwungen. Mag er noch so sehr über seinen Arbeitgeber erbost sein, die Furcht auf's Pflaster geworfen zu werden — und besonders, wenn er Familienvater ist — treibt ihn dazu, alle seine Kräfte anzustrengen, um den Wünschen seines „Herrn und Meisters" nachzukommen. Aber hie und da kommen in unserer zivilisirten Welt auch noch Fälle vor, wo beide Peitsch-Systeme angewandt werden. So wird z. B. dem „Vorbote" aus Cincinnati, Ohio, vom 6. Juli geschrieben:

„Henry Althouse, ein intelligenter Farbiger, ist gestern hier von Arkansas angekommen. Er hat fest versichert, dass die schon seit längerer Zeit hier verbreiteten Nachrichten über das entsetzliche Loos der farbigen Arbeiter jenes Staates vollständig wahr seien. Althouse selbst war einer von den Hunderten von Schwarzen, welche letzthin von Carolina und Georgia auswanderten, um in Arkansas und westlicheren Gegenden zu überwintern und an Eisenbahnen und Wegen zu arbeiten, um höhere Löhne zu verdienen.

Als sie dort ankamen, wurden sie von den Agenten auf das schmählichste wie Sklaven behandelt und den einzelnen Kontraktoren übergeben. Sie mussten von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang arbeiten und wurden auf's Grausamste behandelt. Die Familien wurden in den elendesten Hütten und Zelten untergebracht. Die Lebensmittel mussten in einem Laden gekauft werden, welcher dem Arbeitgeber gehörte und wurden die ungeheuersten Preise gefordert. Der Zahltag wurde so lange als möglich hinausgeschoben und als er endlich kam, erfuhren die Leute, dass sie für den Tag 50 Cents erhielten, und dass viele schon mehr beim Grocer (Spezereihändler) schuldig waren, als sie demgemäss verdient hatten.

Alles Protestiren der armen Leute war vergeblich. Als einige unverheirathete Leute fortgelaufen waren, wurden bewaffnete Leute um die Arbeitsstätten gestellt, um jeden weiteren Fluchtversuch zu unterdrücken. Eine grosse Anzahl der schwächeren Leute ist an Ueberanstrengung gestorben, und viele Weiber und Kinder gingen zu Grunde an den Entbehrungen, die sie zu ertragen hatten.

Zuletzt wurden diese abscheulichen Verhältnisse in weiteren Kreisen bekannt, und die unmenschlichen Kontraktoren gezwungen, die Leute ihres Weges ziehen zu lassen. Von einer Bestrafung einer solchen Blutsaugerbande und Menschenschinder ist natürlich keine Rede." — Die Strafe wird ihnen hoffentlich doch nicht ausbleiben.

Das Gehirn der Frau

wiegt durchschnittlich 100 Gramm weniger als dasjenige des Mannes, daraus folgerte man, dass die geistige Begabung der Frauen an die des starken Geschlechts nicht heranreicht. Neuere Forschungen auf diesem interessanten Gebiet haben diese althergebrachte Anschauung jedoch zum mindesten zweifelhaft gemacht. Es ist besonders durch die Untersuchungen französischer Gelehrten nachgewiesen worden, dass ein Rückschluss von der Schwere der Gehirnmasse auf die intellektuelle Veranlagung des Individuums durchaus nicht so ohne Weiteres gestattet ist. Bekanntlich ist schon bei neugeborenen Kindern ein Gewichtsunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht vorhanden. Das Gehirn eines neugeborenen männlichen Kindes wiegt durchschnittlich 331 Gramm, das eines weiblichen etwa 283 Gramm. Zwischen dem vierten und siebenten Lebensjahre gleicht sich dieser Unterschied wieder einigermassen aus, aber von da an entwickelt das männliche Gehirn ein erheblich rascheres Wachsthum als das weibliche. Beim erwachsenen Manne beträgt das Gewicht der Gehirnmasse etwa 1/30 des ganzen Körpergewichts bei der Frau nur 1/32. Aber trotzdem lässt sich keineswegs behaupten, dass die Frauen nun auch nothwendig an geistiger Begabung hinter den Männern zurückstehen müssten.

Theils durch direkte Wägung der Gehirnmasse, theils durch sehr sorgfältige Schädelmessungen ist festgestellt worden, dass beispielsweise das Gehirn einer Engländerin oder Schottin im Durchschnitt 1260 Gramm, das einer Negerin 1232 Gramm, das einer Französin 1210 Gramm, das einer Deutschen 1209 Gramm und das einer Oesterreicherin nur 1160 Gramm wog. Dabei wird jedoch wohl Niemand behaupten wollen, dass gerade die Negerinnen geistig veranlagter sein müssten, als die französischen, deutschen oder österreichischen Frauen. Noch verblüffender sind die Zahlen, welche Broka festgestellt hat. Nach ihm stellt sich — auf Grund von Schädelmessungen — das Verhältniss folgendermassen:

Das Gehirn der Auvergnatin hat — durchschnittlich — einen Umfang von 1445 Kubikcentimeter, der Eskimofrau 1428, der Chinesin 1383, der Korsin 1367, der Bretonin 1366, der Pariserin dagegen nur von 1337 Kubikcentimeter. Der französische Gelehrte Sappey kommt aus diesen Thatsachen zu folgendem Schluss: „Obwohl die Gehirnmasse des Mannes im Allgemeinen grösser ist, als die der Frau, muss es doch als erwiesen angenommen werden, dass eine grosse Anzahl Frauen eine grössere Gehirnmasse als viele Männer nicht blos haben können, sondern thatsächlich haben. Die Gehirnmasse allein thut es also nicht. „Vorbote."

Ein echter Bourgeois.

Da bekanntlich heute der Arme, um sein Leben fristen zu wollen, erst Andere (Bessersituirte) um Arbeit bitten muss, aber in Folge der schlechten Kaufkraft gerade der Armen die Waarenmärkte stets überfüllt sind, weil die Konsumtion mit der Produktion nicht gleichen Sckritt hält, sehen wir beständig eine Masse Arbeiter arbeitsuchend das Land durchziehen. Der Bourgeois-Gesellschaft ist dieses nicht sehr angenehm, sie möchte diese Landstreicher gerne los sein, weiss aber nicht recht, auf welche Weise sie es fertig bringen soll. Amerikanische Bourgeois-Zeitungen haben schon verschiedene diesbezügliche Vorschläge gemacht; eine sagt, man solle die *Tramps* alle zusammenschiessen; eine andere, man solle ihnen Gift eingeben u. s. w. In Deutschland kam man auf die Idee, Arbeitshäuser zu bauen und so viel wie möglich, sie darin unterzubringen. Dass diese Arbeitshäuser nichts Idyllisches an sich haben, lässt sich leicht denken; jedoch übertrifft die Idee eines gewissen Leipziger Bourgeois, dessen Namen uns entfallen, über die in einer solchen Anstalt zu ergreifenden Massregeln alles bisher Gehörte; sie ist wahrhaft „reizend". Anlässlich einer Debatte des Leipziger Stadtraths über Errichtung eines Arbeitshauses sagte dieser „Mensch", dass man allen Humanitätsdusel bei Seite setzen müsse. Wenn die Zustände besser werden sollen, müsse man ganz anders verfahren. Wenn man seinem Vorschlag folge, dann würde man den Leuten jeden Vormittag 25 Peitschenhiebe aufzählen und des Nachmittags die Wunden mit Salz und Pfeffer einreiben, dann würde es bald anders.

Es wird unsern Lesern bekannt sein, dass man während der grossen französischen Revolution einen Aristokraten, welcher den Arbeitern zugerufen hatte: Fresst Heu! mit einem Bündel Heu vor sein verfluchtes Lästermaul gebunden, auf den Richtplatz führte. — Wir befürworten keine Grausamkeiten, sondern wünschen, dass man bei der kommenden Revolution so wenige Misshandlungen wie möglich vornimmt und den Tod unserer Feinde so schnell und so schmerzlos wie möglich herbeiführt; aber es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn das Leipziger Volk an dem Tag der Rache mit der erwähnten Drachenseele, die von ihr, als an armen, durch die Profitwuth der Kapitalisten heruntergekommenen Arbeitern auszuüben empfohlene Prozedur auf einige Zeit vornähmen. — Verdient hätte es der Schurke.

Dr. Johann Jakoby.

Als wir den unten folgenden, bisher noch ungedruckten Brief von Dr. J. Jakoby in der „B. V.-Z." lasen, mussten wir unwillkürlich an unsern, in Chicago gemordeten Genossen Parsons denken; wie dieser, so kehrte auch er aus einem sichern Asyl zurück, um sich vor Gericht zu stellen, vielleicht aber mit mehr Vorahnung, einer schweren Strafe entgegenzugehen; denn Parsons war von seiner Unschuld so sehr überzeugt, dass er an kein Todesurtheil, noch vielleicht an ein anderes Strafurtheil denken konnte. Noch dazu hatte Parsons das republikanische Gericht vor sich, während zur Zeit des Schreibens Jakoby's die krasseste Reaktion in Deutschland herrschte. Immerhin hätte ja auch Parsons das Sichere für's Unsichere nehmen können. Beide thaten sie es nicht; und Männer, die so unerschrocken der Gefahr entgegengehen, werden ewig in der Erinnerung der Völker leben.

Das betreffende Schreiben Jakoby's ist aus Vervex in der Schweiz vom 18. August 1849 datirt. Er hatte sich nach der gewaltsamen Sprengung des deutschen Parlaments nach der Schweiz begeben, wo er den Sommer 1849 in Gemeinschaft mit seinen Freunden Moritz Hartmann und Heinrich Simon zubrachte. Anfangs Oktober traf ihn dort die Vorladung, sich vor dem Königsberger Gericht zur Verantwortung gegen die wider ihn erhobene Anklage auf Hochverrath zu stellen. In Folge der Herrschaft der Reaktion riethen die Freunde und die Familie Johann Jakoby's demselben, in seinem sicheren Schweizer Asyl auf bessere Zeiten zu warten. Hierauf bezieht sich das folgende Schreiben:

Liebe Schwestern! Es ist einmal meine Bestimmung, allen Denen, die mich lieben, Sorge und Kummer zu bringen. Der Gedanke an Euch hat in dieser Zeit mich oft schmerzlich bewegt und mehr als alle anderen Erwägungen mir den Entschluss schwer gemacht, den ich doch zuletzt fassen musste. Glaubt nicht, dass ich leichtsinnig handle! Ich kenne die Macht und den bösen Willen der Regierung, vor der der Unschuldigste nicht sicher ist, ich kenne die politische Apathie des Volkes, die jedes Unrecht ruhig hinnehmen wird; — ich weiss, was mir zu Hause bevorsteht, und dass ein günstiger Umschwung der Dinge noch nicht so bald zu erwarten ist. Dennoch kann ich nicht anders handeln. Ganz abgesehen von der Verpflichtung, die ich durch meine frühere Erklärung eingegangen, — sträubt sich mein Gefühl dagegen, gerade jetzt zur Zeit der Noth und Unterdrückung das Vaterland zu meiden. So lange meine Mitbürger in den Fesseln des Absolutismus schmachten, so lange viele meiner früheren Genossen — gerade durch mein Wort und Beispiel zum politischen Wirken angeregt, — dafür im Kerker büssen, würde ich auch im freieren Auslande keinen frohen Augenblick haben; mit meinen Gedanken würde ich doch immer in der Heimat sein: das Ausland wäre mir nur ein grösseres Gefängniss, in welchem ich — unzufrieden mit mir selbst — körperlich und geistig verkommen müsste. Ihr schreibt, dass in Preussen die Gewalt jetzt ohne Scheu thun könne, was ihr Vortheil bringt, denn Alles schweige aus Furcht. Ich glaube es wohl; allein diese allgemeine Entmuthigung ist für mich nur eine um so dringendere Aufforderung zur Rückkehr. Längere Abwesenheit würde unter den jetzigen Verhältnissen einer Flucht gleichkommen und diese von dem

richtigen Volksinstinkte für ein Eingeständniss der Furcht und Schuld angesehen werden. Mögen überweise Egoisten mich einen „Schwärmer" heissen oder „Märtyrersucht" mir als Motiv unterlegen ; — je mächtiger die Willkürherrschaft, je allgemeiner die Furcht vor derselben, um so mehr fühle ich die Verpflichtung in mir, mit dem Beispiele des Muthes voranzugehen und der Gewalt mein gutes Recht entgegenzustellen. Ich weiss, liebe Schwestern, dass — mehr als alle Vernunftgründe, Euch die Rücksicht für mein persönliches Wohl bestimmt. Nun, so versichere ich Euch denn, dass ich mich erst jetzt recht frei und wohl fühle, nachdem die Absicht, zurückzukehren, bei mir zum festen Entschlusse gereift ist. Der Aufenthalt in der Schweiz, die reine Bergluft die Bäder im Genfer See haben mich körperlich und geistig gestärkt ; ich fühle mich kräftig und jeder Prüfung gewachsen. die mir bevorsteht. Was auch kommen mag, es soll mich nicht beugen noch mir die Zuversicht des Sieges rauben. Habt auch Ihr guten Muth ! Vertraut der gerechten Sache ! Ihr habt ja schon manche Gefahr mit mir überstanden ; auch diesmal wird der Ausgang ein glücklicker sein. Lebt wohl und schreibt bald Eurem treuen Bruder J.

Sehr bald nach Absendung dieses Briefes trat Jakoby seine Reise nach Königsberg an und traf dort am 21. Oktober ein. Sofort nach seiner Ankunft stellte er sich dem Gerichte. Am 8. Dezember fand die öffentliche Verhandlung statt; sie währte von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags und endete nach einstündiger Berathung mit der Freisprechung des Angeklagten.

Die „B. V.-Z." bemerkt noch, dass Jakoby, wäre er verurtheilt worden, wegen Hochverraths die Todesstrafe zu erwarten gehabt hätte und günstigsten Falls zur lebenslänglichen Zuchthaus „begnadigt", worden wäre.

Vierzehn Jahre Zuchthaus

hat Hy. Franklyn, ein Angestellter des „Phönix House" in der Bowery, Stadt New York, zudiktirt erhalten, nachdem er sich vor den Generalassisen schuldig bekannt, einem Thomas McDonald am 21. Juni 15 Cents geraubt zu haben. Wahrscheinlich war der Gerichtspräsident, als er diesen Urtheilsspruch abgab, besoffen und hat in seinem Rausche Jahre mit Monaten oder Tagen verwechselt. Natürlich konnte „ehrenhalber" das Wort nicht mehr zurückgenommen werden; was thut's auch? Es handelt sich ja nur um einen armen Teufel. Bekäme mancher Kapitalist für jede 15 Cents, die er „gesetzlich" schon gestohlen, nur 14 Sekunden Strafe zudiktirt, sie wäre gleichbedeutend mit lebenslänglich.

Anarchisten verurtheilt.

Aus Aachen wird vom 22. Juli berichtet: Die hiesige Strafkammer verurtheilte heute drei österreichische Anarchisten wegen Verbreitung revolutionärer, über Belgien aus England eingeschmuggelter Schriften zu 6 resp. je 4 Monaten Gefängniss.

In Paris

wurden die Genossen Cabot, Vinchon, Merlino, Stoyanoff und Pietraroja von dem Schwurgericht zu je 2 Jahren Gefängniss und 3000 Fr. Geldstrafe verurtheilt, weil sie kurz vor dem 1. Mai Flugschriften vertheilt hatten, worin die Soldaten aufgefordert wurden, nicht auf die Arbeiter, ihre Brüder, zu schiessen, sondern auf ihre Offiziere. Die drei letztgenannten hatten glücklicherweise vor ihrer Verurtheilung Frankreich verlassen. Und da die beiden andern während der Verhandlung abwesend waren, muss (?) ihnen ein neuer Prozess gemacht werden. Dumont, der Setzer, welcher kein Anarchist ist, wurde zu 4 Monaten Gefängniss und 50 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Ein individueller Empörungsakt.

Grenoble. — Ein Arbeiter, Namens Guerre, 56 Jahre alt, war seit langen Jahren in der Schmiede von Allevard beschäftigt. Eines schönen Tages wurde ihm ohne Grund die Arbeit gekündigt. Nun öffnete sich vor dem Arbeiter die grosse soziale Frage und während er schon 14 Tage das grässlichste Elend durchgemacht. bemächtigte sich seiner ein furchtbarer Hass gegen die Bourgeois-Gesellschaft. Er rächte sich, indem er 3 Revolverschüsse auf seinen Ausbeuter abfeuerte. aber nicht traf.

Guerre wurde sofort verhaftet. Seine Haltung vor dem Untersuchungsrichter war eine beherzte, indem er diesem erklärte, er habe nur ein Bedauern, und das sei : dass er seinen Ausbeuter nicht getroffen habe. Aber, bemerkte er. alle Arbeiter hassen ihn. und früher oder später wird ein anderer meinem Beispiel folgen, aber ihn nicht verfehlen.

Schweden.

In Malmö wurden zwei Arbeiter zu je 2 Jahren und 3 Monaten und drei zu je 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt, weil sie bei dem Streikkrawalle am 3. Juni sich nicht gutwillig von Polizei und Militär die Schädel einschlagen lassen wollten. Einige sind zu Geldstrafen verdonnert, während Andere noch ihr Schicksal in Untersuchungshaft abwarten. Auch diese Justizbrutalität wird nicht verfehlen, die Reihen der Revolutionäre zu verstärken.

Ein Exrevolutionär als Finanzminister.

Ueber den deutschen Finanzminister bringt der „Sozialist" folgende Notiz :

„Dass Herr Miquel auch einmal recht „revolutionär" gesonnen war, geht aus einer Rede Hasselmann's, die derselbe im Jahre 1878 bei Berathung des Sozialistengesetzes (zweite Lesung) gehalten hat, hervor. Hasselmann sprach über die Auflösung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins" und beleuchtete dann die „auch gefährliche Agitation" des Nationalvereins, den man aber unangetastet lasse. Hasselmann sagte damals wörtlich Folgendes: „Ich könnte Ihnen Mittheilungen zur Genüge vorführen, aus denen Sie ermessen könnten, welche Absichten und Ansichten gegen bestimmte Gesellschaftsklassen sich äusserten — hier war besonders die Klasse der sogenannten „Junker" ins Auge gefasst — und sich innerhalb des Nationalvereins hinter den Koulissen in derselben Art breit gemacht haben, wie man sie heute als staatsgefährlich hinstellt. Zwei hervorragende Redner und Führer dieser Partei führten einmal ein Gespräch, welches ich mit angehört habe. Es war damals, als ich meinen ersten politischen Ausflug als 19jähriger Student machte, auf der Generalversammlung des Nationalvereins im Jahre 1864. Der eine derselben war unser Kollege Bürgers : er hatte eine fulminante Rede gehalten, und als er den Saal verliess, hörte ich zufällig, wie einer seiner Freunde ihm auf die Schulter klopfte und sagte : „Das war zu scharf gesprochen, so dürfen Sie erst sprechen, wenn es gilt, in Berlin auf der Strasse das Volk aufzufordern, dass es den Junkern die Köpfe einschlägt." Der Herr, der dies sprach, war Herr Miquel. Ich hatte damals schon republikanische Ansichten, ich war schon Sozialist, und ich habe mir diese Aeusserung sofort in mein Taschenbuch notirt; noch heute ist die Scene nicht aus meinem Gedächtniss entschwunden. Das ist nur ein Beispiel von vielen, wie damals agitirt wurde, und ich glaube, dass jene Art der Agitation schon eine sehr prononzirte zu nennen ist. Aber, wie gesagt, trotzdem liess man den Nationalverein bestehen ; man wusste ja, die Herren waren nicht gefährlich, aber den allgemeinen deutschen Arbeiterverein hat man seinerzeit vernichtet."

Gewisse Auch-Revolutionäre sind heute im Hinabrutschen desselben Abhanges begriffen, auf dem der Herr Miquel hinuntergleitete ; mögen sie sich dieses hinter die Ohren schreiben.

Stimmen über den jüngsten Anarchistenprozess in Leipzig.

Bezüglich dieses Prozesses sagt die Leipziger „Gerichtszeitung" :

„Die Wirkung des Urtheilspruchs war eine frappante. Gerade die einzige Verurtheilte, Frau Reinhold, war die am freudigsten erregte ! Sie umschlang die drei Freigesprochenen mit den Armen, küsste sie und rief enthusiastisch aus : „Kinder, ick, freu' mir man, dass Ihr freigesprochen seid !" Selbst die Thränen, die ihr Mann über ihre Verurtheilung weinte, konnten ihre Ausgelassenheit nicht herabstimmen. Man sah ihr an, dass sie nun, nach der Rettung ihrer Mitangeklagten, opferfreudig ins Zuchthaus ging."

Der „Wähler" bemerkt hierzu :

„Ob die Vertreter der alten Gesellschaftsordnung mit demselben Muthe für ihr „Prinzip" ins Zuchthaus gehen würden, wie diese Proletarierfrau für eine Sache, die wir trotz alledem nicht billigen können? Wir glauben es nicht. Die alte Gesellschaft hat weder Ideen noch Helden."

Der Weberstreik in Spanien.

Die Situation in Mauresa fährt fort der Bourgeoisie gefährlicher zu werden. Zehn Jahre lang haben die Weber in den dortigen Fabriken bis zu 17 Stunden täglich gearbeitet, für einen Lohn von 10—12 Mark. Dieser miserablen Zustände müde, haben die Arbeiter den Streik begonnen. welcher jetzt drei Wochen dauert. Es wird berichtet, dass sie sich in den Besitz von Waffen und Munition gesetzt haben.

Die „Meuterei" der Garde-Grenadiere,

welcher wir in unserer letzten Nummer erwähnten, wurde denselben doch nicht so ruhig hingehen gelassen. Es wurden die 6 ältesten der Soldaten vor ein Kriegsgericht gestellt und 2 derselben zu je zwei Jahren, die anderen 4 zu je 16 Monaten Gefängniss verurtheilt ; der Rest des Bataillons aber, wurde nach den Bermunda Inseln geschickt, welche nicht als eine sehr gesunde Gegend betrachtet werden können. Beim Abmarsch des Bataillons legte das Volk grosse Sympathie für dasselbe an den Tag.

Aber auch andere Regimenter erklärten sich solidarisch mit ihm ; so die *Goldstreams*, indem sie erklärten, dass sie Jeden niederschiessen würden, der es wagte, die Waffen zu ergreifen, um ihre Brüder zu vergewaltigen. In England wird der Revolution nicht viel Widerstand entgegengesetzt werden.

Das Vaterland ist in Gefahr ! schrieen sie. Das wissen wir leider nur zu gut, seitdem ihr es unverschämter Weise zu euerem ausschliesslichen Eigenthum gemacht. Die Ehre ist in Gefahr ! Was ? Die Ehre ! Nun, da könnt ihr ja bald abhelfen, wenn es euch damit Ernst ist ; die unsrige ist schon längst in Gefahr ; seitdem man das Eigenthum, die Erbschaft, das Geld erfunden ; seitdem man die vielen Gesetze machte und die vielen Gefängnisse, Zucht- und Armenhäuser baute. Die Religion ist in Gefahr ! Puh ! Puh ! Wem wollt ihr denn das heute noch weiss machen ? Unser Eigenthum ist in Gefahr ! Desto besser, da wisst ihr doch, wie es Einem zu Muthe ist, der gar keines hat.

Weitling.

Auf Wunsch quittiren wir : B. (Paris), verspätet 3 Fr.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

„Die Autonomie"

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Anarchismus",

dessen Grundlage und Philosophie von R. A. Parsons, kann bezogen werden in 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W. Preis geb. 4/-, Brosch. 2/-

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Volné Listy" (Freie Blätter),

eine anarchistisch-kommunistische Monatsschrift, in böhmischer Sprache, erscheint in New-York. Alle Briefe und Gelder sind zu senden an Václay Resticky, 246 E., 87th Street, New York.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Zu beziehen von : **R. Gundersen,** 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks,** 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardonr Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 101. V. Jahrg. **London, den 16. August 1890.** **Preis per No. 1d.**

Das Sozialistengesetz in Deutschland

läuft mit dem 1. Oktober ab, ohne, wie man jetzt bestimmt weiss, wieder erneuert zu werden, und man ist gespannt, was da kommen wird. Man kann zwar jetzt schon wahrnehmen, dass das Ausbeuterthum um ein Substitut in der Hauptsache nicht verlegen ist. Und ihm gilt als Hauptsache, das Koalitionsrecht illusorisch zu machen, um den Arbeitern vereinzelt besser das Fell über die Ohren ziehen zu können, im Uebrigen hat man ja noch Gesetzesparagraphen und „Richter" dieselben auszulegen in Deutschland.

In Hamburg, wo gegenwärtig eine Massenaussperrung von Arbeitern besteht, hat man von Geldsacks-Gnaden den Ukas erlassen, die Arbeiter nur dann wieder eintreten zu lassen, wenn sie durch ihre Unterschrift bestätigen, keinem Fachverein mehr angehören zu wollen. Der Polizei war es bisher nicht möglich, die Fachvereine zu sprengen, so sehr sie auch daran arbeitete, soll das Kapital nun stärker sein, wie das Solidaritätsgefühl der Arbeiter? — Wenn wir auch die Grundlage, auf welcher die deutschen Fachvereine gegenwärtig noch beruhen, nicht als die richtige anerkennen, so halten wir doch ein Zusammenthun der Arbeiter in ihren verschiedenen Branchen als eine dringende Nothwendigkeit, schon der Organisation der Arbeit wegen, wenn einmal der Tag gekommen ist dieselbe gänzlich vom kapitalistischen Joch zu befreien. Wenn die Arbeiter aus diesem Attentat auf ihre Rechte von Seiten der Ausbeuter die Lehre ziehen, dass sie durch die ewigen Plänkeleien mit dem Feinde nur geschwächt werden — denn Hunderte verkommen dabei im Elend — und es daher nur auf dessen schleunigste und vollständige Vernichtung absehen müssen; die Grundlage ihrer Organisation daher eine rein revolutionäre sein muss, so können wir das Vorgehen der Hamburger Kapitalisten, denen, wie allen andern Ausbeutern in Deutschland, das Abschaffen des Sozialistengesetzes ein Dorn im Auge ist, nur mit Freuden begrüssen. Das Sozialistengesetz genügte nicht den Hass der Arbeiter zum Dreinschlagen zu entflammen, vielleicht bewirkt dies die Brutalität der Kapitalistenbrut. Die deutschen Arbeiter müssen doch Fischblut in den Adern haben, wollten sie sich nicht endlich einmal zusammenthun dem Parasitengezücht, welches ihnen die besten Kräfte aussaugt und sie noch obendrein am blossen „Kratzen" verhindern will, den Garaus zu machen. Ja, man hoffte, wenn das Sozialistengesetz aufgehoben sein wird, durch Ausnutzung des „Koalitionsrechts," der „Press- und Redefreiheit" eine Umwälzung auf friedlichem und gesetzlichem Wege herbeiführen zu können; man vergass, dass das Geldprotzenthum auch ein Wort darein reden werde, jetzt hat man die Bescheerung. Der Geldprotze zeigt, dass er in gesetzlichen Schranken dem Arbeiter gegenüber allmächtig ist. Beide Parteien kämpfen mit ungleichen Waffen und wer die schlechteste besitzt, wird immer unterliegen; darum ist die Befreiung des Proletariats auf gesetzlichem Wege unmöglich, und bleibt somit den Arbeitern nichts anderes übrig, als revolutionäre Propaganda zu betreiben, die Soldaten, ihre Brüder, zum Uebertritt aufzufordern, sie für die Revolution zu begeistern u. s. w., wie das von Seiten der Anarchisten schon unter dem Sozialistengesetz geschah.

Natürlich ist die Elite der Sozialdemokratie nicht dieser Ansicht; sie will schwätzen, trotzdem sie das gewaltsame Handeln der Ausbeuter sieht. Sie lebt in der Illusion, das Sozialistengesetz werde aus heiligem Respekt vor ihr aufgehoben, wie auch aus demselben Respekt von Seiten der Regierung in „Sozialreform" gemacht wird. Beides ist aber nicht der Fall. Das Gesetz wird aufgehoben, weil man den Einfluss der Führer auf die Arbeiter nicht nur nicht mehr fürchtet, sondern weil man weiss, dass im Gegentheile die ersteren als echte Parlamentarier ihren Einfluss nur dazu benützen, die letzteren in Ruhe und Ordnung zu halten. Ein anderer Grund mag vielleicht noch der sein, dass man hofft, die anarchistische Bewegung vor die Oeffentlichkeit zu bringen, um deren Stärke, worüber man bisher vollständig im Unklaren war, bemessen zu können.

Und der Widerstand, welcher der Soldateska im vorigen Jahre verschiedentlich entgegengesetzt wurde, war die Ursache der „kaiserlichen Sozialreform". Beides: Das Aufheben des Ausnahmegesetzes und die „Sozialreform" sollen hauptsächlich als Mittel dienen, um die Arbeiter gefügiger zu machen. Die Arbeiter sollen nun zeigen, dass sie nicht auf den Leim gehen, sie haben nach dem Ausnahmezustand nicht mehr zu verlieren, als sie während demselben zu verlieren hatten. Ihre Freiheit ist nach wie vor eine hohle Phrase, ihr Leben nach wie vor ein langsames Sterben. Warum diesen Zustand durch einfältiges Parlaments-Gewäsche noch in die Länge ziehen lassen, wenn sie durch Anwendung ihrer eigenen Kraft sich schnell ein glückliches Dasein bereiten können?

Sozialdemokratie oder Anarchie.

Unsere sozialdemokratischen Gegner berufen sich beim Negiren des Anarchismus unter Anderem auch auf die Wissenschaft und behaupten, dieselbe befinde sich mit der anarchistischen Theorie im Widerspruch. Ganz dasselbe behaupten indess die Verfechter der heutigen Kapitalsherrschaft gegenüber der Volksstaatsidee. Ferner versucht man als Einwand gegen die Anarchie geltend zu machen, dass unsere ganze Produktionsweise sich dem Zentralismus zuneige. Ein ebenso gewöhnliches, wie einer revolutionären Partei unwürdiges Gewäsch sucht man in Fluss zu halten, dass die Menschheit für vollständige individuelle Freiheit noch nicht reif sei. Sie sei entweder zu religiös, stumpfsinnig, oder aber zu moralisch verkommen.

Letztere Einwendungen halte ich schon dadurch widerlegt, dass, wenn die Masse des selbstständigen Handels unfähig sein soll, diese noch viel mehr des freien Urtheils und Denkens unfähig ist und somit die Lebensfähigkeit einer Volksherrschaft erst recht zu bezweifeln wäre, weil die Masse ihr Interesse in die Hände von Schönschwätzern legen würde und diese meistentheils, wie die Geschichte der Vergangenheit stets bewiesen, Egoisten und Betrüger sind. Abgesehen davon, dass durch die Zerstörung der Individualität und der weisen Fürsorge der Regierung, die jedem Individuum seine Ration Bedürfnisse zutheilt, die Menschen zu einer willen- und denklosen Maschine herabsinken, wodurch die geistige Versumpfung, die in der heutigen Gesellschaft durch die Religion ihre Hauptnahrung erhält, vielleicht ihren Höhepunkt erreichen würde. Wo soll z. B. auch ein Interesse für Wissen und Bildung herkommen, die man vorgeblich Jedem zugänglich machen will, wenn es erst einer Genehmigung der Majoritätsherrschaft bedarf, um etwaige errungene Kenntnisse und Fähigkeiten zu praktiziren und Nahrungssorgen, die, wie man uns entgegenhält, heute den Arbeiter zur Thatkraft anspornen, gänzlich ausgeschlossen sein sollen.

Wir sind jedoch überzeugt, dass auch in der Zukunft ein Mensch besser begabt sein wird, als der andere, und halten es deshalb für culturfeindlich, wollte man eine Neuerung, auf welchem Gebiete es auch immer sein mag, falls diese nicht den Beifall der Majorität fände, durch dieselbe unterdrücken. Es wird nicht zu befürchten sein, dass eine freie Gesellschaft nach einem Klassenstaat verlangt, oder überhaupt in ein Abhängigkeitsverhältniss zu treten wünscht. Man möge nicht ausser Acht lassen, dass, wo eine Herrschaft ist, es Beherrschte geben muss, und nach wie zuvor, und es werden auch niemals Erstere von Seiten Letzterer etwas anerkennen, was ihre Vernichtung zur Folge haben könnte, wenn es auch noch so praktisch und zeitgemäss wäre.

Betreffs unseres Zukunftsideals ist es nun die Hauptsache, und dessen sind wir Alle überzeugt, dass der Arbeiter praktisch ist, und dass der Consumtion eine Produktion vorausgehen muss, weiss Jeder. Dieses empfindet ganz besonders der, wo man häufig darauf fusst, ungeschickte Arbeiter. Ihm wird es bei der Auslöhnung deutlich genug fühlbar gemacht, dass er nicht so viel Werthe hervorbringt, als sein College. Es ist daher nicht leicht anzunehmen, dass wenn die persönliche Freiheit im strengsten Sinne des Wortes garantirt ist, und sich ein Jeder das Feld seiner Thätigkeit wählen kann, dass dann der Arbeiter von heute nicht arbeiten wird. Diejenigen privilegirten Faulenzer von heute jedoch, welche nach der Revolution noch da sind, werden erst recht arbeiten, weil sie befürchten werden, und vielleicht mit Recht, dass man ihnen auf die Finger sehen wird.

Mag nun auch wirklich ein bedeutender Prozentsatz in seiner Denkungsart noch so fanatisch religiös sein, das ändert an der praktischen Seite, dass, wo geerntet wird, vorher gesäet sein muss, nichts. Es ist freilich nicht zu leugnen, dass der heutige Religionsschwindel ein Hinderniss für die revolutionäre Entwicklung

ist, aber in der Frage, ob eine freie Gesellschaft existenzfähig ist oder nicht, ist sie etwas ganz Nebensächliches. Wer in der Zukunft einen Gott haben will, mag sich einen machen; man wird aber nicht im Stande sein, diesen auf Kosten der Mitmenschen zu fabriziren, da es keinen gesetzlichen Schutz giebt.

Wenn jedoch selbst Arbeiter behaupten, eine freie Gesellschaft, der Anarchismus, sei noch nicht realisirbar, so beweist das auch nur, dass dieselben in ihrem Urtheilsvermögen zu sehr von der heutigen Manchestertheorie angehaucht sind. Dass nur der Arbeiter arbeitet, wissen sie. Aber die Leitung? heisst es. Ja, das ist der Haken. Die Leitung von heute, freilich; wo vom Standpunkt einer freien Gesellschaft aus ganz widersinniger Weise Artikel, welche in jedem Lande fabrizirt werden, dennoch tausende von Meilen weit exportirt werden, da gehört allerdings schon etwas Speculationsgeist und Raffinement („Wissenschaft") dazu, um, abgerechnet der Herstellungs- und Transportkosten, einen für den Kapitalisten lohnenden Gewinn herauszuschlagen. Bedenkt man aber, dass in der Zukunft alle Bedürfnisse, die man in seiner Umgebung haben kann, man nicht aus der Ferne holen wird, und dass ferner keine Speculation des etwaigen Profits mehr mitspielt, dann wird man sich leicht hineindenken können, dass auch die ausländischen Produkte leichter zu haben sind als heute.

Nur ein solcher Gesellschaftszustand ist auch die beste Bürgchaft, dass die Wissenschaft, mit welcher das praktische Leben eng verbunden ist, ganz andere Formen annehmen wird, als heute. Sie wird manchen grossen Geist der Vergangenheit bemitleiden, welcher seiner Stellung, seiner Existenz und der zeitgenössischen Ehre wegen sich nicht zu schwingen vermochte zu den höheren Regionen, wo die schönen Formen wohnen, d. h. um das eigene Interesse nicht zu gefährden, von dem alles beherrschenden Kapital einerseits, wie der Repräsentantin des Wissens, der Aristokratie, anderseits gewisse Grenzen gezogen waren, musste oft manches erhabene und edle Gefühl mit dem Menschen selbst ins Grab sinken. Es ist darum ganz natürlich, dass die jetzige Wissenschaft, die also in einer gewissen Zwangsjacke steckt, selbst den Wenigen, in deren Dienst sie steht, nichts Grosses zu leisten vermag. Nichtsdestoweniger wird die zukünftige, freie Gesellschaft Alles aus der Vergangenheit für die Menschheit Gute und Nützliche, auf welchem Gebiete es auch sein mag, sich zu eigen machen, ohne auch nur befürchten zu müssen, dass die Wissenschaft den Anarchismus in seinem Bestehen gefährdet, was unsere sozialdemokratischen Gegner so gerne behaupten möchten. Mit dem Bewusstsein, dass heute manch grosse Intelligenz, die in dem Arbeiterstande mit demselben zu Grunde geht, sind wir Anarchisten überzeugt, dass die Technik sowohl, als auch die Wissenschaft in einer freien Gesellschaft einen nie geahnten Grad von Vollkommenheit erreichen wird, indem der freie Weg zu jeder Bildungsstufe nur durch die praktische Thätigkeit sich lohnen kann.

Ich habe die Art und Weise, wie in der Zukunft produzirt werden wird, schon berührt. Die Einwendung, dass die heutige industrielle Entwicklung sich zur Grossproduction zuspitzt und dieselbe mit dem Anarchismus sich im Widerspruch befindet, ist zum allermindesten ein Irrthum.

Ich habe schon zu verstehen gegeben, dass in einer freien Gesellschaft ohne Zweifel die denkbar leichteste Art und Weise zur Produktenerzeugung benutzt werden wird. Ja, so gerne wie wir Anarchisten auch arbeiten, so halte ich mich doch versichert, dass, wenn in der heutigen Gesellschaft eine Maschine erfunden würde, welche ohne menschliche Beihülfe Produkte hervorbrächte, man dieselbe auch in der zukünftigen, anarchistischen Gesellschaft im Betrieb halten würde, ohne dass dabei die individuelle Freiheit gefährdet zu werden brauchte. Wenn es jedoch auch Einzelne vorziehen sollten, abgeschlossen zu arbeiten, warum sollte man solche durch höheren Befehl zwingen wollen, in Gemeinschaft zu bleiben? Durch sie wird die Gesellschaft nicht in Gefahr kommen.

Ich drücke zum Schluss noch die Ueberzeugung aus, dass zur Sicherung des Anarchismus weiter nichts nöthig ist, als dessen Ideale so weit als möglich in die Menschheit zu tragen, um bei der vielleicht nahe bevorstehenden blutigen Revolution die freudige Genugthuung zu haben, dass unser Motto: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" in vollster Bedeutung als Losung diene, und wenn dann dieses zur That geworden, dann wird die Freiheit ihre eigene Stütze sein und bleiben.

Zur Reorganisation der d. Sozialdemokratie.

Da wir Gegner von Parteiorganisation überhaupt sind und nur für die autonome Gruppenbildung eintreten, so stünde es uns eigentlich nicht zu, uns in die Frage der Reorganisation der deutschen Sozialdemokratie hineinzumischen; in dem Organisationsentwurf, wie er dem „Parteitag", welcher am 12. Oktober zu Halle a. S. stattfindet, vorgelegt werden wird, befinden sich jedoch einige so sehr „interessante" Punkte, über welche wir nicht umhin können, einige Worte zu verlieren, sowie wir auch über die gegenwärtige Stimmung in der „Partei" Einiges zu sagen haben. In dem Entwurf heisst es nämlich unter:

Parteigenossenschaft.

§ 1. Parteigenosse ist jede Person, die das Parteiprogramm anerkennt und die Partei dauernd materiell unterstützt.

§ 2. Zur Partei kann nicht gehören, wer sich eines groben Verstosses gegen das Parteiprogramm oder ehrloser Handlungen schuldig gemacht hat, oder der Partei dauernd die materielle Unterstützung versagt.

Das „Parteiprogramm" wird bekanntlich gemacht oder festgestellt von der Majorität der auf den „Parteitagen" anwesenden Delegirten. Nach den obigen Paragraphen hat also die Minorität das von der Majorität diktirte Programm gegen ihre eigene Ueberzeugung anzuerkennen, falls sie nicht der Ehre, als Parteigenosse betrachtet zu werden, verlustig gehen will. Aber es ist ja nicht allein die Minorität der Delegirten, welche dabei in Betracht kommt, sondern jeder einzelne schlichte Genosse. Die „Partei" besteht, sagen wir, aus einer Million Mitglieder, jedes derselben hat seine eigenen Anschauungen und Ansichten über die verschiedenen Paragraphen des Programms, es kann dieselben jedoch nicht zum Ausdruck bringen, sondern hat als Parteigenosse sich streng an das vorgeschriebene Programm zu halten, sonst „fliegt er einfach hinaus!"

Ferner „fliegt hinaus" oder wird nicht aufgenommen, wer sich einer „ehrlosen Handlung" schuldig gemacht hat. Mit anderen Worten heisst dies: Wer nicht stark genug ist, dem Druck der heutigen Verhältnisse Widerstand leisten zu können, der wird nicht als fähig erachtet, an der Beseitigung dieser Verhältnisse mitzuarbeiten. Es liesse sich selbst von unserm Standpunkt aus nichts einwenden gegen einen Paragraphen, der Handlungen spezifizirte, z. B., wenn es hiesse: Wer Parteigelder unterschlägt oder der Polizei Dienste leistet, kann nicht mehr zur „Partei" gehören; denn solche Handlungen schädigen die Bewegung. Vergreift sich aber z. B. ein Arbeiter am Eigenthum, so wird er dadurch nicht nur nicht unfähig an dem Sturz des Bestehenden mitzuarbeiten, sondern er fasst, im Gegentheil, schon die Sache am rechten Ende an, da es ja das Eigenthum ist, welches abgeschafft werden muss. Ueberhaupt hat sich eine revolutionäre „Partei" nicht um die Privathandlungen ihrer Mitglieder zu kümmern.

Zuletzt läuft Derjenige noch Gefahr „hinauszufliegen", welcher die Partei nicht dauernd materiell unterstützt. Dieser Paragraph ist dazu geeignet, manchen Arbeiter in eine Zwickmühle zu treiben. Geld hat er keines, um die Partei dauernd materiell zu unterstützen. Um aber nicht „hinauszufliegen", was soll er thun? Stehlen? Dann begeht er eine „ehrlose Handlung" und „fliegt wieder hinaus". Aber was heisst denn das eigentlich, die Partei materiell unterstützen? Wir werden es weiter unten sehen, vorläufig wollen wir nur noch sehen, wie gross der Unterschied des „Gewichtes" zwischen dem schlichten Parteigenossen und dem Vorstandsmitgliede ist.

Es heisst da unter:

Parteitag.

§ 10. Ein ausserordentlicher Parteitag kann einberufen werden:
1. durch den Partei-Vorstand;
2. auf Antrag der Reichstags-Fraktion;
3. auf Antrag von mindestens 15 Wahlkreisen und durch Namensunterschriften von mindestens 10,000 Parteigenossen.

Der Partei-Vorstand besteht aus fünf Mitgliedern, folglich wiegt eines derselben 2 Wahlkreise oder 2000 Parteigenossen auf.

Weiter heisst es unter:

Parteivorstand.

§ 13. Der Parteivorstand besetzt die Aemter aus seiner Mitte und hat seine Konstituirung im offiziellen Parteiorgan anzuzeigen.

Die Mitglieder des Vorstandes können für ihre Thätigkeit eine Besoldung beziehen. Die Höhe derselben setzt der Parteivorstand in Uebereinstimmung mit der Reichstags-Fraktion fest.

Nun sage man nichts mehr über die englischen Trades Unions. Bei diesen werden doch wenigstens die unsinnig hohen Gehälter der Beamten durch Conferenzen oder Delegirten-Versammlungen festgesetzt, während in dieser demokratisch sein wollenden Partei die Masse, welche „herrscht" — denn Demokratie heisst doch Volksherrschaft — gar nichts mitzureden hat, auch nicht durch Vertreter. Natürlich wissen ja der Vorstand und die Fraktion allein, wie viele Gelder vorhanden sind und da können sie sich ja schön hinein theilen.

Der Vorstand kontrolirt, wie es in § 14 heisst, die prinzipielle Haltung der Parteiorgane. Diese müssen sich also in einer gewissen Schablone bewegen und werden die Redakteure, welche hin und wieder über die Schnur hauen, ebenfalls „hinausfliegen".

Dieses sind ungefähr die Punkte, welche uns an dem Entwurf am „interessantesten" erscheinen. Seit neuerer Zeit werden jedoch Stimmen in der soz.-dem. Presse laut, welche uns die Vermuthung aufdrängen, dass der Entwurf eine heftige Opposition erfahren wird. Man fängt doch auch bald an, etwas auf Selbstständigkeit zu halten und will sich eben nicht gerade als eine Heerde Schafe blos zum Scheeren betrachtet sehen. Im Nachstehenden bringen wir einen Auszug eines Artikels der sächsischen „Arbeiterzeitung," in welchem gewissermassen der gegenwärtig unter den deutschen Arbeitern herrschende Geist geschildert wird:

Wohl vielfach unter dem Zwange des Sozialistengesetzes und zugleich unter der Last ihrer parlamentarischen Geschäfte hat unsere Fraktion die Arbeiterbewegung in Berlin und auch wohl anderwärts etwas vernachlässigt. Das war allerdings in gewisser Beziehung den Arbeitern ganz heilsam, insofern näm-

lich, als sie hierdurch zur Selbständigkeit angeregt wurden. Diese Wirkung ist eine wesentliche Ursache der berüchtigten Uneinigkeit am 1. Mai. In ihrer Selbständigkeit hatten grosse Arbeitermassen schon viele Monate vor dem Demonstrationstage in Vereinen, Versammlungen und Werkstätten beschlossen, die Arbeit ruhen zu lassen. Und nun, nachdem die Bewegung flott im Gange war, versuchte die Fraktion zu spät die Führung wieder zu erhalten und begann plötzlich zu bremsen — wohl aus Besorgniss eine Arbeitseinstellung möchte Ausschreitungen hervorrufen, welche Anlass zur Verlängerung des Sozialistengesetzes geben könnten. Die Zerfahrenheit der deutschen Arbeiter am 1. Mai ist also, weit entfernt die Schwäche unserer Bewegung zu erweisen, gerade ein Zeichen ihrer Kraftsteigerung, nämlich ihrer beginnenden Selbständigkeit, ohne welche freilich der Konflikt am 1. Mai vermieden wäre. Der 1. Mai ist somit für die Autoritäten und Autoritätsgläubigen unserer Partei eine Warnungstafel, welche im Verein mit den übrigen seither aufgerichteten Täfelchen die Lehre verkündet: Die deutsche Sozialdemokratie hat nicht blos an Masse, sondern auch an Selbständigkeit und geistiger Reife derart zugenommen, dass sie von denjenigen Leuten, welche Einfluss darauf ausüben möchten, anders behandelt werden muss, als dies noch vor fünf Jahren geschehen konnte.

„Anders behandelt werden? Was soll das heissen?" — Nun, ich meine Folgendes: Von manchen „Führern" wird eine straffe „Unterordnung" verlangt. Wenn aber Unterordnung etwas anderes bedeutet, als Rücksichtnahme auf die Einigkeit unserer Partei und Uebergehen kleiner Meinungsunterschiede, wenn Unterordnung das unterwürfige Verschweigen einer von den „Führern" nicht gebilligten, wenn auch innerhalb des Parteiprogrammes befindlichen Ansicht bedeutet — so ist das Verlangen nach solcher Unterordnung entweder nur die Aeusserung einer persönlichen krankhaften Gereiztheit und Herrschsucht, oder aber eine durchaus falsche Taktik, gegen welche Protest erhoben werden muss. Wir dürfen nicht gestatten, dass diejenige Duldsamkeit auf dem Gebiete der Meinungen verletzt werde, ohne welche unsere Bewegung aufhört, Sozialdemokratie zu sein. Wir müssen verhüten, dass die Freiheit des Gedankenaustausches irgendwie, sei es durch Drohung oder Lockung, beeinträchtigt werde. Wie nach dem Ausspruche eines alten Weisen der Streit der Vater aller Dinge ist, so führt gerade die unbehinderte Diskussion zum geistigen Fortschritte, während Beeinflussung denselben schwer behindert. Ein „Führer", welcher politische Subordination verlangt, züchtet sich einen Hofstaat schmeichelnder Streber heran, nicht aber freie, offene, muthige Männer, wie wir sie brauchen. Und was hier von Menschen gesagt ist, gilt auch von Blättern. Unabhängigkeit ihrer Zeitungen thut unserer Partei dringend noth. Freilich ist ein Zentralorgan sehr wünschenswerth. Doch darf die Ausstrahlung gewisser Kundmachungen von einem Zentrum aus nicht in Uniformirung und Intoleranz ausarten. Desshalb sollten die Genossen, so lange es noch Zeit ist, etwas durchzusetzen, energisch darauf dringen, dass nach dem 1. Oktober, der unserer Partei bekanntlich einen Kongress bescheeren wird, mindestens diejenigen unserer unabhängigen Organe, welche sich bewährt haben, ungeschmälert bestehen bleiben.

Wenn nun die Arbeiter durch das sich weniger Einmischen der „Parteileitung" zur Selbständigkeit angeregt wurden, warum will man denn wieder diese Intervention einführen? Warum denn, um noch mehr wie bisher, zur Selbständigkeit anzuregen, sich nicht selbständig, d. h. in autonomen Gruppen organisiren und die ganze „Parteileitung" zum Teufel jagen?

So lange eine pyramidenartige Organisation besteht, wird die Selbständigkeit unter den Massen nie eine vollständige werden, es wird sich immer um die „Führer" ein schmeichelnder Hofstaat bilden, durch welchen das ganze Wesen der „Partei" vergiftet wird. Darum fort, ihr Arbeiter, mit dem ganzen Parteikultus und organisirt euch in unabhängigen Gruppen.

Anarchismus und die Propaganda der That.

In einem Sonderabdruck aus dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften lesen wir in einer Kritik über Anarchismus am Schluss:

„Aber wenn auch diese Art des Vorgehens (die gewaltsame nämlich) des Anarchismus für Einzelne zu einem unheimlichen Wetterleuchten geworden ist, so hat er sich doch gerade durch die wilde Brutalität seiner Mittel sein eigenes Grab gegraben. Dann allemal folgte der Entfaltung seiner „Thaten", welche die Gesellschaft zum Kampf auf Leben und Tod herausforderten, das Aufgebot aller verfügbaren Machtmittel des Staates und bisher immer noch der Sieg desselben über seinen geschworenen Feind. — Freilich wird die Hydra des Anarchismus so lange immer von neuem drohend ihr Haupt erheben, als nicht der Urgrund ihres Daseins, das unverschuldete Massenelend, verschwunden ist. Erst wenn die besitzenden Klassen in strenger Selbsteinkehr von ihrem Egoismus ein gross' Stück abgebrochen haben und mit sittlichem Ernste mehr als bisher an die Erfüllung der berechtigten Forderungen des Proletariats herangetreten sind; erst wenn der Mann der Arbeit volles Vertrauen in die Versuche zur gesetzlichen Besserung seiner Lage setzt, — dann erst wird die Giftpflanze des modernen Anarchismus verdorren, weil ihr der fruchtbare Nährboden des verzweifelnden Elends entzogen sein wird!"

Wann, möchten wir fragen, wird eigentlich die Zeit kommen, dass der Mann der Arbeit volles Vertrauen in die Versuche zur gesetzlichen Besserung seiner Lage setzen kann? Ist es überhaupt möglich, dass die Lage der Arbeiter im Allgemeinen gebessert werden kann, so lange das Privateigenthum und die kapitalistische Produktionsweise, welche man eher als den Urgrund des Anarchismus bezeichnen kann, wie das Massenelend, bestehen? Das Massenelend ist die eine aus diesem Urgrund herausgewachsene Pflanze, während die andere der Heisshunger des Kapitals und die Korruption der besitzenden Klassen bilden. Beide sind in diesem Urgrund so fest gewurzelt, dass sie sich nicht ausjähten lassen, sondern mit demselben in die Tiefe versenkt werden müssen. Den Anarchismus, statt als Giftpflanze, möchten wir als Gärtner bezeichnen, der diese Arbeit zu besorgen hat und besorgt, wenn er sich dazu die nöthigen Kräfte gesammelt haben wird.

Die Gesetzgebung kann nicht die sich wiederholenden Geschäftskrisen abschaffen ohne den Kapitalismus oder dessen Produktionsweise, der dieselben entspringen, selbst zu beseitigen. Und so lange die besitzende Klasse besteht, gegenüber einer nicht besitzenden, wird die erstere mit der Macht auch die Gesetzgebung in Händen haben, sie würde sich also durch die Beseitigung des Kapitalismus als besitzende Klasse selbst vernichten. Ja, wenn sie „strenge Selbsteinkehr" halten wollte, wenn sie einsehen lernen möchte, dass in einer Gesellschaft ohne Privateigenthum, worin Keiner den Andern ausbeuten kann, sie ebenso glücklich und glücklicher sein könnte, wie heute und in Folge dessen ihr Privateigenthum zu Gunsten der Gesammtheit abtreten würde — und anders kann die Lage des Proletariats bei der stetigen Vervollkommnung des Maschinenwesens, welche täglich mehr Hände überflüssig macht, nicht verbessert werden — das wäre eine ganz andere Sache. Aber das ist ein lächerlicher Gedanke! Noch niemals hat eine herrschende Klasse das Grundprinzip, auf welchem sie fusste, aufgegeben, ebenso wenig thut es heute die Bourgeoisie.

Man beobachte die liberalste Regierung eines der modernen Staaten, sagen wir, bei einem grossen Streik, wo man Furcht hat, das Eigenthum eines oder mehrerer Fabrikanten könne in Gefahr gerathen, sofort bietet die „liberale" Bande Militär und Polizei in Masse auf, um die Arbeiter niederzuhalten. Dem leisesten Hauch, welcher gegen ihre Grundveste, das Privateigenthum, weht, sucht die heute herrschende Gesellschaft mit einem Sturm zu begegnen.

Aber man spricht von Reformen, von Abkürzung der Arbeitszeit, von Armenunterstützung, Alters- und Invaliden-Versorgung, Behausung der Arbeiter u. s. w. und schon eingeführten werden noch weitere folgen, so kann allmählich doch die Lage der Arbeiter gebessert werden. Nach dem oben Gesagten ist es nicht nöthig, noch weiter auf den Reformschwindel einzugehen, bemerkt sei nur, dass die herrschende Klasse freiwillig keine Reform einführt, welche ihr an ihrem Besitzthum Abtrag thut; alle die geringen Verbesserungen, welche die Arbeiter in ihrer Lage schon errungen haben, und welche den Profit der Ausbeuter momentan schmälerten, mussten sie von diesen durch harte Kämpfe und mit oft schweren Opfern erfechten. Die Gesetzgebung trägt immer Sorge dafür, dass das Besitzthum keinen Schaden erleidet.

Und unter solchen Umständen, das sagt die Kritik ganz zutreffend, wird freilich die „Hydra" des Anarchismus immer ihr drohendes Haupt erheben. Nicht zutreffend ist aber, dass wir uns durch die „wilde Brutalität unserer Mittel" unser eigenes Grab gegraben. Wohl, das Grab einzelner Individuen, aber nicht das Grab des Anarchismus. Dass gegenüber den bisher begangenen Thaten der Staat durch das Aufgebot aller verfügbaren Machtmittel immer Sieger war, ist eine leicht begreifliche Thatsache, wenn man gerade die Machtmittel in Erwägung zieht. Die Helden jener Thaten waren sich auch wohl bewusst, dass sie ihr Leben aufs Spiel setzten. Der Kritiker wird wohl in sich fassen können, dass es auch Menschen geben kann, die der Verbreitung und endlichen Verwirklichung ihrer Idee ihr Leben als Preis geben, und ihnen somit, wenn die Idee eine die Menschheit beglückende ist, — was vom Anarchismus nur ein ganz verstockter Gegner ableugnen kann — die Anwendung auch der brutalsten Mittel als höchste Tugend angerechnet werden muss. Ein Verbrechen begeht aber Derjenige, welcher den grausamen Akten der herrschenden Klasse gegenüber Unterwürfigkeit oder doch friedliches Vorgehen predigt.

Zu bedauern ist nur, dass selbst unter uns Anarchisten sich noch zu Wenige finden, welche den Muth besitzen, eine die Massen anfeuernde und begeisternde That auszuüben; denn als Beweis von welchem Effekt dieselben gewöhnlich begleitet sind, mag nur folgendes kleine Beispiel dienen:

Es war um die Zeit des 4. Mai 1886 — wo bekanntlich in Chicago die historische Bombe platzte — als Schreiber dieses mit zwei jungen Männern — noch nicht Anarchisten — verkehrte; da traf es sich einige Tage nach dem Bombenwurf, dass einer der beiden von Sparen sprach. „Was!" rief der andere, „jetzt willst du sparen, wo wir so nahe der Freiheit sind?" Er glaubte jetzt ginge das Bombenwerfen allgemein los. Und in der That, wo bliebe der Staat mit dem Aufgebot seiner ganzen Machtmittel, wenn man allgemein mehr Vertrauen in die Propaganda der That setzte? Wenn man individuell das Eigenthum und dessen Träger fortwährend angriffe und Diejenigen, welche dabei in die Hände der Staatsgewalt fallen, immer wieder zu retten suchte? Wahrlich, das wäre kein blosses „unheimliches Wetterleuchten" mehr, es wäre der Blitz und Donner der Revolution! Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo man von revolutionärer Seite einsehen wird, dass dieses den Machinationen der herrschenden Räuberbande gegenüber der einzig richtige Weg ist die Revolution zu beschleunigen.

Zur Schande Deutschlands.

Wie verlautet, hatte der russische Sozialist Slawinsky, welcher in dem grossen Posener Sozialistenprozess zu 3½ Jahren Gefängniss verurtheilt worden war, am Mittwoch, den 30. Juli, seine Strafe im Gefängniss am Plötzensee verbüsst. Eine grosse Anzahl Arbeiter begab sich dahin, um ihn bei seiner Entlassung in Empfang zu nehmen; ebenso erschien aber auch eine Rotte von Bütteln, welche Slawinsky aus den Armen seiner Freunde rissen, ihn vor deren Augen fesselten und nach dem Polizei-Gefängniss brachten. Derselbe soll „verdächtig" sein, am Morde eines „Friedensrichters" in Warschau im Jahre 1884 theilgenommen zu haben, weshalb die russische Regierung seine Auslieferung verlangte, welchem Verlangen die deutsch-preussische Regierung vertragsmässig gezwungen ist nachzukommen.

Diesem deutsch-russischen Auslieferungs Vertrag gemäss, kann sich Russland Jeden, den es als eines „Verbrechens" verdächtig vorgiebt, von Preussisch-Deutschland (Baiern allein hat sich diesem Vertrag nicht angeschlossen) ausliefern lassen.

Wir wissen aus der Geschichte der russischen Gefängnisse, was es heisst, dort als eines „Verbrechens verdächtig" festgehalten zu werden. Zuerst werden diese Unglücklichen bis aufs Blut gefoltert und dann, wenn sie nicht eingestehen und ihnen nichts nachgewiesen werden kann, auf administrativem Wege nach Sibirien verschickt; und zu solch elenden Schurkenstreichen leiht das deutsche Volk seine Hand durch die Vermittlung seiner Regierung. Es schämt sich jetzt dessen soweit es noch Ehrgefühl im Liebe hat und klagt den Exkanzler Bismarck als Schuldigen dafür an. Armes Volk! Solange du einzelnen Personen deine Angelegenheiten zu regeln anvertraust, wirst du dich noch vieler Dinge schämen müssen, welche Jene in deinem Namen vollbracht. Schämst du dich nicht, dass man eine deiner Mitbürgerinnen, (eine Frau!) sechs Jahre lang hinter Schloss und Riegel schmachten lässt, weil sie Schriften verbreitete, welche deine Unterdrückter für sich gefährlich finden? Schämst du dich nicht, dass man einen Mann, der sich desselben „Verbrechens" schuldig machte, gewaltsam über deine Grenzen schleppte, um ihn dann auf 15 Jahre der Freiheit zu berauben, ja, ihn vielleicht während dieser Zeit langsam zu morden? Wir können die Schandakte, welche man alle in deinem Namen schon beging, nicht aufzählen, sie sind unzählig; und dass es leider noch einige Zeit dauern wird, bis du Einhalt gebietest, das ist uns nach dem Fall Slawinsky nur zu klar. Wie können eine Anzahl Sozialisten ihren Freund und Genossen von der frechen Polizei-Bande aus ihrer Mitte reissen lassen ohne auch nur den geringsten Befreiungsversuch zu machen? Muss sich ganz Deutschland des schändlichen Auslieferungs-Vertrages schämen, so gereicht den bei der Entlassung Slawinsky's anwesenden Arbeitern ihre Theilnahmslosigkeit noch besonders zur Schande. In der That scheint ein grosser Theil der deutschen Arbeiterschaft durch die beständige Abwiegelei von Seiten der Führer unter dem Sozialistengesetz jede Energie, die ein heroischer Akt erfordert, verloren zu haben Hier oder in Frankreich würde die winzige Zahl von sieben Polizisten es kaum wagen, bei einer ähnlichen Gelegenheit einen Mann aus einer grossen Anzahl (wie die Berichte melden) seiner Freunde zu reissen und ihn in Ketten weiter zu führen. — Bald muss man sich schämen als Deutscher anderländischen Genossen unter die Augen zu treten.

Die russischen Sozialisten haben, wie es scheint, in diesem Falle doch wenigstens ihre Ehre gerettet, denn ein neuerer Zeitungsbericht lautet:

„Wie aus Schneidemühl gemeldet wird, sollen dort russische Sozialisten einen missglückten Befreiungsversuch gemacht haben. Der Sozialdemokrat Slawinsky, welcher in dem Posener Sozialistenprozess eine 3½jährige Gefängnissstrafe in Plötzensee bei Berlin verbüsst hat, war auf Grund des famosen Auslieferungs-Vertrages an Russland ausgeliefert worden. Zu diesem Zwecke wurde er am Sonnabend an die russische Grenze transportirt. Bei dieser Gelegenheit wurde angeblich in Schneidemühl der Befreiungs-Versuch gemacht, der jedoch scheiterte. Ein Russe wurde hierbei verhaftet."

Der grosse Streik in Wales.

Am vorigen Mittwoch verliessen in Cardiff 1500 Eisenbahnarbeiter die Arbeit, weil die Direktoren nicht auf deren Forderungen, welche in Verringerung der Arbeitszeit für den bisherigen Lohn bestanden, eingehen wollten, in der Hoffnung, durch *blacklegs* die vakanten Stellen besetzen zu können. Die ganze Bevölkerung hegt aber eine so grosse Sympathie für die Streikenden, dass es ein Leichtes ist, angekommene *blacklegs* zur Rückkehr zu bewegen. Ja, das Publikum liess sogar nicht zu, dass ein Zug, welchem abzufahren der Sekretär der Union die Erlaubniss ertheilte, die Station verlassen durfte, und so muss die „königliche" Post in Kutschen weiterbefördert werden. Von einem Zug mussten der Lokomotivführer und Heizer die Flucht ergreifen: der letztere wurde vorher jedoch tüchtig durchgebläut. Die Eisenbahnarbeiter wurden unterstützt von den Dock- und Bergarbeitern. Die Dockers verladen keine Kohlen, welche von *blacklegs* gebracht werden, und die Bergarbeiter graben nicht für diese Leute. In Folge dessen sind auch diese beiden Branchen vollständig müssig, so dass der Streik fast ein allgemeiner ist. Im Ganzen sollen jetzt ungefähr 150,000 Arbeiter im Ausstand sein.

Der Streik übt auf die Bevölkerung eine verheerende Wirkung aus. Es herrscht quasi Hungersnoth in den Städten, da die Zufuhr von Fleisch, Gemüsen u. drgl. abgebrochen ist. Der „Times"-Korrespondent schreibt: „Niemand hatte etwas zu thun, und Niemand that etwas. Grosse Kohlenschiffe, Segelschiffe und Dampfer, grosse Packetschiffe, liegen in absoluter Ruhe, aus der einfachen und beklagenswerthen Ursache, dass keine einzige Tonne Kohlen für dieselben vorhanden war. Die Eisenbahnlinien sind die Adern und die Kohlen, welche dieselben bringen, sind das Blut und das Leben für viele Hunderte und Tausende von Tonnen Fracht. Erfahrene Beamte sagen: Bei früheren Streiks hat man schlechte Zeiten durchgemacht, aber die Docks boten niemals einen so jämmerlichen Anblick, wie in dem jetzigen Falle. Die durchschnittliche Zufuhr ist gefallen von 10,000 auf 2000 Tonnen. Die Direktoren schmuggelten, während am Samstag eine grosse Demonstration abgehalten wurde, eine grosse Zahl von *blacklegs* in das Arbeitsgebiet, und, ermuthigt durch die Anwesenheit derselben, verweigerten sie die Forderungen der Arbeiter am Montag. — Die Polizei wird konzentrirt und Militär-Truppen werden in Bereitschaft gehalten. Offenbar beabsichtigen diese *gentlemen* das Volk zu massakriren, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet." Wie es heisst, beklagen sich die Herren Direktoren über die Drohungen, man werde Gewalt gebrauchen gegen die *blacklegs*. Besser wäre es natürlich, man würde die Gewalt den Direktoren selbst gegenüber anwenden.

O welche Lust Soldat zu sein.

In einer, von dem Vize-Wachtmeister Curt Abel herausgegebenen Broschüre über Militärzustände befinden sich folgende Stellen.

„Die Leute unserer Compagnie werden auf das Unwürdigste behandelt. Sie werden den ganzen Tag in der entehrendsten Weise geschimpft und — geschlagen. Und Allen voran schlägt und schimpft der Rittmeister..... Die Unteroffiziere schimpfen und schlagen ein wenig, aber daran ist man ja bald gewöhnt. Doch das ist die Ruhe vor dem Gewitter. Und plötzlich bricht das Unwetter los. Die Scene, die sich nun abspielt, ist gewöhnlich mit Variationen etwa folgende: Der Blitz erscheint in Gestalt des Rittmeisters und der Donner erfolgt sogleich:

„Himmelkreuzdonnerwetter, Sergeant, sehen Sie denn nicht, dass der Kerl auf dem dritten Pferde".... Ohne auszusprechen, stürzt der Rittmeister auf den bezeichneten Mann los und packt ihn: „Kerl, verfluchtes Vieh, willst Du mal Deine Aasknochen zurücknehmen!" Und nun schlägt es ein. Der Rittmeister zieht den Mann am Bein mit der einen Hand und mit der Faust der andern Hand schlägt er auf ihn los: „Schweinehund, verfluchter Hundelümmel, willst Du Dein verdammtes Gesäss vorschieben, Du Hundehund! Sieh doch 'mal her, Kerl. Sehen Sie, so sollen Sie Deine Beine auseinandernehmen, Aas, so sollst Du's thun und den Bauch zurück, Du ehrloser Lump! Du bist ja ein feiger Schurke! Und wie das Aas die Hand hat! Abrunden sollst Du Deine verfluchte Klaue, Spitzbube! Und jetzt hat das Vieh — sehen Sie doch mal Sergeant, wie das Vieh jetzt wieder die Schenkel hat. Hund, verfluchter, kannst Du Dir's denn gar nicht merken, Du Ochse! Sehen Sie doch mal, Du Schwein, Du sollst Deine Aasknochen auseinander nehmen, Luder! Nein, es ist zum Verrücktwerden an diesem Viehzeug....."

„Namentlich in der ersten Zeit meiner Uebung," erzählt der Vize-Wachtmeister, weiter, „habe ich oft Leute gesehen, die in Folge der vom Rittmeister erlittenen Misshandlungen weinten. Des Königs Soldaten weinen unter den Schlägen eines königlichen Offiziers, der sicherlich den Anspruch erhebt, dem höchsten deutschen Stande anzugehören! Ja, wenn der Kaiser einmal lauschen könnte! Ich wollte, er käme unerkannt und sähe dem entwürdigenden Treiben zu!"

Unter dem 9. August 1889 verzeichnet er Folgendes:

„Heute Nachmittag hatten wir Instruktion. Während ich die Abtheilungen im Stalle beaufsichtigte, hörte ich, wie der Trainsoldat Höfner in meiner Nähe wiederholt sagte: „Ich bin ein dummes Luder!" Ich rief ihn zu mir und stellte fest, dass ein Unteroffizier ihn in einiger Entfernung vor seine Abtheilung hingestellt und ihm befohlen hatte, zu schreien: „Ich bin ein dummes Luder!" Fürwahr eine sonderbare Art, das soldatische Ehrgefühl anzuregen.

„Ein Lieutenant X. unseres Bataillons, dessen Name mir genannt wurde, hat im Winter 1888—89 den Gemeinen X. wegen eines gewöhnlichen Vergehens, weil derselbe schwer von Verständniss war, in der Reitbahn auf einem Düngerkarren herumfahren lassen, hat ihm eine Pferdetrense umgelegt und ihm befohlen, wie ein Hund zu bellen."

Nihilstenhetze in Frankreich.

Wie verlautet, entdeckte die Polizei bei Chamounix an der französisch-schweizerischen Grenze einen weiteren geheimen Versammlungsort russischer Nihilisten und fahndet nach angeblich von Paris dorthin gebrachten Explosivstoffen.

Zum Kapitel „Selbstmord".

Wenn ich in das Theater gehe und das Stück gefällt mir nicht, so habe ich das Recht, das Theater wieder zu verlassen. In das Theater „Welt", bin ich nicht mit meinem eignen Willen gegangen; umsomehr muss mir das Recht zustehen, es zu verlassen. Und wenn mir das Recht nicht zusteht — wer will mir's nehmen, wenn ich dennoch Gebrauch davon machen will.

Im alten Rom hat man die Anwerwandten von Selbstmördern von Staatswegen enterbt. Hat sich deshalb auch nur ein Einziger weniger umgebracht?

Wenn ein armer Teufel das „Theater" verlässt, sollte er sich allemal noch einen der Peiniger der Menschheit als Begleiter mitnehmen!

„Der arme Teufel."

Verdiente Strafe.

Aus New York City wird unterm 20. Juli berichtet: Eine Anzahl Polen machten gestern einen Angriff auf die Privatbank von Bernard Aronson, den sie beschuldigten, die ihm zur Sendung an Verwandte und Freunde anvertrauten Reisegelder unterschlagen zu haben. Aronson und sein Clerk wurden furchtbar zerbläut, bevor sie durch Polizisten aus den Händen der Wüthenden gerettet werden konnten. Die beiden Schurken wurden darauf verhaftet und ist eine Anzahl von Anklagen gegen sie erhoben worden.

Briefkasten.

Dampfschiff. Brief mit Dollar hatten wir seiner Zeit erhalten, jedoch zu quittiren vergessen.

Auf Wunsch quittiren wir: H. E. (Argenteuil), 2 Fr.—B. (Bradford), 3s.—Charles, für Drucksachen £1.—F. E. R. (D.), 1s. 8d.—Socialist League, N. L. Branche, für Propaganda 2s.—Stutt., 5s.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 102. V. Jahrg. **London, den 30. August 1890.** **Preis per No. 1d.**

Freiheit!

So lautete wohl immer die Parole der Völker, wenn sie sich eines Herrschaftssystemes zu entledigen suchten, wie verschieden auch die Begriffe der Individuen über dieses Wort gewesen sein mögen. Und dass sie verschieden waren, das zeigt uns die Geschichte aller Freiheitskämpfe. In der grossen französischen Revolution z. B. waren es vier Parteien, von denen eine die andere im Namen der Freiheit zu vernichten suchte. Nun ist aber damit bekanntlich nicht gesagt, dass die ganze Bevölkerung aus Ueberzeugung oder mit klaren Ideen in diese verschiedenen Parteien sich theilte, nein, die breite Volksmasse wusste eigentlich gar nicht recht, was sie wollte, sie wandte sich der einen oder anderen Partei zu, je nachdem einer derselben günstige Umstände oder Ereignisse eintraten, oder je nach der Einschmeichelungs- und Ueberredungskunst der Führer derselben. Hätte das Volk damals ein bestimmtes Ziel klar vor Augen gehabt, so wäre es nicht gerade derjenigen Partei möglich gewesen zuletzt als Sieger zu triumphiren, welche den fadesten Begriff von Freiheit hatte und das Interesse einer gewissen Klasse als das des ganzen Volkes betrachtete; die Partei also, welche ihm im Grund aus feindlich gesinnt war.

Aehnliche Bilder, wo die Bewusstlosigkeit der Massen sie an ihrer Emanzipation verhinderte, zeigen sich uns noch später in der Geschichte. Jedes Kind in Deutschland stimmte in den Jahren 1848 und 1849 in die Freiheitslieder ein, und doch waren sich selbst die meisten Männer noch nicht klar darüber, was da kommen sollte nach einem eventuellen Sieg. Man begeisterte sich für die Freiheit. ohne recht zu wissen, worin dieselbe bestehen soll. Sozialistische Literatur war zu jener Zeit noch sehr wenig in die Massen gedrungen und die Freiheit, welche die Demokraten anstrebten, war eigentlich nur das Wort — wir sehen das ja an der Schweiz, wo das höchste Ideal der Demokratie längst realisirt ist. — Der Freiheitsbegriff konnte deshalb fast allgemein nur ein sehr verschwommener sein. Somit war es der Bourgeoisie, welche den rechten Flügel in der Revolution einnahm, möglich, dieser Halt zu gebieten, als sie durch dieselbe ihr eigenes Ziel erreicht hatte.

Durch die oben angeführten Fälle werden nun viele Leute, welche auch für die Freiheit eintreten, veranlasst, die Behauptung aufzustellen, man könne zur Freiheit nur durch Bildung gelangen. Andere sind gerade der entgegengesetzten Ansicht. Diese halten jede theoretische Propaganda für überflüssig. Man solle nur den Klassenhass predigen, um so die soziale Revolution so schnell wie möglich herbeizuführen.

Das Volk, sagen sie, hat nur einen Feind, die besitzende oder die Kapitalisten-Klasse und wenn diese gestürzt, wird das erstere schon wissen, was es an Stelle des heutigen Systems zu setzen hat.

Wir glauben, schon öfter zur Genüge gezeigt zu haben, dass die erste dieser beiden Ansichten eine total verkehrte ist. Der Feind des Volkes ist es, welcher alle Bildungsanstalten beherrscht und nach Belieben Verdummungsanstalten aus denselben machen kann und macht, er lässt die Schuljugend nur für das bestehende System erziehen. Der Feind des Volkes hat verschiedene Mittel seine Presse am besten zu verbreiten und die Arbeiterpresse zu kontrolliren und in der Verbreitung zu hemmen, folglich ist die Idee von der Bildung der Massen zu freien Menschen in der heutigen Gesellschaft nur eine Illusion.

Aber auch die andere Ansicht, die theoretische Propaganda zu unterlassen, betrachten wir als falsch; wir finden sie wenigstens unbegreiflich von solchen Leuten, welche jede Autorität abgeschafft wissen wollen. Wohl ist es begreiflich. wenn autoritäre Revolutionäre blos den Umsturz predigen, ohne dem Volke irgend einen Rath, irgendwelche Anleitung zu geben, wie sich einzurichten; denn diese gedenken ja, wenn Sieger, durch eine Dictatur oder sonst ein strammes Regiment Alles unter ihre Fuchtel zu bekommen. Aber gerade diesen autoritären Revolutionären würden wir Anarchisten in die Hände arbeiten, wollten wir nicht unaufhörlich den Volksmassen sagen, was wir unter Freiheit verstehen, oder wie sie sich einzurichten haben, um die wirkliche Freiheit zu geniessen.

Wir Anarchisten haben zur Revolution nicht nur Revolutionäre nöthig, sondern auch Anarchisten, nicht allein Leute, die bloss fähig sind einzureissen oder umzustürzen, sondern solche, die auch aufzubauen verstehen ohne Baumeister. Wir wissen wohl, dass wir die grosse Masse nicht zu überzeugten Anarchisten heranziehen können, aber wir wissen auch, dass, je mehr Anarchisten beim Ausbruch der kommenden Revolution vorhanden sind, um unsere Ideen sofort zu realisiren, wo es immer möglich, desto eher und sicherer unsere Sache zum Siege gelangt; denn die Massen verstehen eine Idee, wenn sie ihnen handgreiflich gemacht wird, besser, als wenn ihnen dieselbe nur in der Theorie vorgelegt werden kann.

Wenn man den Massen heute vorpredigt: Ihr habt keine Autorität nöthig, so wird es trotz der dabei angeführten Gründe, von Vielen nicht geglaubt und nur die Hellsehenderen und Vernünftigeren sehen es ein und schliessen sich uns an. Aber, wenn uns einmal die Gelegenheit geboten wird, praktisch zu Werke zu gehen, was ja während der Revolution der Fall sein wird, wenn die Menschen einmal vor Augen sehen, dass Vorschriften in jeder Beziehung überflüssig sind, dann werden sie sich sicher auch keine solchen gefallen lassen, darum heisst es, vorarbeiten, um die nöthige Zahl der Pioniere der wirklichen Freiheit zu gewinnen.

Expropriation.

Bezüglich der in der kommenden Revolution zu treffenden Massregeln sind von revolutionären Sozialisten schon Vorschläge gemacht worden, die darauf hinausgehen, das Privateigenthum nicht sofort aufzuheben, sondern nur in erster Linie die fürstlichen Güter und Domänen, Kirchengüter, Eisenbahnen, soweit sie noch nicht in Staatsbesitz sind, Wälder und vielleicht noch einiges Andere, durch dessen Besitzergreifung nicht die Gefahr droht, dass Alles aus Rand und Band gehe, sofort zu verstaatlichen, alle andern Reichthümer aber erst allmählich, je nachdem es sich mit der vorhandenen Organisation der verschiedenen Arbeiterbranchen verträgt, gegen Entschädigung aus den Händen der Privatbesitzer zu nehmen und dem Staat einzuverleiben.

Die Folgen solcher Massregeln würden im ersten Augenblick sein, dass, da die Fabrikanten mit ihrem Eigenthumsrecht auch Handel und Verkehr in Händen haben und sie natürlich in die Revolution kein „Vertrauen" setzen, die Geschäfte stocken. Die Fabriken werden geschlossen, die Produktion kommt zum Stillstand, die Quelle der Konsumtion ist versiegt. Hungrige Volkshaufen ziehen der „provisorischen Regierung" vor die Bude und verlangen Arbeit oder Brot. Dieser hohen Körperschaft stehen die Haare zu Berge; sie setzt sich in Bewegung, und beschliesst nach mehrtägigem Redekampf, in welchem persönliche Eifersüchteleien die Hauptrolle spielen — denn jeder dieser Herren hält sehr viel darauf, dass seine Vorschläge durchgehen —, Strassen-, Brücken-, Kanal-, Eisenbahn- und was sonst noch für Bauten. Der Schneider, der Schuster, der Bäcker, der Tischler, der Gerber etc. etc., sie alle sind gezwungen, Erdarbeiter zu werden; aber die Erde können sie nicht fressen, auch können sie sich nicht damit bekleiden; tritt also an die prov. Regierung die Aufgabe heran, nicht allein Geld, sondern auch Lebensmittel herbeizuschaffen, was ihr, da sie es in diesem Punkte mit dem Feinde zu thun hat, nicht gelingt. — Die Arbeiter murren! Ihr Vertrauen in die Revolution hat einen Schlag erlitten. Müssen sie ungewohnte Arbeit verrichten, sollen sie auch noch dabei hungern! Sie sehnen sich nach dem alten System zurück — ? Ach, was da! Sie stürzen die provisorische Regierung und schreiten zur Expropriation!

Regierungen können, da die anarchistische Propaganda ihre Wirkung nicht verfehlen wird, in der kommenden Revolution, wenn überhaupt, nur für kurze Zeit, Fuss fassen.

Wer, der nur einigermassen logisch denken gelernt, kann sich noch mit dem Gedanken befassen, in der bevorstehenden Revolution, deren Zweck es ist, das bestehende Gesellschaftssystem zu stürzen, dieser alten Gesellschaft auch nur den geringsten Theil ihres Existenzmittels, welches das Eigenthum ist, zu überlassen? Will man den Feind vernichten, so geht man am sichersten, wenn man ihm sein Existenzmittel entzieht. Ueberlässt man ihm dieses und führt blos einen Waffenkampf, so kann man Gefahr laufen, zu

unterliegen. Und weil nichts leichter begreiflich ist, als dieses, darum findet auch die Idee der sofortigen Expropriation immer mehr Anklang.

Vor einigen Jahren gab es selbst unter unsern Genossen hie und da noch welche, die der Ansicht waren, dass man, um eine Revolution siegreich schlagen zu können, im Voraus schon im Besitz ungeheurer Geldsummen sein müsse, um die nöthigen Lebensmittel zu kaufen — vom Feind natürlich, oder auch vom zaudernden Mittel- und Bauernstand —. Wozu das? Der Feind wird seine Waaren eher in's Meer versenken und die Revolutionäre aushungern lassen, ehe er diese — auch für gutes Geld — damit unterstützt. Man ist nun auch anarchistischerseits allgemein von dieser „Geld-Idee" abgekommen und räth an, gewaltsam von allen Reichthümern Besitz zu ergreifen — da dies ja so wie so zu geschehen haben wird — und sie dem freien Genuss der Gesellschaft zu übergeben. Aber, sagt man, den Kleingewerbtreibenden, den Kleinbauer, den Krämer etc. sollte man nicht enteignen, weil er sonst der Revolution feindlich gesinnt werden könnte. Und hier geräth man noch in einen Widerspruch; denn durch die Proklamation (wir finden gerade kein passenderes Wort*) des freien Genussrechtes ist die Expropriation eine allgemeine. Mit demselben Recht, mit welchem die Nachbarschaft des Metzgers oder Bäckers dessen Laden leert, geht auch dieser in die verschiedenen xbeliebigen Waarenlager, um sich seine Genussmittel zu verschaffen; ebenso wird er aber auch nach Verlauf des ersten Tages der Revolution einsehen, dass er mit seinen Arbeitern, die doch ein Gleiches thun können wie er, auf gleichem Fusse steht, und in Folge dessen wird sich zwischen ihnen, wenn der Meister nicht ganz und gar vernagelt ist, sofort ein anderes Verhältniss bilden, wie es bisher bestanden; sie werden sich gemeinschaftlich in die Arbeit theilen, gemeinschaftlich produziren ohne Ueber- oder Unterordnung; der Meister ist somit ebensowohl seiner Produktionsmittel, wie seiner Produkte enteignet.

Was nun den Landmann anbelangt, so müsste, unserer Ansicht nach, ein Revolutionsheer sich blos für den Zweck bilden, Industrieprodukte gegen Landprodukte auszutauschen. Es mag dabei ohne ein wenig Terrorismus nicht abgehen, aber, wenn der Bauer sieht, dass er bei dem Tausche nichts verliert, dass er zu leben hat und der Steuereinnehmer ihm jetzt vom Halse bleibt, so wird er sich auch bereitwillig in die Verhältnisse fügen.

Wenn die Expropriation auf solche Weise vorgenommen wird, dass sie in der freien Konsumtion aufgeht, d h. dass sich die einzelnen Individuen oder Gruppen da ihre Lebensbedürfnisse nehmen, wo sie sich dieselben gerade am leichtesten beschaffen können, natürlich auch das von ihnen Produzirte der Gesellschaft zur Verfügung stellen, so ist das Geld sofort entwerthet; folglich hat man nicht nöthig, sich mit solchem vorzusehen, um den Kampf mit dem Feinde aufnehmen zu können.

Ferner ist es auch ganz selbstverständlich, dass bei einem solchen Vorgehen, wo Jeder sich selbst hilft, wozu, nebenbei bemerkt, die Massen sehr leicht zu bewegen sind, wie man schon bei unzähligen Fällen zu bemerken die Gelegenheit hatte, von einer Regierung keine Rede sein kann. Mit jedem Beschluss, mit jedem Federstrich würde sich diese in die Angelegenheiten der einzelnen Individuen mischen, mit deren Regelung sie selbst begriffen sind — denn um was es sich bei der sozialen Revolution in erster Linie handelt, das ist die Konsumtion und Produktion, welche sich nach der Art der Enteignung richten. Wir haben gesehen, dass bei einer allmählichen Enteignung, wodurch den Massen die Produktions- und Konsumtionsmittel zum grössten Theil vorenthalten werden, Produktion und Konsumtion sich ganz anders gestalten, als da, wo die vollständige Enteignung sofort vorgenommen wird und wo Jeder aus eigenem Antrieb in dieselbe eingreift. — Eine Regierung wäre somit ein Unding, ein Hemmschuh und wird nicht aufkommen können. Die individuelle und lokale Expropriation ist daher die Vorbedingung des Triumphes der Anarchie.

*) Ausübung wäre richtiger, da man nach dem anarchistischen Prinzip sich ja nicht in Proklamationen ergeht, sondern handelt.

Die deutsche Sozialdemokratie.

Es war vorauszusehen, dass, wenn das Ausnahmegesetz aufgehoben werde, die hellsehenderen und selbständig denkenden Elemente der deutschen Sozialdemokratie gegen die autoritären Anmassungen des Führerthums einmal ordentlich Front machen würden, was ihnen unter dem Druck dieses Gesetzes unmöglich war. In der That ist auch der Kampf schon eher ausgebrochen, als wir nur dachten. In voriger Nummer d. Bl. brachten wir schon einen Auszug aus einem sich auf diesen Punkt beziehenden Zeitungsartikel und seitdem lasen wir einen Bericht über eine in Berlin am 12. August stattgehabte Versammlung, welche sich, diesem Bericht gemäss, den Ausführungen eines gewissen Herrn Wille (Verfasser des erwähnten Zeitungsartikels), welcher das Vorgehen der „Parteileitung" geisselte, mit grosser Majorität anschloss und sich zur Aufgabe machte, dahin zu wirken, dass künftighin eine andere Taktik eingeschlagen werde.

Natürlich sind die Herren Führer, besonders Liebknecht und Bebel, welche ja auch den meisten Dreck am Stecken haben mögen, über solche „Unverschämtheiten" sehr aufgebracht.

Bebel spricht übrigens in seiner Vertheidigung des Organisationsentwurfs manche Wahrheiten aus; er sagt nämlich unter Anderem:

„Es scheint bei einem kleinen Theil unserer Genossen dahin gekommen zu sein, dass sie einen der Ihrigen, sobald er Reichstags-Abgeordneter geworden ist, mag er auch vorher für einen der tüchtigsten und besten Genossen gegolten haben, nunmehr für einen Parteigenossen 2. Klasse ansehen, dem jede Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit zuzutrauen ist, und der deshalb unter Kuratel gestellt und für unfähig erklärt werden muss, in Parteiangelegenheiten ein entscheidendes Wort einzusprechen."

Wodurch kommen denn nun aber die Genossen zu der Ansicht, dass Derjenige, welcher es einmal bis zum Reichstagsabgeordneten — und das heisst bei den S.-D soviel, wie zur obersten Gewalt — gebracht hat, jeder Niederträchtigkeit fähig ist, wenn nicht aus Erfahrung? Wie bei allen Streitigkeiten ein Wort das andere giebt, so werden auch in diesem Falle, wenn der Kampf erst einmal ordentlich entbrannt ist, ganz erstaunliche Dinge zu Tage kommen, deren sich die Herren Abgeordneten schon schuldig gemacht haben. Die Opposition greift ihre Anschuldigungen keinesfalls aus der Luft.

Ferner sagt Bebel:

„Sollte diese etwas sonderbare (!?) Ansicht von dem Werthe eines Abgeordneten der Partei die massgebende werden, dann wird es für jeden ehrenhaften Mann, der Abgeordneter ist, schliesslich Pflicht, sein Mandat niederzulegen." Natürlich, so lange er noch ehrenhaft ist. Wir möchten lieber sagen, so lange er noch ehrlich für die revolutionäre Sache eintritt, wird er dies ohnehin thun.

„Ich bin aber überzeugt, dass gerade ein Theil Derjenigen, die heute am lautesten gegen die Fraktion schreien, am eifrigsten sich dazu drängen wird, Mitglied der von ihnen zuvor heruntergerissenen Korporation zu werden. Bei gar Manchem ist eben die Fraktion nur so lange der Ausbund aller Niederträchtigkeit, als er selbst ihr nicht angehört."

Dieser letztere Satz stimmt ebenfalls in manchen Fällen; aber dieses hängt ja doch mit dem Wahlschwindel unbedingt zusammen, und nicht allein mit dem Wahlschwindel, sondern schon mit jeder zentralistischen Partei-Organisation. Beide Systeme ziehen das Streberthum gross und mit diesem die Korruption.

Liebknecht sucht nun einerseits die vorhandene Opposition hinwegzulügen, andererseits beisst er aber ganz gehässig um sich und droht mit „Hinauswerfen". So sandte er eine Korrespondenz an den in Kopenhagen erscheinenden „Sozialdemokraten", von welcher die Berl. „Volks-Tribüne" einen Theil abdruckt; dieser lautet:

„In der Sozialdemokratie kann keine Rede sein von inneren Kämpfen. Man kann höchstens denken, dass dies oder das andere reudige Schaf sich eingeschlichen hat, gerade so wie sich mitunter Spione einschleichen, und ein solches reudiges Schaf kommt eben so schnell hinaus, wie es hineingekommen ist. Parteikämpfe bestehen da nicht. Dass es solche reudige Schafe giebt, kann nicht geleugnet werden, aber diese sind weit seltener und noch weit einflussloser als die reudigen Schafe, die uns heimsuchten vor dem Sozialistengesetz. Ich habe kein Recht über gewisse innere Parteiverhältnisse öffentlich zu sprechen, aber das kann ich den dänischen Genossen auf Ehre versichern; die paar zweifelhaften Elemente, welche eine Zeit lang ihr Wesen getrieben in der „Berliner Volks-Tribüne" und „Sächsischen Arbeiterzeitung", sind zusammen, verglichen mit einem Hasselmann, von geradezu komischer Unbedeutendheit. . . . . Wenn es heute zu einer Parteiabstimmung käme, über das Auftreten und Handeln der Parteileitung, so würden von 2 Millionen Stimmen nicht zehn gegen die Parteileitung gehen, und diese zehn würden schwerlich eine Kritik ausstehen, bezüglich ihrer Stellung als Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Ich wiederhole es, niemals ist Deutschlands sozialdemokratische Partei so einig gewesen, wie sie es im jetzigen Augenblicke ist."

Diesen Auseinandersetzungen nach zu urtheilen, war das Führerthum und ist noch sehr thätig für den Anarchismus; denn, wenn es heute auch noch meist Federkämpfe sind, die geführt werden, d. h., wenn man annehmen kann, dass auch bei der Opposition Ehrgeiz eine grosse Rolle spielt, so sind wir doch auch überzeugt, dass ein nicht unbeträchtlicher Theil der deutschen Arbeiter soviel Selbstständigkeit erlangt hat, um sich bald gezwungen zu fühlen, der bestehenden Korruption den Rücken zu kehren.

Die revolutionäre Konferenz in London.

Eine antiparlamentarische Konferenz von revolutionären Körperschaften und Gruppen wurde am Sonntag, den 3. August, im Club Autonomie abgehalten, wobei die folgenden Vereine und Gruppen vertreten waren: Gruppe Autonomie, Berner Street Club, Ost-London anarchistisch-communistische Gruppe, Gleichheit-Club, Freiheit-Club (Hull), Gruppe Freedom, italienische, französische und scandinavische Gruppen, Gruppe Ritter der Freiheit, sozialistischer Verein aus Sheffield und die anarchistisch-communistische Gruppe

Westend ; sowie die folgenden Branchen der Socialist League — North London, Hammersmith, Streatham, Ost-London, Nord-Kensington, Süd-London, „Commonweal" Leicester, Norwich, Oxford und Yarmouth.

Im Namen der Socialist League, welche die Initiative zur Berufung der Konferenz ergriffen, berichtete Genosse K. über die anzustrebenden Punkte, nämlich : mehr Uebereinstimmung und grössere Wirksamkeit in revolutionärer Arbeit und Propaganda. Die Frage, ob man einen Vorsitzenden wählen solle, wurde einstimmig verneint. Während der ganzen Verhandlungen hat man keine Abstimmung oder Beschlussfassung vorgenommen, nichtsdestoweniger wurde vollständige Ordnung und Harmonie bewahrt.

Der erste Punkt, über welchen man diskutirte, war :

„Im Falle einer europäischen Krisis von Seiten der Revolutionäre einheitliches internationales Handeln zu sichern, auf dass in solchem Falle die revolutionäre Sache nicht durch Unschlüssigkeit und Unentschiedenheit geschädigt werde."

Genosse M. meint, die Hauptsache wäre die, uns vor Warten oder Unentschiedenheit zu sichern. In erster Linie solle man vierteljährlich zu einer Besprechung zusammenkommen. Was sein eigenes Handeln im Fall einer Krisis anbelangt, so würde er sein Möglichstes thun, die Gruppen zur Berathung zusammenzubringen, aber betreffs dieser vorherzugehenden Schritte, würde er nur nach seinem eigenen Gutdünken handeln (*form himself into a Committee of one*). Der erste Schritt im Fall einer inländischen Krisis müsste sein : Die Pesthöhlen in Brand zu stecken und deren Insassen in den Palästen des Westends unterzubringen ; und im Falle einer Krisis im Auslande, müsste der erste Akt sein, zu verhindern, dass den dortigen Kapitalisten von hier aus Hilfe zugehe.

Genosse C. meint, dass z. B. bei dem letzten Streik in Leeds kräftig abgefasste revolutionäre Plakate hätten verbreitet werden können und in den Nachbarstädten hätte man Versammlungen abhalten können, um die dortige Polizei daheim zu beschäftigen. Er hofft, dass wir das, was wir heute diskutiren, nicht bei uns selbst behalten, sondern, dass es verbreitet werde. Die Arbeiter verstünden die anfeuernde Propaganda besser, wie theoretische Diskussionen.

Genosse K. sagt, unser Hauptfeind befinde sich wunderbarerweise unter dem sogenannten Bodensatz der Bevölkerung. Wir selbst seien des akademischen Modus wegen, in welchem bisher die Propaganda betrieben wurde, sehr dafür zu tadeln. Wir sollten zu den Dieben predigen, zu den Bettlern und den Prostituirten. Die Christen haben dieselben schon erreicht durch ihren auf das Gemüth wirkenden Aberglauben, wir möchten sie erreichen, indem wir ihnen den Himmel auf Erden predigen. Der erste Akt der Revolution sollte das Sprengen der Gefängnissthüren sein.

Genosse Ch. (Sheffield) ist überzeugt, dass der Geist der Empörung hier ebenso um sich greifen wird, wie im Auslande. Leeds zeigte dies. Sogar die Kinder plünderten die Kramläden für ihre Väter, welche in den Strassen kämpften und die Frauen sammelten den Männern Steine zum Werfen. Wenn wir uns nur ein wenig in den Provinzen ausbreiten, so werden wir bald einen Brand anfachen, welcher das ganze verfluchte System verzehren wird.

M. ein italienischer Genosse, sagt, dass das Problem, die besten Mittel ausfindig zu machen, um eine einheitliche internationale Aktion zu sichern, schon oft diskutirt worden sei. Die Autoritären erklären sich für Comités überall. Die Comités waren immer zu spät oder schlecht unterrichtet und folglicherweise war die Bewegung lahm gelegt. Ein anderes System ist, jedes System zu verleugnen. Die Folgen dieses Vorgehens sind um kein wenig besser. Auf jeden Fall vertraue man in individuelle Initiative, aber jedes Individuum sollte sich klar sein darüber, was es zu thun hat, ohne kommandirt werden zu brauchen. Bei einer solchen Initiative muss das Individuum wissen, welche Stärke es hinter sich hat. In der Regel sind Menschen keine Helden und wollen versichert sein, dass, wenn sie eine grosse That vollbringen, sie die Sympathie der Genossen besitzen. Auch wegen praktischer Zwecke sollte man Zukunftspläne von Handlungen in der Gegenwart unterscheiden. Was z. B. die Zukunft betrifft, so mögen wir Kommunisten oder Kollektivisten sein ; beide anarchistische Schulen aber sind sich einig über das, was sofort zu thun ist. Sie beabsichtigen beide das Privateigenthum in gemeines zu verwandeln durch eine gewaltsame Revolution ; warum sollten beide Schulen nicht zusammen gehen können, so lange als die Revolution erst geschlagen werden muss? Lasst uns das Volk antreiben, das Eigenthum in Besitz zu nehmen und in die Schlösser der Reichen einzuziehen. Lasst uns unsere Anstrengungen nicht lähmen durch Diskussionen über die Zukunft. Irgend eine Organisation ist vonnöthen.

Es giebt ein autoritäres Organisationssystem, welches Spione heranzieht und das Volk an das System der Delegation gewöhnt, aber es giebt auch ein spontanes und anarchistisches Organisationssystem. Derjenige, welcher von keiner Organisation etwas wissen will, wird nichts thun, und Derjenige, welcher in Organisation glaubt, wird nur zu bald sich den Sozialdemokraten oder Politikern anschliessen. In allen Dingen gehen wir aus einer Uebertreibung in die andere, ehe wir den Mittelweg finden. So ist es auch mit der Diskussion über das Problem, wie die Revolution zu schlagen sei. Es gab eine Zeit, wo die Anarchisten Gewerkschaften und Streiks ganz bei Seite setzten und an nichts anderes dachten, als mit Gewalt die Revolution herbeizuführen. Aber da fanden wir auf diesem Boden den Bourgeois zu stark für uns und nach dem grossen Dockstreik begannen wir anzunehmen, dass durch den allgemeinen Streik sich Alles thun liesse ; wie dem auch sei, ein Streik ist nicht die Revolution, sondern bloss eine Gelegenheit oder eine Veranlassung dazu. Der Generalstreik ist ganz gut, wenn wir vorbereitet sind denselben auszunützen durch sofortige revolutionäre Aktion, sei es durch Barrikaden oder andere Mittel.

Genosse O. (Oxford) sagt : Da wir uns nicht anmassen können, Propheten zu sein, so wäre es unweise, Vorschriften aufzustellen bezüglich der Handlungen einzelner Individuen oder der zukünftigen Gesellschaft. Um jeden Preis sollten wir aber heute hier Zweiflern begreiflich machen, dass wir gegen die heutige Gesellschaft den Krieg erklärt haben. Worin sollte unsere sofortige Handlungsweise bestehen ? Wir müssen Elemente ins Leben rufen, mit welchen die Revolution gemacht werden kann. Natürliche Führer muss es geben, aber lasst uns nicht Götter — Gladstones oder Bradlaughs — aus ihnen machen. Das ist es, wogegen wir revoltiren.

Genosse P. (Freedom Gruppe) meint, dass wir wissen müssen, was wir an Stelle des gegenwärtigen Systems zu setzen haben. Die Sozialdemokraten sind auch Revolutionäre, aber wir können niemals in Gemeinschaft mit ihnen arbeiten, weil sie die Autorität nicht abschaffen wollen. Das sozialdemokratische System ist so schlecht, wie das gegenwärtige. Zwang in irgend welcher Form — dem Volke diktiren, was recht oder unrecht ist — ist verwerflich. Unsere Organisationen in der Vergangenheit waren falsch und verkehrt, weil man Leute wählte, um unsere Sachen zu regeln. Wir sollten die Individualität anerkennen. Wir sollten uns vereinigen mit Denjenigen, mit denen wir arbeiten können und denen wir vertrauen können. Wir haben es z. B. gefährlich zu machen, englische Soldaten anderswohin zu senden, um dort Aufständische und Rebellen zu unterdrücken ; dieses sollte bewerkstelligt werden durch individuell-, Gorilla-Kriegführung. Lasst uns nicht versuchen die Revolution im Voraus nach festgesetzten Regeln zu organisiren und das Volk zu verleiten in die Strassen zu gehen, um niedergeschossen zu werden. Die Pariser Kommune ward durch Räthe und Regierer zu Grunde gerichtet.

Genosse K. (Sheffield) sprach über den bevorstehenden Kohlenarbeiterstreik. Es würden Leute nöthig sein, welche die Arbeiter erstens verhindern, sich in grossen Haufen anzusammeln und dieselben dann individuell nützlich zu machen suchen. Wir müssen wissen, wo die Schusswaffen und andere Zerstörungs-Instrumente aufbewahrt sind, so dass wir dieselben greifen können, wenn wir sie nöthig haben. Ebenso müssen wir wissen, wo Nahrungsmittel und Kleider sich auf Lager befinden, damit wir uns mit solchen versehen können.

B. (französischer Genosse) sagt, wenn jemals die Völker Vortheile errangen, so geschah es durch individuelle Initiative. So war es in der grossen französischen Revolution. Auch während der Kommune wartete das Volk nicht auf das Central Comité, sondern handelte aus eigenem Antrieb. Durch Organisation, welcher Form sie auch gewesen sein mag, wurde das Volk immer nur verkauft. Was gethan werden muss, ist, den Produzenten klar zu machen, dass Alles, was existirt, falsch ist, und ihnen die Mittel in die Hand zu geben, s von ihren Unterdrückern zu befreien.

Genossin L-n befürwortet die Massenversammlungen in den Strassen ; nur indem wir die Arbeiter in Masse belehren, können wir ihnen Muth einflössen. Die Empörung wird dadurch erzeugt, wie Feuer durch das Schlagen des Stahls gegen den Feuerstein. Es muss Führer geben (Rufe : Nein!), aber die müssen entstehen, wenn die Zeit kommt. Führerschaft ist nöthig (wiederholter Widerspruch), aber wir dürfen sie nicht modeln wollen, wir dürfen kein Geschäft daraus machen ; wir müssen bloss bereit sein sie auszunützen, wenn nöthig.

Genosse C. (Freedom Gruppe) schlägt vor, sich an die Grundlinie der Diskussion zu halten, welche ist, dass unsere Revolution eine Revolution gegen das Eigenthum ist. Er hält Frl. L-n's Ansichten über Führerschaft für etwas gefährlich. Er meint ferner, dass, wenn Revolutionäre die anarchistische Idee anerkennen, sie sich auch nicht scheuen sollen, sich als Anarchisten zu bezeichnen.

Genossin L. M. meint : Der Generalstreik ist die Revolution. In der Revolution ist weder Gruppe noch Liga von Geltung — bloss die Menschheit. Wir sollten nicht immer reden ; wir sollten handeln. Durch Aktion wird die Revolution begonnen werden ; die Aktion wird Allen begreiflich sein. Auch in Frankreich hat man schon zu viel sich aufs Reden verlegt. Genossen haben versucht Propaganda zu machen vor den Schranken der Gerichte, aber sie haben durch ihre Worte sich nur selbst berauscht und Niemanden angeregt. Der 1. Mai hat gezeigt, dass man sich auf falscher Fährte befand.

Genosse W. meint, als Resultat der Discussion sei anzunehmen, dass persönliche und lokale Initiative das beste Mittel bilde unser Ziel zu erreichen (Allgemeine Zustimmung). Ferner meint er, man solle betreffs Tages-Neuigkeiten nicht in Bourgeois-Zeitungen vertrauen, sondern in unsere eigenen Journale und persönliche Information.

Die Versammlung schritt nun zum zweiten Punkt der Tagesordnung, nämlich : „Die beste Methode der Propaganda zu bestimmen."

Mit dieser Frage wurde der folgende Vorschlag der S. L. in Verbindung gebracht :

„Die revolutionäre Sache zu befördern durch Eintreten für einen allgemeinen Streik und die Verweigerung der Miethe."

Genosse H. D., sich noch theilweise auf die vorhergehende Diskussion beziehend, sprach gegen jede Idee von Führerschaft. Führerschaft hat noch jede Bewegung zu Grunde gerichtet. Die Thatsache selbst, dass man einen Führer verlangt, um Revolution zu machen, zeigt, dass die Zeit für eine vollständig durchgreifende Revolution noch nicht gekommen ist. Anarchismus ist die einfachste Lehre, die es giebt. Es giebt viele Gesellschafts-Systeme. Der Anarchist sagt : „Wir haben gar keine Systeme nöthig. Das Einzige, was wir brauchen, ist gegenseitiges Vertrauen." In unserer Propaganda und unsern Absichten sollten wir bestimmter und genauer sein. Zwischen Sozialdemokratie und Anarchismus giebt es keinen Mittelweg. Er hält den Generalstreik als dem revolutionären Prinzip gefährlich.

Genosse N. sagt, es sei nicht nöthig, dass, um den Generalstreik zu predigen, man Prinzipien aufgeben müsse. Wenn man uns fragt, was praktisch sei zu thun, so müssen wir antworten können. Der allgemeine Streik, vereinigt mit der *No rent*-Bewegung, wird dem bestehenden System einen schweren Schlag versetzen. Ein Acht-Stundentag hingegen würde geeignet sein die gegenwärtigen Zustände zu verlängern.

Genosse M. meint, wenn wir mit Klarheit eintreten für die Besitzergreifung aller vorhandenen Reichthümer, so kann ein Generalstreik, als Mittel zu diesem Zweck auch propagirt werden. Ein Propagandist sollte sich von Trades Union-Disputen fern halten.

Genossin L-r meint, wir sollen unser Möglichstes thun, unter dem Militär Propaganda zu machen. Flugschriften an die Soldaten vertheilen und sie darin auffordern, nicht auf ihre Brüder zu schiessen. Sie fasst den Generalstreik als einen Akt der Empörung gegen das ganze bestehende System auf. Wir müssen Opfer bringen und mit Muth und Energie den Geist der Empörung unter die Massen tragen ; milde waren wir schon zu lange.

Genosse Br. sagt : Die allgemeine Arbeitseinstellung heisst die Vernichtung der Herrschaft. Ein Generalstreik bedeutet die internationale Revolution.

Genosse S. meint, die Sklaverei kann nicht durch Anwendung autoritärer Mittel abgeschafft werden. Ein Generalstreik bedeutet Autorität. Er unterstützt die Verweigerung der Miethe. Die Revolution muss durch ökonomische Mittel herbeigeführt werden.

Genosse Sch. (Hull) will wissen, warum man, statt aus den Werkstellen herauszukommen und die Ausbeuter drinnen zu lassen, nicht die letzteren hinauswirft? Die Leute handeln während einem Streik nicht ohne Ordre des Vorstandes der Gewerkschaft. Er meint, man möge sich schon an den Trades Unions betheiligen, aber zweifelsohne werde jeder wahre Sozialist bald hinausfliegen. Wir sollten den Sozialismus ebensowohl in den Unions predigen, wie sonst überall, nelfen wir aber keinem Genossen zu einer bezahlten Beamtenstelle.

Genosse W. zeigt, wie die Forderung eines Generalstreiks Tortelliers Acht-Stunden-Proposition entsprang. Wir müssen dem Volke sagen : „Was ihr auch immer haben wollt, ihr müsst es euch selbst erringen." So würde der Generalstreik vorbereitet. Die nächste Revolution sollte die letzte sein. Er meint auch, dass manches Gute in den Trades Unions gethan werden könne.

Genosse C. (Fr. Gr.) ist entschieden dagegen, dass man zu viel Gewicht auf den Generalstreik legt ; indem ihr dafür eintretet, sagt er, schwächt ihr eure Position. Er möchte benützt werden bloss um den Achtstundentag zu erlangen. Wir möchten wohl, wenn er je kommt, Vortheile daraus zu ziehen suchen. Es ist sehr gefährlich dafür einzutreten, ausgenommen, man stellt ihn als Mittel zum Zweck auf.

Genosse N. sagt, ein Generalstreik heisst soviel wie die Strassen angefüllt mit, dem Hunger und der Verzweiflung preisgegebenen Volkshaufen, bereit irgend etwas zu unternehmen, und das würde die Revolution bedeuten.

Genosse C. sagt : Streiks und Tumulte kommen von selbt ; wir werden, wenn sie kommen bloss Vortheile daraus zu ziehen suchen. Als Sozialisten sollten wir jede Art von Revolten predigen und denselben Vorschub leisten. Der Generalstreik bildet die einfachste Methode die Ausbeuter anzugreifen.

Genosse Ch. (Sheffield) sagt : Die Kohlengräber in der Provinz treten für den Generalstreik ein ; zu gleicher Zeit halten sie aber auch an dem Grundsatz fest : „Die Bergwerke den Bergarbeitern."

Eine Sammlung wurde nun veranstaltet für die Frauen und Kinder der von der Oesterreich-Ungarischen Regierung gemordeten Männer während der jüngsten in jenem Lande stattgehabten Kohlengräber-Unruhen, welche die Summe von £1 erbrachte.

Nach einer längeren Diskussion verständigte man sich, die nächste Konferenz auf Ostersonntag 1891 festzusetzen. Die Gruppen wurden jedoch aufgefordert, im Fall dringende Umstände dazu herausfordern, eine spezielle Konferenz einzuberufen.

Für Auswanderungslustige.

Der „Zürcher Post" wurde kürzlich aus Buenos-Aires von einem Schweizer geschrieben:

„So viel ich hier erfahren, wird gegenwärtig in der Schweiz von neuem Agitation für die Auswanderung nach Argentinien gemacht. Ich möchte nun alle meine Landsleute warnen, auf gut Glück hin hieher zu kommen. Wer nicht zum Voraus sichere Stelle hat, der hat ziemlich schwer, eine zu finden, und wird ihm das Glück, eine zu bekommen, dann wird er so schlecht bezahlt, dass er nach unsern Begriffen nicht anständig leben kann. Man darf sich nicht blenden lassen mit 8 und 10 Fr. Verdienst. Denn 10 Fr. braucht es hier per Tag zu einem äusserst einfachen Leben, da diese Summe in Papier bezahlt wird und, nach Gold berechnet, höchstens 3 Fr. 50 Cts. ausmacht.

Dann sind aber Wohnungen und alle Nahrungsmittel sehr theuer, Fleisch ausgenommen. Von Bier oder sonst einem anständigen Getränk ist keine Rede bei einem Arbeiter, da Alles zu theuer ist. Man bezahlt für eine Flasche Bier, deutsches, einen National, gleich 5 Fr. Papier, also der halbe Taglohn eines gewöhnlichen Arbeiters! Und selbst Bessergestellte bringen nicht viel davon unter den gegenwärtigen Zuständen Ich kenne Leute, die vor zwei und drei Jahren eingewandert sind mit etwas Baarschaft. Diese wurde dann auf die Bank gelegt zu einem Kurs von 150. Heute steht derselbe auf 300; also haben die Leute ihr halbes Geld verloren und sind nicht sicher, ob die andere Hälfte noch erhältlich ist, da dieses Land vor der Revolution oder dem Nationalkonkurs steht. Das Gesagte bezieht sich natürlich auf die Industrie. Bei der Landwirthschaft kommt Solches weniger in Betracht, und hat es hier zu Lande einige sehr schöne Schweizerkolonien. Schwierigkeiten verursacht dem Deutsch-Schweizer die Sprache. Es wird meistens italienisch oder französisch gesprochen; das Deutsche hat hier keinen Werth.

Im Grossen und Ganzen ist hier unter den in der letzten Zeit Eingewanderten kaum Einer, der nicht den Wunsch hätte, so schnell als möglich wieder zurückzukehren, und wenn man oft hört, wie diesen Leuten Versprechungen gemacht worden sind, so muss man bedauern, dass immer noch Viele so leichtgläubig und theilweise so leichtsinnig auf Solches hin sich zur Auswanderung entschliessen. Trotzdem auch in der Schweiz die Lage der Arbeiter immer drückender wird, so kann ich Jedem versichern, dass er hier nichts Besseres findet, und Vieles entbehren muss, was er zu Hause mit wenig Kosten haben kann."

Was brauchen wir Soldaten!

Man sollte nicht glauben, dass durch diesen Ausruf, von einem einzelnen Individuum gemacht, schon das „Vaterland" in Gefahr gerathen könne. Thatsache ist es aber doch. „Was brauchen wir Soldaten!" rief nämlich ein Arbeiter in einer Berliner Versammlung, als der Vortragende statistisch nachwies, dass in Deutschland unter 1000 Gestellungspflichtigen nur 118 zum Militärdienst brauchbar seien. Sofort liess der Polizeilieutenant den Rufer, welcher sich freiwillig meldete, durch einen Schutzmann zur Wache bringen, und das „Vaterland" war gerettet.

Die Tragödie von Nürschau

ist zum vorläufigen Abschlusse gelangt. Von 55 angeklagten Bergarbeitern wurden 51 des „Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit" schuldig erkannt und zu schwerem Kerker von 6 Wochen bis 18 Monaten verurtheilt. Im Ganzen betragen die zuertheilten Strafen fünfundzwanzig Jahre und fünf Monate.

Die „Oesterreichische Arbeiterzeitung" bemerkt hierzu:

„Aus den uns bisher vorliegenden Berichten wird nur klar, dass bei der Verhandlung das Verhalten des Militärs zur Sprache kam und — natürlich — tadellos befunden wurde. Ob man die Werksbeamten, die mit Revolvern in die Arbeitermasse geschossen haben sollen, ins Gebet nahm, wird nicht berichtet. Verurtheilt wurde Keiner von ihnen, ja nicht einmal verhaftet." — In einer Klassengesellschaft ist nichts natürlicher.

Das Pferd und der Mensch.

Das Pferd — dies Arbeitsthier — ist im Vergleich zum Arbeitsmenschen ein wahrer Spiessbürger.

Im Allgemeinen wohlversorgt und wohlgenährt arbeitet das Pferd nur halb so lange als der Mensch. Nachstehende Statistik mag das beweisen:

Ein Lohnfuhrwerkspferd arbeitet fünf Stunden täglich.

Gewöhnliche Arbeiter dagegen 11½, Frauen 13 und Kinder 11 Stunden im Durchschnitt; sechs in der Fabrik und fünf in der Schule.

Die durchschnittliche Arbeitszeit eines herrschaftlichen Pferdes beträgt täglich 3 Stunden; die des Dienstmädchen und der Näherin hingegen 15

Das Pferdebahnpferd arbeitet 6 Stunden, der Pferdebahnkutscher 12 Stunden pro Tag.

Das Pferd des Müllers arbeitet 5½ Stunden. Des Nachts nie. Der Müllergeselle hingegen arbeitet 11 Stunden und hat eine Woche um die andere Nachtschicht.

Das Brauerpferd arbeitet 6 Stunden. Der Brauer 12.

Das Bäckerpferd arbeitet 7 Stunden. Der Bäcker 14.

Dem Pferde erweist man die grösste Sorgfalt. Nie wird es überlastet. Denn das wird bestraft.

Dem Arbeiter gegenüber ist man rücksichtslos. Er kann sich nie genug anstrengen; kann sogar mit Strafe oder Entlassung belegt werden, wenn er das nicht thut.

Wenn das Pferd sich warm gearbeitet hat, wird es in den Stall geführt und fürsorglich mit Wolldecken zugedeckt. Wenn den Arbeiter Müdigkeit und Ueberanstrengung ein Weilchen zu ruhen zwingt, dann ertönt es von dem gestrengen Herrn her:

„Ah, pack' Dich zum Teufel, Du faules Gethier,
Du bist ja dümmer noch, wie ein Stier!"

(„Sozialdemokraten.")

Die Rache der Parasiten.

Am 8. August hatten sich die Genossen und Genossinnen von Vienne, welche während der Maibewegung verhaftet worden waren, in Grenoble vor dem Schwurgericht zu verantworten. Als die Anführer der Bewegung und wegen Aufreizung zu Raub, Mord und Brandstiftung waren angeklagt: Tennevin und Martin, der letztere noch wegen Theilnahme an Plünderung. Buisson hatte sich ebenfalls wegen Aufreizung und Theilnahme an Raub zu verantworten. Sieben andere Genossen (einer von 16 Jahren) und acht Frauen, worunter sechs junge Mädchen, waren angeklagt an der Plünderung theilgenommen zu haben. Gegen die Frauen wurde während der Verhandlung die Klage zurückgezogen, jedoch wurden mit diesen auch die sieben zuletzt erwähnten Genossen freigesprochen. Die drei erstgenannten wurden verurtheilt: Tennevin zu zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte; Martin zu 5 Jahren Gefängniss und 10 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte; Buisson zu 1 Jahr Gefängniss und 5 Jahren Ehrverlust. Martin wurde ausserdem noch zu 200 Fr. Geldbusse verdonnert und alle drei zusammen in die Prozesskosten.

Das Glück besteht in der Zufriedenheit und die Zufriedenheit in der Freiheit. Freiheit aber ohne Gemeinschaft ist theilweise wohl für Einzelne, nicht aber für Alle denkbar. *Weitling.*

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

„Die Autonomie"

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

Literarisches.

Im Monate Oktober d. J. wird erscheinen: „Almanach de la Question Sociale" (Jahrbuch des internationalen Sozialismus), Herausgegeben von P. Argyriadès. — Dieser Kalender ist auf ganz neuer Grundlage verfasst und wird folgende Abschnitte enthalten: 1. Eine Studie über die Abänderungen des Kalenders; 2. Berichte über alle sozialistischen Parteien Europas und anderer Welttheile: 3. Aeusserst interessante statistische Notizen: 4. Eine ausführliche und erschöpfende Arbeit über den wissenschaftlichen Sozialismus; 5. Artikel über verschiedene ökonomische Gegenstände; 6. Noch ungedruckte Dichtungen von Eugène Pottier, Louise Michel u. A.; 7. Anekdoten, Wahrsprüche, geflügelte Worte u. s. w.; 8. Eine methodische Zusammenstellung aller Zeitungen, Zeitschriften, welche sich mit Sozialökonomie beschäftigen. Das Ganze wird einen stattlichen 8°-Band bilden. Preis für Frankreich 1 Fr. 20 Ct., für das Ausland 1 Fr. 50. — Damit der Herausgeber von vornherein die Anzahl der Druckexemplare bestimmen kann, wird gebeten, die Zahl der abzunehmenden Exemplare sofort dem Administrator: 5 Boulevard St. Michel, Paris, bekannt machen zu wollen. Alle Subscribenten erhalten als Prämie zu gleicher Zeit mit dem Kalender, eine interessante Broschüre den sozialistischen Dichter Pottier darstellend. — Der Subscriptionspreis wird erst nach dem Empfange des Kalenders entrichtet.

Briefkasten.

C. A. (P.) besorgt. — N. (Bulgarien). 11s. 5d. erhalten.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 30. August: Vortrag von Genosse Trunk über: „Generalstreik". Nachher Discussion.

Samstag, den 6. September: Vortrag von Louise Michel über: „Internationalität".

Sonntag, den 14. September: Theater, Concert und Tanz. Zu Gunsten der Hinterbliebenen der Gemordeten von Nürschau (Böhmen). Zur Aufführung gelangt: „Der Deserteur". Dramatisches Zeitgemälde in 4 Akten. Programm 6 Pence. Anfang 8½ Uhr Abends.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96. WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 103. V. Jahrg. **London, den 13. September 1890.** **Preis per No. 1d.**

Das freie Genussrecht.

Viele Sozialisten und Revolutionäre sowie auch Anarchisten zerbrechen sich heute den Kopf über die Art und Weise, wie in der zukünftigen Gesellschaft, auf dass ja alles wie am Schnürchen gehe, der Waarenaustausch geregelt und der Werth der Produkte bestimmt werden könne. Sie sehen alle die Ungerechtigkeiten, welche in der heutigen Gesellschaft in diesen Punkten vorkommen und glauben gut zu thun, ein neues Werthbestimmungs- und Austauschsystem ausfindig zu machen, wodurch diese Ungerechtigkeiten beseitigt würden.

Als der zukünftige Werthmesser wird nun fast allgemein von Denen, die diese Richtung einschlagen, angenommen: die in dem Produkte enthaltene durchschnittlich gesellschaftliche Arbeitszeit, und als die gerechteste Austausch-Methode, die gleichwerthige; was diese auch selbstverständlich bilden würde, wenn anders die vorgeschlagene Werthbestimmung nicht schon eine Ungerechtigkeit in sich schlösse, insofern nämlich, als Derjenige, welcher in seinen Leistungen hinter denen der festgesetzten Durchschnittslinie, sei es durch Mangel an Kraft oder Geschick, oder durch den Mangel an genügenden Produktionsmitteln, zurückbleibt. Dem Leistungsunfähigeren würden durch eine solche Werthabschätzung Nachtheile erwachsen — ohne sein Verschulden, denn er hat sich nicht selbst zu dem gemacht, was er ist — während der Leistungsfähigere Vortheile daraus zöge. (Zur besseren Informirung verweisen wir auf die von uns herausgegebene Broschüre „Das Lohnsistem" von P. Krapotkin.)

Da nun aber nicht jeder Arbeiter Austauschbares produzirt — der Strassenbauarbeiter kann nämlich nicht den von ihm hergestellten Theil der Strasse nehmen und gegen Nahrungsmittel austauschen u. s. w. — so wäre neben diesen beiden Systemen noch ein anderes einzuführen, das ist das Lohnsystem. Leute, die solches produziren, was sie nicht austauschen können, müssen also auf irgend welche Art entschädigt werden. In dieser Beziehung aber eine bestimmte Taxe festzusetzen würde ebenso schwierig sein wie die Werthbestimmung der austauschbaren Produkte.

Es ist offenbar, dass diejenigen Leute, welche für derartige Systeme eintreten, noch vollständig von den Eindrücken, welche das bestehende Gesellschaftssystem auf sie ausübt, befangen sind. Weil heute die Produzenten um den grössten Theil von dem, was ihnen von Rechtswegen zukommt, bestohlen werden, ist das Streben dieser Revolutionäre und Reformer, Jedem seinen vollen Arbeitsertrag zu sichern; und in diesem Streben stützen sie sich auf die Grundsätze der bestehenden Gesellschaft. Heute wird der Werth der Produkte oder Waaren mit Ausschluss des Unternehmer-Gewinns durch die darin enthaltene Arbeitszeit bestimmt, folglich muss es in Zukunft ebenso gehalten werden; denn, wenn die Produzenten überhaupt abgelohnt werden sollen, muss eine Grundbasis bestehen, auf welcher dies geschehen kann.

Wir selbst halten dafür, dass die Werthschätzung nach Arbeitszeit, ja die Werthschätzung überhaupt, wenn auf Grund derselben dem Individuum seine Konsumtionsmittel zugemessen werden sollen, mit der Freiheit des Individuums unvereinbar ist. Auch die Idee von Arbeitsscheinen, die den Inhabern derselben als blosse Legitimation zur Konsumtions-Berechtigung dienen, weil sie an der Production theilgenommen, weisen wir als nicht freiheitlich zurück. Wir glauben nämlich als gerecht annehmen zu dürfen, dass jeder Mensch seinen Bedürfnissen gemäss einen Antheil an den Gütern der Erde haben muss, dass folglich das bestehende Privateigenthum nicht in Gemeinde- oder Staatseigenthum, sondern in universelles Gemeingut zu verwandeln ist. Dieses kann nur dadurch geschehen, dass jedem Einzelnen überall, und zu jeder Zeit mag er sich diese Woche in Europa befinden und die nächste in Amerika oder Asien oder sonst wo, seine Existenz gesichert ist, d. h., dass ihm das Recht der Konsumtion gestattet wird ohne Nachweis seiner vorherigen Okkupation.

Es würde sich in einer „freien Gesellschaft" lustig ausnehmen, wollte man einem Menschen, der seinen Fuss auf „fremdes Land" setzt, erst um seine Arbeitskarte fragen, wie heute um einen Reisepass, ehe man ihm den Zugang zu den Konsumtionsmitteln erlaubt; oder wenn man ihn zwingen wollte, sich erst einer Produktionsgruppe anzuschliessen, die ihm dann eine Bescheinigung ausstellte, welche ihn genussberechtigt macht. Dies wäre ebenso absurd, wie das System unserer reaktionären Staaten, nach welchem man sich bei Ankunft in einer Stadt, in der man sich aufzuhalten gedenkt, auf dem Polizei-Büreau anzumelden hat. Durch solches Vorgehen sind die vorhandenen Genussmittel als Eigenthum der betreffenden Gruppen oder Gemeinden deklarirt; denn etwas, das dem einen Menschen vorenthalten wird, muss ein anderer, der es ihm vorenthält, als sein eigen betrachten, anders würde er sich nicht berechtigt fühlen es vorzuenthalten. Das Eigenthum wird somit nur abgeschafft durch Einführen des freien Genussrechtes und dieses ist die Grundlage der wahren Freiheit und Gerechtigkeit.

Noch einmal die deutsche Sozialdemokratie.

Die deutsche Bourgeois-Presse jubelt über die Differenzen, welche in der soz.-dem. Partei in neuerer Zeit über verschiedene Punkte aufgetaucht sind, sie freut sich über die bevorstehende Spaltung, und doch hat Niemand mehr Ursache, wie gerade die Bourgeoisie, zu erschrecken darüber, dass es dem feigen Führerthum nicht gelungen ist, die ganze Mannschaft mit sich hinunterzuziehen in den parlamentarischen Sumpf, die Stelle, worin es derselben bald unmöglich geworden wäre, der Reaktion einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Jedermann weiss sich wohl noch der Worte Liebknecht's zu erinnern, die derselbe während der letzten Wahlagitation äusserte: „Gan auf friedlichen Wege sind unsere Forderungen realisirbar!" — Andere Kandidaten haben Base Liebknecht durch ihre Kriecherei dem Ruppigen gegenüber noch übertroffen. — Wir könnten nun ausser der Rede Liebknecht's, gehalten vor den Berliner Arbeitern im Jahre 1867, noch andere sozialdemokratische Schriften anführen, worin das Gegentheil behauptet, ja worin nachgewiesen wird, dass der Parlamentarismus korrumpirt, dass er die revolutionäre Bewegung hemmt, also schädlich ist; und haben wir dafür nicht nöthig selbst noch weiter darüber zu argumentiren. Weil es aber eine unbestreitbare Thatsache, dass das Volk durch den Parlamentarismus nicht vom Fleck kommt, sondern sich fortwährend im Kreise dreht, so ist es eine erfreuliche Erscheinung, dass sich unter den deutschen Arbeitern heute ein Kern befindet, der, wenngleich er noch den Stimmkasten Humbug mitmacht, um vermeintlich dadurch die Agitation zu fördern, doch die revolutionäre Propaganda in den Vordergrund gestellt wissen will; und aus diesem Grunde hat die Bourgeoisie keine Ursache sich zu freuen.

Freilich ist dieser Kern, der den alten Leithammeln folgenden Masse gegenüber noch verhältnissmässig schwach, er wird aber, wenn sich die Situation einmal geklärt und er auf eigene Faust arbeitet — und es kann uns nicht einleuchten, wie die beiden Parteien in Zukunft ohne fortwährende Zänkereien noch zusammen arbeiten können — dann wird es ihm bald gelingen, die Massen zu sich hinüberzuziehen; denn die revolutionäre Idee findet bei den Massen doch immer den besten Anklang. Es ist überhaupt auch nur öfteres Auffrischen derselben, wodurch sich die Demagogen à la Bebel und Liebknecht halten können. Leider scheinen den Massen die Widersprüche zu entgehen, in welche sich diese Herren dadurch verwickeln.

* * *

Es war in einer am 26. August in der Brauerei Friedrichshain abgehaltenen und von zirka 4000 Personen besuchten Versammlung, wo Bebel, Singer und Andere die in der „Sächs. Arbeiterzeitung" gegen die Fraktion gemachten Angriffe zurückzuweisen suchten. Die Versammlung war um 8 Uhr einberufen, während aber der Saal schon um 4 Uhr angefüllt war und der Zugang zu demselben von Schutzleuten zu Fuss und zu Pferde abgesperrt wurde. Hätten alle Herandrängenden Zutritt erhalten können, so wäre das Resultat der Versammlung sehr wahrscheinlich anders gewesen — die Fraktion hatte ungefähr drei Viertel Majorität — denn es ist anzunehmen, dass von Seiten der „Alten" kräftig „geschoben" wurde.

Nachdem nun Bebel sagte, wie er „überrascht" gewesen sei über die „Fluth von Angriffen" gegen die Fraktion und wie ihm der „Zorn und die Schamröthe" ins Gesicht gestiegen, als er sogar

von Korruption las und heilig versicherte, dass keiner aus der Fraktion die Absicht gehegt habe, unabhängige Partei-Organe zu unterdrücken, bemerkt er dem Schriftsteller Br. Wille gegenüber, welcher in der „Sächs. Arbeiterzeitung" die Autoritäten bekämpfte und doch von „massgebenden" Personen sprach, ganz naiv: „Wir haben in den sechziger Jahren im Allgemeinen deutschen Arbeiterverein diesen Autoritätsglauben heftig bekämpft." Natürlich, heute schreiben wir 1890, da ist dieses Bekämpfen des Autoritätsglaubens nicht mehr nöthig, oder man zeige uns einmal Stellen, worin dies noch geschieht. „Je grösser die Partei, desto stärker die Verantwortlichkeit, weil die Massen um so schwerer zu beherrschen sind," sagt er selbst in derselben Versammlung; wird dadurch vielleicht auch der Autoritätsglaube bekämpft? Aus seinen Aeusserungen über die Taktik der Fraktion betreffs der Mai-Demonstration geht hervor, dass es sich ganz so verhielt wie wir seiner Zeit sagten. Es war die Angst vor Massregelungen, wodurch das Volk erbittert und revolutionärer wird. Und doch sagt er gleich darauf: „Kein Genosse glaubt, dass wir unsere Ziele auf parlamentarischem Wege durchführen können, aber das Parlament ist der beste Kraftmesser u. s. w." Kraftmesser? — Das Parlament züchtet Waschlappen und aus diesen lässt sich verdammt wenig Kraft pressen. Am 1. Mai aber hätte die Arbeiterschaft wirklich ihre Kraft messen können, sie wäre vielleicht selbst über dieselbe erstaunt gewesen. Und wenn man wirklich nicht glaubt auf parlamentarischem Wege unsere Ziele durchführen zu können, dann ist es nöthig sich in der Art und Weise zu üben, in welcher man glaubt, dass wir sie durchführen können. Es ist nöthig, dass man die Revolution predigt, nicht aber den Parlamentarismus. Aber das Predigen der Revolution gehört bei Herrn Bebel zu den geschehenen Dingen; denn er sagte:

„Wenn wir nur die Finger in die vielen Wunden legen, die der Staat aufweist, so ist das ein ausgezeichnetes Agitationsmittel; wir brauchen nicht zu revolutionären Phrasen zu greifen u. s. w." Unserer Ansicht nach hat das Aufdecken der Schäden der heutigen Gesellschaft gar keinen Werth, wenn man nicht zugleich die Mittel angiebt, wodurch dieselben zu beseitigen sind. Wir kennen der Mittelklasse angehörende Schriftsteller, die ebenfalls Schäden aufdecken, dabei aber blos ihre Klassengenossen warnen, resp. dieselben auffordern Abhilfe zu schaffen — keine Abhilfe jedoch, wie sie der Sozialismus verlangt — um dem Sozialismus den Boden zu entziehen. Nun, wenn die Bourgeoisie nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, dann wird sie, wenn ihr die bestehenden Schäden gezeigt werden, dieselben, auch ohne dazu aufgefordert zu werden, zu lindern suchen — und wir sehen ja hie und da schon Versuche in dieser Richtung — und würde somit die Sozialdemokratie mit ihrer halb und halb Taktik der Bourgeoisie nur unter die Arme greifen, weil sie die Massen über das Wie und Wann im Unklaren lässt.

Würden den Arbeitern all' diese Widersprüche Bebels in die Augen springen — und wir haben hier noch nicht alle angeführt, nämlich solche nicht, die er in Punkten begeht, mit denen wir uns als Anarchisten überhaupt nicht befassen, die aber aus den unten folgenden Anführungen der Opposition ersichtlich werden — und die Thatsache, dass er betr. Unterdrückung von Zeitungen lügt, wie aus einer Erklärung Liebknecht's hervorgeht, welche Bruno Wille in seiner Rede anführt, so hätte die Versammlung unmöglich die folgenden von Bebel vorgeschlagenen Resolutionen mit drei Viertel Majorität annehmen können. Die erste Resolution lautet:

„Die Versammlung erklärt die von verschiedenen Seiten aufgestellten Behauptungen, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sei korrumpirt, sie beabsichtige die Partei zu vergewaltigen, und sei bestrebt, die freie Meinungsäusserung in der Partei zu unterdrücken, für eine durch nichts bewiesene schwere Beleidigung der Fraktion bezw. der Parteileitung. Die Versammlung erklärt ferner die bisher gegen die bisherige parlamentarische Thätigkeit der Fraktion gerichteten Angriffe für ungerechtfertigt. Die Versammlung ersucht die Parteigenossen, all' und jede persönliche Polemik in der Presse und in Versammlungen einzustellen und die Streitfragen der Entscheidung des Parteitages zu unterbreiten."

Warum denn empfehlen jede persönliche Polemik einzustellen, wenn man sich nicht davor fürchtet? Aber bisher war die Opposition noch sehr schonend, sie glaubt selbst an keine Spaltung, und wenn da die Sache, nachdem jedenfalls noch nicht alles heraus ist, vertuscht wird, so kann die Fraktion auch auf dem Parteitag auf die Majorität rechnen. Und dann kommt die zweite Resolution, welche die Opposition geknebelt vor das „Parteiforum" wirft; nach ihr haben sich die Berliner Genossen den Beschlüssen des Parteitages und betr. des Volksblattes **zu unterwerfen.** Wenn sie sich nun aber nicht unterwerfen — und wenn sie nur ein wenig Ehrgefühl im Leibe haben, so können sie es nicht, das Bewusstsein in ihnen, dass sie den vorgeschrittensten Theil der „Partei" bilden, kann es nicht zulassen — was dann?

Wenn nicht das Streben Bebels und Konsorten ein Streben nach Macht wäre, so könnte ein solcher Antrag von ihrer Seite gar nicht gestellt werden, sie würden sich über eine Spaltung leicht hinwegsetzen; denn sie müssen doch selbst einsehen, dass das Arbeiten jeder Gruppe nach ihrem Gutdünken von grösserem Erfolg begleitet sein muss, als wenn es durch innere Zerwürfnisse in einer Centralisation beeinträchtigt wird. Wir hoffen deshalb, dass die Opposition standhaft bleibt, nein, nicht allein standhaft bleibt, sondern im radikalen Sinne sich auch noch weiter entwickelt, und dazu mögen unsere Genossen einen grossen Theil beizutragen im Stande sein.

Es seien hier zum Schluss noch einige Auszüge der Reden der Opposition angeführt:

Dr. Bruno Wille: Die Art und Weise, wie Sie den Genossen Bebel begrüsst haben und wie Sie mich jetzt begrüssen (schweigend nämlich) beweist, dass der Streit leider zu sehr zu persönlichem Streit zugespitzt ist. (Stürmische Unterbrechung.) — Diese Versammlung macht den Eindruck eines rauschenden Waldes, in dem sich die Blätter zanken, ob sie zu demselben Baum gehören. Aber dieses Zanken nützt nichts. Der Wald wächst von ganz anderen Kräften: Luft, Sonne, Kräfte des Bodens. Der Wind, der hier eben geweht hat, trägt zu unserem Wachsthum nicht bei, sondern dazu tragen bei in erster Linie die wirthschaftlichen Verhältnisse, der freie Austausch der Meinungen, die Befruchtung der Politik durch wissenschaftliche Gedanken. Der Schwerpunkt des heutigen Abends liegt nicht in persönlichen Streitigkeiten. Wir müssen unsere Gemüther erheben über dieselben zur Anschauung der Sache. Darum prüfen Sie, ob Sie nicht in diese Versammlung mit vorgefasster Meinung gekommen sind. (Unruhe). Lassen Sie dieselbe fallen. Es bestehen zweifellos sachliche Differenzen, da hilft keine Vertuschung. Ich spreche nicht von Spaltung. Dieselbe wird vermieden, wenn man beide Theile zu Wort kommen lässt auch nach dem Kongress. Wir dürfen den Schwerpunkt nicht auf die Fraktion verlegen, weil sie der Gefahr ausgesetzt ist, ein Opfer des Parlamentarismus zu werden. Derselbe bringt schwere Schäden: die Bevormundung. Wenn die Thätigkeit der Gewählten das Wichtigste ist, so sagt man sich leicht: ich habe meine Stimme dem und dem gegeben, der wird meine Interessen schon vertreten. Wir sollten doch den Gedanken Lassalle's beachten, dass das Parlament nur das Gewoge vom Schatten der Körper ist. Neuenhaus bezeichnete — ein werthvoller Gedanke — auf dem Pariser Kongress den Parlamentarismus als Komödie, als eine Heuchelei. — Es kommt darauf an, die Massen selbständig zu machen, die die Neigung haben, sich zunächst zusammenzugesellen. Wenn wir nicht selbstdenkende freie Genossen haben, haben wir keine Genossenschaft mehr. Der Parlamentarismus korrumpirt also die Massen, aber auch die Parlamentarier. Nicht als ob diese ein böses Gewissen hätten, sie gelangen leicht dahin, sich als Autorität, als leitende Macht zu fühlen. Bebel hat selbst gesagt: man glaubt zu schieben und wird geschoben. Wenn ich also in meinem Artikel die Partei kritisirte, kann man damit nicht die (von ihr geschobene) Parteileitung beleidigen. Es ist eine Korruption, wenn diese sich einbildet die Pflicht zur Leitung der Massen zu haben. Ferner droht der Parlamentarismus unserem Parteileben eine schwere Gefahr dadurch, dass er eine gewisse Sozialreform betreibt, wie Bebel auch auf dem Pariser Kongress ausdrücklich anerkannt hat. Dadurch haben wir bewirkt, dass alle anderen Parteien einen Wettlauf um die Gunst der arbeitenden Klassen mit uns veranstalten. Ist das etwa ein Erfolg? Bebel hat selbst Sozialreform Heuchelei und Bauernfängerei genannt — und rechnet diese Reform der Reaktion als Verdienst an; das ist Irreführung. Dann werden wir zu einer possibilistischen Partei. Wenn die Regierungen und die anderen Parteien sich unsere Sozialreform aneignen, dann können sie uns leicht den Rang ablaufen. Ist es nicht logisch, dass, wenn die Fraktion die Hoffnung erweckt, als könne auf dem heutigen Boden etwas Nennenswerthes für die Arbeiter gethan werden, dass dann dasselbe von einer monarchischen sozial-reformatorischen Partei erweckt werden kann? Und doch rechnet Bebel in einer Schrift uns die Sozialreform als Verdienst an, wenn er sagt: ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform! Die Fraktion, solle sich hüten, das als Verdienst zu bezeichnen. (Grosse Unruhe, Schlussrufe, Eingreifen des Vorsitzenden.)

. . . . . Die Bewegung für die Maifeier halte ich gerade für ein Zeichen beginnender Selbständigkeit. Die Frage, ob die „Volkstribüne" verschwinden solle, musste ich erörtern, weil das Gerücht thatsächlich verbreitet war. Der Bruder des Herrn Baake, Genossen Schippel und Türk haben davon gesprochen, auch sie hatten es als bestimmt gehört. Ich versichere bei meiner ganzen Ehre: ich habe das Gerücht gehört und *geglaubt*. Dass die „Arbeiterztg." bedroht war, hat Liebknecht selbst zugegeben, wenn er sagt, er sei den Plänen aus Rücksicht auf Schönfeld entgegengetreten.

. . . . Bebel thut fast so, wie jener König: „Der Staat, das bin Ich!" Wenn man der Partei einen Vorwurf macht, fühlt er sich so beleidigt, wie ein Vater, dessen Kinder ungezogen genannt werden. Nun fährt er auf mich, den hergelaufenen Literaten, so wenigstens ist der Sinn, los; das geht doch nicht! Bebel verwickelt sich in Widersprüche. Er lehnt die Verantwortung der Fraktion in der Zeitungsfrage ab; er durfte aber auch nicht in einer Versammlung sprechen, die wie die Dresdener auf undemokratischem Wege zu Stande gekommen war. War die Einladung durch Zirkulare nicht Korruption? Abgeordneter Bebel hat selbst zugegeben, dass er im Jahre 1863 gegen Lassalle auftrat. Das

Recht, das er damals hatte, habe ich jetzt auch. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Das Traurigste an dem Streit ist der Schmutz, mit dem man beworfen wird. Ich habe früher geglaubt, das komme in unserer Partei nicht vor: Sie bewerfen mich selbst unausgesetzt damit; da hat mein Zutrauen zu der Sittlichkeit der Partei einen gewissen Schlag erhalten. Deswegen arbeite ich aber doch für die Ziele der Partei! Und es giebt noch einen Ort, wohin man mit dem Schmutz nicht trifft. Das Gemach, in welches sich jeder zurückziehen kann, ist der innerste Kern des Gemüthes. Dahin werde ich gehen, wenn Sie mich noch mehr bewerfen, da inkommodirt mich der Schmutz nicht, und Leute wie Grillenberger — da können sie nicht hin (Lebhafter Beifall.)

Wildberger: Der Beifall, den Ihr dem Bebel gezollt, gilt nicht seinen Ausführungen, sondern seiner Person als Autorität. (Grosse Unruhe.) Bebel's Urtheil über die Berliner Verhältnisse ist beeinflusst, weil er mit den Berliner Genossen nicht mehr direkt verkehrt. Wenn Bebel sagt, solche „Verdächtigungen" seien noch nicht dagewesen, so erinnere ich ihn an den Gothaer Kongress. Dass Bebel sich über die St. Gallener Beschlüsse so leicht wegsetzt wundert mich; er selbst hat gesagt: „Mit unserer Unterstützung werden andere Parteien niemals wieder gewählt." Auf dem Parteitage soll berathen werden, was für alle Genossen Gesetzeskraft haben soll, nicht soll er hauptsächlich der Landagitation dienen. „Revolutionäre Phrasen" haben Liebknecht und Bebel früher auch gebraucht; man macht damit ein revolutionäres Volk. Wir dürfen nicht Possibilisten werden. Dass die 1½ Millionen Wähler überzeugte Parteigenossen sind, darüber kann sich doch Niemand selbst belügen. Wenn Sie das „Berliner Volksblatt" aufgeben, begeben Sie sich der Kritik; wir wollen es für uns Berliner behalten. Die Partei kann ein neues Organ gründen.

Buchdrucker Werner: Die sozialdemokratische Hurrah-Kanaille gilt mir nur ebensoviel als eine konservative. Die freie Meinungsäusserung darf durch keine Machinationen unterdrückt werden; wenn die Genossen mit 20 Jahren wählen sollen, müssen sie auch ihre Meinung äussern dürfen; man darf nicht von ihren „Höschen" sprechen. Der Redner schliesst mit einer Polemik gegen den Parlamentarismus. Liebknecht habe erklärt: der Parlamentarismus ist die Schürze, mit welcher sich die Bourgeoisie die Scham bedeckt. —

Max Baginski: Die Fraktion hat schon in Dresden und Magdeburg die freie Meinungsäusserung unterdrückt Da sich die Verhältnisse mehr und mehr zuspitzen, muss auch die Taktik eine schärfere werden.

Bebel sagt nun noch in seinem Schlusswort: Die Angriffe auf die Taktik wollten kurz: durch schärfere Taktik die Katastrophe herbeiführen; er betrachte es nicht als Aufgabe, die Partei dem Staatsanwalt ans Messer zu liefern; nicht aus Feigheit, er habe lange genug im Gefängniss gesessen. (Zur Zeit als Bebel gesessen, wurden die politischen Verbrecher noch ganz anders behandelt wie heutzutage, überhaupt wurde Bebel als „respektabler" Mann behandelt, er hatte Musse zu schriftstellerischen Arbeiten u. s. w., wie gesagt, es war damals gar nicht so schlimm die Gefangenschaft für die Ehre in Kauf zu nehmen. Bebel scheint aber auf die Ehre verzichten zu wollen, etwas zu unternehmen, was ihm 6 oder 15 Jahre Zuchthaus einbringen könnte.) Ferner sagt er: „Wenn es sich darum handelt, die Partei vor die Bajonette zu stellen, dann gehöre ich nicht dazu, dann überlasse ich die Führung Denen, welche, wenn die Ereignisse kommen, ihre Haut in Sicherheit bringen." Hierdurch sucht er die Wortführer der Opposition vor den Augen der Arbeiter zu erniedrigen, was wir, trotzdem wir ja selbst jede Führerschaft verneinen, als eine ganz gemeine Handlungsweise ansehen. Man warte ab und sehe, ob die Leute Muth haben oder nicht. Wenn die Arbeiter das Auftreten Bebels richtig zu würdigen wüssten, würden sie keinen Anstand nehmen, ihn sofort von seinem Piedestal herunter zu reissen.

Ein Mittel, um die Nachfrage zu steigern.

Chicago, den 15. August 1890.

Gehe ich in ein Geschäft, um etwas zu kaufen, so nennt man es Nachfrage und der Geschäftsmann besorgt das Angebot. Gehe ich in eine Fabrik und frage um Arbeit an, so ist das ebenfalls eine Nachfrage, aber in den meisten Fällen fehlt hier das Angebot. Warum? Frägt man den Herrn, so lautet die Antwort: „Ich habe nur so viel Arbeit, um die Leute, welche hier arbeiten, beständig mit Arbeit zu versorgen. Der Kaufmann bietet mir mehr Waaren an, als ich bedarf. Das Angebot ist hier beständig grösser als die Nachfrage. Beim Fabrikherrn ist es aber gerade umgekehrt. Das Angebot ist hier beständig kleiner als die Nachfrage. Wie kommt das? Suchen wir nach der Ursache. Der Erste, als Verkäufer der Waaren, welche der Zweite fabrizirt, ist dessen Agent und steht mit ihm in engster Verbindung. Je mehr der Erste verkauft, desto mehr fabrizirt der Zweite. Diese Beiden sind sich vollständig einig. Nicht so der Consument und der Arbeiter. Hier ist dem Ersten alles zu theuer und dem Zweiten alles zu billig. Der Eine drückt 'runter, der Andre drückt 'rauf und sie müssen aufeinander platzen, was auch geschieht; man nennt dieses den Kampf ums Dasein. Der Arbeiter hält es bis zu dem Grade aus, wo seine Verhältnisse es verbieten, weiter nachzugeben, und der Gegendruck erfolgt. Er dehnt sich vom Arbeiter auf den Fabrikherrn, von diesem auf den Kaufmann und auf den Konsument. Da nun die eine Hälfte der Gesellschaft sich an der Produktion betheiligt, während die andere Hälfte hingegen sich nur an der Konsumtion betheiligt, so ist es selbstverständlich, dass das Gleichgewicht nur zur Hälfte hergestellt werden kann und wenn nicht die ganze Gesellschaft explodiren soll, muss sich der Arbeiter schon dazu verstehen, halb zu vegetiren, während er trotzdem ganz existiren muss. Nun fragt es sich, für was der Arbeiter die andere Hälfte hergeben muss.

Da die andere Hälfte der Gesellschaft sich nicht an der Produktion betheiligt, so ist es nöthig zu wissen, auf welche Weise sie den einen Theil der Konsumtion an sich zieht.

Da haben wir zuerst den „Eigenthümer des Grund und Bodens; diesem zahlt der Arbeiter, der Fabrikant und der Kaufmann von einem Viertel bis zum Drittel seines Verdienstes. Für was? Nun dafür, dass sie überhaupt auf der Erde sich bewegen (man kann ja auch gerade so gut in der Luft wohnen)

Mit welchem Recht nimmt der Eigenthümer, und mit welchem Recht ist er überhaupt Eigenthümer. Gar kein Recht! Es ist Gewalt, brutale Gewalt!

Dann haben wir noch zum Zweiten den Finanzier, welcher Geld, das Mittel des Waarenaustausches auf Zinsen auslehnt. Diesem ist der Arbeiter, der Fabrikant und der Kaufmann ebenfalls tributpflichtig.

Warum? Weil ihnen strengtens verboten ist, ihr eigenes Geld in Verkehr zu bringen. Nun haben wir noch drittens eine ganze Armee, welche im Solde der Eigenthümer und Finanziers ist, um hauptsächlich die Arbeiter mit allen Mitteln in ihrer Stellung zu halten.

Zu diesem Zwecke hat man Pfaffen, Soldaten, Polizisten, Presskosaken, Advokaten und noch viele Andere, die Alle essen ohne zu arbeiten.

Nachfrage und Angebot reguliren Alles. Materielle Bedürfnisse werden im gewöhnlichen Leben alle befriedigt, mehr noch, als das: man sucht sie uns auf alle mögliche Art und Weise aufzuzwingen. Dieses finde ich auch alles sehr schön, denn ich möchte sagen, das viele Leute nicht wissen, was sie Alles bedürfen. Z. B. finde ich, dass viele Leute bessere Wohnung, Kleidung und selbst Lebensmittel bedürfen; aber sie wollen das Alles nicht haben. Das Angebot überwiegt hier stets bedeutend die Nachfrage. Warum ist das so und nicht umgekehrt? — „Ja," sagen diese Leute, „wir haben kein Geld, um bessere Lebensweise zu führen." Nun, da kommen wir auf den Kern der Sache.

Vom Standpunkte der gegenwärtigen ökonomischen Zustände aus betrachtet werden wir bald im Stande sein, über eigenes individuelles Zahlungsmittel zu verfügen. Denn, nachdem die Autorität der Gewalt aufgehört hat zu existiren, hört auch das gesetzliche? Zahlungsmittel auf zu kursiren; denn ausser der Autorität hat es durchaus keinen Werth, als höchstens als altes Gold, Silber und Kupfer. Wohingegen Niemand mein Geld ohne thatsächlichen Beweis, dass ich es wieder einlöse, nehmen wird, welche Vorsichtsmassregeln ihm thatsächlich den Werth geben, für welchen es angenommen wird, z. B. ich gebrauche Waaren für, sage 100 Dollars (1 Dollar gleich einem Bushel Weizen), wie erhalte ich die Waaren?

Einer meiner Nachbarn betreibt ein Bankgeschäft. Ich gehe zu ihm, um mir eine ganze oder getheilte Anweisung auf 100 Dollars zu holen, wofür ich ihm Waaren oder Besitzgegenstände, welche unter dem Hammer verkauft werden können (Land ausgenommen) zum Werthe von zirka 300 Dollars verpfände. Für diese Arbeit zahle ich ihm vielleicht 50 Cents oder ½ von 1 Prozent. Der erste Empfänger dieser Anweisung oder Anweisungen hat ebenfalls auf demselben Wege Waaren bezogen von einem Dritten, welcher von mir wiederum Waaren bezogen. Wir Drei gehen nach der letzten Transaktion auf die Bank und tauschen gegenseitig unsere Anweisungen aus, worauf wir Alle wieder ausgeglichen und mein Pfand für ein neues Darlehen brauchbar ist. Dieses in grossem oder kleinem Massstabe betrieben, reicht vollkommen aus den Austausch der Waaren zu vereinfachen, besser noch als das gegenwärtige Münzsystem.

Die praktische Illustration dieses Verfahrens habe ich selbst erfahren, als ich letztes Jahr von Deutschland nach Amerika ging. Ich hatte zirka 1000 Dollars, welche ich mitnahm; ich ging auf eine deutsche Bank und tauschte dort 1000 Dollars gegen 7320 Mark ein, zahlbar in Chicago. Ich erhielt eine diesbezügliche Anweisung auf eine hiesige Bank, aber es ist kein Pfennig Münze übers Wasser davon gekommen. Diese Banken tauschen gegenseitig diese Anweisungen nachträglich wieder ein und das Geschäft ist zu Ende.

C. L. Bodendieck.

Anm. d. R. Wir sind, wie aus unserem ersten Art. schon zu ersehen, mit dem in diesem Art. ausgesprochenen Prinzip nicht einverstanden; glauben jedoch, dass es gerade nichts schadet, wenn wir denjenigen unserer Leser, die bisher noch keine Gelegenheit hatten sich einen Einblick in die Prinzipien der anarchistischen Richtung zu verschaffen, welcher unser Korrespondent angehört, diesen Art. als Illustration vorführen. Wir sind der Meinung, dass, ganz abgesehen davon, dass in einer Gesellschaft, worin das Eigenthum fortbesteht, von Gleichheit keine Rede sein kann, die Bank-Tansaktionen, wie in dem Art. vorgeführt, nach der Revolution eine ganz überflüssige Arbeit bilden und glauben auch, dass man sich dann mit solchen Knausereien nicht mehr abgeben wird. Die einfachste Austausch-Methode wird wahrscheinlich am ersten Anklang finden; und diese besteht darin, dass jede Produktions-Gruppe ihre Produkte der Gesellschaft zur freien Verfügung stellt. Ferner möchten wir noch bemerken, dass ein Theil der 1000 Dollars, die Gen. B. auf solche einfache Weise mit nach Chicago nahm, der revolutionären Propaganda in Europa sehr von Nutzen gewesen sein würden. Da er aber die ganze Summe in einer Bankanweisung bei sich hatte, so konnte er uns nicht gut einen Theil davon ablassen. Jedoch lässt sich das Versäumte sehr leicht nachholen, wie er ja aus Erfahrung weiss; er braucht nur drüben eine Summe einzuzahlen und uns dann das betreffende Papierchen übersenden; das Porto ist ja nicht sehr theuer. Wir werden mit Dank akzeptiren.

Ein neuer Erlöser der Menschheit.

Um die herrschende Gaunerbande, die mit ihren Treibhunden wie ein Alp auf dem Nacken der übrigen Menschheit festsitzt, Einen nach dem Andern allmählich ins Jenseits zu befördern, damit dem Volke endlich einmal das freie Aufathmen ermöglicht werde, ohne jedoch immer Gefahr zu laufen, bei einer solchen auszuführenden That selbst als Opfer zu fallen durch den verrätherischen Lärm, welchen Schusswaffen und Explosive verursachen, haben Revolutionäre schon seit Jahren Dieses und Jenes als gutes Mittel vorgeschlagen. Man sprach von vergifteten Bolzen, die aber ganz harmlos sind, wenn die durch sie verursachten Wunden sofort ausgebrannt werden; vom Messer, mit welchem man gerade nicht so leicht an Jeden der Halunken herankommen kann u. A. m. Nun scheint uns endlich durch einen Nichtrevolutionär aus diesen Verlegenheiten geholfen zu werden. Wir lesen nämlich im „Commonweal" vom 30. August:

„The Review of Reviews" von diesem Monat giebt uns die folgende Information, welche von äusterster Wichtigkeit ist für Anarchisten, Sozialisten und Revolutionäre im allgemeinen.

Juli war ein Monat von Friedens-Kongressen und internationalen Verträgen und er sah das Ausbrechen eines Krieges als einen Zusatz zu der Bildung einer Friedensliga. Aber es ist möglich, dass all diese imposanten internationalen

und politischen Akte und Demonstrationen für der Welt Zukunft von weniger Wichtigkeit sind als die geistreiche mechanische Erfindung, welche am 18. Juli in dem Hauptquartier der *London Scottish Rifle Volunteers*, von einem französischen Ingenieur Namens Giffard ausgestellt war. Dem äusseren Ansehen nach war es ein ganz einfaches Ding, aus einer kleinen neunzölligen Röhre des härtesten Stahles bestehend, nichts enthaltend, das, wenn geöffnet, das Auge sehen, das Ohr hören, die Nase riechen, oder der Finger fühlen kann, dennoch aber mag diese kleine Röhre bestimmt sein, Reiche zu zerstören, dem Fortschritt des Sozialismus Einhalt zu gebieten (?) und über die ganze Welt das Prinzip der Herrschaft mit dem Einverständniss der Beherrschten zu etabliren. (*sic.*) Ob sie den Krieg abschaffen wird, ist eine Frage, aber wenn alles, was man von ihr beansprucht, wahr ist, wird sie das Schiesspulver abschaffen und alle Waffen der modernen Welt in altes Eisen verwandeln. Die harte neunzöllige Stahlröhre ist geladen mit verflüssigtem kohlensaurem Gas, demselben, das wir ausathmen, aber durch Verflüssigung in eine der stärksten Treibkraft verwandelt. Sie ist an dem Gewehrlauf auf solche Weise befestigt, dass, wenn der Bügel aufgezogen wird, ein Tropfen des verflüssigten Gases in die Kammer des Gewehres hinter die Kugel hineingepresst wird, wo derselbe, sich sofort wieder in Luft verwandelnd, eine Kraft entwickelt, welche dem Druck von 500 Pf. auf den Quadratzoll gleichkommt. Die Kugel wird dann abgeschossen nach irgend einem Grad von Schnelligkeit, den man wünscht; denn die Kraft kann verstärkt oder geschwächt werden durch ein einfaches Umdrehen der Schraube. Der Druck ist gleichmässig vertheilt und wird ununterbrochen vermehrt, bis die Kugel den Lauf verlässt. Ein leichtes Sausen, wie bei dem Entrinnen des Gases einer Limonade-Flasche, ist das ganze Geräusch, welches das Absenden der Kugel ankündigt, die sich wider einer Mauer, in der Entfernung von 1200 Yards plattschlägt. Dem neuen Treibstoff schadet weder Hitze noch Feuchtigkeit, er zersprengt nicht unter dem Druck eines schweren Schlages und ist so billig, dass 250 Kugeln abgeschossen werden können für einen Penny."

Diese Waffe ist wohl nicht erfunden zu dem Zweck, der Herrscherbande den Garaus zu machen, sondern glaubt man im Gegentheil, wie in obigem Zitate ausgesprochen, die Beherrschten damit eher zur „Raison" bringen zu können. Aber so wie es Mittel und Wege giebt, uns Schiesspulver und Dynamit zu verschaffen, so wird uns auch diese neue welterlösende Waffe zur Verfügung stehen, und welterlösend wird sie nur in unsern Händen und in unserm Sinne angewandt, während sie in den Händen unserer Gegner, wie alle anderen Waffen, zur Verewigung der Sklaverei benutzt wird. Darum, hoch die Wissenschaft im Dienste der Revolution!

Ueber Soldatenmisshandlungen

hat bekanntlich der Vizewachtmeister Kurt Abel vor Kurzem eine höchst dankenswerthe Schrift veröffentlicht. Inzwischen bringt die „Zeitungskorrespondenz der freisinnigen Partei in Baiern" aus einer demnächst erscheinenden Schrift des württembergischen Hauptmanns z. D. Edmund Miller einige Auszüge, in denen es heisst, dass alles, was Abel von Misshandlungen erzähle, Kinderspiel gegen das sei, was er (Miller) mit angesehen habe, und zwar nicht nur vom Hörensagen, sondern in seiner Eigenschaft als Richter und Beisitzer von Militärgerichten. Er führt u. A. Folgendes aus:

„Davon will ich nicht reden, dass man den Mannschaften die Faust ins Gesicht schlägt, ins Gesicht spuckt oder ihnen mit gewaltiger Wucht den schweren Helm auf den Kopf setzt, dass man sie mit dem Gewehrkolben bearbeitet und auf die Zehen stösst, dass ein Offizier die Mannschaften Jahre lang mit der Faust von unten herauf gegen Kinn und Nase stösst, dass die Zunge verletzt wird und das Blut aus der Nase läuft und dass er dann vom Regimentskommandeur, der es mit angesehen, nur gerügt wird. Dies sind „Kleinigkeiten", mit denen ich den Leser nicht behelligen will. Doch will ich ihm einige der schwereren Fälle nicht vorenthalten. Ein Offizier hat die Gewohnheit, bei seinen nächtlichen Visitationen der schlafenden Mannschaften mit brennender Cigarre zu erscheinen. Die Räume sind stark belegt, die Hitze ist gross, die Leute stossen ganz von selbst im Schlafen ihre wollenen Decken ab. Sie hierfür zu bestrafen, brennt der Elende die schlafenden Soldaten mit seiner Cigarre an ihre Extremitäten. . . Der nichtswürdige Bursche endigte allerdings seine Karrière im Gefängniss. Die Sache war denn doch zu arg, als dass man sie hätte dieses Mal vertuschen können. Ein anderer Fall: Die jungen Rekruten haben, was ganz natürlich ist, Anfangs die Gewohnheit, wenn sie das Gewehr über, d. h. auf die linke Schulter nehmen, den Kopf ganz unwillkürlich etwas rechts zu neigen. Diese Untugend ihnen abzugewöhnen, zieht der Peiniger dieser Leute sein Faschinenmesser, stellt sich vor den Mann und hält die Spitze desselben ihm dicht vor die rechte Wange in die Gegen des Ohrs. Beim geringsten Zucken stösst der Mann sich in die Spitze. Fürchterlich aufgeregt, von namenloser Angst erfüllt, neigt er den Kopf viel weiter rechts als sonst. Er schreit förmlich vor Schmerz. Ich trete in das Zimmer und sehe die entsetzliche Scene. Wenn ich nicht selbst an die grösste Selbstbeherrschung gewöhnt gewesen wäre und mich nicht für zu gut gefühlt hätte, ich würde das elende Subjekt mit meinem Säbel zusammengehauen haben. Dagegen jagte ich ihn wie einen räudigen Hund von den Rekruten hinweg und zur Thür hinaus. Ich sandte direkt einen Bericht an das Regiment. Niemand sagte mir ein Wort. Doch sah man mich etwas sonderbar an. Mein Hauptmann ward von diesem Tage an mein Todfeind, und erst ein halbes Jahr später gelang es mir, ihm zu entkommen; aber mit welchen Mühen und weiteren Folgen für mich, will ich hier lieber verschweigen. Mein Bataillonskommandeur, weit berühmt durch seine rohe Ausdrucksweise, meinte, so etwas hängt man nicht gleich an die grosse Glocke, und auch meine freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Regimentskommandeur wurden durch meinen Bericht nicht wesentlich gehoben. Der Verbrecher selbst wurde militärgerichtlich abgeurtheilt und hat 8 oder 14 Tage gelinden Arrest erhalten. Mich, den Kläger, hatte man gar nicht vernommen und meinen ursprünglichen Bericht zurückgegeben. Der Kompagnie-Chef fasste einen andern ab, der vorgelegt wurde. Als ich dem beim Militärgericht funktionirenden Premierlieutenant begegnete, hob derselbe, scherzhaft natürlich, den Finger scheltend gegen mich und meinte, wie kann man so etwas zur Meldung bringen? Der misshandelte Mann, der sich nicht einmal beschwert hatte, wurde bei jeder Gelegenheit gefasst. Sein Peiniger avanzirte ruhig weiter."

Nachdem nun in den betr. Auszügen noch über die Schwierigkeit der Beschwerdeführung und die Korruption im Gerichtswesen, wie unter den höheren Offizieren überhaupt gesprochen wird führt die „Berl. V.-Z.", der wir das Obige entnehmen, den uns etwas komisch klingenden Schlusssatz des Verfassers an, mit dem Bemerken, dass demselben gewiss „allgemein beigestimmt werden wird." Derselbe lautet:

„Hier hilft nur Eines: Gründliche Beseitigung der bisherigen Zustände, eine völlig neue Militärjustiz, Oeffentlichkeit des Verfahrens, ein anderes Beschwerdewesen, vollkommener und sicherer Schutz des Mannes, der sich beschwert hat, vor Verfolgung, z. B. durch Versetzung in eine andere Kompagnie u. s. w."

Wir stellen hierzu die einfache Frage! Können auch Feigen auf Dornhecken wachsen? —

Der Trades Union Congress,

welcher vorige Woche in Liverpool abgehalten wurde, ist wieder ein Beweis, dass, obschon darin Fragen zur Diskussion kamen, über die man vor einigen Jahren einfach gelacht, wenn nicht gar den Proposer der betr. Resolutionen zur Thüre hinausgeworfen hätte, in den Trades Unions der Sozialismus nur sehr schwer Eingang erhält. Die sozialdemokratische Proposition: für keinen Parlaments-Kandidaten zu stimmen, der nicht für Nationalisirung des Grund und Bodens eintrete, wurde mit 55 gegen 263 Stimmen verworfen. Wenn übrigens die Arbeiter aus den vorgekommenen Debatten, worin Einer den Andern als Lügner u. s. w. bezeichnete, die richtige Lehre ziehen möchten, so würden sie einsehen, dass die ganze Führer-Blase nichts taugt, dass die ganze Bande, mit vielleicht einigen Ausnahmen, ein von Ehrgeiz durchfressenes, zusammengelaufenes Gesindel ist, wovon Jeder als ersten Punkt im Auge hat, sich populär zu machen — die allgemeinen Interessen kommen erst in zweiter oder dritter Linie — denn das materielle Interesse des „Individuums" spielt ja auch eine grosse Rolle — sie würden sich dann nicht mehr länger nasführen lassen und ihre Sache in die eigene Hand nehmen. Wenn man betrachtet, wie die Arbeiterinteressen von dieser Sorte Leuten als Vorwand benutzt werden, um sich grosse Namen zu machen, so muss man sich mit Ekel von ihnen abwenden.

Eine energische That.

Der Anarchist Loroin wurde nach dem 1. Mai anlässlich der Unruhen in Rubaix zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt, entzog sich jedoch dieser Strafe durch die Flucht. Im Auslande gewissermassen zur Unthätigkeit verdammt, liess es ihn nicht rasten: er kehrte daher vorige Woche wieder nach Frankreich zurück und berief, in der Meinung, man werde ihn vielleicht nicht mehr kennen, in Roubaix eine Versammlung ein; er sah sich jedoch auf alle Fälle vor, indem er sich mit zwei Revolvern und Munition bewaffnete. Die Polizei hatte ihn aber bald ausgeschnüffelt: kaum war er nämlich im Versammlungslokale angelangt, als auch schon zwei Detektives auf ihn eindrangen. Loroin stellte sich diesen gegenüber, in jeder Hand einen Revolver, und als sie nicht zurückwichen, schoss er auf sie, verwundete den Einen im Rücken durch den zweiten Schuss, nachdem er ihn durch den ersten blos niederstreckte, ohne zu verwunden, und den Andern am Arm. Loroin verliess dann den Saal, wurde aber verfolgt von einem Volkshaufen und von den beiden Detektives, welche ihre Wunden schnell verbunden hatten. Er schoss mehrere Male unter die Menge, ohne jedoch zu treffen. Unterdessen nahte ein uniformirter Polizist mit blankem Säbel und gab ihm eine schreckliche Wunde ins Gesicht, worauf er dann verhaftet wurde. — Waren da keine Genossen zur Hand?

Streik in Southampton.

Am Dienstag brach in Southampton ein Streik der Dockarbeiter aus. Grosse Menschenmassen versammeln sich um die Docks und ein Trupp von 60 *blacklegs* wurde von dem Volke wieder zurückgesandt. Ein Zug mit Viehwagen, von welchem die Leute glaubten, er möge *blacklegs* enthalten, wurde aufgehalten. Man wollte lieber den ganzen Zug zerschmettern, als denselben in die Docks fahren lassen. Am Abend liess der Mayor das Militär ausrücken und kam es zu einem blutigen Zusammentreffen. Mehrere Soldaten wurden durch Steinwürfe schwer verwundet und einem Offizier wurde das Nasenbein gebrochen. Das Militär machte einen Bajonett-Angriff, wobei eine Anzahl Arbeiter heftige Stösse erhielten. Die Masse zog vor das Amthaus, sowie vor die Privatwohnung des Mayors und schlug an beiden Häusern alle Fenster ein. Die Streiker sagen, sie werden die Schiffe aushungern. Acht Männer wurden am Mittwoch Morgen wegen Aufruhrs verhaftet und einer derselben zu zwei Monaten harter Arbeit verurtheilt, die übrigen wurden zurückgestellt. Mehr Truppen sind unterdessen zur Stelle gezogen worden.

Den Hungertod gestorben.

Einem kürzlich erschienenen parlamentarischen Bericht zufolge belief sich in London im Jahre 1889 die Zahl der Todten, über welche die Leichenbeschauer Jury das Verdikt: „Verhungert" abgab, auf 27. Unstreitig wird aber über die grösste Zahl der Verhungerten gar keine Leichenschau abgehalten. Wie gross mag da wohl die Gesammtzahl gewesen sein?

Der Kohlenarbeiterstreik in Belgien.

Ueber diesen Streik wird vom 30. August aus Mons geschrieben:

„Die Zustände im Borinage verschärfen sich. Die Obrigkeit der meisten Ortschaften hat Ansammlungen von mehr als fünf Personen streng untersagt. Ueberall sind die Truppen verstärkt worden, die sich bemühen, die Ausständigen von den noch ruhigen Orten abzuwehren. Gestern wurden alle Anschlagzettel, die zur Beendigung des Streiks aufforderten, herunter gerissen. Der Sozialistenführer Fauviaux setzt seine Bemühungen, den Ausstand als inopportun und der Propaganda für das allgemeine Stimmrecht schädlich darzustellen, fort. Nichtsdestoweniger werden die gewöhnlich sehr stürmisch verlaufenden Versammlungen in bisheriger Weise abgehalten. Ueberall herrscht eine grosse Erregung."

Man sieht hier, dass diese Abwiegler immer die Bewegung zu hemmen suchen und so lange sie mit ihrer Stimmkastenpolitik noch einigen Einfluss auf die Arbeiter ausüben, wird es nie zur Revolution kommen.

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

Druckfehlerberichtigung.

In unserer letzten Nummer muss es auf Seite 3, Spalte 1, fünfte Zeile von unten heissen: Guerilla-Kriegführung *statt* Gorilla etc. Guerillas wurden die Schaaren von spanischen Bauern und Hirten genannt, welche sich dem Joch Napoleon's I. widersetzten und dessen Heer in unorganisirten Haufen bekämpften, ähnlich wie die Francs-Tireurs in Frankreich im Jahre 1870 die deutsche Armee.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 104. V. Jahrg. **London, den 27. September 1890.** **Preis per No. 1d.**

„Nieder mit den Anarchisten."

Dass die herrschende Bande uns als ihre konsequentesten Gegner betrachtet, das wird bewiesen durch die wuthschäumenden Auslassungen, mit denen wir häufig in der reaktionären Presse bedacht werden. Einer solchen Auslassung begegneten wir auch in einer Süd-Afrikanischen Zeitung. Diese sagt, nachdem sie die Nihilisten-Verhaftungen in Paris erwähnt, worüber russische Blätter sich so sehr dankend geäussert haben, Folgendes:

Seit fast einem Jahrhundert ist Europa gewohnt, die britische Insel und die Schweiz als die sicheren Zufluchtsstätten aller Elemente zu betrachten, welche, mit der Rechts- und Wirthschafts-Ordnung des Festlandes unzufrieden, aus diesen hatten fliehen müssen. Jahrzehnte hindurch umgab die Männer, welche sich aus solchen Beweggründen nach England und der Schweiz retteten, ein idealer Schein. Die Italiener, Polen, Spanier, Franzosen, die Führer und Theilnehmer der deutschen Bewegung von 1848 bis 1849, sie konnten vielfach mit Recht den Anspruch erheben, reine Charaktere zu sein, und wiesen mit Abscheu jeden Versuch von sich, ihre Ziele durch gemeinen Mord zu erreichen. Erst allmählich, am meisten durch die Verschwörer der romanischen Völker, welche sich in dem „jungen Italien" und der Internationale zusammenfanden, wurde der Gedanke des politischen Mordes immer weiter in diesen Kreisen verbreitet, und je mehr die politischen Einheitsbestrebungen, welche frühere Generationen verfolgt hatten, verwirklicht wurden, umsomehr verwandelten sich die Kreise, die in den beiden Ländern Zuflucht fanden, aus politischen Flüchtlingen zu flüchtigen Verbrechern. Das übte auch seine Rückwirkung auf die Stimmung aus, mit der die Bevölkerung der Schweiz wie Englands die Männer betrachtete, welche bei ihr Schutz suchten. Es kam die Ueberzeugung zum Durchbruch, dass die Anarchisten, Terroristen oder wie sich diese Menschen sonst bezeichnen, nicht die Opfer einer Missregierung seien, sondern grundsätzlich Feinde der Grundlagen, auf welchen unser modernes Leben in Staat und Gesellschaft beruht. Nicht in eifriger, anstrengenden Arbeit wollen sie thätig sein an dem Ausbau der Einrichtungen, welche den Einzelnen und die Gesammtheit in ihren wechselseitigen Beziehungen umfassen, sie wollen mit plumper Faust das ganze Räderwerk der heutigen Civilisation zerstören, um das leere Nichts an seine Stelle zu setzen. So sind die Anarchisten nicht mehr Feinde des einzelnen Staates, sondern der gesitteten Menschheit geworden. Ist ihr Hass international, so muss auch ihre Bekämpfung international werden. Die Schweiz hat schon Schritte gethan, um diesem Abschaum der Menschheit auf ihrem Gebiet das Handwerk zu legen. Für England ist die Frage, wie die „Times" ausführt, besonders interessant. Lange Zeit sind Behörden und Gerichte durch das falsche Ideal der Freiheit, welches ihnen vorschwebte, bewogen worden, gegen die Mittel, welche die vertriebenen Ausländer anwandten, um ihre Ziele zu erreichen, übermässig nachsichtig zu sein. Jetzt erhebt auch die „Times" ihre Stimme dafür, dass energisch vorgegangen wird. „Die Civilisation selbst", so schreibt sie, „ist gefährdet. Ihre Feinde haben Name und Gestalt gewechselt, sind aber nicht ausgerottet. Wir haben keine Seeräuber mehr, die alten *hostes humani generis*[*]). Ihren Platz haben die Dynamithelden eingenommen, welche nicht die hohe See, sondern die Hauptstädte der Welt heimsuchen, deren Beute nicht die Waaren der Bürger, sondern das Leben der Herrscher ist, und gegen sie muss die civilisirte Welt einen unerbittlichen Krieg führen, bis sie so selten geworden sind, wie die Seeräuber, denn sie sind die wahren Feinde der Freiheit." Klar und scharf ist hierin die Nothwendigkeit erwiesen, dass die Gemeinschaft der civilisirten Staaten sich gegen die anarchistischen Bestrebungen wendet. Sobald allgemein der politische Mord als gemeines Verbrechen verfolgt und dementsprechend die Auslieferungsfrage gelöst wird, kann mit Erfolg daran gegangen werden, diese *hostes generis humani* zu vernichten.

O, dieser hohen „Zivilisation", deren Räderwerk wir mit plumper Faust zerstören wollen, dieser „Freiheit", deren wahre Feinde wir sind! Wo wird die „gesittete" Menschheit anlanden, wenn es uns, den „hostes generis humani" gelingen möchte, diese Grundlagen des modernen Lebens zu vernichten? Die „Zivilisation" vernichtet, die „Freiheit" vernichtet! Muss da nicht die ganze Welt zu Grunde gehen?

Aber was ist es mit dieser „Zivilisation", was ist es mit dieser „Freiheit"? Halte man doch Rundschau, blicke man doch hinein in das „moderne Leben", und die Früchte der „hohen Zivilisation", die da vor einem auftauchen, machen das Blut erstarren in den Adern jedes rechtedenkenden und mit Humanitätsgefühl ausgestatteten Menschen. Sollen wir die Morde aufzählen und die Selbstmorde, die eine der Eiterbeulen an dem kranken Gesellschaftskörper bilden? Wir könnten Spalten damit füllen. An ihnen ist hauptsächlich abzumessen, auf welcher Höhenstufe unsere gepriesene „Zivilisation" sich befindet.

Da sehen wir, wie eine ganze Familie mit kaltem Blute sich entschliesst, um nicht langsam im Elend zu Grunde zu gehen, durch Kohlendampf den schnellen Tod herbeizuführen und diesen Entschluss ausführt; dort ist ein Familienvater, welcher sich das Leben nimmt in der Hoffnung, dass nach seinem Tode mildthätige Menschen sich seiner dem Hungertod nahen Familie annehmen werden. Aehnliche Fälle ereignen sich täglich in unserer „zivilisirten" Gesellschaft. Und an wie vielen Hunderten von Leichen kann es nicht jährlich festgestellt werden, dass sie thatsächlich Hungers gestorben sind, während unsere „zivilisirte" Gesellschaft von unermesslichen Reichthümern umgeben ist? Inmitten dieser unermesslichen Reichthümer sind nicht auch Frauen gezwungen ihren Leib zu verkaufen, um nur das nackte Leben zu fristen? Trotz all diesen ungeheuerlichen Zuständen besitzen aber die Träger des modernen Gesellschaftssystemes, welches diese Zustände zeitigt noch die cynische Frechheit sich mit ihrer „Zivilisation" zu brüsten, mit ihren guten Sitten. Wo sind die letzteren zu finden, etwa in der höheren Gesellschaft?

Da hörten wir gerade von einem in höchstem Grad empörenden Skandal in einer süddeutschen Stadt (wir können uns des Namens derselben nicht mehr bestimmt erinnern), einem ähnlichen, wie der hiesige Cleveland-street-Skandal, worin einige „noble" Schweinhunde verwickelt waren. Diese hatten sich bekanntlich das teuflische „Vergnügen" gemacht, mit Telegraphenjungen Unzucht zu treiben. In Deutschland sind es höhere Offiziere, die aus purer Begeisterung für ihre „Ehre" als Vaterlands-Vertheidiger sich veranlasst fühlen, dieselbe Sauerei zu praktiziren. Und in Berlin erregt gegenwärtig das flegelhafte Benehmen einiger „Edelmänner", besonders eines gewissen Grafen Kleist ein solches Aufsehen, dass selbst das ultra-konservative Blatt, die „Kreuzzeitung", nicht umhin kann, eine mütterliche Warnung an die „blaublutigen" Lümmel ergehen zu lassen.

Das Blatt sagt nämlich: — „Der Ruf, „Hinweg mit den Drohnen!" wird immer lauter werden, wenn der Adel den Anlass dazu giebt durch das fortwährende Beispiel steriler Ausschweifung, wodurch er den Hass der Massen provozirt."

Trotz dieser Warnung giebt aber das Blatt selbst jede Hoffnung auf eine Besserung seitens der „edlen" Rowdies auf; es sagt nämlich weiter: — „Wir glauben nicht, dass eine Ermahnung von irgend welchem Nutzen sein wird, indem wir sehen, dass der Adel nach dem Prinzip handelt: „Nach uns die Sündfluth"."

Wie also hier von Mitgliedern und Anhängern der „höheren Gesellschaft" selbst zugestanden wird, ist diese unverbesserlich in ihren „Sitten" und rechnen wir es uns deshalb als Ehre an, Feinde der „gesitteten" Menschheit zu sein und Feinde der „Freiheit", die nur das Privilegium einer besonderen Klasse von Menschen ist. Ja, wir rechnen es uns auch als Ehre an, Feinde einer „Zivilisation" zu sein, in welcher die Individuen gezwungen sind, sich zu bekämpfen, sich gegenseitig aufzufressen.

Sehen wir nicht tagtäglich, wie bei Arbeiter-Ausständen von den Streikenden die Sicherheit und das Leben derjenigen anderen Arbeiter bedroht wird, welche aus Noth und Elend sich gezwungen fühlen, die Stellen der ersteren zu besetzen? Und ist nicht das ganze Ausbeutesystem das System des Auffressens der Ausgebeuteten durch die Ausbeuter? Liegt nicht in den Produkten, welche die Arbeiter zum Genuss und zum Luxus der Reichen herstellen, ein Theil der Arbeitskraft der ersteren, wofür dieselben nicht einmal die Herstellungskosten wieder zurückerhalten, geschweige denn noch solche Genüsse, die sie zu einem gesunden Leben nöthig haben?

Der weitere Ausbau solcher Einrichtungen, mit welchen dieses System zusammengesetzt ist, kann nur das Elend und die Noth verschlimmern; darum muss das ganze System gestürzt, dessen Grundlagen zertrümmert werden.

Und wenn wir diesen Standpunkt einnehmen, so stehen wir freilich nicht mehr auf gleichem Boden mit den Freiheitskämpfern von 1848 und 1849, die in der Schweiz eine gastliche Aufnahme fanden. Sie tasteten nicht die Grundlagen an, auf denen die Schweiz ebensowohl wie alle zivilisirten Staaten aufgebaut ist, nicht die Grundlagen, bei deren Wegnahme die den Lebenssaft des Gesellschaftskörpers aussaugenden Parasiten in den Abgrund sinken würden, und von welchen die erste das Privateigenthum ist. Wer das Privateigenthum abschafft, der zerschneidet den Lebensnerv der herrschenden Klasse. Da wir nun mit dieser Absicht umgehen und zugleich wissen, dass die herrschende Klasse diesen Prozess nicht an sich selbst vollziehen wird, so müssen wir den Kampf auf Leben und Tod mit dieser aufnehmen. Um die Menschheit ihrer Glückseligkeit entgegenzuführen, dürfen wir vor dem Morde einiger uns im Wege stehenden Individuen nicht zurückschrecken. „Es ist besser, dass ein Mensch sterbe, als dass das

[*]) *hostes humani generis:* Feinde des menschlichen Geschlechts.

ganze Volk verderbe.“ So sagt ja schon die Bibel, die doch den Arbeitern von der herrschenden Klasse als beste Lektüre empfohlen wird. Wenn es sich mit diesem Satz auch um Gott II gehandelt haben soll, wir acceptiren denselben als vollständig logisch. Unter den gegenwärtigen Zuständen finden täglich Tausende ein frühzeitiges Grab; wir werden dies zu verhindern suchen, indem wir die Träger dieser Zustände vernichten, weil sie dieselben mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten suchen —, das System der Unordnung, worin der Eine hungert und darbt, während der Andere im Ueberfluss lebt.

Da nun gerade die Träger dieses Systemes unter Anarchie einen Zustand der Unordnung verstehen, so sind sie die Anarchisten in ihrem Sinne. Wir sagen daher: „Nieder mit dieser Sorte „Anarchisten“!“

Man wird ja sehen, welchem Theil es gelingen wird, den andern zu vernichten.

Gewohnheit und Recht.

Es sind dies zwei Dinge, die im Leben häufig einander paralysiren. Ich bin sogar überzeugt, dass das Recht, wenn es erst das Fundament unsrer ganzen Gesellschaftseinrichtung bilden wird, zur Gewohnheit wird, es auszuüben, indem dann die Motive, welche heute häufig zur Verletzung des wirklichen Rechts verleiten, gänzlich benommen worden sein werden. Ich sage, wirkliches Recht. Denn auch heute haben wir ja ein, durch eine unantastbare Autorität (Parlament) geheiligtes allgemeines Recht (Gesetz). Diesem untergeordnet haben die Gemeinden, gewöhnlich dem Vermögenskontrast der Bewohner angepasste, mehr oder weniger scharf zugespitzte besondere Gesetze für sich. Ich habe nämlich gefunden, dass in Gemeinden, wo die Vermögensunterschiede nicht so enorm gross, also mehr normal waren, die Gesetze zum Schutz des Eigenthums nicht so streng waren als dort, wo es hauptsächlich nur Taglöhner und Gutsbesitzer gab. Ich will jedoch heute dessen Ursachen und Wirkungen nicht untersuchen, sondern zu illustriren versuchen, wie solche Rechtswege, die überall nur von Einzelnen und folglich auch nur im Interesse dieser vorgeschrieben sind, mit der Zeit so tief in Fleisch und Blut des Volkslebens hineinwachsen, dass meistens nur schwerwiegende Beweggründe veranlassen können, davon abzuweichen. Möge eine solche Bestimmung: das Eine zu thun und das Andere unterlassen zu müssen, noch so sittlich entwürdigend und demoralisirend für eine Klasse Menschen zugleich sein, solange diese, die Grundbasis der heutigen korrupten Gesellschaft nicht in seiner Wurzel ausgerottet ist, glaubt der Arme, der Nothleidende, es vielfach als eine weise Fügung anzusehen, eher verhungern zu müssen, als von aufgethürmten Vorräthen etwas nehmen zu dürfen.

Welchem Proletarier wäre z. B. nicht schon Aehnliches passirt, wie mir? Als ich in meiner Jugend zur Erntezeit die auf den Feldern der Reichen verloren gegangenen Aehren und Kartoffeln suchen musste, um dadurch Miternährer unsrer grossen Familie zu sein, kam bei dieser oft langweiligen und mühevollen, während Hitze und Unwetter getriebenen Beschäftigung auch mit keinem Gedanken der Versuch an mich heran, von der schönsten auf Haufen gethürmten Frucht ein wenig zu nehmen, obgleich ich damals ebensowenig an Polizei und Gefängniss dachte, wie mir heute diese Gedanken entgehen.

Wer hat nicht schon von politisch ganz Indifferenten ein leises Murren vernommen, wenn ihre Söhne für drei Jahre in eine bunte Affenjacke gesteckt wurden, während die reichen Söhnchen mit einem Jahre davonkommen? Dass überhaupt die Kinder bis zu zwanzig Jahren erzogen werden, um sie dann der Raubsucht, oder sonst einer niederen Gesinnung zweier Gottesgnadenlümmel wegen zum Krüppel oder todtschiessen lassen zu müssen? Hierüber sind schon viele Beweise der Unzufriedenheit laut geworden; allein man ist zu sehr an diese Demoralisirungsschule gewöhnt, um ernstlich Front dagegen zu machen, und man sucht das gerechte Empörungsgefühl mit dem Trost zu beruhigen, dass es immer so gewesen ist. Ist es etwas anderes, als die Gewohnheit an Ungerechtigkeit, wenn selbst der Arme es natürlich findet, dass die sogenannten bessern Stände, die Reichen, zur Sommerszeit ins Bad reisen, vorgeblich der Gesundheit wegen, thatsächlich aber nur, um dort ihren wüsten Bacchanalien und nächtlichen Orgien besser unterm Incognito fröhnen zu können? Dass ferner der Arbeiter in dasselbe Horn bläst, durch welches eben diese sittlichen Ehebrecher den Arbeiterstand entwürdigen, wenn ein von Schicksalsschlägen verschiedener Art betroffener Arbeiter aus Verzweiflung über den Durst trinkt? Hunderte von Details könnte ich anführen, deren Ungerechtigkeit zu ersehen nicht viel Denkfähigkeit erforderte, welche aber in der Gesammtheit die jetzige Parasitengesellschaft geschaffen haben wie sie ist. Nur die Gleichgültigkeit der arbeitenden Klasse und die Gewohnheit, unterdrückt zu werden, ist es, durch welche das System der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen erhalten wird, und durch das Kapital, das er für andere geschaffen, unterjocht wird. — Der Arbeiter, der, vereint mit der Natur, alle Schönheiten des Lebens geschaffen, kann dessen Freuden nicht geniessen, weil derjenige, der aus seinen Schweiss- und Blutstropfen in Wollust schwelgt, ihm meistens nicht soviel lässt, um sich mit den Seinigen satt essen zu können. Er ist als Nichtbesitzender rechtlos in Staat und Gemeinde; hat in Gestalt von Steuern unter verschiedenen Namen selbst von dem kargen Lohn, den sein Ausbeuter ihm gnädigst gewährt, zur Errichtung von Schulen, Theatern und anderen von den Gemeinden geschaffenen Belustigungen für die Reichen mit beizutragen. Ist er zu arm hierzu, so hat er Frohndienste zu leisten.

Wenn man die Gleichgültigkeit, mit welcher man bis heute demüthigst den Nacken gegenüber dieser schreienden Ungerechtigkeit gebeugt, welche tagtäglich am arbeitenden Volke begangen wird, doch endlich mit einem entschiedenen „Halt ein!“ vertauschen wollte. Wem, wer nur etwas menschliches Gefühl im Leibe hat, ballt sich nicht unwillkürlich die Faust, wenn er es mitansehen muss, wie das Protzenthum in den luxuriösesten Equipagen, wie zum Hohne der grenzenlosen Armuth gegenüber, einherkutschirt, mit doppelt und dreifacher Dienerschaft hinten und vorne, welch letztere mehr Wachspuppen ähnlich sieht, da man deren Köpfe, um ein gleichmässiges Aussehen herzustellen, thatsächlich vor jeder Ausfahrt in einen Mehlsack steckt. Beim Anblick solcher mit Werthsachen überladenen Kutschenpferde drängt sich mir jedesmal die Frage auf, ob diese nicht eher Gottes Ebenbild seien, als jene Menschenkinder, die in Grossstädten, und zu Tausenden in London, herumlaufen, die Brodresten auf der Strasse und sogar in den Gossen aufsuchen, den grössten Dreck abwischen, um sie dann gierig zu verschlucken, deren Lumpen häufig nicht einmal ihre Blösen bedecken? — Man möchte es fast als ein Glück bezeichnen, dass die Gegensätze zwischen Arm und Reich in Folge der technisch-industriellen Entwicklung sich so krass gegenübertreten, dass selbst der denkfaulste Mensch dieselben als göttliche Weltordnung zu bezweifeln anfangen muss. Von allen Jenen, welche diese unnatürlichen Zustände Gottes Willen zuschreiben und das Paradies der Arbeiter im Jenseits prophezeien, ist nicht zu erwarten, dass sie für das Wohl der gesammten Menschheit hier auf Erden ernstlich eintreten sollen. Sie müssten sich ja in ihr eigenes Fleisch schneiden, indem sie dann ihre Position auf's Spiel setzen würden, und auch durchschnittlich selbst wohlhabend sind, wenigstens aber ohne Ausnahme Nahrungssorgen enthoben sind. Im anderen Falle müssten sie nicht frei über ihren Willen verfügen können. Jedoch auch der Gottesgnadenrummel fängt schon an, madig zu werden.

Dass die gekrönten Massenmörder aus Neid, einer hübschen Maitresse wegen oder aus raubgieriger Berserkerwuth einander den Krieg erklären und daraufhin von Gott die Gnade erhalten wollen, friedliebende Bürger ihrem Berufe, ihrer Familie zu entreissen, dieser Schwindel will nicht mehr recht ziehen, darum fängt man an, Dank der Rebellion, gegen das bestehende Raubsystem im eigenen Lande etwas vorsichtig zu werden.

Dass jedes Regierungssystem mit Militär und Polizei ein Blutsaugerinstitut ist, daran wird man durch den Steuerexekutor häufig genug erinnert, dass es aber auch im Regierungsprinzip liegt, nicht allein Nationalhass zu schüren, sondern Feindschaft in die Menschen unter einander zu säen, dürfte dadurch einleuchten, dass jeder seiner Militärpflicht in einer meistens weit entfernten Provinz obzuliegen hat. Ueberall und in jeder Schule wird es den Kindern eingeimpft, dass ihre Heimath die bevorzugteste, die Menschen dort die besten und gebildetsten sind. Es ist natürlich, dass daraufhin der Jüngling im Soldatenrock mit Geringschätzung auf andere herabsieht, besonders da er auch einen Vertheidiger seiner Intelligenz an der Seite hat, und der hauptdiplomatische Zweck der Regierenden ist es, bei einer etwaigen Revolte um so rücksichtsloser draufzuschlagen und zu schiessen. Welchen anderen Zweck könnte es haben, das Militär, wenn es in gutem Einvernehmen mit den Bürgern ist, immer wieder zu versetzen. Mag man jedoch noch so kunstfindige Mittel ersinnen, den Geist der Entwicklung und die dem Volke innewohnende Kraft in Fesseln schlagen zu wollen, es ist nichts im Stande, das Rad der Weltgeschichte ins Stocken zu bringen, und je tyrannischer man durch Gewaltsmassregeln seine Position zu behaupten gedenkt, um so brüderlicher werden die unterdrückten Massen sich endlich die Hände reichen, um das alte morsche Staatsgebäude in Stücke zu schlagen. „Und furchtbar wird die Himmelsmacht, wenn sie der Fesseln sich entrafft.“

Ja, furchtbar wird der Richterspruch der Gerechtigkeit sein! Darum habt ihr wohl Ursache zu zittern, alle, die ihr das Unterdrückungssystem aufrecht zu erhalten strebt, wenn schon heute, bevor eure Uhr vollständig abgelaufen ist, bisweilen ein gekrönter Schuft oder sonst einer unsrer Peiniger vom Arm der Gerechtigkeit ins Jenseits spedirt wird. Es ist das nur eine kleine Abschlagszahlung auf die grosse Schuldenlast, die ihr in dem rothen Buche der Geschichte aufgehäuft. Ihr seht die Duldsamkeit der Geknechteten ihrem Ende entgegen gehen! zuckt krampfhaft zusammen, wenn hier und dort die Funken der Revolution anfangen, sich zu entlodern! habt bei jedesmaligem Akt der Vergewaltigung, der an einem der Eurigen vorgenommen wird, Furcht, dass es das Signal zum Anfang Eures Endes sein wird! Auch nicht umsonst; denn, wenn auch das Morgenroth einer wahren Menschwerdung,

der Völkerfrühling, der uns aus nicht zu weiter Ferne entgegenlächelt, durch manche Gewitterwolke getrübt werden wird, so können wir doch aus den Anzeichen und Vorbereitungen für den bevorstehenden entscheidenden Kampf die Ueberzeugung schöpfen, dass mit allem Ernste und mit Entschlossenheit allen Jenen der Garaus gemacht werden wird, von denen anzunehmen ist, dass sie auf den Trümmern der Revolution einen neuen Herrschersitz etabliren wollen. Darum rufe ich allen Freunden der Arbeitersache zu:

Nieder mit jedweder Herrschaft!
Nieder mit dem Privateigenthum!
Hoch die individuelle Freiheit!

Wahlrecht oder Revolution.

Die Prominenzen in der Arbeiterbewegung Belgiens fordern mit Hinweis auf die vielen „Arbeiter-Sitze" im deutschen Reichstag die belgischen Arbeiter auf, für das allgemeine Wahlrecht in den „Kampf" zu gehen. Auf dem am Sonntag, den 14. ds. Mts., in Brüssel stattgehabten Arbeiterkongress kam nun diese Frage zur Sprache. Hauptsächlich handelte es sich darum, mit welchen Mitteln das Stimmrecht zu erkämpfen sei. Man einigte sich soweit, an einem bestimmten Sonntag in allen Provinzial-Hauptstädten Kundgebungen zu veranstalten. Als anderes Mittel an das „ruhmreiche Ziel" zu gelangen, wurde noch der Generalstreik vorgeschlagen und forderten die Bergarbeiter den sofortigen Ausstand. Diesem Verlangen traten jedoch mehrere der Hauptführer entgegen, was denn auch zur Folge hatte, dass der allgemeine Ausstand so gut wie auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Die Presse, heisst es nun, lobt übereinstimmend den „praktischen Sinn" der sozialistischen Führer, welche den Ungestüm der zum sofortigen Generalstreik drängenden Bergarbeiter im Zaume hielten; selbst ganz gemässigte Blätter fordern nun mit allem Nachdruck die Verfassungsrevision, „um der drohenden Revolution vorzubeugen".

Die Bourgeois sehen wohl ein, dass es besser ist, den Arbeitern das allgemeine Stimmrecht wie einen Knochen hinzuwerfen, an dem sie sich doch sicher die Zähne stumpf beissen, als sie direkt auf ihre Fettwänste sich werfen zu sehen. Die Bourgeois wissen, dass mit dem Zustandekommen eines Generalstreiks es mit ihrer Herrlichkeit ein Ende hat; sie setzen natürlich voraus, dass, wenn die Arbeiter die Situation klar übersehen und konsequent vorgehen, das Erringen des allgemeinen Stimmrechts dann nicht mehr deren Ziel sein kann, sondern, wenn dieselben sich in ihrer ganzen Macht erblicken, sie mit den „unbequemen" Schmeerbäuchen einfach „tabula rasa" machen werden, dass, mit einem Wort, die soziale Revolution ihren Anfang genommen hat und sehr schnell beendet sein wird; und das ist konsequent gedacht, darum ist auch ihre Furcht vor dem Generalstreik, für dessen Verhinderung sie den sozialistischen Führern Dank wissen, ganz berechtigt. — Es gibt keine elenderen schädlicheren Geschöpfe, als diese immer und immer abwiegelnden Führer-Kanaillen; es wundert uns nur, dass sie die zum Ausstand drängenden Bergarbeiter nicht als „agents provocateurs" zu brandmarken suchen.

„Freie Volksbühne."

Unter diesem Titel hat sich in Berlin ein Verein gebildet, welcher sich zur Aufgabe macht, dem Volke die moderne Poesie vorzuführen, und will diese Aufgabe erfüllen durch Darstellung von Dramen, die von Wahrhaftigkeit erfüllt sind, durch Vorlesungen und erläuternde Vorträge.

Die ersten Schritte der Thätigkeit des Vereins sind gethan. Durch Vertrag vom 1. September ist das Ostend-Theater für eine Reihe von Vorstellungen gemiethet worden, ebenso ist eine Zahl von Schauspielern, die dem Verein für seine Vorstellungen, die des Sonntags Nachmittags stattfinden, zur Verfügung stehen, gesichert

Unter den Gründern und Unterstützern dieses Vereins befinden sich auch einige der Sozialdemokraten, die gegenwärtig in Opposition stehen gegen die Reformbestrebungen der Sozialdemokratie, d. h. dieselben als die revolutionäre Bewegung hemmend bezeichnen. „Der Sozialdemokrat" rechnet dies den betreffenden Leuten als einen Widerspruch an, da ja die freie Volksbühne auch eine Reform sei. Ob dies aus Albernheit geschieht, oder aus der Gewohnheit die Opponenten, wo sich die geringste Gelegenheit bietet, in ein schlechtes Licht zu stellen — auf ein wenig Inkonsequenz kommt es dabei ja nicht an — wissen wir natürlich nicht zu sagen. Eins oder das andere ist jedoch der Fall; denn die sozialen Reformen, wie sie die Sozialdemokratie in der bestehenden Gesellschaft anstrebt, sind dazu geeignet, die gegenwärtigen Zustände der Knechtschaft zu verlängern, weil es zu viele Menschen giebt, die schon zufrieden sind, so lange sie nicht thatsächlich Hunger leiden, während die Darstellung von Dramen, aus denen Wahrheit und Freiheit sprechen, aufklärend wirkt und somit dem Volk das verrottete System der Lüge und der Sklaverei von heute unerträglich macht. Dies ist der kleine Unterschied.

„Insubordination."

Reservisten des 78. Regiments (Ostfriesland) wurden unlängst schwer bestraft wegen „Gehorsamsverweigerung". Letztere bestand darin, dass, als ein Hauptmann an einem Ruhetage zum Stiefelappell antreten liess, 18 Soldaten dazu nicht erschienen und erklärten, „das nicht nöthig zu haben." Acht der am schwersten Belasteten wurden sofort abgeführt, die Uebrigen haben nach Beendigung der Manöver ihre Strafe angetreten, welche zwischen drei und acht Jahren schwankt. Unter den Bestraften befanden sich (nach einem Bericht des „B. Tgbl.") drei aus Hamburg, in deren Sachen sozialistische Schriften oder dergleichen gefunden wurden. Einer der Hamburger erklärte auf Befragen, dass er der Sozialdemokratie angehöre.

Die Lehrerfreundlichkeit der preussischen Regierung

wird von der „Preuss. Lehrer-Ztg." durch eine einfache Zusammenstellung von Vorgängen in ein Licht gerückt, das an Schärfe nichts zu wünschen übrig lässt. Aus Masuren schreibt man nämlich dem genannten Organe der freisinnigen Lehrerschaft: 1) Am 19. August starb hier ein Post Unterbeamter, am folgenden Tage war die Oberpost-Direktion im Besitz der Todesnachricht, am 21. wurde die Oberpostkasse zur Zahlung angewiesen und am 22. früh erhielt die Wittwe das sogenannte Gnadenquartal, d. h. das volle Gehalt ihres Mannes bis inkl. November ausgezahlt. — Am 4. Juni starb hier ein emeritirter Lehrer. Die Regierung zu Gumbinnen wurde sofort davon benachrichtigt und jetzt (Ende August) ist dieselbe mit den Vorarbeiten zur Erledigung dieses schwierigen Falles so weit fertig, dass sie sich zur Zahlung eines sog. Gnadenmonats, d. h. der vollen Pension für Monat Juli bereit erklärt hat. 2) Acht Tage, nachdem der Nachtrags-Etat durch Unterschrift des Kaisers Gesetzeskraft erlangt hatte, wurden sämmtlichen Postbeamten hierselbst die ihnen zugefallenen Summen ausgezahlt. Die Regierung zu Gumbinnen stellt augenblicklich noch Erhebungen darüber an, wie lange jeder Lehrer im Amte ist, und erwartungsvoll harren dieselben noch der Dinge, die da kommen sollen

Ein anarchistisches Manifest.

Wie das hiesige „Echo" schreibt, hat die Chicagoer „Arbeiterzeitung" eine Flugschrift erlassen und im Blatt selbst abgedruckt, betitelt: „An die Unterdrückten und Enterbten". Es giebt ein Bild von den miserablen Gesellschaftszuständen und dem Monster-Kapital, welches in seinem Streben nach Reichthümern Ströme von Blut vergiesst, sowie von den Gräuelthaten der Polizeistrolche. Die Arbeiter werden aufgefordert, das kapitalistische System zu vernichten und ein Gesellschaftssystem zu errichten, basirt auf Liebe, Brüderlichkeit und Gleichheit. Da den Arbeitern darin empfohlen worden sein soll, zu Dynamit und Dolch zu greifen, um das herrschende Raubmörderthum zu vernichten, so wird vermuthet, dass dieses damit umgeht, Verhaftungen vornehmen zu lassen. Wir wollen hierbei bemerken, dass die „Arbeiterzeitung" seit neuerer Zeit wieder in das radikale Fahrwasser eingedrungen ist, aus welchem sie Christensen und andere seiner Zeit entfernt hatten.

Ersatzmittel für das Ausnahmegesetz.

Eine unheimliche Furcht beschleicht das Parasitenthum vor den Tagen, in welchen das Sozialistengesetz aufgehört haben wird zu bestehen; es gleicht einem Schlittschuhläufer, der in den ersten Tagen des Winters seinen Fuss auf noch nicht betretenes Eis setzt. — Wird es stark genug sein mich zu tragen, oder wird die Rinde unter meinen Füssen nachgeben und die eiskalte Fluth mich verschlingen? — Das Parasitenthum glaubt sich auf alle Fälle sichern zu müssen. So wird aus Dessau geschrieben:

„Infolge der bevorstehenden Aufhebung des Sozialistengesetzes hat die Regierung beschlossen, die Jäger-Brigade vom 1. Oktober ab zu verstärken. In der letzten Session des Landtages hatte der Staatsminister von Krosigk auf eine Anfrage des Abg. Kraaz bereits die Vermehrung der Fussjäger in Aussicht gestellt." (Aber „Ruhe ist des Bürgers höchste Pflicht," sagen die soz. „Führer".)

Und aus Sachsen schreibt man: In Sachsen beginnen die Behörden bereits, entsprechend den Vorschlägen der königlichen „Leipz. Ztg.", das Vereinsgesetz als Ersatz des Sozialistengesetzes zu handhaben. Von der Amtshauptmannschaft Borna ist eine Versammlung verboten worden mit der wörtlichen Begründung:

„Nach der Persönlichkeit des angemeldeten Referenten kann die Versammlung nur den Zweck haben, Propaganda für die staatsgefährlichen Lehren der Sozialdemokratie zu machen. Dies ist nach § 5 des Gesetzes über das Vereins- und Versammlungsrecht vom 22. November 1850 verboten, und es wird deshalb die Abhaltung der Versammlung hiermit untersagt."

Behandlung russischer Verbannter.

Thomas, der Kapitän des Schiffes „Katharina Suden", welcher unlängst von Sibirien nach San Francisco zurückkehrte, gab eine schreckliche Schilderung der Leiden einer Anzahl russischer Verbannter, welche er sah, wie sie nach der Insel Saghalien geführt wurden. Sie waren von beiden Geschlechtern und von allen Altersgattungen, gefesselt und wie eine Heerde Vieh von Treibern mit schweren Peitschen bewaffnet, getrieben. Viele alte Männer fielen erschöpft zu Boden und wurden erschossen von den Treibern, welche den Befehl hatten, sich auf diese Weise derjenigen zu entledigen, welche vor Müdigkeit zusammenfallen sollten. Weiber sahen zu, wie man ihre Männer tödtete und Mütter, wie man ihre Töchter vergewaltigte, ohne im Stande zu sein, abzuwehren. Thomas beschrieb die Zellen, in welchen die Verbannten untergebracht werden, als ekelhaft schmutzig.

Weitere Gräuel werden aus Russland gemeldet. Ende Mai verliess ein hundert Köpfe zählender Trupp solcher Verbannten Jekaterinenburg. Ein Dampfer hatte sie, in eisernen Behältern auf Deck eingepfercht und der Witterung ausgesetzt, nach Herm, und die Ural-Bahn über das Gebirge nach Jekaterinenburg, wo die Schrecknisse erst ihren Anfang nehmen sollten, gebracht. Bis Tiumen hatten die Verbannten die Reise (500 Meilen) zu Fuss zurückzulegen, von dort sollte sie der Dampfer, ein schwimmender Kerker, nach Tomsk schaffen, und dann begann die Fusswanderung von Neuem, 1000 Meilen mussten zu Fuss zurückgelegt werden, bevor das Endziel, Irkutsk, erreicht war. Der Marsch von Jekaterinenburg bis Tiumen war ein fortwährender Leidensgang. Fünfzehn Tage lang waren die Gefangenen der ausdörrenden Gluth der Sonne ausgesetzt, dann mussten sie wieder durch Sturm und Unwetter marschiren, die Füsse schwollen derart an, dass ein Weiterkommen kaum möglich erschien, die Augen brannten im Kopf wie Feuer, die Zunge klebte am ausgetrockneten Gaumen; wohl waren Wagen im Zuge, doch die die Gefangenen begleitenden Soldaten wiesen die Beschwörung der zusammenbrechenden Leute, sie doch nur eine kurze Zeit fahren zu lassen, höhnisch zurück und schlugen

mit ihren Ladestöcken auf die Unglücklichen los, welche zu kurzer Ruhe sich auf den Boden niederlassen wollten. Unter den Gefangenen befand sich auch ein junges Mädchen, die erst 18 Jahre alte Fürstin Helene Ogiuska, einer altadeligen Lithauischen Familie angehörend. Sie hatte in Petersburg während der Hoffestlichkeiten der letzten Saison einen jungen Studenten, gleichfalls aus einer der ersten Familien des Landes, kennen gelernt. Der junge Graf Karowski schwärmte für die heilige Sache der Freiheit, sein Enthusiasmus theilte sich der Seele des jungen Mädchens mit, welches ihr Herz schon lange dem ritterlichen Grafen geschenkt. Gemeinsam besuchten beide geheime Zusammenkünfte gleichgesinnter Genossen und zusammen wurden sie auch verhaftet, als eines Abends bewaffnete Schergen in die Versammlnng drangen. Es war das letzte Mal, dass sie sich im Leben sehen sollten. Wortlos, ohne zu klagen, marschirte das Mädchen in dem Trupp der Verbannten über die Steppe West-Sibiriens. Mit Verehrung schauten ihre Genossen zu ihr, wie zu einer Heldin auf, selbst die Soldaten, welche den Zug begleiteten, mussten ihr Anerkennung zollen. Und die Strapazen wurden immer unerträglicher und dann kam der Moment, da der innere Grimm sich Luft machte. Ein blutiger Kampf entspann sich zwischen den Verbannten und ihren Wächtern, doch der Kampf war ein zu ungleicher, die Soldaten machten von ihren Waffen Gebrauch, zwei Salven genügten, um die „Ordnung" wiederherzustellen. Unter den fünfunddreissig Todten, welche am Boden lagen, befand sich auch die junge Fürstin Helene Ogiuska. Der Rest wurde gefesselt weitergeschleppt.

Man kann sich leicht vorstellen, von welch' einer aufreizenden Wirkung solche Vorgänge sind.

„Zivilisation".

Wie die Erziehung in den „zivilisirten" Staaten auf die Gemüther einwirkt im Gegensatz zu den unzivilisirten, geht aus folgendem Bericht aus Algier vom 18. September hervor:

Ein Kabyle, Namens Eb. Fondhil, wurde heute Morgen guillotinirt. — Eine ungeheure Volksmenge war anwesend; dieselbe bestand meist aus Europäern. Die Eingeborenen, worunter sich der Bruder des Verurtheilten befand, zählten kaum hundert. — Jawohl, diese Leute mögen wohl in der Hitze selbst einander das Leben nehmen, aber zuzusehen, wie man einen Menschen mit kaltem Blute abschlachtet, dazu sind sie noch nicht „zivilisirt" genug. Die „zivilisirten" Europäer aber finden daran Gefallen.

Der Streik in Southampton.

Ein Genosse, welcher während dieses Streikes von hier nach Southampton ging, um für den Sozialismus Propaganda zu machen, schreibt unter Anderem:

Southampton hatte bei meinem Eintreffen ein lebendiges Aussehen. Die Docks und Eisenbahnstationen waren mit Polizei und Militär umgeben. Sie waren jedoch ausserordentlich höflich gegen Bahnpassagiere und titulirten mich Herr, als ich ihre Hilfe in Anspruch nahm, um durch die Reihen zu gelangen. Wäre ihnen meine Mission bekannt gewesen, so würden sie zweifelsohne einen anderen Ton angeschlagen haben; immerhin war es sehr schön von ihnen.

O, hätte doch jede Stadt in England einen Bürgermeister wie Southampton! Der Revolution, von welcher wir träumen, würden wir mit Sturmschritt entgegeneilen. Soldaten an jeder Strassenecke, Bajonettangriffe unter dem geringsten und auch unter gar keinem Vorwand, das ist die Methode, womit das Volk mit „Gesetz und Ordnung" in seiner schlimmsten Bedeutung bekannt gemacht wird.

Der Offizier, welcher die schmutzige Arbeit der in Angst und Schrecken versetzten Bourgeois von Southampton verrichtete, ist bezüglich Behandlung von Volkshaufen wahrscheinlich ein Student der Anweisungen Oberst Knolly's; denn er befahl der Feuerbrigade der Stadt, ihre Wasserschläuche auf die Menge loszulassen. Alles wurde, kurz gesagt, gethan, um das Volk aufzureizen, damit man einen Vorwand habe, es niederzumetzeln. Ein besoffener Offizier, an einer Strassenecke stationirt, stiess vorsätzlich in der Menge herum, ohne Zweifel hoffend, dass diese sich widersetze und so diesem „Teppich"-Soldaten eine Gelegenheit geben würde, seinen ausgesprochenen Wunsch auf die —, wie er sich „fein" ausdrückte, zu feuern.

Ich beobachtete die Massen genau an allen Punkten und muss sagen, dass sie sich gewissermassen in gutem Humor befanden, welcher nach wiederholten Provokationen in Grimmigkeit ausartete. Und wären unsere Freunde, die Feinde, ein wenig länger mit ihrer aufreizenden Taktik fortgefahren, so möchten sie wohl ausgefunden haben, dass, wenn Wasser ein werthvolles Element ist, Feuer ebensogut zu gebrauchen ist, um Ungrad grad zu machen, und sicherlich würden die Streiker in seiner Anwendung keiner Lehre oder Schrift nöthig gehabt haben.

Arbeit oder Tod.

Der Gerichtshof zu Aveyron (Frankreich) verurtheilte dieser Tage einen Zimmerer, Namens Victor Barrès. Dieser hatte sich, als er am 28. Juli von einem Zimmerplatz entlassen worden war, auf das Büreau eines gewissen M. Martin, Verwalter der französischen Stahlwerke, begeben und Arbeit verlangt. Martin versprach, ihn aufzunehmen, sobald sich eine Gelegenheit dazu biete. Barrès aber wollte sofort Arbeit und da er noch weiter in den Verwalter drang, sagte ihm dieser, er solle weiter gehen. Während des Tages fragte Barrès noch mehrere Mal auf Martin's Büreau an, aber vergebens. Dadurch wüthend gemacht, kam er auf die Idee, den Verwalter zu „wattriniren". Er erklärte offen, dass er ihm den Hals umdrehen werde, wie einer Ente, er führe eine Waffe bei sich, welche er anwenden werde. Des Abends begab er sich nach der Wohnung des Verwalters und feuerte in dessen Nähe seinen Revolver auf ihn ab, mit dem Ausruf: „Da Sie mich nicht in Arbeit nehmen wollen, habe ich nur dieses zu thun"! Martin wurde in die rechte Backe getroffen, jedoch war die Wunde nicht lebensgefährlich.

Die Jury nahm mildernde Umstände an und wurde Barrès zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

In einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft würde man sagen, der Mensch ist wahnsinnig, wegen Verweigerung von Arbeit einen Mordversuch zu machen; die gegenwärtigen Verhältnisse aber zwingen zu solchen Akten.

Liebknecht vor seinen Wählern.

In einer Versammlung im 6. Berliner Wahlkreis, wo Liebknecht die Stellung der Fraktion zur zukünftigen Organisation darzulegen hatte, sagte dieser unter Anderem:

„Wir sind weit entfernt, Jemanden wegen eines in der Jugend begangenen Vergehens aus der Partei auszuschliessen, allein andererseits können wir nicht Leute in der Partei dulden, die ein Verbrechen begangen haben, wenn wir das vielleicht auch persönlich entschuldigen können. Wir müssen bemüht sein, unser Banner rein zu erhalten und alle unlauteren Elemente von unseren Rockschössen abzuschütteln." (Ist das nicht die reinste Heuchelei?) Ueber taktische Fragen, meint er, könne man zu abweichender Meinung gelangen. — „Das Ziel bleibt dasselbe; auf welchem Wege dies Ziel zu erreichen ist, darüber kann man abweichender Meinung sein. Es wäre geradezu thöricht, wollten wir die Waffe des allgemeinen Wahlrechts nicht benutzen. Die Anarchisten sagen: Wir sind nicht in der Lage, frei zu wählen. Ich gebe zu, das Wahlrecht ist noch sehr verbesserungsbedürftig. Allein, wenn es uns erst gelungen ist, die noch nicht zielbewussten Arbeiter zu zielbewussten zu machen, dann wird es uns auch gelingen, die Majorität im Reichstage zu erhalten. Nur auf diesem Wege können wir zum Ziele gelangen. Mit der brutalen Gewalt, die Most empfiehlt, richten wir nicht das Mindeste aus. Unsere Macht, die wir bei den letzten Wahlen entfaltet haben, hat die Gegner gezwungen, die soziale Frage auf die Tagesordnung zu setzen und eine Art Sozialgesetzgebung zu schaffen. Wir erstreben die vollständige Umgestaltung der heutigen Produktionsweise, und insofern sind wir eine revolutionäre Partei."

Es wurde bisher in der ganzen Geschichte noch keine solche Waschlappen-Politik von einer revolutionären Partei getrieben. Ja, wollte man annehmen, die Verhältnisse liessen sich auf friedlichem Wege umgestalten, so könnte immerhin das Predigen der Gewalt nichts schaden, dieses würde im Gegentheil die Machthaber um so eher zwingen, nachzugeben. Und thatsächlich sind es ja auch nicht die soz.-dem. Reichstagslitaneien, welche dem Ruppigen seine Referenzpfuscherei erpressten, sondern die Furcht vor den Arbeiterfäusten.

Unter wichtigem Vorwand verhaftet,

wurde unser Genosse Seifert, der Steward des Clubs „Autonomie". Ein Individuum brachte die Polizei in den Club, um einen vorgeblichen „Dieb" verhaften zu lassen. Mehrere Genossen, in der Meinung die Polizei habe in keinem Hause etwas zu suchen, verweigerten dieser den Eintritt und Seifert fragte in gutem Englisch: Was wollen Sie!? worauf ein Polizist erwiderte: Ich verstehe Ihre Sprache nicht. Eine Woche später wurde gegen Seifert die Anklage erhoben, sich der Polizei widersetzt zu haben. Die Gerichtsverhandlung wurde nun schon das zweitemal vertagt und Seifert bis nächste Woche gegen £50 Bürgschaft auf freien Fuss gesetzt. In der ersten Verhandlung wurde eine Bürgschaft nicht angenommen. Dass die politische Tendenz in der Sache eine grössere Rolle spielt, wie das eigentliche „Vergehen", wird dadurch bewiesen, dass der öffentliche Ankläger 2 Jahre harte Arbeit beantragte, während solche Akte sonst höchstens mit 2 Monaten bestraft werden.

Correspondenz.

Elizabethport, 15. September 1890.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit erwies sich unsere heutige Versammlung, welche wir vor etwa zehn Tagen einzuberufen beschlossen hatten. Ob zwar unser „Bauernnest", wie alle amerikanischen Krähwinkel, dem Blödsinn der Sonntagsheiligung noch ergeben ist, so fand sich dennoch eine kleine Schaar klassenbewusster Arbeitssklaven ein, um den beherzigenswerthen Auseinandersetzungen von fünf Rednern über: „Den Zweck und die Nothwendigkeit von Organisationen" zu lauschen. In der populärsten Redeform entledigte sich der Referent seiner Aufgabe, und die enthusiastische Beifallbezeugung Aller, bewies ouf das deutlichste, dass abermals ein grosser Schritt nach vorwärts in der revolutionären Bewegung gethan war, und als noch andere Redner den Zentralismus und Personenkultus gebührend geisselten, und die wirkliche Freiheit nur in einem anarchistisch-kommunistischen Gesellschaftssystem als gesichert erklärten und die Anwesenden aufforderten, zur sofortigen Vorbereitung einer solchen Organisation zu schreiten, welche geeignet ist, diese Idee in die Massen zu bringen, erklärten sich über zwanzig augenblicklich bereit dazu. Die nächste Zusammenkunft wird die näheren Nothwendigkeiten beschliessen, und es ist zu wünschen, dass die Erfolge, die Bestrebungen der neuen Organisation nicht lange auf sich warten lassen mögen.

Arbeiter! Die Bahn ist betreten, nun frisch darauf losmarschirt und der Sieg wird unser sein, wenn desgleichen überall geschieht. Wir haben nichts zu verlieren, jedoch Alles zu gewinnen. Auf zum Kampf! Es lebe die Emanzipation des Proletariats!

Nebenbei sei noch eine kleine Episode nicht vergessen! Wie bei jeder Gelegenheit, wenn Arbeiter ihre Interessen besprechen wollen, sich gewisses zweideutiges Gesindel heranschleicht, um zu spioniren und denunziren, ebenso erging es auch in unserer Versammlung. Ein verbummelter Lumpazi, der seinerzeit mit einer bedeutenden Quantität von „Dreck am Stecken" Deutschland verlassen musste, sucht heute denselben dadurch wieder wegzuwaschen, indem er Arbeiter jeder Parteischattirung, am liebsten Anarchisten, in einem hiesigen Sudelblatte beschimpft, verleumdet und denunzirt. Besagter Schmierfink kam, lauschte und — ging. Doch Pardon, er ist nämlich auf's „schneidigste" gegangen worden und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ihm mittelst Stock bewiesen worden, dass Anarchisten ebenso prügelfähig wie agitationsfähig sind, wenn sich derartiges Sumpfgezücht an sie herandrängt. Sollte sich dieser preussische Kriegssöldling noch einmal einfinden, dann soll ihm auch handgreiflich bewiesen werden, dass die Chicagoer und ihre Gesinnungsgenossen nicht „hirnverbrannte Abenteurer" sind, sondern Männer, welche auf das Wort die That folgen lassen.

Bekanntmachung.

Den Lesern und Freunden der „Autonomie" in den Vereinigten Staaten Amerikas ist hiemit bekannt gegeben, dass die „Autonomie" von Nr. 104 an zum Preise von zwei Cents, mit Postversendung drei Cents pr. Exemplar zu haben ist. Mit diesem, von den vereinigten Gruppen New-Yorks und Umgebung gefassten Beschlusse soll **ausschliesslich nur eine weitgehendere Propaganda** bezweckt werden.

Die betr. Versammlung sprach sich auch gleichzeitig dahin aus, die nothwendige Unterstützung beider genannten Parteiorgane zu übernehmen.

Für die vereinigten Gruppen New-Yorks und Umgebung:
Der „*Radikale Arbeiter-Bund*" New-York,
216, East, 5. Street.

In New-York

ist die „Autonomie" auch zu beziehen durch R. Oppel, 6, Gouverneur Slip. Ebenso der „Anarchist" und die anarchistisch-communistische Bibliothek.

Auf Wunsch quitiren wir: S. N., Bulgarien, 11s. 5d. — Durch Sammlung bei dem Vortrage Louise Michels 12s. — Oppel, N.Y., £4 2s. 1d. — O. R. 5 Dollars. — R. K., A., 5s. — Zürich 10 fr.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 27. September: Vortrag von Genosse Trunk. Thema: „Gott und der Staat".

Sonntag, den 28. September: Grosses Concert zu Gunsten der Gruppe „Freedom."

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 105. V. Jahrg. **London, den 11. Oktober 1890.** **Preis per No. 1d.**

Ueber Arbeiterverhältnisse in Deutschland.

Wenn die „Behörden" Erhebungen über die Lebensweise und den Gesundheitszustand unter den Arbeitern veranstalten, so kann man mit Sicherheit annehmen, dass, da sie zu diesem Behufe Leute aus der „besseren Klasse" anstellen, in die sie ihr „volles Vertrauen" setzen können, die Resultate in nicht zu schwarzen Farben erscheinen. Vor Kurzem erschien ein auf Anlass des Landraths des Bezirks Zittau von Dr. Karl v. Rechenberg herausgegebenes Buch, welches die Ernährung der Handweber des betr. Bezirks, vom Standpunkte der physiologischen Chemie aus, behandelt. Wie gesagt, ist nicht anzunehmen, dass darin die Verhältnisse der Arbeiter schlimmer geschildert werden, als sie wirklich sind; im Gegentheil passirt es dem die Untersuchung anstellenden v. Rechenberg, dass er sich durch seine Beschönigungsversuche häufig in Widersprüche verwickelt. So sagt er z. B. im Eingang des Buches: „Die Handwebeindustrie arbeitet mit den niedrigsten Löhnen. Trotz des ausserordentlich geringen Einkommens pflegen diese Familien einen wohlgeordneten Haushalt und führen ein zufriedenes, in keiner Weise elendes Leben." Zwei Seiten weiter heisst es: „Speisereste bleiben nicht; auch die kleinsten werden wieder verwendet." „Bei uns wird Alles aufgegessen, wir sind zu arm", war die Antwort einer Weberfrau auf eine dahin gehende Frage.

Im Folgenden eine kleine Blumenlese von Einzelthatsachen aus v. Rechenberg's Buche: Die Handweberfamilien „schränken ihrer materiellen Lage entsprechend ihren Nahrungsverbrauch auf das äusserste nothwendige Mass ein"; ihre Lage ist als eine „dürftige" „bekannt". „Brod, Kartoffeln, Mehl, Butter, Milch und Kaffee erschöpfen die Kost fast vollständig. Der Körperzustand der gesammten Bevölkerung des Zittauer Kreises lässt im Allgemeinen Manches zu wünschen übrig. Mehr oder weniger mangelnde Muskelkraft zeigt sich in der Art des Arbeitens. Speziell der Ernährungszustand der Handweberfamilien ist mit wenigen Ausnahmen sehr schlecht, jedoch nicht derart kümmerlich, dass das Leben direkt darunter leidet (?). Die Handweber werden alt, ist ein Ausruf, den man gleichsam als Merkwürdigkeit bei ihrem kärglichen Leben oft zu hören bekommt und oft (?) bestätigt findet. Die Männer sehen blass und meist sehr mager aus, sind schwächlich, zuweilen so sehr, dass sie zu einer mehr Muskelkraft erfordernden Arbeit, z. B. zu Tagelöhnerarbeit auf dem Felde während der Bestell- oder Erntezeit, nicht fähig sind. Die Frauen gleichen im Allgemeinen den Männern. Nach dem Abstillen werden die Kinder in Folge der für sie zweckmässig zusammengesetzten Kost zwar voll und rund, sie sind aber gedunsen und haben meist sog. „Kartoffelbäuche". Auch die mehr herangewachsenen Kinder sind blass und im Durchschnitt schlecht ernährt. Die freie Zeit, welche die Schule ihnen lässt, müssen sie zu Hause sitzen und spulen oder treiben... Brod, Kartoffeln, Butter und Mehl machen im Durchschnitt der 28 untersuchten Familien (Diese 28 Familien waren, wie v. Rechenberg sagt, als „solid" und „zuverlässig" bekannt, standen also jedenfalls über dem Durchschnitt der Lebenshaltung.) zusammen nahezu 90 Prozent, das Brod allein 55 Prozent, der gesammten Energiezufuhr aus... Die Kartoffeln bilden Mittags Tag für Tag das Hauptgericht; sie erscheinen öfters auch Abends und zuweilen auch Morgens... Die Kartoffeln bilden fast das einzige warme Gericht in der Kost... Die meisten Weberfamilien essen weder Fleisch noch Fleischwaaren... Grüne Gemüse werden nur wenig gegessen — zum Einkauf sind sie ihnen zu theuer... Das hauptsächlichste Getränk ist Kaffee, aus Cichorie, gebrannter Gerste oder anderen Kaffeesurrogaten bereitet oder meist aus einem Gemisch von eigentlichem Kaffee und Kaffeesurrogaten. Branntwein wird nicht getrunken, Bier nur ausnahmsweise... Als gewöhnliche tägliche Kost kann gelten: früh Milchkaffee oder Mehlsuppe, Brod mit Butter; Mittags Kartoffeln in der Schale mit Salz und Butter, Milchkaffee, Brod; Nachmittags Milchkaffee, Brod mit Butter; Abends abgerahmte oder Buttermilch oder Vollmilch, Brod mit Butter, — oder Kartoffeln mit Salz, Butter und Brod. (Um übertriebenen Vorstellungen vorzubeugen, sei erwähnt, dass auf dem einzigen ausgefüllten Fragebogen, den v. Rechenberg mittheilt, der wöchentliche Verbrauch einer Dittelsdorfer Weberfamilie an Milch auf einen halben Liter zu 6 Pfennig, derjenige an Butter auf 1 Pfund zu 1,10 M. angegeben wird.) Das Mittagessen eines Faktors, also eines besser situirten Webers, wurde bei einem Besuche aus Kartoffeln, Quark, Brod und Milchkaffee bestehend gefunden."

Ein anderes Bild:

In einer Abhandlung über die gesundheitlichen Zustände im Kreise Ratibor, veröffentlicht in der „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin" sagt ein gewisser Dr. Arnstein: „Der Wohlstand der Kreisbevölkerung ist im Allgemeinen als ein ziemlich niedriger anzuschlagen. Besonders trifft dies für die das rechte Oderufer bewohnende Landbevölkerung zu, die bei der geringen Ertragsfähigkeit ihres eigenen Bodens, wie bei dem schweren auf der Landwirthschaft lastenden und demgemäss auch die Lohnhöhe nachtheilig beeinflussenden Drucke nur mit knapper Mühe das zur Befriedigung ihrer äusserst bescheidenen Bedürfnisse Nöthige verdient."

Ob der Herr Doktor wirklich der Meinung ist, dass ein auf der Landwirthschaft lastender „Druck" die Löhne unter das Niveau der bescheidensten Bedürfnisse herunterpresst? Ist es der auf der Landwirthschaft lastende „Druck", möchten wir ihn fragen, oder die Gewinnsucht des ausschweifenden Junkerthums? An diesem macht sich durchaus kein „Druck" bemerkbar; o nein, die „Herren" leben herrlich und in Freuden, sie lassen sich keine zu erreichenden Genüsse abgehen, und wenn auch ihre Sklaven, welche ihnen die Mittel dazu beschaffen müssen, als wandelnde Leichen einhergehen.

Haarscharf zeigt sich die Kläglichkeit der Lage in der Gestaltung der Sterblichkeitsziffern bezw. in der Statistik der Geburten. Im Kreise Ratibor kommen auf 1000 Einwohner jährlich zwar 41,7 Geburten, also 2,3 pro Tausend mehr als im Gesammtstaate, der nur 39,5 pro Tausend aufweist. Während aber im Königreich Preussen jährlich 27,2 Sterbefälle auf je Tausend der Gesammtbevölkerung zu verzeichnen sind, überschreitet die Kreisbevölkerung diesen Durchschnitt mit 31,6 um 4,2 pro Tausend. Von allen Sterbefällen betreffen Säuglinge, d. h. Kinder bis zu einem Jahre 32,6 Prozent; es erreichen von den im Jahre lebend geborenen Kindern im Ganzen nur 75,6 Prozent das erste Lebensjahr, während der Durchschnitt für Preussen 79,3 Prozent beträgt. Besonders hoch ist die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande. In den Landgemeinden des Gesammtstaates beträgt sie 29,9, im Kreise Ratibor 34,0 Prozent; in den Stadtgemeinden des Kreises macht sie 26,6 Prozent aller Sterbefälle aus. Da in anderen Theilen Preussens, wie z. B. in der Rheinprovinz, der Kleinbauernstand in den Landgemeinden mehr vertreten ist, den man noch gewissermassen als wohlhabend bezeichnen kann, so stellen obige Zahlen das getreue Bild der junkerlichen Ausbeutungswuth dar.

Wie arg muss es in jenen Bezirken ausschauen, wenn Arnstein sagt: „Neben der tiefen Befangenheit in Vorurtheilen bezüglich der Säuglingspflege ist ihr Interesse für die Erhaltung und das Gedeihen ihrer Kinder, besonders, da sie deren meist eine beträchtliche Menge aufzuweisen haben, ein äusserst geringes; ja oft genug ist ihre Elternliebe so wenig entwickelt, dass sie die Unzuträglichkeiten, die ihnen die Pflege ihrer kranken Kinder auferlegt, als eine drückende Last empfinden, die sie gern mit dem Tode vertauschen." Derartige Zustände offenbaren sich als unzweifelhafte Wirkung materieller Zustände, und die blinde Selbstsucht der Feudalherren trägt in erster Reihe die Verantwortlichkeit für diese nicht blos leibliche, sondern auch sittliche Entartung.

Aber nicht blos für das Säuglingsalter, nein auch für das fernere Kindesalter ergiebt sich ein gleiches Uebergewicht der Sterblichkeit in den Landgemeinden des Kreises Ratibor. „Der Grund für die verhältnissmässig grössere Sterblichkeit des nicht schulpflichtigen Kindesalters auf dem Lande," sagt Arnstein, „ist neben der auch seiner körperlichen Pflege zu Theil werdenden Vernachlässigung noch in den Gefahren zu suchen, die ihnen seitens der ansteckenden Fieberkrankheiten bei den engen, überfüllten, unsauberen und schlecht ventilirten Wohnungen, wie bei dem Mangel jeglicher sanitärer Fürsorge und jeglicher Isolirung der Erkrankten in erhöhtem Masse drohen. Für die überwiegende Sterblichkeit des schulpflichtigen Alters auf dem Lande ist neben mangelhafter sanitärer Schulaufsicht im Wesentlichen der geringe Schutz, den die Landbewohner ihren Kindern den Witterungsunbilden gegenüber durch zweckentsprechende Kleidung zu Theil

werden lassen, verantwortlich zu machen. Es ist wahrhaft betrübend zu sehen, in welch nothdürftiger Bekleidung die hiesigen Dorfschulkinder zur strengen Winterszeit den zuweilen recht weiten Weg zum Schulhause zurücklegen müssen, und nur durch ihre notorische Gewöhnung an die Kälte und die extremen Temperaturkontraste ist es zu erklären, dass ihre Sterblichkeitsziffer nicht noch grösser ausfällt."

„Der „Einschleppung" des Flecktyphus gegenüber", heisst es in der betr. Abhandlung, „sind die Kreisbehörden ziemlich ohnmächtig geblieben." Braucht aber der Fleck- oder Hungertyphus „eingeschleppt" zu werden, wenn alle Quellen, woraus derselbe entspringt, wie: Unterernährung, Ueberfüllung der Wohnungen, Unreinlichkeit — mit einem Wort das Massenelend — vorhanden sind?

Hier sehen wir also, wie Industrielle sowohl, wie Landarbeiter, im Elend verkommen, wie aber auch trotz aller angestellten Untersuchungen und wissenschaftlichen Abhandlungen keine Besserung der Zustände geschaffen wird, auch von der herrschenden Klasse garnicht geschaffen werden kann, weil diese ihre schwelgerische Lebensweise und folglich die dazu erforderlichen Mittel, welche aus dem den Arbeitern ausgepressten „Mehrwerth" bestehen, als ganz selbstverständlich und berechtigt betrachtet, so berechtigt, dass es dem Herrn Dr. Arnstein garnicht einfällt, die schlechten Zustände der Arbeiter möchten von etwas anderem herrühren, als von dem „Druck", welcher auf der Landwirthschaft lastet. Und angesichts solcher Thatsachen fragen sich noch gewisse in der Arbeiterbewegung stehende Leute: ist man berechtigt, dieses scheussliche System der Ausbeutung mit Gewalt zu stürzen?! Ja, man fragt sich noch, ist es recht, Menschenleben zu opfern für die Freiheit und das Wohlergehen der Menschheit, wenn man aus den Verhältnissen dieser zwei angeführten Bezirke und aus noch verschiedenen anderen Umständen schliessend, leicht berechnen kann, dass ein eventueller blutiger Kampf in beiden feindlich einander gegenüberstehenden Lagern nicht den zehnten Theil der Opfer kosten würde, welche wir täglich in den Reihen der Arbeiterklasse unter dem Druck der bestehenden ungerechten Zustände fallen sehen? Solche Sentimentalität kann nur dazu beitragen, die Menschheit ihrem sicheren Ruin entgegenzuführen; an einen Punkt, wo es ihr nicht mehr möglich sein wird, das sie bedrückende Joch abzuwerfen. Es ist nämlich Thatsache, dass die Menschen desto mehr sich in das Elend fügen oder sich daran gewöhnen, je mehr sie allmälig in demselben versinken. Hätte der Prozess in unserm sozialen Leben, welcher sich nun schon seit hundert Jahren langsam fortschreitend vollzieht, in einem Jahre vollzogen, so hätte sicherlich vor neunundneunzig Jahren schon eine gewaltsame Umwälzung stattgefunden. Aber es ging und geht Alles so vor sich, ohne dass man es erheblich merkt. Man hat sich allmälig daran gewöhnt, schlechtere Kleider zu tragen wie vor Jahren, schlechtere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, ja, an's Hungern hat sich schon so Mancher gewöhnt, und viele Leute finden das alles ganz am Platze, blos weil es nicht unversehens über uns hereingebrochen. Es kam allmälig, trotz aller Streiks und Lohnaufbesserungen; und so werden auch in Zukunft alle Reformen diesen Degenerations-Prozess nicht gänzlich aufhalten können. Sie sind nur das Mittel, um denselben weniger merklich zu machen, weil sie ihn verlangsamern. Darum: wenn man sieht, dass heute noch das Volk revolutionärer Akte fähig ist, so ist es ein Verrath an der gerechten Sache, wenn man es von solchen Akten abhält und ihm von Reformen, trotz deren es immer tiefer in's Elend sinkt, sein Glück verheisst, wie das die parlamentarischen Sozialisten Deutschlands angesichts der schauerlichen Zustände, wie oben geschildert, fortwährend thun.

Der Parlamentarismus.

In der Berliner „Volks-Tribüne" bringt der frühere Redakteur der „Sächs. Arb.-Ztg.", H. Treistel, einen Artikel „Zur Taktik der Sozialdemokratie", in welchem er den Parlamentarismus folgendermassen schildert:

„Das Parlament ist eine Institution des modernen Staates, der seinerseits nichts anderes bedeutet, als eine Organisation der herrschenden Klassen zur Niederhaltung der arbeitenden Bevölkerung. Voraussetzung der parlamentarischen Institution ist eine ganz bestimmte Stufe der ökonomischen Entwicklung, die eine entsprechende Umwälzung der Gesellschaftsverhältnisse hervorgerufen und die Klassengegensätze modifizirt hat. Der Parlamentarismus wird bedingt durch die moderne kapitalistische Produktionsweise und die Spaltung der Gesellschaft in die Klasse der Bourgeoisie und der Lohnarbeiter. Somit ist das Parlament die spezifische Form, unter welcher die Bourgeoisie an den Regierungsgeschäften Theil nimmt und ihre Interessen gegenüber anderen Gesellschaftsklassen vertritt, insbesondere die Ausnutzung der Arbeitskraft des Proletariats gesetzlich sanktionirt.

In dem Masse, wie die Sozialverhältnisse durch die ökonomische Entwicklung revolutionirt werden, wird auch die Zusammensetzung des Parlaments eine Veränderung erfahren; je mehr alle Bevölkerungsklassen darin ihre Vertretung finden, desto verwickelter wird der sich dort abspielende Interessenkampf. Immer aber behalten die herrschenden Klassen das Uebergewicht und sie werden auch kein Haar breit von ihrer Herrschaft abtreten. Wir werden nie im modernen Parlament, nie im deutschen Reichstage eine Majorität haben, zur Umwandlung der heutigen Gesellschaft in eine sozialistische. Denn das heisst voraussetzen, dass die Produktionsweise unsere gegenwärtige Gesellschaft bereits derartig zersetzt und proletarisirt hätte, dass die Bourgeoisie überhaupt unfähig wäre, eine Majorität zu bilden. Wenn wir aber soweit sind, dann haben wir auch keinen Staat und Reichstag mehr nöthig; dann wendet man sich nicht erst an diese überwundene Institution der alten Gesellschaft, sondern man nimmt die Neuordnung der Dinge ganz anders vor.

Lassen sich unsere Ziele also mit der Hilfe des Reichstags nicht erreichen, so fragt es sich doch, ob mit diesem Regierungsapparat der kapitalistischen Gesellschaft nicht schon heute für die Arbeiterklasse etwas zu erzielen ist und ob dies nicht auf anderem Wege besser ermöglicht werden kann. Wir geben uns auch in dieser Beziehung keinen Illusionen hin und glauben nicht, dass durch den Parlamentarismus für die Arbeiterklasse etwas Nennenswerthes, ihre Lage durchgreifend Besserndes zu erreichen ist; denn, wenn der Reichstag das Mittel ist, durch welches die besitzenden Klassen ihre Herrschaft über das Proletariat befestigen, so werden die Vertreter der Arbeiter ihre einigermassen bedeutsamen Forderungen niemals durchsetzen; die herrschenden Klassen werden sich im Reichstage beispielsweise nicht zur Annahme einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung überreden lassen, solange dies nicht ihr eigenstes Interesse erheischt. Wenn die Kapitalisten den Arbeiterschutzgesetzvorschlägen zustimmen, so geschieht dies oft nur, weil der Kleinbetrieb durch die Aufwendungen, welche für ihn der Arbeiterschutz verursacht, übermässig belastet und in der Folge ruinirt wird. Ausserdem liegt es noch in vielen anderen Beziehungen im Interesse der Unternehmer, Arbeiterschutzbestimmungen einzuführen. Deshalb wird die Bourgeoisie auch schliesslich von selbst diesbezügliche Vorschläge machen; und wenn sie dazu den nöthigen Scharfblick nicht besitzen sollte, wird sie in Folge des Druckes der gährenden Klassen zum Arbeiterschutz gedrängt werden. Eine „Sozialreform" ist also auch ohne Theilnahme der Arbeiter am Parlamentarismus zu erwarten.

Was demnach die Sozialdemokratie in sozialpolitischer Beziehung für das Proletariat erzielen kann, wird immer genau soviel sein, wie den herrschenden Klassen recht ist; und recht ist diesen nur, was ihnen keine Opfer auferlegt, aber möglichst hohen Nutzen bringt. Man kann sich daher vorstellen, wieviel dabei für die Arbeiterklasse herausspringen wird. In der Hauptsache wird an der Lage der Lohnarbeiterklasse selbst durch den besten Arbeiterschutz nichts geändert. Die Kleinigkeiten, welche mit vieler Mühe und nach grossen Kämpfen errungen werden, entsprechen nicht im Geringsten dem Lärm, der dabei gemacht wird.

Wenn auch der Reichstag wirklich „arbeiterfreundliche" Gesetze beschliessen wird, so bedeutet dies doch für die Praxis gar nichts; denn es ist immer noch der Bundesrath vorhanden, der die Beschlüsse einfach in den Papierkorb werfen kann. Ferner taugt das beste Gesetz solange nichts, wie die Ausführung in den Händen der herrschenden Klassen ruht und das wird stets der Fall sein, solange die herrschende Klasse eben die herrschende ist!"

Wir haben ungefähr dasselbe in anderen Worten schon des öfteren gesagt, sind also damit soweit einverstanden, nur wollen wir, auf den letzten Satz bezugnehmend, bemerken, dass in demselben quasi zugegeben wird, dass Gesetze überhaupt nichts taugen; denn ob die Ausführung derselben in den Händen einer herrschenden Klasse liegt oder einer herrschenden Majorität, macht verdammt wenig Unterschied; die eine, wie die andere, wird die Gesetze so zur Ausführung bringen, wie es ihr in den Kram passt. Gesetze haben überhaupt nur dann Zweck, wenn die Interessen der Gesellschaftsmitglieder verschieden. Der eine Theil der letzteren wird sich dann seine Interessen gegen den oder die andern Theile zu schützen suchen. Auf solche Weise entstehen Gesetze. Sie sind darum ein Unsinn in einer Gesellschaft mit gleichen Interessen.

Der Verfasser bleibt jedoch bei dem oben Gesagten nicht stehen, sondern kommt inkonsequenterweise schliesslich zu der Ansicht, dass es doch rathsam sei, soz.-dem. Abgeordnete zu wählen. Was aber dann „die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage thun kann, ist nur, darüber zu wachen, dass die wenigen Rechte des Volkes nicht noch mehr verkümmert und dass alle reaktionären Bestrebungen gegen die Arbeiter aufgehalten werden".

Soll denn aber das Volk nicht selbst besser im Stande sein, über seine Rechte zu wachen, wie diese paar Strohdrescher im Reichstag? Die englische Arbeiterschaft hatte lange keine Vertretung im Parlament und die, welche sie jetzt besitzt, ist natürlich nicht der Rede werth, und doch haben in keinem andern Lande die Arbeiter soviel auf die Gesetzgebung eingewirkt, als gerade hier. Auch betreffs der Agitation — denn als Agitationsmittel wird ja der Wahlschwindel auch von der Opposition noch angesehen — kann uns England als Beispiel dienen. Der Sozialismus wurde hier während den Wahlen noch wenig oder garnicht propa-

girt und doch hat derselbe von seinem Entstehen an bis heute, im Verhältniss zu anderen Ländern, die grössten Fortschritte gemacht, und er würde noch in grösserem Massstabe fortschreiten, wenn die Regierung daranginge, die politischen Freiheiten ein wenig zu beschränken Je mehr die Regierung durch tyrannisches Vorgehen aufreizt, desto schneller greift der Sozialismus um sich; man hat deshalb auf Seiten der Arbeiter nicht nöthig, Leute anzustellen, die die Regierung von ihrer Tyrannei abhalten sollen. Wozu also überhaupt, selbst für Nicht-Anarchisten, noch diesen Humbug?

Pfaffen und die soziale Frage.

Auf einem jüngst hier abgehaltenen Kirchen-Kongress wurde auch die Arbeiterfrage auf's Tapet gebracht. Die „Seelsorger" beschlossen, ihrem eingebildeten Herrn und Meister folgend, welcher auf die Bitte, den Streit zweier Personen zu schlichten, geantwortet haben soll: „Wer hat mich zum Richter über Euch gesetzt?" sich den Streitigkeiten zwischen Kapital und Arbeit gegenüber neutral zu verhalten. Nun, hoffentlich werden die Arbeiter auch ohne die Pfaffen fertig mit dem Kapitel, am Ende aber auch mit diesen selbst.

* * *

Zur sozialen Frage muss auch die Volksbildung gerechnet werden. Nun fand unlängst in unserm „theuren Vaterlande" in Mühlheim an der Ruhr eine Generalversammlung des Vereins für christliche Volksbildung statt, wo ein pastoralisches Vieh, Namens Arndt, sich folgendermassen aussprach:

„Meine Herren! Wir treiben Volksbildung, und nach meiner Ansicht gehört die Prügelstrafe auch zur Volksbildung, und glauben Sie mir, sie ist entschieden ein praktisches Erziehungsmittel . . . denn wenn das geschriebene und gedruckte Wort nicht hilft, dann muss der Stock helfen. . . . Man hat hier ordentlich das Bewusstsein, „gehauen muss werden"; es juckt einem ordentlich in den Gliedern, wenn man das rohe Treiben junger Menschen sieht, und die Faust möchte man auf diese Sorte niederfallen lassen. Es geht absolut nicht mehr anders!"

Ein Anderer, Steiniger bei Namen, ergriff nach seinem Kollegen Arndt das Wort und erklärte sich mit der Ausführung seines Vorredners einverstanden; er schloss seine Rede mit den Worten: „Sehr richtig! Gehauen muss werden."

Eine dritte Bestie liess sich also hören: „Es ist ein grosser Fehler, dass man von dem „Auge um Auge, Zahn um Zahn" abgewichen ist. Jede Strafe muss in exekutiver Beziehung in einem Konnex stehen mit dem zu sühnenden Verbrechen, es muss gewissermassen ein philosophischer Zusammenhang bestehen, und da giebt es viele Verbrechen, bei denen das Rechtsgefühl des Volkes sich unabweislich so ausspricht: „Der Kerl muss Prügel haben!" Ich möchte wünschen, dass die Versammlung einstimmig dem Antrag beitreten und nicht „humane" Gedanken vorwalten lassen möchte."

Ein Vierter, Namens Hahn, aus der Schweiz (?) klatschte Beifall und sprach die Ueberzeugung aus, dass „christliche Volksbildung nur durch den Ochsenziemer erreicht werden kann." „Tortur soll uns nicht abschrecken, und Selbsthilfe thut uns Noth, und wozu haben wir denn die berechtigte Lynchjustiz?" fügte Arndt hinzu.

Und was sagen wir dazu? Nun, weichen wir nicht ab von dem Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" und sagen wir auch — „gehauen" muss werden! Solchen Bestien gegenüber darf kein Humanitätsgefühl obwalten.

Moderne Tortur.

Welch' grässliche Vorgänge sich innerhalb der Gefängnissmauern auch der „fortgeschrittensten" und „zivilisirtesten" Länder abspielen, beweist wieder einmal folgende Nachricht amerikanischer Blätter: Schreckliche Grausamkeiten an den Sträflingen im Colorado Staatsgefängniss in Canon, welche die sibirischen noch übertreffen, sind soeben an's Tageslicht gekommen. Ein Sträfling schmuggelte vor einigen Tagen einen Brief durch einen Besucher heraus und eine Privatuntersuchung hat alle in demselben angeführten Klagen in vollem Umfange bestätigt gefunden. Bei dem geringsten Vergehen werden die Sträflinge mit dem sogenannten Ertrinkungsprozess bestraft. Derselbe besteht darin, dass der Sträfling an einen Pfosten geschnallt wird, dann wird ihm auf sechs Zoll Entfernung das Mundstück eines Spritzenschlauchs vor das Gesicht gehalten und aus demselben ein Wasserstrahl unter 50 Pfund Druck auf dasselbe geleitet. Der Wasserstrahl benimmt dem Unglücklichen den Athem, und bei jedem Versuch, den Mund zu öffnen, wird ihm Wasser durch die Kehle und in den Kopf gespritzt, so dass letzterer oft zur doppelten Grösse anschwillt. Die Tortur wird solange fortgesetzt, bis das Opfer besinnungslos geworden, und dann ruft man den Gefängnissarzt. Eine andere Tortur besteht darin, dass man den Sträfling auf eine Bank schnallt, den Kopf zwischen zwei Bretter einklemmt und aus einem über dem Gesicht hängenden Eimer Wasser tropfenweise von 5 zu 5 Sekunden auf die Stirn fallen lässt. Das Opfer wird gewöhnlich 1 Stunde dieser Tortur ausgesetzt. Am Ende ist der Sträfling entweder wahnsinnig oder sein Verstand ist dauernd geschwächt. Ein weiteres Torturmittel besteht aus Handschellen und einem Tau. Der Sträfling wird nach dem Lagerhause gebracht, gefesselt und an dem Tau festgebunden, worauf man ihn, nachdem man das Tau viele Male umgedreht hat, von einer Platform stösst. Er wird dann durch das Tau mit etwa 100 Umdrehungen in der Minute herumgedreht. Auch endigt erst Besinnungslosigkeit die Tortur. Im Hospital liegen 60 Fieberkranke am Genuss verfaulten Fleisches, welches man den Sträflingen zum Essen vorgesetzt, darnieder. Man spricht von einer abzuhaltenden Untersuchung, welche noch grauenhaftere Dinge zum Vorschein bringen soll.

Statistik des Sozialistengesetzes.

Von der Massregel der Ausweisung auf Grund des Sozialistengesetzes wurden betroffen 892 Personen, wovon 504 Verheirathete, 221 Ledige und 167 unbekannten Familienstandes waren. Bei den Verheiratheten wurden ausser den Frauen von den harten Folgen der Ausweisung noch 973 Kinder in Mitleidenschaft gezogen. Die zum zehnjährigen Bestande des Gesetzes in London herausgegebene Denkschrift bemerkt zu diesen Angaben: „Wie viel Elend, Thränen und Groll diese trockenen Zahlen bergen, das werden sich die Leser selbst vergegenwärtigen."

Die auf Grund des Sozialistengesetzes angeordnete Untersuchungshaft und die gefällten Strafurtheile werden in der Denkschrift mit 119 Jahren 5 Monaten und 13 Tagen resp. 611 Jahren 6 Monaten und 23 Tagen, zusammen also 831 Jahre und 6 Tage Gefängniss angeführt, „wobei man kaum zu weit geht, wenn man sie auf 1000 Jahre Gefängniss abrundet."

Wie die Polizei unter den Arbeiterorganisationen aufräumte, zeigen uns die folgenden Zahlen. Es wurden aufgelöst 17 zentralisirte, über ganz Deutschland verbreitete Gewerkschaften, 78 Fachvereine, 3 zentralisirte Unterstützungs-(Kranken-)Vereine und ditto 3 lokale, 106 politische und 108 Vergnügungsvereine, zusammen 332.

Druckschriften wurden verboten an periodisch erscheinenden 36 inländische und 41 ausländische; dieses Verbot beschränkte sich indess nur auf eine Nummer. Vom Verbot des ferneren Erscheinens wurden 104 inländische und 51 ausländische betroffen. Nichtperiodische Druckschriften fielen dem Ausnahmegesetz 1076 zum Opfer. Insgesammt verboten 1299 Druckschrifsen.

Nach all diesen Gewaltakten ist es nur zu verwundern, dass die radikale Richtung in der deutschen Sozialdemokratie noch in der Minorität ist. Vielleicht ist es aber auch blosses „Dankgefühl", welches die Massen noch in dem Schlepptau der „alten" Führer gefangen hält.

Kapital v. Arbeit.

Amerikanische Blätter schreiben: „Einige der reichsten Korporationen im Lande haben ein Bündniss gegen Streiks geschlossen. Zu denjenigen Korporationen, welche dem Bündnisse beigetreten sind, gehören das Westinghouse System, die Yole Lyck Co., die Colt Arms Co. und vier bis fünf andere grosse Fabriken in Connecticut und vermuthlich auch die Pullman'sche Fabrik. Die Vereinbarung lautet dahin, dass im Falle eines Streiks, welcher begonnen wird, um unbillige Forderungen durchzusetzen, der Betrieb in allen zu dem Verbande gehörenden Fabriken eingestellt werden soll, ob der Streik gegen eine oder alle Fabriken gerichtet ist. Es soll den Streikern überlassen bleiben, so lange müssig zu gehen, bis es ihnen passend erscheint, die Arbeit wieder aufzunehmen. Keine Fabrik soll einen Arbeiter beschäftigen, der eine andere Fabrik in Folge eines Streiks verlassen hat. Die erwähnten Fabriken beschäftigen 50,000 bis 60,000 Leute, welche 250,000 bis 300,000 Menschen zu ernähren haben. Die Fabrikanten behaupten, das Verfahren ihrer Arbeiter habe sie genöthigt, dieses Bündniss zu schliessen."

Schon seit Jahren musste sich allen Arbeitern die Ueberzeugung aufgedrängt haben, dass es ihrerseits nöthig ist, dem Parasitengezücht gegenüber ein festes Bündniss zu schliessen, und noch immer ist es nicht geschlossen. Hoffentlich findet das oben erwähnte Beispiel bei den Kapitalisten allgemein Nachahmung, was unbedingt endlich auch das Bündniss der Arbeiter herbeiführen muss und dann wird man ja sehen, welches das stärkste ist.

Zu herabgesetzten Preisen

werden in der Berl. „Volks-Tribüne" die Büsten von Liebknecht und Bebel empfohlen. (Wozu überhaupt dieser Personenkultus?) Spottbillig, wie die Originale. Es wird Niemanden mehr wundern, wenn man bald die letzteren wie Stücke alten Eisens mit dem Stiefelabsatz auf die Seite stösst, nachdem man hört, dass Bebel in seiner Rede zur Feier des Erlöschens des Sozialistengesetzes u. A. geäussert: „Dass das Gesetz gefallen, ist nur dem höchsten Willen zu verdanken." Der Kuppige ist also doch ein guter Kerl, dem man auch Gegendienste schuldig ist; darum nur immer tüchtig abgewiegelt und die Arbeiter ermahnt, den gesetzlichen Weg nicht zu übertreten, und bald winkt euch der Ministerposten.

Soldaten-Schinderei.

Aus Bayern, 21. August. Einer lebendigen Schilderung des unheilvollen Marsches des 9. Inf.-Reg. von Würzburg nach Marktbreit, die wir im „Würzb. Journ." finden, entnehmen wir Folgendes:

Morgens 4 Uhr wurde angetreten und zum Rendezvousplatz, Sanderwasen, marschirt. Dort mussten die Soldaten warten bis nahezu ¾7 Uhr — warum, das weiss kein Mensch. Dieses müssige Herumstehen hat die bepackte Mannschaft viel mehr ermüdet, als der Schnellmarsch nach Eibelstadt, welcher in der kurzen Zeit von 1½ Stunden erledigt wurde. Schon dieser Parforcemarsch in der schon stark aufbrennenden Sonne, inmitten des dichten Gewühls von Menschen in einer Wolke von Staub und allerhand undefinirbaren Gerüchen gab der Mannschaft einen Vorgeschmack, was ihrer harre. Man glaubte allgemein, dass es — wie es Vorschrift ist — durch vorausgeschickte Mannschaft ermöglicht worden wäre, in Eibelstadt einen Trunk Wasser im Vorübergehen zu erhalten. Aber es war nichts davon zu sehen. Im strammen Tritt ging es durch das Städtchen und wieder hinaus in die durchglühte, stauberfüllte Landstrasse. „Nur noch aushalten bis Ochsenfurt, dort wird ganz sicher gerastet bis zu den kühleren Nachmittags- oder Abendstunden" — und man nahm sich zusammen und marschirte denn drauf los, obwohl sich jetzt schon eine Menge Leute recht übel befanden, die Ermattung zunahm und da und dort einer austrat, der es gar nicht mehr aushalten konnte. Endlich, endlich — die Strasse schien sich in's Ungemessene ausgedehnt zu haben — kam man an das heissersehnte Ochsenfurt und dort standen denn auch endlich, durch ein vorausgeschicktes Detachement requirirt, Wasserbehälter bereit, um die vor Hitze fast vergehende Mannschaft zu laben. Durch diese vorher eingetroffenen Soldaten hatte vermuthlich aber auch die Bevölkerung von Ochsenfurt Kunde von dem desolaten Zustande, in welchem sich das Regiment befand, erhalten, und vor allen Thüren standen die gastfreundlichen Bewohner Ochsenfurts, um die über und über mit Schweiss und Staub bedeckte Mannschaft zu erquicken mit dem Besten, was der Keller bot. Man kann sich denken, mit welcher freudigen Hast die fast verschmachtenden Soldaten sich hier erfrischten. Das Aergste wähnte man überstanden und erwartete mit Sicherheit eine mehrstündige Ruhepause. Vergebene Hoffnung — ohne längeren Halt ging es weiter, zur grossen Entrüstung der Ochsenfurter, die es der Mannschaft ansahen, dass sie bereits jetzt schon zu Tode erschöpft sei. Und immer glühender schossen die Strahlen der nun bereits senkrecht über der Landschaft stehenden Sonne hernieder. Und nun begann diese Unglücksstrasse von Ochsenfurt nach Marktbreit von Schritt zu Schritt einem Schlachtfelde ähnlicher zu sehen. „Wie ein Blödsinniger wankte ich weiter" — so erzählte einer der noch mit heiler Haut in Marktbreit angekommenen Soldaten — „ich sah nichts mehr, was links und rechts um mich passirte, immer wüster wurde es mir im Kopfe, die Zunge klebte am Gaumen, der Athem röchelte und noch jetzt weiss ich nicht, wie ich nach Marktbreit kam" Aufgelöst war alle Ordnung; der Oberst schickte seinen Adjutanten zurück und liess der Mannschaft sagen, wem es schlecht sei, der solle nur unangemeldet austreten. Das hätten sie auch ohnedem gethan! Den am Rande des Wahnsinns Stehenden war es nicht mehr um's Melden. Rechts und links stürzten die Leute kirschbraun im Gesichte und Schaum vor dem Munde zusammen, während andere wie schwer Betrunkene aus den in der Auflösung begriffenen Reihen wankten und sich mit voller Armatur in die Strassengräben und Felder warfen. — Von Frickenhausen, dem am anderen Ufer des Mains gelegenen Oertchen, sahen die Ortsbewohner dieses Schlachtfeld. Ohne Säumen setzte eine grosse Anzahl derselben in Kähnen über und brachten mit, was sie in der Eile an Erfrischungsmitteln erwischen konnten. Wirkliche barmherzige Samariter, die in edler Aufopferung den Opfern einer sinnlosen Disziplin und unbegreiflichen Gamaschenknöpflerei beisprangen. Manches Menschenleben haben sie durch ihre Hilfe gerettet, so mancher brave Soldat, der dort zusammenbrach und elend verschieden wäre, hat es nur der Barmherzigkeit der Frickenhäuser zu danken, dass er lebendig wieder in die Arme der Seinigen zurückkehren kann. So wankte die in eine Staubwolke gehüllte Kolonne vorwärts und endlich durch die Thore Marktbreits. Dort war auch schon die Kunde von dem Zustande der warteten militärischen Gäste bekannt. In dichten Schaaren strömten die Bürger und Einwohner dieser Stadt dem Regiment schon weit entgegen, Erfrischungen und Labung bringend und die Ermatteten führend und stützend. Welch ein Anblick! Nahezu 400 Mann hatte das Regiment auf dem Marsch von Ochsenfurt nach Marktbreit verloren, darunter 2 Todte und etwa 15 Schwerkranke!

Wäre es nicht ein grösserer Samariterdienst, wie ihn die Frickenhäuser ausübten, wenn man dem ganzen Militärsystem ein Ende machte?

Die deutsche Sozialdemokratie

gleicht gegenwärtig einem Kinde mit neuem Kleid, das, vor freudigem Hüpfen und Springen über dasselbe, in den Koth fällt und dann ganz jämmerlich weint. Festlichkeiten über Festlichkeiten werden abgehalten über das Erlöschen des Sozialistengesetzes, während man jetzt schon sieht, wie die herrschende Blutsaugerbande auch ohne dieses Gesetz es an Gewaltmassregeln jeder Art nicht fehlen lässt. So lesen wir gerade in englischen Zeitungen, dass die Karlsruher Polizei zwei Nummern des „Berliner Volksbl." konfiszirte, weil in denselben revolutionäre Gedichte abgedruckt waren.

Ferner wird aus Zwickau vom 3. Oktober gemeldet: Eine Arbeiterversammlung, in welcher gestern der soz.-dem. Reichstagsabgeordnete Stolle sprechen wollte, ist polizeilich verboten worden.

Und aus Spandau wird vom 2. Oktbr. berichtet: Hundert Arbeitern, beschäftigt in den hiesigen königlichen Fabriken, welche gestern die Arbeit ruhen liessen, um der sozialistischen Demonstration in Berlin beizuwohnen, wurde die Arbeit gekündigt.

All diese Chikanen sind zwar der Arbeiterbewegung sehr dienlich, jedoch auch geeignet, dem Enthusiasmus der Leute, welche sich durch das Erlöschen des Sozialistengesetzes überglücklich fühlen, einen Dämpfer aufzusetzen.

Eine neue Skandalgeschichte.

Der „Hausvater" im Reichswaisenhause zu Schwabach wurde verhaftet, weil er junge Mädchen an Bordellbesitzer verkauft haben soll. Ebenso wurden in derselben Anstalt zwei Gärtner wegen Unzucht, getrieben mit darin befindlichen Mädchen, zu mehrjähriger Korrektionshausstrafe verurtheilt. Dieser Skandal giebt den verschiedenen politischen Parteien in Baiern Anlass, sich gegenseitig ihre Sünden vorzuwerfen. Während die ultramontane Presse über die Konfessionslosigkeit der Liberalen klagt, denen die Verwaltung des Waisenhauses oblag, erinnert die liberale Presse an den Unfug, welcher in sittlicher Beziehung in den Klöstern getrieben wird. Dieses ganze reaktionäre Gesindel merkt nicht, oder will nicht merken, dass die Ursache dieser und aller anderen Verbrechen in dem von ihnen hochgehaltenen und vielgepriesenen Gesellschafts-System liegt und dass, wenn es ihnen überhaupt ernstlich daru zu thun wäre, die Gesellschaft auf einen höheren Grad der Sittlichkeit zu führen, sie ihre, den Massen gegenüber privilegirte Stellung aufzugeben haben und für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eintreten müssen. In einer Gesellschaft, welche diese drei Grundsätze zur Basis hat, kann weder Menschenhandel getrieben werden, noch wird es schwer fallen, junge Wesen, die sich dann frei und nicht als Paupers fühlen, als willenlose Mittel zu viehischem Treiben zu benützen.

Der „gute Ruf" der Sozialdemokraten

verbreitet sich mehr und mehr. So wird aus Dänemark geschrieben: „Ausser zwei Sozialdemokraten ist für das Landsthing (die erste Kammer) auch der Höchstengerichts-Anwalt Octavius Hansen zum Abgeordneten gewählt worden. Man durfte einigermassen gespannt darauf sein, wie der Letztgenannte sich zu seinen neuen Kollegen zu stellen gesonnen war. Herr Hansen hat bereits die Gelegenheit wahrgenommen, seinen Standpunkt zu präzisiren. In einer Versammlung äusserte er sich u. A. folgendermaseen: „Die Rechte behauptet von uns Liberalen, dass wir Gesellschafts-Umstürzler seien, da wir mit den Sozialdemokraten zusammengehen. Ich erkläre aber, dass ich keinerlei Bedenken dagegen hege, mit meinen beiden Mitgewählten, den Herren Andersen und Knudsen, zu arbeiten. Sie sind tüchtige und ehrenhafte Männer, und es ist ein Glück, dass die Arbeiter auch im Landsthing Vertretung erhalten haben"." — Ein Glück, ja, für die Liberalen und auch für die „Rechte", nur nicht für die Arbeiter.

Eine grosse Erregung

zeigte sich vorigen Freitag in Chatham, als 700 Mann Truppen, worunter 500 Marinesoldaten, bei Zuweisung ihrer Ausrüstung, sowie von je 20 scharfen Patronen, den Befehl erhielten, sich marschfertig zu halten, um nach Woolwich zu marschiren. Es hiess, dass dort ein Gasarbeiterstreik drohe, welcher jedoch bis jetzt noch nicht zum Ausbruch gekommen. Die Regierung trifft also gute Vorsorge; sie geht von dem Prinzip aus, welches unlängst ein Magistrat in Schottland einem Vertheidiger gegenüber äusserte, dessen Klienten den Zehnten verweigert hatten; nämlich, dass das Ausrücken von Militär das beste Mittel sei, um Blutvergiessen zu verhindern. Natürlich meinte er Exekutoren-, Polizisten-, Bourgeois-, Aristokraten- und königliches Blut; die Arbeiter, denkt er wahrscheinlich, haben nur weisslichen Saft — wie es in der That in manchen Fällen leider den Anschein hat — und der mag ja fliessen. So denkt, wie gesagt, auch die englische Regierung.

Die Genossen in Elizabethport theilen uns mit, dass die in ihrer vom 15. Sept. datirten Korrespondenz in unserer vorigen Nummer angekündigte Zusammenkunft am darauffolgenden Mittwoch stattfand, und der daselbst sich konstituirende Verein auf autonomem Standpunkt gegründet wurde und sieh den Namen „Selbstständiger anarchistischer Verein Elizabeth" beilegte.

° ° °

Die Sache Seifert's, welcher aus wichtigem Vorwand — wie es der Setzerteufel in unserer letzten Nummer haben wollte, statt nichtigem — verhaftet wurde, ist vor das Schwurgericht verwiesen und wird nächster Tage die Verhandlung daselbst stattfinden.

Briefkasten.

F. Sie befinden sich im Irrthum, wenn Sie meinen, dass als Anarchist schlechthin man nichts sein eigen nennen kann. Die Gütergemeinschaft ist ja doch nur eine spezifische Form des Kommunismus. Als Kommunisten erkennen wir an, dass alle vorhandenen Reichthümer das Produkt der Gesellschaft sind, weil erstens jedem Einzelnen selbst seine Fähigkeiten und Fertigkeiten von der Gesellschaft übertragen wurden und zweitens, weil diese Reichthümer zum grössten Theil die Hinterlassenschaft von uns vorhergegangenen Generationen bilden. Auch der autoritäre oder Staats-Kommunismus beruht auf diesem Prinzip. Als Anarchisten aber anerkennen wir keine Herrschaft, keine Autorität. Betreffs der Gütervertheilung unterscheiden wir uns als anarchistische von den autoritären Kommunisten dadurch, dass diese sagen: „Jedem nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen"; und unser Prinzip einfach lautet: „Jeder nehme sich nach seinen Bedürfnissen". (Um das „Vernunftgemässe" festzustellen, muss unbedingt eine Autorität vorhanden sein.) Und die individualistischen Anarchisten unterscheiden sich von uns wieder dadurch, dass sie sagen: „Jedem nach seinen Leistungen" oder: „Jedem sein voller Arbeitsertrag." Natürlich, soweit sich dieses in der freien Konkurrenz, im Handel, welche sie aufrecht erhalten, realisiren lässt. — August. Warum kein Lebenszeichen? — S. in P. Brief erhalten; werden sehen, wie sich die Geschichte am besten machen lässt. — O. R. Brief ging gestern ab.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, d. 11. Oktober: Vortrag über „Die Situation in Deutschland und Oesterreich". Nachher Diskussion.

Sonntag, d. 12. Oktober: Theater und Konzert. Zur Aufführung gelangt: „So muss es kommen". Programm 6d.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 106. V. Jahrg. London, den 25. Oktober 1890. Preis per No. 1d.

Die brennendste Frage

ist gegenwärtig unstreitig die Arbeiterfrage, d. h. die Frage: wie und auf welche Weise können dem arbeitenden Volk menschenwürdige Zustände geschaffen werden? Denn selbst der bornirteste Schlotjunker kommt, wenn er einen Blick in die Arbeiterverhältnisse und die durch dieselben hervorgerufene Bewegung thut, schliesslich zu der Einsicht, dass es so, wie jetzt, nicht mehr länger fortgehen kann. Und wenn auch die meisten dieses Gelichters, sich auf die Staatsgewalt mit ihren Bajonetten verlassend, in ihrer frechen und brutalen Weise die Arbeiter auszubeuten, fortfahren, sie durch Chikanen aller Art, wie mit Nadelstichen fortwährend aufreizen und noch obendrein verhöhnen und verspotten, so wird es doch auch einigen aus der höheren Sippe, angesichts der grässlichen sozialen Zustände der Gegenwart, ganz unheimlich zu Muthe. Darum sehen wir auch, wie selbst die Reaktion sich damit beschäftigt, die soziale Frage zu „lösen", wie aber auch sie allein, weil sie eben noch Herr der Situation ist und die Arbeiter doch nur eine „untergeordnete Sorte von Menschen" bilden, dieses Privilegium nur ganz für sich in Anspruch nimmt. So wurde uns der Ruppsacksche internationale Arbeiterschutz aufgetischt, von dem man in einigen Jahren vielleicht, wenn die Arbeiter noch so lange ruhig auszuharren gesonnen sind, einige Pröbchen zu kosten bekommen wird, die wohl dazu geeignet sein werden, den Arbeitern den Appetit nach solch „ruppigen" Gerichten gänzlich zu verleiden; trotzdem aber ist Alles, was darüber ist, vom Uebel. Wie können es Arbeiter selbst wagen, an die Lösung der sozialen Frage heranzutreten??

Das würde, nach der Ansicht der Herren Ausbeuter, eine schöne Lösung geben. Was würden diese Leute anfangen, wenn auf einmal ihr ganzes Dienstpersonal ihnen den Gehorsam verweigerte, wenn sie sich selbst ihre Kleider reinigen, ihre Stiefel putzen, sogar ihre Wohnungsräume scheuern müssten; ja, wenn es noch obendrein dem ehemaligen Zimmermädchen oder der Köchin möglich wäre, sich dieselben Kleidungsstoffe zu verschaffen, wie die „hohe Dame" und der gewesene Stallknecht sich im Aeussern nicht mehr von seinem frühern „Herrn" unterscheiden würde? Das wäre ja ganz entsetzlich, mit einem solchen „Pack" sich auf gleiche Stufe versetzt zu sehen!

Ja, und wenn erst die Sozialdemokraten an's Ruder kämen, dann noch der vermaledeite Arbeitszwang! Wie kann man einem „Mann von Geschlecht" zumuthen, die Schaufel zu hantiren oder den Flegel zu schwingen; Werkzeuge, aus denen er bisher nur Nutzen zog, ohne sich weiter damit zu bemühen? Oder, wie kann man von einer „Dame von Stand", deren angestrengteste Fingerbewegung bisher höchstens darin bestand, auf dem Piano zu klimpern, erwarten, dass sie jetzt die Hand an den Besen oder den Kochlöffel lege? Das wäre ja ganz „abgeschmackt".

Dass diese Drohnen sich gegen den Arbeitszwang kehren, darin haben sie zwar nicht unrecht; denn der Zwang ist immer ein ganz verteufeltes Ding und es ist eine Frage, ob im Ganzen genommen aus freiem Willen nicht mehr gethan würde, als gerade durch Zwang. Uebrigens möchten sie sich über diesen Punkt am Ende leicht hinwegsetzen, wenn sie mit den Sozialdemokraten Hand in Hand gehen wollten; denn die Verwaltung des sozialdemokratischen Staates würde ein solches Heer von Verwaltungsbeamten erfordern, dass die sozialdemokratischen „Grössen", das jetzige höhere Beamtenthum und mit diesen zusammen das ganze kapitalistische Tross kaum ausreichen möchte, alle Stellen zu besetzen; und da die meisten Arbeiter zu dem höheren Gesindel immer noch wie zu Halbgöttern emporblicken, so wäre diesem auch im sozialdemokratischen Staate die Herrschaft gesichert. Heute brüsten sich ja diese „Herren" doch fortwährend mit ihrer anstrengenden „Kopfarbeit"; nun, im Volksstaat könnten sie, wenn nicht einen bessern, doch mindestens denselben Gebrauch von derselben machen. Dort wird es sich, ebenso wie hier, darum handeln, die grosse Masse in gesetzlichen Schranken zu halten und da wäre ja der Unterschied zwischen ihrer jetzigen Thätigkeit und ihrer zukünftigen am Ende gar nicht so sehr gross.

Man wird uns das eben Gesagte vielleicht als einen Scherz anrechnen, es ist jedoch unser völliger Ernst. Anderes steht, wenn das sozialdemokratische Programm durch den Parlamentarismus realisirt wird — von welchem Falle ja einige der soz.-dem. Prominenzen Deutschlands vollständig überzeugt sind und demgemäss ihre Handlungsweise einrichten — nicht in Aussicht. Und mancher soz.-dem. Arbeiter, welcher heute glaubt, sich später einmal an dem Anblick des Barons oder des Bourgeois, in die Fabrik gehend, an dem Webstuhl oder an der Hobelbank stehend, weiden zu können, wird ganz verdutzt d'reinschauen, wenn er die Rollen vertauscht, resp. beibehalten sieht.

Eine solche Lösung der Arbeiterfrage wäre eben gar keine Lösung. Die Arbeiter wären dann immer noch Arbeiter — im heutigen Sinne des Wortes — von deren Fleiss ein neues Parasitenthum, das Beamtenheer, sich fettmästete. Bei einer gründlichen Lösung der Arbeiter- oder sozialen Frage fällt das Wort „Arbeiter", wie man es heute auffasst, ganz und gar weg. Heute ist „Arbeiter" der Gegensatz von „Nichtarbeiter" oder „Tagedieb". In wirklich freien Gesellschaftszuständen, worin Jeder die Freiheit besitzt, zu arbeiten, hebt sich dieser Gegensatz ganz von selbst auf. Und erst, wenn solche Zustände herbeigeführt sind, ist die Arbeiterfrage gelöst.

Wie sie so gelöst werden kann? — Nun, betrachten wir doch das ganze Vorgehen der Machthaber in dieser Frage selbst und wir werden bald Klarheit darüber erlangen.

Hier in England, dem, man kann sagen „freiesten" Lande Europas, wird die sozialistische Propaganda im Freien, unter dem Vorwande des Hemmens des Verkehrs, unterdrückt — mit Gewalt. — Wie es in diesem Punkte in den übrigen „freien" und despotischen Staaten bestellt ist, braucht gar nicht weiter erwähnt zu werden. Es genügt schon, dass wir England als das „freieste" Land hervorheben. — Warum das? Einfach, weil die sozialistische Propaganda, solange sie noch nicht verwässert ist, wie in Deutschland, durch den Parlamentarismus die Arbeiter auffordert, selbst Hand anzulegen an das Werk ihrer Emanzipation, unbekümmert um die Versprechungen, Manipulationen und Machinationen der Regierungen. Da nun die Regierungen alle diesbezüglichen Aeusserungen und Kundgebungen gewaltsam zu unterdrücken suchen, so ist es klar, dass ihnen trotz aller Reformversuche, mit denen sie den Arbeitern beispringen, die wirkliche Arbeiter-Emanzipation gar nicht in den Sinn kommt, auch gar nicht in den Sinn kommen kann, weil mit dem Zustandekommen derselben ihre ganze Macht und Herrlichkeit zum Teufel ginge; denn, wo Herren sind, müssen auch Sklaven sein. Und um als Herren fortzubestehen, müssen sie die Sklaverei aufrecht zu erhalten suchen. Es bleibt also der Arbeiterschaft nichts anderes übrig, als Kräfte zu sammeln, bis sie endlich stark genug ist, der Gewalt die Gewalt erfolgreich entgegenzusetzen, mit einem Wort, sich schlagfertig zu machen zur sozialen Revolution, welche wohl die grosse Mehrzahl der Drohnen verschlingen wird, also die zukünftige Gesellschaft von ihnen verschont bleibt.

Anarchie oder Helotenthum.

Welche ruchlosen Pläne die ultrareaktionären Räuberbanden betreffs der Gestaltung der Gesellschaft in Zukunft in sich tragen, geht klar aus einer in der deutschen Presse zirkulirenden Urkunde hervor, welche vor etwa 15 Jahren für die russische Regierung ausgearbeitet worden sein soll, und zwar mit auf Veranlassung Bismarck's, um einer internationalen Polizei- und Diplomatenkonferenz unterbreitet zu werden. Hier ist sie in ihrer ganzen zelotischen Niedertracht:

„Plan zur „Rettung der europäischen Gesellschaft".

Der Augenblick ist gekommen, um mit der gänzlichen Wiederherstellung der Gesellschaft auf den Prinzipien der reinen Monarchie zu beginnen, die Rechte der legitimen Dynastien wie die erblichen Vorzüge des Adels in ihren unzerstörbaren, unbestreitbaren und unbestrittenen Grundlagen zu befestigen.

Behufs dieses Zweckes unterbreitet das k. Kabinet zu Petersburg den befreundeten Kabineten einige summarische Bemerkungen über die Elemente einer gouvernementalen Reorganisation und über die administrativen und ökonomischen Fragen. Nach seiner Meinung sollen sie sogleich einem Studium unterzogen werden, damit man allerseits bereit sei, im geeigneten Augenblicke die sich hieraus ergebenen Folgerungen ohne Zaudern mit Muth und Energie zur Anwendung zu bringen. Die k. Agenten werden beauftragt, durch

die ihnen bekannten Mittel die Politik der noch nicht zustimmenden Mächte in dem Sinn der Lösungen, welche die Zustimmung der verbündeten Regierungen erhalten werden, zu lenken.

Gemäss früherem Uebereinkommen soll die Unternehmung gegen die europäische Revolution unter Anrufung der ewigen Prinzipien des Eigenthums, der Familie und der Religion, auf welchen die soziale Ordnung beruht, eröffnet werden. Die Ausrottung des Sozialismus muss man als Vorwand festhalten. Doch scheint diese Feststellung des Zweckes der Unternehmung dem k. Kabinete in Anbetracht der weiteren Verbreitung des Uebels und der unfassbaren Allgemeinheit obigen Ausdruckes noch viel zu unbestimmt. Ihm dünkt es wünschenswerth, als zu bekämpfendes Ziel nur den räuberischen, fluchwürdigen, revolutionären Sozialismus zu bezeichnen und vorerst den reformatorischen, jene Prinzipien achtenden Sozialismus zu übergehen, und zwar aus einem zweifachen Grunde:

1. Würde man sich so, wenn nicht die Mitwirkung, doch die Neutralität beinahe der gesammten Bourgeoisie sichern und auch in den Reihen des honetten Proletariats zahlreiche Anhänger gewinnen.

2. Würde man sich so gewisse Prinzipien aufbewahren, welche bei dem gouvernementalen Wiederaufbau mit grossem Nutzen angewendet werden können, wie unten gezeigt wird.

Angenommen, dass der Feldzug Resultate für die Ordnung und die Autorität ergiebt, so würde das k. Kabinet doch glauben, nur den kleinsten Theil der grossen Aufgabe gelöst zu haben, wenn es ihm nicht gelänge, den Sieg der guten Sache zu vervollständigen. Darum bezeichnet es heute schon den verbündeten Regierungen eine Reihe allmäliger Massregeln, mit deren Hilfe es leicht sein wird, die Gewalt und die Ruhe in allen Staaten und dauernd herzustellen.

„Sublata causa tollitur effectus". (Mit der Ursache schwindet die Wirkung.) Dieser Spruch gilt in der Politik wie in der Physik. Wo ist die Ursache aller Umwälzungen, der religiösen wie der moralischen, der philosophischen wie sozialen und politischen, welche seit mehr als 300 Jahren, oder vielmehr seit der Emanzipation der Städte durch Philipp August, einen Revolutionär, ohne es zu wissen, die Erde erschüttert haben? Die Ursache findet sich wesentlich und vorzüglich in dem Bestehen eines sogenannten Mittelstandes, eines Tiers-Etat, einer Bourgeoisie, welche ihrer Natur nach wohlhabend, intelligent, raisonnirend, störrisch, revolutionär, unregierbar ist oder die Wirksamkeit einer jeden Regierung lähmt oder entnervt. Mit den Ideen der republikanischen Vorzeit angefüllt, erzeugte sie nacheinander die religiösen Ketzereien und philosophischen Ausschweifungen des Mittelalters bis zur Reformation, bis zur Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, bis zur demokratischen Diktatur Bonapartes, bis zur periodischen Vertreibung legitimer Dynastien, bis zur sittlichen Versunkenheit der Regierung Louis Philipps, bis zu den demokratischen Revolutionen der Jetztzeit, bis zur Pest des Sozialismus, die an den Völkern nagt, bis zum Königsmorde und bis zum Tollhausprojekte einer Universalrepublik und des ewigen Weltfriedens.

Es ist daher von höchster Wichtigkeit und unabweisbarer Nothwendigkeit, einen Baum, der so abscheuliche Früchte trägt, zu entwurzeln oder stark zu beschneiden. Seine gänzliche Entbehrlichkeit wird nicht nur durch einfache Schlussfolgerungen bewiesen, sondern auch durch die Geschichte von Staaten, die ohne ihn bestanden haben und noch bestehen. Vor Allem möge man durch Gründe, welche den Häuptern der sozialistischen Sekten selbst entlehnt worden, den arbeitenden Klassen die äusserste Schädlichkeit der schmarotzerhaften Bourgeoisie beweisen.

Sofort wird es sich darum handeln, den Bürgerstand sachte um seine besten Hilfsquellen zu bringen. Indem man sich einiger sozialistischen Sätze vorsichtig bedient, schreitet man zur Expropriation der Besitzer und Aktionäre der grossen Industrieen, der Tronsportmittel, als z. B. der Bergwerke, Wälder, Kanäle, Eisenbahnen etc. Man erklärt als Staatsmonopol und als Regie gewisse Zweige der Landwirthschaft und des Handels. Runkelrüben-Zucker-Raffinerien, Kolonialwaaren und die bereits bestehenden Steuern auf die Lebensmittel, endlich das System der Akzise sind Punkte einer Zeichnung, deren Umrisse man hier nur geben kann. Eine Militärregierung, um der Anarchie zu steuern, wird die erforderlichen Mittel und Wege finden. Man wird in die Gesetzgebung Verfügungen in Betreff der Arbeitgeber, welche ihre Untergebenen bedrücken und übervortheilen, dann in Betreff der Kaufleute, welche das Vertrauen des Publikums missbrauchen, aufnehmen und die Dawiderhandelnden mit der Unwürdigkeitserklärung zur Ausübung eines und mit der Entziehung ihrer Gewerbe bestrafen. — Durch dieses Verfahren eignet sich der Staat die Hilfsquellen der Bourgeoisie an und erwirbt sich die Gunst der Arbeiter, während er dieselben mehr und mehr der Bourgeoisie abgeneigt macht.

In den grossen Mittelpunkten der Industrie, deren Leitung der Staat übernommen hat, würde man die Angestellten und die Arbeiter hierarchisch einreihen und militärisch organisiren, sie zu einer strengen Disziplin, zu militärischen Uebungen und wöchentlichen Revuen anhalten; dadurch würde man nicht nur die revolutionäre Ansteckung vermindern und die Arbeit regeln, sondern auch mit geringen Kosten eine disziplinirte Armee unterhalten, welche an Subordination gewöhnt wird und der Regierung um so mehr ergeben wäre, als sie besondere Vortheile genösse, z. B. einen beträchtlich höheren Lohn als bei der Privatindustrie und die sichere Aussicht auf eine Altersversorgung. Diese Vortheile würde man durch die Anwendung der Prinzipien der Assoziation erreichen, als welche sich das Zusammenleben in Arbeiterkasernen herausstellen würde.

Um die Konkurrenz des Auslandes bestehen zu können, würden alle Kontinentalmächte eingeladen und nöthigenfalls gezwungen werden, einer Kontinentalunion beizutreten. Hieraus würde sich von selbst eine Absperrung gegen England ergeben, mit dem übrigens der Krieg auf's Aeusserste geführt werden müsste, um den letzten Brand der Revolution zu ersticken. Zum Schlusse glaubt man noch erinnern zu müssen, dass überall dahin gestrebt werden soll, die kirchliche Autorität mit der Regierungsgewalt in derselben Person zu vereinigen und dass für die Zukunft nur durch eine zweckmässige, gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ausserhalb des elterlichen Hauses gesorgt werden kann."

Soweit das Schriftstück, dessen Echtheit durch die Thatsachen bestätigt wird. Auf einen Feldzug ist man nämlich schon längst vorbereitet, um dadurch dem revolutionären Geist einen bedeutenden Schlag zu versetzen; vorläufig fürchtet man aber denselben noch, und darum sucht man durch Aufnehmen und Verpfuschen gewisser sozialistischer Prinzipien die Massen sich günstig zu stimmen. Anderseits sucht man den Nationalismus und Patriotismus auf den zu einem Feldzug nöthigen Höhepunkt zu treiben. Besonders auffallend ist aber das, dass die deutsche Regierung von der deutschen Sozialdemokratie bis zu einem gewissen Grade in ihrem Treiben unterstützt wird.

So sicherte bekanntlich Liebknecht, im Falle eines Angriffs auf Deutschland von Seiten Frankreichs, die energischste Hilfe der Sozialdemokratie zu. Um aber ganz sicher zu gehen — denn Liebknecht ist immer noch nicht die Sozialdemokratie selbst — trat der Ruppige mit seinen Reformplänen hervor. Und wir haben ja während den letzten Wahlen schon gesehen, wie man in den Arbeitern die Hoffnung zu erwecken suchte, dass dies der Anfang zur endlichen Realisirung der sozialdemokratischen Prinzipien sei. Gegenwärtig werden nun die Arbeiter dem „Sozialisten-Kaiser" gegenüber mil le zu stimmen gesucht, indem man ihnen einprägt, dass sie die Aufhebung des Sozialistengesetzes dem „höchsten Willen" zu verdanken haben.

In der That ist man von sog. freisinniger Seite schon ganz entzückt über den vermeintlichen Umschwung in der Regierungspolitik, welcher doch weiter nichts ist, als ein schlauer Kniff. So schreibt ein Blatt dieser Richtung in Bezug auf die Aufhebung des Ausnahmegesetzes durch den „höchsten Willen":

„Als Illustration dieses Umschwunges dienten die Gespräche, die Kaiser Wilhelm während seiner Anwesenheit in Königsberg im Mai 1890 geführt hat. Als unter anderem Jemand bemerkte, die Reichstagsdebatten seien sachlicher geworden und selbst die sozialdemokratischen Abgeordneten träten massvoller auf, da sprach der Kaiser seine feste Ueberzeugung aus, dass sich auch nach dieser Seite hin Verständigungen ermöglichen lassen. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass die Stimmung, die aus diesen Worten spricht, noch heute vorwaltet; denn Gewalt würde auf beiden Seiten nur schaden, zumal jetzt, wo auch auf sozialdemokratischer Seite das Bestreben hervortritt, sich auf den Boden der Thatsachen zu stellen."

Man ist also schon überzeugt, dass sich die Sache machen lässt.

Und ganz übereinstimmend mit einem Punkte der Urkunde sagt Singer auf dem in Halle stattgefundenen Parteitag:

„Man werde dahin zu wirken suchen, dass die Unternehmer der Bestrafung anheimfallen, wenn sie es wagen, verbriefte Rechte der Arbeiter zu untergraben, die Arbeiter zu unterjochen und den Ausschluss der Arbeiter zu betreiben."

Ueberhaupt kommt die ganze sozialdemokratische Taktik und Prinzipien der Regierung sehr zu statten. Gegen die „sachte" vor sich zu gehende „Expropriation"*) des Bürgerthums könnte kein Sozialdemokrat etwas einwenden, wenn auch nicht die durch einen Feldzug vorgenommene Dezimirung und die darauf folgende Niedergeschlagenheit und Entmuthigung schon eingetreten wären; sie steht ja in seinem Programm und durch die Theilnahme am Parlamentarismus wird er gezwungen, dabei behilflich zu sein. Und da könnte es der Fall sein, dass man am Ende so ganz „sachte" Arbeiterkolonien mit strenger militärischer Disziplin, militärischen Uebungen u. s. w. in Arbeiterkasernen aufblühen zu sehen bekäme. Mit einem Wort, das Volk würde so ganz „sachte" in den Sklavenzwinger hineingeschoben, wenn nicht der revolutionäre Anarchismus allein der Bande einen Strich durch die Rechnung macht.

Vor Allem müssen wir Anarchisten auf einen eventuellen Krieg — und zu was anders sind denn die bewaffneten Mächte vorhanden? — vorbereitet sein. Schon jetzt sollte sich jeder Einzelne sein Schloss oder seine Villa in's Auge fassen, welche er in Brand zu stecken gedenkt, um deren Insassen in's Jenseits zu befördern —

*) Expropriation gegen Kompensation natürlich.

denn Menschen, welche die ewige Sklaverei über die Völker zu verhängen beabsichtigen, müssen wir mit Stumpf und Stiel auszurotten suchen —. Ferner haben wir das Militär gegen seine Befehlshaber aufzustacheln und das Solidaritätsgefühl anderen Nationen gegenüber in ihm zu erwecken, wie in den Volksmassen überhaupt, was nicht geschieht, wenn man sich selbst damit brüstet, das „Vaterland" vertheidigen helfen zu wollen; und endlich haben wir unaufhörlich den Massen das Unnütze, die Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Parlamentarismus vor Augen zu führen, durch welchen sie sich gewissermassen an die alte Gesellschaft binden — denn wer eine neue Gesellschaft will, darf an der alten nicht herumflicken oder, wer am Alten herumflickt, wird nie etwas Neues zu Stande bringen —, dass sie ihr Heil zu suchen haben, nur in einem schnellen gewaltsamen Umsturz, in der sozialen Revolution.

Fanatismus.

Dieser ist es wohl, welcher uns von Seiten der kapitalistischen sowohl, wie von Arbeiter-Moralisten am häufigsten zum Vorwurf gemacht wird. Die beliebteste Waffe dieser Bande gegen uns ist, uns als Fanatiker zu bezeichnen, weil sie glauben, einem solchen gegenüber, wenn er sie in die Enge treibt, keine Antwort schuldig zu sein. Nun wollen wir einmal untersuchen, inwiefern man berechtigt ist, diesen Vorwurf uns gegenüber zu gebrauchen.

In erster Linie wird unser energisches Streben nach einer radikalen Umgestaltung der Gesellschaft als fanatisch hingestellt. So sehr nun auch die Menschen im Allgemeinen noch von Vorurtheilen befangen sind und eine Gesellschaft ohne Autorität als gar nicht denkbar halten, so sehen wir doch, dass unsere Ideen tagtäglich weiter um sich greifen, die Schaar der Opponenten kleiner wird, woraus zu ersehen, dass schliesslich selbst die kleinsten Zweifel dem Licht der Aufklärung weichen müssen.

Aus unserer sozialistischen Gegnerschaar ertönt das Geschrei über Fanatismus gegen uns am häufigsten und lautesten; betrachtet man sich aber diese Schreier genau, so findet man bald heraus, dass sie weiter nichts sind, als nach Autorität strebende Personen; Personen, die danach trachten, auf den Schultern des Volkes zur Herrschaft zu gelangen, um dann dasselbe nach ihrer Art und Weise ausbeuten zu können.

Man ist sogar auch bemüht, unsere Opferwilligkeit und unsere propagandistische Thätigkeit als Fanatismus hinzustellen. Dieses Jammergeheul nimmt kein Ende. Wird irgend ein revolutionärer Akt ausgeführt, in welcher Form es immer geschehen mag, so bekommt man beständig zu hören, dass derselbe nur von Fanatikern herrühren kann. In dieser Weise geht man oft so weit, dass man ähnliche, in der Vergangenheit ausgeführte Thaten, welche heute von der öffentlichen Meinung als vollständig gerechtfertigt anerkannt werden, gänzlich vergisst. Und auf diesem Widerspruch ertappt, suchen sich diese Teufelskerle durch ihre stets bei der Hand habenden „Wenns" und „Abers", „Einerseits" und „Anderseits" aus der Patsche zu winden.

Kann es etwas Jämmerlicheres geben, als der Versuch, eine That, für die Befreiung der Menschheit ausgeübt, auf Fanatismus zurückzuführen? Hat jemals eine Revolution stattgefunden, welcher nicht verschiedene Einzelthaten vorangingen? Die Thaten kann man immer als den sichersten Massstab annehmen, um daran die Periode bis zum wirklichen Ausbruch einer Revolution zu berechnen oder gewissermassen zu bestimmen.

Werfen wir uns nun schliesslich die Frage auf: Wo befinden sich denn die wirklichen Fanatiker?

Meiner Meinung nach muss Jedermann aus eigener Erfahrung wissen, dass es stets Leute gegeben hat und giebt, die von den schreienden Ungerechtigkeiten in der bestehenden Gesellschaft mehr betroffen werden als andere, oder deren menschliches Gefühl dadurch eher verletzt wird. Die Ungerechtigkeiten mehren sich; man fragt sich nach deren Ursachen, und wenn man gefunden, dass die heutige Gesellschaft auf nichts als auf Raub, Mord und Betrug aufgebaut ist, was sind dann die natürlichen Folgen? — Man sucht nach allen erdenklichen Mitteln, solche Zustände zu ändern; man versucht den gesetzlichen Weg, begegnet da aber nur Hohn und Spott. Nun, da werden einem alle die Gesetzlichkeiten schliesslich doch zu dumm und man greift zu allen (radikaleren) Mitteln, um seine natürlichen Rechte zu erkämpfen. Da glaube ich denn als ganz sicher annehmen zu können, dass derjenige, der sich an seine „Frieden um jeden Preis"-Politik klammert und nach jedem Palliativ hascht, wie der Ertrinkende nach einem Strohhalm, und so die herrschenden Ungerechtigkeiten aufrechterhalten hilft, mehr Fanatiker ist, als derjenige, der sein natürliches Recht auf Existenz mit allem Nachdruck verlangt und gesonnen ist, zur Erlangung dieses Rechtes alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu ergreifen.

Wir weisen deshalb mit aller Entschiedenheit den Vorwurf des Fanatismus zurück. Wir können in all unseren Handlungen nichts als die Pflicht, die heiligste Pflicht erblicken, die uns eben diese Handlungen diktirt, die uns zwingt, alles was in unseren Kräften steht, zu thun, um uns von der Bande, die tagtäglich Tausende unserer Brüder kaltblütig hinmordet, zu befreien. Denn nur dann können wir aus dem Kampf mit der kapitalistischen Räuberbande siegreich hervorgehen, wenn wir dieser zeigen, dass wir genug Energie besitzen, um unsere gestohlenen Rechte zurückzunehmen und ihrer elenden Wirthschaft den Garaus zu machen. — Der Zweck heiligt die Mittel! Darum — es lebe der Kampf mit allen Mitteln! Es lebe die soziale Revolution!

Die Hinauswerfe-Taktik der sozialdemokratischen Führer

hat sich auch auf dem Parteitag in Halle wieder hervorgethan. Die eigentliche Opposition — mit der Taktik der Fraktion am ersten Mai und in den Stichwahlen waren fast die meisten Delegirten nicht einverstanden, drückten jedoch ein Auge darüber zu — sandte nur einen Delegirten, Werner aus Berlin, welcher das autoritäre Vorgehen der Fraktion zur Sprache brachte resp. dagegen auftrat und sich so das Wuthgeheul der Autoritäten auf den Hals lud. Unter Anderem sagt z. B. Grillenberger: „Die sogenannte Berliner Opposition ist nicht Sache der Berliner Genossen an sich, sondern einer kleinen Gruppe, welche die Opposition aus Oppositionslust betreibe. Er selbst halte persönlich Herrn Werner nicht für einen Parteigenossen (Unruhe), das sei sein persönliches Recht und das habe er persönlich Herrn Werner in einer Postkarte mitgetheilt. Das radaumässige Treiben einer gewissen Berliner Klique, welche auf alle Fälle und um jeden Preis die Parteileitung verdächtige, habe in der Provinz lebhafte Empörung hervorgerufen. (Lebhafter Beifall.) Da sei es wieder sein Recht gewesen, die Parteigenossen auf auftauchende verdächtige Elemente aufmerksam zu machen und warnend darauf hinzuweisen, dass man nicht mehr wisse, ob sich nicht unter 3 Personen ein Spitzel befinde."

Und Liebknecht: „Die sogenannte Opposition in Berlin sei eine ganz verschwindende Minorität, welche die Berliner Genossen von ihren Rockschössen abschütteln. Mit Recht habe er selbst darauf hingewiesen, dass anarchistische Elemente sich in der Opposition breit machen, denn was diese Herren wollen, sei eine unreife Wiederaufwärmung dessen, was Johann Most schon logischer ausgeführt hat. Wer mit dem Kopf durch die Wand rennen will, der sei ein Narr, und wer da denkt, dass man mit Gewalt etwas ausrichten könne, weil die Sozialdemokratie schon 20 pCt. der Bevölkerung ausmache, so vergesse man, dass 80 pCt. der Bevölkerung ihr gegenüberstehen, welche die Gewaltmenschen in's Zuchthaus oder in's Narrenhaus stecken würden, wohin sie gehören. Mit solcher Taktik arbeite man nur den Gegnern in die Hände; Aufgabe der Sozialdemokratie müsse es sein, diese achtzig Prozent nicht mit Gewalt niederzuschlagen, sondern mit Vernunftsgründen zu gewinnen. Wer die Partei schändet und in die Angriffe der gegnerischen Presse nachplappert, ist kein wirklicher Parteigenosse und muss sich die allerschärfste Abwehr gefallen lassen!"

Bebel meint: „Die Angriffe Werner's seien ganz kleinliche, die vielleicht in ein Kaffeekränzchen gehören, aber nicht an den Parteitag. Man scheine darauf zu rechnen, dass dieser Kongress nur Leute mit mangelhafter Intelligenz umfasse. (Lebhafter Beifall.) Werner habe seine Vorwürfe stets in der gehässigsten, persönlichsten Weise geführt und komme nun hier mit solchen Bagatellen! (Sehr wahr!) Mit gehässigeren, niedrigeren, unwürdigeren Mitteln als Herr Werner habe Niemand von der Opposition gegen die Parteileitung gewüthet; diesen Mann könne auch er nicht mehr als Parteigenossen anerkennen."

Behufs Schlichtung der Streitfrage wurde eine Kommission ernannt, welche sich jedoch nicht entschliessen konnte, die Ausschliessung Werner's aus der Partei zu beantragen. Sie wird wohl gewusst haben, dass die Stimmung in Berlin doch eine andere ist, wie sie von Liebknecht und Konsorten geschildert wurde, oder hatte sie vielleicht von dem Telegramm Einsicht genommen, welches dem Kongress von Berlin aus zuging von einer Versammlung, über welche folgendermassen berichtet wird:

„Sozialdemokraten des vierten Berliner Reichstagswahlkreises sassen am Donnerstag Abend über ihren Delegirten auf dem Parteitage, den Tischler Franz Berndt, zu Gericht. Etwa 600 Personen mochten in dem kleinen Saale des Vereinshauses „Südost", Waldemarstr. 75, versammelt sein. Der Einberufer, Gastwirth Köhn, eröffnete die Versammlung. Der zum Vorsitzenden gewählte Herr Grundmann hatte einen schwierigen Stand, weil sich sofort zwei Strömungen zeigten, deren eine am Parteitag und dem Delegirten Berndt Kritik üben wollte, während die andere Strömung durch beständige Zwischenrufe das Verhandeln unmöglich zu machen suchte. Die Mehrzahl der Redner war empört darüber, dass Berndt, der seiner Zeit in Fachvereinsversammlungen die Arbeiter zum Feiern des 1. Mai aufgefordert und überhaupt eine oppositionelle Haltung eingenommen, auf dem Parteitag sich entgegengesetzt geäussert hatte. Ferner wurde sehr getadelt die Bezeichnung der Berliner Opposition als „Klique". Im Laufe des Tages war ein Misstrauensvotum gegen Berndt verbreitet worden, das bis gegen Abend 300 Unterschriften erhalten hatte. Hiervon sowie von der projektirten Versammlung hatte der Kongress rechtzeitig Nachricht erhalten, so dass am Abend ein von den Stadtverordneten Zubeil und Klein und anderen Delegirten unterzeichnetes Telegramm ein-

gelaufen war, mittels dessen den Genossen abgerathen wurde, vor Beendigung des Parteitages irgend welchen Beschluss über denselben zu fassen. Nach etwa dreiviertelstündigen Verhandlungen verliessen auf Aufforderung des Kochs Felgentreff 80 bis 90 Personen demonstrativ den Saal. Hierauf wurde eine Resolution angenommen, durch welche der Delegirte Berndt, weil er nicht im Sinne seiner Auftraggeber gehandelt, ein Misstrauensvotum erhielt. Gleichzeitig wurde gegen die Bezeichnung der Berliner Genossen als Klique protestirt. Auch die Behandlung des Delegirten Werner auf dem Parteitage wurde als eine unwürdige getadelt. Nachdem ein vom Parteitag zurückgekehrter Besucher desselben erklärt, dass Berndt ihn gebeten habe, ihm sofort zu berichten, welchen Eindruck sein — Berndt's — Verhalten auf dem Parteitage in Berlin gemacht, und nachdem noch der Gastwirth Niemetschek mitgetheilt, dass Felgentreff nach Halle geschrieben habe, Werner müsse dort „verhauen" werden, fand die vom Schuhmacher Klinger eingebrachte Resolution, „dem Delegirten Berndt das Mandat zu entziehen und ihn zu sofortiger Rückkehr aufzufordern" gegen 15 Stimmen Annahme. Die Resolutionen sollen dem Büreau des Kongresses telegraphisch übermittelt werden."

So wäre denn vorläufig ein Bruch vermieden. Wir glauben aber, dass die Berliner Arbeiter und auch die anderer Städte zum Theil viel zu selbstständig sind, um sich auf längere Zeit der strammen Parteidisziplin zu fügen.

Hungernde Schulkinder.

Die „Neue Freie Presse", das Zentralorgan des liberalen Unternehmerthums in Oesterreich, schreibt: „Die Zahl der Schulkinder in Wien, welche an der nöthigen Nahrung Mangel leiden, hat leider von Jahr zu Jahr zugenommen; sie erreicht auch diesmal zu Beginn des neuen Schuljahres eine erschreckende Höhe und ist ein bedauerliches Symptom des in den ärmeren Volksklassen Wiens immer mehr und mehr um sich greifenden Nothstandes. Der aus den eingelaufenen Spenden gebildete Fonds reicht bei Weitem nicht mehr aus, und deshalb muss von Neuem die Bitte um Hilfe für die armen Kinder an die wohlthätigen Herzen der Wiener gerichtet werden. Wie alljährlich zu Beginn der Schulzeit, so hat sich auch heuer der Präsident des Zentralvereins zur Verköstigung armer Schulkinder in Wien an die Leiter der Wiener Schulen gewendet, dass sie nach sorgfältiger Prüfung die Zahl der Kinder namhaft machen sollen, denen die Eltern keine Mittagskost zu geben in der Lage sind. Die Schulleiter haben dieser Aufforderung entsprochen und haben viertausenddreihundert Kinder bezeichnet, deren Eltern so arm sind, dass sie die Kinder ohne Mittagskost lassen müssen, die sie daher der Fürsorge des Zentralvereins empfehlen. Die Mittel des Zentralvereins reichen aber so wie im Vorjahre nur für 2870 Kinder aus, und mehr als zwölfhundert arme Kinder werden im kommenden Winter der Wohlthat eines warmen Mittagsmahles entbehren müssen, wenn die Wiener Bevölkerung dem Vereine nicht die Mittel hierzu bietet."

Gegen diesen Nothstand giebt es eben kein anderes Mittel, als das Ausbeuterthum zu beseitigen; denn, wenn auch deren Kassenschränke bis obenauf angefüllt sind, so sehen wir ja, dass es ihnen schwer fällt, einige Pfennige für die Armen zu spenden, welches Spenden übrigens, wenn es auch in reicherem Masse geschehe, nur demoralisirend auf die Massen wirkt.

Ueber die Befreiung von Michael Schwab heisst es im „Vorbote" vom 1. Oktober:

„Der Advokat Moses Salomon macht gegenwärtig einen neuen Versuch, unseren in Joliet schmachtenden Genossen die Freiheit zu sichern. Er meldete gestern bei Bundesrichter Gresham an, dass er einen Habeascorpus-Antrag zu Gunsten Michael Schwab's stellen werde und bekam den Bescheid, er möge den Generalanwalt Hunt vorladen, damit dieser dabei die Sache des Staates verträte. Die Vorladung wurde noch gestern erlassen, und wenn kein Zwischenfall eintritt, so wird das Gesuch künftigen Montag im hiesigen Bundesgericht formell zur Verhandlung kommen."

Nachdem das Obige schon im Satze war, erhielten wir die folgende Nummer des „Vorbote", in welchem gesagt wird, dass das Gesuch zurückgewiesen wurde, einfach weil es so und nicht anders abgefasst war. Eines Formfehlers wegen also gilt in der heutigen Gesellschaft Unrecht für Recht.

In Irland

wurden vor Kurzem mehrere irische Parlamentsmitglieder verhaftet, weil sie dem Volke anriethen, für die Zukunft keinen Pachtzins mehr zu zahlen, was sie bezüglich des kommenden Winters eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätten, da durch das Missrathen der Kartoffeln (ein bedenkliches Zeichen) für diesen Winter eine Hungersnoth in Aussicht steht.

Genosse Neve irrsinnig.

Wie die Berliner „Volks-Zeitung" schreibt, wollten einige Delegirte des Sozialistenkongresses, die Neve von früher kannten, während ihrer Anwesenheit in Halle denselben im Zuchthause besuchen. Dort erhielten sie den Bescheid, dass Neve schon seit einem Jahre irrsinnig und nach Berlin überführt worden sei. Sollte dies wirklich auf Wahrheit beruhen, welche Martern musste dieser geisteskräftige Mann ausgestanden haben, bis er solchem Zustande verfiel!

Kohlenarbeiterstreik.

Aus Charleroi, Belgien, wird berichtet: Ein Ausstand sämmtlicher Arbeiter ist in den grossen Gruben von Monceau-Fontaine und Marcinelle wegen verweigerter Lohnerhöhung ausgebrochen. Später: Der Ausstand nimmt eine gewaltige Ausdehnung an. In fünf weiteren Gruben feiern sämmtliche Arbeiter. Man befürchtet einen allgemeinen Streik im ganzen Kohlenrevier.

Die Arbeitslosen in London.

Schon seit einigen Wochen finden wieder Versammlungen und Demonstrationen von Arbeitslosen hier statt, welche durchgängig einen revolutionären Charakter annehmen. Würde das letztere ohnehin schon nicht der Fall sein, so wären die Polizei-Chikanen allein dazu geeignet, es soweit zu bringen. In der City sowohl, wie in Trafalgar Square, wo diese Hungrigen und Obdachlosen ihre Lage zu besprechen beabsichtigen, wurden sie von der Polizei vertrieben und mehrere Redner verhaftet. In verschiedenen Versammlungen an anderen Plätzen wurde allgemein die Absicht ausgesprochen, die Regierung um Arbeit anzugehen und falls diese sich indifferent zeigen sollte, dem Ausbeuterthum einen „heissen Tag" zu bereiten. Die Versammlungen schliessen gewöhnlich mit einem Hoch auf die soziale Revolution.

Genosse Hilfreich,

einer der wenigen 1848ern, die bis an's Ende an dem echt revolutionären Prinzip festhielten, ist nach längerem Leiden am letzten Donnerstag gestorben.

Die Beerdigung findet Sonntag den 26. Oktober, präzis 12 Uhr, vom Club Autonomie aus, statt, wozu alle Freunde und Genossen hiermit freundlichst eingeladen sind.

Briefkasten.

P. Brief mit Geld erhalten. Hast Du Brief von M. an J. erhalten? Warum keine Antwort? — M. (Chicago). Broschüren sind abgesandt. — K. (Bulgarien). Kalender sind blos in französischer Sprache. — K. Zum Durchgehen des Manuskriptes war keine Zeit mehr; wahrscheinlich in nächster Nummer. — Unseren auswärtigen Abonnenten sei hiermit mitgetheilt, dass wir Briefmarken aller Länder annehmen.

Auf Wunsch quittiren wir: L., 30s. Sc-n., £1. Z. in G., 4 Fr.

Bekanntmachung.

Den Lesern und Freunden der „Autonomie" in den Vereinigten Staaten Amerikas ist hiemit bekannt gegeben, dass die „Autonomie" von Nr. 104 an zum Preise von zwei Cents, mit Postversendung drei Cents pr. Exemplar zu haben ist. Mit diesem, von den vereinigten Gruppen New-Yorks und Umgebung gefassten Beschlusse soll ausschliesslich nur eine weitgehendere Propaganda bezweckt werden.

Der „RADIKALE ARBEITER-BUND" New-York,
216, East, 5. Street.

IN NEW-YORK

ist die „Autonomie" auch zu beziehen durch R. Oppel, 6, Gouverneur Slip. Ebenso der „Anarchist" und die anarchistisch-communistische Bibliothek.

Zur Gedächtnissfeier

der MÆRTYRER VON CHICAGO hat die Gruppe „Freedom" in Verbindung mit der Gruppe „Autonomie" Versammlungen anberaumt, wie folgt:

South Place Chapel, South Place, Moorgate Street, am Montag den 10. November.

Scandinavian Club, Rathbone Place, Oxford Street, am Donnerstag den 6. November.

Internationaler Arbeiter-Club, Berner Street, Commercial Road, am Samstag den 8. November.

Club „Autonomie", 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, am Sonntag den 9. November.

Club „Autonomie",
6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 25. Oktober: Vortrag und Diskussion über den Parteitag zu Halle.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 107. V. Jahrg. London, den 8. November 1890. Preis per No. 1d.

Der 11. November,

der Gedenktag unserer grossen Todten in Chicago, rückt uns wieder näher. Nur wenige Tage noch und in allen Landen werden sich eine Menge freiheitsliebender Männer und Frauen versammeln, um jener Märtyrer des Volkes in begeisternden Worten zu gedenken. Es ist dies ein Beweis, dass die herrschende Rotte von Ausbeutern, als sie glaubte, mit dem Abschlachten der Fünf, die ihr als die hervorragendsten ihrer Feinde galten, dem Anarchismus den Todesstoss zu versetzen, sich in einem grossen Irrthum befand. Jene Katastrophe gab im Gegentheil die Veranlassung, dass der Anarchismus aus dem engen Kreise, in welchem er sich zur Zeit bewegte, heraustrat und seinen Weg mit Riesenschritten über die ganze Welt einschlug und bisher unermüdend fortsetzte.

Wie viele Anarchisten befanden sich z. B. zu jener Zeit in England unter den Engländern? Erst kurze Zeit vorher machten sich wenige Personen daran, das anarchistisch-kommunistische Blatt „Freedom" herauszugeben, für dessen Aufrechterhaltung sie mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Auch um den schon früher erschienenen und jetzt eingegangenen „Anarchist", welcher nebenbei sich in tuckeranischem Fahrwasser bewegte, standen nur wenige Personen. Da nahmen die kapitalistischen Bluthunde in Chicago fünf Männer des Volkes und erwürgten sie. Jeder rechtdenkende Mensch war empört über diesen Akt der Grausamkeit, weil die Unschuld der Opfer klar zu Tage lag. Einige revolutionäre Gruppen, meist aus Ausländern bestehend, in Verbindung mit der Socialist League, veröffentlichten eine Broschüre, die Geschichte jener Tragödie und das anarchistische Prinzip enthaltend, welche nun schon die dritte Auflage erlebt, und auch anderweitig wurde der Anarchismus mehr das Thema der Tagesordnung. Und so gelangte man zu dem erfreulichen Resultat, dass das Blatt „Freedom" solche Fortschritte machte und eine solche Zahl von Anhängern gewann, um jetzt in den Stand gesetzt zu sein, in verdoppeltem Format erscheinen zu können. Nicht allein das: Die Socialist League, deren Organ der „Commonweal", ein sozialrevolutionäres Blatt, wie die Partei überhaupt, steht heute auf dem Standpunkt, welcher von dem anarchistischen sich nicht merklich unterscheidet.

Das ist es, was die Mörder durch ihre Blutthat bezweckten; nicht allein hier in England, sondern über die ganze Erde, die Ausbreitung der anarchistischen Idee.

Wenn wir nun sehen, dass dieser mörderische Akt so bedeutungsvoll für unsere Sache war, so wirft sich, wenn wir die allerersten Anfänge seines Entstehens in's Auge fassen, für uns eine sehr wichtige Frage auf.

Es ist nämlich bekannt, dass schon im Jahre 1885 in Amerika eine Bewegung für den Achtstundentag in's Werk gesetzt wurde; derselbe sollte am 1. Mai 1886 eingeführt werden. Unsere Genossen, weit entfernt, der ganzen Bewegung den Rücken zuzukehren oder sich ihr gegenüberzustellen, weil sie der Ueberzeugung waren, dass dadurch ihr Ziel nicht erreicht würde, traten ein in die Bewegung, stellten dabei aber die revolutionäre Propaganda in den Vordergrund und, voraussehend, dass die Ausbeuter der Mehrzahl nach nicht gutwillig auf die Forderung des Achtstundentages eingehen, sondern soviel es ihnen nur möglich Scabs einstellen und gegen etwaige Demonstrationen gewaltsam vorgehen würden, forderten sie die Arbeiter auf, sich zu bewaffnen. Das Geahnte trat ein.

Am 3. Mai wurde ein Arbeiterzug, welcher sich auf dem Wege nach einer Fabrik befand, um dort die Scabs herauszuholen, von einer bewaffneten Polizistenhorde überfallen; mehrere Arbeiter wurden dabei getödtet und eine grosse Anzahl verwundet. Dieser barbarische Akt veranlasste unsere Genossen, auf den 4. Mai eine Protestversammlung einzuberufen. Als diese Versammlung tagte, brachen einige hundert in der Nähe stationirte Mordgesellen auf, um dieselbe per Knüppel und Blei auseinander zu sprengen. Auf Schussweite angelangt, gaben sie eine Revolversalve ab, welche eine grosse Verheerung unter den Arbeitern anrichtete. In demselben Augenblicke aber, wurde auch von der andern Seite eine wohlgezielte Bombe unter die Polizistenrotte geschleudert. Diese eine Bombe tödtete 7 Polizisten und verwundete 62. Was thaten nun die noch kampfesfähigen Polizei-„Helden", drangen sie weiter auf den Feind ein? Nein, in ihrer Todesangst flüchteten sie über Hals und Kopf nach allen Richtungen. Erst den folgenden Tag brach ihre Wuth wieder los, welche sich in den Verhaftungen der Anarchisten, von denen einige in der betreffenden Versammlung anwesend waren, und in den Misshandlungen der Verhafteten kundgab Den Schlussakt bildete das Todesurtheil über sieben unserer Genossen, von denen zwei zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt und das Urtheil zu 15 Jahren Einkerkerung über einen anderen.

Sollen die Arbeiter nun, aus Furcht, weitere solcher Opfer ablassen zu müssen, vor jeder Willkür der kapitalistischen Mordgesellen ihre Knie beugen, oder sollen wir Anarchisten, weil die Sache einen so schlimmen Ausgang nahm, uns von jeder Bewegung, die nicht im Vornhinein auf den sofortigen Umsturz abgesehen, fernhalten? Keines von Beiden darf der Fall sein.

Wir sagen nicht, dass Anarchisten voll und ganz für den Achtstundentag eintreten sollen, aber sie werden immer gut thun, sich von keiner derartigen Bewegung vollständig loszutrennen; denn nur dadurch, dass sie unter die Massen gehen, mit denselben Fühlung halten, wird ihnen die Gelegenheit geboten, das anarchistische Prinzip zu verbreiten. Da man aber auch nicht vorher wissen kann, welches vielleicht nichtige Vorkommniss in der Arbeiterbewegung, in der Bewegung zwischen Kapital und Arbeit, zu einer Revolution Anlass geben kann, so sollten wir revolutionäre Anarchisten, um immer vorbereitet und schlagfertig zu sein, überall die Hand im Spiele haben. Jeder Streik, jede Demonstration von Arbeitslosen u. s. w. sollten uns als Mittel dienen, um Rekruten für die Revolution und Rächer unserer Märtyrer anzuwerben. Ueberall müssen wir die Masse zu Thaten aneifern und sie auf die wunderwirkende Kraft des Dynamit aufmerksam machen. Ein halbes Dutzend Bomben, statt einer einzigen, hätte in Chicago am 4. Mai vielleicht die ganze Mörderbande der Polizisten in's Jenseits befördert, und welchen Eindruck hätte dieses auf die Hasenherzen der Bourgeoisie ausgeübt? Die ganze Bande hätte dann sehr wahrscheinlich die Flucht ergriffen; denn so brutal dieselbe ist, wenn sie sich mächtig fühlt, so feige ist sie, wenn ihr ein energischer und gewachsener Feind gegenübersteht.

Wenn wir auch am 11. den Gedenktag unserer Märtyrer feiern, enthusiastische Reden halten, revolutionäre Lieder singen u. s. w. und dadurch den Anarchismus propagiren, die Machthaber lassen sich wenig davon anfechten, sie lächeln höchstens darüber; ja, der Fabrikant fürchtet sich dessentwegen nicht, am 12. seine Fabriken zu schliessen und die darin beschäftigten Arbeiter auf's Pflaster zu werfen. Vor dem zahmen Anarchismus fürchten sich diese Herren nicht, so wenig wie vor der zahmen Sozialdemokratie. Mit diesen beiden Schulen können sie diskutiren, sie können sie ewig durch schöne Redensarten, Versprechungen und auch nichtssagende Reformen hinhalten, bis es ihr zuletzt gelingt, die ganze Arbeiter-Bewegung zu unterdrücken. — Denn dass, wie Viele glauben, eine soziale Umwälzung in sozialistischem Sinne unbedingt eintreten muss, gar nicht ausbleiben kann, ohne zur Gewalt aufzureizen, das ist einfach Larifari. — Setzt ihnen aber den rothen Hahn auf ihre Dächer, zertrümmert ihre Mauern mit Dynamit und bearbeitet ihre Soldknechte mit demselben kostbaren und doch so wohlfeilen Stoffe, dann zittern sie. Aber dann lasse man sie sich auch nicht mehr von ihrem Schreck erholen und uns Arbeiter selbst einen nach dem andern abfangen und hinschlachten, sondern, wenn sie einmal in Furcht getrieben, lasse man That auf That folgen. Die That des Einen muss ein Wink, ein Sporn sein für den Andern. Es ist unnöthig und unziemlich für Revolutionäre, nachdem irgendwo ein revolutionärer Akt begangen, sich mit verschränkten Armen hinzustellen und zu sehen, was da kommen mag; wir wissen das Alle schon längst; wird der Thäter ertappt, so begräbt man ihn entweder lebendig oder tödtet ihn, was meistens für lange Zeit einen Rückschlag der Bewegung zur Folge hat. Aber gerade, um die vielen Opfer, sowie den Rückschlag zu verhüten, sollte man das einmal angezündete Feuer nicht wieder erlöschen lassen, sondern ihm immer wieder neuen Zündstoff zuführen. Wie gesagt, That auf That muss folgen, krachen muss es an allen Ecken und Enden, geröthet muss das ganze Firmament sein von dem Purpurschein der Flammen, die, wie im Einverständniss angefacht, in allen Himmelsgegenden Schlösser und Paläste aufzehren und, wie die russische Czarenbestie, durch einen kühnen Bombenwurf mit zerrissenem Leibe auf offener Strasse krepirte, so müssen wir Revolutionäre danach trachten, allen Tyrannen, gross und klein, das-

selbe Schicksal zu bereiten. Und kann nur ein Theil der Arbeiter einmal dazu gebracht werden, auf solche Weise vorzugehen, statt sich mit demagogischem Phrasenbrei und Verbildungsbrocken abspeisen zu lassen, dann dürfen sie endlich ihres Sieges gewiss sein. Will man aber hoffen und warten, bis alle Arbeiter so aufgeklärt sind, um auf gesetzlichem Wege die Gesellschaft umzugestalten, so kann man auf diese Umgestaltung warten, bis in alle Ewigkeit. Bezüglich dieses Punktes fällt uns gerade eine Stelle aus einem Briefe Lingg's an seine Mutter ein, welche wir zum Schluss noch hier anführen wollen. Sie lautet:

„Die Verdummung und Versklavung wird dem Armen schon in der Wiege, dann in der Schule und dann fortwährend in Zeitungen, Büchern und mit Allem, was die herrschende Gesellschaft zur Verfügung hat, so eingebläut, dass sich selbst in den freieren Staaten nur Wenige befreien können. Wenn aber diese Befreiung von der Verdummung sich ausbreitet, so bildet die Dreieinigkeit: Thron, Pfaffen und Geldsack, aus den Reihen der noch Verdummten Polizei und Militär. Andere Verdummte machen sich zu ihrer eignen und ihrer Brüder Unterdrückung statt zu ihrer Befreiung Waffen, Ketten und Gefängnisse, und dann entstehen jene herrlichen Zustände, wie in den meisten Staaten, hauptsächlich in Deutschland, dass der Arme vor dem Thron, Geldsack und den Pfaffen die Mütze ziehen und seinen Dank bezeugen muss, damit sie oder er nicht in den Kerker geworfen, nicht vom Geldsack ausgehungert und nicht vom Pfaffen den Beiden denunzirt werden. So viel steht fest, dass unter den heutigen Verhältnissen es nicht möglich ist, darauf zu rechnen, dass so Viele sich von dieser Verdummung losreissen werden, dass durch die Uebermacht derselben die herrschende Gesellschaft friedlich bezwungen werden könnte. Das ist unmöglich. Also sind wir Revolutionäre — Anarchisten — d. h. wir suchen aufzuklären, was möglich ist. Der Minderheit helfen wir mit Bewaffnung nach, und da die Zahl der Aufgeklärten noch gar gering ist gegenüber den Verdummten, welche sogar bereit sind, gegen uns, ihre Brüder, und somit auch für ihre weitere Unterdrückung zu kämpfen, so müssen wir suchen, bessere Waffen wie diese, welche Militär und Polizei besitzen, uns zu verschaffen, müssen suchen, dass Wenige von uns Viele bezwingen können. Das wunderbrre Mittel ist bereits erfunden; es heisst Dynamit. Eine Bombe, geworfen von einem Manne, was hatte die für einen Erfolg! So sicher als das Pulver seinerzeit die Burgen und mit diesen das scheussliche Mittelalter zerstörte und somit dem Fortschritt der Welt Bahn machte, so sicher und gleichartig wird das Dynamit wirken.“ Eingedenk dieser Worte rufen wir allen aufgeklärten Arbeitern zu: Greift zum Dynamit — auf zur That!

Beherzigenswerthe Worte v. Adolf Fischer.

Das grösste Bollwerk des kapitalistischen Systems ist die Unwissenheit seines Opfers. Der Durchschnitts-Arbeiter schüttelt den Kopf, wie der ungläubige Thomas, wenn man ihm begreiflich zu machen sucht, dass er in ökonomischer Knechtschaft schmachtet.

Gesetze und Gesetzesverletzungen — Verbrechen — werden der Institution des Eigenthums zugeschrieben, insbesondere der ungleichen Vertheilung der Existenzmittel, der Verkommenheit und der Noth; wenn das Privateigenthum aufgehoben sein wird, wenn Noth und Elend in das Grab der Vergangenheit gesunken sein werden, dann wird man nicht wissen, was ein Verbrechen ist und Gesetze werden überflüssig werden. Ein Mann ist in der Regel nur die Abspiegelung der ihn umgebenden Umstände. In einer Gesellschaft, die der freien Entwickelung der Menschen keine Hindernisse in den Weg legt und die jedem Gelegenheit giebt, sein Glück zu machen, ist keine Veranlassung vorhanden, schlecht zu werden.

Der Kapitalismus nimmt rasch seine extremste Form an, er verwandelt sich in Monopolismus. Die Ansammlung von Reichthümern konzentrirt sich immer mehr in den Händen Weniger und in demselben Masse steigert sich naturgemäss die Verarmung und das Elend der grossen Masse. Die Reichen werden reicher und die Armen ärmer. Wie die herrschenden Klassen des 18. Jahrhunderts, so sind dieselben Klassen am Ausgange des 19. Jahrhunderts taub gegenüber den Klagen, den Warnungen, der Enterbten und blind für das Elend und die Verkommenheit, die ihre Paläste umringen. Die natürliche Folge wird sein, dass, vielleicht noch bevor die letzte Stunde des 19. Jahrhunderts geschlagen hat, das Volk in Massen aufstehen, die Privilegirten expropriiren und die Freiheit des Menschengeschlechtes verkünden wird. Die Drohnen der Gesellschaft werden sich zu verantworten haben, denn sie haben Ohren und hören nicht und haben Augen und sehen nicht.

Zu wiederholten Malen haben in dem Streite zwischen Kapital und Arbeit Miliz und Polizei, Sheriffs und Pinkertons ihr Gewicht in die Waagschale zu Gunsten des ersteren geworfen. Diese Einmischung hat in vielen Fällen zu einer vollständig unprovozirten Hinschlachtung von Arbeitern und deren Frauen, sogar deren Kindern geführt und die kapitalistischen Zeitungen haben in bestialischer Weise zu der Massakrirung der „Canaille“ Beifall geklatscht. Auch nicht ein Fall ist vorgekommen, wo diese Mörder für ihr bübisches und feiges Verbrechen bestraft worden sind.

An die Soldaten.

Wessen Söhne seid Ihr denn, Ihr Soldaten? Ihr stammt aus den nämlichen Kreisen, denen auch wir entsprossen sind, aus den Reihen des Proletariats.

Was kann Euch also veranlassen, im Interesse gekrönter Räuber oder ungekrönter Tyrannen Menschen zu ermorden, die Euch nie etwas zu Leid gethan? Welchen Lohn erntet Ihr dafür? — —

Man sagt Euch, die „Liebe zum Vaterland“ gebiete ein solches Handeln. Aber hat dieses Vaterland Raum für Euch; sichert es Eure Existenz; seid Ihr nicht in der sogenannten „Fremde“ ebenso gestellt, wie in Eurer Heimath?

Alles, was man Euch von „Vaterland“, „Patriotismus“ u. s. w. sagt, ist eitel Wind und hat lediglich den Zweck, Euch einen Hass gegen andere Völker ins Herz zu pflanzen. Die Regierungen suchen eben die Völker zu entzweien, damit sie dieselben mit vereinten Kräften desto leichter niederhalten können.

Euch wird zugemuthet, Euer Leben zu riskiren und das Leben Anderer zu vernichten, damit Diejenigen, welche Euch Solches befohlen, im Stande sind, den Raub im Grossen zu betreiben und ihren Ehrgeiz und ihre Herrschsucht zu befriedigen. Gelohnt wird Euch mit einem Bändchen oder einer Kupfermarke.

Ueberlasset die Rauferei im Grossen künftighin Denen, welche solche Schändlichkeiten anzetteln. Reicht — wie der Arbeiterdichter sagt — den Waffensklaven auf der angeblich „feindlichen“ Seite „statt Blei zum Gruss die Bruderhand!“ Wenn Ihr Eure Waffen in gerechter Weise anwenden wollt, so kehrt sie gegen Jene, die Euch das ganze Jahr hindurch peinigen und Euch dafür noch zumuthen, dass Ihr für sie Eure Haut zu Markte tragt! Kurzum: vernichtet Eure Offiziere!

Schon der sogenannte „alte Fritz“ sagte einmal zu einem seiner Generäle, indem er auf die vor ihm paradirenden Soldaten deutete: „Wenn die Kerls wüssten, welche Macht sie vorstellen, würden sie uns sofort todtschlagen.“

Eure Feinde, die auch unsere Feinde sind, wussten es längst, dass es in Eurer Hand liegt, deren Herrlichkeit rasch und gründlich zu beseitigen. Werdet Ihr ewig diese Sachlage misskennen? Werdet Ihr nie vernünftig werden? Rottet alle Menschenfeinde aus! Befreit die Welt vor diesem scheusslichen Gezücht! So lange das nicht geschieht, wird weder Friede, noch Freiheit auf Erden sein.

Es kann nicht mehr lange dauern bis die Armen gezwungen sind, gegen die Reichen in Massen sich zu erheben. Man wird Euch dann auf das Volk zu hetzen suchen. Ich aber — ein dem Tode geweihter Mann — bitte Euch: schiesset nicht auf Eure Väter und Brüder; schliesset Euch dem Volke an und rettet uns und Euch vor dem Untergang, indem Ihr die Kanonen und Gewehre gegen die Monarchen, Aristokraten, Kapitalisten und Pfaffen sammt Sippschaft richtet! Hoch die Anarchie! Es lebe die soziale Revolution.

Georg Engel.

Die Nothwendigkeit der Revolution.

„Meine Anschauung war immer, dass der Lebenszweck allein in Lebensfreudigkeit bestehe und dass in der rationellen Anwendung dieses Prinzipes allein die wahre Moral bestehe. Ascetik, wie von der Kirche gelehrt, ist ein Verbrechen gegen die Natur. Ich sah, wie die Masse des Volkes im Frohndienste ihr Leben verbringt, Noth und Elend als steter Begleiter, ich forschte selbstverständlich den Umständen nach. Ist diese Selbstverleugnung, diese Selbstkreuzigung des Volkes eine freiwillige, oder ist sie ihm aufgehalst, und wenn, bei wem? Um diese Zeit, als ich, auf der Suche nach etwas, meine Bücher durchstöberte, erregte folgende Stelle im Aristoteles meine Aufmerksamkeit: „Wenn in Zukunft jedes Werkzeug auf Gebot, oder kraft einer Vorbestimmung, seine Arbeit selbst verrichtet, wie die Kunstwerke des Dädalus oder die Dreifüsse des Vulkan, die von selbst zu ihrem heiligen Werk schritten, wenn in Zukunft das Weberschiffchen von selbst laufen wird, dann werden wir nicht länger Herren und Sklaven brauchen.“

Ist diese Zeit, lange vorausgesehen, von dem grossen Weisen, nicht erschienen? Jawohl, wir haben Maschinen, aber noch immer Herren und Sklaven. Und ich frug mich selbst, ist dieser Zustand nothwendig?

A. V. T. Spies.

Der Mörder Staat.

Ja wohl, wir sollen durch den Staat ermordet werden. Ist das denn ungewöhnlich oder sonderbar? Nein, wahrlich nicht! Mord ist ja die einzige gesetzmässige Beschäftigung, mit welcher sich jene soziale Organisation befasst, die man Staat nennt. Wer sonst, als der Staat, hat, vermöge seiner Einrichtungen und Gesetze, Verbrecher, Bettler und Sklaven aus der grossen Majorität der Menschheit gemacht? Wer anders, als dieses soziale Ungeheuer, bekannt unter dem Namen Staat, hat aus den Produzenten — den Arbeitern der ganzen Welt — Lohnsklaven und eine Rasse abhängiger Söldlinge gemacht? Wer sonst, als der Staat, erzeugte erzwungene Armuth, Unwissenheit und Aberglauben — die künstliche Beschaffenheit Jener, welche durch ihre Arbeit alle Reichthümer schaffen? Zum Teufel mit dem Staat! sage ich. Und deshalb sagt der Staat, ich müsse sterben. So ist es. Denn, wenn ich leben bleibe, habe ich die Pflicht, den Staat umzubringen.“

Was bedeutet Anarchie?

„Ein menschenwürdiges Dasein für die Dauer des ganzen Lebens, Jedem garantirt durch volle individuelle Freiheit und durch Befriedigung aller seiner Bedürfnisse vermittelst gleichberechtigter Antheilnahme am Genuss der von der Gesammtheit durch kommunistische Produktionsweise erzeugten Güter."

„Die freie Gesellschaft (Anarchie) findet ihre Grenzen nur in denen der Erde."

„Zweck der Anarchie ist die Gewährung grösstmöglichsten Glücks für Alle."

„Erreicht wird dieser Zweck durch gründliche Ausrottung jeder Herrschaft."

„Personifizirt ist die Herrschaft in den Ausbeutern und Tyrannen."

„Die Ausrottung derselben wird in Betracht ihrer — der Ausbeuter — Machtmittel, am besten mittelst Dynamit bewerkstelligt werden."

„Nach besagter Ausrottung werden sich die Arbeiter, ihren Neigungen gemäss, zwecks Produktion und Konsumtion, organisiren."

„Eine Zentralisirung, d. i. eine Unterstellung der verschiedenen Produktions- und Konsumtions-Gruppen unter eine, von Einzelnen gebildete Klique oder auch unter eine Majorität der Gesellschaft, ist unthunlich, weil dadurch wieder eine Herrschaft etablirt würde, und solche den ausgesprochenen Zweck der freien Gesellschaft, die Anarchie, illusorisch machen würde."

Das nennen wir kurz und bündig reden und doch Alles sagen. Es sind goldene Worte, die sich jeder Arbeiter tief ins Herz predigen sollte.

Louis Lingg.

Ein Wort der Zeit.

Ach, wo ist Dein warmer Heerd?
Sag', wo ist Dein scharfes Schwert!?

Diese Worte Herwegh's fahren wohl jedem revolutionären Arbeiter durch den Kopf, wenn er die Strassen irgend einer Grossstadt durchwandert und die Menge halbnackter und ausgehungerter Gestalten an sich vorüberziehen sieht, welche der kapitalistische Arbeitgeber als überflüssig auf die Strasse geworfen und diesem nun als Popanz dienen, um seinen aktiven Lohnsklaven damit die Lust zu vertreiben, „ungebührliche" Forderungen an ihn zu stellen. Unwillkürlich ballt sich die Faust des Revolutionärs, wenn er bedenkt, dass Diejenigen, welche thatsächlich die Schuld an dem Unglück dieser Armen tragen, herrlich und in Freuden leben und dieselben noch obendrein mit Hohn und Spott, wenn nicht mit Schlimmerem, überschütten.

Da sieht man, wie hie und da eine „hochmoralische" Dame aus den „besseren Ständen" beim Anblick dieser Opfer der heutigen Missstände sorgfältig ihren Blick auf die Seite wendet, um in ihren „moralischen Prinzipien" nicht verletzt zu werden. Sehr oft sieht man aber auch, wie ein verkommener Bourgeois-Sprössling, oder der Kapitalist selbst, dem vorübergehenden Bettel-Proletarier einen höhnischen Blick zuwirft; er faselt etwas von Besoffenheit, von jugendlicher Verschwendung, von Faulheit u. s. w., und das „Bewusstsein" in sich tragend, die wahre Ursache des Elendes und der Leiden dieser Menschen ausgefunden zu haben und zu kennen, schreitet er mit hochgehobenem Haupte weiter, um bei der nächsten Begegnung mit einem dieser Unglücklichen seine Morallehren fortzusetzen.

O, Ihr elenden Heuchler! Welcher Grad von Frechheit und Verkommenheit gehört dazu, die Opfer Eurer Habsucht noch mit Spott, Hohn und Beschimpfungen zu überhäufen. Sind sie es nicht, die die Schätze sammeln helfen, welche Ihr in Eurem Uebermuth verprasst? In Eurer grenzenlosen Verworfenheit wagt Ihr es, den Armen, nachdem Ihr ihn sein Lebenlang ausgenützt, ausgebeutet, seiner Kräfte beraubt habt, noch zu beschimpfen! Ihr wagt es, ohne zu beben, ohne zu zittern, ohne Befürchtung, dass diese Euere Opfer, durch ihre unbeschreiblichen Leiden getrieben, zur Erkenntniss kommen und wie ein für Euch todbringendes Gespenst vor Euch hintreten und nach Gerechtigkeit und Rache schreien werden? Und wisst Ihr, dass die Stunde, wo dieses geschehen wird, schon herannaht?

Von allen Seiten hört man das dumpfe Murren der Arbeitslosen; überall scharren sich diese Opfer der Kapitalsbestie zusammen, um Hilfe und Gerechtigkeit zu verlangen.

Ja, Ihr kapitalistischen Grossdiebe und Massenmörder! Der Augenblick, wo man Euch zur Rechenschaft ziehen wird, ist nicht mehr fern, weil diese Unglücklichen, trotzdem sie zu Tausenden durch Noth und Elend sterben, durch andere Zehn-, ja Hunderttausende ersetzt werden. Ihr mögt zu Reformen und religiösen Verdummungsmitteln Eure Zuflucht nehmen, es ist vergeblich. Die Opfer Eurer Geldgier werden durch die technischen Erfindungen, durch die mehr und mehr um sich greifende Geschäftskrisis immer zahlreicher und dadurch ist Euer Untergang besiegelt.

Wie kann es auch anders sein? Der Arme, dem Ihr in Eurem Uebermuth das Recht zu leben, geraubt, fleht, bittet um Menschlichkeitsgefühl, um Humanität; aber bitterer, gefühlloser Hohn wird ihm zur Antwort. Da verbündet und organisirt er sich mit seinen Leidensgenossen und sucht sein Heil in Hungerausständen, genannt Streiks. Die Folgen sind, dass er sich vor dem Ungeheuer Kapital beugen muss und gezwungen ist, schliesslich die Gnadenbrocken anzunehmen, die ihm sein Herr und Beherrscher gewährt; und mit Groll im Herzen sucht er nach anderen Mitteln, welche er auch bald gefunden. Er kommt nämlich durch Nachdenken zu der Ueberzeugung, dass, nachdem er auf gesetzlichem Wege alles versucht, ihm, um eine menschenwürdige, freie und unabhängige Existenz sich zu erringen, nichts übrig bleibt, als zu Gewalt zu greifen. Er organisirt sich mit nun neu gefundenen Gesinnungsgenossen, diesmal nicht um zu bitten oder zu flehen, sondern zum letzten und endgültigen Kampf, zur sozialen Revolution. Andere werden dadurch, dass sie in ihrer sozialen Stellung von Stufe zu Stufe herabsinken und verkommen, bis sie schliesslich das traurige Schauspiel darbieten, welches wir heute an Tausenden in den Strassen der Grossstädte zu beobachten die Gelegenheit haben, zur Verzweiflung getrieben und nehmen drohend ihren Platz in der Armee der Arbeitslosen ein, in den Reihen der Soldaten der Verzweiflung, die zum grössten Theil über die Ursache ihrer Lage und das, was da kommen soll noch im Unklaren, den Tod durch Bajonette, Kugeln und Polizeiknüppel dem Hungertode vorziehen.

Und hier, glaube ich, bietet sich ein Feld, welches von uns organisirten Revolutionären nur ganz ungenügend bearbeitet wird. Statt mehr unter die Arbeitslosen zu gehen, sie zum Kampf und nur zum gewaltsamen Kampf anzufeuern, überlässt man sie zuviel sich selbst. Wie lange wollen wir denn noch zusehen, wie unsere Brüder verhungern oder kaltblütig hingemordet werden? Erwartet uns durch unser faules Zaudern und Zögern denn nicht dasselbe Schicksal? Ist nicht das Kapital unser gemeinschaftlicher Feind?

Voran denn, ihr Brüder der Arbeit! Es gilt unsern Todfeind zu vernichten, ein menschenwürdiges und freies Dasein zu erkämpfen. Wir alle kennen unsern Feind und wissen, wo er sich befindet. Lassen wir es auch unsere Brüder, die Arbeitslosen, wissen, dass nicht die Arbeiter, welche jenseits der Grenze geboren, ihre Feinde sind, sondern, dass das kapitalistische System es ist, welches ihnen ihr „Recht zu leben" geraubt und dass dieses Recht von der Ausbeutersippe ihnen niemals freiwillig gewährt wird, dass sie daher nur dann frei werden leben können, wenn das System mit seinen Trägern vernichtet und an dessen Stelle ein Gesellschaftssystem getreten ist, in welchem es Jedem gewährt ist, zu „geniessen nach seinen Bedürfnissen" und zu „arbeiten nach seinen Fähigkeiten".

Der Staat und die Schule.

Aus dem norwegischen „Kan politikken hjelpe oss", von R. Steinsvik.

Das neue Schulgesetz zeigt uns, wie tief unsere Politiker in Gesetzes-Knechtschaft und Vormundschaft gesunken sind. Die Majorität der gesetzgebenden Versammlung kam endlich zu der Einsicht, dass es nicht mehr länger anginge, die Volksschule in dem alten Sarg des Staates liegen zu lassen. Sie wollte dem „Volk" mehr Macht in die Hand geben, und so machte sie das neue Schulgesetz von 84 Paragraphen.

Der „Volkswille" soll durch Institutionen wirken, wie es heisst; das ist, der Volkswille soll an Händen und Füssen gebunden werden, auf dass er nur wirkt, wenn er in der Richtung geht, wie die Herren Volksvertreter es wünschen. Will Jemand das Lesebuch aus der Schule entfernt haben, weil er glaubt, es sei ein Buch der Sünde, dann sagt der Staat: Halt! Will Jemand den Religionsunterricht aus der Schule verbannt wissen, weil er meint, die Religion sei Leben und nicht Lehre, dann kommt der Staat und sagt: Halt! Oder, wenn Jemand überhaupt unterlassen will, das zu lernen, was der Schulplan vorschreibt, dann ist der Staat mit seinen Paragraphen da. Ja, wenn es auch eine noch so einfache Sache ist, sich Lehrer zu wählen, so hat man dennoch durch viele Krummwege zu gehen, bis zur Autorität des Staates, um dort dazu den Segen zu bekommen.

O, diese Volks-Vormunde! Warum machen sie nicht ebensoviele Paragraphen darüber, wie die Leute Häuser bauen (dies geschieht schon, soweit Städte dabei in Betracht kommen. D. R.), Kleider nähen und sich mit frischer Luft versehen sollen, oder, wie Frauen ihre Kinder rein halten und auf welche Art sie sie ernähren sollen? Sind das weniger wichtige Dinge, wie die Schulfächer, wie das Wählen der Lehrer, des Schulvorstandes und des Aufsichtsrathes oder andere Narrenstreiche, die sie ausgefunden? Ist es nothwendiger, die Kinder Geographie zu lehren, als jeden Tag ihren Körper rein zu waschen? Man verordnet und diktirt Lesebücher; warum kann man nicht ebensogut Schlutzerlappen, Saugflaschen, Kochbücher und dergl. vorschreiben? Sind diese Dinge weniger wichtig? Man fordert, dass Alle das und das wissen sollen. Warum fordert man nicht, dass Alle genügend zu essen haben? Wenn die Gesetzgeber mit Gesetzesparagraphen gute Schulen machen können, dann muss es auch in ihrer Macht liegen, für gutes Essen zu sorgen. Sie bringen aber das Eine so wenig fertig, wie das Andere.

Jetzt ist der Fortschritt bald unmöglich. Die Schule ist unfrei. Will ein frisches Glied vorwärts, so ist der Staat mit seinen Knechten da, um dieses Glied abzuhauen. Das Schulgesetz gleicht einem Gypsverband, welcher den Wuchs hemmt. Niemand darf den andern voranwachsen; Niemand darf einen Versuch ausserhalb machen. Alles soll nach derselben Form gegossen sein, Alles in dieselbe Rahme gefügt werden und so wird die ganze Einrichtung zum Stillstand gebracht. Wenn noch diese Staatsrahme die beste, oder wenn sie gut wäre; sie ist aber weder die beste, noch ist sie gut. Sie steht und wird immer stehen bleiben unter dem, was das Volk im Allgemeinen verlangt.

Der Staat sagt: das oder das sollst Du Deine Kinder lehren; er sagt aber niemals warum. Er weiss es am Ende selbst nicht. Deshalb all' die Unzufriedenheit unter dem Volke über die nutzlose Zeitvergeudung der Kinder und deshalb das schlechte Resultat.

Wir verlangen nicht weniger für die Schule, als: Hinweg mit aller Vormundschaft, fort mit allen Gesetzesparagraphen, die das Volk zu krummen Gesetzeshaken machen, statt zu denkenden Menschen, die gewillt sind, zu thun, was recht und billig. Ein so furchtbarer Hohn ist es, dass einem darüber die Haare zu Berge stehen möchten, dass diese Volksauserwählten, welche im gesetzgebenden Körper lange Reden halten über den Volkswillen, die Menschen als so unwürdig degradiren, dass sie nicht einmal über ihre eigenen Kinder, über ihr eigenes Fleisch und Blut bestimmen können. Eines von Beiden: Entweder halten sie das Volk schlimmer wie ein Thier, das seinen Kindern schlecht will, oder für ein Vieh, das zu reprasentiren eine Schande sein müsste.

Lasst die Eltern selbst bestimmen über das, was ihre Kinder lernen sollen, wie lange ihre Schulzeit dauern und welche Lehrer sie haben sollen. Sie können dies ebensogut, wie sie verfügen über deren Essen, deren Arbeit und den gesellschaftlichen Umgang, den sie pflegen sollen.

Die Aufklärung ist keine Zwangsjacke, in welche das Volk gepresst werden soll. Sie sollte eine Quelle des Wohlstandes sein, eine süsse Frucht, die dem Volke so vorgehalten werden müsste, dass es sich danach sehnt.

Die Kenntnisse, welche ich mir aneigne, müssen nützlich sein für den Geist sowohl, wie für den Körper. Sie müssen so beschaffen sein, dass sie mich auszeichnen, mich im praktischen Leben demjenigen ohne Kenntnisse voransetzen. Sie müssen mich zu einem nützlicheren und vollkommeneren Menschen machen, als wie ich ohne Kenntnisse war. Sie müssen mich in den Stand setzen, „zwei Halmen zum Wachsen zu bringen, wo der ohne Kenntnisse nur einen hervorbringt". Sie müssen mich befähigen, in erster Linie mich selbst zu kennen und dann meine Umgebung. Sie müssen mich in den Stand setzen, Räthsel zu lösen, so dass mir klar ist, was demjenigen ohne Kenntnisse dunkel und unklar ist.

Wenn die Schule und die Aufklärung so wären und die Gesellschaft so geordnet, dass die Eltern nicht nötbig hätten, ihre Kinder durch Ueberarbeit abzunutzen, um die Erhaltung ihres eigenen Lebens und das ihrer Kinder, dann wäre kein Schulzwang nöthig. Ist aber die Schule, die Aufklärung und die Gesellschaft nicht so eingerichtet, dann ist der Schulzwang ein Unrecht mehr.

Aber, wirst Du fragen, hat das Volk den Begriff, eine solche Schule in's Werk zu setzen? Nein, dazu hat das Volk nicht den Begriff. Das wird die Sache der Schulmänner sein. Das Volk hat aber den Begriff, dass, wenn es etwas Gutes sieht, oder etwas, was guten Erfolg hat, es dasselbe haben will. Das Volk besitzt Selbstliebe und Ehrgeiz. Es will flinke Kinder und fähige Lehrer. Wenn Leute sehen, dass ein Lehrer in ihrer Nachbarschaft fähigere Kinder heranbildet durch seine Unterrichtsmethode, wie ihre eigenen durch die bei ihnen angewandte Methode werden, so seid sicher, sie werden suchen, einen solchen Lehrer zu bekommen.

Wie lernt das Volk Ackerbau und Fabrikwesen? Geschieht dies etwa auf diese Weise, dass der Staat sagt: Dies und Jenes musst Du thun? Nein; wenn es so wäre, dann sässen wir heute noch und spännen am Spinnrad und mahlten Guano auf der Handmühle, wenn wir sozusagen solche Kulturwaaren besitzen. Nein, der Eine versucht das Eine, ein Anderer versucht das Andere, ein Dritter bindet das Gute in beiden Methoden zusammen zu einer dritten und besseren Methode. Auf diese Weise geht es vorwärts. Der Eine lernt vom Andern. Warum sollte in der Schule eine Einrichtung in dieser Weise nicht auch die beste sein?

(Forts. folgt.)

Bravo!

Aus Gent wird vom 29. Oktober geschrieben: Gendarmen, die einen Deserteur verhaften wollten, wurden von Sozialisten in einer Vorstadt angegriffen, die Steine auf die Gendarmen schleuderten. Mehrere wurden schwer verwundet. Wuthschnaubend gaben alsdann die Polizeilümmel Feuer unter die Menge. Eine Anzahl Personen wurde getroffen; dennoch gelang es, den Gefangenen zu befreien.

Aus Italien.

In Ravenna ging am 29. Oktober ein Prozess zu Ende wegen Arbeiterunruhen in der Ortschaft Conselice. Von den Angeklagten wurden sechs zu zehnmonatlicher, einer zu fünfmonatlicher Haft verurtheilt; einer wurde freigesprochen.

Aus Russland.

Nach neuesten Meldungen sind an vielen Orten grosse Bauernaufstände ausgebrochen. Die Bewegung richtet sich sowohl gegen die Regierung als auch gegen die Grossgrundbesitzer. Ganze Wälder werden in Brand gesetzt, die Schlösser der Adeligen gestürmt und dem Feuer übergeben. — Da hat es doch den Anschein, als ob das Volk zur Revolution reif wäre.

Ueber die Behandlung der politischen „Verbrecher" wird berichtet: Nach Privatmeldungen aus Jakutsk brach eine Meuterei unter sibirischen Sträflingen auf einem nach Jakutsk fahrenden Dampfer unterwegs aus. Wegen grausamen Auspeitschens zweier Sträflinge empörten sich die übrigen, griffen die Soldaten an, entwaffneten sie, banden sie, peitschten den Befehlshaber, landeten und liessen den Dampfer mit der Strömung treiben. Als der Dampfer gefunden wurde, wurde die Eskorte befreit und die Flüchtigen verfolgt. Zwei derselben wurden erschossen und fünf eingefangen.

Aus Rumänien wurde ein Russe, Namens Simowski, an Russland ausgeliefert, welcher nihilistischer Umtriebe verdächtig war, insbesondere an dem „Eisenbahnunfall" von Borki. Da dies aber kein Grund zur Auslieferung war, so wurde er von bezahlten Kreaturen des Pferdeschmuggels beschuldigt, was seine Verhaftung zur Folge hatte. Er wurde dann an die Grenze geschleppt, wo ihn die russische Polizei raubte. In Odessa ist er gehängt worden.

Der „Vossischen Zeitung" wird berichtet, dass ein russischer Wachtposten an der preussischen Grenze bei Slupea kürzlich 4 Personen erschoss, welche im Begriffe waren, nach Brasilien auszuwandern. — Will also das Volk dem sichern Hungertode entgehen, welcher ihm in den scheusslichen Verhältnissen wartet, so erschiesst man es. Wie lange noch?

Ist es auch wahr?

Das „Echo" bringt die Nachricht, dass Karl Fischer, Schriftsetzer und Anarchist, der Bruder unseres in Chicago gemordeten Genossen Adolf Fischer, sich am 2. November in Pittsburg mit einem seidenen Halstuche erhängt habe.

Schon wieder Einer.

Am Dienstag Morgen starb an einem Herzleidon, Genosse Heinrich Reuter im Alter von 41 Jahren. Die Bewegung verliert in ihm einen der eifrigsten und ehrlichsten Genossen. So lange wir ihn kannten (seit 1874), war er unermüdend thätig und befand er sich immer auf dem linken Flügel der Bewegung. Er war zuletzt Mitglied der anarchistisch-kommunistischen Gruppe Westend und, der englischen Sprache vollständig mächtig, Mitarbeiter am „Commonweal". Wohl hat er vielleicht nicht geglaubt, dass er so früh, noch vor dem Heranbrechen des Tages der grossen Abrechnung, von seinen Kampfgenossen scheiden müsse. Bewahren wir ihm ein ehrendes Andenken.

Die Beerdigung findet statt, am Sonntag den 9. November, punkt 12 Uhr, vom Club „Autonomie", wozu alle Freunde und Genossen freundlichst eingeladen sind.

Genosse Seifert und der Mitangeklagte Marsch wurden wegen Widersetzlichkeit gegen die Polizei zu je 14 Tagen Zwangsarbeit verurtheilt.

ZUR BEACHTUNG.

Unsern Lesern zur Nachricht, dass wir von jetzt ab die „Autonomie" wöchentlich erscheinen lassen werden. Da dies für uns, die wir die ganzen dazu erforderlichen Arbeiten neben unsern Berufsgeschäften verrichten und bekanntlich keine Kapitalisten sind, eine etwas schwierige Aufgabe ist, so ersuchen wir alle Freunde und Genossen um ihre grösstmögliche, geistige sowohl, wie materielle Unterstützung.

Die Herausgeber.

Zum 11. November.

Zur Gedächtnissfeier der Chicagoer Märtyrer hat die Socialist League auf den 11. Nov. eine Versammlung anberaumt in Milton Hall, Hawley Crescent, Kentish Town Road, N.W., und eine zweite auf den 14. Nov. in der Halle des United Radical Club, Kay Street, Hackney Road.

Die Hauptversammlung, von der Gruppe Freedom anberaumt, findet am 10. Nov. in South Place Chapel, South Place, Moorgate Street, statt. Lokalversammlungen: Internationaler Arbeiter-Club, Berner Street, Commercial Rd., am 8. Nov. — Club „Autonomie", 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, und Lambeth Progressive Club, 122, Kensington Road, S.E., am 9. Nov.

Club „Autonomie",

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 8. Nov.: Vortrag über die grosse franz. Revolution.

Samstag den 15. Nov.: Oesterreichisches Weinlesefest, verbunden mit Jux-Lotterie, unter gefl. Mitwirkung der alten Musikkapelle. „Wer kummt zahlt 6 Pence".

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 108. V. Jahrg. London, den 15. November 1890. Preis per No. 1d.

Das Jahrhundert der Bourgeoisherrschaft.

I.

Das 19. Jahrhundert gilt allgemein als das Jahrhundert der Aufklärung und des Fortschrittes. Bei jeder Gelegenheit werden entzückende Lobeshymnen über die Errungenschaften desselben intonirt und alle Welt fühlt sich in solchen Momenten stolz und glücklich, ein Kind dieses Jahrhunderts zu sein. Selbst der Proletarier, der moderne Paria, welcher verachtet und entrechtet, von allen höheren Genüssen des Lebens ausgeschlossen, unter Qual und Pein kaum das nothwendigste seiner Lebensbedürfnisse zu befriedigen vermag, der, von Hunger gepeitscht, sich selbst und die Seinen mit Leib und Seele als Lohnsklaven verdingen muss, blickt in solchen Momenten mit Mitleid auf die Geschlechter vergangener Jahrhunderte zurück. Besonders aber ist es die Bourgeoisie, welche sich an den Errungenschaften dieses Jahrhunderts als „ihr" Verdienst, als „ihr" Werk berauscht und in übermüthigen Orgien als Herrin der Welt sich geberdet. Das Schlimmste dabei aber ist, dass alle Welt von diesem Rausche ergriffen zu sein scheint; denn Alle, selbst die erklärten Feinde der Bourgeoisie, streuen vor deren angeblichen Verdienste Myrthen und Weihrauch und befestigen so einen groben Wahn.

Wahrlich, uns schaudert ob solcher gedankenlosen stupiden Unterwürfigkeit vor dem Erfolge der Mächtigen; und es ist hohe Zeit, dass der Bourgeoisie von kühner kräftiger Faust diese falsche Maske herabgerissen würde. Wer dieses Werk vollbringt, hat sich die höchsten Verdienste um Aufklärung und Fortschritt erworben.

Es ist wahr, der unermüdlich schaffende und forschende Menschengeist hat in diesem einen Jahrhundert mehr und grössere Erfolge zu verzeichnen, als in ganzen Jahrtausenden vorher. Die grossartigen Umwälzungen, welche nurch die Entdeckung und Anwendung der Dampfkraft und Elektrizität auf allen Gebieten des sozialen Lebens hervorgebracht wurden, haben die Signatur der Länder und Völker total verändert. Länder und Bewohner der entferntesten Welttheile sind durch diese Entdeckungen auf das Engste miteinander verbunden worden; eine neue Weltanschauung brach sich Bahn; der geistige Horizont erweiterte sich in früher nie geahnter Weise; die Produktionskraft der Völker hat sich in's Riesige gesteigert; die Bedürfnisse und Lebensgewohnheit total verändert; die Hilfsmittel der wissenschaftlichen Forschung haben sich in früher ungeahnter Weise vermehrt und vervollkommnet und so derselben Mittel und Gelegenheit gegeben, eine Reihe von vorher unlösbarer Probleme zu lösen, das menschliche Wissen zu erweitern u. s. w.; aber was in Teufelsnamen hat die Bourgeoisie als Klasse und die Bourgeoisherrschaft dazu gethan, um alle diese Errungenschaften als „ihr" Verdienst zu preisen? — Mit welchem Rechte schmückt sie sich mit der Palme dieser unbestreitbaren Fortschritte? — Wahrscheinlich darum, weil sie es verstanden, die Vortheile und Genüsse dieser Fortschritte als ihr „Eigenthum" zu monopolisiren und die übrige Menschheit um ihr Anrecht zu betrügen! — Um diesen Betrug zu bemänteln, begnügt sie sich nicht mit dem Verbrechen der Verdrehung aller Rechtsbegriffe —, sie sucht und fälscht auch noch die Kulturgeschichte der Menschheit.

Nach den modernen Geschichtsschreibern und -Lehren erscheint die Bourgeoisie als die Bahnbrecherin aller Fortschritte dieses Jahrhunderts. Die Bourgeoisie sei es, welche das Joch des Pfaffenthums, fürstlichen Absolutismus des Feudalismus und somit die Schranken gebrochen, welche dem Forschergeiste die Bahn geebnet und, dank ihrer Herrschaft, die erwähnten Fortschritte ermöglicht.

Diese Anschauung wird so allgemein als unbestreitbar richtig anerkannt, dass selbst viele revolutionäre Sozialisten dieselbe als eine ‚bona fide' geschichtliche Thatsache anerkennen. Es ist eben ungemein schwer, allen von der frühesten Jugend eingetrichterten Weisheitskram zu brechen; je mehr der Mensch davon in sich aufgenommen, desto grössere Mühe kostet es, denselben wieder auszumisten.

* * *

Der mächtigste Faktor für die sozialen Umwälzungen dieses Jahrhunderts war unstreitig die Entdeckung der Dampfkraft in ihrer Anwendung als Triebkraft, welche sozusagen mit einem Schlage die menschliche Produktionskraft verhundert-, ja vertausendfachte.

Hat die Bourgeoisie als Klasse nur irgend ein Verdienst, direkt oder indirekt, um die Entdeckung der Dampfkraft? —

Nicht im Geringsten! — Diese Entdeckung war die Frucht jahrtausendelanger Geistesarbeit aller Völker. Als ersten Schritt, gebändigter im menschlichen Dienst gespannter Dämpfe, ist die Erfindung des Schiesspulvers zu betrachten. Und um auf einfacherem Wege Dämpfe zu erzeugen, zu bändigen und in vollständig kontrollirbaren Dienst des Menschen als Triebkraft zu spannen, bedurfte es leider abermals einiger Jahrhunderte.

Unzweifelhaft war aber die Erfindung des Schiesspulvers der erste Schritt zur Entdeckung der Dampfkraft überhaupt; denn jeder tiefere Denker musste nach der Erfindung des Schiesspulvers dazu angeregt werden, jene Kraft, welche mit solcher Macht nach so weiten Entfernungen Bleikugeln sendet, zu dauernden mechanischen Bewegungen zu benützen. Wie viele menschliche Energie und geistige Thätigkeit von diesem Probleme verbraucht worden, wird die Menschheit wohl nie festzustellen vermögen. Aber sicher könnte James Watt noch heute über seinen Theekessel brüten, wäre nicht vorher das Schiesspulver erfunden worden; hätten nicht vor ihm ungezählte Denker über dasselbe Problem nachgedacht und experimentirt, und wäre endlich zur Zeit Watt's die Mechanik, welche durch andere Hilfsmittel, wie: Wind, Wasser, Hausthiere und Menschenkraft betrieben wurde, zu einer entsprechenden Stufe entwickelt gewesen, um die Anwendung der Dampfkraft überhaupt zu ermöglichen. Und diese Entwickelung der Mechanik war wiederum das Resultat einer langen Periode der Beobachtung, praktischer Erfahrung, Forschens und Versuchens ungezählter Geschlechter aller Kulturvölker, ohne dass die Bourgeoisie sich ein spezielles Verdienst dabei erworben hätte.

Einmal die Triebkraft des Dampfes entdeckt, konzentrirte sich naturgemäss fast die gesammte Denkkraft der Menschen auf die Gesetze der Mechanik und deren Kombinationen, und es wurden für alle möglichen Verrichtungen Maschinen erfunden. Die erfolgreiche Anwendung der Dampfkraft, wie der dazu gehörenden Maschinen bedingte eine grössere Ausdehnung und Kombination der verschiedenen zusammengehörenden Arbeitsfunktionen. Da die grosse Masse des Volkes um ihr Anrecht an den Grund und Boden, sowie der sozialen Güter beraubt, die Gesellschaft bereits in Besitzende und Nichtbesitzende getheilt war, so waren es nur die Besitzenden, welche sich durch den Besitz des Grund und Bodens und der übrigen sozialen Güter, auch in den ausschliesslichen Besitz der Dampfkraft, sowie aller damit zusammenhängenden Erfindungen in der Mechanik zu setzen vermochten. Je grösser die Anlagen, d. h. je reicher der Besitzer, desto mehr konnte die Arbeit in die einfachsten Funktionen getheilt, für jede Funktion Maschinen verwendet und so die Produktionskraft vervielfältigt werden. Allein aber auch hierbei hat sich die Bourgeoisie kein spezielles Verdienst erworben, weil: 1. die meisten Erfindungen und Verbesserungen von Proletariern ausgingen, um welche sie, wie Esau um das Erstgeburtsrecht, betrogen wurden; 2. die Entdeckung der Dampfkraft die Entwickelung der Maschinentechnik logischer Weise zur Folge haben musste.

Wir sind vielmehr vollständig zu der Folgerung berechtigt, dass, wäre die grosse Masse der Völker nicht um ihr natürliches Anrecht auf den Genuss der sozialen Güter beraubt und so in ihrer geistigen Ausbildung und Entwickelung systematisch verkümmert und verkrüppelt worden —, alle diese Fortschritte und Erfindungen viel früher, rascher und vollkommener gemacht worden wären, als dieses bis heute geschah.

* * *

Welche ungeheuern Umwälzungen die Anwendung der Dampfkraft in der Technik auf das gesammte Geistesleben der Menschheit ausüben musste, liegt für jeden nur halbwegs denkfähigen Menschen klar auf der Hand.

Die ganze Erde konnte nun verhältnissmässig mit Leichtigkeit bereist, durchkreuzt, durchforscht, die herrschenden Gestaltungen und Beschaffenheiten, das Leben und Treiben der entferntesten und ungekanntesten Bewohner der Erde erforscht und festgestellt werden. Durch die Fortschritte in der Technik, dem Transport- und Verkehrswesen, wurde es möglich, die Hilfsmittel für die Forschungen auf allen Gebieten des menschlichen Wissens — so man Wissen-

schaft nennt — in's Unendliche zu bereichern und zu vervollkommnen. Wie die Dampfkraft und Maschinen die chemischen Zersetzungs- und Verbindungsprozesse erleichterte, wurde die Produktion des Papieres ohne mehr Kosten vertausendfacht, um mit Hilfe der Schnellpresse das gesammte Wissen, Denken und Empfinden der Menschheit zur Kenntniss jedes Einzelnen zu bringen, was in allen Menschen das Bedürfniss schuf, sich in der Kunst des Lesens und Schreibens zu unterrichten, und so wiederum die Zahl der Denker und Forscher auf allen Gebieten in das Unendliche vermehrte. So treibt ein Ding das Andere in dem Entwickelungsgange der Menschheit auf dem natürlichsten Wege unaufhaltsam vorwärts. Nur das Tempo, ob schneller oder langsamer, wird von willkürlichen sozialen Dingen beeinflusst. Und so eröffnete sich der Menschheit ein vorher nie geahnter Horizont, welcher alle früheren Welt- und Lebensanschauungen total veränderte.

Die Folge davon war, dass die Völker die alten Gesellschaftsschranken, welche den alten, nun sinnlos gewordenen Welt- und Lebensanschauungen entsprungen waren, zertrümmerten und gänzlich zu vernichten suchten. Keine Macht vermochte die Umwälzungen zu verhindern und Alles, was die Bourgeoisie dabei that, war, nicht den Gang dieser Entwickelung zu befördern, sondern sie suchte, vermöge ihrer Privilegien des Besitzes — des Eigenthums — und des daraus entsprungenen Privilegiums einer höheren geistigen Ausbildung, all diese mächtigen Erfolge des menschlichen Fortschrittes zu ihrem ausschliesslichen Monopole zu machen. Wir bestreiten damit durchaus nicht, dass die Bourgeoisie eine grosse Zahl Männer gezeugt, welche der Sache der Freiheit und des Fortschrittes wahre und grosse Dienste geleistet haben. Das beweist jedoch absolut nichts gegen unser Kriterium, weil dies für's Erste in der günstigeren Gelegenheit, ihre geistigen Fähigkeiten auszubilden, liegt, und darum nicht als Produkte ihrer Klasse, sondern der gesammten Menschheit zu betrachten sind; und für's Zweite, wo immer ein Mann aus der Bourgeoisie sich mit wahrer Aufrichtigkeit der Sache des Volkes anhing, schied er aus seiner Klasse, oder wurde von derselben ausgestossen; denn die Bourgeoisie als Klasse hat nie und nirgends etwas anderes als ihr Klasseninteresse verfochten und dem Volke für seine Aufopferung nie etwas anderes als leere Nüsse — viel öfter noch Kugeln und Kartätschen — geboten.

Die Gedächtnissfeier d. Chicagoer Märtyrer

nahm hier einen über alles Erwarten glänzenden Verlauf.

Schon am Freitag den 7. Nov. fand im skandinavischen Klub, Rathbone Place, eine, wenn auch nicht gerade sehr stark besuchte, so doch von einem guten Geist beseelte Versammlung statt. Es wurden von mehreren Rednern besonders die ungeheuern Fortschritte hervorgehoben, welche seit dem grausamen Chicagoer Mord die anarchistische Bewegung in England gemacht. Dies allein genügte schon, die Versammelten mit einer grossen Begeisterung zu erfüllen, welche bis zum Schluss der Versammlung anhielt.

Als den Beginn der Feier am Sonntag kann man die Leichenbestattung unseres dahingeschiedenen Genossen Heinrich Reuter betrachten. Ein meilenlanger Zug, zusammengesetzt aus Proletariern der verschiedensten Nationen und aus welchem ungefähr ein Dutzend rother Fahnen emporragten, bewegte sich, zum grossen Aergerniss der Londoner Knüppelgarde, ernst und düster am Sonntag Morgen hinter den leiblichen Resten des verstorbenen Freundes durch die auf beiden Seiten von Menschen dicht gedrängten Strassen Londons dem Friedhofe zu. Es war ganz selbstverständlich, dass an diesem Tage, dem Sonntag vor dem 11. November, vielerlei gemischte Gefühle die Herzen der Dahinziehenden bewegten.

War nicht unser Genosse, den wir begleiteten, auch eines der vielen Opfer der internationalen Kapitalsbestie, welche die Anarchisten in Chicago hinmordete? War es nicht rastlose Thätigkeit im Sklavendienste für und im Gefühl der Pflicht der darbenden Menschheit gegenüber, gegen das Kapital, die ihn im rüstigen Mannesalter schon dahinraffte? Und sehen wir nicht täglich, stündlich, wie die Ausbeutungshyäne auf die eine oder andere Art ihre Opfer aus den Reihen der Proletarier verschlingt? Welchem Genossen kommen, wenn er sich dieses Alles vor Augen führt, nicht die ermahnenden Worte Parsons in den Sinn: Nicht zu ruhen und zu rasten, bis unser hohes Ideal verwirklicht, bis der Kapitalismus sterberöchelnd am Boden liegt.

Die ergreifenden Grabreden der zwei englischen, zwei deutschen Redner und einer fränzösischen Rednerin waren der Situation entsprechend. Niemand konnte umhin, auch der früheren und noch zu folgenden Opfer der Kapitalsbestie zu gedenken.

Das Klublokal „Autonomie" war am Abend desselben Tages überfüllt. Es wurden die englischen, deutschen und französischen Vorträge, welche zum Theil die Idee des Anarchismus klarlegten und zum Theil zum gewaltsamen Kampf gegen das herrschende Raubmörderthum aufreizten, mit grossem Beifall aufgenommen. Ganz am Platze und den Thatsachen entsprechend, waren die Worte eines englischen Anarchisten, indem er sagte:

Drei Jahre sind nun verflossen, seit unsere Chicagoer Genossen hingemordet wurden, sie die Märtyrer des Proletariats; und was hat das Proletariat, für das sie ihr Leben opferten, gethan? — Nichts! Sie gaben ihr Leben hin, in der festen Zuversicht, dass dieser grauenvolle Akt der Machthaber die Arbeiter zur Besinnung bringen und somit die soziale Revolution schnell nach sich ziehen werde — denn das Leben wäre ihnen ja geschenkt worden, hätten sie die Idee von der Befreiung des Proletariats aufgegeben —. Nichts von alledem. Ein grosser Theil der amerikanischen Arbeiterschaft protestirte noch nicht einmal gegen die Blutthat, dank der Beeinflussung seitens einiger Führer. Die Arbeiter kannten noch nicht ihr eigenes Interesse; die grosse und erhabene Idee, für welche unsere Genossen in den Tod gingen, war ihnen noch fremd. — Was haben wir nun angesichts solcher Thatsachen zu thun? Wir dürfen nicht ermüden, durch Wort und That unsere Ideen den Arbeitern verständlich zu machen. Mit Worten allein wird wenig bezweckt; denn, da die Ausbeuter nicht freiwillig auf ihr Monopol und ihre Privilegien verzichten, müssen wir Gewaltakte unternehmen, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet — den Arbeitern ein Fingerzeig. Nur die soziale Revolution kann uns helfen und dieser muss durch Thaten vorgearbeitet werden; Stimmzettel haben da gar keinen Zweck.

Am Montag fand eine Versammlung in South Place Chapel statt und hier zeigte sich, welche Riesenfortschritte der Anarchismus seit den letzten 3 Jahren nicht allein in London, sondern in England gemacht — denn es liefen Telegramme aus verschiedenen Städten ein, deren Schlussworte meistens waren: „Hoch die Anarchie!" oder „Hoch die soziale Revolution!" — Die grosse Halle war voll von Menschen. Aber es waren nicht Alle Anarchisten, die anwesend waren, sondern, trotz der Einleitungszeile der Plakate: „Anarchy is Order!" (Anarchie ist Ordnung!), eine Behauptung, über welche der Philister ungläubig den Kopf schüttelt, hatte sich doch auch mancher bis jetzt noch indifferente Arbeiter eingefunden. Genosse Krapotkin, welcher als Redner annoncirt war, entschuldigte sich in einem Schreiben wegen Unwohlsein. In seinem Briefe sagte er unter Anderem: „Erzählt den englischen Arbeitern die schreckliche Tragödie von Chicago. Sagt ihnen, wie in Umständen, sehr ähnlich denen, welche wir jetzt hier haben, die sich Plagenden, die Erzeuger aller Schätze — diejenigen, welche im Elend schmachten, weil sie alle Reichthümer schaffen — strebten, die Stunden ihrer aufgezwungenen Arbeit zu reduziren durch einen Generalstreik am 1. Mai 1886. Sagt, wie die Anarchisten Amerikas, welche die Illusionen der Arbeiter nicht theilten, vorher sahen, dass die Reichen (die Ausbeuter) den Streik dazu benützen würden, die Arbeiter niederzumetzeln und die Arbeiter warnten und ihnen riethen, nicht in den Kampf zu gehen, es sei denn, sie seien vorbereitet, denselben zu Ende zu führen. Sie belehrten die Arbeiter, dass sie alle Reichthümer produzirt haben und noch produziren, dass sie für sich selbst produziren können und nicht nöthig haben, von einer Handvoll Dieben sich regieren zu lassen. Kampf — und kein Waffenstillstand."

Es würde zu weit führen, wollten wir einzeln auf alle Reden eingehen; wir werden daher versuchen, in Kürze einen summarischen Bericht zu geben.

Hauptsächlich wurde hervorgehoben, dass unsere Chicagoer Genossen nicht abgeschlachtet wurden, weil sie an dem Bombenwurf betheiligt waren — denn die ganze Gerichtskomödie hatte ja das Gegentheil bewiesen —, sondern in ihnen wurde der Anarchismus verurtheilt und, wie die herrschende Gaunerbande sich versprach, auch abgethan. Wie konnte man auch erwarten, dass dieses Parasitenthum ruhig die Hände in den Schoss lege, wenn es um sich eine Idee wuchern sieht, die, wenn verwirklicht, seinem Aussaugerleben ein Ende machen würde? Der Anarchismus will das Privateigenthum abgeschafft wissen, weil der Besitz an Land und Produktionsmitteln es dem Besitzenden ermöglicht, den Nichtbesitzenden in Sklaverei zu halten; er anerkennt keinen Herrscher, keine Autorität. Wer giebt auch einem Menschen das Recht, oder was befähigt ihn dazu, über einen Andern zu herrschen, ihm in irgend welcher Weise Vorschriften zu machen? Wo ist der Vollkommene, der Fehlerfreie, der Allweise, der den Andern sagen kann: „Das ist gut und das ist recht?" Oder wird sich je eine Majorität finden, die solche Bestimmungen träfe, dass die Minorität sich hineinfügen kann, ohne sich in ihren Gefühlen verletzt zu fühlen? Und wird ein sogenannter Volksvertreter je den Willen seiner Wähler zum Ausdruck bringen können? Er wird immer nur seine eigenen beschränkten Ansichten und seinen eigenen Willen verfechten. Wer endlich giebt dem Einen das Recht, von der Arbeit Anderer zu leben? Das Alles, mit dem einen Unterschied, dass die Minorität die Majorität regiert, haben wir aber heute und die Herrscher, die Ausbeuter mit ihren schwarzen und blauen Soldknechten und ihren Presslakaien fühlen sich wohl dabei; der Anarchismus will aber alle diese Missstände beseitigen. In der Anarchie wird Jeder nur das thun, was er für gut findet; die Herrscher, Ausbeuter, Pfaffen, Volksvertreter, Verdummungs-Journalisten und sog. Arbeiterführer werden somit unmöglich, darum schrieen die Pfaffen, die kapitalistische Presse, die Regierungsstrolche und auch einige Arbeiterführer: „Hängt die Anarchisten!"

Aber Amerika ist ja nicht das einzige Land, wo man seine Wuth an den revolutionären Anarchisten auslässt; auch Europa hat seine Märtyrer für die Anarchie aufzuweisen; auch in Europa sehen wir die freie Meinungsäusserung unterdrückt. Aber je mehr die

Völker von den Regierungen unterdrückt werden, je brutaler die Regierungen sind, desto schneller geht unsere Sache vorwärts; denn die Geduld der menschlichen Schafe muss doch endlich auch zu Ende gehen. Je mehr menschliche Feigheit durch die Tyrannen gestraft wird, desto eher wird der Tag der Freiheit heranbrechen. Dies ist der Grund, warum Blutgerüste und Kerker mehr gute Früchte hervorbringen, als Rednerbühnen es je thun werden.

Wie aber die heutigen Regierungen Jeden zu vernichten suchen, der ihrer „Ordnung" gefährlich wird, oder die Herrscher als solche in ihrer Existenz bedroht, so wird auch in einem sozialdemokratischen Volksstaat Derjenige unmöglich zu machen gesucht werden von Seiten der Regierung, der die volle, die wahre Freiheit anstrebt. Darum: Nieder mit dem Privateigenthum — Nieder mit jeder Herrschaft — Nieder mit jeder Autorität — Hoch die Anarchie! Unter diesem letzteren Rufe ging nämlich die Versammlung auseinander.

Der Staat und die Schule.

(Fortsetzung und Schluss.)

Stelle einen Mann mit Leuten zusammen von hoher geistiger Entwickelung und Du magst sicher sein, dass er Alles thun wird, was in seinen Kräften liegt, auf dass seine Kinder mehr lernen, als er je gelernt.

Lasse einen Landbezirk freikommen und sich vorwärts arbeiten — die anderen werden schon nachkommen. Und wenn das Volk selbst seine Lehrer anstellt und absetzt, wie es ihm am besten scheint, dann wird nicht Hochmuth und Dummheit (welche Eigenschaften viele Lehrer in hohem Grade besitzen) einen Hemmschuh für die Arbeit bilden. Dieses ist jetzt nur allzu häufig der Fall.

Bei der Beschaffenheit der heutigen Gesellschaft ist es übrigens nicht möglich, eine gute Volksschule zu bekommen — aus vielen Gründen, und nicht am wenigsten aus dem Grunde, weil die Arbeit des Lehrers jetzt ein Broderwerb ist, welchen er nicht früher aufgeben kann, bis das Alter ihm die Thüre zeigt. Wenn die kommunistische Ordnung durchgeführt ist, dann wird es nur Lehrer geben, die Lust zu dieser Arbeit haben und dazu fähig sind. Es wird dann in der Schuleinrichtung eine Entwickelung Platz greifen, wie wir sie uns jetzt kaum denken können; es wird ein Wetteifer sich entfalten, um am weitesten vorzuschreiten und die besten Unterrichtsmethoden zu erringen, von dem wir uns unter den jetzigen Gesetzeseinrichtungen kaum einen Begriff machen können. Die Schule wird dann keine Gefängnisshöhle sein, in die man sich hineinzugehen fürchtet, sie wird zu einer Spielstube, in der man sich Kenntnisse aneignet, ohne es zu merken. Ja, es ist gar nicht einmal gesagt, dass ein Lehrer nöthig sein wird.

Wenn auch schon nach den verschiedensten Methoden zu lehren versucht worden ist und es sich zeigte, dass die eine besser sein kann, wie die andere, so hat aber noch keine das Resultat ergeben, erwachsene Leute zu Kindern zu machen; und es zeigt sich immer, dass es nur wenige Erwachsene giebt, die die Anlagen haben, sich mit den Kindern so abzugeben, um fähig zu sein, dieselben zu lehren. Und wenn man endlich des Agitirens dafür, dass die Schule so sein soll und die Lehrer so, müde geworden ist, indem man sieht, dass es trotz all diesem Agitiren und Terrorisiren nicht geht, das Unmögliche zur Möglichkeit zu machen, dann wird man auf den bequemen und guten Ausweg kommen: Lasst die Kinder die Kinder lehren, das ist, lasst keine andere Schule existiren als die, welche durch das Leben selbst geschaffen wird, durch den Drang der Kinder das zu machen, was sie die Erwachsenen thun sehen.

Wenn z. B. das Lesenlernen nicht mehr eine Pflicht wäre, warum sollten die Kinder aus eigenem Antrieb das Lesen nicht ebensogut lernen, als sie fluchen oder Gesellschaften abhalten lernen? Glaubt man vielleicht, dass die Kinder, wenn sie Volksversammlungen besuchten, wo Künstler Vorlesungen halten, sie nicht Schönlesungen in ihren Spielen haben wollten, ebensogut, wie sie jetzt Taschenspieler und Leierkastendreher nachahmen? Und wenn sie sehen, dass ältere Schwestern, ältere Brüder oder Andere Liebesbriefe schreiben, glaubt man, dass sie sich dann nicht irgendwo Rath holen, um die Schreibkunst zu erlernen, ebensogut, wie sie jetzt das Ballspielen, Versteckenspielen, Kartenspielen, das Puppenkleidernähen, Bootbauen und Häuserbauen lernen?

Wo lernt die Jugend auf dem Lande ihren Gedanken in Worten Ausdruck zu geben, Schreiben und Lautlesen, so gut, als sie es wirklich kann? Kommst Du in einen fortgeschrittenen Landbezirk, dann wunderst Du Dich, wie weit die Jugend vorgeschritten ist und Du dankst Gott und Menschen, die die Volksschule geschaffen haben. Kommst Du aber dann in eine Gegend, wo die Menschen niedergedrückt sind, wo die Jugend düster und träge, und Du wirst finden, dass sie wie in einer ägyptischen Dunkelheit sich befindet, trotzdem sie dieselbe gute, regelrechte Volksschule besucht. Es kann aber nicht die Schule sein, die die Aufklärung in den vorgeschrittenen Distrikten geschaffen hat; es sind die besseren Verhältnisse und dann die Jugendgesellschaften, welche die Jugend selbst leitet — Jugendgesellschaften, welche im Anfang sich leider damit beschäftigen, sich Gesetze zu machen (das muss sein, glauben sie), welche aber dann zum Glück um diese Gesetze sich nicht viel kümmern — Jugendgesellschaften, in denen die Mitglieder beim Abhalten von Diskussionsversammlungen sich im Reden ausbilden; sie erhalten Gedanken beim Lesen von guten Büchern, bekommen Sinn für die Sprache beim Lesen von Stilisten, üben sich im Stilschreiben, beim Vorlesen von bei eigener Hand geschriebenen Blättern u. s. w. Und in diesen Gesellschaften, welche sie zum Vergnügen hat, erhält die Jugend auf dem Lande mehr Klarheit im Denken, lernt erheblicher zu beurtheilen, als ein Stadtknabe durch die 6jährige Mittelklassschule mit all ihrem Einpauken und ihren Stockprügeln.

Oder beurtheile selbst, was anders hast Du in der Schule gelernt, als Phrasen, Formen, „Methoden" und Aufgaben einochsen, welche in ein paar Jahren vergessen sind? War es nicht durch den Verkehr mit Diesen und Jenen, durch Lesen von Büchern und Zeitungen, dass Du in Dieses und Jenes, was das Leben mit sich bringt, eingeweiht worden bist, und so das Nützliche, was Du weisst, gelernt hast?

Ich denke mir einen jeden Distrikt auf kommunistische Weise geordnet. Da sind Lokale, wo die Leute, nachdem ihr kurzes Tagewerk zu Ende, hingehen können, um Auseinandersetzungen über diesen oder jenen Gegenstand zu hören. Da hat man die besten Hilfsmittel, welche vorhanden sein können, um den Leuten einen Gegenstand begreiflich zu machen. Da sind allerlei Bücher und Zeitungen. — Es sind Häuser für die Jugend, nicht finstere Dachstuben, wo sie sich wie jetzt hineinschleichen muss (auch keine dunkeln Werkstätten, wo man das köstliche Augenlicht und seine Gesundheit aufopfern muss —. Der Setzer), sondern Häuser, hell und mit allen Hilfsmitteln versehen, welche erforderlich sind, um sich Kenntnisse zu verschaffen; sie kann sich beschäftigen mit Lautlesen, Schreiben, Rechnen und Wortwechsel, einfach wie jetzt; die weiter Vorgeschritteneren werden vorangehen und die Jüngeren werden folgen wie jetzt. Und ich denke mir, wie das eine oder andere gescheidte Knäblein oder Mägdelein bald hier, bald dort sich einmischt, Dinge sieht und sich merkt, einfach wie jetzt, die Eindrücke mit sich nimmt und in seinem Kreise verpflanzt.

Die Schulstube ist in ein Spielhaus verwandelt. Da steht kein Lehrer unter den Kindern mit jähzornigem Gesicht, den Stock in der Hand. Sie spielen und schalten, wie sie zu thun pflegen, wenn sie sich selbst überlassen sind. Da geht es in wilder Furchtlosigkeit von einem Spiel zum andern, einfach wie Kinder zu thun pflegen und wie sie es nöthig haben — vom „blinde Kuh" Spiel bis zum „Lautlesen" vom Einen zum Andern zu dem, was sie Erwachsene thun sehen. Die Kinder werden während ihrer Spiele (oder durch Arbeit unter sich selbst, um beim Spielen flink sein zu können) das lernen, wozu sie jetzt der Schandwinkel und die Zuchtruthe antreiben sollen; und wenn sie es nicht sofort lernen, dann werden sie es lernen, wenn sie Gebrauch davon zu machen haben und das ist früh genug.

Darf ich fragen — wenn die Gesellschaft auf diese Weise geordnet wäre, welche Anwendung würde man dann noch haben für solche Tortureinrichtungen wie die, welche man heute Volksschulen nennt? Das Leben selbst mit allen seinen Ansprüchen und allen seinen wundervollen Antrieben wird Schule genug sein, wenn man nur Zeit und passende Gelegenheit hat, darauf zu achten; es wird ein besserer Schulmeister sein, als alle Pädagogen zusammengenommen. Diese tappen bald hierhin, bald dorthin. Das, was sie das eine Mal als weise und nützlich finden, scheint ihnen ein andermal als pure Verrücktheit.

Hinter den Coulissen.

Vor einiger Zeit schon hat die „Aut." aus der Broschüre des Vize-Wachtmeisters Curt Abel eine Blumenlese gebracht, über die „Freuden" im Soldatenstande, die häufig zu Selbstmord und Desertation führen, wenn nicht die Betreffenden disziplinarisch zu Krüppeln oder zu Tode geschunden werden. Jetzt, nach Beendigung der diesjährigen Manöver, durch welche in Folge einer eisernen, unmenschlichen Disziplin wieder hunderte von Menschenleben friedlich hingemordet sind (ich verweise diesbezüglich auf einen Bericht in unsrer vorletzten Nummer), halte ich es für angemessen, einige Enthüllungen, die der frühere Hauptmann und fungirende Richter am Militärgerichtshofe in der württembergischen Armee, Edmund Miller, in dem Heere gemacht, zu beleuchten. Da derselbe selbst von der reaktionären Presse als ein echter Soldat mit konservativer Gesinnung geschildert wird, so ist nicht anzunehmen, dass er Unwahrheiten gesagt habe, um revolutionäres Blut zu wecken; nichtsdestoweniger haben mich seine Darstellungen so frappirt, dass ich solche systematisch betriebenen Rohheiten, wie durch die Broschüren bewiesen, nicht zu behaupten gewagt hätte. Die Beweggründe, welche den Ex-Hauptmann zu seinen Geständnissen veranlassten, sind für uns ganz gleichgültig; indessen scheint Preussenhass viel zur Lösung seiner Zunge beigetragen zu haben, da er die Misshandlungen der Importation von preussischen Offizieren nach Württemberg zuschreibt.

Es wird unter anderem der Beweis erbracht, dass der von Preussen „geliehene General Alvensleben", wie Miller ihn nennt, der sich beliebt, „ein Werkzeug Gottes" zu nennen, sich handgreif-

lich an Soldaten verging, jedoch nun, wahrscheinlich in Folge der Broschüren, es vorgezogen hat, seine Demission einzureichen, um die „Geissel Gottes" einem vielleicht würdigeren Nachfolger zu überlassen. —

Es gehört wirklich eine bestialische Verkommenheit dazu, wenn, wie behauptet wird, in den seltenen Fällen, wo der misshandelte Soldat es wagt, Beschwerde zu führen, derselbe Schuhriegelungen aller Art zu erwarten hat, dass, wie es z. B. vorkam, der Feldwebel ihn mit der Klopfpeitsche traktirt und dann letzterer es wagen kann, Vortrag vor der Kompagnie zu halten, dass er den Humanitätsschwindel endlich satt habe. Richter, heisst es, werden vom Regimentskommandeur bestimmt, wie sie zu urtheilen haben, und werden der geringsten Abweichung wegen scharf getadelt. Weiter heisst es, dass sogar ein Kompagniechef versicherte, dass er niemals über seine Abstimmung nachdenke. — Freilich, es liegt ja im System und auch im besonderen Interesse des Betreffenden, nicht über seine Urtheile als Richter nachzudenken; er möchte sonst mit seinem Gewissen, falls er noch ein solches hat, in Konflikt gerathen. Wo die Schinderei als Regel eingeführt und betrieben wird, wie in der Armee, und selbst die Generäle als „Werkzeuge Gottes" die Peitsche schwingen, da ist nichts natürlicher, als dass bis zur Gefreiten-Charge alle ihren Untergebenen die „Liebe Gottes" in ähnlicher Weise fühlbar zu machen suchen.

Der Verfasser erzählt aus seiner Praxis als Beisitzer und Richter über Misshandlungen entsetzlicher Art und glaubt, wenn diese nur zum Theil an die Oeffentlichkeit kämen, die gerechte Volksentrüstung bald Wandel schaffen würde. — Letzteres wäre freilich an der Zeit. Miller scheint jedoch dem deutschen Michel mehr Energie zuzutrauen, als dieser wirklich besitzt. Wie könnte sonst ein solches System, durch welches dem Volke solch untragbare Steuerlast aufgebürdet wird, noch länger bestehn? Welche Familie empfindet es nicht bitter, ihren Sohn, als Miternährer dem Heimathskreise entrissen, in eine Soldatenjacke gesteckt und so verdammt zu sehen, die Wunden der Menschheit aufzureissen? Wer vermag es gleichgültig mitanzusehen und zu berechnen, wieviel der schönsten Saaten jährlich durch Manöver und dergleichen rücksichtslos vernichtet werden, während die Angehörigen derer, welche zu diesem Fluchwerk kommandirt werden, im Elend darben? Welcher erfahrene Mensch wüsste nicht von den Uebeln und ansteckenden Krankheiten, die der entlassene Soldat, und in ganz besonderem Masse nach Beendigung eines Krieges, in seine Heimath verschleppt? Welcher Soldat schliesslich hat oben geschilderte Misshandlungen nicht mit angesehen, oder gar, wer nichts zu „schmieren", an sich selbst erfahren? Und trotz alledem bedarf es noch der Geständnisse von jenen, die aus irgend welchem Grunde von den Verbrechen, die sie früher selbst begangen, aus der Schule plaudern, um solch unnatürlichen Zuständen eine Aufmerksamkeit zu widmen!! —

Hoffen wir, dass das klägliche Echo, das aus den Hütten der Armen sowohl, wie aus den Mauern der Kasernen täglich zu uns dringt, bald andern, menschenwürdigern Zuständen gewichen sein wird. Jedoch auch Ihr, Brüder in der Kaserne, vergesst Eure Klassenangehörigkeit nicht, und dass Ihr nach beendigter Dienstzeit Existenz- und Mittellos Eurer Heimath wieder zugeschoben werdet. Der Tag ist vielleicht nicht mehr ferne, wo durch unsere miserable Lage und noch besonderer Verhältnisse halber, wir als Revolutionäre den offenen Kampf mit unsern Bedrückern jedweder Gattung, mit Fürst und Schmarotzer, Pfaffen und Laffen, Aristokratie und Bourgeoisie auf Leben und Tod aufzunehmen haben werden. Ihr werdet als Bollwerk, hinter welchem unsere Blutsaugerbande in Wollust schwelgt, dem nach Freiheit und Gerechtigkeit strebenden Proletariat gegenübergestellt werden, um rücksichtslos Euern Verwandten und Bekannten, Freunden und Brüdern, die in Euerm sowohl, wie im Interesse der ganzen darbenden Menschheit Schmach und Hohn allerlei Art erduldet, das Lebenslicht auszublasen; doch jetzt beweist, dass die Interessen der Bedrückten, der Revolutionäre, auch die Eurigen sind. Richtet Eure Waffen nach entgegengesetzter Seite hin, nach Jenen, die Euch befehlen. Hier ist es an der Zeit, zu beweisen, dass es wirklich nützlich war, Euch mit dem Hantiren der Waffen vertraut zu machen. Die Menschheit wird Euch als heilbringendes Glied der Gesellschaft ihren Tribut zollen. Jedoch Eure That wird sich am verdientesten für die Zukunft lohnen, durch das Glück, dessen Schmied ihr selbst gewesen seid.

Volk und Militär.

Anlässlich der Rekrutenversendungen, welche jetzt in Deutschland stattfinden, kam es in Berlin am 6. November, Abends, am Ostbahnhofe zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen Zivilisten und Militär. Als nämlich die zur „Versendung" bestimmten Rekruten, 800 an der Zahl, auf den Perron des Bahnhofes gebracht werden sollten, versuchte die aussen angesammelte Menschenmenge, aus ungefähr 3000 Personen bestehend, worunter viele Freunde und Verwandte der Rekruten, sich mit hineinzudrängen. Die Begleitmannschaften und besonders die Offiziere widersetzten sich der Masse. Diese aber drückte die Offiziere auf die Seite, ihnen zurufend: „Menschenschinder, Tyrannenknechte" u. s. w. Daraufhin befahlen die betressten Rowdies ihrer uniformirten Sklavenhorde die Bajonette aufzupflanzen. Es kam dann zu einem halbstündigen Kampf, wobei mehrere Zivilisten schwere Verwundungen davontrugen. Auch die Rekruten sollen auf Seite der Zivilisten gestanden haben. Eine hinzugekommene starke Abtheilung von Schutzleuten zerstreute die Menge und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. — Die Worte „Menschenschinder und Tyrannenknechte" aber, aus dem Munde des Volkes und dessen energisches Widersetzen gegen die Militärgewalt sind uns ein Beweis, dass der Militärismus auch in Deutschland endlich seinem Untergang entgegengeht.

Aufgelöst

wurden soz. dem. Versammlungen in den letzten Tagen in Mülhausen (Elsass) und in Wald (Kreis Solingen). Bei der letzteren Versammlung ist hervorzuheben, dass dem Reichstagsabgeordneten Schumacher heftig auf's Leder gerückt wurde, weil er mehrere Parteimitglieder als Polizeispione verdächtigt habe und sich hatte Reden bezahlen lassen.

Der 17. November

ist der Jahrestag der Ermordung unseres Genossen Lieske. Ein gewisses Schamgefühl bemächtigt sich unser, wenn wir uns jene Worte in's Gedächtniss rufen, welche er ausrief, als ihn seine brutalen Wächter an einem Volkshaufen vorbeiführten; die Worte: „Werft doch Bomben!" Wie alle Anderen, die durch eine kühne That den Arbeitermassen ein Beispiel zur Nachahmung setzen wollten, so hat auch er geglaubt, es werde nach ihm jeder Arbeiter, oder doch eine ziemliche Anzahl in seine Fussstapfen treten. Er hatte sich geirrt; die Arbeiter, welche sich mit dem grössten Gleichmuth von den Banden, die sie an der Gesellschaft gefesselt halten, losreissen können, wie er es that, deren giebt es nicht viele. Ehre daher seinem Andenken.

ZUR BEACHTUNG.

Unsern Lesern zur Nachricht, dass wir von jetzt ab die „Autonomie" wöchentlich erscheinen lassen werden. Da dies für uns, die wir die ganzen dazu erforderlichen Arbeiten neben unsern Berufsgeschäften verrichten und bekanntlich keine Kapitalisten sind, eine etwas schwierige Aufgabe ist, so ersuchen wir alle Freunde und Genossen um ihre grösstmögliche, geistige sowohl, wie materielle Unterstützung.

Die Herausgeber.

Briefkasten.

August i. G. Deine beiden Briefe erhalten; ist der unsrige an H. gesandte nicht angekommen? — S. i. Hull. Bilder sind noch nicht eingetroffen.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Boxe 758, St. Louis, Mo.

Sozialistische Schule der franz. Sprache.

London, 9. November 1890.

Freunde und Genossen!

Wir geben hiermit bekannt, Allen die ein fühlendes Herz haben und ein Interesse an der Erziehung der Jugend nehmen, dass wir uns die Aufgabe gestellt, eine Schule zu gründen in französischer Sprache, in Fitzroy Square, unter der Leitung der Bürgerin Louise Michel.

Das Comité hat sich entschlossen, eine Tombola zu veranstalten, deren Ertrag zur Gründung dieser Schule verwendet werden soll.

Unser Ziel ist, die Kinder für das Prinzip zu erziehen, dessen das zwanzigste Jahrhundert bedarf, für das Prinzip der Humanität und der Gerechtigkeit. Und um dieses unser Ziel zu erreichen, wenden wir uns an alle wohlmeinenden Leute um Unterstützung in unserm sozialen Werk.

Wir werden durch die Presse die Loose, sowie das Programm des Festes, welches am Abend der Verloosung, der noch zu bestimmen ist, stattfinden soll, bekannt machen.

Für das Comité,

Der Sekretär: Ch. Clauss. Der Kassier: Delbeck.
Der Kontrolleur: Bernard Capt. Nebont.

NB. Alle Korrespondenzen richte man an den Sekretär des Comités, Ch. Clauss, 4, Whitfield Street, Tottenham Court Road, W.

Club „Autonomie",

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 15. Nov.: Oesterreichisches Weinlesefest, verbunden mit Jux-Lotterie, unter gefl. Mitwirkung der alten Musikkapelle. „Wer kummt zahlt 6 Pence".

Samstag den 22. Nov.: Vortrag über Hindernisse in der revolutionären Bewegung.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 109. V. Jahrg. London, den 22. November 1890. Preis per No. 1d.

Das Jahrhundert der Bourgeoisherrschaft.

II.

Schon lange vor dieser grossen Entwickelungsepoche hatte sich die Bourgeoisie durch das Privateigenthum zu einer von der Arbeiterschaft distinkten Klasse entwickelt und das Privilegium erworben, gemeinsam mit den politisch herrschenden Klassen den übrigen Theil des Volkes auszubeuten und zu beherrschen; und war von jeher bestrebt, dieses Privilegium zu erweitern. Zu diesem Zwecke musste die Macht des Adels und der Pfaffen gebrochen werden, wozu sie die kräftigen Arme des Volkes brauchte. Sie heuchelte dem Volke Interessensolidarität vor; aber überall, wo das Volk wirklich seine Interessen zu wahren suchte, sehen wir, wie sich die Bourgeoisie mit allen anderen Feinden des Volkes gegen dasselbe verband, dem sie Bruderliebe geheuchelt.

Da in früheren Zeiten die Bearbeitung des Grund und Bodens die Hauptquelle der sozialen Reichthümer bildete, hatten sich Adel und Geistlichkeit fast ausschliesslich der Ausbeutung dieses Theiles der Produzenten gewidmet. Industrie und Handel waren dagegen das ergiebige Ausbeutungsgebiet des Bürgerthums, dem jedoch von den Ersteren, als politisch herrschende Klasse, in eifersüchtiger Weise unzählige Hindernisse und Schranken gesetzt wurden. Dieselben mussten, wie schon gesagt, fallen, wobei die Bourgeoisie ganz besonders nach der Eroberung der politischen Macht strebte. Und alle Vorbedingungen des Erfolges waren vorhanden.

Während Adel und Fürsten im Schlamme der Genusssucht, finanziell ruinirt, physisch und geistig korrumpirt und entnervt, das Volk in viehischer Weise malträtirten, die Geistlichkeit in ihrer sittlichen Verkommenheit zum Spotte und zur Geissel geworden, war das Volk, von der mächtigen Geistesströmung nach höheren Zielen getragen, doppelt gegen das Doppeljoch empört und jeden Augenblick bereit, seine Fesseln zu brechen. Die Bourgeoisie war ihrerseits bereits im Besitze zweier bedeutender Machtmittel: Des mobilen Kapitals, durch welches sie sich auch mit dem Wissen ihres Zeitalters auszurüsten vermochte. Volk und Bourgeoisie hatten also das gemeinsame Verlangen, die alte Herrschaft zu brechen; und die Entwickelung der Verhältnisse machten diesen Zusammenbruch zu einer absoluten Nothwendigkeit.

„Alle Bürger sollten — nach den Lehren der Bourgeoisie — frei und gleich sein, das Volk den Staat bilden und der Staat die höchste Autorität, welche alle Beziehungen der Bürger untereinander durch seine Gesetze regelt." Selbstverständlich glaubte das Volk in seiner naiven Ehrlichkeit allen diesen schönen Versprechungen auf's Wort, und erblickte in der unterrichteteren, geschulteren und bemittelteren Bourgeoisie seine natürliche Führerschaft. War einmal dieses Ziel erreicht, konnte ja „Jedermann reich und gebildet werden; Jeder konnte mit den nöthigen Fähigkeiten die höchsten Stufen der sozialen Leiter im Staate erklimmen", wie man uns das ja heute noch weiss zu machen sucht.

Kurz, das Volk fiel auf diese eben so schlauen wie heuchlerischen Verheissungen hinein; es schlug den alten Bau mit kräftiger Faust in Scherben; die Schranken, welche der industriellen Entwickelung, sowie der unbeschränkten Herrschaft der Bourgeoisie entgegenstanden, fielen in raschen Schlägen eine nach der andern, und es begann das so vielgepriesene Zeitalter der Bourgeoisherrschaft. Heute feiert dieselbe ihr Erntefest. Betrachten wir uns nun die Früchte, die sie gezeitigt.

* * *

Die Produktionskraft und damit der gesellschaftliche Reichthum hat sich in diesem Jahrhundert mehr als vertausendfacht, und das durchschnittliche Lebensalter der Arbeiterklasse ist von Jahr zu Jahr, aus Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, tiefer gesunken. Je höher die Produktionsfähigkeit durch technische Hilfsmittel und Anwendung von Naturkräften gesteigert wurde, desto grösser wurde die Zahl Derer, welche aus der Liste der Lebensberechtigten gestrichen wurden. Jede neue Erfindung, jede Verbesserung im Maschinenwesen machte Tausende und Abertausende arbeitslose Menschen überflüssig, d. h. brodlos und verdammt dieselben somit zu einem schnelleren oder langsameren, aber sicheren Hungertode, während sich fabelhafter Ueberfluss in den Händen Weniger ansammelt.

Anderseits hat die wilde Jagd nach dem Besitze alle sittlichen Banden des gesellschaftlichen Lebens wie Mottenfrass zerstört; alle Begriffe über Ehre, Tugend, Würde, Moral und Gerechtigkeit verwirrt und auf den Kopf gestellt. Der Reichthum deckt Alles, unbeschadet, auf welche Weise derselbe gewonnen wurde. Reichsein! heisst, Macht, Ehre und Würde besitzen; heisst, das Laster in Tugend, Unrecht in Recht verwandeln zu können. Raub und Mord erwerben den Reichen Lorbeeren und Denkmäler. Die Habsucht des Kapitalisten mag Tausende Menschenleben verschlingen, und Alles beugt sich in Ehrfurcht vor seinem „Genie".

Alles ist feil geworden; Ueberzeugung, Wissen und Gewissen, Liebe, Freundschaft und Treue; ja selbst die Leibesfrucht. Nichts ist zu edel und rein, um nicht auf den Altar des goldenen Kalbes zum Opfer dargebracht und von dem kapitalistischen Ungeheuer mit Wollust verschlungen zu werden. Menschliches Fühlen, Denken und Empfinden sind in dem Alles verpestenden Sumpf der modernen Bourgeoismoral zu einer ekelhaften heuchlerischen Fratze geworden. An Stelle idealen Strebens nach höherer Wohlfahrt, höherer Vervollkommnung des Menschengeschlechts, ist die schmählige Sucht nach Mammon, die Verehrung des goldenen Kalbes getreten.

Und das ist das spezielle „Verdienst" der Bourgeoisie, der Bourgeoisherrschaft des 19. Jahrhunderts! — Einmal zur Herrschaft gelangt, war sie vornehmlich darauf bedacht, dem gewissenlosen Erwerbe mittelst Gesetzen und ihrer Morallehre die sittliche Weihe zu geben; das „Eigenthum", d. h. die am Volke gemachte und noch zu machende Raubbeute moralisch und mittelst Gewalt zu befestigen. Dadurch, dass nur der Besitzende all die neuen Entdeckungen und Erfindungen auszunützen vermochte, wurden dieselben gleich dem Grund und Boden ihr „Eigenthum" und damit alle daraus entspringenden Vortheile. Der Masse wurde anderseits immer unmöglicher, einen selbstständigen Antheil an der Produktion zu nehmen; sie wurde zu einem Anhängsel der Maschine degradirt. So verwandelte sich der angeblich „freie" und „gleiche" Staatsbürger zum auf Gnade und Ungnade preisgegebenen „Lohnsklaven" der Bourgeoisie, welcher zwar durch keine eisernen Ketten gehalten, aber durch die Hungerpeitsche getrieben ist, sich mit Leib und Seele den Kapitalisten um jeden Preis zu verkaufen.

Die Folge davon ist eine allgemein physische und geistige Verkrüppelung, eine so furchtbare Degeneration des Menschengeschlechtes, wie sie das byzantinische Kaiserreich nicht annähernd zu verzeichnen hatte.

Als ein besonderer Fortschritt wird es gepriesen, dass heute fast jeder Mensch lesen und schreiben kann, und wieder ist es die Bourgeoisie, die sich deshalb „als ein Verdienst um die Hebung der Volksbildung" Lorbeerkränze windet.

Wir haben bereits die unmittelbaren Ursachen dafür festgestellt. Allein, das moderne Schulwesen, speziell: Volksschulwesen und Volksbildung als identisch zu bezeichnen, charakterisirt so recht trefflich die Unverschämtheit der Bourgeoisie, mit welcher sie Gemeines und Niederträchtiges zu Erhabenem und Edlem zu stempeln sucht; denn was sie da als „Volksbildung" zu bezeichnen sich erlaubt, ist in Wahrheit die schändlichste Geistesverkrüppelung, welche jemals in der Weltgeschichte stattgefunden hat. Schon mit dem A. B. C. werden die kindlichen Begriffe mit Lug und Trug erfüllt, und je länger das Kind in die Schule geht, je begabter der Geist des Kindes ist, zu lernen und zu begreifen, desto mehr werden seine sittlichen Begriffe über Recht und Unrecht, über Gut und Schlecht gefälscht und verkrüppelt, desto mehr seine Welt- und Lebensanschauung mit Lüge und Heuchelei geblendet. Die Bourgeoisie, im Besitze der Macht und der sozialen Reichthümer, mittelst welcher sie sich Wissenschaft und Literatur, Kunst und Poesie, Katheder und Lehrstuhl zu Prostituirten erniedrigt, zu willenlosen Werkzeugen gemacht, diese Bourgeoisie weiss ganz gut, dass die Produkte dieser ihrer literarischen Kreaturen das geistige und moralische Korruptionswerk vollenden, was die modernen Volksschulen nicht zu korrumpiren vermochten. Die modernen Schulen sind einfach die Kanäle, mittelst welchen den Kindern schon das moralische Gift tropfenweise eingetröpfelt wird, um sie zu gefügigen Sklaven und Ausbeutungsobjekten zu präpariren.

So ist unter der Bourgeoisherrschaft des 19. Jahrhunderts Alles, was zum Wohle, Glücke und Gedeihen der Völker bestimmt ist, zum Fluche und Verderben der Völker gemacht worden. So ist es der Bourgeoisie gelungen, das Bewusstsein der Menschenwürde in den Völkern zu ertödten, die heiligsten, edelsten Gefühle und

in den Völkern zu ertödten, die heiligsten, edelsten Gefühle und Eigenschaften zu korrumpiren, die Völker zu wohldressirten Hunden zu degradiren, welche für sich die Ruthen selbst schneiden, diejenigen selbst erwählen, welche sie damit prügeln sollen, und wenn sie, geprügelt, malträtirt und mit Füssen getreten worden, noch obendrein ihren Peinigern ehrfurchtsvoll die Hände lecken.

Oh, Bourgeoisie, Du bist eine entsetzliche Ausgeburt menschlicher Bestie!

Oh, Volk, sag' an, wann, ach wann wirst Du endlich zur Besinnung kommen und die ganze Schmach dieser Zustände erkennen? — Ach, wie grossartig herrlich wird Dein Erwachen, der Ausbruch Deines gerechten Zornes sein! — Wie sehe ich schon heute im Geiste jene frechen Buben vor Deinen Blicken erzittern, die Dich heute in Deinem ohnmächtigen Schlafe verspotten, verhöhnen und mit Wollust in Deinen Wunden wühlen, um Deine Schmerzen zu vermehren! —

Oh, Volk, wache auf! — Wache bald auf, bevor es diesen Vampiren gelungen ist, Deine letzte Lebenskraft auszusaugen; bevor es zu spät ist! — Wache auf! Ein Ruck Deiner mächtigen Glieder — und zertrümmert liegt zu Deinen Füssen die Zwingburg der Knechtschaft und des Elends, in welcher Du gefangen lagst! Auf, dass sie nie sich mehr erhebe und Du Dich wahrhaft frei und gleich dem Aar im Aether wahrer Menschlichkeit, Deines Menschenthums erfreuen kannst. P.

Gesellschafts-Retter.

Die drohende Gefahr der bevorstehenden Revolution, das dumpfe Murren der Arbeitslosen, fängt an, der herrschenden Bande Schrecken einzujagen. In ihrer Todesangst schreien sie nach Rettung. Alles Mögliche stellen sie demjenigen zur Verfügung, dem es gelingt, das Gespenst zu verscheuchen; und — welch ein Glück — die „Retter" lassen auch nicht lange auf sich warten. Von allen Seiten strömen sie an, ihre Patentmittel feilbietend. Hier kommt ein „wohlverdienter General", dort drängt sich ein „grosser Arbeiterführer" in den Vordergrund; weiter sehen wir eine Partei, die ihre revolutionären Tendenzen der Rettung zu opfern bereit ist, und wieder eine ganze Legion von „Arbeiter-Journalisten"; sie alle sind bereit, dem Kapitalismus aus der Patsche zu helfen.

Lassen wir alle die Retter, wie sie ihre Reformen loslegen, einmal vor uns vorbeidefiliren: Der brave, so lange missverstandene General der Heilsarmee eröffnet die Reihe. Für 4d täglich will er die Ernährung eines Arbeiters herstellen. Damit überbietet er bald alle die Hungerdoktoren mit ihren Pillen und Pulvern. Und eine solch „brave Armee" wollte man in Deutschland und der Schweiz nicht dulden! Na, es wird hoffentlich bald anders werden. Aber halt! Das ist noch nicht alles. Wenn man ihm £160,000 sofort und alljährlich ungefähr £30,000 zahlt, dann wird er Arbeits-Institute errichten, worin die Arbeiter und gottlosen Menschen für die Kolonisation — natürlich eine christliche — vorbereitet und erzogen werden. Und dann fort mit ihnen, sie werden schon in irgend einem Winkel ganz christlich verrecken, nachdem sie den Aposteln des Monopols einen ganz hübschen Ertrag eingebracht, damit diese ihren „gottesfürchtigen" Lebenswandel fortsetzen können.

Und ein solches Genie haben die Kapitalisten bis jetzt verkannt! Es war aber um der grossen Summe wegen; doch jetzt, wo die Gefahr so gross ist? — Nun ja, er soll die Summe haben! Wenn das Mittel nur hilft.

Und die andern Retter? Sie alle sind bleich vor Schrecken; sie können ja nichts derartiges bieten; „so eine Konkurrenz", flüstern sie sich zu, das ist zu arg! Aber Courage! Wenn wir auch nicht so viel bieten können, so wollen wir uns um so mehr anstrengen und Alles kann noch gut werden. Es ist uns noch nicht bange! Und sie lassen von Frischem los. „Ich will den Arbeitern vom Streik abrathen", sagt der Arbeiterführer; „ich will Alles aufbieten, damit die von Spitzeln und agents provocateurs Missleiteten sich ruhig ausbeuten lassen. Sollten sich die verführten Arbeiter aber dennoch entschliessen, zu streiken, dann will ich dafür Sorge tragen, dass Alles friedlich verläuft, resp. dass die Arbeiter der bewaffneten Macht keinen Widerstand leisten, sondern sich ruhig niederkartätschen lassen, den Streik baldmöglichst wieder aufgeben und sich gnädigst unterwerfen." „Schon gut!" sagen die Kapitalisten, „wir sehen ihre guten Absichten". „Und Sie! was haben Sie zu sagen?" „Wir", tönt es majestätisch, „haben eine Partei hinter uns von einer und einer halben Million Mitgliedern". — „So? — Fahren sie fort." — „Nun, wir wollen unsere revolutionären Tendenzen aufgeben und dem Volke anrathen, auf die Majorität zu warten; natürlich! wenn — — —." „Ach ja, ganz recht — nun, das versteht sich ja von selbst. Sie können sich darauf verlassen; also, abgemacht." Schliesslich kommt die Reihe an die Arbeiter-Journalisten. „Was können Sie thun?" fragen die jetzt schon etwas beruhigten Monopolisten. „Wir wollen alle diese Herren nach besten Kräften unterstützen; wir wollen sie als die Helden des Tages, als die Retter der Arbeiter hinstellen und preisen; kurz, wir wollen Alles thun, was sie verlangen und hoffen, dass sie uns nicht vergessen werden.

„Das ist recht so!" ertönt es jetzt jubelnd von den Lippen der Privilegirten. Eine innige Umarmung und das Bündniss ist geschlossen. Noch ein Hoch auf das Wohlerhalten der Gesellschaft und Jeder geht muthig an sein Werk; an Mitteln fehlt es ja nicht.

Nun, Du armer, ausgebeuteter Arbeiter, was hältst Du von diesem Bündniss? Was ist aus den grossen Revolutionären geworden und aus den grossen Arbeiterführern? Und was thut das zweischneidige Schwert der Arbeiter-Journalisten? Stelle Dir, o Proletariat, alle diese Fragen, und Du wirst sehr bald mit uns darin übereinstimmen, dass alle diese Führer und ehemaligen Revolutionäre daran sind, Dich zu verrathen, wenn sie dieses nicht schon gethan; denn sie sind heute alle Gewohnheits-Parlamentarier geworden, die sich vor lauter Packtiren und Kompromittiren von ihrem richtigen Wege abgekommen sind. Ihre Freiheitsideale haben sich zu einem Despotismus entwickelt; sie dürsten nicht mehr nach freier Entwickelung, sondern üben eine Art Diktatur aus, die keinen Widerspruch duldet; Jeder, der der fortschrittlichen Entwickelung gemäss arbeitet, ist für sie ein ausgesprochener Feind, ein „Spitzel" oder agent provocateur, den zu vernichten alle Mittel gut sind. Und wenn er schliesslich vernichtet oder todt ist, so kann er nach ihrer Ansicht ganz frei und offen mit Schmutz beworfen und sein Andenken in den Koth gezerrt werden. Für sich selbst sind sie stets bemüht, grosse Namen zu erringen, immer das grosse Wort zu führen, um bei der ersten Gelegenheit einen Platz im „Arbeits-Rathe" oder im Parlament zu erhalten. Hierzu braucht man aber nicht wirklich revolutionär zu sein, sondern nur bei Gelegenheit einige revolutionäre Phrasen loszulassen, wie es halt nöthig ist, um in den Augen des Proletariats zu steigen. Auf jeden Fall aber muss man die „respektable" Masse hinter sich haben, damit man etwas aufzuweisen hat, und das fertig zu bringen, darin sind die Herren „Führer" ja wahre Hexenmeister. Die Arbeiter streng zu disziplíniren, ist natürlich die Hauptaufgabe; denn was sind die Massen ohne Disziplin!? Das ist die Kunst. Sie müssen, wie die Soldaten, bald marschiren, bald stehen, dann kann man sie wie eine Heerde Schafe scheeren und treiben nach Belieben.

Wie oft, wenn man diese Prominenzen scharf beobachtet, müsste man lachen, wenn die Sache nicht gar so ernst wäre. Bis zu welcher Kunst haben sie es nicht gebracht, die Arbeiter einzuschläfern, oder, wenn der gerechte Zorn bei den Opfern der Ausbeutung ausbricht, wie sie sich dann anstrengen, dieselben zurückzuhalten und durch allerhand Versprechungen sich bemühen, sie zu bewegen, das alte System nicht zu verlassen. Bei jeder Gelegenheit wird aber das eigene „Ich" kräftig herausgekehrt, um dem Volke zu zeigen, was sie eigentlich für „famose Kerle" sind. Und so langsam geht es durch Intriguen, Kriecherei und Zurückhaltung von jeder Aktion, welche ihrer Popularität gefährlich, bis es endlich gelingt, den Massen all' ihre Selbstständigkeit zu rauben, somit ihre eigene Unentbehrlichkeit aufzudrängen und alle Leitfäden in ihren Händen zu konzentriren.

Doch die Lobhudelei der Kapitalisten, selbst diesen Führern gegenüber, muss uns schon theilweise die Augen öffnen und uns zeigen, dass es mit diesen Herren nicht so ganz „koscher" ist und man sich wohl vor ihnen in Acht zu nehmen hat.

Was nun die Journalisten anbelangt, so ist es nicht nöthig, über sie viele Worte zu verlieren; nur einen Blick um uns her, und sehr bald haben wir Tausende von Beweisen ihrer „Ehrlichkeit". Wir sehen, wie sie stets bereit sind, gleich einer Prostituirten, sich an den Meistbietenden zu verkaufen. Heute sind sie Sozialist, morgen Demokrat, übermorgen Reaktionär u. s. w. Ihre „Ehrlichkeit" schreckt vor keiner gemeinen Denunziation zurück, wenn es nur Geld einbringt. Und wenn sie in Konkurrenz-Eifer gerathen, dann ist es oft lustig zuzusehen, wie sie sich gegenseitig mit ihren „Ehrlichkeiten" bewerfen.

Nun wird Mancher fragen: Was ist da zu thun? Kameraden! Sehr leicht ist hierauf zu antworten. Werfen wir diese ganze Bande von Führern, Repräsentanten, Journalisten u. s. w. auf die Seite und suche ein Jeder sein eigener Führer zu sein. Nehmen wir unsere eigenen Interessen selbst in die Hand und anvertrauen wir sie Niemand anders. Berathen wir gemeinschaftlich in allen Angelegenheiten und lassen wir uns von Niemanden einschüchtern, eine energische Handlung auszuführen. Hüten wir uns vor diesen Moralisten, die am liebsten unsere Versklavung verewigen möchten. Zeigen wir unserem gemeinschaftlichen Feind, dem Kapital, dass wir Kraft und Energie besitzen, unsere uns geraubten Rechte zurückzuerobern. Lassen wir uns nicht einschläfern durch allerhand Reformen, die man uns von Zeit zu Zeit bietet und verlangen wir immer die vollständige Befreiung aus dem Sklavenjoch. Und wenn die endgültige Stunde der Befreiung kommt, dann greifen wir den Feind, wie ein Mann von allen Seiten an und lasst uns dann nicht eher ruhen, als bis die letzte Fessel gebrochen, bis Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit überall gegründet und gesichert ist — dann und nicht eher wollen wir ruhen.

Es lebe die soziale Revolution! Hoch die Anarchie!

Zwei Wege sind es, die zu dem ersehnten Ziel führen; den geraden, breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkür, der Herrschsucht und des Eigennutzes verwehrt und viele Mühen und Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen, Leidensgefährten, wir kommen doch dahin und je grösser die Mühe ist, desto süsser schmeckt der Lohn. Weitling.

Manifest der australischen Anarchisten.

Die ganze und absolute Freiheit für jeden Einzelnen und für Alle ist unser Mittel und unser Ziel. Durch die Freiheit allein können wir die Uebel der Gesellschaft zerstören und das universelle Wohlsein der Menschen zurückerobern.

Denn die Autorität ist nichts anderes, als der Besitz des Menschen durch den Menschen: Monarch und Eigenthümer sind zwei analoge (gleichbedeutende) Ausdrücke. Der Eigenthümer ist der König seiner Arbeiter, wie der Monarch der Eigenthümer seiner Unterthanen ist. Das wesentliche Vorrecht der Beiden besteht in der Herrschaft über ihre Unterthanen ohne Rücksicht auf deren Willen und Bedürfnisse.

Was auch das Besitzthum sei, das Eigenthumsrecht auf dasselbe ist ein Monopol. Derjenige, welcher es besitzt, kann dessen Gebrauch erlauben oder verbieten. Und es ist nicht schwer einzusehen, dass der, welcher Herr der Sachen, auch Herr der Menschen ist, die ihrer bedürfen, und dass, wie immer auch seine Natur und sein Temperament beschaffen sein mag, ob gut oder böse, das Fleisch und Blut seiner Arbeiter und Angestellten ihm gehört.

Da das Eigenthum die abscheulichste Form der Autorität ist, so ergiebt sich der Kommunismus mit Nothwendigkeit. Es ist nothwendig, dass sich ein Jeder an der universellen Tafel der Natur selbst bedienen (sättigen) kann, und Niemand darf in Versuchung geführt werden, sich einen Löwenantheil anzueignen, damit Alle zu jeder Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen können.

Ist es nicht besser, humaner, genussreicher und brüderlicher, demgemäss zu handeln, Vertrauen zu uns selbst und Anderen zu fassen und unter uns friedlich und freiwillig zum Besten Aller unsere eigenen Angelegenheiten zu ordnen und zu regeln? Wird man die Herren und die Götter, die wir uns gegeben haben, oder die sich uns ehemals aufdrängten, bedauern, nachdem sie ihrer Aemter entsetzt worden sind? Gleichviel — wir wollen uns selbst regieren.

Um frei zu werden, muss Jeder frei handeln und zu jeder Zeit bereit sein, sein Recht durch Widerstand und Gewalt aufrecht zu erhalten, wo immer dies möglich ist (ohne in hoffnungslosen Fällen seine revolutionäre Kraft zu vergeuden); denn die Vielfältigkeit der individuellen revolutionären Akte, welche mehr und mehr vom Volke begriffen, gebilligt und unterstützt werden — vom Volke, das aufzuwachen beginnt —, werden die Autorität erschüttern und die Freiheit mit allen ihren materiellen und moralischen Wohlthaten herbeiführen.

Das Volk allein muss aus eigener Kraft die Revolution machen, welche die Führer stets verloren haben, indem jede zentralisirte Gewalt — auch die der freiesten Organisationen — die Sache zu Fall brachte, welche sie leiten und fördern sollte.

Es ist nothwendig, dass die Revolution kommunistisch-anarchistisch sei, oder sie wird stets von Neuem beginnen müssen.

Der Mangel an Vertrauen der Menschen zu einander liefert der Autorität und dem Eigenthum die Mittel, uns zu bekämpfen; in gleicher Weise werden wir sie durch unser gegenseitiges Vertrauen besiegen.

Weil Jedermann von der gleichen Freiheit spricht, die nur durch die gleiche Freiheit aller Anderen beschränkt sein sollte, aber dennoch sich mit anderen zur Beeinträchtigung der Freiheit Einzelner und Vieler verbindet, so fordern wir die allgemeine Freiheit ohne jegliche Beschränkung als die beste Schutzwehr des Einzelnen und Aller.

Die Revolution wird also Folgendes feststellen:

Dass die Regierungen, die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, Rang und Titel und alle Vorrechte abgeschafft werden.

Dass man das Eigenthum, das Geld, den Lohn und alle Monopole beseitigt.

Dass die absolute und unbegrenzte Freiheit eines jeden Einzelnen durch die absolute und unbeschränkte Freiheit Aller gewährleistet wird.

Wir erklären allen Gesetzen, Privilegien und Monopolen den Krieg. Die Freiheit und das Glück der Menschheit sind unser Ziel.

Vereinigen wir uns!

Die Kapitalsbestie.

Ein Arbeiter schreibt der österr. „Volkspresse": „Ich war in der Papierfabrik des Johann Blum in Wagram bei St. Pölten beschäftigt. Samstag den 13. September, 7 Uhr — also eine Stunde nach Beginn der Arbeit — sollte der Kesselheizer Josef Dworschak Messer schleifen, welche Arbeit an und für sich von Dworschak in seiner Eigenschaft als Dampfkesselheizer absolut nicht verlangt werden dürfte. Der Schleifstein wurde durch eine Transmission in Bewegung gesetzt. Als Dworschak nun im Begriffe war, den aus zusammengeflickten und an den Rändern zerfetzten Stücken bestehenden Baumwollriemen auf eine hölzerne mit Blech überzogene Riemenscheibe aufzulegen, um den Stein in Bewegung zu setzen, wurde er plötzlich von dem Riemen erfasst und zwischen einen zweiten, neuen ledernen Riemen in geradezu grässlicher Weise hineingezerrt. Diesen Zeitmoment zu schildern, vermag ich nicht.

„Eine Hand wurde vom Handgelenke abgerissen und flog einige Meter weit weg. Die zweite Hand wurde zweimal in Splitter gebrochen, der Brustkasten zur Hälfte eingedrückt, ebenso die Füsse in unbeschreiblicher Weise verstümmelt. Hier sei eingeschaltet, dass der schadhafte Riemen bereits das zweite Opfer gefordert hat. Während wir uns mit der gewiss traurigen Arbeit des Loslösens unseres unglücklichen Mitgenossen beschäftigten, zu welchem Zwecke wir den ledernen Riemen durchschneiden mussten, erschien der — Herr Chef. Er trat hinzu, rührte keine hilfreiche Hand, dafür aber war sein erster Ausruf: „Jetzt ist der gute Riemen auch noch hin!" machte Kehrt und zog von dannen. Noch lebte der Aermste eine Stunde lang und auf dem Wege nach dem Spitale, wohin man ihn auf einem federlosen Holzkarren schleppte, verschied unser bedauernswerther Arbeitsgenosse. Er wurde erlöst für ewige Zeiten aus den Banden des Privatkapitalismus, dessen Interesse sich wohl an neue Riemen heftet, der es aber keineswegs für nöthig findet, einem in seinem Dienste zerrissenen Proletarierkörper, wenn auch nur einen Fingerhut voll Mitgefühl zu zollen.

„Als nun die Wittwe des Unglücklichen kam, um die so nöthigen Groschen des Wochenlohnes zu holen, da zog man dem armen, vom Schmerze gebrochenen Weibe den verdienten Arbeitslohn Dworschak's von 6—7 Uhr Früh an seinem Sterbetage, also seine letzte Arbeitsstunde auch noch ab. Man bezahlte der Frau die Arbeitszeit ihres todten Mannes nur bis Freitag Abends aus! —"

Solche Abscheulichkeiten sind die Folgen des Privateigenthums und der kapitalistischen Produktionsweise. Die Menschen sind dadurch unter die Bestien der Urwälder gesunken; diese bekunden eine Art Mitgefühl, wenn ein Glied ihrer Rasse zu Grunde geht; den Kapitalisten kümmert es wenig, wenn einer seiner Arbeiter zerfetzt wird; der kostet ihn ja kein Geld. Etwas Anderes ist es mit dem Riemen; das zerrissene Stück Leder wirkt mehr auf das „Gefühl" des Geldmenschen, wie der zerrissene Mensch. Und wenn man ein System, das solche Missverhältnisse hervorbringt, durch Gewalt beseitigen will, erklären einem gewisse Leute für verrückt!

Aus Russland.

Zum Tode verurtheilt durch den Strang wurden: Sophia Guenzburg, Stoilanofsky und Freifeld letzten Freitag vor den Petersburger Gerichtsstrolchen. Der Prozess dauerte 5 Tage. Unter geschlossenen Thüren haben die Peiniger die Beweise erbracht. Sophia Guenzburg, welche auf dieser Seite der russischen Grenze verhaftet wurde, soll im Besitze von Bomben, Proklamationen an das russische Volk, sowie dem Todesurtheil Alexander's III. gewesen sein. Stoilanofsky's und Freifeld's Urtheil wurde in Zwangsarbeit nach Sibirien verwandelt. Dooshefsky und Crotchke (beide waren Offiziere) wurden freigesprochen

Die Aufstände unter der Bauernbevölkerung nehmen in Russland von Tag zu Tag zu. In den letzten Tagen, heisst es, habe wieder ein Zusammenstoss zwischen dem Volke und der „Autorität" stattgefunden. 15 Meilen von Moskow wollten sich die dortigen Bauern dem Gouverneur nicht fügen und schickten denselben, mit Stricken gebunden, nach Moskow zurück (nach dem Jenseits wäre der richtige Ort gewesen), worauf das Militär ausrückte und es zu einem heftigen Kampfe kam, welchem 100 Personen zum Opfer fielen. Die russischen Banditen haben grosse Fortschritte zu verzeichnen, denn sie haben ihre Zivilisations-Instrumente (Knute und Galgen) mit Pinkertons Patent vermehrt.

Verschiedenes aus Deutschland.

Der Sozialist Tabbert wurde am Montag bei seiner Entlassung aus Plötzensee von über 3000 Sozialisten im Triumph nach Berlin abgeholt.

Der Redakteur Illge vom Halle'schen soz.-dem. „Volksblatt" wurde am Dienstag wegen Verächtlichmachung des Volksschulwesens zu einem Monat Gefängniss verurtheilt.

Der Redakteur der soz.-dem. „Presse", G. Gladewitz, wurde wegen Beleidigung des Offizier- und Unteroffizierkorps vom Landgericht zu 6 Monaten Gefängniss verurtheilt.

Wegen Beleidigung verschiedener Behörden wurde am 5. d. M. vom Dresdener Landgericht der vormalige Redakteur Teistler von der „Sächs. Arbeiterztg." zu 12 Wochen Gefängniss verurtheilt.

Der Oberstlieutenant von Exidy des Husarenregiments in Dresden wurde, in Folge der Herausgabe eines Buches seinerseits, aufgefordert, zu resigniren. Das Buch ist betitelt: „Ernste Gedanken" und fordert der Verfasser darin das Volk auf, aus der Kirche, als einer veralteten, der modernen Wissenschaft widersprechenden Institution, auszutreten.

Der Redakteur der Magdeburger „Volksstimme" soll sich nach Ansicht des Staatsanwalts durch den Abdruck des Heine'schen „Weberliedes" der Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben und ist deswegen gegen ihn die Untersuchung eröffnet worden.

Die Strafkammer in Hamburg hat fünf Vorstandsmitglieder des Maurerfachvereins von Bergedorf zu 6 bis 9 Monaten Gefängniss wegen „gemeinschaftlicher Erpressung" verurtheilt. Die Leute hatten einem Maurermeister mit Sperre gedroht, falls er drei von ihm entlassene Maurer nicht wieder in Arbeit nehme.

Am 7. November wurde vor dem Schöffengerichte zu Rastatt eine Anklage gegen den Apotheker Lutz zu Baden-Baden verhandelt, der sich des „groben Unfugs" dadurch schuldig gemacht haben sollte, dass er am 10. August auf dem Grabe des im Jahre 1849 standrechtlich erschossenen Artillerie-Wachtmeisters Heilig aus Pfullendorf zum Andenken an die damaligen Opfer des schändlichen preussischen Standgerichts einen Kranz mit rother Schleife niedergelegt hatte, auf welcher die Worte gedruckt waren:

„Den Opfern des Unverstandes und der Willkür,
Den Kämpfern für Freiheit und Recht,
Den Todten die Lebenden."

Am 11. November ist der Schuhmacher Max Baginski zu Berlin in einer Schuhmacherversammlung, während er über das Thema „Anarchismus und Sozialismus" sprach, auf Anordnung des überwachenden Polizei-Lieutenants verhaftet worden. Der Vortragende soll sich einige Aeusserungen erlaubt haben, die der Verstand des Polizisten als Majestätsbeleidigungen auffasste. Nach Feststellung seiner Personalien wurde der Verhaftete wieder entlassen.

In Erfurt sind 3000 Schuhmacher auf's Pflaster gesetzt und brodlos gemacht worden. Die Schuhwaarenfabriken sind theilweise geschlossen, andere haben ihren Arbeitern gekündigt. Und das Alles, weil die Arbeiter für einen verdienten Genossen, welcher mit der Entlassung bestraft worden war, Partei ergriffen.

So arbeiten Gerichtsstrolche, Polizeihunde und Kapitalsbestien ganz zu unseren Gunsten, weil sie fortwährend böses Blut schaffen.

Aus Frankreich.

General Seleverstroff, früher Oberbefehlshaber der russischen Gendarmerie, wurde am 18. Nov. im Hotel de Bade (Paris) in den Kopf geschossen. Am nächsten Morgen starb er an den Wunden. Zwei Nihilisten wurden auf Anlass dieses verhaftet; der vermuthete Thäter jedoch, mit welchem jene in Verbindung gestanden haben sollen, wird noch gesucht, hoffentlich aber nicht gefunden; denn sicher hat dieser Polizeilümmel den Tod durch Nihilistenhand tausendfach verdient. Da die That ganz geräuschlos abging, so wird angenommen, dass eine knall- und rauchlose Schusswaffe dazu verwendet wurde. — Diese Dinger sind vortrefflich.

Ueber den Prozess unseres Genossen Lorion, welcher zu 15 Monaten Gefängniss und 25 Fr. Geldbusse verurtheilt wurde, werden wir in unserer nächsten Nummer einen ausführlichen Bericht bringen.

Zur Gedenkfeier der Chicagoer Märtyrer.

Anarchistische Versammlungen, über welche uns in letzter Nummer die Berichte fehlten, wurden ausser den schon reportirten noch abgehalten: In London im internationalen Arbeiterklub, Berner Street, und im Lambeth Progressive Club, Kennington Road, am 9. November. In Leicester fanden Samstags, Sonntags und Montags fünf durchweg anarchistische Versammlungen statt und eine in Hull am Montag, welcher eine grosse Demonstration voranging. Die Versammlungen waren alle von gutem Erfolg.

Sehr erfolgreiche Versammlungen wurden ferner abgehalten von der Socialist League in Milton Hall, Howley Crescent und im United Radical Club, Kay Street, Hackney Road, London.

Endlich kamen noch enthusiastische Berichte über Versammlungen aus Aberdeen, Brighton, Dublin, Edinburgh, Glasgow, Leeds, Manchester, Norwish, Sheffield und Yarmouth. — Wir sehen, dass die letzten Worte A. Spies': „Es wird eine Zeit kommen, wo unser Schweigen sich wirksamer erweisen wird, wie unsere Stimmen, welche Ihr heute erdrosselt!" in Erfüllung gehen.

Der Anarchismus in Amerika.

Wie englischen Blättern berichtet wird, hatten die Anarchisten in Newark, New Jersey, zur Gedenkfeier der Chicagoer Märtyrer eine Halle gemiethet, welche ihnen, als der Eigenthümer erfuhr, was eigentlich vorgehen sollte, von diesem verweigert wurde. Die Angekommenen stellten sich sodann vor dem Gebäude auf der Strasse auf und Frau Parsons begann ihre Rede auf den in die Halle führenden Staffeln. Von der Polizei aufgefordert, vom Reden abzustehen, verweigerte sie dieses. Die Folge davon war, dass sie verhaftet wurde. Die Versammelten liessen dies jedoch nicht so ruhig geschehen, sondern griffen, mit dem Rufe: „Nieder mit der Polizei!" dieselbe an. Nachdem jedoch noch ein frischer Trupp Polizisten hinzugekommen war und vom Knüppel den grösstmöglichsten Gebrauch machte, blieben diese wieder einmal Sieger. Ausser Frau Parsons wurden noch mehrere andere Personen verhaftet. — Dieser Vorgang beweist wieder, wie schwer der amerikanischen Regierungs-Kanaille der Anarchismus im Magen liegt.

Anarchismus in der Schweiz.

Aus Genf wird vom 11. Nov. berichtet: Die Polizei hat hier einen französischen Anarchisten, Namens Ardaine, verhaftet, welcher sich damit beschäftigte, ein Manifest, in drei verschiedenen Sprachen abgefasst, anzukleben. Das Manifest endete mit den Worten: „Tod den Ausbeutern!" Vergessen wir nicht die Abschlachtung unserer Genossen in Chicago am 11. Nov. 1887.

England und die Schweiz.

Castioni, welcher bei der kürzlich stattgehabten „Revolution" in dem Schweizer Kanton Tessin den Regierungsrath Rossi erschossen haben soll, später aber nach London kam und dessen Auslieferung die Schweizer Regierung von England verlangte, weil sie die That als gemeinen und nicht als politischen Mord betrachtete, wurde nach längerer Untersuchung am Montag den 10. Nov. von dem hiesigen Gerichtshofe (Queens bench) auf freien Fuss gesetzt. Alle Schweizer Bourgeoiszeitungen drücken ihr Bedauern darüber aus, dass der vermuthliche „Mörder" nun der „Gerechtigkeit" entwischt ist. Sie gestehen jedoch zu gleicher Zeit ein, dass das englische Gericht nicht anders handeln konnte und sehen in dem Urtheil die Bestätigung der Prinzipien, welche die Schweiz betreffs des Asylrechtes immer verfochten hat. — Ob die Herren Zeitungsschreiber den letzten Satz wohl aussprechen können, ohne dabei zu erröthen? Nun ja, sie sind so sehr an das Lügen und Verdrehen der Thatsachen schon gewöhnt, dass ihnen dabei gar nichts mehr auffällig vorkommt.

General Booth

sagt in seinem Reformationsplane, es wäre hoffnungslos zu verlangen, dass Jeder, der bereit ist zu arbeiten, so „gut logirt, so warm gekleidet und so regelmässig gefüttert werde, wie die Verbrecher in den englischen Zuchthäusern". Zum Beschaffen der Lebensmittel für die „freien Arbeiter" hat er im Sinne, eine Brigade zu formiren, welche die übrigen Brocken aus den Familien der Mittelklasse zusammenzutragen hat. Trotz diesem, aller Menschlichkeit hohnsprechenden Cynismus, lesen wir, dass die Führer der Dockarbeiter-Union dem „Ding" ihre Anerkennung zollen; ebenso thun dies auch der Ruppige und die Czarenbestie. — Wie sich das seltsam trifft!

„Die freie Tribüne".

Soeben ist die erste Nummer des Organs der revolutionären Anarchisten, „La Tribune Libre", erschienen. Es erscheint jeden 15. im Monat und wird herausgegeben von einigen Genossen des internationalen revolutionären Zirkels französischer Sprache, welche jeden Montag Abend im Klub „Autonomie" sich versammeln. Das Heft ist allen Genossen, welche der französischen Sprache mächtig sind, seines interessanten Inhaltes wegen, sehr zu empfehlen. Wir wünschen der neuen Mitkämpferin den besten Erfolg.

Preis des Blattes ist: Jährlich 2 Fr. 50, halbjährlich 1 Fr. 25. Die einzelne Nummer kostet 10 Centimes.

Alle Briefe sind zu senden an die Redaktion des Blattes: J. Olivon, 26, Warren Street, Fitzroy Square, London, W.

Projekt einer internationalen Zentral-Halle.

Es ist hier ein Komite im Entstehen begriffen aus in der Arbeiterbewegung bekannten Personen, zu dem Zweck, eine geeignete Halle anzuschaffen, in welcher Arbeitervereine aller Schattirungen und aller Nationalitäten ihre Versammlungen abhalten können, anstatt gezwungen zu sein, in Wirthshäusern zu verkehren, oder von der Gnade des aussaugenden Landlords abzuhängen.

Die Idee des Komites ist, dass die die Halle betreffenden Unkosten von allen Vereinen, die dieselbe benützen, gemeinschaftlich getragen werden sollen. Das Komite wird in nächster Zeit ein Zirkular erlassen an alle Arbeitervereine, welche sich für die Sache interessiren, das die vollen Details des Planes enthält.

Diejenigen, welche ein Interesse daran nehmen und weitere Information wünschen, mögen sich in Verbindung setzen mit

G. Walden, 30, Burton Street,
Burton Crescent, W.C.

Briefkasten.

W. Ihr Artikel wurde für die „Aut." als nicht geeignet befunden. — R. (Brasilien.) Brief erhalten, Sachen abgesandt.

Bekanntmachung.

Den Lesern und Freunden der „Autonomie" in den Vereinigten Staaten Amerikas ist hiemit bekannt gegeben, dass die „Autonomie" von Nr. 104 an zum Preise von zwei Cents, mit Postversendung drei Cents pr. Exemplar zu haben ist. Mit diesem, von den vereinigten Gruppen New-Yorks und Umgebung gefassten Beschlusse soll ausschliesslich nur eine weitgehendere Propaganda bezweckt werden.

Der „Radikale Arbeiter-Bund" New-York,
216, East, 5. Street.

IN NEW-YORK

ist die „Autonomie" auch zu beziehen durch R. Oppel, 6, Gouverneur Slip. Ebenso der „Anarchist" und die anarchistisch-communistische Bibliothek.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, Wardour Street, Soho, London, W.

No. 110. V. Jahrg. London, den 29. November 1890. Preis per No. 1d.

Tod den Peinigern und Tyrannen!

Wieder einmal, nach langer, langer Pause, hat die Hinrichtung eines Menschenpeinigers stattgefunden. Der am vorigen Mittwoch im Hôtel de Bade in Paris erschossen aufgefundene General Seliverskoff hatte sich vor Kurzem noch im „Dixneuvième Siêcle" gebrüstet, der „Schrecken der Nihilisten" zu sein und die Verschickung nach Sibirien von mehr als 3000 derselben veranlasst zu haben. Ein russischer Pole nun, Padlewski ist sein Name, soll es gewesen sein, der diesem menschlichen Ungeheuer den Lohn für seine Unthaten auszahlte. Trotz der grössten Vorsicht von Seiten des Generals konnte dieser der rächenden Hand nicht entgehen. Sein Diener hatte den Befehl, nur solche Personen einzulassen, die er kannte und ohnedies mussten die Thüren der Wohnung soviel wie möglich verschlossen bleiben; aber ein ganz geringer Umstand verschaffte Padlewski Zutritt in das Gemach Seliverskoff's. Der erstere brachte diesem nämlich ein Einladungsschreiben zu einer Abendunterhaltung von M. Bernoff, im französisch-russischen Konzerthause. Der fortwährend Gefahr witternde General wollte P. zuerst nicht einlassen, sondern liess sich den Brief durch seinen Diener überbringen. Erst als er den Inhalt des Briefes kannte — es war nämlich auch darin bemerkt, dass bei der Abendunterhaltung eine Anzahl „schöner Frauen" anwesend sein werde — liess er den Boten zu sich kommen. Dieser liess nicht lange auf sich warten und verliess einige Minuten später ruhig das Hotel; Seliverskoff aber war wenige Stunden später eine Leiche, das tödtliche Blei des Nihilisten hatte ihn getroffen. — Dies in kurzen Worten der Thatbestand.

Es war dies wieder eine der so selten Platz greifenden Thaten, welche uns Revolutionäre immer mit neuem Muth erfüllen sollen, und doch sehen wir, wie, trotzdem man solch gewagten und heroischen Akten von allen Seiten in revolutionären Kreisen zujubelt, es wie gesagt immer wieder Wochen, Monate oder gar Jahre dauert, bis sich wieder der Eine oder der Andere zu einer ähnlichen Handlung aufrafft. Wo man unablässig handelt, das ist auf Seiten unserer Feinde; sie lassen keine Gelegenheit vorübergehen und sparen keine Mühe, eine solche zu finden, wo sie uns einen schweren Schlag versetzen können. Sie machen es sich zum einzigen Beruf, an unserer Vernichtung zu arbeiten und sie haben hierzu auch die Mittel; müssen wir doch selbst zu deren Beschaffung, zur Erhaltung von Polizei, Militär etc. etc. beitragen. Es fehlt den Revolutionären nicht so sehr an Courage, einen revolutionären Akt auszuführen, wie an den Mitteln dazu und an der Zeit, sich auf denselben vorzubereiten. Da müssen oft Reisen unternommen werden, Tagelang Beobachtungen angestellt, wie man dem zur Exekution Bestimmten am besten beikommen kann u. s. w. Dies Alles kostet Geld; wenn man aber solches nicht besitzt, was ist da zu thun? Nun, unsere russischen Brüder setzen uns auch hierin Beispiele. Wie oft haben wir nicht schon von Expropriationsakten in Russland gelesen und gerade bringen wir an anderer Stelle einen Bericht über Fabrikation von Banknoten. Dieses geheime Unternehmen wurde freilich entdeckt; das sollte aber Niemand, und wird auch die russischen Revolutionäre am allerwenigsten abhalten, immer wieder neue Versuche anzustellen, die Kriegskasse zu füllen. Das barbarische Russland, die Greuelthaten, welche an politischen Gefangenen ausgeübt werden, fordern am allermeisten das Rachegefühl der rechtlich denkenden Menschen heraus, so dass auf einen Stillstand oder ein Nachgeben gar nicht zu rechnen ist. Ja, wenn man die verschiedenen Berichte über die Folterqualen liest, welche die politischen Gefangenen dort zu erdulden haben, so müsste man sich wundern, wenn es nicht für die angeführten Gründe wäre, dass nicht jeden Tag eines der verthierten Ungeheuer, welche die Grausamkeiten in Szene setzen, abgeschlachtet wird.

Wir bringen hier nur einen von mehreren bisher noch unveröffentlichten Faktas, welche das hier monatlich erscheinende „Free Russia" (Freies Russland) publizirt.

„In 1887 wurde Yulovsky, ein Student auf der Universität in Kasan, wegen Theilnahme an den daselbst stattgehabten Unruhen in den Kerker von Onfa geworfen. Das Gefängnissleben setzte ihm sehr zu; erstens durch die Erbitterung, die ihn als ehrlichen Menschen angesichts der unerträglichen Tyrannei, welcher er und alle anderen hilflosen Gefangenen ausgesetzt waren, überkommen musste und durch die physischen Leiden und Qualen, welche seine Gesundheit untergruben. Diese langsame Folter endete schliesslich in einer Katastrophe, herbeigeführt durch einen in sich selbst so nichtigen Umstand, dass derselbe fast lächerlich erschiene, bezeichnete er nicht den Wendepunkt, an welchem der erschöpfte Organismus zusammenbrach, um sich nie wieder zu erheben.

Der „privilegirten Klasse" angehörend, hatte Yulovsky das Recht, ein gewisses Quantum von Lebensmitteln mit seinem Gelde zu kaufen; dieses konnte er natürlich nur thun durch den Gefangenwärter, welcher, die hilflose Stellung des Gefangenen sich zu Nutze machend, demselben Fische brachte, welche durch langes Umherliegen ungeniessbar geworden waren. Yulovsky beschwerte sich beim Direktor und erhielt die folgende Antwort: „Aha! Sie können keine stinkenden Fische essen? Sie vergessen, dass Sie nicht selbst auf den Markt gehen können; der Wärter kann Ihnen kaufen, was er Lust hat und Sie haben zu essen, was ihm Ihnen zu bringen beliebt. Und um Sie zu lehren, sich nicht mehr zu beklagen, werde ich Ihnen von jetzt an nur die Gefängnisskost erlauben." Es muss bemerkt werden, dass die Gefängnisskost in dieser Anstalt dermassen schlecht ist, dass sie beinahe vergiftend wirkt. Yulovsky kehrte in seine Zelle zurück und versuchte sich zu erhängen. Die Schlinge rutschte aus und er fiel auf den Boden, wo er, in Folge eines Schlages gelähmt, unbeweglich liegen blieb. Keine Hilfe wurde ihm zu Theil; der Gefängnissarzt Vinogradoff erklärte, dass er sich „verstelle". Yulovsky blieb weiter auf derselben Stelle liegen, wohin er gefallen war, vollständig unfähig, sich zu bewegen, und, da Niemand ihn vom Boden aufhob, gerieth er in einen fürchterlichen Zustand von Schmutz und Unrath. Er verlangte seinen Vater, einen Pfarrer, zu sehen, aber diesem Verlangen schenkte man gar keine Beachtung, und es war blos den übrigen Gefangenen zu danken, dass sein Vater überhaupt von seiner Krankheit etwas vernommen. Das flehende Bitten des alten Mannes, ihn doch seinen Sohn sehen zu lassen, an den Chef der Gendarmerie gerichtet, war umsonst. Auf alle seine Gesuche erhielt er dieselbe Antwort: Wir können Ihnen nicht erlauben, Ihren Sohn zu besuchen, aber er befindet sich wohl — ganz wohl.

Tage vergingen und Yulovsky lag wie vorher. Der Gefängnissarzt, welcher ihm immer noch jede Hilfe verweigerte, setzte das Gerücht in Umlauf, er habe sich vergiftet, und daraufhin wurde die Zelle sorgfältig untersucht. Als der Arzt gefragt wurde, warum er nichts für Yulovsky thue, erwiderte er: „Es mag wohl der Mühe werth sein, einen Pferdedieb zu behandeln, aber nicht einen „Politischen". Fünf Tage lang bat der alte Vater umsonst um die Erlaubniss, seinen Sohn besuchen und einen anderen Arzt anstellen zu dürfen. Der Direktor bestand darauf, dass das Gefängniss einen Arzt anstellt und dass nur der Gendarmerie-Oberst das Recht hat, einem andern Arzt zu erlauben, einen politischen Gefangenen zu besuchen und der Oberst verweigerte hartnäckig dem Gesuch des Vaters zu willfahren. Erst am sechsten Tage wurde dem alten Manne ein Interview gewährt, und an diesem Tage erhielt er als Antwort einer Petition, die er nach Petersburg gesandt hatte, von dort die Erlaubniss, Aerzte für seinen Sohn zu engagiren. Die Aerzte kamen und nachdem sie Yulovsky untersucht, erklärten sie seinen Zustand als hoffnungslos und konstatirten, dass Nachlässigkeit von Seiten des Gefängnissarztes Vinogradoff die Ursache seines bevorstehenden Todes sei, dass er hätte kurirt werden können, wäre ihm zeitlich ärztliche Behandlung zu Theil geworden. (Ein Zeugniss wurde ausgestellt von Dr. Tzvetkoff.) Nachdem die Aerzte weg waren, bespöttelte Vinogradoff ihre Diagnose (Kenntniss von den Krankheitszeichen) und fuhr fort, Jedermann laut zu versichern, dass der Patient sich nur „verstelle".

Am nächsten Tage starb Yulovsky und am Tage nach seinem Tode kam ein Befehl von Petersburg, welcher seine Befreiung anordnete."

Sollten alle die bestialischen Handlungen, die ähnlich wie diese in den russischen Gefängnissen tausendfach vorkommen, nicht allein schon genügen, dass man jeden Einzelnen, der im Solde der Machthaber sich als Mitschuldigen kennzeichnet, vernichtet? — Und ist es in den übrigen zivilisirten Staaten der Welt viel besser bestellt, wie im Knutenreiche? Werden nicht überall die Freiheitskämpfer noch schlimmer behandelt, wenn einmal in den Händen der Schergen, wie die sog. gemeinen Verbrecher?

Möge die That Padlewski's die genügende Anzahl Nachahmer finden, auf dass all' den tyrannischen Schurken endlich der Garaus gemacht werde.

Ist die Menschheit es werth?

Da liess ich mich neulich in eine Diskussion ein über Prinzipienfragen mit einem Arbeiter, der, wie er mir später freundschaftlich erzählte, in seinen früheren Hoffnungen bitter getäuscht worden war. In seinem Wunsche, für die Befreiung der Menschheit etwas thun zu wollen und da der Sozialismus ihm unausführbar erschien, wandte er sich dem Liberalismus zu. Er glaubte nämlich an die Ehrlichkeit der Menschen, an die Treue im Versprechenhalten u. s w. Seine Täuschung, die er selbstverständlich sehr bald einsah, wirkte derart auf ihn ein, dass er vollständiger Pessimist wurde. — Unsere Diskussion drehte sich von Anfang um progressiven und parlamentarischen Sozialismus und das Repräsentativsystem. Eine Repräsentation, die er als sehr nützlich befürwortete, ist die des Schulraths, ohne staatliche Einmischung, weil, wie er sagte, es dann jeder Gemeinde anheimgestellt bleibt, in der Kindererziehungsfrage nach Belieben zu handeln und folglich dadurch ermöglicht werden kann, dass die künftigen Generationen freisinniger erzogen und durch das Lehren von Naturalismus und Materialismus, dem religiösen Aberglauben endlich der Todesstoss versetzt werde. Er musste jedoch zugeben, dass der Hauptfehler des heutigen Schulwesens auf ökonomischem Gebiet zu suchen ist, dass nämlich den grössten Feind der Schulinstruktion das System bildet, welches eine Arbeiterfamilie zwingt, ihre Kinder so zeitig wie möglich zur Arbeit heranzuziehen, um die drückende Last der Ernährung, Miethe und Steuer etwas zu erleichtern; denn dass dadurch die spärliche kommunale Instruktion zu nichte wird, ist selbstverständlich, ganz abgesehen davon, dass der Schulrath, welcher wahrscheinlich zum grössten Theil aus Mitgliedern der besitzenden Klasse zusammengesetzt sein würde, die materialistische Lehre als seinen Interessen entgegenstehend finden dürfte.

Was die politische Repräsentation anbelangt, so war er bald mit mir darin einig, dass ein sozialistischer Repräsentant nicht besser ist, als auch ein liberaler, weil er den Druck des kapitalistischen Systems entweder nicht gründlich kenne, oder wenn er ihn kennt, denselben durch die persönliche Erleichterung sehr bald vergisst und bestrebt ist, die soziale Frage in erster Linie für sich selbst zu lösen.

Anders war es aber, als ich ihm erklärte, dass gerade, weil wir dieses Alles schon längst erkannt, wir unsere persönlichen oder gemeinschaftlichen Angelegenheiten Niemanden anvertrauen wollen, sondern bestrebt sind, einen Jeden insoweit aufzuklären, dass er es als Hauptaufgabe betrachtet, seine eigenen Interessen selbst zu vertheidigen und Niemanden anzuvertrauen, ihn in dieser oder jener Hinsicht zu vertreten. Als ich ihm die Hauptzüge einer freien Gesellschaft, wie wir sie uns vorstellen, geschildert und erklärt, dass wir, um dieselbe zu verwirklichen, keine Mühe, keine Opfer scheuen und wenn es nöthig ist, selbst unser Leben hinzugeben gewillt sind, wie unsere Chicagoer Brüder es gethan haben, da erklärte er mit ernster Miene: „Junger Mann, ich anerkenne wohl die Wahrheiten, die eure Prinzipien enthalten und bin auch überzeugt, dass die Menschheit nicht eher frei und glücklich sein kann, als bis eine solche gesellschaftliche Organisation besteht, wie Sie sie geschildert, aber lassen Sie sich sagen: Meine Erfahrungen und meine Enttäuschungen haben mich zu der Erkenntniss gebracht, dass derartige Opfer die Menschheit gar nicht werth ist."

Hört denn da nicht Alles auf?! Also deshalb, weil die Menschheit durch ein niederträchtiges System durch und durch korrumpirt sein soll, sollte man für ihre Aufklärung, um sie von ihrer Korruption zu befreien und wieder auf ihre menschliche Stufe zu erheben, keine Opfer bringen? Ebensogut könnte man direkt auf sein eigenes menschliches Dasein Verzicht leisten, sich selbst verkommen lassen und wird man es endlich müde, dann nimmt man sich selbst das Leben und die schreiende Ungerechtigkeit hat triumphirt. Nein und abermals nein! So darf es nicht kommen. Wir dürfen in dieser Beziehung kein Opfer scheuen und wenn es selbst das Leben wäre; denn „das Leben ist der Güter höchstes nicht!"

Nun wollen wir einmal näher untersuchen, inwiefern die Menschheit so sehr korrumpirt sein soll, um keiner Opfer mehr werth zu sein.

Blicken wir in die ärmste Hütte, in die Fabriken, die Minen, oder überhaupt dahin, wo wir nur Arbeiter finden können, und da sehen wir bald vor uns, wie die bis auf's Blut geschundenen, geplagten und ausgebeuteten Proletarier begierig und verzweifelt nach Freiheit und Emanzipation ringen. Wir sehen bald, dass die Korruption, bis auf einige seltene Ausnahmen, hier am wenigsten zu finden ist.

Es ist blos die Unwissenheit, die wir bei den Arbeitermassen zu beklagen haben und diese ist es allein, welche sie in ökonomischen Fesseln gefangen hält; denn wir sehen, dass, sobald der Arbeiter sich nur einige Kenntnisse angeeignet, er sie sofort im allgemeinen Interesse zu verwerthen sucht; er hat immer soviel Liebe zur Menschheit, dass er sich, bis auf seltene Ausnahmen, Tag und Nacht mit der Frage beschäftigt, wie er sich seinen leidenden Mitmenschen nützlich machen kann.

Wo, frage ich, findet man die Nächstenliebe am meisten entwickelt und praktizirt? Bei den Kapitalisten sicher nicht; denn diese heuchlerische Bande birgt nichts in sich, als schmutzigen Egoismus, und wenn sie auch manchmal gewisse Summen für „barmherzige" Zwecke weggeben, so geschieht dies nur, um sich einen grossen Namen dadurch zu machen, oder eine Gegenleistung dafür zu erhalten. Dass das, was sie geben, ihnen gar nicht gehört, sondern den Arbeitern gestohlen wurde, darauf will ich gar nicht weiter eingehen; ich will nur betonen, dass gewöhnlich in ihren „Gaben" nicht so viel Opferwilligkeit zum Vorschein kommt, als bei den armen Parias, die, trotzdem sie nichts als ihre Arbeitskraft besitzen, um welche sie noch dazu so schändlich beraubt werden, immer bereit sind, ihren Leidensgenossen nach besten Kräften zu helfen.

Und betrachten wir weiter die Begierde der Arbeiter nach Emanzipation. Die beliebtesten und leider auch meist angewandten Waffen zu diesem Zwecke sind die Arbeitsausstände, genannt Streiks. Ich brauche hier die Entbehrungen, die Noth und das Elend, welche diese Armen bei solchen Ausständen oft ertragen, nicht näher zu schildern, da ja fast allen Arbeitern dies aus eigener Erfahrung schon bekannt ist; nur Eines frage ich: Was bewegt den Arbeiter dazu, dies Alles zu ertragen? Es ist nichts als die Emanzipationssucht und das Solidaritätsgefühl seinen Brüdern gegenüber, was ihn auch da bis zum heroischen Stoismus treibt. Und die Solidarität ist eine Tugend, die wieder nur vom Volke verstanden und ausgeübt wird; denn bei den Kapitalisten ist sie nur ein Instrument der schmutzigsten Ausbeutung und Knechtung der Menschheit.

Ich könnte noch mehrere Beweise aufzählen, doch glaube ich, dass das Gesagte genügt, um uns vom „Werthe der Menschheit" zu überzeugen und uns in unserer Propaganda durch allerhand pessimistische Einwände nicht abschrecken zu lassen. An uns liegt es, Genossen, ob dieses System noch lange fortbestehen soll; an uns ist es, dem Volke die Augen zu öffnen, den Arbeitern zu sagen, dass sie sich nicht zu blossen Streiks organisiren sollen, wie diese gewöhnlich stattfinden, dass sie nicht aus Fabriken oder anderen Werkstellen, die ja das Eigenthum der Arbeiter sind, um welches sie frecher Weise nur betrogen wurden, herausgehen, sondern alle Ausbeuter an die Luft setzen und alles Land, alle Arbeitsinstrumente und Waarenvorräthe als Gemeingut erklären.

Dies zu bewerkstelligen, dürfen wir keine Opfer scheuen; denn es handelt sich dabei um unsere eigenen Interessen, wie um die der ganzen Menschheit; und diese ist wohl eines jeden Opfers werth. An uns, die wir schon lange den wahren Feind kennen, ist es auch, den Kampf zu eröffnen, die Massen für denselben vorzubereiten; und die Sturmglocke der sozialen Revolution einmal in Bewegung, wird nicht aufhören zu läuten, bis das letzte Bollwerk der Tyrannei gefallen und der letzte Tyranne unter dessen Schutt begraben ist.

Der Prozess des Genossen Lorion.

Der Gerichtssaal ist zu drei Viertel von Gendarmen, Polizisten und Spitzeln angefüllt; diejenigen, die nicht dieser Kategorie von Individuen oder der Bourgeoisklasse angehören, wurden bei ihrem Eintreten durchsucht.

Genosse Lorion hat während der Verhandlung, die über zwei Stunden dauerte, Ruhe, ungewöhnliche Energie und besonders grosse Intelligenz bewiesen, was selbst die Bourgeoispresse zugestehen musste.

Nach der Vernehmung der Zeugen, die sich nicht schmutziger benehmen konnten, begann der Staatsanwalt seine Anklagerede damit, dass er glauben zu machen suchte, nur deshalb so viele Polizisten aufgeboten zu haben, weil er einen anonymen Brief erhalten habe, worin man ihm mittheilte, dass man den Versuch machen wolle, Lorion zu befreien. Nachdem er hierauf den Thatbestand erzählte, fuhr er auf folgende Weise fort: „Sie haben hier vor ihnen den hauptsächlichen Anstifter dieses Angriffes. Sie wissen, was er werth ist. Sie haben aus seinen Antworten und seinem Betragen während der Verhandlung gesehen, was er ist: ein intelligenter, verwegener, anmassender Mensch, ein kaltblütiger Denker, der vor nichts zurückschreckt, der sich rühmt und gross damit thut, einer Sekte anzugehören, die weder Gott noch Herr, weder Polizei noch Gendarmen anerkennt.

Man findet ihn in Genf, in Valanciennes, in St. Quentin, in Charleroi, in Roubaix; überall, wo er glaubt, guten Boden für seine aufreizenden Reden zum Bürgerkrieg und der sozialen Revolution zu finden.

Wer ist denn dieser junge Mann, der überall diese mordbrennerischen Ideen entwickelt, der nur sein Spiel mit den Unglücklichen treibt, indem er ihnen von tausend unrealisirbaren Träumen erzählt? Es ist ein wiederholt Bestrafter; er wurde im Alter von 13 Jahren zu einem Jahre Korrektionshaus verurtheilt, ausserdem wurde er noch verschiedene Mal wegen Schwindel, Diebstahl und Vertrauensbruch bestraft.

Weiter fortfahrend liest er nun Auszüge aus verschiedenen anarchistischen Zeitungen, sowie ein Manifest vor, das bei dem Genossen Pernet (verurtheilt im Monat April wegen derselben Sache) während einer Haussuchung gefunden wurde. Lorion unterstreicht die bezeichnungswerthesten Stellen dieser Vorlesung durch die Worte: „Alles dieses ist ja vortrefflich und bewunderungswürdig."

Sie nennen sich Kamelot, aber ihr Geschäft ist nur ein Zelt, das dazu dient, die Waare zu bedecken. Sie sind weiter nichts, als ein umherziehender Unruhestifter, Sie erregen den Hass. Sie entzünden den Aufstand und Ihr feuriges Wort dient dazu, die traurigsten Leidenschaften wieder anzufachen. Sie treiben die Unglücklichen zum Verbrechen, Sie sind der grosse Lieferant des Arresthauses.

Und was das Vergehen, dessen man Sie heute anklagt, anbetrifft, so wird der Gerichtshof Ihnen bald fühlbar machen, was man unter Unverletzlichkeit des Heimes versteht.

Ihre anderen Mithelfer wurden von dem Gerichtshof zu Douai zu Strafen von einem Jahre und ein Tag, zu acht und zu sechs Monaten verurtheilt Ihnen aber gebührt der Vortrefflichkeitspreis, Ihnen wird der Ehrenpreis zuerkannt werden."

Es zeigen diese letzten Worte besonders, dass man weniger den Angriff auf „La Dépêche", als die Ideen verfolgt. Lorion kann durch seine Beredtsamkeit und besonders durch seinen Ueberzeugungseifer mehr Propaganda machen, als viele seiner nicht minder begabten Genossen; er versetzt dem Blendwerk der Bourgeoisie die wuchtigsten Hiebe; man muss ihn folglicherweise strenger bestrafen. Das ist die Schlussfolgerung des Staatsanwaltes, was noch am Schluss seiner Rede, deren Ende hier folgt, am deutlichsten hervortritt:

„Der Advokat möchte vielleicht Lorion als einen Verführten und Verblendeten hinzustellen suchen. Aber Lorion ist kein Verrückter, er ist ein Fanatiker: er verdient eine exemplarische Züchtigung.

Strafen sie ihn; denn, indem sie ihn treffen, bestrafen sie keinen Unglücklichen, sondern sie treffen den Kopf."

Nach dieser Anklagerede treten Lorion und der Advokat zu gleicher Zeit vor, um das Wort zu ergreifen. Der Präsident will unserem Freunde die Vertheidigung entziehen, aber Lorion antwortet ihm sofort: „Ich weiss wohl, dass ich einen Advokaten habe, aber wir Anarchisten lieben keine Advokaten, ebensowenig wie wir die Staatsanwälte lieben. Und sehen Sie, Herr Staatsanwalt, Sie, der Sie mich in der Anklagerede fast beleidigten, sind dafür bezahlt, Sie thun ihre Arbeit. Nun wohl, wären Sie ein Advokat, so hätte ich Sie vielleicht für einige Fünffrankenstücke hinter mir stehen und Sie würden dann gerade das Gegentheil von dem sagen, was Sie soeben gesagt haben.

Wenn es meinem Advokaten gefällt, nach mir das Wort zu ergreifen, so kann ich ihn nicht daran verhindern; sollte er aber versuchen, mich als einen Narren oder einen Verführten hinzustellen, so würde ich der Erste sein, dagegen zu protestiren. Ich ersuche Sie, seine Rede als nichtig zu betrachten.

Und was die Staatsanwälte anbetrifft, so wird früher oder später der Zeitpunkt kommen, wo es keine mehr geben wird. Ah! Sie haben mich als einen liederlichen, als einen schon wiederholt bestraften Menschen hingestellt. Sie haben alle meine Verurtheilungen aufgezählt: mich hat das nicht im Geringsten bewegt. Sind es doch gerade die Vorfälle, die meine erste Bestrafung verursachten, welche mir die Verachtung der heutigen Gesellschaft eingeflösst haben."

Lorion erzählt hierauf die Geschichte seiner ersten Bestrafung, als er nur 13 Jahre alt war. Er begegnet einem Herrn, der sich ihm gegenüber sehr liebenswürdig zeigte und ihm seine Gastfreundschaft anbot, da er wegen schlechter Behandlung seinen Eltern entlaufen war. Er nimmt sie an, und in der ersten Nacht schon wollte derselbe Herr verabscheuungswürdige Handlungen mit ihm begehen; am folgenden Morgen verlässt er das Haus; man findet ihn eingeschlafen in einem Keller; man führt ihn vor den Polizei-Kommissär, wo er sich dem liebenswürdigen Herrn — einem Sicherheitspolizei-Inspektor —, auf dem Punkte zum Kommissär befördert zu werden, gegenüber befindet. Derselbe befürchtet die Enthüllung durch sein Opfer und lässt er es zu 1 Jahr Korrektionshaus wegen Vergehen gegen die Schamhaftigkeit verurtheilen.

„Als ich das Gefängniss verliess, war ich Revolutionär", fügte Lorion hinzu; „das Zusammentreffen mit diesem Menschen, der der Bourgeoisie angehörte, hatte mich zurückgestossen von dem, was schmutzig ist: der Bourgeoisie, dahin, wo es rein ist: in die Anarchie.

Ich bin kein Anhänger des Karl Marx, Jules Guèsde und anderer unzähliger Rosenwassersozialisten; ich bin Revolutionär, und in allem, wo ihr die Aufrechterhalter der Autorität seid, Mitglieder des Gerichtshofes, habe ich das Recht auf Eueren Hass, aber als Menschen, wenn Ihr noch etwas habt, was pocht, müsst Ihr mir beistimmen.

Der Herr Staatsanwalt hat eine kleine Broschüre verlesen und ich bedaure nur eins: dass ich nicht der Verfasser derselben bin. Ja, das Eigenthum ist Diebstahl. Diejenigen, die nichts besitzen, haben das gleiche Recht wie alle andern auf alle Genüsse, die die Natur darbietet."

Lorion kennzeichnet hierauf die Unsittlichkeit der Familie; er bekämpft die Vorurtheile des Vaterlandes. „Und die Autorität, wir wollen sie nicht; denn diese Autorität ist Knechtschaft; man lebt unter dem Joche des Staates von der Geburt bis zum Tode; man ist nicht frei, sondern Sklave.

Die Freiheit von heute, die so viel gepriesene, ist nur ein Köder; man ist frei, zu sagen und zu thun, was man nur will, ausgenommen von diesem oder jenem Gegenstand, und ich habe gerade über diese Gegenstände gesprochen. Ich wurde verfolgt, verjagt und gehetzt; ich musste mich nach Genf, Charleroi und London flüchten, denn die Unterdrückung ist überall dieselbe; durch diese Reisen und den Aufenthalt in den verschiedenen Ländern wurde meine revolutionäre Erziehung viel vervollkommnet, indem ich selbst die Schäden der heutigen Gesellschaft fühlen musste. So kam es, dass ich, als ich eines Tages in einem Schweizer Dorfe ankam, das an demselben Tage von einer unheilvollen Feuersbrunst heimgesucht wurde, wodurch die grösste Anzahl der Einwohner ohne Obdach waren, an einen Freund Folgendes schreiben konnte:

Mein lieber Freund! Ich habe ausserordentliches Glück gehabt; eine grosse Feuersbrunst hat hier ungefähr 200 Häuser zerstört; dank dieses Unheils konnte ich Arbeit bekommen.

Nach einiger Zeit musste ich die Gegend verlassen. Als ich an einem andern Orte ankam, hörte ich daselbst, dass in einem Restaurant ein mit Tellerabwaschen beschäftigter junger Mann sich den Arm gebrochen habe; ich stelle mich vor, um seinen Platz einzunehmen und wurde angenommen; als aber der Mann wieder hergestellt war, kam er zurück, um seine Stelle wieder einzunehmen und so war ich denn wieder ohne Arbeit. Durch dieses habe ich alsdann beobachtet und gelernt, dass in der heutigen Gesellschaft das Glück des Einen auf dem Unglück des Anderen gegründet ist.

Wer ist der Lieutenant, der nicht gerne seinen Hauptmann sterben sehen möchte, in der Hoffnung, seine Stelle einzunehmen, und wie viele Erben erwarten und wünschen nicht den Tod ihres Vaters oder ihrer Mutter, um den so sehnsüchtig erhofften Reichthum geniessen zu können? Und haben Sie nicht selbst, als Sie noch Advokat waren, oftmals den Tod eines Staatsanwaltes herbeigewünscht, da Sie vielleicht hofften, seine Stelle einzunehmen? Das ist die Moralität der Bourgeoisie.

Präsident: Kommen Sie zur Sache, deren Sie angeklagt sind.

Lorion: Ich bin ja dabei, Herr Präsident; alles dieses gehört zu meiner Vertheidigung. Man hat meine Theorien angegriffen, ich vertheidigte sie. „Ueberhaupt", sagt er, „komme ich gerade dazu. Ich hatte nicht die Absicht, Gewalt zu gebrauchen, als ich mich in das Büreau der „Dépêche" begab, und glaubte ich, dass eine gegenseitige Auseinandersetzung der Gewalt vorzuziehen sei."

Er erzählt den Thatbestand und fährt fort:

„Mit einem Worte", rief er aus, „man nennt uns Anarchisten, Aufrührer, und wer ist es doch, der trotz alledem sagte: die Empörung sei eine der heiligsten Pflichten?

Es ist kein anderer als Euer Gambetta, Ihr Republikaner und Opportunisten, die Ihr Euch durch Diebstahl bereichert habt, indem Ihr Güter der Auswanderer für hundert Franken kauftet, die einen Werth von Tausenden besassen, und alle Tage errichtet man diesen Männern der Revolution Statuen.

Warum gesteht man uns nicht dieses Recht der Empörung zu? Ich kann wirklich nicht sehen, inwiefern ich mich gegen das Recht vergangen hätte."

Er zeigt hierauf, dass man ihn nicht wegen dem Angriff auf die „Dépêche", sondern vielmehr seiner Ideen wegen verfolgt, und dass alle Verfolgungen weder die Propaganda noch den Ausbruch der Revolution verhindern können.

Er schliesst, indem er sagt:

„Ich verlange nicht Ihre Gerechtigkeit, die ich überhaupt nicht anerkenne; machen Sie mit mir, was sie wollen, weder Gefängniss noch Schaffot, sollte ich eines Tages dasselbe besteigen, werden meine Ideen wechseln."

Der Advokat ergriff hierauf das Wort und schloss er in folgender Weise:

„Man will hier nur den Sozialismus bestrafen, trotzdem wir erst kürzlich, 10. Oktober 1890, den Vize-Staatsanwalt, Herrn Sarrut, in seiner Antrittsrede haben sagen hören: „Keine selbstsüchtige Voreingenommenheiten, keine ungerechten Widerstände, keine unfehlbaren Theorien über das Besitzrecht. Weiss man überhaupt, inwieweit nicht die Reichthümer des Einen durch den Abzug des Arbeitsertrages Anderer geschaffen wurden?" Diese Ideen werden sicherlich nicht von meinem Klienten Lorion verworfen werden."

Der Gerichtshof zieht sich zur Berathung zurück; er kommt wieder und verurtheilt Lorion wegen Anwendung von Gewalt und Todesdrohungen gegen das Redaktionspersonals der „Dépêche" zu 15 Monaten Gefängniss und 25 Fr. Geldstrafe. Lorion, der sitzend dem Verlesen des Urtheilsspruches zuhörte, erhob sich alsdann und rief mit starker Stimme: „Es lebe die Anarchie!"

Bravos antworteten ihm im Sitzungssaal. Der Präsident befiehlt die Ausweisung derjenigen, die Bravo riefen, der Staatsanwalt aber lässt sie in Haftzustand versetzen. Zwei Genossen wurden verhaftet und von einem Dutzend Polizisten umringt.

Einer von ihnen wurde nach einem Verhör entlassen; der andere, Genosse Hugonin, der erst am vorhergehenden Abend in Roubaix angekommen war, wurde wegen Landstreicherei in Haft behalten.

Beim Ausgange des Sitzungssaales lobten die wenigen Arbeiter, denen es gelungen war, der Verhandlung beizuwohnen, lebhaft die Vertheidigung des Genossen Lorion und wir können bestätigen, dass sie auf dieselben einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hat.

Mit oder ohne Religion.

Die Religion ist Privatsache, sagt Herr Bebel und folglich das neueste Pronunciamento der deutschen Sozialdemokratie. In Ländern, wo es noch eine Staatsreligion oder Staatsreligionen giebt, ist es vielleicht eine Nothwendigkeit, derartige Planken in die Platform einer „fortschrittlichen" Partei zu zimmern. Bei einer „revolutionären" Partei, welche an die Stelle des heutigen Staates ein gesellschaftliches, auf die Unmöglichkeit der Ausbeutung gegründetes System setzen will, ist es eine Selbstverständlichkeit, eine überflüssige Bemerkung, eine Heuchelei. Man sagt damit: Ihr Protestanten und Katholiken und wie ihr sonst heissen mögt, die ihr den Herrgott anbetet, ihr braucht keine Angst zu haben, ihr könnt eure Pfaffen behalten, eure Kirchen und euren Glauben, ihr sollt bei uns gerade so willkommen sein, wie bei den Fürsten von Gottesgnaden und bei den Fabrikanten, welche niemals so ungeheure Blutsauger sein könnten, wenn nicht die Religion den Arbeitern von Kindesbeinen „Halt still!" in die Köpfe getrichtert hätte. Man begeht damit ganz gemeine Bauernfängerei, nur umgekehrt von der Luther'schen. Denn während Luther den Bauern weiss machte, auf Grund des christlichen Evangeliums würde ihnen die soziale Freiheit werden, sagt man jetzt den Arbeitern und Bauern, trotz des sozialistischen Evangeliums könnten sie ruhig den religiösen Wahnsinn beibehalten.

Es kommt aber immer anders. Als die Bauern ihre evangelische Freiheit auch auf die Abgaben an Fürsten und Pfaffen ausdehnen wollten, schlug man sie todt. Wenn jemals die Führer der Sozialdemokraten uns zu Lenkern des Schicksals bestellt werden sollten, wovor uns eine gütige Revolution behüten möge, so werden sie erfahren, dass die religiösen Arbeiter und Bauern der konservative Fels sind, an welchem die humansten Neuerungen zerschellen.

Welch' eine Ueberhebung, auf friedlichem und gesetzlichem Wege, also mit Beibehaltung der vorhandenen Unvernunft, ohne Aufrüttelung der latenten Rechtsbegriffe, nur mit dem Hinweis auf bessere materielle Stellung, eine Gesellschaft schaffen zu wollen, die den Ansprüchen eines einzigen freien Menschen genügen soll! Welch' ein verächtlicher, von Diplomaten abgespickter Kniff, auf einen Theil des ganzen Menschen zu spekuliren, sei es nun der Magen, wie bei den leitenden Sozialdemokraten, oder der Kopf, wie bei den sog. Freidenkern.

Religion ist Privatsache! Ergo: Sonntagsmorgen danke ich dem Schöpfer, dass er Alles so weislich geordnet und freue mich, dass meine Kinder in der Sonntagsschule zu demüthigen und rechtlosen Fabriksklaven erzogen werden; Sonntagsabends aber in der Volksversammlung bin ich Sozialist und verlange Umwälzung der gottgeschaffenen Ordnung und gottloses Recht und gottlose Freiheit! Diese schauerliche Zweiköpfigkeit von Hund und Mensch haben wir jetzt vereinzelt; soll sie im neuen System allgemein werden?

Die Religion ist Privatsache, das haben in gutem Glauben auch die Gründer dieser Republik gesagt. Wie ist's aber geworden? Aus der Privatsache der Dummen fliessen dem schlauen Thierbändiger der herrschenden Ordnung die schönsten Nahrungsquellen; sie haben gar nichts dagegen, dass der arme Sünder Gott, was Gottes ist, giebt, solange sie nur davon ihren Prozentsatz erhalten und man ihnen giebt, was ihrer ist.

Da ist z. B. die liebe katholische Religion, zu welcher so viele gescheidte Menschen übergetreten sind, weil sie ihnen den Weg zur irdischen Seligkeit erschloss. Kürzlich behauptete der einzige katholische Priester schwarzer Hautfarbe in Amerika, diese Religion sei den Bedürfnissen seiner Stammesgenossen am besten angepasst. Kein Zweifel. Ein auf die Kanzel berufener Buschneger oder Karaibe wird dasselbe behaupten. Je kindischer die Begriffe des Menschen oder Halbmenschen sind, je dankbarer er für Glasperlen und abgelegte Angströhren ist, desto mehr wird ihm der von Weihrauch umnebelte Firlefanz, die Opferung des Gottes und die Keuschheit der Priester imponiren.

Wer es heutzutage in Amerika zu etwas bringen will, sollte unbedingt katholisch werden. Und weil die sozialdemokratische Partei in Deutschland es jetzt zu etwas bringen will und auch einmal die Früchte ihrer Aufopferung ernten will, darum hat sie die zweischneidige und zweideutige Parole ergehen lassen: Religion ist Privatsache.

Ich lasse auch Jedem sein Privatvergnügen und neide Keinem seinen Herrgott. Wenn ich aber an den Menschen appellire, von dem ich die Rächung des ewigen Unrechtes und die Sicherung eines menschenwürdigen Zustandes erwarte, dann kann ich nur den ganzen Menschen brauchen, dem die geistige Leibeigenschaft so verhasst ist wie die körperliche. Nur mit solchem Material lässt sich ein Volk schaffen, für welches die Frage: mit oder ohne Religion? eine wesenlose ist, weil alle Zölle abgeschafft sind, sowohl die für die Arbeit, als auch die für des Gedankens Freiverkehr.

„Der arme Teufel *)."

*) Erscheint in Detroit, Amerika.

Eine Kriegskasse geraubt.

Aus Russland bringt die „Helvetische Typographia" folgenden Bericht: Eine nihilistische Staatsnotendruckerei, an deren Spitze der Besitzer der in Nowotscherkask bestehenden Lithographie gestanden hat, ist vor Kurzem bei Odessa entdeckt worden. Der Leiter miethete im Sommer d. J. unweit der Station Alexandrowsk ein einsam liegendes Häuschen nebst einem Garten und brachte dort vier Arbeiter unter, welche angeblich den Garten bebauen sollten. Die Arbeiter waren jedoch sehr selten dort zu sehen. Wenn Jemand zu dem Häuschen kam, fand er dieses stets verschlossen und die Arbeiter im tiefsten Schlaf. Das fiel auf, die Polizei unterzog das mysteriöse Häuschen einer scharfen Beobachtung und schritt schliesslich ein. In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober erschien vor dem Häuschen ein Polizeichef mit bewaffneten Polizisten und verlangte eingelassen zu werden. Die Inwohner weigerten sich zu öffnen, worauf die Polizisten mit Gewalt eindrangen. Sie wurden mit Revolverschüssen empfangen. Der Kampf endigte jedoch mit dem Siege der Polizisten. Die Arbeiter wurden gefesselt und gezwungen, ihr Geheimniss zu verrathen. Einer der Arbeiter führte die Polizisten in unterirdische Räume, welche taghell erleuchtet waren und in welchen sich eine vollständige Einrichtung zur Fabrikation von Rubelnoten nebst einer grossen Menge von falschen Noten und revolutionären Aufrufen befand. Es wurden im Ganzen 30,000 falsche Rubelnoten zu 3, 5, 10, 25 und 100 Rubel gefunden. Die vier Arbeiter sind gebildete Leute, sprechen mehrere europäische Sprachen und sind ausserordentlich geschickte Graveure. Ihre Identität konnte bisher nicht festgestellt werden, da sie sich hartnäckig weigern, irgend welche Auskunft zu ertheilen. Der Nowotscherkasker Buchdruckereibesitzer muss in Alexandrowsk einen Agenten gehabt haben, denn er verschwand noch in derselben Nacht aus der Stadt. Bei der in seiner Druckerei vorgenommenen Haussuchung wurden unzählige revolutionäre Schriften und mehr als zwei Millionen gefälschte Papierrubel gefunden, welche alle vorzüglich gelungen waren. — Ob die Polizisten wohl auch Dynamitbomben widerstanden haben würden, wie sie den Revolverkugeln widerstanden?

Zur Gedenkfeier der Chicagoer Märtyrer

fand in Chicago eine imposante Massendemonstration nach dem Friedhof von Waldheim statt und eine Versammlung in einer der grössten Hallen der Stadt. Auch in New-York und fast allen bedeutenden Städten Amerikas wurde mit grossem Erfolg für die revolutionäre Sache der 11. November gefeiert. Ebenfalls blieben die Genossen in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland nicht zurück, jenen gesetzlichen Mord zu brandmarken und für die soziale Revolution fruchtbaren Samen zu streuen.

Verschiedenes aus Deutschland.

Am vergangenen Samstag erfolgte in Stuttgart die Verhaftung des Korrektors der Dietz'schen Buchdruckerei, Leonhard Tauscher, auf Grund eines Beschlusses des Reichsgerichts vom 12. Juli 1888 hin. Tauscher soll sich durch seine Thätigkeit als Faktor der Schweizerischen Genossenschaftsbuchdruckerei in Hottingen-Zürich, wo der „Sozialdemokrat" gedruckt wurde, nicht nur der Verbreitung dieses Blattes schuldig gemacht, sondern durch den Inhalt der Nummern 4, 5, 16 und 17 des Jahrgangs 1888 den Kaiser Wilhelm I. dreimal und den Kaiser Friedrich III. zweimal beleidigt haben. — Demnach hat das Sozialistengesetz immer noch seine Wirkung.

Vor der Strafkammer in Düsseldorf standen in voriger Woche 6 Leute, die, wie es heisst, den Versuch gemacht haben sollten, die Grundlagen des Staates durch eine geheime staatsgefährliche Verbindung zu unterwühlen. Dadurch, dass bei den Angeklagten, welche sich mit einer Ausnahme sämmtlich als Anhänger der sozialdemokratischen Partei bekannten, „Sozialdemokrat" und andere verbotene Druckschriften vorgefunden worden waren, sollte der Beweis geliefert sein, dass sie der bekannten über ganz Deutschland verbreiteten Geheimverbindung angehört haben. Zwei der Attentäter mussten freigesprochen werden; vieren wurde im Interesse ihrer Gesundheit je ein Monat Ferien verordnet.

Menschenbienen! Die Natur,
Gab sie Euch den Honig nur?
Seht die Drohnen um Euch her.
Habt Ihr keinen Stachel mehr?

G. Herweg.

In französischer Sprache ist erschienen:

ALMANACH

de la Question Sociale et de la Libre-Pensée. Revue annuelle du socialisme international pour 1891. Par P. Argyriadès. Prix: 1 fr. 50.

Envoi franco après réception de cette somme. Adresser les demandes à M. l'Administrateur de la Question Sociale, 5, boulevard St-Michel.

„Arne Dybfest unter Anarchisten".

Unter diesem Titel ist soeben in norwegischer Sprache ein theilweise sehr interessantes Buch erschienen im Verlag von Olaf Norli, Universitetsgaden 24, Kristiania.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. III. V. Jahrg. London, den 6. Dezember 1890. Preis per No. 1d.

„Revolutionär".

Einer der mächtigsten Faktoren der sittlichen und geistigen Entnervung der Völker ist, seit der Bourgeoisherrschaft, die systematisch betriebene Begriffsverwirrung über alle höheren Ideale, welche die Menschheit zu verwirklichen strebt. Dank des Unterrichts monopoles des Staates — das ist der herrschenden Klassen — sind wir dahin gekommen, dass die Begriffe „Freiheit" in einem mächtigen Polizeiknüppel, „Gleichheit" in Papierwischen, „Stimmzettel" genannt, ihre treffenste Symbolik finden. Kultur! — Je grösser das Massenelend, die leibliche, geistige und moralische Prostitution, desto höher die Kulturentwicklung eines Volkes. Bildung! — Die höchste Fertigkeit, seine wahre Natur äusserlich zu verbergen, den glaubbarsten Beweis zu erbringen, dass wir in der „besten der Welten" leben. So schaut der halbverhungerte Britte mit stolzer Verachtung des „freiesten Bürgers" an der Seite des mit Knüppel und Revolver bewaffneten Ordnungsbüttels auf die übrigen Menschenkinder herab; der stumpfsinnige Fabriksklave „der grössten und freiesten" Republik schreitet mit dem hohen Bewusstsein zur Wahlurne, dass sein Stimmzettel ebensoviel gilt, wie der eines Jai Gould oder Vanderbilt; und der zu allen Knechtdiensten wohlgedrillte Michel hat ein mitleidiges Achselzucken über die „ungebildeten" Völker der übrigen Welt.

Was die Bourgeoisie an dieser Begriffsverhunzung nicht fertig bringt, das besorgt das politische Demagogenthum.

Darin nimmt das Führerthum der deutschen Sozialdemokratie, und allen voran der Erzdemagoge Liebknecht, den ersten Rang ein.

In einem Artikel des „Berl. Volksblatt" — bekanntlich seit dem Haller Kongress das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokraten —, unter dem Titel „Revolutionär", verübt Liebknecht ein Meisterstück dialektischer Sophistik, welches von den herrschenden Ordnungsbanditen, mindestens mit seiner Ernennung zum „geh. Regierungsrath", belohnt zu werden verdient.

Die in diesem Artikel enthaltenen Argumente sind zwar weder neu, noch originell, da sie schon wiederholt von Bourgeoisdemagogen breit getreten wurden; allein mit Rücksicht auf die grossen moralischen Einflüsse, welche leider solche Produkte noch auf die Arbeitermassen ausüben, können wir nicht umhin, dieselben einer näheren Beleuchtung zu unterwerfen.

Herr Liebknecht beginnt mit der Klage: „dass verschiedene sich sozialistisch nennende Zeitungen des Auslandes, welche sich dem Kultus der Phrase gewidmet haben, behaupten: die deutsche Sozialdemokratie habe auf dem Haller Parteitage die Revolution verläugnet, oder ihr abgeschworen, und habe sich in eine reformatorische Partei umgewandelt."

Diesem „Gerede" von „konfusen Köpfen über die Worte Revolution und revolutionär" findet Herr L. nothwendig „entgegen zu treten".

Dieser schlecht verhehlte Aerger über die „konfusen Köpfe" im „Auslande", welche noch dazu die Frechheit haben, sich ohne Erlaubniss Liebknecht's „sozialistisch" zu nennen, erinnert lebhaft an das bekannte Arbeitergedicht, worin es heisst: „Ausländer sind's u. s. w." Eine chinesische Mauer, damit Nichts mehr vom Auslande nach Deutschland komme, ist somit wohl sein sehnlichster Herzenswunsch.

Einstweilen begnügt sich Herr L. jedoch mit der geistigen Mauer und stellt sich mit einer fürchterlichen geistigen Keule als Cerberus vor deren Thore:

„Der Begriff, dass die Gewalt von der Revolution nicht zu trennen sei, ist grundfalsch. Die Gewalt ist ein reaktionärer und kulturwidriger Faktor, der, je mehr die Menschheit an Gesittung zunimmt, desto mehr in Misskredit kommt, und auf den heut zu Tage die Feinde des Fortschrittes und der Sozialdemokratie ihre letzten Hoffnungen setzen!" donnert Herr L. den „ausländischen" Eindringlingen entgegen.

Ein gewisser „Soldat der Revolution" sagte einmal — es ist freilich schon lange her! —: „Revolutionen werden nicht mit Rosenöl gemacht u. s. w. u. s. w." Seitdem hat das Proletariat der ganzen Erde nur noch das eine Streben, sich für den bevorstehenden gewaltsamen Befreiungskampf vorzubereiten; angeblich sollen auch die Wahlen dazu dienen; und die herrschenden Klassen aller Länder sind seit Jahren ausschliesslich damit beschäftigt, eine gewaltsame Erhebung des arbeitenden Volkes — die einzige Gefahr für ihre Herrschaft — zu verhindern; und — wenn dies nicht mehr möglich — wohlgerüstet zu begegnen. Nach L. ist dies aber blos „Gerede konfuser Köpfe!" „Feinde des Fortschrittes, der Sozialdemokratie!" — Ah, und „die Zunahme der Gesittung in der heutigen Gesellschaft!" — Das ist wahrhaft köstlich.

Nun besteigt aber Herr L. sein feuriges — Steckenpferd von der revolutionären Kraft der Buttermilchmaschine:

„Wenn von den Revolutionen, welche uns die Geschichte verzeichnet, sich viele gewaltsam vollzogen haben, so haben sich dafür andere ohne Gewalt (sich schnell verbessernd), wenigstens ohne dramatische Kämpfe und Schlachten, vollzogen, wie z. B. die industrielle Revolution, welche den Kleinbetrieb zerstört und den modernen Kapitalismus auf den Thron erhoben hat."

Das ist freilich ein „wissenschaftlicher" Sozialismus, der unseren „konfusen Köpfen" unverdaulich bleibt. Denn wir sahen und sehen tagtäglich noch mit eigenen Augen, wie sich diese „friedliche industrielle Revolution" unter der rohesten Gewalt von Bütteln, Kerkern, Hinterladern, Säbeln und Kanonen, im Dienste der Kapitalisten vollzieht; wie mit Hilfe der Staatsgewalt der kleine Bauer und Kleingewerbtreibende zu Gunsten des Grosskapitalisten expropriirt und der Arbeiter noch ärmer gemacht wird; und die Massakrirungen der streikenden Arbeiter in Westfahlen, in Mähren und Böhmen, am Simplon und Decasville, im Hokingthal und Liverpool etc. etc., zeugen von einer Entwickelung der „Gesittung", welche einen Zulukaffer erbleichen macht.

Und damit glaubt nun Herr Liebknecht bewiesen zu haben, dass eine gewaltsame Revolution unserer entwickelten „Gesittung" nicht mehr entspricht und in die Rumpelkammer der alten Barbaren gehört. Denn:

„Das Wesen der Revolution ist nicht die gewaltsame, es ist die gründliche, radikale Beseitigung eines Zustandes einer Staats- und Gesellschaftsordnung, welche den Bedürfnissen und Anforderungen der Menschen nicht mehr entspricht, und die Herbeiführung einer solchen, welche diesen Anforderungen und Bedürfnissen entspricht. Deshalb ist die Sozialdemokratie im eminentesten Sinne des Wortes eine revolutionäre Partei, weil sie eine gründliche Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsordnung erstrebt u. s. w. —"

Wir glauben gerne, dass solch sophistisches Geflunker allen politischen Windbeuteln und Leisetretern in den Kram passen mag; aber der gesunde Menschenverstand kann darauf die Antwort nicht schuldig bleiben.

Evolution, Entwickelung und Revolution: Umsturz vermag weder ein Lieb- noch anderer Knecht als gleichbedeutend zu machen. Beide Begriffe mögen ihrem Wesen nach vieles Gemeinsame haben, sie sind doch nicht dasselbe. Während Evolution nach allen etymologischen Deutungen eine allmälige Veränderung eines Zustandes oder Verhältnisses bedeutet, ist und bleibt Revolution eine plötzliche gewaltsame Veränderung. Die mittelbaren Ursachen und Faktoren, welche eine Revolution zum Ausbruch oder Durchbruch gebracht, mögen eine gewisse längere oder kürzere Evolutions- (Entwickelungs-)periode durchlaufen haben. Das ändert jedoch nichts an der spezifischen Eigenthümlichkeit der Revolution: der plötzlichen gewaltsamen Beseitigung der Hindernisse, welche sich der Entwickelung eines Zustandes entgegenstellen. Deshalb werden Revolutionen erst dann verschwinden, wenn alle gewaltsamen Hindernisse in der menschlichen Kulturentwickelung verschwunden sein werden.

Solange aber dieser Entwickelung gewaltsame Hindernisse entgegenstehen, wie die moderne Gewaltherrschaft, kann von einer „friedlichen Umgestaltung" dieser Gesellschaftsordnung nicht die Rede sein; von ihr schwafeln, ist einfach schändlicher Betrug am Volke.

Ein anderer Beweis Liebknecht'scher Sophistik besteht in seiner weiteren Argumentation. Er sagt:

„Dass unser Streben (die Umwandlung der kapitalistischen Produktion in die genossenschaftliche etc.) ein revolutionäres ist, darüber kann ein Zweifel nicht obwalten; ergo: sind wir revolutionär."

In der That steht diese Umwandlung der bestehenden Gesellschaftsform in eine sozialistische in ihrem Programm; und wir bestreiten keineswegs, dass dieser Theil revolutionär ist. Allein ganz dasselbe oder noch weitgehendere Endziele könnte jede andere

Bourgeoispartei ohne Schaden in ihr Programm drucken, wenn sie alles zu thun vermeidet, was diese Ziele verwirklicht.

Und das ist es, was der Sozialdemokratie insbesondere nach dem Haller Parteitag vorgeworfen wird, und was, gerade durch den in Rede stehenden Artikel Liebknecht's auf das Drastischste belegt wird. Wurde bisher, wenn auch nur zum Schein, immer noch die schliessliche Nothwendigkeit einer gewaltsamen Revolution, um das Ziel zu erreichen, anerkannt, so wird in diesem Artikel diese Nothwendigkeit geradezu abgeleugnet und die Gewalt und damit die Vorbereitung des Proletariats zur gewaltsamen Revolution als reaktionär und sozialistenfeindlich hingestellt.

Herr Liebknecht fragt: „ob es denn überhaupt revolutionäre Mittel geben kann?" und beantwortet:

„Nach der Meinung der „revolutionären Kritikaster" sind revolutionäre Mittel das Hauen, Stechen und Schiessen bei passender oder scheinbar passender Gelegenheit; dieses wird von unseren reaktionären Feinden mit grösstem Eifer eingeübt, um bei passender oder scheinbar passender Gelegenheit an uns probirt zu werden."

„Wahrlich" — ruft er pathetisch aus —, „wenn wir auf die revolutionären Mittel des Hauens, Stechens und Schiessens angewiesen wären, dann stünde es schlecht um unsere Sache — sintemalen auf diesem Gebiete die Herren Reaktionäre uns weit „über" sind."

Kann man wohl schofler argumentiren? — Der Herr L. weiss nur zu gut, dass die „Herren Reaktionäre" im Hauen, Stechen und Schiessen solange stets dem Volke „über" waren, solange das Volk keinen ernsten Widerstand leistete; sobald dasselbe jedoch das Hauen, Stechen und Schiessen als eine Nothwendigkeit erkannte, um seine Ziele zu erreichen, waren die „Herren Reaktionäre" nur darum besorgt, ihre Haut in Sicherheit zu bringen.

Allein nach Herr L. ist diese „Nothwendigkeit" gar nicht vorhanden! — Hören wir, wie er sich darüber auslässt:

„Es hat Zeiten gegeben, wo die Revolution zu gewaltsamen Mitteln greifen musste und derartige Zeiten können auch wiederkehren; nothwendig ist aber nicht, dass die Revolution gewaltsam und blutig verlaufe"

Sehen wir von der Sinnlosigkeit einer „friedlichen" Revolution gänzlich ab, und sagen statt Revolution: Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsform in eine sozialistische, welche — um mit Liebknecht zu reden — „an Stelle der kapitalistischen die sozialistische Produktion einrichtet, indem die Arbeitsmittel zu Gemeingut erhoben und die Arbeit, unter Entfernung jeder Ausbeutungsmöglichkeit, genossenschaftlich, im Geiste der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit organisirt wird." Was in aller Welt fragen wir, berechtigt zu der Hoffnung, dass diese Umgestaltung ohne Anwendung von Gewaltmitteln, auf friedlichem Wege möglich werde? — Haben die herrschenden Klassen, speziell die Kapitalisten, auch nur die leiseste Miene gemacht, auf ihre Privilegien zu verzichten? — Oder hat der Staat — nach dessen Macht sich Herr L. so sehr sehnt — auch nur im Entferntesten einen Versuch zu dieser Umgestaltung gemacht? — Nichts von alledem! Mehr wie je suchen Staat und Kapitalisten, als „ein Herz und eine Seele" vereint, das kapitalistische Ausbeutungssystem zu befestigen.

Freilich, nach Herrn Liebknecht ist die Verstaatlichung des Post- und Telegraphen-, des Eisenbahnwesens oder auch des Getreidehandels etc. „ein Schritt mehr zu dieser Umgestaltung". Allein wir „konfusen Köpfe" erblicken darin eine Verstärkung der Macht des Kapitalismus, indem er den Staat durch solche Manöver nicht nur als seinen Nachtwächter, sondern auch als seine Geschäftsagentur benützt, wo die Kapitalisten ohne Risiko ihre Dividenden in Form von regelmässigen Provisionen und Zinsencoupons an den Staatskassen für die dem „Staate" geliehenen Gelder einstreichen.

Jemehr sich daher dieser Verstaatlichungsprozess weiter entwickelt, destomehr verschmelzen sich Staat und Kapitalismus zu einer erhöhten Potenz; bereit, alles mit Gewalt zu vernichten, was an dieser Gesellschaftsordnung zu rütteln wagt. Selbst, wenn eine soz.-dem. Reichstagsmajorität zu Stande käme, welche an dieser Ordnung zu rütteln wagte, so wird wohl Herr L. „die Kompagnie Soldaten" nicht vergessen haben, die genügt, den Sitzungssaal zu räumen. Uebrigens beweist die dänische Regierung seit mehreren Jahren mehr als zur Genüge, wie sie auf alle Reichstagsmajoritäten „pfeift", wenn ihr deren Beschlüsse nicht in den Kram passen.

Aber Hr. Liebknecht hat sich bis jetzt wohlweislich gehütet, ausser abgedroschenen Phrasen auch nur ein Wort darüber zu verlieren, warum es „nicht" nothwendig ist, dass die Revolution gewaltsam und blutig verlaufe.

Wir wissen ebensogut wie Liebknecht, dass diese Nothwendigkeit nur durch das Verhalten der herrschenden Klassen bedingt, also nicht absolut ist; aber Hr. Liebknecht weiss auch ebensogut wie wir, dass die herrschenden Klassen niemals gutwillig das kapitalistische Ausbeutungssystem aufgeben werden und dass dasselbe nur mittelst Gewalt beseitigt werden kann.

Wer daher das Volk durch allerhand betrügerische Versprechungen und sophistische Flausenmacherei über die Nothwendigkeit der Gewaltanwendung das bestehende Ausbeutungssystem zu beseitigen, irreführt, oder gar zu belügen sucht, der ist einfach ein elender Verräther, und um so elender, je grösser sein Einfluss, vermöge seiner Parteistellung auf die Volksmassen ist. Und das, Hr. Liebknecht, ist als Chef, als Reichstagsabgeordneter, als Chefredakteur des Zentralorgans der soz.-dem. Partei, Ihr Fall! —

Es bedurfte wahrlich nicht erst der Weisheit eines L, um uns Arbeitern zu erklären, dass „die Mittel einer Partei, ihr Ziel zu erreichen, als solche neutral oder farblos, daher weder reaktionär noch revolutionär sind". Jeder weiss z. B., dass eine Bombe in der Hand eines Büttels, unter eine Masse wehrloser Arbeiter geschleudert, ein reaktionäres Mittel ist, ebenso wie, wenn dieselbe Bombe von einem herzhaften Arbeiter unter eine Bande blutdürstiger Schergen der Reaktion geschleudert, ein revolutionäres Mittel ist.

Allein, wenn die Mittel einer Partei nur darin bestehen, an dem zu stürzenden Gesellschaftsbau herumzuflicken, zu stützen und auszubessern, und das mit diesem Bau unzufriedene Volk mit allen Kräften bearbeitet wird, ja nicht an das Zerstören zu denken, sondern hübsch mitzuhelfen auszuflicken, damit er ja noch recht lange aushalte, so sind diese Mittel eben im diametralen Widerspruche mit den Zielen, und eine solche Partei ist eine Heuchlerpartei der allergefährlichsten Sorte, welche mit den Interessen des Volkes ein schamloses Spiel treibt. Eine Partei, welche unter der Gewaltherrschaft die Gewalt als Kampfesmittel perhorreszirt, hat keinen Anspruch auf das Prädikat revolutionär, soviel ein Liebknecht auch schulmeistern mag.

Noch ist der revolutionäre Geist in den soz.-dem. Arbeitern Deutschlands nicht erstickt, noch ist es Zeit, dem korrumpirenden, entnervenden Treiben einer ebenso feilen wie anmassenden Führerschaft ein baldiges Ende zu machen. Geschieht dies nicht, so wird aus der revolutionären Sozialdemokratie nicht nur eine „Reformpartei", sondern eine Renegatenpartei. Und das wäre der Gipfelpunkt der Schmach, welche deren Führer auf sie gehäuft.

P.

Das Verbrechen und die Verbrecher.

Nach der Auffassung der Gesetzesparagraphen, welche die heutige Gesellschaft alle zu ihrer Protektion fabrizirt, giebt es so viele Verbrechen, dass es thatsächlich schwer auszufinden ist, wo das Verbrechen anfängt und wo es aufhört.

Es giebt aber auch noch andere, nicht in Paragraphen eingetheilte und in Bücher eingetragene Gesetze, welche gerade am schroffsten übertreten werden; Gesetze, gegen welche, trotzdem deren Gültigkeit klar vor Augen liegt, unsere Gesetzesfabrikanten bemüht sind, zu rebelliren; und dieses sind die Naturgesetze.

Welcher schroffe Gegensatz! Das, was diese Gesetze uns als natürliches Bedürfniss bezeichnen, bemühen sich die Gesetzesfabrikanten in Tausenden von Paragraphen als gesetzeswidrig zu erklären und setzen auf die Ausübung der uns von der Natur vorgeschriebenen Gesetze hunderterlei Strafen aus, die von kurzer oder langer Freiheits Entziehung bis zur Todesstrafe variiren.

Diejenigen, welche uns unermüdlich als Gesetzesübertreter und Rebellen verfolgen, sind gerade die denkbar schlimmsten Rebellen; denn sie revoltiren gegen die Natur. Und das, was wir, die Vertheidiger der Naturgesetze, stets als Recht und Wahrheit rechtfertigen können, verwerfen sie durch jämmerliche Gesetzesparagraphen. Sie, die uns der Gewaltanwendung anklagen, halten ihr ganzes Paragraphensystem durch die brutalste Gewalt aufrecht. — Ich will hier einschalten, dass man ja nicht glauben soll, es fiele mir ein, mit den „Herren der Gerechtigkeit" zu diskutiren. Nein, was ich erreichen will, ist: der leidenden und unterdrückten Menschheit zeigen, dass es gerade unsere Forderungen sind, die durch die unvermeidlichen Gesetze der Natur sanktionirt werden und dass, wenn wir, um diese Forderungen zu erreichen, alle Mittel anwenden, wir uns vollständig auf dem Wege des Rechts und der „Gesetzlichkeit" befinden.

Die ersten unserer Forderungen sind: „Das Recht zum Leben", „das Recht auf Genuss". Die Naturgesetze erklären uns dies als unbestreitbar.

Welche höllischen Machinationen setzen aber die kapitalistischen Gesetzesmacher in Bewegung, um uns dieses Recht streitig zu machen? Zu den schon in Unmasse vorhandenen Gesetzesparagraphen sind sie bemüht, täglich neue hinzuzufügen; und damit dieselben auch beobachtet werden, stellen sie Legionen von Mord- und Knüppelhelden an, die uns sehr lebhaft an die mittelalterlichen Knappen und Wegelagerer der Raubritter erinnern. Sie sind da, nur um ein System zu vertheidigen, das mit den Naturgesetzen unmöglich in Einklang gebracht werden kann; denn, wenn ein jeder Mensch stets das zu seiner Verfügung hätte, was er zum Leben bedarf, wozu wären dann noch diese Mordgesellen nöthig? Ihr Vorhandensein ist nur vonnöthen in einem System wie das heutige, wo Einer den Andern ausbeutet und gesetzlich beraubt, dann aber befürchtet, dass das Opfer sein Eigenthum zurückfordern möchte, und dazu ist es heute schon fast gekommen.

Die Arbeiter haben endlich ausgefunden, was sie eigentlich von der Gerechtigkeit zu halten haben, die in den Gesetzesparagraphen enthalten ist und von deren Machern und Beschützern ausgeübt wird. Die Arbeiter sind soweit zur Besinnung gekommen, um einsehen zu können, wo eigentlich das wahre Verbrechen und die

wirklichen Verbrecher zu suchen sind. Eben deshalb sehen wir aber auch, wie die Machthaber von Neuem Paragraphe der Knebelung an Paragraph reihen und ihre beschützende Armee vergrössern. Aber sie mögen vermehren und vergrössern, wie sie wollen, nichts mehr kann sie retten; nichts mehr kann die Aufklärung und ihre Folgen hindern. Ein System, das nur auf Verbrechen aufgebaut ist, kann und darf nicht länger fortbestehen — es muss fallen!

Das wissen aber auch die gesetzlichen Raubmörder, und deshalb die verzweifelnden Anstrengungen durch Reformen, das für sie so vortheilhafte System aufrecht zu erhalten. Das Sprichwort: „Der Verbrecher fürchtet die Gerechtigkeit", kommt hier zu seiner vollsten Geltung. Nachdem sie alle Mittel der Brutalität und rohen Gewalt versucht und nichts damit ausgerichtet haben, greifen sie jetzt, Jesuiten gleich, zur Heuchelei. Schlau genug! Ob es aber etwas helfen wird, das ist die Frage. Eines wird aber dadurch auf's Unzweifelhafteste bewiesen, nämlich: dass sie sich des Verbrechens selbst schuldig wissen und die Tragweite desselben kennen.

Es wird ihnen nun unheimlich zu Muthe, sie zittern und beben, und ihr so mühevoll aufgebautes System geräth in's Wackeln; noch ein kräftiger Stoss und Alles ist beendet — die Naturgesetze haben triumphirt. Jeder wird das Recht auf die Genüsse des Lebens ausüben, ohne als Verbrecher betrachtet zu werden. Alle die sorgfältig ausgearbeiteten Gesetzesparagraphen sind dann überflüssig; die Menschheit kennt keinen Diebstahl mehr; denn ein Jeder hat das, was er bedarf. Und da die Arbeit keine Last mehr ist, keine Knechtschaft, sondern ein Genuss, so wird Jeder mit Freuden darangehen, um die Güter erzeugen zu helfen, die für die Bedürfnisse Aller erforderlich sind; folglich werden Noth und Elend für immer aus der Welt geschafft sein; keine halbnackten Gestalten wird man mehr herumlaufen sehen, wie sie die heutige Gesellschaft so grass charakterisiren. — Keine Spur mehr von Ausbeutung, von Egoismus und Habsucht; sie sind der Solidarität und der Harmonie gewichen. Und so, wie diese Laster verschwinden, so verschwinden auch die Verstösse gegen die Sittlichkeit. Keine Dirnen und Prostituirten mehr; die Frau ist nicht mehr die Dienstmagd des Mannes, sondern sie ist frei und unabhängig, wie der Mann. Wie das Laster, so ist auch das Verbrechen ausgestampft. Das Verbrechen hat der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Platz gemacht und der Verbrecher der Humanität!

Correspondenz.

New-York, 18. November 1890.

Es wird wohl für die Leser der „Autonomie" von Interesse sein, über einen „anarchistischen Kongress", oder, wie es in der letzten Nummer der „Freiheit" heisst, einen „böhmisch-slavischen Arbeitertag", abgehalten am 2., 3., 4. und 5. Oktober in Chicago, etwas zu erfahren. Derjenige, der die Berichte über diesen „Parteitag" nicht nur in deutscher „Uebersetzung", sondern auch in Böhmisch -- und zwar die von den Kongressdelegaten geschriebenen — gelesen, kann sich eines Ekels darüber nicht erwehren, wie die Arbeiter heutzutage noch von diesen Gauklern an der Nase herumgeführt werden. Schon die Lügen in dem Report der „Freiheit" sind frappirend genug, geschweige denn das ganze heuchlerische und nur auf Betrug der Arbeitermassen hinzielende Zustandekommen des böhmischen Kongresses.

Vorausschicken muss ich, dass ich die Aufrufe zum Kongress (so stand wörtlich in den böhm. Originalkopien und erst nachdem die hiesige Gruppe „Bezoladi" (Anarchie) gegen das Abhalten eines Kongresses Stellung genommen und es als nicht nur unnütz, sondern schädlich für die Arbeiterbewegung bezeichnete, wurde das Wort Konferenz, Zusammenkunft u. m. A. als gleichbedeutend hingestellt: aber der Zweck bleibt derselbe) genau durchgelesen habe und fand, dass sie in einer Weise geschrieben waren, wie es nur die geriebensten Philister zu thun pflegen; das Wort „Anarchismus" wurde sorgfältig gemieden und andererseits wieder stellten sich die Einberufer als die vorgeschrittensten und muthigsten Vorkämpfer dar. Es ist dabei sehr systematisch zu Werke gegangen worden aber trotzdem wurde der Plan durchschaut; und wie es auch jetzt entstellt und bemäntelt werden mag, die Thatsache ist und bleibt, dass das Ganze nur eine geschäftliche Transaktion war. Der böhmische Arbeitertag wurde einberufen, um den auswärtigen Arbeitern hübsch viele „Shares" des hiesigen täglichen „Hlas Lidn" anzuhängen und dasselbe als offizielles Organ den böhm.-slavischen Arbeitern aufzuhalsen und so die soziale Frage der Herren Zeitungsmacher zu lösen.

In dem Bericht vom 8. Nov. in der „Freiheit" steht geschrieben: „Wenn je ein Arbeiter- oder Parteitag innerhalb eines Zeitraums von nicht ganz 4 Tagen Nützliches und Praktisches leistete, so war es gewiss dieser . . . Da wurden keine langen Eröffnungszeremonien gehalten, stundenlange Mandatsprüfungen angeordnet etc." Entgegen diesem stelle ich aber die wörtliche Uebersetzung aus dem „Hlas Lidn" vom 5. Oktober, worin es heisst: „Nach den Mandatsprüfungen (!) wurden alle Delegaten als berechtigt anerkannt und in der Zusammenkunft zu Berathungen zugelassen. Die Sitzung beginnt um 9 Uhr Morgens und dauert bis 12; dann von 2—6 Nachmittags. Alsdann ist eine allgemeine Berathung, zu welcher alle Chicagoer Genossen Zutritt haben." Und wenn ich die „Ansprache" übersetzen möchte, die würde auch einen hübschen Theil der „Autonomie" füllen. Wer hat hier gelogen, die Kongressmaier oder der „Freiheit"-Reporter?

Die anwesenden Delegaten — mit Ausnahme von zweien — waren sämmtlich beim New-Yorker „Hlas Lidn" beschäftigte Personen und dann die Chicagoer. Damit es aber doch ein Bischen Etwas ähnlich sehen sollte, haben zwei New-Yorker Redakteure noch zwei andere Städte, St. Louis und New-Bedford, „vertreten". Die hiesige böhmische Gruppe „Bezoladi" hat dem „Parteitage" eine Zuschrift zugeschickt, welche nicht veröffentlicht wurde, dafür aber glänzte eine die Gruppe „Bezoladi" verhöhnende und ihr absichtlich falsche Darstellungen in die Schuhe schiebende Antwort im Tage- und Wochenblatte.

Weiter noch die Konsequenz des „Fr."-Berichterstatters: „Nur die Gruppe „Bezoladi" hat an den Arbeitertag ein Schreiben gesandt und darin erklärt, dass ihnen ihr Standpunkt als Anarchisten nicht gestattet, sich an derartigen Zusammenkünften zu betheiligen und dass sie Derartiges überhaupt konsequenter Weise verwerfen. Das geht denn doch über den gesunden Menschenverstand. Einen frei zusammengetretenen Arbeitertag, dessen Beschluss für Niemanden bindend ist und der nur den einen Zweck haben sollte, über die beste Form der Organisation, Wahrung der vorgeschrittensten Ideen, zu berathen, aus dem „anarchistischen Prinzip" sich gegenüber in Opposition zu stellen, das ist mehr als man den extremsten Anarchisten zumuthen kann."

Also für Niemanden bindend! Wie nehmen sich aber die „Beschlüsse" aus, die der Berichterstatter dann folgen lässt — und die ungefähr so lauten: 1. Du sollst so heissen, wie wir wollen; 2. du sollst vor uns auf den Knieen liegen; 3. nur „Hlas Lidn" ist der richtige Hirnkleister; 4. einmal im Jahr sollst du jauchzen und einmal Krokodilsthränen vergiessen u. s. w. (Siehe „Freiheit" vom 15 November.).

Die Handlungsweise der Gruppe „Bezoladi", die Niemanden verbietet, die Massen aufzuklären, aber auch selbst von Niemanden die Erlaubniss dazu holen wird, nennt dieses Schreiber-Unikum Bocksprünge. Aber noch mehr. Gleich nach der Lobhudelei über „Hlas Lidn" folgt etwas weiter unten ein Auszug aus dem „Armen Teufel", die „N.-Y. Volkszeitung" betreffend; dazu die Bemerkung: „Was sagt der „A. T." z. B. zu den „republikanischen" und „demokratischen" Wahlanzeigen, welche in den letzten Wochen täglich die Spalten der „V.-Z." zierten?" Ich sende hier eine Nummer der „Hlas Lidn", desselben Blattes, für welches in der „Freiheit" so heftig die Lanze gebrochen wird, welches allwöchentlich unter „Anarchistische Literatur" in der „Freiheit" publizirt und propagirt wird. So sah „Hlas Lidn" während der Wahlzeit aus! Sogar auf der ersten Seite finden sich die „demokratische" Partei lobende Artikel. Und dieser Mist, dieser Abortwisch wird den Arbeitern empfohlen? Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand? Am Kopf dieses Blattes befindet sich das Wappen des Staates New-York. Des Staates, von welchem Parsons und die Andern immer nur mit Abscheu redeten, von dem sie gemordet wurden — und an ihren Särgen stehen die Worte: Ermordet vom Staat — der Staat wird durch diese Wichte glorifizirt und obendrein schämt sich diese Heuchlerbande nicht, am Jahrestage der Hinrichtung unserer Genossen Krokodilsthränen zu vergiessen, wo sie in ihrem Wisch drei Tage zuvor noch Propaganda für dieselbe Partei gemacht, unter deren Regime unsere Genossen hingemordet wurden. Den Genossen von auswärts soll dieses zur Kenntniss bringen, was hier im Gebiete der Geldmacherei geleistet wird; sogar anarchistische Flagge wird aufgehisst, wenn man glaubt, Geld zu machen. Die böhmischen Genossen aber sollen gewarnt sein, Antheilscheine an diesem Unternehmen zu kaufen, denn was den Inhabern einer Brooklyner Ko-operative Bäckerei vor nicht langer Zeit passirte, könnte sich auch hier leicht verwirklichen und sie haben dann ausserdem nichts weiter als zur Verdummung des Volkes beigetragen. -y.

Der Köpenicker Krawall.

Am 25. Nov. begannen die Verhandlungen gegen 14 an den am 20. März in Köpenick stattgehabten Unruhen betheiligten Personen. Die Unruhen waren von der Polizei durch Versammlungsverbote einerseits und durch brutales Vorgehen andererseits gegen die Arbeiter, welche im Begriffe waren, eine Versammlung zu besuchen, nicht wissend, dass dieselbe verboten war, provozirt. Für die daraus entstandenen Folgen wird aber keineswegs die Polizei, sondern es werden die Arbeiter dafür verantwortlich gemacht; denn, „wo Macht ist, ist Recht" und was die Polizei anordnet, muss dem deutschen Arbeiter als ein Heiligthum gelten; da giebt es kein Vertheidigen. Leider wurde bei der Affäre nur ein Gendarm, welcher sich, nach den Aussagen seiner Vorgesetzten, ganz besonders „muthig" gezeigt haben soll, abgemurkst. Wir sagen leider; denn unsererseits wird den Arbeitern das Recht zugestanden, ja ihnen zur Pflicht gemacht, gegen die bewaffnete Macht, wo immer sie mit derselben in Konflikt gerathen, mit der unerbittlichsten Strenge vorzugehen, geradeso, wie jene mit den Arbeitern verfährt. Und zudem fielen ja auch die Strafen derart aus, als ob fast die ganze Polizei gelyncht worden wäre, trotzdem keinem einzigen der An-

geklagten bewiesen werden konnte, dem Gendarmen die verhängnissvolle Wunde beigebracht zu haben. Die Angeklagten waren in verschiedene Kategorien eingetheilt. Die Geschworenen erkannten die Angeklagten Wiwjorra, Trautmann, Sucker, Kapp, Pfeil, Schmidt und Buchwald nur des einfachen Landfriedensbruchs, Kulla der öffentlichen Aufreizung vor versammelter Menschenmenge, ferner den Angekl. Fink des qualifizirten Landfriedensbruchs unter Ausschluss mildernder Umstände, den Angekl. Reuter des qualifizirten Landfriedensbruchs (wobei er die Rolle des Rädelsführers hatte) unter Ausschluss mildernder Umstände, sodann die Angekl. Knoll, Maue und Budach des qualifizirten Landfriedensbruchs und der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge schuldig, wobei nur dem Budach mildernde Umstände bewilligt wurden. Oswald wurde nur für schuldig befunden, sich an einer Schlägerei betheiligt zu haben, bei welcher ein Mensch ums Leben gekommen ist.

Verurtheilt wurden: Kulla zu 2 Monaten Gefängniss (verbüsst), Wiwjorra zu 4 und Trautmann zu 5 Monaten Gefängniss, Pfeil zu 6 Monaten Gefängniss (5 Monate verbüsst), Sucker und Kapp zu je 9 Monaten Gefängniss, Schmidt zu 9 Monaten Gefängniss (4 Monate verbüsst). Buchwald zu 6 Monaten Gefängniss (4 Monate verbüsst), Fink zu 1 Jahr Zuchthaus, Reuter zu 5 Jahren 4 Monaten Zuchthaus (4 Monate verbüsst), Knoll zu 5, Maue zu 7 Jahren Zuchthaus, Budach zu 4 Jahren Gefängniss (6 Monate verbüsst) und Oswald zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniss (6 Monate verbüsst).

Bei diesem Prozess ereignete sich der traurige Fall, dass der Angeklagte Knoll einige seiner Mitangeklagten zu belasten suchte, d. h den Verräther spielte; das ist ganz erbärmlich niederträchtig.

Abwiegler.

Das Verbandsorgan der deutschen Bergarbeiter veröffentlichte vor Kurzem einige Artikel, welche unter den ohnehin unzufriedenen Bergarbeitern eine grosse Erregung und eine gewisse Begeisterung für den Umsturz des bestehenden Ausbeutesystemes hervorriefen. In einem derselben heisst es:

„Die Unzufriedenen und die Erregung unter den Bergleuten wachsen stündlich. Ueberall nur ein Streben und ein Wunsch: die Summe alles Elends mit einem Schlage abzuschütteln. Die vielen Polizeimassregeln, die Schank-, Saal- und Mundsperre hätten das Gift in die Massen getragen, Oel in's Feuer gegossen. Langsam glimme und glaste es unter einer scheinbar ruhigen Oberfläche, immer mehr und mehr Stoff entzündend und empfangend, bis — und die Zeit sei nicht mehr fern — der grosse Ausstand da sei; jeder Bergmann wisse, dass derselbe nahe bevorstehe, dass er fast unvermeidlich sei. Die Sperre der Führer müsse aufgehoben werden, sonst würden Hunderttausende nächstens fordern, was Rechtens sei. Die Löhne seien im Vergleich zu den hohen Dividenden viel zu niedrig; die Kohle sei Nationaleigenthum, und dem Bergmann gebühre die Ausbeute, nicht dem Kapital. Das Strafen und Nullen der Wagen müsse wegfallen, die Schichtdauer verkürzt werden, der Bergmann wolle unabhängig vom Banne und der Willkür der Beamten werden. Das Mass sei voll, aber noch sei es Zeit, durch Erhöhung der Löhne und menschlichere Behandlung, der drohenden sozialen Erschütterung vorzubeugen."

Wie es nun scheint, bedürften die Bergleute einer Aufforderung, von den Minen Besitz zu ergreifen und die Kapitalisten „ihrer Wege" zu schicken, keine zweimal, wenn sie sähen, dass die übrigen vorgeschrittenen Arbeiter ihnen gegenüber ihre Solidarität bekundeten. Doch so weit ist es noch nicht gekommen; im Gegentheil; lesen wir da in einem Bericht aus Bochum:

„Die Sozialdemokraten sind bemüht, die durch die Artikel des Verbandsorgans aufgereizten Bergleute zu beschwichtigen. Dasselbe geschieht von katholischer Seite. Trotzdem ist die Gährung unter den Bergleuten andauernd gross, und es ist sehr die Frage, ob es gelingen wird, die unzufriedenen Elemente zur Besonnenheit zurückzuführen."

Wenn es also so schwer hält, die Arbeiter aus ihrer Erregtheit zur „Besonnenheit" zu bringen, was würde dann bald aus dem deutschen Staat, wenn die Sozialdemokraten in all ihren Blättern, welche sind: 24 Tagesblätter, 11 wöchentlich dreimal erscheinende Blätter, 3 wöchentlich zweimal erscheinende, 12 Wochenblätter, 2 Witzblätter, 1 illustrirtes Unterhaltungsblatt, eine wissenschaftliche Revue, eine aufreizende Sprache führten? Wahrlich, es würde bei den gegenwärtigen miserablen Zuständen nicht lange dauern und das ganze Staatsgebäude flöge in Scherben. Statt aber dies zu thun, geben sie sich dazu her, die einmal bis zum Dreinschlagen aufgeregten Arbeiter wieder einzuschläfern! — Zum Teufel doch mit den Abwieglern!

Verschiedenes aus Deutschland.

In Dessau wurden unlängst 12 Personen (Landwirthe und Dienstknechte) wegen Verspottung religiöser Gebräuche von einer Woche bis zu 6 Monaten Gefängniss verurtheilt. In der Fastnacht war von den Angeklagten das Abendmahl parodirt worden.

Der Redakteur der „Düsseldorfer Arbeiterztg." hatte sich am 15 November vor der Strafkammer zu Düsseldorf wegen Beleidigung eines Pfaffen, angeblich begangen durch die Veröffentlichung eines Artikels über das Begräbniss einer Proletarierin, zu verantworten. Er wurde zu 3 Monaten Gefängniss verurtheilt. — Warum soll auch der Staat seine beste Stütze, die Religion und deren Diener, nicht in Schutz nehmen?

Der frühere Landesdirektor Dr. Wehr ist wegen Untreue im Amte zu einer Gefängnissstrafe von einem Jahr verurtheilt worden. Die eingesäckelten Summen belaufen sich in die Hunderttausende. Welche Summe darf sich wohl ein Arbeiter zu stehlen erlauben, um zu einem Jahre verknurrt zu werden? Natürlich wird ja die Summe, welche der Landesdirektor gestohlen, durch die Steuern wieder ersetzt und da darf sie auch schon ein wenig gross sein.

Der sozialdemokratische Stadtverordnete und Sprecher der Berliner freireligiösen Gemeinde, Vogtherr, ist von der Potsdamer Strafkammer wegen gewisser „Redewendungen", welche er in einem in Potsdam gehaltenen Vortrage gebraucht hatte, zu 6 Wochen Gefängniss verurtheilt worden.

Der Redakteur des „Berliner Volksblattes" wurde wegen Beleidigung des bekannten Generalsekretärs Bück zu 300 Mark Geldbusse verurtheilt.

In Löbau, Königreich Sachsen, wurde der sozialdemokratische Arbeiter-Wahlverein von der Polizei aufgelöst. — Da weiss man ja kaum mehr, welchen Zweck eigentlich das Sozialistengesetz hatte.

Aus Belgien.

Auf verschiedenen Kohlengruben sind die Arbeiter ausständig. Sie protestiren gegen das System der Verhängung von Geldbussen über die Arbeiter seitens der Grubenverwaltungen. — In Marcinelle ist der Ausstand allgemein. 2500 Arbeiter feiern. Die Ursache des Streiks ist die Entlassung dreier Mitglieder des Arbeiterverbandes, für welche die Genossen solidarisch eintreten. In den daran grenzenden Gruben von Chatellerault ist ein ähnlicher Fall vorgekommen und steht gleichfalls die Arbeitsniederlegung zu erwarten.

Eine Versammlung von 500 der sozialistischen Partei angehörenden Buchdruckern hat einen allgemeinen Streik in sämmtlichen Druckereien Brüssels für den Fall beschlossen, dass nicht der von den Sozialisten festgesetzte Minimallohn eingeführt wird. Mehrere Blätter haben bereits beschlossen, dieser Forderung sofort nachzukommen.

Es wird uns von zuverlässiger Seite gemeldet, dass der Drucker Fischer, welcher sich unlängst in Pittsburg erhängte, weder ein Bruder unseres in Chicago gemordeten Genossen Adolf Fischer war, wie das dem hiesigen „Echo" mitgetheilt wurde, noch irgendwie mit demselben in Verwandtschaft stand.

Bei der am letzten Sonntag im Klub „Autonomie" stattgehabten Verloosung der Gegenstände des verstorbenen Gen. Hilfreich entfielen die Gewinnste folgendermassen:

Nr. 79. Ein Schreibpult.
„ 63. Eine silberne Taschenuhr.
„ 157. Ein goldener Ring.
„ 232. Drei alterthümliche Porzellanteller.

Die Gewinnste sind innerhalb 14 Tagen abzuholen.

Briefkasten.

P. Das betreffende Blatt haben wir bis jetzt nicht gehalten. — B. i. P. Ihr Artikel musste noch einmal verschoben werden.

Auf Wunsch quittiren wir: J. A. v. St. (Sliedrecht), 20s. Karl, 5s. Dampfschiff, 1 Doll.

„Die Mærtyrer von Chicago",

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaktion der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

ATHENÆUM HALL,
73, Tottenham Court Road, London, W.

Am Dienstag den 9. Dezember, Abends 8 Uhr, findet in genannter Halle ein grosses Vokal- und Instrumental-Konzert statt, unter zugesicherter Mitwirkung verschiedener dramatischer und musikalischer Künstler, sowie des Aeols-Orchesters. Der Ertrag ist zu Gunsten der Gründung einer sozialistischen Schule (unter der Leitung von Louise Michel) bestimmt. Programm 1 Schilling. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Eine anarchistische Konferenz,

einberufen von der Gruppe „Ritter der Freiheit", wird am 28. Dezember im Klublokale „Autonomie" stattfinden. Eintritt hat jeder Genosse

Club „Autonomie",
6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 6. Dezember: Vortrag und Diskussion.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 112. V. Jahrg. London, den 13. Dezember 1890. Preis per No. 1d.

Sonst und jetzt.

Die Geschichte zeigt uns, wie oft schon die Staatslenker aller Völker sich veranlasst, sogar gezwungen sahen, die jeweilige Taktik ihres Unterdrückungssystems zu ändern; und so sehr auch die Motive hierzu zum Theil bemäntelt oder auch ganz gefälscht wurden, so finden wir doch bei genauerer Durchsicht, dass sie sich alle ohne Ausnahme gleichen.

Gewöhnlich fanden solche Schwenkungen statt, wenn sich über die bestehenden Verhältnisse eine gewisse Unzufriedenheit und ein Verlangen nach Neuerungen in den breiten Volksschichten kundgab. Die Klugheit gebot dem Herrscherthum, um sich keiner gefährlichen Katastrophe auszusetzen, diesem Drängen der Unzufriedenen scheinbar nachzugeben. Es kam dann nicht selten vor, dass die Gewalthaber gerade das, was sie bislang mit Kerker oder Schaffot bestraften, auf ihre eigene Fahne schrieben. Ein Thronwechsel bot oft die beste Gelegenheit dazu, diesen „guten" Vorsätzen der Regierung im Volke die nöthige Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Und um der Gimpelei die Krone aufzusetzen, war immer eine Heerde von Speichelleckern und Schmarotzern zur Hand, die sich in allen erdenklichen Lobhudeleien über die guten Eigenschaften des neuen Herrschers ergingen.

Auf diese Weise gelang es den Regierern in den meisten Fällen das Staatsschiff wieder für eine Zeitlang flott zu machen und so dasselbe vor dem drohenden Untergange zu bewahren. Dass aber das Volk wiederum betrogen war, sahen nur die Hellsehenden und diese, soweit sie ehrlich und muthig genug waren, ihren Mitmenschen die Augen über diesen Betrug zu öffnen, wurden meistens von diesen selbigen Betrogenen nicht nur in der schimpflichsten Weise angefeindet, verfolgt und drangsalirt, sondern auch gar häufig den Henkern ihrer falschen Freunde überliefert. Das Herrscherthum hatte somit leichtes Spiel, sich wieder mehr als je zu befestigen; denn es schlug zwei Fliegen mit einer Klappe. Es konnte erstens sich unangefochten aller unbequemen Elemente entledigen und zweitens durch Sanktion des Volkes neue und schärfere Strafgesetze erlassen.

Auch heute, am Ende des 19. Jahrhunderts, stehen wir wieder einem solchen Beispiele gegenüber. Die deutsche Regierung ist es, welche dieses Manöver wiederholt hat und quasi an der Spitze Europas mit vollen Segeln ihrem Ziele zusteuert. Ob es ihr wohl auch gelingen wird?

So wie die Sachen heute stehen, möchten wir es bezweifeln. Wenn auch das Führerthum der soz.-dem. Partei mit der Regierung Frieden schloss — da sie es schon lange überdrüssig sind, auf dem dornenvollen Pfade der Revolution, den sie übrigens auch längstens verlassen haben, zu schreiten und es ihnen durch jahrelanges Vorbereiten gelang, im Einverständniss der meisten Mitglieder der Partei, dieselbe zu einer Reformpartei zu degradiren —, so giebt es doch schon zu viele wahren Revolutionäre, welche, unabhängig von Autoritäten, von irgendwelchen Parteiführern, den Sozialismus konsequent vertheidigen, als dass es auf die Dauer möglich wäre, dem Vorwärtsschreiten der Revolution Einhalt zu gebieten. Wohl unterscheidet sich der Betrug von heute mit denen früherer Zeiten kaum um ein Haar: eine hungrige unzufriedene Volksklasse, Verlangen nach Abhilfe der bestehenden Verhältnisse, scheinbare Akzeptirung seitens der Unterdrücker, Thronwechsel, Schmarotzer und Lobhudler, glaubende und hoffende Arbeitermassen sind die Merkmale der jetzigen Zustände. Und dass die Betrogenen von heute nicht weniger blind sind, als ihre Leidensbrüder früherer Epochen, haben sie schon in der bedauerlichsten Weise bekundet. Es mangelt ihnen weder die gewisse Dosis Knechtssinn, womit sie alles gut heissen, was immer auch ihre Intelligenzen thun mögen, noch fehlt ihnen der Hochmuthsdünkel, mit dem sie sich zu den aufgeklärtesten Menschen rechnen und sich erhaben über Andersdenkende fühlen. Und damit sie zum Ueberfluss auch ja keine Ausnahme machen und sich so wenig als möglich von den Ahnen unterscheiden, haben sie auch deren brudermörderischen Eigenschaften genau abgeguckt. Denn wie oft schon haben wir erfahren müssen, dass Mitglieder der soz.-dem. Partei Schergendienste verrichteten, wenn es sich darum handelte, Anarchisten aus dem Wege zu schaffen.

Doch in allen Ländern sehen wir die anarchistische Idee, die äusserste Konsequenz des Sozialismus vorwärtsschreiten, selbst in Deutschland, der Heimath der disziplinirten Sozialdemokratie, bricht sich der kommunistische Anarchismus Bahn. Und es müsste mit merkwürdigen Dingen zugehen, sollte die betrügerische Reaktion endgiltige Siegerin sein.

Nein, das wird nicht geschehen! Heute haben wir denn doch mächtigere Faktoren in's Feld zu führen. Was früher mehr oder weniger unbewusst zu Tage trat, sehen wir heute als etwas Bestimmtes sich gestalten. Das Bewusstsein, dass auch der (heute) Geringste dasselbe Recht hat zu existiren, als der Privilegirte, ist bereits bei dem grössten Theile der Menschen in Fleisch und Blut übergegangen und hat folgerichtig zu der Erkenntniss geführt, dass, soll eines Jeden Existenz gesichert sein, es überhaupt gar keine Privilegirte geben kann auf dieser unserer Mutter Erde, die ihre Schätze allen ihren Angehörigen ungeschmälert zum Genusse überlässt. Ja, wir wissen heute nicht allein, dass es keine Privilegirte, ob in geistiger oder materieller Beziehung, mögen es Fürsten, Pfaffen, Volksvertreter oder sonstige Autoritäten sein, mehr zu geben braucht, sondern auch, dass dieselben der Menschheit sogar schädlich sind und nothwendiger Weise als gemeinschädliche Schmarotzer ausgemerzt werden müssen. Dass überhaupt auch alle derartigen Einrichtungen, die irgendwelche Vorrechte oder Machtbefugnisse dem einen Menschen über den andern ermöglichen, abzuschaffen sind und so jedem Einzelnen das freie Bestimmungsrecht seines eigenen Ich's garantirt bleibe. Und ferner, dass bei einer nach Möglichkeit gemeinsamen Erzeugung aller zum Leben nothwendigen Mittel, auch allen Menschen das Recht und die Möglichkeit, nach ihren Bedürfnissen zu geniessen, gesichert ist und somit auch Niemand weder Grund noch Ursache haben wird, seinen Nebenmenschen zu beneiden oder ihm Schaden zuzufügen. Und dass alsdann statt Noth und Hader, nur Glück und Frieden unter den Menschen sein werde.

Das ist es, was heute in die Schranken tritt und in den Herzen von Tausenden von Menschen einen mächtigen Wiederhall findet. Das sind die Ideen der Anarchie, die heute schon zu viele Streiter aufzuweisen haben, als dass es möglich wäre, dieselben zu umgehen oder zu vernichten.

Und angesichts solcher Thatsachen können wir getrost uns zurufen: „Das Jetzt ist anders, als das Sonst!"

ANARCHIE.

(Aus „La Révolte".)

Das Ideal der Demokratie kann nur die Anarchie sein; nicht die Anarchie im Sinne der Unordnung, des Wirrwarrs, sondern Anarchie im Sinne, wie es die Etymologie des Wortes anzeigt (von „an" ohne und „archê" Befehl, Autorität, Macht, Regierung). Anarchie ist also Abwesenheit jeder Regierung, jeder Macht. Also, Anarchie ist es, wohin uns die Aspirationen der Menschheit führen müssen; nach einer Freiheit, die immer vollständiger, nach einer Gleichheit, die immer entschiedener. Ja wohl, mit der Anarchie müssen wir eines Tages enden, fortgerissen durch die Macht des demokratischen Prinzipes, durch die Logik, durch den Fatalismus der Geschichte. — Die Menschheit, ausgegangen von der absoluten Monarchie, als die primitivste und ausdruckvollste Form der Regierung, bricht sich durch die konstitutionelle Monarchie von dieser zur präsedentionellen Macht und von dieser zur regierenden Versammlung und direkten Gesetzgebung eine Bahn zur Anarchie, als die endgültigste und erhabenste Freiheit. Es ist die Bestimmung der Menschheit, es sind die revolutionären Bestrebungen, welche ihr innewohnen.

In der That, was ist denn die Revolution anderes, als die beständige Abschwächung der Autorität zum Vortheil der Freiheit, die fortschreitende Zerstörung der Macht zum Vortheil der Befreiung der Individuen? Und was ist denn der Konstitutionalismus, die Präsidentenschaft, der Parlamentarismus, das allgemeine Wahlrecht anderes, als die Etappen der Revolution, diese ewige Wanderin? Und was ist denn schliesslich die direkte Gesetzgebung anderes, als die Brücke, die uns von der Regierungsform zur Anarchie führt, von der alten gouvernementalen und politischen Gesellschaft zur neuen industriellen, ökonomischen Welt? —

Es ist eine unbestreitbar geschichtliche Thatsache, dass die

Freiheit in dem Masse zunimmt, als die Macht der Regierung abnimmt, und umgekehrt, dass die Macht sich erweitert, wenn die Freiheit unterdrückt wird. Um also die Freiheit zur höchsten Stufe zu bringen (und das ist das Bestreben der Demokratie), muss man die Regierung auf Null reduziren. — — — — — — — —

Den hauptsächlichsten Zweck, welchen die Revolution verfolgt, ist die Vernichtung jeder Macht; es ist — nach der Umgestaltung der Gesellschaft — die Ersetzung der Politiks- durch die Gesellschaftsökonomie, die Ersetzung der gouvernementalen Organisation durch die industrielle Organisation, es ist die Anarchie.

Anarchie, Traum der Verehrer der unumschränktesten Freiheit, Ideal der wahren Revolutionäre! Seit lange haben dich die Menschen verläumdet und unwürdiger Weise vergewaltigt, in ihrer Blindheit haben sie dich mit Unordnung, Chaos verglichen, während in Wirklichkeit die Regierung, dein geschworenster Feind, nur das Resultat der sozialen Unordnung, des ökonomischen Chaos ist, sowie du das Resultat der Ordnung, der Harmonie, des Gleichgewichtes, der Gerechtigkeit sein wirst. Aber die Propheten haben dich schon unter dem Schleier erkennt, der die Zukunft noch bedeckt und haben dich als das Ideal der Demokratie, als die Hoffnung der Freiheit, als höchstes Ziel der Revolution, als Souverän der zukünftigen Zeit, als das gelobte Land der wieder verjüngten Menschheit proklamirt! . . . . Für dich war es ja, dass die Hebertisten im Jahre 1793 unterlagen; sie wollten es nicht glauben, dass deine Stunde noch nicht gekommen! Und in diesem Jahrhundert, wie viel Denker haben nicht eine Ahnung von deinem Herannahen gehabt und sind in's Grab gegangen, indem sie dich grüssten, wie die Patriarchen sterbend den Erlöser grüssten. Oh, dass doch dein Reich zu uns komme, Anarchie!

C. De Pæpe.

Empörend!

Ein längerer Aufsatz der „Frankf. Ztg." beschäftigt sich mit dem Nothstand unter den Hausindustriellen des Erzgebirges.

„Drei hausindustrielle Erwerbsarten", so schreibt der Verfasser, „kommen als besonders nothleidend in Betracht: Die Wirkerei auf Handstühlen in der Umgebung von Chemnitz, die Handweberei an den Ausläufern des Gebirges bei Meerane, Frankenberg, Mittweida sich bald stärker oder vereinzelt über zahlreiche Ortschaften verbreitend, und die Posamentennäherei des oberen Gebirges. Der erzgebirgische Kreis, in dem diese Industrien besonders heimisch sind, erstreckt sich über Annaberg-Eibenstock durch das grosse Zwickau-Chemnitzer Kohlenbecken bis Meerane, Freiberg, zum sächsischen Mittelgebirge, und gehört, trotz ausgedehnter Wälder, zu den am dichtesten bevölkerten Gegenden Deutschlands. Die Einwohnerzahl der Dörfer beziffert sich oft nach Tausenden. In ihnen finden sich die historischen Entwickelungsstätten einer jetzt herabgekommenen, einst aber auch volkswirthschaftlich hochbedeutenden Hausindustrie, die von hier den Weltmarkt eroberte. Seinen geschäftlichen Mittelpunkt fand der ganze grosse Bezirk schon vor Jahrhunderten, wie noch heute, in dem industriemächtigen Chemnitz. Die Hausindustriellen dieses Kreises haben einst mit ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit den eigentlichen Grund gelegt zu dem hohen Range, welchen jetzt die sächsische Industrie einnimmt.

„Und was ist aus dieser Bevölkerung geworden? — Soweit sie noch hausindustriell ihren Erwerb sucht, ist sie die ärmste und unglücklichste in Deutschland, ärmer noch als der Oberlausitzer Weber. Die Löhne sind sogering, dass die Leute auch in günstiger Geschäftszeit nur kümmerlich ihr Leben fristen, unerträglich aber wird die Lage, wenn die Arbeit mangelt. Das ist jetzt der Fall. Zu der niedergehenden Konjunktur des Weltmarktes trat die nordamerikanische Tarifbill. Die Aufträge blieben aus, Hunderte von Wirk- und Webstühlen stehen völlig still, andere sind nur wenige Stunden täglich, die wenigsten ausreichend beschäftigt; überall aber sind die Arbeitslöhne stark zurückgegangen. Die traurige Lage der hausindustriellen Arbeiter wird vollendet durch den gleichzeitig herrschenden hohen Preis der nothwendigsten Lebensmittel und die mangelhafte Kartoffelernte. Ihre Lebenshaltung wird am besten zunächst illustrirt durch ihr Einkommen." . . . .

Eine Hauptursache der Noth ist natürlich die Konkurrenz der Maschine, ihr Eisenarm schafft hundertmal mehr als der des fleissigsten Hausarbeiters. Ueberall lässt sich der Rückgang im Preis des Arbeitsproduktes und damit die fortschreitende Verelendung der im Haus produzirenden Familie ziffernmässig klar verfolgen. Viele Familien verdienen wöchentlich nur 4—5 Mk., falls sie überhaupt noch irgend etwas verdienen. Die Arbeitszeit währt 12 Stunden und darüber. Wohnung und Nahrung stehen auf dem niedrigsten Niveau. Fleisch, ja sogar Pferdefleisch und Brot ist vielfach unerschwinglich. Die trockene Kartoffel bildet fast ihre einzige Speise. —

„Einst hochbegabt und der Kern der sächsischen Arbeiter, sind die erzgebirgischen Hausindustriellen durch die ständigen Sorgen und Entbehrungen geistig stumpf und zu Menschen mit oft geradezu kindisch beschränktem Gesichtskreis geworden. Derart ist diese Bevölkerung entnervt, dass viele wie traumbefangen sich von einem Jahr ins andere hungern und diesen trostlosen Zustand für den natürlichen, ihnen von einem unabänderlichen Schicksal nun einmal auferlegten halten. Ergreifender als das grosse Elend in manchen erzgebirgischen Orten ist der stumpfe Fatalismus mit dem es getragen wird, ist die Lähmung jedes männlichen Strebemuthes. Diese Handweber und Handwirker sind an Geist und Thatkraft oft so tief herabgekommen, dass sie nicht einmal den Gedanken zu fassen vermögen, einen weniger kargen Erwerb zu suchen, wo es möglich ist. Das Schicksal dieser Arbeiterklasse ist besiegelt."

Wohl wäre ihr Schicksal besiegelt, würde nicht der Geist der Revolution unter den noch nicht so sehr heruntergekommenen Arbeitern sich täglich mehr einnisten. Und diese einmal revolutionär gesinnten Arbeiter dürfen nicht warten wollen. bis das ganze leidende Volk ihrer Gesinnung ist und dann Revolution macht; denn dann könnten sie, wie aus Obigem hervorgeht, lange warten; sondern sie müssen durch sich immer öfter wiederholende Einzelthaten, sowie auch durch Massenaufstände, wo eine Gelegenheit dazu gegeben wird, die Revolution zu beschleunigen, zu „machen" suchen! Und ist der Sturm erst losgebrochen, dann wird auch jene Arbeiterklasse mit fortgerissen.

Zum Chicagoer Mord.

(Auszug aus einer Rede von Robert Reizel, Redakteur des „Armen Teufel".)

Helden des Arbeitens, des Duldens, des bewussten Tragens des Unrechts, des unablässigen stillen Protestes, Helden des Proletariats aus eigener Wahl haben wir unzählige. Die Räuberbande, deren Schild das Gesetz, deren Schwert die Wahl, deren Höhlen die Paläste sind, haben nicht geruht, bis wir unsere Märtyrer hatten. Weh uns und unsern Kindern, wenn dieses Jahrhundert uns verlässt, ohne dass aus den unzähligen duldenden Helden ebensoviele Helden der That geworden sind!

Ich, werthe Anwesende, habe den Glauben schon hundertmal verloren, und hundertmal hab ich ihn mir wieder erobert. Immer wieder wächst er in mir wie die Blüthe des Rosenstrauches, wenn im trostlosen November unser Blutfrühling herannaht, wenn ich sehe, dass immer noch das Gedächtniss jener grässlichsten That unsrer Zeit wächst, sich ausspricht und, trotz der Niedertracht dieser Jahre des Zuwartens, protestirt gegen die gottbegnadete Schandgewalt, die uns in den Händen hält und erdrücken kann.

Wie auf den Bergen ein freiheitsuchendes Volk seine Flammenzeichen entzündet, so lodert in diesen Tagen, so weit mein geistiges Auge schauen kann, jene Liebe empor, welche nur dem Schlechten, dem Geistlosen, dem Unterdrücker als Hass erscheint, und überall strömt rascher das rothe Herzblut der rothen Fahne zu, dem verpönten Symbol internationaler Menschlichkeit. Nicht nur in den grossen Städten unseres Kontinents, auch weitab von den Zentren der Bewegung, wo man nur die äussersten Schwingungen der Noth des Proletariats verspürt, auch dort errichtet die Liebe den Mahnen unserer Todten einen Altar. Uns sind Seelen vereint in manchem Thal der ewigen Alpen; ich weiss an den rebengekrönten Abhängen des Schwarzwalds ein Dörflein, wo heute der Lorbeer die Bilder dieser Todten schmückt. Ich weiss, tief verborgen in Pennsylvaniens Bergwald und auf den Höhen, von denen der Blick in den Stillen Ozean sich taucht, denkt man und fühlt man so, wie ich es hier ausspreche. Tod und Verwesung sind immer die Geburtsstätte neuen Lebens. Blut ist der beste Kitt unter Denen, für die es vergossen wird.

Jeder Dummkopf kann eine Bombe werfen, hat ein Vertreter der sozialdemokratischen Partei zu Halle gesagt. — Vielleicht war es ein Dummkopf, der die Bombe in Chicago warf, vielleicht war es ein „Agent provocateur", vielleicht war es ein Mann, der die Verletzung eines amerikanischen Grundprinzipes durch uniformirte Söldner des Kapitals nicht dulden wollte. Ich weiss es nicht; aber soviel weiss ich: Der Knall jener Explosion zittert heute noch in sündigen, gewaltgesättigten Herzen nach; soviel weiss ich, jene Bombe, auch ein Erzeugniss des Maschinenalters, hat in drei Jahren eine Propaganda erzeugt, welche die besten Agitatoren in zwanzig Jahren nicht zu Stande gebracht hätten.

Diese That und ihre Konsequenzen hat Augen geöffnet, welche nichts von der Noth sahen, sie hat Ohren erreicht, welche den Lehren des Sozialismus verschlossen geblieben wären, sie hat Herzen aufgerüttelt, welche an die Rechtlosigkeit der Gerechtigkeit in dieser Republik nicht glauben wollten.

Und noch mehr: Sie hat einen festen Ring der Einigung um alle fühlenden und gerecht denkenden Menschen geschlossen, den selbst die eifersüchtige Eitelkeit der Arbeiterführer nicht zersprengen kann.

Es giebt ja noch Heisssporne, welche sich gegenseitig vorrechnen, wer das Recht habe, diese Todten zu feiern. Ich aber sage, und mit mir sagen es tausend ehrliche Herzen: Bekämpft euch sonst, soviel ihr wollt, um des verschwindenden Bruchtheils willen, den ihr fur ganze Wahrheit haltet, aber an den Gräbern Derer, die um der Gerechtigkeit willen gefallen sind, schweige der Zwist; lasst eure Ismen zu Hause an solchen Gedächtnisstagen, ihr lieben Menschenbrüder! Nicht als Sozialisten, Individualisten oder Anarchisten hat man diese Männer an den Galgen und ins Gefängniss gebracht, sondern, wie die Mutter Lingg's in so einfach mächtigen Worten gesagt hat: weil sie es mit den armen Leuten hielten.

Correspondenz aus Oesterreich.

Es liegt durchaus nicht im Interesse eines Anarchisten, die Harmonie einer Arbeiterpartei zu stören; denn obgleich die heutige Sozialdemokratie in langsamem Tempo dahermarschirt, so erkennen wir immerhin nach Gebühr den Werth ihrer Handlungen an. Jedoch für das Prinzip der Gleichberechtigung zu kämpfen und die unerhörtesten Ungleichheiten zu üben, das ist wirklich nicht dazu angethan, eine Parteileitung in ein günstiges Licht zu stellen. So z. B. sind es fast unglaubliche Uebelstände, welche wir uns erlauben, einer näheren Kritik zu unterziehen. Die Wiener Parteileitung, resp. die Herren von der „Arbeiterzeitung" in Wien, haben es verstanden, sich zu Arbeiteraristokraten im vollsten Sinne des Wortes emporzuschwingen. Wenn man bedenkt, dass so ein Herr 18 bis 20 fl. die Woche erhält, wofür er im Sommer ausserhalb Wiens eine Sommerwohnung bezieht, um dort recht bequem die Noth und das Elend des Proletariats studiren zu können, Nachmittags behaglich im Café seinen Schwarzen trinkt und seine Havanna raucht, während sich der Proletarier plagt und rackert, wenn man ferner bedenkt, dass in Prag ein ebenfalls als Redakteur einer Arbeiterzeitung angestellter Genosse, Vater von drei Kindern, mit wöchentlich 5 fl., sage und schreibe fünf Gulden, abgelohnt wird, wodurch er gezwungen ist, mit einer andern Familie in ein und demselben Zimmer zu wohnen, wo bleibt da unter solchen Verhältnissen, wenn bei gleicher Arbeitsleistung ein solcher Unterschied in der Entlohnung gemacht wird, die Gleichberechtigung?!

Ebenso sieht es in der Manipulation mit den Geldern des Agitationsfonds aus. Man lese und staune! Eine Fahrt per Fiaker von einer Redaktion zu einer andern, 1 fl. 40 Kr; eine Fahrt nach der Provinz, auf Agitationsreisen, 8 fl. (welche, nebenbei bemerkt, zirka 3 fl. 50 Kr. Fahrgeld ausmacht). Der betreffende Agitator bekam aber von den Einberufern der Versammlung noch 4 fl. als Entschädigung. So also das Verfahren mit den bitter zusammengebrachten Groschen der Arbeiter, welche in ihrem ganzen Leben noch in keinem Fiaker gefahren sind und noch nie, wie jener Agitator, in einem Tag 8—9 fl. zum Verzehren gehabt haben.

Ganz anders ist es aber mit einem Genossen aus der Provinz, welcher, nebenbei bemerkt, einen schwereren Posten als Agitator bekleidet, wie jene Herren Arbeiteraristokraten in der Hauptstadt, die gewöhnt sind, mit ihrem Referat in die vollen Versammlungen zu treten. Kommt so ein Genosse aus der Provinz, welcher nachweislich auch etwas zur Aufklärung der Massen beigetragen und für sein gutes Werk gemassregelt wurde, nach Wien, so kann er in sämmtlichen Kaffeehäusern herumlaufen, bis er einen der Herren von der Parteileitung findet, und dieser tröstet ihn dann mit den Worten:

Sie haben ja schon so Manches ausgestanden, so werden Sie auch diese Chikanen überleben; und nun kann er gehen!

Oder schreibt ein Genosse aus der Provinz, welcher dem Hunger nicht mehr länger widerstehen kann, ein Bittgesuch um das andere nach Wien, so findet man es nicht einmal der Mühe werth, ihn einer Antwort zu würdigen. Ist dieses das Recht?

Arbeiter! wacht endlich einmal auf! Lasst Euch von diesen Männern nicht imponiren, schenkt ihnen kein blindes Zutrauen; denn durch diese Eure Ehrerbietung macht Ihr, die Ihr glaubt frei zu werden, Euch auf's Neue zu Sklaven Euresgleichen. Seid eingedenk, dass durch die schönen Redensarten dieser Herren nichts erreicht wird, sondern, dass Ihr zu allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln greifen müsst, um die Herrschaft der elenden Geldprotzen abzuschütteln.

Die rothen Schläfer.

Aus Irland schreibt uns ein Genosse: Ein misslicher Zufall verschaffte mir die „Ehre", die Bekanntschaft der „Hochlöblichen" hier zu machen, deren Brutalität noch weit über die der deutschen hinausgeht; ja in Russland kann sie nicht gefährlicher sein; auch ist sie hier in einem viel grösseren Massstabe vertreten wie in Deutschland. Das kommt wohl daher, weil man in Deutschland die soz.-dem. Führer hat, welche bekanntlich den Arbeitern die Ruhe als erste Bürgerpflicht anempfehlen, während hier die Home Ruler doch wenigstens das Volk auffordern, keinen Pachtzins zu zahlen. Schwer ist aber auch einzusehen, wie die Leute denselben überhaupt zusammenbringen können. Die Volkswirthschaft und Armuth ist hier eine schreckliche, weit unter Polen, so dass fast jeder Irländer bereit ist, einem Fremden für zwei Schillinge das Fell über die Ohren zu ziehen. Bebautes Land sieht man hier wenig; trotzdem der Boden ein sehr erträglicher ist, und Millionen von Menschen eine bequeme Wohnstätte haben könnten, findet man nichts als Wildniss und Ungeziefer. So weit ich hören kann, herrscht unter den Bauern grosse Aufregung; jede Frau, jedes Kind weiss, dass es nöthig ist, den Landlords und anderen Blutsaugern ein Ende zu bereiten. Am Sonntag trifft man hier auf dem Lande Niemand in einem besseren Anzug, wie an Werktagen; dagegen begegnet man überall Barfüsslern, am meisten Frauen und Mädchen, bei 12—14 Grad Kälte. — Die soziale Revolution, welche durch unser Mitwirken hoffentlich sehr bald hereinbricht, wird auch diese Menschen von ihrem Elend erlösen.

Ein weisser Rabe.

Zu den grössten Seltenheiten gehört es wohl, dass die Wahrheit von der Kanzel herunter gepredigt wird. Ein solch seltener Fall ereignete sich vor kurzer Zeit in Milwaukee, Amerika, wo ein gewisser Pfaffe, Namens Abott, über die Arbeiterfrage sich folgendermassen ausliess:

„Eine Frage von unendlicher Wichtigkeit ist die Arbeiterfrage, von der gewisse Leute behaupten, sie existire nur in den Köpfen der Agitatoren. Dies ist jedoch entschieden unrichtig. Wenn ein Streik in London die Handelsthätigkeit dieser gewaltigen Stadt lahm legt, wenn ein Eisenbahnstreik in New-York oder Chicago den Handel des ganzen Landes hemmt, dann kann kein vernünftiger Mensch leugnen, dass die Arbeiterfrage eine sehr brennende ist. Die Frage, die sich jedem aufdrängt, lautet: „Wie sollen wir uns der Bewegung gegenüber verhalten?" Das einfache mit dem Stromschwimmen, ohne Rücksicht darauf, wohin derselbe geht, kann der Menschheit nichts nützen, ebenso wenig wie das Aufhalten-Wollen des Stromes, der mächtig genug ist, alles niederzureissen, das sich ihm in den Weg stellt. Henry George behauptet, dass in Besteuerung des Grund und Bodens die Lösung der Frage liege, doch müsse man daran zweifeln, wenn man bedenkt, dass der Bodenwerth, statistischen Aufzeichnungen zufolge, nur einen Siebtel des Nationalwerthes betrage. Die Arbeiterfrage hat ihren Grund in dem gegenwärtigen Lohnsystem, welches durchaus ungerecht ist. Die Handwerkzeuge befinden sich in den Händen Einzelner, welchen es ermöglicht ist, die Arbeiter zu zwingen, für einen Lohn zu arbeiten, der kaum genügt, um das nackte Leben zu erhalten. Dies ist nicht übertrieben, denn die Bundesstatistik weist nach, dass die Arbeiter durchschnittlich 418 Doll. per Jahr verdienen, und dass mit einem solchen Betrag eine Familie nur kümmerlich ernährt wird, leuchtet wohl Jedem ein. Wie schrecklich gestaltet sich jedoch das Loos derer, die willens sind, für 418 Doll. per Jahr zu arbeiten, aber, trotz ihrer Fähigkeit, keine Arbeit bekommen können? Die Zahl solcher Leute ist nicht gering, sondern beträgt nach Carroll Wright 1½ Millionen Menschen in diesem Lande allein. Die Thatsache, dass das Eigenthum sich nicht in Händen der Arbeiter, sondern in denen der Nichterzeuger befindet, ist der Grund für das Lohnsystem. Es ist nicht wahr, dass es immer so gewesen und immer so bleiben muss. Das Lohnsystem ist nicht mehr wie 100 Jahre alt, und ich habe die feste Ueberzeugung, dass es, ehe 100 Jahre vorüber sind, zu den gewesenen Dingen gehören wird."

Dieser Herr Abott, der ja ein ganz ehrlicher Mensch zu sein scheint, hat sich wohl noch nie die Frage vorgelegt, wie sich die bestehenden ungerechten Zustände mit dem Bestehen eines allgütigen, allweisen und allmächtigen Gottes in Einklang bringen lassen; hätte er dies gethan und gründlich darüber nachgedacht, so müsste er schon längst eingesehen haben, dass er seine Hand einem ungeheuren Schwindel Institut leiht.

Nihilistenprozess in Russland.

Der „Times" wird aus Petersburg geschrieben: Der Nihilistenprozess, welcher sich gegenwärtig vor einer besonderen Sektion des Senats in Petersburg abspielt, wird wahrscheinlich bis Ende dieses Jahres dauern; denn die Gefangenen sind zahlreich, da sie in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten seit Anfang dieses Jahres verhaftet wurden. Sie werden in Gruppen von fünf vorgenommen.

Ebenso, wie in der ersten Gruppe die Hauptperson von allen die vor drei Wochen verurtheilt wurden, eine Frau war, Sophie Günzburg, so spielt auch in der zweiten Gruppe von Gefangenen, über welche gegenwärtig verhandelt wird, ein Mädchen die erste Rolle. Und was am meisten Interesse an ihrem Fall erregt, ist die Thatsache, dass sie eine nahe Verwandte eines hervorragenden Beamten der Kirchenverwaltung ist, welcher ein der Synode gehörendes Haus inne hatte. In der That wurde das Mädchen auch in diesem Hause verhaftet. Zu gleicher Zeit fand die Polizei eine Anzahl revolutionäre Flugschriften, verschiedene Werthpapiere und eine gewisse Quantität Dynamit. — Auch diese Serie von Prozessen wird den Muth und die Ausdauer der Nihilisten nicht abschwächen, sondern diese noch mehr zum Kampf erbittern.

Streiks.

Dass der Sieg der Londoner Dockarbeiter in ihrem vorjährigen Streik kein sehr bedeutender war, beweist sich dadurch, dass sie seither fortwährend grössere und kleinere Kämpfe unternehmen mussten und gegenwärtig wieder theilweise im Ausstand sind. Auch ist die Union bedeutend zurückgegangen, weil eine grosse Anzahl der Mitglieder nicht mehr im Stande war, ihre Beiträge zu entrichten; denn volle Arbeitszeit haben nur Wenige und arbeiten Manche nur 2 Stunden täglich. Dennoch aber hofft Tom Mann, Vorstandsmitglied der Union, durch den Trades Unionismus die Emanzipation der Arbeiter herbeizuführen. — Falsche Hoffnung!

Wie aus Bolton berichtet wird, haben die Baumwollspinnerinnen vom Manchesterdisttrikt sich daselbst versammelt, um eine Lohnerhöhung von 5 Proz. zu verlangen, widrigenfalls sie am 17. d. M. die Arbeit niederlegen werden.

Zur Hinrichtung Seliverskoff's.

Trotz aller möglichen Anstrengungen der Polizei ist es glücklicherweise noch nicht gelungen, des Genossen Padlewski's habhaft zu werden und mussten alle in die verschiedenen Länder gesandten Spürhunde unverrichteter Sache nach Paris zurückkehren. Bemerkenswerth ist, dass verschiedene sich arbeiterfreundlich nennende Blätter nichts Eiligeres zu thun hatten, als die genaue Personalbeschreibung Padlewski's zu geben und so der Polizei Dienste zu leisten; trotzdem dieselben Zeitungen die russischen Greuelthaten als unmenschlich bezeichneten. Pfui! ob solcher Heucheloi.

Genosse Mendelsohn, einer der beiden Nihilisten, mit denen Padlewski verkehrt haben soll, befindet sich immer noch in Haft und ist das Gerücht, dass er sich wieder auf freiem Fusse befinde, unwahr.

Seliverskoff hinterlässt in Frankreich allein ein Vermögen von 5 Millionen Franken.

Wie viele unserer russischen Genossen hat nicht dieser Schurke für diese Summe nach Sibirien oder an den Galgen befördert?

Eine grausige Statistik

veröffentlicht das statistische Amt in Rom. Darnach giebt es in Italien 336 Gemeinden ohne Begräbnissplatz; die Leichen werden in ein Souterrain der Kirche geworfen, wo die gläubigen Christen seit Jahrhunderten ihren Gott anbeten, aber noch nicht erkannt haben, was der Würde des Menschen entspricht. In 37,203 absolut ungesunden Kellern wohnen über 200,000 kranke Menschen. 900 wohnen, wie die Trogloryten der vorgeschichtlichen Zeit, in Felsenhöhlen. In 1700 Gemeinden wird Brod nur an Festtagen als Leckerbissen gegessen. 4695 Gemeinden sind so arm, dass sie sich des Fleischgenusses enthalten müssen. In 600 Gemeinden ist ärztliche Hilfe nicht zu haben. 4890 Gemeinden sind ohne Aborte, die Exkremente werden dort auf die Strasse geworfen. 104 Gemeinden mit zusammen 6 Millionen Einwahnern sind beständig der Malaria, der tückischen durch Sumpfluft erzeugten Fieberkrankheit, ausgesetzt. Auf je 100 Einwohner kommen 63, die nicht lesen und schreiben können! — Wann werden die Völker solchen Zuständen, die ja im Verhältniss zu den Bedürfnissen der verschiedenen Individuen gegenwärtig überall mehr oder weniger vorhanden sind, endlich ein Ende machen?

Ein Bild des gesetzlichen Diebstahls.

Nach einem Artikel in der amerikanischen Zeitschrift „Forum" giebt es in Amerika

200	Personen mit	20	Mill. gleich	4000	Mill.
400	„ „	10	„ „	4000	„
1000	„ „	5	„ „	5000	„
2500	„ „	2½	„ „	6250	„
7000	„ „	1	„ „	7000	„
20000	„ „	0½	„ „	10000	„

Also 31,100 Personen mit einem Gesammtvermögen von 36,250 Millionen Dollar.

31,000 Personen, die je ein Vermögen von mindestens 500,000 Dollar ihr eigen nennen, besitzen zusammen 36,250,000,000 Dollar. Da nun der ganze Millionenreichthum der Vereinigten Staaten 60 Milliarden Dollar beträgt, so bleiben für die übrigen, ausser die 31,100 Personen in den Vereinigten Staaten Lebenden 64,963,000, fast 6,5 Millionen Menschen nur 23,750,000,000 Doll. insgesammt übrig.

Demnach befinden sich drei Fünftel des Nationalreichthums in der Hand des 200sten Theiles der Bevölkerung. Das giebt zu denken.

Parnell's Fall.

Mr. Parnell, der Führer der irischen Home Rule Partei, unterhielt seit Jahren ein Liebesverhältniss mit der Frau seines Kollegen O'Shea, welcher dieselbe, wie es heisst, „vernachlässigte". O'Shea reichte eine Klage auf Ehescheidung ein, wodurch natürlich die ganze Geschichte vor die Oeffentlichkeit gebracht wurde. Dieser Fall rief nun die grösste Entrüstung unter den meisten seiner bisherigen Anhänger hervor, so dass dieselben sich genöthigt fühlten, Parnell abzusetzen. An seine Stelle wurde Justin McCarthy gewählt. Parnell wird jetzt die geschiedene Frau O'Shea heirathen. Obwohl alle, die jetzt Steine auf Parnell werfen und rufen: Kreuziget ihn, ihrer spiessbürgerlichen Moral so ganz treu geblieben sind? Was konnte der Parteiführer für seine Liebe? — Als Parteiführer war Parnell, was sie alle sind, ein anmassender Bursche; er sagte nämlich zu seinen Kollegen: „Ich bin nicht Euer Führer allein, sondern Führer der irischen Nation" — also König ohne Krone.

Krawall in einem Theater.

In dem Theater zu Krotoschin, Provinz Posen, fand während der Aufführung von Wildenbruch's Drama „Die Haubenlerche" ein heftiger Aufruhr statt. Im vierten Akt kommt eine Szene vor, in welcher ein reicher Fabrikant einem seiner Fabrikmädchen einen unschicklichen (schweinischen) Antrag stellt. Die „Herren und Damen" in den Logen erhoben sich und wollten, ihren „Unwillen" zeigend, das Theater verlassen; aber die Arbeiter im Parterre wollten dies nicht zulassen und ein Sozialist rief: „Bleibt und betrachtet das Bild Eurer eigenen Infamie". Als die „Noblen" aus den Logen immer noch suchten hinauszukommen, vertraten ihnen die Arbeiter den Weg und drohten mit Stöcken. Die Unruhe dauerte, bis der Direktor auf der Bühne erschien und das Volk bat, seine Plätze einzunehmen. Die weitere Aufführung der „Haubenlerche" wurde verboten. Das letztere versteht sich fast von selbst; denn an ihre eigene Schande sind die „Herren" nicht gern erinnert.

Ohne Ausnahmegesetz

wurde der Buchbinder Janiszewski, welcher wegen politischer „Verbrechen" mehrere Male bestraft worden war und deshalb von der Polizei als eine der „öffentlichen Ordnung" gefährliche Person betrachtet wurde, aus Rixdorf und einiger anderer um Berlin belegenen Orten ausgewiesen.

Der holländische Sozialdemokrat Nieuwenhujs, welcher während einer Reise in Deutschland, in Bielefeld vor einer Arbeiterversammlung zu sprechen beabsichtigte, wurde von der Polizei noch vor Beginn der Versammluog in seine Heimath gesandt.

Verhungert.

Elisabeth Bevan, eine alte Frau, die mit ihrem Sohn, einem Taglöhner, zusammenwohnte, welcher während der letzten 4 Monate blos 3s. verdiente, starb dieser Tage den Hungertod, wie durch die ärztliche Untersuchung der Leiche bestätigt wurde. Sie hatte keinen Arzt sehen wollen, weil sie fürchtete in die Heilanstalt des Arbeitshauses gehen zu müssen.

Der deutsche Reichstag ist kaum zusammengetreten und schon kommt man mit einer neuen Militärvorlage an ihn heran, in welcher 40—50 Millionen verlangt werden. Es ist doch gut, dass das deutsche Volk einen Reichstag hat, um über seine Habe zu verfügen.

In Paris wurde am letzten Montag Genosse Faugoux, verantwortlicher Herausgeber des „Père Peinard", wegen aufreizender Artikel, die in diesem Blatte erschienen, zu 2 Jahren Gefängniss und 5000 Franken Geldstrafe (höchstes Strafmass), was im Falle von Zahlungsunfähigkeit auch noch ungefähr 20 Monate meint, verurtheilt. Er empfing das Urtheil mit dem Rufe: „Es lebe die Anarchie!"

In Madrid (Spanien) hat die Polizei eine Anzahl Arbeiter, die sich vor dem Palais der Regentin versammelt hatten, um Arbeit zu verlangen, auseinander getrieben.

Auf Wunsch quittiren wir, Bougelmeier, 10 Fr. — N. (Bulg.), 20 Fr.

Zur 11. November-Feier

haben die spanischen Genossen dieses Jahr ein Gedenkblatt herausgegeben, welches wir allen Genossen bestens empfehlen. In der Mitte des Bildes ist die Bourgeoisie dargestellt, als Schlange, mit einem riesigen Geldsack umschlungen und gestützt auf Bajonette. An der Seite sind die vier historischen Galgen angebracht; die Portraite unserer Märtyrer umringen das Ganze. Der Preis des Bildes ist 1s. ohne Porto und kann von uns bezogen werden.

Weihnachts-Verloosung.

Zu Gunsten der revolutionären Propaganda findet am zweiten Feiertage im Club „Autonomie" eine Verloosung statt. Geschenke für dieselbe werden bis dahin jederzeit bereitwilligst entgegengenommen. Loose sind zu haben im Club.

Club „Autonomie",

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag d. 13. December: Vortrag und Diskussion über anarchistische Taktik.

Donnerstag d. 25. Dezember 1890:

Grosse Theater-Vorstellung.

Zur Aufführung gelangt:

DER GÆRTNER.

Drama in 3 Akten.

PERSONEN:

Baron von Blasewitz, Gutsbesitzer.
Adelheid, dessen Maitresse.
Fritz Güntner, Gærtner
Gretchen, seine Frau
Johann, Diener } bei Blasewitz.
Maria, Kœchin
Ein Leibjæger

Nachher BALL.

Eintritt frei. Anfang 8½ Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

DIE GRUPPE.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 113. V. Jahrg. London, den 20. Dezember 1890. Preis per No. 1d.

Normen v. freie Initiative.

Die soz.-dem. Opposition in Berlin verwahrt sich ganz energisch dagegen, dass man sie von der andern Seite aus mit den Anarchisten in einen Topf wirft; wenigstens that dies der Schuhmacher Baginsky am 8. Nov., als er über das Thema Sozialismus und Anarchismus sprach. Unter Anderem sagte er: „Man wird sich in der sozialistischen Gesellschaft nicht mit dickbäuchigen Gesetzesbüchern über allgemeines Recht etc. abplagen, sondern man wird Normen schaffen, nach welchen die Produktion geregelt und in Einklang mit der Konsumtion gebracht wird Unter diese Produktionsgesetze hat sich der Einzelne zu fügen. Und hier befinden wir uns im Gegensatz mit den Anarchisten. Diese wollen vollständige Freiheit des Individuums und sehen im Kommunismus schon sich die Diktatur wieder entwickeln."

Dieser Agitator, wie alle Sozialdemokraten, sieht aus dem heutigen Wirrwarr, dem Chaos in der Produktion und Konsumtion, keinen andern Ausweg, als, wie er sagt, „eine Regelung nach gewissen Normen"; dass Produktion und Konsumtion sich auch ganz von selbst regeln könnten, ohne gewisse Normen aufzustellen, das sehen diese Leute gar nicht ein; und doch muss es auf den ersten Blick Jedem klar sein, der sich den heutigen Wirrwarr ein wenig sorgfältig zurechtlegt, die Ursachen und Wirkungen beobachtet und auf Grund dieser Beobachtungen logische Schlüsse zieht.

Die Grundursache des bestehenden Missverhältnisses in der Konsumtion, das ist, dass der Eine darbt, während der Andere im Ueberfluss schwelgt, liegt nicht in dem Mangel an einer Regelung der Konsumtion – in der That würde jeder Versuch, unter den gegebenen Verhältnissen die Konsumtion im Sinne der Gerechtigkeit zu reguliren, misslingen —, sondern in der Ungleichheit des Besitzthums, oder in der Institution des Privateigenthums überhaupt und in dem Bestehen des Geldes als Austauschmittel.

Nun denke man sich alle Reichthümer: Land, Arbeitsinstrumente u. s. w. in Gemeingut übergegangen und das Geld als Zwischending im Austausch beseitigt, die Produktion aber unangetastet; die Arbeiter einer jeden Fabrik haben Besitz von derselben genommen und produziren nach ihrer bisherigen Weise — lassen wir vorläufig die Arbeitszeit, welche sich dann selbstverständlich bedeutend verringern würde, vorläufig ganz ausser Acht — ebenso arbeiten die Arbeiter im Verkehrswesen und allen andern Unternehmungen, ohne die Intervention ihrer bisherigen Brodherren weiter. In produktiven Branchen — d. h. in solchen, wo etwas für Lebensbedürfnisse Nothwendiges hergestellt wird, im Gegensatz zu denen im Verkehrswesen und anderen — beziehen die so associrten Arbeiter ihre Rohmaterialien aus derselben Quelle, von wo sie bisher bezogen wurden und stellen ihre Produkte in den heute benutzten Waarenlagern aus, wo die Konsumenten je nach Bedürfnissen dieselben an sich nehmen — eine Freiheit, die sich heute nur derjenige erlauben darf, der im Besitz des Austauschmittels (Geldes) sich befindet. Wir sehen also, dass, sobald das Geld verschwunden, die Konsumtion so geregelt ist, dass Jeder nach seinen Bedürfnissen geniessen kann. — Selbstverständlich werden die Produzenten nach dem schwächeren oder stärkeren Abgang ihrer Produkte, ihre Produktion einrichten. Tritt in einem Geschäftszweig Mangel an Produkten ein, so wird ganz von selbst ein Zuzug von Produzenten stattfinden; denn es ist doch klar, dass, wenn die Leute gerne Fleisch essen, woran sie Mangel leiden, während Brod im Ueberfluss vorhanden ist, sie nicht die Bäckerei forciren und die Metzgerei vernachlässigen werden. Wozu braucht es da noch einen Verwaltungsrath, der dies Alles von Aussen her regelt? Ganz ohne das Dreinmischen eines „allweisen" gesetzgebenden Körpers wird die Produktion sich immer den Bedürfnissen der Menschen anpassen und so vielleicht in wenigen Jahren total umgestaltet sein.

Aber da kommen wir wieder auf die heikle Frage: Wie steht es aber mit den Menschen, die nur konsumiren und nicht produziren wollen? Diese Frage an sich selbst aber, beweist wieder, dass diejenigen, welche sie stellen, den Ursachen und Wirkungen im heutigen sozialen Leben nicht die genügende Aufmerksamkeit schenken, um zu einem vernünftigen Schlusse zu gelangen.

Wir haben freilich selbst schon Arbeiter sagen hören: „Wenn ich nur Den auffinden könnte, der die Arbeit erfunden hat." Ein Beweis, dass ihnen die Arbeit überdrüssig ist. Aber warum ist sie ihnen denn das? Einfach darum, weil sie nichts anderes vor sich sehen, als Arbeit; ihr ganzes Leben ist Arbeit oder Hunger; ausser diesen beiden Dingen haben sie ohne die Rekreation der Arbeitskraft, d. h. Essen und Schlafen, keine Abwechslung. Nun denke man sich aber einmal alle in dem heutigen Zwischenhandel beschäftigten Arbeiter, welche überflüssig werden, alle Polizisten, Soldaten und Staatsbeamten frei an der Produktion theilzunehmen; man denke sich die Maschinen auf's Aeusserste vermehrt und vervollständigt und man denke sich die Freiheit jedes Einzelnen zu arbeiten, statt des heutigen Zwanges, so dass man auch annehmen kann, fast ein jeder Arbeitsfähige werde einen Theil seiner Musse einer nützlichen Bethätigung widmen; welche Reduktion muss unter solchen Verhältnissen nicht in der Arbeitszeit eintreten? Die Arbeit wird dann keine Plage mehr sein, sondern eine Abwechslung im Vergnügen. Es ist dann gar nicht nöthig, dass Einer so „fleissig" ist, wie der Andere, oder Einer so viel arbeitet, wie der Andere. Es wird immer Leute geben, die ihr Vergnügen mehr in der Arbeit suchen, wie sonst wo und somit das einbringen, was Andere versäumen, die weniger Gefallen an der Arbeit finden. Wozu also auch in dieser Beziehung Normen oder Produktionsgesetze aufstellen?

Wenn man auf die Frage eingehen wollte: Wer macht diese Gesetze und wer führt sie aus, so würde man bald herausfinden, dass dieses, was ja als ein Beruf angesehen werden würde, ein büreaukratisches Parasitenthum nach sich ziehen müsste, welches auf dem Nacken der produktiven Arbeiter, denen ihre Arbeit vorgemessen, sässe, wie das heutige Ausbeuterthum.

Handelt es sich überhaupt nur noch um die Frage: Wie wird produzirt? so kann man die Lösung derselben ganz dem Ermessen der Arbeiter, dem Gutdünken des Volkes überlassen. Die Arbeiter wissen selbst am besten, wie sie sich am vortheilhaftesten einrichten können, sie brauchen dazu weder Professoren, Advokaten noch Journalisten zu Rathe zu ziehen.

Wir Anarchisten sehen nicht im Kommunismus die Diktatur sich entwickeln; denn wir sind selbst auch Kommunisten, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, aber wir erkennen im Zentralismus, welcher nicht ausbleiben kann, wenn man Normen oder Schablonen aufstellt*), worunter sich jeder Einzelne zu fügen hat, ein Zwangssystem, welches dem Entwickelungsgang der Menschheit entgegensteht.

Der freie Entwickelungsgang der Menschheit wird nur dann befördert, wenn der freien Initiative jedos Einzelnen keine Schranken gesetzt sind. Dies muss schon einleuchten, wenn man einen Rückblick in die Kulturgeschichte der Völker thut; denn da finden wir, dass zu allem Fortschritt der Anstoss von einzelnen Individuen gegeben wurde; niemals aber von einer Regierung und wenn sie die freieste gewesen wäre. Regierungen sind immer konservativ und so werden es auch die sozialdemokratischen sein — und was sind die Verwaltungsräthe anders als Regierungen? —; denn es liegt ja in der Natur der Sache, dass Diejenigen, welche an Normen festhalten und die Ausführung derselben bewachen, sich so lange einer fortschrittlichen Idee, welche über diese Normen hinausgeht, entgegenstellen, bis sie endlich nach einer riesigen Agitation, von Seiten der Opposition, durch die öffentliche Meinung oder auch durch Gewalt dazu gezwungen werden, nachzugeben. Darum fort mit allen Normen, mit Produktions- und anderen Gesetzen; lasse man die freie Initiative als Basis einer zukünftigen Gesellschaft gelten.

Schulzwang oder freie Erziehung.

I.

Der Schulzwang ist eine jener Institutionen, worauf die Bourgeoisie am meisten stolz ist, und wir finden auch, dass derselbe in allen industriellen Ländern eingeführt und als grosser Fortschritt gepriesen wird, und zwar nicht nur von der Bourgeoisie, sondern auch von gewissen Sozialisten. Wird doch die Phrase „Durch Bildung zur Freiheit" uns oft genug von sog. Arbeiterfreunden zugerufen. Wenn Bildung wirklich zur Freiheit führt, weshalb der

*) Man spricht wohl zuweilen von Fœderalismus, aber dieser schliesst in den einzelnen Kœrperschaften den Zentralismus nicht aus.

Zwang? Giebt es einen grösseren Widerspruch, als Jemanden zu zwingen, frei zu werden? Ist die Wissbegierde nicht ein natürlicher Trieb im Menschen? Betrachtet die Kinder, wie oft vergessen sie nicht ihr Spielzeug und horchen mit der grössten Aufmerksamkeit, wenn von Erwachsenen ein interessantes Gespräch geführt wird?

Wenn also das Verlangen nach Wissen im Kinde vorhanden ist, und die heutige Gesellschaft es dennoch für nothwendig findet, die Kinder zum Schulbesuch zu zwingen, dann kann der Fehler nur an der Schule selbst liegen, und wenn wir die Schulen einer Kritik unterwerfen, so finden wir auch, dass dieselben, wie alle anderen Bourgeois-Institutionen, welche unter der Kontrolle des Staates stehen, ihren eigentlichen Zweck verfehlen und blos zur Unterdrückung und Ausbeutung der arbeitenden Menschheit dienen.

Die Leser der „Autonomie" sind wohl alle einmal in eine Volksschule gegangen und werden sich wohl noch an den Eindruck erinnern können, den ihnen der erste Besuch gemacht hat. Bevor ein Kind in die Schule geschickt wird, ist es gewöhnlich von der Gesellschaft sogenannter „bösen Buben" ferngehalten worden; nun wird es aber plötzlich in einen Saal geführt, wo über Hundert von denselben einen heillosen Lärm schlagen, so lange der Lehrer noch nicht da ist; kommt dieser herein, so stehen alle auf und brüllen (in katholischen Schulen) „gelobt sei J. Ch." — Der Lehrer, ein schlecht bezahlter Diener des Staates, selbst nur ein halbgebildeter Durchschnittsmensch, nimmt seinen Platz am Katheder, mit einem spanischen Rohr bewaffnet und kommandirt: „Hände auf die Bank!" Gleich dressirten Hunden haben Alle dieses Kommando zu befolgen. Nach einer ziemlichen Pause kommt das zweite Kommando: „Aufstehen, Beten!" Nun wird ein schändlicher Unsinn heruntergeplappert und darauf kommt wieder: Hände auf die Bank! Darauf werden die Namen ausgerufen, um zu sehen, wer fehlt und endlich beginnt der sog. Unterricht.

Sollte jedoch das scharfe Auge des Schultyrannen bemerken, dass eines der Kinder schwätzt oder gar lacht, so wird es sofort herausgerufen, muss seine Hand frei hinhalten und sich „freie Hiebe" darauf versetzen lassen, worauf das Weinen selbstverständlich oft stundenlang anhält. Sehr oft besteht der Tyrann noch darauf, dass sich das bestrafte (d. h. gequälte) Kind auch noch für die „milde Gabe" bedankt.

Schreiber dieses hat selbst gesehen, wie ein Pfaffe ein armes Mädchen von 10 Jahren auf den entblösten Hintertheil, in Gegenwart von zirka 100 Knaben und ebensoviel Mädchen, derart bearbeitete, dass viele Kinder aus Mitleid und Angst weinen mussten.

In Folge solcher barbarischen Behandlungen werden die Kinder furchtsam und mitunter auch trotzig und hinterlistig. Diese Eigenschaften können mit der Liebe zum Lernen durchaus nicht in Einklang gebracht werden. Dabei haben die meisten Lehrer auch noch den Fehler, die Kinder der reicheren Eltern mit besonderer Zärtlichkeit zu behandeln. Die hässliche Fratze der heutigen Gesellschaft zeigt sich schon in der Schule durch die barbarische Behandlung der Armen und die Verwöhnung der Reichen, und das Resultat einer solchen Erziehung kann selbstverständlich nur ein Erbärmliches und dem Sinne der „Gleichberechtigung Aller" sehr Schädliches sein.

Dass die Unterrichtsgegenstände sehr mangelhaft und manche sogar sehr schädlich sind, ist allgemein bekannt. Zu den schädlichen gehört in erster Linie die Religion. Durch dieselbe wird die Furcht vor einem „unsichtbaren, höheren Wesen", vor dem Teufel, der Hölle und dem Fegefeuer auf eine scheussliche Weise dem Kinde eingeprägt, dass dieser Gespensterglaube nur selten in späteren Jahren wieder vollständig von ihm überwältigt werden kann.

Die sogenannte Weltgeschichte, welche, wenn im richtigen Sinne vorgetragen, sehr vortheilhaft wäre, ist jedoch auch zu den schädlichen Unterrichtsgegenständen zu rechnen, weil in derselben nicht das Leben und die Einrichtungen der verschiedenen Völker, sondern die Barbareien, Kriege und Intriguen der gekrönten Scheusale, sowie die Inquisitionen, Ketzerverbrennungen und sonstigen Schandthaten der Pfaffen verherrlicht werden

Die Naturgeschichte wird in derselben Weise verhuntzt, wie die Weltgeschichte, indem die Raubthiere, wie: Löwe, Adler etc., als von Gott eingesetzte Könige verehrt werden, anstatt die Reihenfolge der natürlichen Entwickelungen nach der Darwinischen Theorie zu lehren. Physik, Geographie, Chemie, Zeichnen etc. werden nur sehr mangelhaft und in vielen Schulen gar nicht gelehrt, oder muss dafür noch extra bezahlt werden.

Nun ist dabei noch in Erwägung zu ziehen, dass die Bücher und Schreibrequisiten noch von den Eltern gekauft werden müssen, welche in den meisten Fällen nicht genug verdienen, um ihren Kindern Brod zu geben; denn es ist eine allbekannte Thatsache, von der herrschenden Klasse selbst zugestanden, dass in den grösseren Städten Tausende hungrig in die Schule gejagt werden.

Diese Thatsachen erklären zur Genüge, weshalb der Staat (ich glaube auch der soz.-dem. Staat), selbst zu einem guten Zweck, zu Zwangsmitteln greifen muss; liegt es doch im Wesen des Staates, dass er das Volk als sein Eigenthum betrachtet und nach Belieben in diese oder jene Zwangsjacke steckt; denn wir haben nicht blos den Schulzwang, sondern wir werden auch zum Militärdienst, zur Religion, zur Beförderung unseres Briefwechsels durch den Staat, zur Bezahlung der Steuern, zur Ehe, zu Feiertagen, zum Arbeiten, zum Impfen, zur Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherungskasse, kurz zu allen unseren Handlungen gezwungen, gleichviel, ob sie uns vortheilhaft oder schädlich sind.

Die Beseitigung des Schulzwanges und vollständige Einführung der freien Erziehung, welche allein berufen ist, Freiheit, Wohlstand und Bildung für Alle zu schaffen, kann nur durch den Sturz des Staates erreicht werden. Um jedoch dem Vorwurf vorzubeugen, dass wir Anarchisten nur Alles stürzen wollen, ohne recht zu wissen, was an Stelle des Gestürzten kommen soll, wird es nöthig sein, einige Umrisse zu geben, wie die Erziehung in der freien Gesellschaft gehandhabt werden kann. Zu diesem Zweck will ich in einem folgenden Artikel einige Vorschläge machen. C.

Religion und Kultur.

Es wird vielfach angenommen, selbst von Solchen, die der Religion schon längst den Rücken gekehrt, dass diese doch einst eine Kulturaufgabe zu erfüllen gehabt habe und erfüllt hat; weil nämlich jede Religion einen sittlichen Kern in sich trägt. Nun steht es aber mit den Sittengesetzen der Religion ganz ebenso, wie mit den Zivil- und Strafbuchgesetzen des Staates. Man benützte dazu die von dem Volke als gut und nützlich anerkannten Sitten und Gebräuche. Der Religionsstifter musste dem Volke aus der Seele sprechen, oder er hätte keine Anhänger bekommen, ebenso wie heute ein sozialistischer oder anarchistischer Agitator dieses thun muss. Hätte z. B. Moses seinen Juden als Gesetz vorgeschrieben: Du sollst ehebrechen, Du sollst stehlen, Du sollst tödten, so hätten ihn dieselben vielleicht gesteinigt oder doch bei Seite stehen lassen; da er ihnen aber vorschrieb, vorgeblich dazu von Gott beauftragt, was sie selbst als recht und gut anerkannten, so dachten sie, nun, der Jehova ist ja ein ganz guter Kerl, an den dürfen wir schon glauben.

Moses war ein wissentlicher und vorsätzlicher Betrüger; er wusste, dass kein Gott ihm die Grundsätze, welche er in die Gebote aufnahm, eingegeben und doch machte er den Juden dieses vor, weil seine Autorität dadurch fester und stärker wurde, dass er dieses unsichtbare und doch so mächtige und strenge Wesen als Wawau hinter sich stehen hatte. Als blos schlichter Volkslehrer hätte er keine Autorität ausüben, hätte er nicht herrschen können. Er hätte vielleicht eine etwas längere Zeit bedurft, um all seinen niedergeschriebenen Grundsätzen Geltung zu verschaffen, da ja die Juden auch nicht gleich gebildet sein konnten. Verlor aber das gesammte Volk durch seinen Autoritätsglauben auf der andern Seite nicht mehr, als er auf dieser durch das allgemeine Befolgen der Lehren gewann?

Wie mit der jüdischen, so verhält es sich mit der christlichen Religion. Alle die sittlichen Grundsätze, welche diese enthält, bis vielleicht auf den: „Liebet Eure Feinde" — und dieser hat auch bis heute keinen Anklang gefunden — wurden schon von Römern und Griechen ausgesprochen und später von Pfaffen einem Christus in den Mund gelegt.

Betrüger dürfen nie offen ihre eigentlichen Absichten aussprechen, sonst gelingt ihr Betrug nicht. Das Sittengesetz der Christen musste den Pfaffen und Fürsten einfach dazu dienen, das Volk zu knechten. Warum hätte das Volk auch nicht auf diese Leimruthe gehen sollen, hatte es doch im gesellschaftlichen Leben die Grundsätze: „Ehre Vater und Mutter", „Liebe Deinen Nächsten" und andere längst ausgeübt. Alle diese guten Grundsätze waren dem Volksleben entlehnt und auf das Programm der Dreieinigkeit geschrieben worden. Und neben dem Glauben an diese Dreieinigkeit musste man auch deren Vermittler, die Pfaffen, heilig halten. Ein „guter Christ" erblickt heute noch in einem Pfaffen ein höheres Wesen; so auch in der „von Gott eingesetzten" Obrigkeit. Zu allem Diesem kam noch der Schwindel vom ewigen Leben, vom „Reiche Gottes", das nur den Armen gehört, welcher der Knechtschaft die Krone aufsetzte.

Hätte die Bewegung der ersten Christen keinen „religiösen Zug" an sich gehabt, so wäre sie dazu geeignet gewesen, eine Kulturaufgabe zu erfüllen — denn auf ihrem Banner stand die Gleichberechtigung Aller —; durch ihren religiösen Charakter aber, wurde sie kulturfeindlich. Die Gleichberechtigung Aller wurde zur leeren Phrase, weil auf der anderen Seite Autoritäten sich bilden mussten, mit dem dreieinigen Gott im Hintergrunde.

Die einzigen Faktoren, welche die Kultur beförderten, sind die Arbeit und Wissenschaft; und wir wissen ja, welche Hindernisse die christliche Religion der Wissenschaft schon in den Weg legte, um ihren eigenen Untergang zu verhindern; denn die Wissenschaft steht im Widerspruch mit der Religion. Die Kulturfortschritte, welche bis jetzt gemacht wurden, haben sich neben der Religion vollzogen, so schnell, wie diese mit ihrer Macht es zuliess. Wie kann man da noch von einer Kulturaufgabe der Religion sprechen? Die Religion ist, wie gesagt, kulturfeindlich, wie jedes auf Autorität gegründete Institut

Heute noch kann man die Dummen im Volke durch Eingreifen in die soziale Frage für allerlei neuen Religionsschwindel gewinnen. So sehen wir, wie z. B. General Booth, der Gründer

der Heilsarmee, seine Temperenzler-Lehre und sein Programm für Sklavenkolonien mit Erfolg als Leimruthe für Himmelsfinken benützt. Ein wahrheitsgetreuer Kulturhistoriker kann aber unmöglich in seinen Werken einem Bauernfänger einen Platz einräumen — und Bauernfänger waren alle Religionsstifter.

Der 11. November in Spanien.

Ueber die 11. Novemberfeier in Barcelona entnehmen wir einem Berichte in „El Productor" Folgendes: Seit den grossen Ereignissen in Chicago hat jedes folgende Jahr mit mächtigen Schritten den Weg gezeichnet, auf welchem das Proletariat der ganzen zivilisirt genannten Welt Genugthuung erhalten wird; und in keinem Falle wird die spanische Region, und besonders diejenige von Catalonien, hinter anderen zurückbleiben. Ja in der That, die Hauptstadt Cataloniens hat viel zum guten Ausgange der grossen Manifestation der Solidarität und Sympathie für die Familien jener Heroen beigetragen, zu der Zeit, als die schmerzlichen Folgen jener That die Gemüther des Volkes und besonders der Revolutionäre bewegten.

Nach einem kur en Rückblick auf die am ersten und zweiten Jahrestage abgehaltenen erfolgreichen Versammlungen heisst es in dem Berichte weiter: Und nun die Feier dieses dritten Jahrestages hat Alles übertroffen, was man zu hoffen gewagt.

Die Organisations-Kommission hatte alle Arbeiterverbindungen eingeladen, und zugleich bek nnt gemacht, dass das, was man zu fördern gedenke, seine Ursache in dem Kampfe um den achtstündigen Arbeitstag hatte; Ziele, welche alle Arbeitervereinigungen veranlassen sollte, sich zur Feier einzustellen.

Es hatten sich denn auch schon am 10. Nov. viele Delegationen von ausserhalb hier eingefunden und man veranstaltete unter sich eine Versammlung, in welcher die verschiedenen Genossen ihren Standpunkt über die zweckmässigste Entfaltung ihrer Ideen Ausdruck gaben, und die verschiedenen ökonomischen Probleme, welche das Proletariat beschäftigen, einer genauen Erörterung unterzogen.

Endlich am 11. Nov., Abends 8 Uhr, vereinigten sich Delegationen und Genossen, welche mit der Ausführung des Programms beauftragt waren, in einem anderen Lokale und begaben sich dann alle zusammen nach dem grossen und schönen Theater „Circo Barcelonés", die angekündigte Erinnerungsfeier zu Ehren der Märtyrer von Chicago zu begrüssen. Der kolossale Raum des Theaters war schon lange vor der festgesetzten Zeit zum Erdrücken angefüllt, so dass sehr viele Genossen und Genossinnen keinen Eintritt mehr erlangen konnten.

Das Bild, welches sich dem Auge des Beschauers darbot, war erhebend; alle Räume dicht angefüllt mit erwartungsvollen Menschen, die Bühne vollständig besetzt von Delegirten, Komites und Rednern, vergrösserte auf diese Weise noch den Raum des Parterres; Alles erhellt mit Licht und erfüllt von glänzenden Augen, erregt von der Wärme der Idee, welche Alle begeisterte; eine unvergleichliche Aufmerksamkeit, eine Ruhe, welche man nur auf hoher See vor einem grossen Sturme beobachten kann; kurz eine Versammlung, welche füa sich selbst den ganzen Ernst, die ganze Weihe erzeugte, welche ihr zum Erfolge verhelfen musste.

Punkt 9 Uhr ergriff Genosse Llunas das Wort und eröffnete die Versammlung, indem er das Objekt derselben mit tiefgefühlten Worten zum Ausdruck brachte und bemerkte, dass es kaum nöthig sei, viele Worte zu verlieren, da der Zweck der Versammlung allen Anwesenden längst bekannt sei. „Wir sind nicht nur gekommen, um derer in Liebe zu gedenken, die nicht mehr sind, sondern auch um uns mit den grossen Problemen zu beschäftigen, welche uns, die wir leben, interessiren, uns bemühen, in die Fussstapfen derer zu treten, welche uns als leuchtende Beispiele vorangegangen sind, und die Werke zu vollenden, welche sie angefangen haben und für welche sie ihr Leben liessen." „Heute sind es drei Jahre her", fuhr der Redner fort, „dass die Anarchisten in Chicago den Galgen bestiegen; die Bourgeoisie glaubte, dadurch das Streben nach Verkürzung der Arbeitszeit erstickt zu haben, aber am 1. Mai d. J. zeigte sich dieselbe Frage in der ganzen Welt in noch viel stärkerem Masse und wir haben Grund, zu hoffen, dass der nächste erste Mai dem von unseren berühmten Genossen angefangenen Werke die Krone aufgesetzt wird.

Und nun bis zu diesem Tage lasset uns zu diesem Zwecke organisiren, und wenn es nöthig sein sollte, dass wir, wie sie, den Galgeu besteigen; besteigen wir ihn mit dem ganzen Stolz, mit welchem jene ihn bestiegen, mit der Ueberzeugung, dass dann unser Blut, wie heute das ihrige, der beste Saft ist, welcher den Baum der sozialen Revolution stark und mächtig machen wird, unter dessen Schatten die Arbeiterklasse ihre vollständige Befreiung erlangt."

Er schloss seine Betrachtung mit der Bemerkung, dass die heutige Versammlung gewissermassen als die erste in der Serie betrachtet werden könne, welche in der Vorbereitung für den ersten Mai nächsten Jahres stattfinden werde

Hierauf verlas einer der Sekretäre die Liste der anwesenden Delegationen. Es waren deren der Zahl nach 22 aus Barcelona und 28 von aus-erhalb anwesend.

Unterdessen war eine grosse Anzahl von Telegrammen und Briefen eingelaufen, in welchen sich Genossen und Vereine aus allen Theilen Spaniens mit der Versammlung solidarisch erklärten und ihr den besten Erfolg wünschten.

Hierauf folgten noch viele Redner, welche die verschiedensten Punkte besprachen, unter denen auch Genosse Esteve, welcher unter Anderem den Arbeitern den Rath gab, sich ja der Mittel nicht zu bedienen, welche die Vertreter der Regierung selbst für sie in Vorschlag brächten (wie das vor Kurzem garantirte allg. Wahlrecht), sondern nur derjenigen, welche ihnen selbst nützlich und zweckentsprechend erschienen.

Der Regierungerepräsentant habe sich wiederholt dahin geäussert, die Arbeiter verfügten über zwei Waffen: die eine sei das Wahlrecht, und die andere die brutale Gewalt, aber dass beide von den Bajonetten der Regierung aufgehalten werden würden. Nun, was das erste betrifft, erklären wir, dass wir keine Anwendung für dasselbe haben, über das zweite aber, dass wir es gebrauchen werden, wenn wir uns für stark und fähig halten. Wir werden denn auch sehen, wem die Bajonette gehören.

Correspondenz.

Berlin, 15. December.

Werthe Genossen!

Nach langem Schweigen wieder einige Zeilen. Leider kann ich Euch nur den Verfall einer Partei schildern, die vor 15 Jahren zu den grössten Hoffnungen berechtigte, heute aber so versumpft und verflacht ist, dass man von den früher berechtigten Annahmen nichts mehr zu erwarten hat. — Wie die alten Bekannten ins Pantheon gingen, mit dem unerfüllt gebliebenen Gedanken, Ihre Ideen würden bald verwirklicht werden, fast ebenso enttäuscht würde ich heute dastehen, wüsste ich nicht, dass ausser der offiziellen Sozialdemokratie noch ein guter Kern im deutschen Proletariate steckt. Ihr habt keine Ahnung, wie die Partei Paschas die oppositionellen Elemente behandeln; da heisst es entweder uns zu Diensten sein und Ihr bekommt einen guten Brodkorb, oder Ihr seid Lumpen, Spitzel, Narren u. drgl. m. Liebknecht spielt da selbstverständlich die erste Geige; doch auch ein Bebel ist nicht besser; ein bequemes Leben ist die Hauptsache.

Zur Vervollständigung des Artikels in Nr. 111 der „Aut." diene noch Folgendes: Liebknecht sagte in einer hiesigen Versammlung: „Wenn wir nicht parlamentirt hätten, wie wir es gethan und thun, dann wären unsere Ideen nicht in die höchsten Kreise gedrungen, der internationale, staatssoziale Kongress wäre nicht durch Wilhelm einberufen worden u. drgl. m. Der wird doch noch einmal der zweite Bismark."

Doch was sagt Ihr dazu? Dieser Liebknecht will sich des Gen. Neve annehmen! Kann letzterem wohl eine grössere Beleidigung widerfahren? Denn Neve erklärte schon im Jahre 86. Liebknecht als gehirnkrank, und von so einem kranken Menschen dürfte sich's N. denn doch verbitten, bedauert zu werden.

Ich muss Euch noch mittheilen, dass Gen. Pötting am Donnerstag den 11. Dezember zur letzten Ruhe geleitet wurde; er hatte auch das Patent als Spitzel von den Ordnungs-Sozialisten erhalten und so folgten denn wohl 500 Spitzel dem Sarge, mit Kränzen und mächtigen rothen Bändern (nicht versteckt unter den Röcken, wie gewöhnlich), sondern frei und offen. Spitzel Wille hielt die Grabrede.

Frau Parsons freigesprochen.

Aus Newark, N. J., wird dem „Vorbote" vom 28. Nov. geschrieben: Frau Lucy Parsons, die muthige Gattin des im Jahre 1887 zu Chicago gesetzlich ermordeten Anarchisten A. R. Parsons, die am 7. November von einer Anzahl Büttel überfallen, eingekerkert und der Aufreizung zum Aufruhr angeklagt wurde, hatte sich heute im Spezial-Sessionsgericht gegen obige Anklage zu vertheidigen. Glücklicherweise besorgte sie dieses in solch' nachdrücklicher Weise, dass sich die richterlichen Fossile genöthigt sahen, die Frau freizusprechen. Simon Gordon, der Mitangeklagte der Frau Parsons, war weniger glücklich. Er wurde des thätlichen Angriffs schuldig befunden und soll nächsten Montag verknurrt werden. Die übrigen, an jenem 7. November verhafteten und angeklagten „Missethäter" werden voraussichtlich nächste Woche einer Prozessfarce unterworfen.

Ein Anarchistenprozess

steht demnächst in Genf bevor. Verschiedene Arbeiter und Studenten stehen unter der Anklage, in Versammlungen „gegen Russland und die Schweiz heftige Reden gehalten" und nächtlicher Weile in den Strassen Plakate angeschlagen zu haben, worin zum „Umsturz der Ordnung" aufgefordert worden sei. Drei Anarchisten haben nachträglich in den Zeitungen erklärt, dass sie von ihrem Standpunkte aus jeden Staat, also auch die Schweiz, als ihren Feind betrachten und bekämpfen müssten.

Verschiedenes aus Deutschland.

Soldatenschinderei. In Mannheim musste ein zum Nachexerziren verurtheilter Soldat sich auf das Kommando eines Unteroffiziers in den bei dem regnerischen Wetter leicht erklärlichen

Morast am Zeughausplatze legen, nachdem er vorher ohne Unterbrechung die Kniebeuge und sonstige Uebungen derart durchgemacht, dass die Hosen quer über den Knieen geplatzt waren. Bei dem fortwährenden Niederlegen zur Erde wurden die Hände blutig, ohne dass der Unteroffizier darauf Rücksicht genommen hätte; der Soldat weinte vor Schmerz, aber erst als ein Vize-Feldwebel dazu kam, hatten die Qualen des armen Geschöpfes ein Ende.

Der Redakteur der „Frankfurter Volksstimme" ist dieser Tage von Neuem verhaftet worden. Es liegt gegen ihn ein ganzes Schock neuer Anklagen vor. Unter anderm soll er sich durch eine Besprechung seines jüngsten Pressprozesses, in welchem ihm ein halbes Jahr von Rechtswegen zugedacht worden ist, der Beleidigung der Staatsanwaltschaft und des Gerichtes schuldig gemacht haben.

Der Sozialist Kutschbach, der eine Zeit lang in Königsberg ein sozialdemokratisches Blatt redigirt hat, ist in Berlin verhaftet worden, wahrscheinlich wegen Pressvergehens.

In Gelsenkirchen ist der Redakteur Möller wegen „Aufreizung zum Streik" in dem Verbandsorgan der Bergarbeiter verhaftet worden. — Der Redakteur Rödiger ist wegen verschiedener „Beleidigungen" zu 17 Wochen Gefängniss verurtheilt worden.

Die Beilage der Nr. 47 der „Berliner Volks-Tribüne" ist des Romans wegen mit Beschlag belegt worden.

Frau Apotheker Ihrer hielt am 23. Nov. auf dem Schützenhofe in Bochum einen Vortrag. Nach Beendigung desselben zog ein Trupp Sozialdemokraten mit einer rothen Fahne friedfertig durch die Strassen der Stadt. Da die Polizei sich jedoch einmischte, kam es zu Auftritten; mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. — Die Arbeiter scheinen die Gewalt doch nicht so sehr zu verabscheuen, denn das blosse Einmischen der Polizei muss nicht nothwendiger Weise Auftritte im Gefolge haben — wenn die Arbeiter sich ducken; darum sind die Auftritte immerhin ein gutes Zeicheu.

Der Bischof von Münster hat die Unterpfaffen seiner Diözese aufgefordert, sich mit den Lehren der Sozialdemokratie und den bezeichnendsten Auslassungen ihrer Führer bekannt zu machen, damit sie jederzeit im Stande seien, die wahren Ziele der sozialistischen Agitatoren ebenso klar wie bestimmt darzulegen und den Widerstreit ihrer Forderungen mit den christlichen Glaubens- und Sittenlehren, sowie die Unausführbarkeit derselben zu beleuchten. Den Geistlichen wird empfohlen, die öffentlichen Versammlungen der Sozialdemokraten, wo es irgend angeht, selbst zu besuchen. — Für noch nicht ganz verstockte Pfaffenseelen ist dieses ein gefährliches Risiko, besonders, da die Sozialdemokraten die Religion als Privatsache erklären.

Die Berliner Schmiedemeister-Innung hat den Beschluss gefasst, fortan nur Gesellen zu beschäftigen, welche keiner eingeschriebenen Hilfskasse angehören.

Zu Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge haben die Fabrikanten beschlossen, jeden Arbeiter zu entlassen, der eine nicht von den Fabrikanten selbst einberufene Versammlung besucht! — Wenn die Ausbeuter nur so fortfahren, dann würden sie bald froh sein, wenn sie überhaupt noch Arbeiter beschäftigen dürften; wir meinen, nachdem das Proletariat sie enteignete.

Der Schustermeister Gloger aus Glatz befand sich in einem Lokale, in welchem von einigen kaiserfreundlichen Tölpeln ein Hoch auf „Genosse" Wilhelm ausgebracht wurde. Gloger that nicht mit und blieb auf seinem Sitze. Natürlich war das in den Augen der speichelleckenden Kreaturen eine Majestätsbeleidigung und es erfalgte alsbald die Verurtheilung Gloger's zu einer zweimonatlichen Gefängnissstrafe. Diese Strafe wurde vom Reichsgericht, an welches Gloger appellirte, bestätigt, da das Sitzenbleiben bei dem Hoch auf den Kaiser als Majestätsbeleidigung zu betrachten sei. — Was dem Michel nicht Alles geboten wird.

Aus Italien

wird der „Révolte" berichtet:

Genossen! Ich schreibe, um Euch einen kleinen Bericht der in Italien stattgefundenen Wahlen zu geben; denn alle in Paris erscheinenden Krautjunker Zeitungen enthielten sich fast jedweder Mittheilung, da die Wahlen eben nicht zu Gunsten der Regierung ausfielen, denn die Arbeiter haben nun bald begriffen, dass mit dem Wahlzettel nichts zu erreichen ist. Hier einige Details.

Turin: 1. Arrondissement 65 Prozent Nichtstimmende.

		Eingeschriebene Wæhler.	Abgegebene Stimmen.
2.	„	27,068	10,597
3.	„	23,369	6,495
4.	„	16,827	4,281
5.	„	50,453	4,996

In allen anderen Städten Italiens war das Resultat ungefähr ein gleiches; man muss aber nicht glauben, dass dies, wie im Montmartre, nur einstweilige Nichtstimmende waren, nein. Es sind Arbeiter, die vor allen Parlaments-Körperschaften Abscheu empfinden, die zum Aufstande bereit sind. Die Anarchisten haben selbst in den kleinsten Städten Wahlenthaltungs-Manifeste herausgegeben, und Diejenigen, die am Wählen theilgenommen haben, sind weiter nichts, als Bediente und Angestellte, mit einem Worte, die Unterhalter des Kapitals. Die Sozialdemokraten haben eine grosse Schlappe erlitten.

In Andria hat am 23. November, um 10 Uhr Abends, eine Keilerei zwischen den Wählern und den Nichtwählern stattgefunden und blieb ein Mann todt auf dem Platze; einer wurde schwer und hundert leicht verwundet.

Die Anarchisten haben ihren Standpunkt behauptet und Erfolg gehabt. Wieder ein glücklicher Tag mehr für die anarchistische Propaganda. Hoffen wir, dass bei den nächsten Wahlen die Wahlzettel durch die soziale Revolution ersetzt werden.

Aus Russland.

Nach einer Petersburger Meldung des Pariser „Matin" unterhält die russische Regierung in Europa eine internationale Polizei, welche die „Umtriebe" der russischen Nihilisten scharf überwacht. Diese Polizei zerfällt in vier Brigaden: Berlin, London, Paris und Zürich. Ihr Chef ist der russische Generalkonsul in Berlin. Jede der vier genannten Städte hat ihren Souschef und 24 bis 30 Spitzel, die ihn von dem Thun und Lassen der russischen Flüchtlinge auf dem Laufenden erhalten. Selbstverständlich unterhalten sie Beziehungen zu der Polizei des ihnen angewiesenen Landes und leihen beide einander gegenseitigen Beistand.

Der „Times" werden aus Petersburg einige Fälle mitgetheilt, die das tyrannische Vorgehen der Regierungsbeamten gegen die Juden illustriren. Es heisst da: Ein jüdischer Bursche stellte sich zur Musterung, wurde aber wegen ungesundem Zustand zurückgewiesen. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, als auch schon dem Gouverneur angezeigt wurde, dass er unrechtmässig vom Militärdienst befreit worden sei, und wurde daher die Ordre erlassen, ihn wieder die vielen Meilen nach dem Konskriptions-Büreau zurückzubringen „en étape", d. h. den ganzen Weg zu Fuss zurückzulegen. Dem Vater des Burschen gelang es, die Polizei, welche nach seinem Sohne gesandt worden war, zu überlisten und den letzteren auf seinem Karren nach der betr. Stelle zu bringen. Dort angekommen, wurde der Bursche willkürlicher Weise zu Fuss nach seinem Dorfe zurückgesandt und dann, ebenfalls zu Fuss, wieder nach dem Büreau gebracht. Er wurde jedoch zum zweitenmal als untauglich erklärt und stellte sich heraus, dass der Rapport an den Gouverneur falsch war.

Ein Jude, welcher aus Petersburg ausgewiesen wurde, liess sich, um der Ausweisung zu entgehen, umtaufen. Als die Polizei wieder zu ihm kam, zeigte er sein christliches Certifikat vor. Aber der Chef der Polizei liess ihn zu sich kommen und bedeutete ihm, dass, da er sich nur habe umtaufen lassen, um der Ausweisung zu entgehen, er dennoch die Hauptstadt zu verlassen habe und in eine Provinzialstadt ziehen müsse, um dort in der Staatskirche zwei Jahre lang zu beten und zu büssen. In Folge dessen ward er fortgeschubt.

Eine junge Frau in Moskau, welcher es, trotzdem sie ihre Studien für Medizin beendet hatte, nicht erlaubt wurde, in der Stadt zu wohnen, versah sich thatsächlich mit einer Prostitutionskarte von der Polizei, um bleiben zu können. — Dazu ist jeder Kommentar überflüssig.

Briefkasten.

S. in A. 93 Fr. erhalten. Bestelltes wird in einigen Tagen fertig; was die 10 Fr. von T. anbetrifft, liegt der Fehler an uns. Brief folgt.

Eine anarchistische Konferenz,

einberufen von der Gruppe „Ritter der Freiheit", wird am 28. Dezember im Klublokale „Autonomie" stattfinden. Eintritt hat jeder Genosse

Weihnachts-Verloosung.

Zu Gunsten der revolutionären Propaganda findet am zweiten Feiertage im Club „Autonomie" eine Verloosung statt. Geschenke für dieselbe werden bis dahin jederzeit bereitwilligst entgegengenommen. Loose sind zu haben im Club.

Club „Autonomie",
6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 20. December: Vortrag von Genosse Janovsky. Thema: „Schwer ist eine Sache, die man nicht kennt". Nachher Diskussion.

Donnerstag d. 25. Dezember 1890:

Grosse Theater-Vorstellung.

Zur Aufführung gelangt:

DER GÆRTNER.

Drama in 3 Akten.

Eintritt frei. Anfang 8½ Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Die Gruppe.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardonr Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 1s. 8d.
„ Deutschland ... ... 1.60 M.
„ Oesterreich ... ... 1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 114. V. Jahrg. London, den 27. Dezember 1890. Preis per No. 1d.

Diebstahl.

Wollten wir hier versuchen, alle jene unzähligen Vorurtheile, von denen das Gehirn der Menschen ganz und gar durchdrungen ist, zu bekämpfen, wir könnten die Spalten dieser Zeitung jahrelang mit ausfüllen und sind wir daher in die Nothwendigkeit versetzt, zuerst jene, deren Tragweite am tiefgehendsten wirken, anzugreifen.

Eines ist es hauptsächlich, das auf jeden einzelnen Menschen einwirkt, dessen Folgen auf der Menschheit am drückendsten lasten, dessen Existenz das meiste Elend und die meisten Verbrechen verursacht und von dem leider fast alle Arbeiter eine mehr oder minder falsche Idee haben: der Begriff über das Eigenthum und den davon unzertrennlichen Diebstahl.

Schon vor 45 Jahren hat Proudhon mit unwiderlegbarer Klarheit nachgewiesen und gesagt: Das Eigenthum ist Diebstahl. Trotzdem sehen wir heute noch, dass das Eigenthum selbst von denen, die nichts besitzen und nie etwas besessen haben, und wohl auch nie etwas besitzen werden, als heilig und unantastbar gehalten wird; und werden die Besitzer desselben als höchst ehrliche und achtbare Leute angesehen.

Ja, ehrliche Menschen, jene Rothschilds, die in ihrem Leben noch nicht eine Stunde produktive Arbeit verrichteten und deren Vermögen nach Millionen zählt. Welch' ein guter Mann ist nicht dieser Krupp? Lässt er nicht seinen Arbeitern Häuser bauen, deren Baukosten durch die Miethe abgezahlt wird? Hat er nicht Kranken- und Invalidenkassen für seine Arbeiter gegründet u. s. w.? Ja, ehrlich und achtbar, alle jene grossen und kleinen Guts- und Häuserbesitzer, Fabrikanten, Kaufleute, bis herab zum Krämer, alle sind sie ehrlich und achtbar, weil sie es verstehen, ohne Arbeit ein Prasserleben zu führen, während die Arbeiter, die von morgens früh bis spät in die Nacht hart arbeiten und allen Reichthum hervorbringen und dabei darben, beargwöhnt und als nicht beachtenswerth angesehen werden.

Sollte es aber einmal einen von diesen Ausgebeuteten einfallen, sich nur einen kleinen Bruchtheil von dem, was von Rechtes wegen sein eigen ist, aneignen zu wollen, so beginnt diese ganze ehrliche Brut wie mit einer Stimme zu rufen: Dieb! Dieb! Haltet ihn fest! Und meistens geschieht das Unglück, dass er festgenommen wird. Einmal in den Krallen dieser achtbaren Leute, giebt es kein Entrinnen mehr, man stempelt ihn zum Verbrecher. Er ist gekennzeichnet für sein ganzes Leben. Und dies alles, weil er sein Recht wollte. Mit welch' schmerzhaften Gefühlen hört man die Vorbeigehenden den verächtlichen, scheusslichen und ungerechten Ruf: Dieb einem jener Unglücklichen in's Gesicht schleudern, während die Büttel — diese Vertheidiger des erlaubten Diebstahls, „das Eigenthum" — ihm entlang in den Kerker schleppen.

Aber doppelt schmerzhaft berührt es einem, wenn diese Rufe aus dem Munde von Arbeitern kommen, Arbeitern, die von heute auf morgen nicht wissen, ob sie nicht den gleichen Schritt thun müssen, um sich und die Ihrigen vom Hungertode zu retten. Und wie oftmals muss man von den gleichen Arbeitern hören, dass die Strafen, die über jene Unglücklichen verhängt werden, noch zu gelinde sind, dass man nicht scharf genug strafen können; denn dies seien nur Müssiggänger und Faullenzer, die nicht arbeiten wollen, und die verdienen kein Mitleid.

Es beweist dies, wie tief das Vorurtheil von Mein und Dein Wurzel gefasst hat. Der Arbeiter in seinem gerechten Hasse gegen Müssiggang, Faulheit, Diebstahl, übersieht ganz, dass er von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tag, von Woche zu Woche von seinem Hausherrn, seinem Meister, seinem Händler, Metzger, Bäcker etc. bestohlen wird. Er übersieht, dass er durch seine Arbeit eine ganze Anzahl von Müssiggänger und Faullenzer erhält und noch dabei sehr gut erhält; anstatt zur Einsicht zu kommen und sich zu sagen, hat denn dieser Mensch nicht auch das Recht, so gut wie mein Meister, ohne Arbeit zu leben, anstatt zu versuchen, sich hineinzudenken in die Lage dieses Unglücklichen und zu erforschen, was wohl die Ursache dieses Aktes gewesen sein mag? Anstatt allediesen geht er den alten Schlendrian weiter, ruft, wie alle Andern: Dieb! Haltet ihn fest, oder thut womöglich dies noch selbst, nicht denkend, dass er sich selbst dadurch auf den Kopf schlägt. Korruption von Seiten der Bourgeoisie und Denkfaulheit von Seiten der Arbeiter tragen viel Schuld an diesem Zustande, und ist es Zeit, dass die Arbeiter sich klar werden über diese Begriffe von Mein und Dein und anfangen, Denen das Wort Dieb zuzurufen, die es wirklich sind, anstatt wie es heute geschieht, den Hut vor ihnen zu lüften. Ja, es ist Zeit, dass die Arbeiter, die Hunger leiden, während sie von dem von ihnen geschaffenen Reichthum umgeben sind, für die kein Tisch am Bankett der Gesellschaft gedeckt ist, die Augen öffnen und erkennen lernen, dass unsere Ausbeuter die wahren Diebe sind, und dass man mit allen Mitteln arbeiten muss, um sich ihrer zu entledigen.

Bedenket, dass wir nach Jahren harter Arbeit und Entbehrungen aller Art auf's Pflaster geworfen werden und dann gezwungen sind, entweder zu stehlen oder betteln zu gehen oder gar das Leben zu nehmen; und ist es dann nicht besser, hinzugehen und zu nehmen, wo etwas ist, als Almosen zu erflehen? Und ist es nicht besser, ein solcher Dieb zu sein, als ein Bettler? Was ist entehrender, als betteln? Ist nicht Diebstahl nur ein Akt der Vertheilung, der Gleichberechtigung? Das Betteln hingegen ist ein Akt der Feigheit; es entehrt den Menschen.

Was den Arbeiter anbetrifft, der sich in Folge von Elend, herbeigeführt durch Arbeitslosigkeit, das Leben nimmt, so ist Diebstahl einem solchen Akt ebenfalls vorzuziehen. Selbstmord, gleich dem Betteln, ist eine feige Handlung, verbunden mit einer grossen Dosis von Dummheit; denn Derjenige, der immer gearbeitet hat, hat auch die Berechtigung zum Leben, und sollte die Gesellschatf ihm wegen zu hohem Alter oder zu grosser Schwäche, erzeugt durch Ueberanstrengung, dieses Recht verweigern, so hat er das Nöthige zu nehmen, wo es sich befindet und sich nicht aus Verzweiflung aus der Welt zu befördern. Also auch hier ist Diebstahl das rechte Mittel. Und würden alle jene, die Betteln gehen, die sich zum Skelet aushungern, die sich das Leben nehmen, oder irgend eine andere feige Handlung begehen, hingehen und sagen, ich habe produzirt, folglich einen Antheil an den Produkten, ich habe das Recht zu leben und Niemand kann es mir verwehren, wenn ich von den Produkten nehme, was ich zu meinem Unterhalte nöthig habe, wie ganz anders würde es heute aussehen.

Tod den Dieben! Heilig ist das Eigenthum, schried man noch während der Kommune an die Thüren der Staatsgebäube. Damit waren aber jene Unglücklichen gemeint, die sich vielleicht etwas von dem Besitzthum der Reichen aneignen wollten.

Und Tod den Dieben — den Ausbeutern —, die uns auf alle mögliche Art das Mark aus den Knochen saugen. Hinweg mit dem Eigenthum, da es Diebstahl ist, wird man bei der nächsten Revolution ausrufen müssen, wenn dieselbe siegreich für die Arbeiter werden soll. Möge der Tag nicht mehr ferne sein, wo man hinwegthun wird, alle diese Vorurtheile, die die Menschheit seit Jahrtausenden in den Banden der Knechtschaft und Unterdrückung hielten, wo wir ein System stürzen werden, das solche Ungeheuerlichkeit als seine Stützen nöthig hatte.

Padlewski von „Nihilisten" desavouirt.

In Nr. 5 des „Free Russia" befindet sich ein Artikel von S. Stepniak, aus welchem wir nicht umhin können, unsern Lesern einige Stellen vorzuführen; nicht allein wegen der Sileverstov-Affäre, sondern weil daraus auch zu gleicher Zeit hervorgeht, wie auch in der russischen Bewegung ein politisches Demagogenthum sich breit macht.

. . . „Von dem Gesichtspunkt der Prinzipien aus, welche von unserer Partei schon oftmals proklamirt wurden, ist die Zuflucht zur Gewalt blos gerechtfertigt, wenn in Wirklichkeit kein anderes Mittel zur Hilfe, zum Protest oder zur Vertheidigung gegen die Tyrannei vorhanden ist, wie das in Russland der Fall.

Ist dies der Fall in Frankreich?

Nein, es ist es nicht. Es ist nirgends in Europa der Fall, ausgenommen in Russland, wo Gewaltthaten in die Kategorie der gerechtfertigten Selbstvertheidigung fallen. Sogar nicht in Deutschland, das ein gewisses Maas (ein sehr knappes d. R.) von Pressfreiheit, einen beträchtlichen Grad von Freiheit in der Wahlagitation und die vollständige Freiheit, 500 Socialdemokraten in den Reichstag zu senden, statt der 36, welche es jetzt sendet, besitzt.

Was Frankreich anbelangt, so ist es einfach lächerlich eine solche Frage zu stellen. Das Betragen der französischen Regierung

ist monströs. Aber die Regierungsform ist kein unkrontrolirbarer Despotismus. Im Gegentheil, als Regierung ist die französische die schwächste auf dem Continent, und diejenige, welche am meisten vom Volke abhängig ist und jedem Wunsch und jeder Laune desselben zu folgen hat.

Gegenwärtig liegt den russischen Patrioten und ihren französischen Freunden kein gesetzliches Hinderdiss im Wege an die französische Nation gegen die Regierung zu appelliren. Während der Zeit der skandalösen Prozesse letzten Iuni, hielten die französischen Sozialisten Protest Versammlungen ab; eine kleine Körperschaft wurde zur genannten Agitation organisirt. Kürzlich, im Zusammenhang mit der Sileverstov-Affäre, fand in dem Saal Türk eine Versammlung von 150 Personen statt, in welcher Padlewski als Ehrenpräsident ernannt wurde und Lobreden auf ihn frei losgelassen wurden. Wir haben vor uns eine Nummer der „L'Egalité", in welcher der Verfasser offen den Mord Sileverstov's als einen berechtigten Akt der Wiedervergeltung vertheitigt.

In keinen dieser Fälle hat das Gesetz intervenirt. Im modernen Frankreich existirt gewiss Freiheit genug um die französische öffentliche Meinung in ihrer innersten Tiefe aufzuwecken und Frankreich aus einen Verbündeten der russischen Autokratie in einen der mächtichsten Feinde derselben umzuwandeln, was es sicher eines Tages werden wird. Aber gegenwärtig lebt die grosse Masse der französischen Nation so unter dem Einfluss der „Russischen Allianz"-Verrücktheit, dass sie auf nichts hört.

Wir wissen dies und bedauern es sehr, wegen den Franzosen sowohl, wie wegen uns selbst; aber das berechtigt nicht zur Gewaltanwendung.

Wir stehen einem anderen Grundprinzip des Programmes unserer Partei gegenüber. Die Anerkennung der Entscheidung der Mayorität.

Wir kämpfen um für unser Vaterland politische Freiheit zu erringen, ein nationales Parlament und eine constitutionelle Regierungsform, wie sie in anderen europäischen Staaten ezistiren. Wir sind uns voll und ganz bewusst, dass dies nicht die Lösung aller nationalen Probleme sein wird; aber wir sind der Ansicht, dass ein freies Parlament, freies Wahlrecht und freie Agitation ganz dazu angethan sind, der bestehenden Wirthschaft ein Ende zu machen und alle vom Volke verlangten Neuerungen herbeizuführen.

Aber wenn wir den Nutzen einer Instutition anerkennen, müssen wir auch deren Nachtheile in Kauf nehmen. Majoritäten sind nicht immer verständig und aufgeklärt. Es ist gewiss ganz möglich, dass das erste russische Parlament nicht so sein wird wie wir es wünschen, wie vollständig auch das Wahlrecht und die Garantie der Unabhängigkeit der Stimmen sein mag.

Werden wir das Recht haben Gewalt zu gebrauchen gegen diejenigen, welche es mit Macht bekleidet?

Unsere Partei hat so oft und so ausdrücklich erwiedert „Nein", dass jedes Mitglied derselben darin übereinstimmt.

Nein! Wir werden dann nicht auf die persönliche Gewalt zurückfallen. Wir werden uns anstrengen, unseren Mitbürgern ein besseres Verständniss für ihre Interessen beizubringen.

Ueber solche Gemässigtheit mögen sich Ausländer wundern, welche sich immer noch an die überlieferte Idee des „Nihilismus" halten. Wenn sich dieselben jedoch die Mühe geben wollen, die Sache nur einen Augenblick zu überlegen; dann werden sie sogleich einsehen, dass wir einfach logisch sind.

Wären wir aus Prinzip gegen jede Regierungsform und dafür, die sozialen Umwälzungen durch eine sofortige Revolution zu vollziehen, so wäre es Unsinn von unserer Seite, danach zu streben, an Stelle der heutigen Autokratie eine freiere Regierung zu setzen, welche soviel stärker sein wird, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Alle Diejenigen, welche die gegenwärtige Autokratie bekämpfen, müssen nothwendiger Weise in Zukunft parlamentarische evolutionäre Arbeit zulassen mit all' ihren guten und schlechten Eigenschaften.

Nun, in dem Frankreich von heute haben wir dieselben Schwierigkeiten, welchen wir in dem Russland von morgen begegnen mögen, und wir haben keine andere Wahl, als sie auf dieselbe Weise zu überwinden.

Das ist es, warum der Mord des Generals Sileverstov nicht als ein Akt unserer Partei betrachtet werden kann.

* * *

Wir haben das Obige als zusammenhängenden Theil des Artikels gebracht, um die ganzen Motive, welche diese Sorte Leute veranlassen, die That Padlewski's von sich zu weisen, unsern Lesern darzulegen. Und wie diese Motive hier entwickelt sind, so ist daraus zu ersehen, dass diese Partei russischer „Revolutionäre" noch unter dem Niveau der zahmen deutschen Sozialdemokratie steht. Es giebt wohl keinen sozialdemokratischen Arbeiter, der die Hinrichtung eines Polizei-Hallunken wie Sileverstov, der Hunderte braver Männer und Frauen an's Messer geliefert, nicht gerechtfertigt fände.

Wir wollen die Sache gar nicht von unserm Standpunkt aus beurtheilen; denn wir können uns nur freuen, wenn in irgend einem Lande irgend ein Polizeischurke oder sonstiger Menschenschinder in's Jenseits befördert wird; aber jeder vernünftige Mensch muss einsehen, dass gegen die internationale Polizei sich schon nichts anderes machen lässt, als dass man sie einzeln, wenn erkannt, per Kugel, Dolch oder Gift auf die Seite schafft. Was würden in Frankreich wohl Protestversammlungen oder Demonstrationen nützen gegen die geheimen Beziehungen der Regierung zu Russland? Fühlt sich diese doch selbst in ihrer Existenz bedroht. Wenn es den russischen Nihilisten gelingen möchte, die Revolution in Russland zu entflammen, dann würde das übrige Europa ebenfalls bald davon ergriffen werden, und Frankreich nicht am letzten. Darum liegt es im Interesse der französischen Regierung und der besitzenden Klasse Frankreichs, den Nihilismus niederzuhalten, so gut es geht.

Die internationale Revolution wird aber trotz alledem nicht ausbleiben, und wo sie auch ihren Anfang nehmen mag, wird sie eine anarchistische sein, was, nach der Stärke des Anarchismus im westlichen Europa zu schliessen, als sicher angenommen werden kann. Und dahinter kann auch Russland nicht zurückbleiben, zumal die russischen Dorfgemeinden mit dem anarchistischen Kommunismus näher verwandt sind, wie irgend ein anderer europäischer Staat. Es ist daher auch der reinste Blödsinn von russischen Revolutionären, nach einem konstitutionellen Staat westeuropäischen Musters zu streben. Das sieht selbst der irische Revolutionär Davitt ein, der sich in einer Unterredung mit dem Russen Volkhovsky betreffs Stepniak folgendermassen ausliess:

„Als ich das erste Mal mit Stepniak zusammentraf, fand ich ihn wirklich zu konservativ. Er meinte, eine Konstitution wie die englische würde sehr gut für Russland passen; und, wissen Sie, das ist gewiss konservativ."

Dass diese Russen übrigens in dem Wahne leben, eine konstitutionelle Regierung müsse das nächstliegende Ziel für Russland sein, rührt daher, dass sie Marx's Kapital gelesen, worin behauptet wird, dass nur durch die kapitalistische Produktionsweise die Entwickelung der sozialen Zustände soweit gedeihen könne, um die Einführung einer sozialistischen Gesellschaft zu ermöglichen. Dieses ist jedoch eine falsche Behauptung; denn der russische Adel ist ebensoleicht zu enteignen, wie die westeuropäischen Kapitalisten und die freie genossenschaftliche Produktion lässt sich von jedem Entwickelungsgrade der Industrie aus beginnen.

Um aber dahin zu gelangen, bildet die Propaganda der That, wie von Padlewski ausgeführt, eines der geeignetsten Mittel.

„Der Streik der Wähler",

so betitelt sich ein Artikel in „El Productor", in welchem dem Misserfolg der herrschenden Klassen gelegentlich der letzten Wahlen in Spanien Ausdruck verliehen wird. Es heisst da unter Anderem: „Wir fühlen uns mit Genugthuung als Sieger. In Barcelona giebt es schon fast keine Wähler mehr, und diejenigen, welche noch wählen, machen sich dadurch nur lächerlich. Der 7. Dezember als Wahltag war für die Anarchisten ein grosser Tag. Als wir am Samstag einige Föderalisten, Possibilisten und Zorrilisten mit Eifer ihre lächerliche Propaganda machen sahen, konnten wir nicht voraussehen, dass die Enttäuschung über die Heilmittel der Demokratie schon so weit vorgeschritten seien, wie es sich am folgenden Tage herausstellte; denn es wurden alle unsere Erwartungen übertroffen und wir können es Allen laut verkünden: Das allgemeine Wahlrecht ist mit der ganzen Verachtung empfangen worden, deren es werth ist. Weder die Bourgeoisie glaubte an seine Wirksamkeit, es auszubeuten, noch die Arbeiter, dass es ihnen zu ihrer Befreiung verhelfen könnte. Und damit man uns nicht nachsage, wir liessen uns, von unserem Eifer inspirirt, von der Liebe zur Freiheit und unserer Abneigung gegen das Bestehende verleiten, lassen wir eine Zeitung unserer Gegner reden, welche das demokratische Fiasko folgendermassen skizzirt: „Sehr enttäuscht waren die Politiker der verschiedenen Parteien, als sie sahen, dass ihre Hoffnungen auf den Wahlsieg zu Wasser geworden waren. Sie dachten nämlich, es sei noch, wie in jenen Tagen des aufbrausenden Enthusiasmus, in welchen solche Fälle im Schatten von Barrikaden ausgefochten wurden.

Aber nichts von alledem ist passirt; im Gegentheil, der Tag verging sehr ruhig in unserer gebildeten Stadt. In den Strassen der inneren Stadt, am Hafen, in der Umgebung und den umliegenden Ortschaften konnte man Menschen sehen, welche den Tag benützten, sich in den Strahlen der Sonne zu baden; ebenso waren die Clubs, Cafés und sonstigen Erholungsplätze sehr belebt, nur die Wahlkollegien und Urnen schienen uns von allen verlassen zu sein, mit Ausnahme der Tische und der Zählkommissionen, welche mit verschränkten Armen dahinterstanden und der Wähler harrten, welche nicht kommen wollten." Nachdem man noch verschiedener Wahlschwindeleien, welche durch die Zählkommissionen begangen wurden, gedacht, dass z. B. die Urne eines Kollegiums mit Wahlzetteln gefüllt, gefunden wurde, ehe die Wahl überhaupt begonnen hatte, schliesst die erwähnte Kollegin folgendermassen: „Man darf mit Sicherheit annehmen, dass die Kandidaten Tausende von Stimmen erhalten, trotzdem man nur einige Hundert Wähler zur Urne gehen sah, aber wir müssen wohl oder übel an das Resultat glauben, welches man der Presse zur Veröffentlichung gegeben hat. Die öffentliche Meinung wird schon darüber richten." Man erklärte aller Orten offen und frei: das Wahlrecht ist eine Komödie und die Kandidaten sind die Komödianten." Und wir fügen hinzu, Diejenigen, welche gestern nicht Wähler sein wollten, werden morgen Revolutionäre sein.

André Gills Wahnsinn.

Von Léon Cladel in dem Almanach de la Question sociale.

..... Wo, wann und wie erhielt er den Hammerschlag? So fragt sich häufig die Welt, wenn sie hört, dass Dieser oder Jener den Verstand verloren hat. Gestern, als man mich in dieser Weise fragte, in Betreff des bekannten Karrikaturenzeichners, den man eben im Asyl von Charenton untergebracht hatte, erinnerte ich mich, dass ich ihn schon einige Jahre zuvor verrückt gesehen hatte. Er irrte damals durch das von den guten Aposteln der Versailler terrorisirte Paris. Ich gebe wieder, was er mir nahe der Rue Soufflet erzählte, eines Abends, als die Mitrailleusen der Ruraux *) im Garten des Luxembourg schubweise die besiegten Bürger niedermähten, verurtheilt ohne Richterspruch und ohne Appellation.

„Der Tag neigte sich seinem Ende zu und ich hielt es nicht mehr aus. Es waren, mein Lieber, sechsunddreissig Stunden, wo ich im Keller des Theaters de Cluny lebte oder vielmehr nicht lebte. Plötzlich klang das Echo von tausend fröhlichen Stimmen an meine Ohren und ich kletterte auf einen Haufen von Dekorationsgegenständen, um zu versuchen, durch das Gitter eines Luftlochs zu beobachten, was draussen vorging. Ach! Ich werde das niemals vergessen! Mein Gehirn dreht sich um, wenn ich daran denke, und mein Kopf brennt! Später werde ich es vielleicht malen, dieses Bild! Stelle Dir vor, dass auf dem das Gebäude, in welches ich mich geflüchtet hatte, begrenzenden Trottoir etwa zwanzig von Kugeln zerfleischte Föderirte (Kommunards) ausgestreckt lagen. Um ihre Körper belustigte sich Mac Mahon's und Galliffet's Soldateska mit folgendem Spiel: Sie liessen, nachdem sie lange gezielt hatten, ihre Bajonette in die verglasten und starren Augen der Kommunards fallen. Nicht jedesmal gelang es; manchmal glitt der Stahl von der Hirnschale ab und schlug dann mit dumpfem Ton, der mir durch Mark und Bein ging, auf den Asphalt und man spottete laut lachend über den Ungeschickten.

„Wenn aber gut gezielt war und die Spitze der blanken Waffe sich in das gebrochene Auge eines Todten bohrte, beglückwünschten alle Mitspielenden denjenigen ihrer Kameraden, der sich durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnet hatte, und auf das in den Taschen des Hingerichteten gefundene und neben ihm hingelegte Geld zeigend, schrien sie: „Gewinner, Du wirst uns zu trinken bezahlen, Kerl!" Und wirklich, man begab sich insgesammt zu dem Weinhändler gegenüber und trank gleichgültig ein Glas, während die Stahlklinge noch im Auge der Leiche zitterte. Ja, mein Freund, das habe ich gesehen in letzter Woche; Ernst Pichio und Andere noch sahen es wie ich; ich habe den Triumph der Ordnung gesehen."

Und plötzlich schauderte Gill, André Gill, und die Arme gegen den Himmel erhoben, das Gesicht verzerrt, Schaum vor dem Munde und das Auge voll Blut, stellte er sich vor mich hin, schreiend, oder vielmehr bellend, heulend wie ein zu Tode gehetzter Hund:

„Ah! Das ist Vergnügen; meine Damen, das ist Vergnügen. Thun Sie sich gütlich! ..."

Einer aus Tausenden.

Der folgende Auszug aus einem Briefe von Theophilus West, einem Landlord und Kapitalisten, ist bemerkenswerth. Er erschien in den „Nationalist News": — Ich will Ihnen gleich beim Anfang sagen, dass ich Kapitalist bin. Ich thue dies nicht aus Prahlerei, sondern sage es einfach, weil es Thatsache ist und als Erklärung gelten soll. Ich bin der grösste Grundbesitzer in unserm Kirchsprengel, und ererbte das Land von meinen Ahnen, die es 200 Jahre lang besassen. Unter demselben Anspruch besitze ich auch Land und Häuser in Bath; aber trotzdem bin ich ein ernster Sozialist. Ich glaube, dass die Kapitalisten als Individuen von der Abschaffung des Privateigenthums viel Nutzen ziehen. Das Bürgerrecht in einer sozialistischen Gesellschaft wird den Verlust des Eigenthums an Kapital mehr wie vergüten. Das Gefühl der Bruderschaft mit Allen unserer Rasse wird mehr als ein Aequivalent bilden, für den Verlust des befriedigten Uebermuthes und Prunkes, welche Besitzthum und Stellung durch die Ehrerweisungen von den weniger Glücken verleihen. Unter Bruderschaft verstehe ich wirkliche Gleichheit, keine sophistische, basirt auf leiblicher Gleichartigkeit; ich verstehe darunter eine Gleichheit in der Erziehung und Ausbildung. Ich meine das Erlöschen dessen, was wir jetzt die untere Klasse nennen —, nicht eine Vernichtung der höheren. Ich war ein erklärter Sozialist, ehe „Looking Backward" erschien und ich war Sozialist, ohne es zu wissen, durch mein ganzes Leben, sogar als ich in meiner Unwissenheit den Sozialismus lebhaft bekämpfte, weil ich einen falschen Begriff davon hatte.

Ihr in Bruderschaft (wie ich hoffe) Theophilus West.

Die Ideen dieses Mannes, wenn auch nicht anarchistisch, gingen für einen Kapitalisten schon an; wir haben aber noch nicht gehört, dass er mit seinen ungeheuren Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, die sozialistische Propaganda schon unterstützte.

*) Rureaux (Bauern) wurden von den Kommunards die Deputirten der in Versailles tagenden Nationalversammlung genannt, weil bei deren Zusammensetzung die lændlichen, monarchistischen Kreise das Uebergewicht über die fortgeschrittenen Stædte hatten und es in jeder Weise ausnutzten.

Praktische Volksphilosophie.

Unter diesem Titel bringt der „Arme Teufel" einen Artikel von G. Kompe, dem wir folgende Stelle entnehmen. Das Schiff der Wüste, genannt Kameel, lässt sich willig auf die Kniee nieder, wenn es beladen werden soll. Spürt es aber Ueberbürdung, dann verweigert es den Dienst und steht nicht auf; denn es weiss die Grenze seiner Kraft, die es aufrecht erhalten muss unter der tropischen Sonne durch den glühend heissen Wüstensand hin. O Mensch, verlange nicht, dass ich dir das Wie und Warum der Philosophie des betr. Natur- und Moralgesetzes noch weitläufig erörtere. Denke endlich einmal die Gedanken jenes in Geistesdämmerung lebenden Kameels selbst aus und — handle ebenso, wenn du zur Vorbeugung zu faul bist.

Vor mir steht ein Trinkglas mit Wasser bis zum Rand gefüllt. Ein Tropfen oder mehrere Tropfen daraufgegossen (wie viele?) zwingen das Wasser zum Ueberlaufen Wie verhalten sich die Arbeiter, die Völkerheerden, zu diesem Naturgesetz? Sie lassen sich überbürden und hören damit auf, Menschen, Vernunftwesen zu sein, sie sinken unter das Kameel herab.

Das Elend in London.

Es giebt in London 50,000 Vagabunden, 300,000 Beschäftigungslose, 250,000 unregelmässig (mit Unterbrechungen) Beschäftigte, 400,000, welche zwar regelmässig arbeiten, aber deren Löhne unzulänglich sind — also in Summa eine Million Unglückliche! Um vom weiblichen Geschlecht zu reden, zählte man dort Prostituirte: Im Jahre 1800 80,000; 1830 120,000; 1840 160,000; 1850 200,000; 1880 270,000 und 1890 300,000. Das will sagen, ein Viertel der Frauen und Mädchen Londons sind gezwungen, durch die Prostitution ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Das sind Zustände, wie sie die Bourgeoisherrschaft hervorbrachte.

Es wird Licht.

In Brüssel fand am 14. Dez. ein Kongress sozialistischer Studenten unter Theilnahme zahlreicher Vertreter der 4 belgischen Hochschulen, sowie mehrerer Brüsseler Professoren statt. Den Banketsaal schmückte eine mit der phrygischen Mütze bedeckte Büste der Republik. Die Marseillaise wurde stehend gesungen. Die deutschen Studenten und Professoren tappen aber immer noch im tiefen Dunkel der Reaktion herum.

Der Kampf um die Herrschaft.

In Irland hat sich zwischen den Parnelliten und ihren Gegnern der offene Kampf entsponnen. Parnell bezeichnete seine Gegner als Abschaum der Erde u. A. m. Dies rief unter den letzteren die höchste Erbitterung hervor. Auf dem Marktplatz von Ballinakill hielten beide Parteien öffentliche Versammlungen ab. Eine mit Knotenstöcken bewaffnete Schaar Parnelliten suchte die Versammlung der „Patrioten" zu zersprengen, als der Priester O'Halloran, der einarmige Dawitt und der Abgeordnete Tanner ebenfalls Stöcke ergriffen, vom Wagen hinuntersprangen und die Angreifer bis zum Wagen Parnell's zurücktrieben, wo dann Dawitt blutrünstig geschlagen wurde. Später fuhr Parnell nach Castlecomer; die „Patrioten" folgten ihm und hielten sofort ein Meeting ab. Die erbitterte, überwiegend antiparnellistisch gesinnte Bevölkerung bewarf Parnell's Wagen mit Steinen und ungelöschtem Kalk, wobei die Augen Parnell's schwer verletzt wurden. Parnell kam in Kilkenny fast blind an.

Zur sozialen Bewegung.

DEUTSCHLAND.

Von der Strafkammer zu Darmstadt wurde der Sozialist Galm von Seligenstadt zu sechs Monaten Gefängniss verurtheilt. Er soll in einer Versammlung gesagt haben: „Wenn wieder ein Krieg ausbricht, dann sollen die jungen Leute nicht schiessen, damit sie nicht erschossen würden" und: „Die Regierungen hätten, so lange das Sozialistengesetz bestanden, Gaunereien und Spitzbübereien getrieben." — Ein altes Sprichwort sagt: „Wer die Wahrheit spricht, wird gehängt.

Bei den Steuereinschätzungen fängt man in verschiedenen Gegenden an, sozialdemokratischen Agitatoren ihr Einkommen, das sie als solche beziehen, in Anrechnung zu bringen. Die „Frkf. Zeitung" schreibt, dass zwei solcher Fälle zu ihrer Kenntniss gekommen sind. Von einem Falle, der in Nienburg vorkam, heisst es: Der Schuhmacher Koppehl daselbst, der ebenfalls zu hoch eingeschätzt war, erhielt auf seine Beschwerde eine abschlägige Antwort mit der Begründung: „Die Kommission ist der Ansicht, dass Sie das fragliche Einkommen von 1200 M. doch haben, da 1000 M. allein für Agitation gerechnet werden können." — Nun, 1000 M., das ist ja ein ganz nettes Sümmchen, woran viele, viele Schweisstropfen kleben.

Wegen Verbreitung sozialistischer Druckschriften in der Kaserne, ist in Insterburg ein Maurergeselle uud Reserve-Uuteroffizier kriegsgerichtlich zu 6 Jahren Gefängniss verurtheilt worden.

Die Herren Liebknecht, Bebel und Singer, welche hiehergekommen waren, um Herrn Engels zu seinem 70. Geburtstag zu

gratulieren, sollen mit Führern der engl. Arbeiterbewegung eine Zusammenkunft gehabt haben. Das „Berl. Volksbl." schildert die Sache so: „Man sprach hauptsächlich über Fragen der Taktik und es stellte sich dabei eine erfreuliche Uebereinstimmung heraus, die den Deutschen die Gewissheit gab, dass zwischen der Sozialdemokratie des Festlandes und den Arbeitern Englands keine Kluft mehr besteht." — So wird den deutschen Arbeitern Sand in die Augen gestreut. Als ob diese Herren nicht gewusst hätten, zu wem zu gehen, um eine ihre Taktik anerkennende Zusicherung zu erhalten.

Apropos! Wer hat denn wohl die aus dieser Geburtstagsgratulation entsprungenen Unkosten zu zahlen —?

OESTERREICH.

Die in Folge der amerikanischen Zollsperre arbeitslos gewordenen Perlmutterdrechsler sollen auf Antrag des Hofrath Exner vom Staate „Hilfe" erhalten, damit die Feindseligkeit der Arbeiter gegen die Bourgeoisie und gegen die gegenwärtige Gesellschaftsordnung überhaupt nicht noch zunehme. Die Regierung hat aber ein Ausschuss durchgesetzt, dass die Hilfe nicht durch ein Gesetz mit Nennung bestimmter Summen bewilligt werde, sondern, dass die Regierung „auf Grund ihrer Erhebungen das nöthige zu veranlassen, eventuell die hierfür erforderlichen Geldmittel in Anspruch zu nehmen beauftragt wird". Wenn sich unter solchen Umständen die Arbeiter nicht bald selbst helfen, d. h. sich Lebensmittel nehmen, wo sie welche finden, so können sie wohl „eventuell" verhungern.

Ausserdem wurde aber noch von den Liberalen beantragt, die Regierung möge die Bildung von Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften auf dem Gebiete der Perlmutterindustrie „thunlichst begünstigen". Wie schlau doch diese Liberalen sind; jetzt, da dieser Industriezweig ganz und gar auf den Hund gekommen ist, empfehlen sie ihn für den Betrieb durch Produktivgenossenschaften. Ist das nicht geradezu ein Wink für alle Arbeiter, den Betrieb ihrer betreffenden Industriezweige selbst in die Hand zu nehmen? Warum denn blos die Perlmutterdrechslerei?

RUSSLAND.

Ueber das Schicksal der Frau Kowalskaya, deren einziges Verbrechen darin bestand, dass sie einen Brief an den Czaren sandte, in welchem sie um Reformen bat, sind jetzt aus Sibirien schreckliche Einzelheiten nach Europa gedrungen, welche Felix Wolkowski in der „New Review" veröffentlicht. Der Gouverneur Baron Korff hatte auf einer Inspektion in Kara die Abtheilung der weiblichen Gefangenen besucht. Alle erhoben sich, während Frau Kowalskaya sitzen blieb. „Warum stehst Du nicht auf?" schrie der Baron sie an. „Ich werde Dir auf die Füsse helfen," worouf die Gefangene in ruhigem Tone erwiderte: „Sie haben zwar die Tortur zu Ihrer Verfügung, aber Sie haben kein moralisches Recht, mich zum Aufstehen zu zwingen!" Wüthend entfernte sich Korff. Es vergingen darauf mehrere Wochen und der Zwischenfall war schon vergessen, als in einer Nacht um 2 Uhr die Kowalskaya und ihre Gefährtinnen durch Lärm und Stimmengewirr aufgeschreckt wurden. Bald darauf öffnete sich die Thür, eine Schaar Gendarmen erschien und der Anführer rief, auf die Kowalskaya zeigend: „Ergreift sie!" Die Gendarmen prallten beim Anblick des unglücklichen Geschöpfes zurück, und was in den sibirischen Gefängnissen sich nicht selten ereignet, es erhob sich keine Hand, um den Befehl auszuführen, weil die Schergen Mitleid mit der Unglücklichen empfanden. So wurden gemeine Verbrecher herbeigeholt, welche die Kowalskaya packten und sie, die in der kalten sibirischen Nacht nur mit der Decke ihres Lagers umhüllt war, auf einen Karren schleppten. Dort hielt je ein Verbrecher ihren Arm, ein Dritter setzte sich auf ihre Brust und so ging die Fahrt zum Flusse. Der Gefangenen schwanden die Sinne. Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einer am Flusse gelegenen Hütte. Dort rief der Führer den Verbrechern zu: „Entkleidet sie!" Das Hemd, das einzige Kleidungsstück, wurde ihr vom Körper gerissen, und über die Schmach, vor dem Auswurf der Menschheit so beschimpft zu werden, verfiel die Unglückliche abermals in eine tiefe Ohnmacht. Wiederum zum Bewusstsein gelangt, befand sie sich in einem Boote, das sie den Fluss hinabführte. Ihr einziger Gedanke war, sich hineinzustürzen und damit aller Schmach ein Ende zu machen. Aber die Verbrecher hielten sie in ähnlicher Weise fest, wie auf dem Karren, indem zwei ihre Arme hielten und einer sich ihr auf die Brust gesetzt hatte. So kam sie nach Udinsk, mehr einer Todten, als einer Lebenden gleich. Der Arzt fand, dass die Verbrecher ihre beiden Handgelenke gebrochen hatten und die Brust mit Narben und Wunden bedeckt war. Obwohl das Urtheil des Arztes lautete: „Sie ist hierher gebracht worden, um hier zu sterben", ist der Frau nicht die geringste Erleichterung gewährt worden. Sie sitzt in einem schrecklichen Kerker, erhält die gewöhnliche Gefangenenkost, Niemand, ausser dem Priester, darf zu ihr, und weder Bücher noch Geld dürfen an sie gelangen.

Wenn man solche haarsträubende Dinge liest, erscheint es da nicht als Pflicht eines jeden freien Russen, diese Bestien in Menschengestalt auszurotten, einerlei, ob er dieselben im In- oder Auslande findet? Ueberhaupt kommt uns die Sentimentalität verschiedener russischer Revolutionäre, die die Hinrichtung Sileverstov's von sich weisen, weil sie in Frankreich vorgenommen wurde, als ein grosser Unsinn vor. Demnach sollten die Tyrannen im Auslande nichts zu befürchten haben, während die Nihilisten nirgends in Europa sicher sind, von der internationalen Polizei auf Anlass russischer Agenten abgefasst zu werden.

In der Nähe von Kiew ist ein Gendarmerie-Hauptmann von nihilistischer Hand ermordet worden. Auf der Brust des Ermordeten befand sich ein Plakat mit der Aufschrift: „Das ist die Strafe des Spions".

Nach dem neuen, noch nicht vollendeten Ausnahmegesetz gegen die Juden, sollen alle jüdischen Handwerker, Apothekergehilfen und -Lehrlinge, Doktorgehilfen, Zahnärzte und Hebammen aus allen Orten ausserhalb der den Juden zum Wohnorte angewiesenen Plätze ausgewiesen werden.

Ueber die vom Londoner Lord-Major in Szene gesetzte Bewegung für den Zweck, eine Delegation an den Czaren zu entsenden, um ihn zu bitten, doch die grausamen Maasregeln gegen die Juden einstellen zu lassen, lacht man in Russland. Dortige Zeitungen machen den Vorschlag, der Petersburger Bürgemeister solle veranlasseu, dass von Petersburg aus eine Deputation an die englische Regierung gesandt werde, um diese zu ersuchen, doch mit den Austreibungen in Irland Einhalt zu thun. Das heisst also, und mit Recht: „Kehrt vor Eurer eigenen Thüre".

FRANKREICH.

Genosse Lorion, welcher unlängst wegen theilweiser Demolirung des Redaktionsbüreaus der „Depesche" zu 2 Jahren und 2000 Fr. Geldstrafe verknurrt wurde, hat man wegen eines weiteren „Verbrechens", welches darin bestand, dass er zwei Polizisten durch Revolverschüsse leicht verwundete, noch zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Wie verlautet, soll der Nihilist Mendelsohn aus Frankreich ausgewiesen werden.

SCHWEIZ.

In Genf wurden auf Anlass einer dort am 14. d M. stattgehabten Anarchistenversammlung, in welcher die Zustände in der Schweiz scharf kritisirt und der Bundesregierung derb die Wahrheit gesagt wurde, am 16. sechs Anarchisten aus dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft ausgewiesen. Als Begründung der Ausweisung wurde angegeben, „dass die betreffenden Personen das ihnen gewährte Asylrecht missbrauchen, indem sie die Propaganda der That, den gewaltsamen Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung predigen und zu Mord und anderen verbrecherischen Handlungen aufreizen". Wären die Zustände in der freien Republik so glänzend, wie sie von der Regierung und den Bourgeois hingestellt werden, so hätten alle Aufreizungen keine Wirkung, es wäre somit keine Ursache vorhanden, sie zu fürchten. Aber — das böse Gewissen!

Briefkasten.

C. Artikel kam leider zu spæt, weil das Blatt diese Woche früher fertig sein musste.

„Freedom"

ist der Titel eines monatlich neu in Chicago erscheinenden revolutionären, anarchistisch-kommunistischen Blattes.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Boxe 758, St. Louis, Mo.

„Die Mærtyrer von Chicago",

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaktion der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Revolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. REVOLUTIONÆRE REGIERUNGEN von Peter Krapotkine. Zweite Auflage. Preis 1½d.

„ II. REPRÆSENTATIV-REGIERUNGEN von Peter Krapotkine. Preis 2½d.

„ III. DER JUNGE UND DER ALTE. Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm". Preis 1d.

„ IV. DAS LOHNSYSTEM von Peter Krapotkine. Preis 1½d.

Zu beziehen von R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, und D. Brooks. 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Eine anarchistische Konferenz,

einberufen von der Gruppe „Ritter der Freiheit", wird am 28. Dezember im Klublokale „Autonomie" stattfinden. Eintritt hat jeder Genosse.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 85. V. Jahrg. **London, den 4. Januar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Genossen und Genossinnen!

Mit dieser Nummer beginnt der fünfte Jahrgang unseres Blattes. Es hat während der kurzen Zeit seines Erscheinens sich viele Freunde, aber auch unzählige Feinde erworben. Wir sind auf die Letzteren ebenso stolz wie auf die Ersteren; denn sie wären vielleicht nicht so zahlreich, hätten wir, statt nur für Wahrheit und Recht einzutreten, den Mantel nach dem Winde gehängt. Würden daher unsere Feinde nach noch so vielen Legionen zählen, würden sie uns noch mehr verleumden und verdächtigen, wie sie es bisher gethan, in dem Bewusstsein, nur für das Rechte eingetreten zu sein, werden wir auch in Zukunft keinen Finger breit von dem einmal betretenen Wege abweichen und hoffen wir, in diesem Sinne von den Genossen und Genossinnen allerorts auf's thatkräftigste unterstützt zu werden.

Da von verschiedenen Seiten schon mehrmals der Wunsch geäussert wurde, die „Autonomie" wöchentlich erscheinen zu lassen, was wir auch selbst sehnlichst wünschen, müssen wir darauf aufmerksam machen, dass dies nur möglich wird, wenn uns hauptsächlich geistige Beiträge zahlreicher und regelmässiger wie bisher zugehen. In der Hoffnung, dass dies bald geschehen möge, unsern herzlichsten Glückwunsch in's neue Jahr.

Die Herausgeber.

Das Jahr 1889,

welches wir gerade hinter uns gelassen haben, spielt in der Geschichte der Vorrevolution eine bedeutende Rolle; es hat die Geister auf die verschiedenartigste Weise revolutionirt, ja, selbst die vielen Fehler, welche das arbeitende Volk auch in diesem Zeitabschnitt, wie immer, beging, bilden einen Schritt näher der Revolution; es wird, wenn es die Folgen seiner Fehler erkennt, nicht mehr auf dieselben hereinfallen.

Werfen wir nun einen Blick zurück in das alte Jahr, so wird derselbe zuallererst durch die Vorgänge in Frankreich angezogen. Die Gedenkfeier der grossen Revolution und die Weltausstellung. Wir fühlen uns keineswegs begeistert für die officiellen pomphaften Festlichkeiten der Bourgeoisie, auch nicht für das Capital, welches sich den Anschein gab, als sei es der erste leitende Factor der Gesellschaft, als habe es alle Fortschritte bewirkt, nein, es ist der Geist der alten Vorkämpfer, die, wenn ihnen auch nicht dasselbe Ziel wie uns vorschwebte, zu handeln wussten, die durch den strengsten Terrorismus die Contrerevolution unmöglich machten, der Geist jener Hebertisten in der Commune, die durch eine Revolutionsarmee das Land durchziehen liessen, um die dem Volk der Städte nöthigen Lebensmittel zu requiriren und so manchen „modernen" Revolutionär beschämen, der da glaubt, durch Canal-, Strassenbauten u. s. w. das Volk beruhigen und für die Revolution erst gewinnen zu müssen. Der Geist jener muthigen, die Revolution vorwärts treibenden Frauen und Sansculotten ist es, welcher seinen Umgang hielt und das revolutionäre Feuer in die Herzen der Arbeiter goss. Keine Compromisse mit Euren Peinigern! so rief er ihnen zu; euren Feinden keinen Pardon, nieder mit Allem, was der Revolution im Wege, nur dann wird der Sieg Euch krönen!

Wenn dieser Ruf aus dem vorigen Jahrhundert auch bei vielen Arbeitern seinen Widerhall gefunden, so sehen wir auf der anderen Seite, wie auf dem im Juli stattgehabten Socialisten-Congress, welcher überhaupt nur dadurch Bedeutung erlangt, dass er das „Arbeiter-Führerthum" in seiner wahren Gestalt zeigte, versucht wurde, das Volk für Palliative zu begeistern. Zum Glück ist aber dieses zum guten Theil doch nicht mehr so stockblind, um nicht einsehen zu können, dass Dinge, für welche selbst die Regierungen die Initiative ergreifen, nicht das Volkswohl fördernd wirken können, und hat der Congress, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, doch eine gute Seite: Der Arbeiter weiss nun, mit wem er es zu thun hat.

Auch die Anarchisten, die Vorposten der Gesellschaft, die sich auf Gebiete wagen, vor denen die ganze grosse Masse heute noch zurückschreckt, fanden sich zu einer Conferenz zusammen. Und wenn sich der Geist der gefallenen Revolutionäre mit Abscheu von dem Socialisten-Congress wegwenden musste, so war es hier, wo er sich heimisch niederliess. Ja, Revolution bleibt immer Revolution, es lässt sich nichts anderes aus ihr machen, kein Handschuhgefecht, auch wird sie nicht durch Federstriche ausgeglichen, sondern nur die Gewalt gibt ihr Leben, Leib und Seele. An den Stützen der Gesellschaft, von denen das Privateigenthum den ersten Rang einnimmt, muss so lange gerüttelt werden, wir müssen sie so lange attaquiren, bis die Massen durch unsere Erfolge ermuthigt, uns beispringen und das ganze verrottete Gesellschaftsgebäude in einen Trümmerhaufen verwandeln. Die volle Rebellion, die ganze Rebellion! Das war das Losungswort in dieser Versammlung.

Was nun die Weltausstellung anbelangt, so hat sie das Volk sowohl auf die Triumphe, als auch auf die Nützlichkeit der Arbeit aufmerksam gemacht. Vor der Arbeit, nicht vor dem Capital, welches das Produkt jener ist, entblösst der Denkende ehrerbietig sein Haupt, sie ist es, welche mit Hülfe der Wissenschaft, die Menschheit auf den jetzigen Culturzustand erhoben, ihr allein gebührt die Ehre alle Kunst- und Bequemlichkeitsgegenstände geschaffen zu haben und doch liegt sie in Ketten. Wird noch Jemand, der dieses einsieht, zurückbeben an ihrer Befreiung mitzuwirken, und wird sich Jemand ihrer schämen oder ihr aus Faulheit aus dem Wege gehen, wenn sie frei ist?

Wie das socialistische Führerthum sich auf jenem Congress blamirte, so haben die französischen Führer speciell schon früher, am 24. Februar, durch einen Bettelspaziergang an das Ministerium, wie es einer unserer Genossen nannte, die Verachtung aller wirklichen Revolutionäre auf sich gezogen, da sie baten, wo sie das Recht zu nehmen hatten. Immer waren es die Arbeiter selbst, welche wirklich revolutionäre Akte vollzogen, indem sie in Lohn- oder anderen Disputen den Ausbeutern den rothen Hahn auf's Dach setzten, mit Dynamit operirten u. s. w.

Auch in Spanien hat man der Capitalsbestie hin und wieder die Hölle heiss gemacht, indem man Getreidefelder in Rauch und Flammen aufgehen liess, Bomben in göttliche Schafsställe und andere Gebäuden placirte, an Zollwächtern Lynchjustiz übte und überhaupt das Eigenthum auf verschiedene Art und Weise angriff.

Von ganz besonderer Bedeutung war die Bewegung in Italien. Das dortige „versumpfte" Arbeitervolk leistete, wo es mit dem Kapitalisten oder der Aristokratie in Conflict gerieth, der von diesen zu Hülfe gerufenen Soldateska überall heftigen Widerstand, als Garantie seiner revolutionären Fähigkeiten. Auch gewinnt dort die anarchistische Bewegung bedeutend an Umfang, trotz aller (oder Dank?) Massregelungen von Seiten der Regierung, die sich der Bismarck'schen als ebenbürtig an die Seite stellen kann; so haben wir von da aus ein erst kürzlich in Mailand gegen mehrere Anarchisten ausgesprochenes Urtheil von 3–16 Monaten zu verzeichnen.

Als besonders wichtige Punkte der Arbeiterbewegung in Oesterreich und als kleine Vorpostengefechte sind die Arbeiterunruhen in Wien, hervorgerufen durch den Carkutscherstreik und die Revolte in Kladno, Böhmen, zu betrachten. Diese Vorgänge liefern uns den klarsten Beweis, dass das Volk, um den Kampf mit der herrschenden Bande aufzunehmen, nicht unbedingt auf einer höheren Bildungsstufe stehen muss und noch weniger in einer in pecuniärer Hinsicht angenehmen Lage, was von so vielen Socialisten fälschlich angenommen wird.

Auch in Deutschland sahen wir wieder einmal Arbeiterblut fliessen; es war bekanntlich während den Bergarbeiterstreiks in Westfahlen und Schlesien. Die bei dieser Gelegenheit einer Arbeiter-Deputation gegenüber ausgesprochenen Worte des vagabundirenden Kaiserlings: „Wenn ich merke, dass Ihr socialistische Tendenzen verfolgt, so lasse ich Euch Alle niederschiessen", und das schnelle Einschreiten der bewaffneten Macht zeigen uns, welche heillose Angst sich jedesmal des machthabenden Ungeziefers bemächtigt, wenn die Arbeiter sich nur im Geringsten unzufrieden und unruhig geberden, und welchen Schrecken ihm das „rothe Gespenst" verursacht. Zu gleicher Zeit aber tritt in beiden Fällen, wie bei fast allen Streiks, die verbrecherische Genügsamkeit der Arbeiter hervor. Um ein paar lumpige Pfennige Lohnerhöhung zu erringen, hungern sie wochenlang mit Frau und Kindern, setzen ihre Freiheit und oft ihr Leben auf's Spiel, während sie, wenn sie sich so leicht verständigen könnten Besitz zu ergreifen von allen vorhandenen Reichthümern, wie einen Streik in Scene zu setzen — und das Streikfieber war ja im letzten Jahre allgemein

— in einem Tage freie und unabhängige Menschen sein könnten.

Die ganze Streikbewegung ist, wenn dabei dem Arbeiter nicht Gelegenheit geboten wird, seinen persönlichen Muth im Kampfe zu erproben, in einem Wort zusammengefasst, nichts weiter, als viel Lärm um nichts. Es ist eine ganz falsche Idee, wenn Arbeiter glauben, im gesetzlichen Kampf mit dem Capital einen dauernden Vortheil erringen zu können. Auch dazu liefert uns das verflossene Jahr den Beweis und zwar am allerdeutlichsten im hiessigen Dockarbeiterstreik. Dabei haben die Arbeiter, neben ihren 5d. täglich, d. h. wenn sie beschäftigt sind, soviel errungen, dass ein grosser Theil des Handels sich von hier hinweggezogen und nicht allein nach anderen Städten Englands, sondern anch nach Rotterdam, Amsterdam und sogar Hamburg, so dass sie nur für die Grosscapitalisten, denen es einerlei ist, wo sie ihr Capital anlegen, gehungert haben.

Es ist. wie gesagt, ein grosser Fehler des Proletariats, Geld oder irgend etwas auf's Spiel zu setzen für solche Lapalien wie Lohnkämpfe, worüber es, weil diese doch schon seine ganze Aufmerksamkeit und Energie in Anspruch nehmen, sein Hauptziel, seine vollständige Emancipation ausser Augen verliert. Will es die Letztere durchführen, dann hat es für seine Bewaffnung zu sorgen, es hat sich auf den ungesetzlichen Kampf mit der Capitalsbestie vorzubereiten. Möge es die Lektion, welche ihm das letzte Jahr bot, beherzigen und im neuen eine andere Richtung einschlagen.

Gerechtigkeit und Gerichte.

I.

„Gerechtigkeit, Autorität! Zwei unvereinbare Begriffe, welche der gewöhnliche Altagsmensch mit Hartnäckigkeit als gleichbedeutend verbindet; wie er Volk und Regierung in „Volksregierung" verbindet, ohne dabei den innern Widerspruch zu bemerken."

Woher kommt eine solche Ideenversumpfung?...[c])

An diese Frage wird man unwillkürlich beim Lesen der Reichstagsreden, welche die sogenannten socialistischen Arbeitervertreter in der Socialistengesetzdebatte gehalten, erinnert. Diese Herren verlangten — nach der langen Rede kurzem Sinn — „dass alle „Delicte" der Socialisten nach dem gemeinen Strafrecht behandelt werden".

Damit haben die angeblichen „Vertreter des wissenschaftlichen Socialismus" eine der mächtigsten Waffen der herrschenden Tyrannei principiell und formell als berechtigt anerkannt. Sie bestreiten den herrschenden Classen nicht das Recht, zu richten, zu verurtheilen, in die Kerker oder auf das Schaffot zu schleppen; die Verfolgten mit den raffinirtesten Folterwerkzeugen der modernen Civilisation zu martern; den Menschen seiner Freiheit zu berauben, seine Existenz, seine Gesundheit zu Grunde zu richten; ach nein! Alles, was diese Herren verlangen, ist: dass dies bei den Socialisten auf dem gewöhnlichen Wege, wie bei anderen Unterthanen geschehe. Kurz, wir wollen nicht mehr als specielle Feinde der herrschenden Classe behandelt werden.

In der That hatten die herrschenden Classen sehr Unrecht, diese Herren sammt ihrem getreuen Anhange als Solche zu betrachten. Diese Ehre gebührt ausschliesslich uns Anarchisten, indem wir die Einzigen sind, welche verächtlich jeden Compromiss mit den herrschenden Classen zurückweisen und mit unversöhnlichem Hasse an deren Vernichtung arbeiten.

Leider haben wir es hier nicht nur mit einer jämmerlichen Ideenversumpfung corrupter Renegaten zu thun; sondern auch mit einem verderblichen Vorurtheile über Wesen und Bethätigung der Gerechtigkeit, welches in der grossen Masse des Volkes herrscht.

Von frühester Jugend wird unseren armen Schädeln eingepaukt, die Gerichte mitsammt dem Beamtentross repräsentiren die „Gerechtigkeit". In Poesie und Prosa, Kunst und Literatur wird diese Institution als heilig, unantastbar gefeiert.

Das Alles hat freilich bis zur Stunde nicht vermocht, ihr die Sympathie des Volkes zu erwerben. Mit unwillkürlichem Grauen flieht das Volk die Stätten, welche angeblich der Gerechtigkeit geweiht sind; eine geheimnissvolle Beklemmung beschleicht beim Anblicke der Gerichtsgebäude die Herzen der schlichten Menschen; und diese Gefühle verwandeln sich in banges Entsetzen bei näherer Berührung mit einem Vertreter dieser „Gerechtigkeit". Und es ist eine allgemein bekannte Thatsache, dass selbst der sonst muthige und gewissenreinste Mensch beim erstmaligen „Erscheinen vor Gericht" sich einer gewissen bangen Beklommenheit nicht erwehren kann.

Diese Erscheinung, oder besser gesagt, diese physiologische Wirkung, welche das Gerichtswesen auf das Gefühlsleben des Volkes ausübt, beweist mehr wie hundert dicke Bände voll philosophischer Argumente, wie wenig das Gerichtswesen mit dem Wesen und Principien der Gerechtigkeit gemein hat.

Die Gerechtigkeit als solche erweckt im Menschen im Gegentheil Gefühle innerer Freude und Befriedigung, welche Gefühle sich im hingebendsten Vertrauen manifestiren.

Die Geschichte des Gerichtswesens ist allerdings nicht darnach, ein solches Vertrauen im Volke zu erwecken. Privilegium der Fürsten, Pfaffen, Adeligen, Patricier, kurz aller bevorrechteten Stände des Mittelalters, war es stets eine furchtbare Geisel für das Volk. Nach der französischen Revolution wurde dasselbe in allen sogenannten Culturländern dem Staate, als über dem Menschen stehend, mit der Aufgabe anvertraut: allen Menschen ohne Unterschied des Standes mit „gleichem Masse" zu messen.

Diese „Errungenschaft" der Bourgeoisie ist ihrer — wie alle ähnlichen „Errungenschaften" — vollkommen würdig. War das Gerichtswesen vorher ein Streitapfel der verschiedenen bevorrechteten Classen und Stände untereinander sowie ein Mittel particularistischer Tyrannei, so ist dasselbe, vom Staate ausgeübt, eine verheerende Waffe der Tyrannei für alle bevorrechteten Classen und Stände gegen das nach wie vor verachtete Volk geworden. Die Ursache, dass es fatalerweise eine solche werden musste, liegt in der Institution des Gerichtswesens selbst, weil dieselbe eine Verneinung der ewigen Gerechtigkeitsprincipien, als Autorität eine Verneinung der menschlichen Freiheit ist.

Der Staat ist bekanntlich nichts Anderes, als eine mächtige Association der bevorrechteten Classen, zum Schutze ihrer Vorrechte und Interessen; und nur vorgeblich soll er die Interessen aller seiner Mitglieder vertreten. Naturgemäss wird der Gerichtsapparat in der Hand des Staates die Geschäfte Derer besorgen, welche in Wirklichkeit den Staat bilden: das ist der bevorrechteten Classen.

Wer sich einmal darüber im Klaren ist, — und Jedermann vermag sich täglich von dieser Thatsache zu überzeugen — der wird und kann in den Gerichten keine Stätte der Gerechtigkeit, sondern nur eine Richtstätte der Gerechtigkeit erblicken; wo mit dem Urtheile die Gerechtigkeit im Namen der Gerechtigkeit hingerichtet wird.

Ebenso klar ist, dass die Richter mit all ihren Trabanten, als die Lakeien der herrschenden Classe, natürliche Feinde des geknechteten Volkes sind, und es kann dem Letzteren höchst gleichgiltig sein, in welcher Form diese Henkerarbeit verrichtet wird.

Lassen wir auf einen Augenblick die Behauptung als richtig gelten: die Gerichte hätten den Zweck, „das gesellschaftliche Rechtsgefühl zu vertreten, die Gesellschaft vor Uebelthätern zu schützen und dieselben zu züchtigen", wie dies von der herrschenden Ordnungsmoral in allen Tonarten breitgetreten wird, und wir befinden uns sofort vor einem Chaos von logischen Widersprüchen und Nothzüchtigungen der einfachsten Gerechtigkeitsbegriffe.

In dem Augenblicke, wo die Gerichte das gesellschaftliche Rechtsgefühl und nicht göttliche Offenbarungen vertreten sollen, wird zugegeben, dass das gesammte Rechtswesen ein von allen Gesellschaftsmitgliedern angenommener Vertrag sein soll. Die Basis aller Gerichtsbarkeit sind die Gesetze. Mit welchem Rechte können nun dieselben das gesellschaftliche Rechtsgefühl repräsentiren, nachdem sie zum Theil der dunkelsten barbarischen Vergangenheit entsprungen, im Ganzen von schändlichen Classeninteressen dictirt und der grossen Masse des Volkes gegen ihren freien Willen aufoctroyirt wrden? —

Selbst wenn jedes einzelne Gesetz durch eine sogenannte Urabstimmung, durch die Majorität sanctionirt worden wäre, könnten dieselben nur für alle Jene verbindlich sein, welche für dieselben gestimmt, und nicht für Jene, wilche dagegen gestimmt. Wer für ein Gesetz stimmt, macht sich vertragspflichtig, und es wäre logisch, für eine Verletzung eines freiwillig geschlossenen Vertrages verantwortlich gemacht zu werden. Niemals aber Derjenige, der sich zum Vorhinein gegen einen solchen Vertrag durch seine Gegenstimme feierlichst verwahrte. Von einem gesellschaftlichen Rechtsgefühle kann also selbst bei Gesetzen keine Rede sein, welehe durch Urabstimmung sanctionirt werden, insoferne nicht Einstimmigkeit herrschte. Wieviel weniger folglich bei Gesetzen, welche, wie gesagt, nichts als ein Ausdruck des abscheulichsten Classeninteresses sind.

Andererseits drängt sich ganz von selbst die Frage auf: hat der Staat — welcher sich anmasst, die Gesellschaft zu repräsentiren — auch seinerseits seine Vertragspflichten erfüllt? — Der Staat soll nach Dem, was man uns stets erzählt, die Pflicht haben, über das geistige und materielle Wohl seiner Angehörigen zu wachen. Doch sprechen wir nicht vom Staat, sondern von der Gesellschaft überhaupt, in deren Namen der Staat handelt.

Was hat die Gesellschaft gethan, um einen Gesetzes- oder Vertragsbruch der Individuen zu verhüten? — Hat sie denselben die Mittel und Gelegenheit geboten, ihre guten, günstigen und moralischen Fähigkeiten voll und ganz zu entwickeln? — Hat sie denselben die Mittel und Gelegenheit geboten, bei nützlicher Bethätigung eine menschenwürdige Existenz zu fristen? — Kurz, hat die Gesellschaft dem Individuum gegenüber ihre Pflichten erfüllt, um von diesem einen Respect ihres Vertrages, ja selbst nur das innere Bewusstsein eines „gesellschaftlichen Rechtsgefühles" von demselben beanspruchen zu können?

Nichts! Absolut nichts von alle dem thut die Gesellschaft für 90 Procent ihrer Mitglieder. Im Gegentheil wird die grosse Masse des Volkes in frühester Jugend bei Noth und Entbehrung des Nöthigsten zum Leben, zum Lastthiere degradirt, physisch

[c]) P. I. Proudhon. Idée générale de la Révolution au XIX· siècle. 1851.

und geistig gebrochen Je mehr Reichthümer und Schätze aller Art ihr Fleiss hervorbringt, desto elender wird ihre Lage, desto grösser wird die Legion Derer, welche als „überflüssige Hände" dem Verderben preisgegeben; während ein kleines Häufchen nichtsnutziger Schelme im Ueberflusse schwelgt!

Diese Gesellschaft, welche in ihrem Systeme nichts als ein monströses Monument der Ungerechtigkeit bildet, welche mit Vergewaltigung, Mord, Raub, Betrug, Fälschung, Heuchelei und Lüge zusammengesetzt ist, welche mit jedem Schritt nnd Tritt die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit mit Füssen tritt; welche aus Hab- und Herrschsucht die Menschenwürde der grossen Mehrheit des Volkes raubt, täglich Tausende auf dem Gebiete der Production buchstäblich mordet, das Mark und Blut der Armen vom zartesten Kindesalter an wie Vampyre saugt, welche die höchsten Ideale erstrebenden Menschen mit cannibalischer Grausamkeit verfolgt und zu erwürgen sucht; welche die Quelle aller Gerechtigkeit, das menschliche Selbstbewusstsein mit allen Mitteln der Gewalt und Niedertracht in den Volksmassen zu ersticken trachtet; welche im systematisch gepflegten Massenmenschenmorde die Bestie im Menschen züchtet und so den Respect vor den Menschenleben grausam erwürgt; diese Gesellschaft, welche somit alles aufbietet, das menschliche Rechtsbewusstsein zu ersticken, die abscheulichsten Laster und Leidenschaften systematisch züchtet, diese Gesellschaft wirft sich zum Richter ihrer eigenen Opfer auf, um dieselben mit Schmach zu beladen, oder gar abzuschlachten, weil sie geworden, was sie aus ihnen gemacht! — ? —

Fürwahr, das ist der Gipfelpunkt der Niedertracht! — Und es fehlen uns die Worte, um Jene gebührend zu brandmarken, welche im Namen des nach Erlösung ringenden Volkes, im Namen des Socialismus eine solche namenlose Ungeheuerlichkeit anerkennen und zu deren Erhaltung beitragen.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. Krapotkin.

I. Repräsentations-Regierungen und Arbeitslohn.

In ihren Plänen, die Reconstruction der Gesellschaft betreffend, begehen die Collectivisten einen zweifachen Fehler. Während sie von der Abschaffung der Herrschaft des Capitals sprechen, wünschen sie dennoch zwei Einrichtungen aufrecht zu erhalten, welche gerade die Grundlage dieser Herrschaft bilden, nämlich die Repräsentativregierungen und das Lohnsystem.

Was die Repräsentativregierung anbelangt, so bleibt es uns absolut unverständlich, wie intelligente Leute (und dieselben fehlen nicht unter den Collectivisten) fortfahren können, Anhänger nationaler und Gemeinde-Parlamente zu sein, nach all' den Lehren, welche uns über diesen Gegenstand ertheilt wurden, sei es in England oder in Frankreich, in Deutschland, der Schweiz oder in den Vereinigten Staaten Amerikas. Während man deutlich sehen kann, dass die parlamentarische Regierung überall in Verfall geräth, während ihre Principien an sich — und nicht mehr die blosse Anwendung derselben — von allen Seiten aus kritisirt werden, wie können da gebildete Männer, die sich revolutionäre Socialisten nennen, ein schon längst zum Tode verdammtes System aufrecht zu erhalten suchen.

Es ist allbekannt, dass die Repräsentativregierung ein System ist, welches von der schlauen Bourgeoisie ausgearbeitet wurde, um gegen das Königthum Front zu machen und zu gleicher Zeit ihre Herrschaft über die Arbeiter aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Es ist die characteristische Form der Bourgeois-Herrschaft. Ebenso ist es bekannt, dass die Bourgeoisie niemals ernstlich annahm, dass ein Parlament oder Gemeinderath wirklich eine Nation oder Stadt repräsentirt; einigermassen Gebildete wissen, dass dies unmöglich ist. Durch das Aufrechterhalten der parlamentarischen Regierung hat die Bourgeoisie einfach gesucht, dem Königthum und der landbesitzenden Aristocratie einen Damm entgegenzusetzen, ohne dem Volke Freiheiten zu gewähren. Es ist ferner klar, dass, wie das Volk sich seiner Interessen bewusst wird und wie die Verschiedenheit dieser Interessen zunimmt, so das System unbrauchbar wird. Und das ist es, warum die Demokraten aller Länder nach Linderungen oder Verbesserungen suchen und keine finden. Sie versuchen das *Referendum* und entdecken, dass es werthlos ist; sie sprechen von proportioneller Vertretung, von der Vertretung der Minoritäten und andern parlamentarischen Utopien. Mit einem Wort, sie suchen das Unauffindbare aufzufinden, d. h. eine Vertretungsmethode, welche die Myriaden der verschiedenen Interessen der Nation repräsentiren soll; aber sie sind anzuerkennen gezwungen, dass sie auf einer falschen Fährte sind und die intelligentesten von ihnen verlieren das Vertrauen in Regierungen durch Delegation.

Es sind blos die Socialdemocraten und Collectivisten, die dieses Vertrauen nicht verlieren, die versuchen, die sogenannte nationale Vertretung aufrecht zu erhalten; und das ist es, was wir nicht verstehen können.

Wenn ihnen unsere anarchistischen Principien nicht passen, wenn sie dieselben für unanwendbar halten, so sollten sie, nach unserem Dafürhalten, doch wenigstens auszufinden suchen, welches andere Organisationssystem wohl gut mit einer Gesellschaft ohne Capitalisten oder Privateigenthümer correspondiren könnte. Aber das Bourgeoissystem aufzunehmen — ein System schon in Verfall, ein fehlerhaftes System, wie noch je eines — und dasselbe mit einigen unschuldigen Ausbesserungen, wie das vorgeschriebene Mandat oder das Referendum, deren Nutzlosigkeit längst erwiesen, als gut zu proclamiren für eine Gesellschaft, welche die sociale Revolution überstanden, das ist, was uns absolut unverständlich erscheint, es sei denn, dass sie unter dem Namen sociale Revolution etwas von Revolution sehr Verschiedenes verstehen, ein geringfügiges Herumflicken an dem bestehenden Bourgeoissystem.

Ebenso verhält es sich mit dem Lohnsystem. Wie können sie das Fortbestehen des Lohnsystems unter irgend welcher Form anerkennen, nachdem sie die Abschaffung des Privateigenthums und den gemeinschaftlichen Besitz der Arbeitsinstrumente proclamirt haben? Und doch ist es das, was die Collectivisten thun, indem sie die Wirksamkeit von Arbeitsscheinen rühmen.

Es ist zu verstehen, wenn die englischen Socialisten im ersten Theile dieses Jahrhunderts die Einführung von Arbeitsscheinen predigten; sie suchten einfach Capital und Arbeit miteinander auszusöhnen. Sie wiesen die Idee, gewaltsam Hand an das Eigenthum der Capitalisten zu legen, zurück. Sie waren so wenig Revolutionäre, dass sie sich sogar bereit erklärten, sich einer kaiserlichen Gewalt zu unterwerfen, wenn diese ihre Co-operativ-Gesellschaften begünstige. Sie blieben, wenn auch in mildem Sinne, Glieder der Mittelklasse; und das ist es (Engels hat so gesagt in seinem Vorwort zum communistischen Manifest), warum die Socialisten jener Periode unter der Mittelklasse zu finden waren, während die fortgeschrittenen Arbeiter sich zum Communismus bekannten.

Wenn später Proudhon dieselbe Idee aufnahm, so ist dies wieder leicht zu verstehen. Was suchte er in seinem *Mutualist*-System, wenn nicht, das Capital weniger schädlich zu machen, trotz Beibehaltung des Privateigenthums, welches er vom Grund des Herzens aus verabscheute, aber doch als nothwendig erachtete, zur Garantie des Individuums gegen den Staat? Weiter, wenn auch Oeconomen, mehr oder weniger der Mittelklasse angehörend, Arbeitsscheine zulassen, das ist zu verstehen. Ihnen macht es wenig Unterschied, ob der Arbeiter mit Arbeitsscheinen oder mit Münze, die das Bildniss der Monarchie oder der Republik trägt, bezahlt wird. Sie wollen bei dem kommenden Umsturz das Privateigenthum retten, in Wohnhäusern, dem Grund und Boden, den Getrieben oder wenigstens in Wohnhäusern uud dem zur Waarenproduction nöthigen Capital. Und um dieses Eigenthum beizubehalten, sind Arbeitsscheine ganz zweckentsprechend.

Wenn der Arbeitsschein gegen Juwelen und Equipagen ausgewechselt werden kann, so wird der Hausbesitzer denselben bereitwillig als Miethzins annehmen. Und so lange die Wohnhäuser, das Feld und das Maschinengetriebe der Mittelklasse angehören, so lange wird es erforderlich sein, sie auf irgendwelche Weise zu bezahlen, ehe sie euch erlauben, auf ihren Feldern oder in ihren Fabriken zu arbeiten, oder in ihren Häusern zu logiren. Es wird erforderlich sein, Lohn an den Arbeiter zu zahlen, entweder in Gold oder in Papiergeld, oder in Arbeitsscheinen, umtauschbar für Bequemlichkeiten aller Art.

Aber wie kann diese neue Lohnform und die Arbeitsscheine von Denjenigen anerkannt werden, welche zugeben, dass Häuser, Felder und Fabriken nicht mehr länger Privateigenthum sind, sondern der Commune oder der Nation gehören?

(Fortsetzung folgt.)

Ehe, freie Liebe und Prostitution.*)

Hin und wieder hört man auch Stimmen in den Reihen der Socialdemokraten laut werden, welche auch in den von ihnen erstrebten (richtiger geträumten) Volksstaat, die freie Liebe eingeführt wissen wollen. Auf welche Weise dies aber geschehen soll, darüber ist bis heute noch kein Ton in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Zur freien Liebe gehört erstens die absolute ökonomische Gleichheit und zweitens die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums, da aber die Socialdemokraten von diesen beiden Punkten nichts wissen wollen, so ist die freie Liebe bei diesen Leuten nur eine Phantasie. Wenn in der heutigen Gesellschaft schon einzelne Genossen sich weder vom Pfaffen trauen, noch vom Standesbeamten den Stempel aufdrücken lassen, so kann auch dies nicht im Entferntesten aus oben angeführten Gründen als freie Liebe betrachtet werden. Dies hat für die Allgemeinheit nur einen propagandistischen Werth, denn jeder Genosse muss es sich zur Aufgabe machen, die jetzigen Gesetze soviel wie möglich zu umgehen, die Einrichtungen zu untergraben, und die uns aufgezwungene Moral zu verachten. Das Zusammenleben zweier Personen ohne das Einmischen der Pfaffen oder Beamten in der heutigen Gesellschaft hat einzig nur den Werth, der grossen Masse der Indifferen-

*) Wir machen hierzu keinerlei Bemerkungen, werden aber, sobald die Artikel beendet sind, die, wenigstens in diesem Artikel enthaltenen falschen Behauptungen und Unrichtigkeiten zu widerlegen suchen. D. R.

ten zu zeigen, dass man ebensogut und besser in Ruhe und Frieden zusammenleben kann, ohne den gesetzlichen Hokus-Pokus mitgemacht zu haben, und ohne dass man von dem Wenigen, was uns von der capitalistischen Ausbeutergesellschaft noch gelassen wird, den Pfaffen und den Beamten noch einen Tribut in den Rachen wirft.

Andererseits legen sich die Genossen hierdurch einen bedeutenden moralischen Zwang auf, und zwar dadurch, dass, wenn sich herausstellt, dass man in der Wahl einen Irrthum gemacht hat, dass Verhältnisse eintreten, die das friedliche Zusammenleben stören, sich der Genosse erst zehnmal besinnen wird, ob er seiner Wege gehen soll oder nicht, weil er sich bewusst ist, dass sofort unsere Gegner sammt der unaufgeklärten Masse über ihn herfallen und aus vollem Halse johlen werden: „Seht, das ist die freie Liebe, jetzt haben sie selbst genug; jetzt laufen sie wieder von einander! Denn, obgleich dieses Gejohle uns auch nicht beeinflussen kann, so weiss der Genosse doch, dass es unserer Propaganda hinderlich ist.

Wollte man in der freien Gesellschaft die Ehe (wenn auch unter einer ganz anderen Form) beibehalten, so kann schon von einer freien Gesellschaft keine Rede mehr sein, weil durch die Ehe den betreffenden zwei Personen ein Zwang auferlegt wird; denn in der Ehe betrachtet der Mann die Frau als sein Eigenthum, und umgekehrt behauptet die Frau dasselbe von dem Mann, und nur mit dem Unterschied, weil der Mann behauptet, dass die Frau ihm unterthänig sein muss und zwar nur, weil der Mann der stärkere Theil ist; denn, wenn auch wohl anzunehmen ist, dass in der freien Gesellschaft sich die Frau bedeutend besser entwickeln wird, so kann ich doch keinen Grund finden, woraus zu schliessen ist, dass die Frau dem Manne an roher oder physischer Kraft gleichkommt, obgleich ich auch keinen Zweifel darin setze, dass, wenn die Frau die gleiche Freiheit und die gleiche Gelegenheit hat, sich auszubilden, dieselbe dem Manne an Klugheit und Geschicklichkeit nicht blos ebenbürtig sein wird, sondern denselben sogar noch übertreffen wird, denn dafür liefert uns die Frau schon heute genügende Beweise.

Unter freier Liebe verstehe ich das Zusammenleben zweier Personen, bei denen die gegenseitige Zuneigung als erster Grundsatz gilt, und die wenigstens auch die annähernd gleichen Eigenschaften besitzen, um harmonisch mit einander leben zu können, denn wenn nicht die gegenseitige Zuneigung und die Harmonie vorhanden sind, kann auch in der Ehe von einem glücklichen Familienleben keine Rede sein. In der heutigen Gesellschaft ist für beiderlei Geschlecht eine gewisse Altersgrenze festgesetzt, wo erst der geschlechtliche Verkehr beginnen darf, oder mit anderen Worten gesagt, wo die Natur dazu reif ist. Nun wissen wir aber doch, dass bei der einen Person die Reife bedeutend früher eintritt wie bei der anderen, ja, dass in den meisten Fällen die Frau bedeutend früher reif ist wie der Mann, ferner dass es häufig vorkommt, dass der Naturtrieb bei der einen Person stärker ist wie bei der anderen, und es ist auch nicht immer gesagt, dass dies bei dem Manne der Fall ist!

Will man nun diesen Naturtrieb gewaltsam zurückhalten oder auf künstlichem Wege befriedigen, so führt dies nicht selten zu Krankheiten, wie z. B. die Rückenmarkentzündung, die man in den meisten Fällen diesem Umstande zuschreiben kann. Den besten Beweis hierfür liefern die Insassen der Gefängnisse und Zuchthäuser, denn wir können wohl auch mit Bestimmtheit annehmen, dass ein Drittel der Gefangenen, welche zu mehrjähriger Freiheitsberaubung verurtheilt sind, dieser Krankheit zum Opfer fallen, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil ihnen auch der geschlechtliche Verkehr mit der Freiheitsberaubung entzogen wird. Und niemals ist ein grösserer Reiz vorhanden, als nach demjenigen Genussmittel, welches man nicht hat oder das einem verboten ist.

Die Einwendungen, die man häufig hört, dass wenn z. B. der Mann seine Frau liebt, die Frau aber keine Liebe und Neigung mehr zu dem Manne besitzt und ihn in Folge dessen zu verlassen gedenkt, der Mann dies aber nicht zugeben will, oder wenn dies umgekehrt der Fall ist, was dann zu thun sei? Da ist die Antwort ganz klar und einfach, denn die freie Gesellschaft kann weder der Frau noch dem Manne einen Zwang, und wenn es auch nur ein moralischer Zwang ist, anferlegen, denn sonst hat sie aufgehört, eine freie Gesellschaft zu sein, es wird aber auch den Mann, wenn ihn die Frau verlässt, der Verlust nicht so sehr schmerzen, weil ihm kein Hinderniss im Wege steht, sich sofort wieder mit einer andern zu verbinden.

Andererseits liegt hierin eine gewisse Garantie für eine gegenseitige bessere Behandlung, denn wenn der Mann seine Frau lieb hat und sie gerne behalten will, so wird er auch darnach trachten, sie so zu behandeln, dass sie ihm nicht davon läuft, weil er weiss, dass es keine Mittel giebt, womit man eine Person zwingen könne, wieder zu ihm zurückzukehren, als nur das einzige, durch gegenseitige gute Behandlung das Weglaufen zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Verboten

wurden in Berlin die beiden anarchistischen Flugschriften: „Arbeitslos“ und die in deutscher und böhmischer Sprache erschienene: „Der 11. November“.

Der schweizerische Anarchistenprozess.

Am 20. December begann zu Neuenburg die Verhandlung gegen die Genossen Nicolet, Darbellay und Hänzi, wegen Herausgabe und Verbreitung des bekannten, im Sommer vorigen Jahres erschienenen anarchistischen Manifestes. Nicolet hatte sich bekanntlich sogleich nach seiner Verhaftung als den Verfasser desselben bekannt und auch die beiden anderen Genossen bekannten muthig ihre Theilnahme an dem „Verbrechen“. Wir können nicht auf die Details dieses Prozesses näher eingehen, bringen daher nur ein Citat aus der Vertheidigungsrede Nicolets, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Freisprechung der drei Genossen zur Folge hatte. Er trug ein Gedicht in französischer Sprache vor, welches in folgendem Sinne gehalten war:

„Ihr Könige, Lieferanten des Todes, wann kommt die Stunde, da die Völker die Spielereien wegschmeissen, mit denen euer Hochmuth sie ködert, da die Todten unter ihrem Leichentuch sich wieder erheben? Ihr Könige, wann kommt die Stunde — und sie kommt und ist schon nahe, — da ihr der Rache der Menschheit erliegend, auseinanderstiebt, und man euch anspeit und verflucht; da Thron, Scepter und das fluchwürdige Schwert sammt dem Schaffot eine Beute der Flammen werden, und die Erde einen ungeahnten, donnernden Lobgesang anstimmt? Dem Blutkelch fehlt noch ein letzter Tropfen, und der ist euer, ihr Tyrannen! Dann kann die Menschheit endlich freie Bahnen wandeln; ihr göttlich Ziel ist dann die Brüderlichkeit.“

Nicht wahr, fügte Nicolet bei, schöne Verse? Bilden sie nicht ein Seitenstück zu unserm Manifest, und sind ihre Ausdrücke nicht noch heftiger und leidenschaftlicher? Sie geniessen obendrein den Vorzug, einen Staatsanwalt zum Vater zu haben und dieser Staatsanwalt, gegen den Hr. Stockmar so sehr vom Leder zieht, ist — Hr. Stockmar selber! Siehe „Tribune du Peuple“ von Delsberg unterm angegebenen Datum.

Aus Russland.

Von Petersburg aus wird berichtet: Viele Officiere der Armee, revolutionärer Sympathien verdächtig, wurden verhaftet. Der hohe Grad, in welchem sich die „Demoralisation“ in der Armee entwickelt hat, bildet einen Gegenstand der Verwunderung für den Kriegsminister (das glauben wir), welcher vorschlägt, in Zukunft nur noch Adelige in den Offiziersstand zu erheben.

Und aus Kalisch: Der von den preussischen Behörden an die russischen ausgelieferte Socialist J. Gross befindet sich zur Zeit noch im hiesigen Gefängnisse. Der an der Grenze beschlagnahmte Ballen socialistischer Schriften enthielt mehrere Tausend Stück eines revolutionären Aufrufes, welcher an die russischen Soldaten in Kalisch und in anderen Garnisonen an der Grenze gerichtet war. Diese Proclamation war in russischer Sprache in Zürich gedruckt. Nach Ansicht der russischen Behörden hat Gross diesen Aufruf verfasst und in Druck gegeben. Die russischen Regierungsorgane waren ursprünglich der Ansicht, dass Gross vordem auch mit 2 Officieren der kalischer Garnison in Verbindung gestanden und es wurde deshalb gegen diese beiden Officiere die Untersuchung eingeleitet. Dieselbe ist aber jetzt wieder eingestellt worden. Gross wird später nach Warschau und von da nach Petersburg übergeführt werden.

Der Elberfelder Socialistenprocess,

welcher so vielen Staub aufwirbelte, ist nunmehr beendet. Während der Verhandlungen, welche beinahe 6 Wochen in Anspruch nahmen, wurden 3 Zeugen wegen Meineids verhaftet. Das am 30. December ausgesprochene Urtheil lautet: gegen Emil Bartel, Zimmerer, und Peter Hüttenberger, Schneider, 4 Monate Gefängniss, E. Röllinghoff, Agent, Johann Bielenfeld, Zimmerer und A. Neumann, Cigarrenhändler 5 Monate, gegen Friedrich Harm, Reichstagsabgeordneter, 6 Monate, und gegen Gustav Finke, Conditor, 18 Monate. Die kürzeste Freiheitsstrafe lautet auf 14 Tage. Bebel, Grillenberger und Schuhmacher wurden mit 44 anderen der 91 Angeklagten freigesprochen.

Wegen Beamtenbeleidung

wurden in Saarbrücken die Mitglieder des Bergarbeiter-Rechtsschutzvereins, Warken zu 6 Monaten, Bachmann zu 3 Monaten, Müller zu 1 Monat Gefängniss und Becker zu 1 Woche Haft verurtheilt. Sie hatten verschiedene grobe Betrügereien und Schwindeleien mehrerer Beamten enthüllt, welche durch die Gerichtsverhandlungen bestätigt wurden. — Im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte ist eben alles möglich.

„Rechtsprechung.“

Der Redacteur der „Frankf. Ztg.“ war wegen eines von ihm veröffentlichten Artikels der Majestätsbeleidigung angeklagt, vom Frankfurter Landgericht aber freigesprochen und dieses Urtheil nach der vom Staatsanwalt eingelegten Revision vom Reichsgericht in Leipzig auch bestätigt worden, während dasselbe Reichsgericht den Redacteur der „Nordhäuser Zeitung“ der dem beanstandeten Artikel der „Frankfurter Zeitung“ durch Nachdruck weitere Verbreitung gegeben hatte, ebenfalls rechtskräftig, zu vier Monaten Festungshaft verurtheilte. — Commentar überflüssig.

Ein Opfer des Londoner Bäckerstreiks.

Der Bäcker Ducloice, welcher bei einem gewissen Herrn Stein, vulgo Rother Meenzer, arbeitete, einem notorischen Betrüger und Schwindler und schrecklichsten aller Ausbeuter, bei dem seiner Zeit 120—128 Stunden wöchentlich gearbeitet wurde, der sein Geschäft an eine Compagnie verkauft und als deren Verwalter fungirt, verlangte von diesem nach Ablauf der ersten Streikwoche den Betrag von 2s. für Ueberzeit. Stein, welcher den Union Vertrag unterschrieben, verweigerte ihm die 2s. zu zahlen und ebenso seinen Wochenlohn von 22s. Statt dessen versetzte der Sohn Stein's Ducloice, als dieser den Laden verliess, einen so derben Stoss in's Gesicht, dass er hinterrücks auf's Trottoir fiel, was einen Schädelbruch am Hinterkopf zur Folge hatte, woran er am 21. December starb. Das Leichenbegängniss fand letzten Sonntag statt; es gestaltete sich trotz des starken Nebels zu einer grossartigen Demonstration; fast alle ausländischen socialistischen Gruppen hatten sich daran betheiligt.

Aus Hof wird vom 21. December berichtet: „Heute Vormittag begannen die Arbeiter des Neubaues der Vogtländischen Baumwollspinnerei einen Streik, der Mittags in einen so grossen Tumult ausartete, dass ein grosser Theil der Schutzmannschaft zur Wiederherstellung der Ordnung einschreiten musste und drei Aerzte mit dem Verbinden der Verwundeten, unter welchen sich die am übelsten zugerichteten zwei Obermeister befinden sollen, zu thun hatten. Ausser fast sämmtlichen Fensterscheiben soll auch ein grosser Theil der Maschinen zerstört worden sein.“

Auf Wunsch quittiren wir: A. in Z. 2 fr. S. E. für Propaganda 2s.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle“, 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 7. Januar 1890: Vortrag und freie Discussion über: „Anarchistischer Communismus.“

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 86. V. Jahrg. **London, den 18. Januar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Es leben unsere Freunde die Feinde!

Wenn irgend etwas der revolutionären Bewegung günstig war, so war es der in Neuenburg stattgefundene schweizerische Anarchistenprocess. Erstens war es die vortreffliche Haltung der Angeklagten und der als Zeugen fungirenden Genossen, welche die Sympathie aller nur einigermassen denkenden Arbeiter erregen musste. Die Angeklagten erklärten offen, dass sie, ob bestraft oder nicht, wenn je wieder in Freiheit, mit derselben Energie in den Agitationskampf eintreten werden wie vorher. Und mehrere der Zeugen bekannten sich unumwunden, auf das Risiko hin, auf die Anklagebank gesetzt zu werden, als Mitarbeiter an dem betreffenden Manifeste.

Mit solchem Trotz und mit solchem Stolz können überhaupt nur Leute vor den Richterstand treten, die der innersten Ueberzeugung sind, für ein hohes Ideal zu kämpfen. Wir finden das durch Alle, die je für den Fortschritt eintraten und sich dafür allen erdenklichen Folterqualen zu unterziehen hatten, bestätigt. Der Kreuzestod, lebendiges Eingraben, Einmauern und andere Todesqualen schreckten die ersten Christen nicht zurück, ihre communistischen Ideen unter die Massen zu tragen. Sie wurden auch durch diese kannibalischen Blutscenen, wie wir wissen, nicht besiegt, sondern nur durch die Schlauheit der Pfaffen und Herrscher, die sich, nachdem sie die Idee nicht auszutilgen im Stande waren, zu derselben bekannten, sie aber dann auf den Kopf stellten und diese Stellung als die einzig wahre decretirten. Und als später Stimmen laut wurden, gegen die gröbsten der im Namen der communistischen Lehre verübten Missbräuche, da trat die Inquisition zum Vorschein mit ihren Foltern, die Ketzergerichte, die Ketzerverbrennungen, die Bartholomäusnacht u. s. w. Singend bestiegen die zum Feuertod Verdammten die Scheiterhaufen und verlachten den dummen Wahn, mit solchen Mitteln den Fortschritt aufhalten zu wollen.

Denselben Muth können wir bei den unzähligen Märtyrern unserer Sache in Russland, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Amerika u. s. w. beobachten. Ihre Ueberzeugung und das Bewusstsein, dass ihre Ideen einst von den Massen verstanden und anerkannt werden würden, liessen sie nicht wankelmüthig werden. Und auch diese in besagtem Process freigesprochenen Genossen hätten mit demselben Gleichmuth jedes Urtheil entgegengenommen — das zeigt uns ihre ganze Haltung — mit welchem sie den Freispruch anhörten.

Der Angeklagte Nicolet sagte auch in seiner „Vertheidigungsrede“:

„Ich will mich hier nicht vertheidigen, wir werden in jedem Fall mit der anarchistischen Propaganda fortfahren. Wir werden neue Manifeste erlassen. Wir werden mit dem Anarchismus fortfahren, ganz wie es uns gefällt. Ich erkläre dies ganz aufrichtig. Daher verlangen wir auch keine Nachsicht; es ist uns absolut egal, ob man uns verurtheilt oder freispreche. Für uns würde die Verurtheilung ein Akt der Propaganda sein.“

Das Beste an der ganzen Sache aber ist die wuthschnaubende Tölpelhaftigkeit, mit welcher die reactionäre Presse nun über das freisprechende Urtheil und die wackere Haltung unserer Genossen loszieht, und mit welcher Unverschämtheit sie die Knebelung der Presse und anderer Massregeln fordert. So schreibt das „Berner Tagblatt“.

„Unverschämtheit war und blieb bis zum letzten Augenblick der Verhandlungen das hervortretende charakteristische Merkmal beim Verfasser des Aufrufs, seinen Strohmännern und Helfershelfern, der ganzen Clique, welche man am zutreffendsten als die Partei „Weder Gott noch Herr!“ bezeichnen würde...

Wesshalb treten sie aber so bodenlos unverschämt auf? Liegt das wohl einzig und allein in ihrem System? Ohne Zweifel in diesem zu allernächst...

Aber gleichwohl liegt die Unverschämtheit des Auftretens der erwähnten Schwefelbande wenn auch vorzugsweise, so doch nicht ausschlieslich im anarchistischen System als solchem.

Sie wurzelt vielmehr auch darin, dass dem Anarchismus keine aufhaltende Macht gegenübersteht, dass wir ihm gegenüber weder gewaffnet noch genügend ausgerüstet sind...

Wenn uns einige Buben drohen, dass sie das Vaterland in fortwährende unangenehme Verwicklung mit dem Ausland bringen, dass sie das Schweizerhaus selbst in seinen Grundfesten erschüttern und auf seinen Trümmern aller noch bestehenden Ordnung Hohn sprechen wollen — stehen wir dieser Brut ohnmächtig und wehrlos gegenüber und müssen uns zu dem Schaden, den sie uns zufügen, auch noch ihren Spott gefallen lassen...

Müssen wir uns immer und ewig unter den landläufigen Begriff der Pressfreiheit knechten und knebeln lassen? — Liegt nicht die ganz natürliche Grenze der Pressfreiheit da, wo sich freche Buben und Dirnen zu Drohungen gegen Leben und Eigenthum, überhaupt zur Aufreizung zu Handlungen versteigen, die an und für sich straffällig sind! — Werden wir es endlich erleben, dass nach dieser Richtung unser Bundesstrafrecht revidirt und ergänzt wird?“

Und so weiter mit Grazie.

Nichts ist unserer Sache günstiger als solche Schreibweise; denn sie wirkt nicht allein aufreizend im höchsten Grade, sondern weist auch noch den bisher Indifferenten auf unsere Ideen hin, und haben uns somit unsere Feinde wieder einmal eine grosse Gefälligkeit erwiesen.

In Deutschland und Oesterreich ist man durch Erfahrung schon etwas gewitzigter, wie in der freien Helvetia. Dort verhandelt man Prozesse gegen Anarchisten hinter verschlossenen Thüren und schweigt sie in der Presse so viel wie möglich todt.

So gelangte der Prozess und die Ermordung unseres Genossen Joseph Krahl, welcher den Polizeiagenten Potter hinrichtete, fast gar nicht in die Oeffentlichkeit; auch über die Verhandlungen gegen Genosse Neve wurde man nichts gewahr, weil die Machthaber und ihre Presslakaien wussten, wie vorhergegangene Prozesse und die Thaten der darin Angeklagten das Volk aufgerüttelt haben. Hätte daher die „Propaganda der That“ eine entgegengesetzte Wirkung unter den Massen, wie die von uns gedachte — was die Meinung so vieler Socialisten ist — so hätte die Presse einen Fall, wie den Joseph Krahl's nur recht breit treten dürfen, statt auch nur ein Sterbenswörtchen darüber in die Oeffentlichkeit zu bringen. Warum that sie das nicht? Weil sie wusste, dass sie die Masse statt gegen uns, nur für uns gestimmt haben würde. Ganz so wie jetzt die reactionäre Presse der Schweiz in ihrer Wuth für uns Propaganda macht. Und sie wäre vielleicht noch wüthender, wäre es eine Hinrichtung gewesen. Möge sie nur so fortfahren. — Es leben unsere Freunde, die Feinde!

Gerechtigkeit und Gerichte.

II.

Wir haben im vorigen Artikel gezeigt, wie das Gerichtswesen der modernen Gesellschaft in seinen Fundamenten eine Institution der empörendsten Ungerechtigkeit und eines der mächtigsten Mittel der Tyrannei der herrschenden Klasse ist. Noch deutlicher wird dies durch seinen inneren und äusseren Organismus illustrirt.

Zahllos sind die Gesetze, Erlässe, Decrete, Verordnungen, Artikel und Paragraphen allein für das Strafrecht. Diese genügen, wie es scheint, noch lange nicht, denn es werden fortwährend noch solche fabrizirt; selbst die Socialdemokraten fühlen ein solches Bedürfniss — und in vielen Fällen gelten Urtheile und Entscheidungen der oberen Gerichtsinstanzen anstatt der Gesetze; so dass das Studium eines ganzen Menschenalters nicht hinreicht, sich eine complete Kenntniss derselben anzueignen. Allgemeine Grundsätze und Maximen ersetzen die complete Kenntniss. Und um zu beurtheilen, von welcher Qualität dieselben sind, braucht man nur einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen, wo sich die professionellen Gesetzesdeuter über den Sinn der Gesetze in den Haaren liegen. Unwillkürlich glaubt man sich da in eine Vorstellung von Schwarzkünstlern versetzt. Da wird weiss zu schwarz und schwarz zu weiss gemacht, und jeder dieser „Rechtsgelehrten“ vermag gleich einem *Bosko* aus Nichts Etwas zu machen, und zwar irgend ein Verbrechen, welches einem Menschen den Kopf kosten kann.

Gleich dem Schwarzkünstler gehören alle nur denkbaren Kunstgriffe und Täuschungsmittel zum Gewerbe der Juristen, nur mit dem Unterschiede, dass der Erstere das Publikum darauf aufmerk-

sam macht und keine menschlichen Lebensinteressen als Opfer fordert, während die Letzteren ihre Handlungen mit dem Glorienscheine der Gerechtigkeit umhüllen, ihr trügerisches Spiel vor den profanen Blicken des Volkes mit einem mystischen Schleier verdecken, dem menschlichen Gewissen den Nacken brechen und mit unverfrorener Frechheit dafür die Taschen des Volkes plündern.

Das Alles hindert jedoch diese saubere Gesellschaft nicht, zu erklären: „Unkenntniss der Gesetze entschuldigt nicht!" Was eine brillante Illustration zu der Thatsache ist, dass fast täglich verschiedene Richter — oder auch dieselben — in gleichen Fällen verschiedene Urtheile fällen; oder, dass eine höhere Instanz ein „Schuldig" in ein „Nichtschuldig" oder umgekehrt, verwandelt.

* * *

Man betrachte sich die Legion Gesetzesdeuter: Richter, Staatsanwälte, Advocaten etc., deren ganzes Sein, Wohlstand, Würde und Ansehen auf dem Elend, den Akten der Noth und Verzweiflung, oder der moralischen Verdorbenheit ihrer Mitmenschen beruht; und man wird begreifen, dass die Verbrechen und Gesetzesverletzungen ein, dieser Gesellschaft nothwendiges Lebenselement sind.

Die Progenitur der Bourgeoisie hat einen wahren Abscheu vor productiver, der Gesellschaft nützlicher Thätigkeit. Alles strebt nach einer Parasitenstellung, und der sogenannte „Rechtsboden" ist einer ihrer Lieblingstummelplätze. Natürlich muss da für viele „Rechtsverletzungen gesorgt werden. Die vielen Millionen, welche jährlich dem arbeitenden Volke vom Staate für das Justizwesen, die Millionen, welche in Form von Geldstrafen herausgepresst werden, sowie die ungezählten Summen, welche die „Rechtsanwälte" direct von den Parteien ziehen, stehen in gar keinem Verhältniss zu dem scheinbar verursachten materiellen Schaden, zumal, wenn man bedenkt, dass es sich in den meisten Fällen von Raub, Diebstahl, Betrug oder Veruntreuung etc. einfach um einen Familienstreit von Gaunern untereinander oder um eine rechtmässige Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse der Opfer dieser Raubgesellschaft handelt.

Der materielle Raub durch das Gerichtswesen am Volke genügt den herrschenden Klassen jedoch nicht; sie raubt dem Menschen das Kostbarste, die persönliche Freiheit, degradirt ihre Opfer in festen Käfigen zu wilden Thieren oder sie mordet sie mit kalter Berechnung.

Und eine solche ungeheuerliche, der Menschheit schmachvolle Institution wird als die Gerechtigkeit betrachtet? — ! —

Ach, ich weiss wohl, man wird hierauf mit der freisinnig klingenden Entgegnung kommen: „Das Alles sei zwar wahr, aber die Schuld liege in der schlechten Organisation des Gerichtswesens; dasselbe müsse gründlich reformirt und auf eine gesunde Basis (?) begründet werden". Oder Andere, z. B. Socialdemokraten, werden sagen: „Das Gerichtswesen ist der jeweiligen Gesellschaftsform angepasst; mit dem Verschwinden der Classenherrschaft wird auch dieses verschwinden, um einem besseren, gerechteren Platz zu machen".

Allein in beiden Einwendungen wird die Nothwendigkeit irgend eines ständigen Gerichtswesens anerkannt, während ein solches überhaupt mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit unvereinbar ist*). Es giebt keine „gesunde Basis" für ein ständiges Gerichtswesen, weil die gesunde Basis der Gerechtigkeit in dem menschlichen Gewissen beruht; und dieses ist vom Menschen unzertrennlich und untheilbar.

Alle wirklichen Verbrechen oder Akte der Ungerechtigkeit der Individuen lassen sich fast sämmtlich auf Gebrechen der Gesellschaft selbst zurückführen, sei es einer schlechten Organisation, sei es mangelhafter oder falscher cultureller Entwickelung oder Alles zugleich. Die gesammte Gesellschaft ist daher in erster Linie für Fehler ihrer Mitglieder verantwortlich und hat die gebieterische Pflicht, in ihrem eigenen Schoosse die Ursachen zu suchen und zu beseitigen.

Die wenigen Ausnahmen, welche in einer gesunden Gesellschaft auf individuelle Gebrechen zurückzuführen sind, geben der Gesellschaft kein Recht zu strafen, sondern gebieten ihr, solche Individuen wie physisch Gebrechliche zu behandeln.

Die Gesellschaft hat z. B. die Pflicht, dafür zu sorgen, dass in jedem Individuum das Bewusstsein über Recht und Unrecht zur höchstmöglichsten Entwickelung gelangen kann. Das ist aber nur dann möglich, wenn ihr eigener Organismus in allen Beziehungen der Individuen untereinander von dem Geiste der Gerechtigkeit getragen ist, so dass jeder Einzelne den vollen Werth seiner eigenen Würde in Allem, was ihn umgiebt, fühlt und empfindet. Frei und ungehindert im Genusse der geistigen und materiellen Güter der Gesellschaft, wird im Menschen das Bewusstsein erwachen und erstarken, dass er selbst ein Product der Gesellschaft und als solches mit unzertrennlichen Banden mit seinen Mitmensehen verknüpft ist. Aus diesem Bewusstsein entspringt nothwendigerweise die Erkenntniss der Interessensolidarität, und diese wird dem Menschen zur Basis seines Rechtsgefühles, seines Gewissens werden, von welcher all' sein Thun und Lassen geleitet wird.

Dann, und nur dann wird der Mensch ein volles Bewusstsein über Recht und Unrecht erlangen und stets von dem Grundsatze geleitet werden: dass in der Respectirung der Rechte *seiner Nebenmenschen* die beste Garantie für die Unverletzlichkeit *seiner eigenen Rechte* zu suchen ist.

Wo immer eine Verletzung dieses Grundsatzes, eine Verletzung der Rechte eines oder aller Gesellschaftsmitglieder stattfindet, wird die persönliche Vertheidigung oder die Vermittlung beiderseitiger Freunde genügen, dem Schuldigen sein begangenes Unrecht klar zu machen, um ihn zur Wiedergutmachung desselben zu bewegen. Die Gefahr einer Ueberwältigung des Schwächeren durch die Stärkeren ist durch das vorhandene Bewusstsein der Interessensolidarität vollkommen ausgeschlossen, da in solchen Fällen sofort Dritte Partei zum Schutze des also Bedrohten ergreifen würden.

* * *

Somit ergiebt sich aus dem hier Ausgeführten abermals, dass die Gerechtigkeit — die wahre, ewige Gerechtigkeit, nach welcher die Menschheit seit ewigen Zeiten strebt — wie alle hohen Ideale der Menschheit nur in einer Gesellschaftsform möglich ist, welche auf der vollsten Autonomie des Individuums, das ist, der Anarchie begründet ist. Darum sei und bleibe unsere Loosung:

Nieder mit jeder Autorität! Selbst auch jener, welche sich unter dem falschen Namen „Gerechtigkeit" in den Gerichten breit macht.

*) Wir empfehlen diesbezüglich die Lectüre der Broschüre „Gesetz und Autorität" von Genossen P. Krapotkin.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. Krapotkin.

II. Das collectivistische Lohnsystem.

Wir wollen dieses System der Arbeitsentlohnung, wie es von den englischen, französischen, deutschen und italienischen Collectivisten*) aufgestellt wird, einmal genau betrachten.

Es kommt ungefähr auf dieses heraus: Jedermann arbeitet, sei es auf Feldern, in Fabriken, in Schulen, in Spitälern und was sonst nicht. Der Arbeitstag ist geregelt vom Staat, welchem das Land, die Fabriken,die Communicationsmittel und alles Uebrige gehören. Jeder Arbeiter, nachdem er ein Tagewerk vollbracht, erhält einen Arbeitsschein, gestempelt, nehmen wir an mit diesen Worten: Acht Stunden Arbeit. Mit dieser Note kann er sich irgend eine Sorte von Waaren verschaffen, in den Lagerhäusern des Staates oder den verschiedenen Corporationen. Der Schein ist auf solche Weise theilbar, dass für eine Stunde Fleisch, für zehn Minuten Streichhölzer, oder für eine halbe Stunde Tabak damit gekauft werden kann. Anstatt zu sagen: „für zwei Pfennige Seife", wird man nach der collectivistischen Revolution sagen: für fünf Minuten Seife.

Die meisten Collectivisten, welche an dem Unterschiede zwischen complicirter (*skilled*) und einfacher (*unskilled*) Arbeit, von den Bourgeois-Oeconomen (und auch von Marx) aufgestellt, festhalten, sagen uns, dass complicirte oder professionelle Arbeit so und so viel mal höher bezahlt werden sollte, wie einfache Arbeit. So sollte eine Stunde der Arbeit des Arztes als von gleichem Werthe betrachtet werden, wie zwei oder drei Stunden Arbeit der Wärterin oder wie drei Arbeitsstunden des Erdarbeiters. „Professionelle oder complicirte Arbeit wird eine Vervielfachung von einfacher Arbeit sein", sagt der Collectivist Grönlund, denn diese Sorte Arbeit erfordert eine mehr oder weniger lange Lehrzeit.

Andere Collectivisten, die französischen Marxisten z. B., machen diesen Unterschied nicht. Sie proclamiren „Lohngleichheit". Der Arzt, der Lehrer und der Professor werden (in Arbeitsscheinen) nach demselben Massstabe bezahlt, wie der Erdarbeiter. Acht Stunden verwendet auf Krankenbesuch im Hospital, werden den gleichen Werth haben, wie acht Stunden auf Erdarbeiten oder in dem Bergwerk oder der Fabrik verwendet.

Andere machen noch eine weitere Concession; sie lassen gelten, dass unangenehme oder ungesunde Arbeit, wie die in Abzugscanälen, nach einem höheren Massstabe angerechnet werden möchte, wie angenehme Arbeit. Eine Stunde Dienst in dem Graben, sagen sie, mag für zwei Stunden der Arbeit des Professors zählen.

Wir müssen noch hinzufügen, dass gewisse Collectivisten für die Entlohnung der Corporationen im Grossen eintreten. So mag eine Körperschaft sagen: „Hier sind hundert Tonnen Stahl; um diese zu produciren, haben hundert Arbeiter unserer Corporation zehn Tage gebraucht; da nun unser Arbeitstag aus acht Stunden besteht, so macht das achttausend Arbeitsstunden für hundert Tonnen Stahl, also acht Stunden die Tonne". Daraufhin wird ihnen der Staat achttausend Arbeitsscheine auszahlen à eine Arbeitsstunde, und diese achttausend Noten werden so unter die Collegen in der Giesserei vertheilt, wie es diesen am Besten dünkt.

Und wieder, wenn hundert Kohlenbergwerker zwanzig Tage gebraucht haben, um acht tausend Tonnen Kohlen zu graben, so werden die Kohlen zwei Stunden die Tonne werth sein und die

*) Die spanischen Anarchisten, welche fortfahren, sich Collectivisten zu nennen, verstehen unter diesem Ausdruck den gemeinsamen Besitz der Arbeitsinstrumente und „die Freiheit einer jeden Gruppe, ihre Arbeits-Producte nach eigenem Gutdünken zu vertheilen"; nach communistischem Princip oder auf irgend andere Weise.

sechszehntausend Noten à eine Stunde, welche die Bergwerker-Genossenschaft erhält, werden unter die Mitglieder nach deren Gutachten vertheilt.

Entstehen Streitigkeiten, protestiren die Bergwerker und sagen, eine Tonne Stahl solle blos sechs Arbeitsstunden kosten statt acht, oder der Professor schlägt seinen Tag zweimal so hoch an wie die Wärterin, dann wird der Staat einschreiten und diese Streitigkeiten schlichten.

Dies ist in wenigen Worten die Organisation, welche die Collectivisten aus der socialen Revolution entspringen zu sehen wünschen. Wie wir gesehen haben, sind ihre Principien, Collectiv-Eigenthum in den Arbeitsinstrumenten und die Entlohnung jedes Einzelnen im Verhältniss zu der Zeit, die er auf productive Arbeit verwendet, die Productivität seiner Arbeit in Betracht gezogen. Was ihr politisches System anbelangt, so würde es die parlamentarische Regierung sein, verbessert durch den öfteren Wechsel mit den am Ruder stehenden Personen, das vorgeschriebene Mandat, das Referendum, das ist, die allgemeine Abstimmung mit Ja und Nein, über Fragen, welche dem Volk zur Entscheidung vorgelegt werden.

Wir müssen nun offen gestehen, dass uns dieses System als zur Realisation völlig unfähig erscheint.

Die Collectivisten beginnen mit der Proclamation eines revolutionären Princips — die Abschaffung des Privateigenthums — und sobald sie es proclamirt haben, verleugnen sie es, indem sie eine Productions- und Consumtions-Organisation einführen, welche an sich dem Privateigenthum entspringt.

Sie proclamiren ein revolutionäres Princip und — unbegreifliche Vergesslichkeit — ignoriren die Folgen, welche ein Princip so verschieden von allen existirenden, nothwendigerweise nach sich ziehen muss. Sie vergessen, dass gerade der Akt der Abschaffung des individuellen Eigenthums an den Productions-Mitteln (Land, Fabriken, Communicationsmittel, Capital) die Gesellschaft in ein absolut neues Fahrwasser leiten, dass er die Production von oben bis unten umwandeln muss; und nicht blos die Productions-Methode, sondern deren Endzwecke, dass alle alltäglichen Beziehungen der Individuen untereinander abgeändert werden müssen, sobald das Land, die Maschinen und alles Uebrige als Gemeineigenthum gelten.

Sie sagen: „Kein Privateigenthum", und sogleich beeilen sie sich, das Privateigenthum, wie es sich täglich offenbart, autrecht zu erhalten. „Ihr seid eine Gemeinde für Productionszwecke", sagen sie, „die Felder, die Werkzeuge, die Maschinen, gehören euch insgesammt. Alles was bis auf diesen Tag hervorgebracht wurde — diese Manufacturen, diese Eisenbahnen, diese Ladeplätze, diese Bergwerke — gehört euch allen. Es wird nicht der geringste Unterschied gemacht betreffs der Theilnahme, welche irgend einer von euch in der Vergangenheit an dem Herstellen dieser Maschinen, dem Graben dieser Minen oder dem Bauen dieser Eisenbahnen genommen hat.

„Aber von morgen an müsst ihr genau abwägen, wieviel Antheil jeder von euch am Herstellen der neuen Maschinen, am Graben der neuen Minen zu nehmen hat. Von morgen an müsst ihr den genauen Theil auszufinden suchen, welcher jedem von euch von dem neuen Product zufällt. Ihr habt jede Minute eurer Arbeitszeit zu zählen, ihr müsst aufpassen, auf dass nicht vielleicht ein Augenblick von eures Nachbars Arbeit werthvoller sei, wie einer der euren".

„Ihr habt eure Arbeitsstunden und -Minuten zu berechnen, und da durch die Stunde nichts bestimmt wird, da in einer Baumwollspinnerei ein Arbeiter vier Maschinen zu gleicher Zeit beobachten kann, in einer andern aber nur zwei bedient, so habt ihr die verwendete Muskelkraft, die Gehirn- und Nerventhätigkeit abzuwägen. Ihr habt die Jahre eurer Lehrzeit gewissenhaft zu verrechnen, so dass ihr euern Antheil an der Production in der Zukunft genau abschätzen könnt. Und dies Alles, nachdem ihr erklärt habt, dass der Antheil, den ihr in der Vergangenheit genommen, ganz und gar nicht in Anschlag zu bringen ist".

Nun, es ist uns klar, dass, wenn eine Nation oder eine Gemeinde sich eine Organisation gäbe wie diese, sie auch nicht einen Monat existiren könnte. Eine Gesellschaft kann sich nicht organisiren auf zwei sich absolut gegenüberstehenden Principien, zwei Principien, welche sich bei jedem Schritt widerstreiten. Und die Nation oder die Commune, welche sich auf diese Weise organisirte, wäre gezwungen, entweder zum Privateigenthum zurückzukehren, oder sich sofort in eine communistische Gesellschaft umzuwandeln.

Streikbilder.

Wenn wir die verschiedenen Streiks beobachten, wie sie in letzter Zeit so häufig aufgetreten sind, so kommen sie uns vor, wie wenn viele unbewaffnete Volkshäuflein vereinzelt eine grosse, mit Kanonen und allen sonstigen modernen Mordinstrumenten ausgerüstete Armee bekämpfen wollten, und so jedes Häuflein beim ersten Anprall gegen diesen Feind in wilder Flucht sich zurückziehen muss; denn von einem wirklichen Sieg der Arbeiter konnte noch niemals, auch nicht bei den sogenannten gewonnenen Streiks die Rede gewesen sein. Das Capital oder die Capitalisten, weil sie das Capital besitzen, haben eben die Macht, sich immer auf irgend welche Art und Weise zu helfen.

Wirft man z. B. einen Blick auf die englische Lohnbewegung im Allgemeinen, so sieht man, wie die verschiedenen Gewerkschaften wohl durch Streiks ihre Löhne gegen früher erhöht und ihre Arbeitszeit verkürzt haben, trotzdem ihnen auch hin und wieder dabei „blaue Bohnen" zu Theil wurden. Auf der andern Seite sieht man aber auch nicht nur die Capitalisten das Maschinenwesen dermassen ausbilden, dass in der kürzeren Arbeitszeit und mit der billigeren Frauen- und Kinderarbeit mehr producirt werden kann wie früher, nicht nur, dass die Lebensmittel schon im hohen Grade gestiegen sind und noch fortwährend steigen, sondern dass auch billigere Waaren vom Auslande, wo die Löhne geringer sind, eingeführt werden, ja, dass selbst englische Fabrikanten im Auslande Fabriken anlegen und die darin fabricirten Waaren ebenfalls hierhersenden.

Die Folge hiervon ist, dass eben Tausende und Abertausende Arbeiter und Arbeiterinnen arbeits- und brotlos sind, die als *Blacklegs* drohen, jeden neuen Streik schon im Vorhinein zu einer directen Niederlage zu machen. Einzelne Beispiele in jüngster Zeit beweisen nur zu deutlich, dass, Dank der unzähligen Arbeitslosen, die Arbeiter dem Capital gegenüber auch fast nicht mehr die geringsten Vortheile erringen können.

So lesen wir bezüglich des Gasarbeiter-Streiks: „Der Versuch der Labour Association, den Streik der Süd-Londoner Gasarbeiter durch einen Ausgleich zu beendigen, ist bis jetzt noch nicht gelungen, und so dauert denn der unselige Kampf noch immer fort. Im Laufe der Woche gelang es dem Verein der Seeleute und Schiffsheizer, mehrere seiner Mitglieder von Kohlenschiffen zurückzuziehen, die der Gasgesellschaft Kohlen zuführen; letztere aber liess die Leute sofort durch andere Arbeiter ersetzen, die die Schiffe alsbald an die Werfte der Gasgesellschaft brachten und so die Hoffnung, ihr die Kohlenzufuhr abzuschneiden, vereitelten."

Und am Mittwoch voriger Woche fanden wir in der „Daily Chronicle" 108 Stellengesuche von Bäckergehilfen; im „Daily Telegraph" befinden sich gewöhnlich fast ebensoviele und im „Bakers Record", einer wöchentlichen Bäckerzeitung, fast immer mehr solcher Annoncen, wie im erstgenannten Blatte. Nun kann man aber annehmen, dass nicht einmal 10 pCt. der Arbeitslosen die Zeitungen, um Stellen zu finden, benützen. Wie gross mag da wohl die Zahl Derer sein, die mit Schmerzen auf eine Stelle warten? Und das Alles nach dem „siegreichen" Streik, durch welchen man glaubte, den ganzen Arbeitsmarkt zu leeren!

Wie in England, so sinnen natürlich auch die Fabrikanten anderer Länder auf Mittel, etwaige von Arbeitern durch Streiks errungene Erfolge illusorisch zu machen und die Arbeiter durch Gewaltmassregeln einzuschüchtern.

Betreffs des jüngst stattgehabten Setzerstreiks in Bern wird von dort per Telegramm gemeldet: „Die Berner Regierung hat wegen der infolge des Setzerstreiks eingetretenen Unordnungen, Bedrohungen und Misshandlungen die gesammte staatliche und städtische Polizei in der Stadt Bern unter ein und dasselbe Commando gestellt und den Oberst-Brigadier Scherz zum Platzcommandanten ernannt. Ferner ist für zwei Compagnien Marschbereitschaft angeordnet worden".

Und im „Berner Tagblatt" spricht eine Capitalsbestie folgenden „genialen" Gedanken aus: „Wäre es nicht zweckmässig, dass die Herren Druckereibesitzer sofort die Gründung einer weiblichen Setzerschule anstrebten und sich, was in grössern Städten nicht schwer halten dürfte, auf diese Weise ein Setzerpersonal ausbilden würden?" Bekanntlich bezeigen ja Frauen mehr Ausdauer und Regelmässigkeit in der Arbeit als Männer, *die ihre Zeit und Gedanken beständig im Vereinslocal haben.* Wir haben ja eine Masse Töchter, die im Grossen und Ganzen eine recht ordentliche Schulung genossen und die der Mehrzahl männlicher Setzer an Bildung weit überlegen sind. In wenigen Jahren könnte das Setzerpersonal soweit recrutirt sein, dass solche Gewaltacte, wie der jüngst Setzerstreik, nicht mehr vorkommen könnten."

Warum sollten auch nicht die Töchter den Värtern Concurrenz machen dürfen?!

Die neueren Ausstände in den Kohlenbergwerken Belgiens, im Saargebiete, in Westfalen und Schlesien lassen durchblicken, dass die Arbeiter auf demselben (Hunger-) Niveau stehen, auf dem sie vor ihrem ersten Streik gestanden haben. — Aber wozu denn die Streikbewegung in ihren Einzelheiten untersuchen, sehen wir denn nicht, dass die Arbeiter im Allgemeinen nach wie vor Sclaven sind, dass sie nur vegetiren, wie ein Thier, dass sie in den meisten Fällen sogar das Hausthier beneiden müssen? Und in solcher elenden Lage sich in einzelnen Häuflein mit der Capitalmacht streiten zu wollen, wenn es nicht blos den Zweck der revolutionären Propaganda haben soll — und dann müsste der Kampf auf eine andere Art geführt werden — ist einfach Wahnsinn.

Die niedrige Stellung der Massen in geistiger wie pecuniärer Beziehung ist die Existenzbedingung der Capitalistenclasse, darum wird diese immer alle Mittel anwenden — und deren besitzt sie in genügender Zahl — das arbeitende Volk in Dummheit und Armuth zu erhalten; deshalb ist es die Pflicht des letzteren, will es sich zum wahren Menschenthum emporschwingen, sich insgesammt zu erheben und der Capitalsbestie, welche es daran verhindert, den Garaus zu machen, durch die ewigen vereinzelten Lohnkämpfe kommt es niemals von Fleck.

Der schweizerische Anarchistenprocess.

Das Zeugenverhör.*)

Als erste Zeugin erscheint die Anarchistin Frau Martha Wirz, geborene Tripet, in Chaux-de-Fonds, gebürtig aus dem Kanton Aargau. Sie sagte, dass sie am 16. August von Chaux de-Fonds mit etwa 100 Manifesten nach Lausanne gereist sei. Sie beauftragte den Angeklagten Darbellay, die Manifeste anzuschlagen und in der ganzen Schweiz zu vertheilen. Damit Darbellay sie sofort erkenne, trug sie auf der Brust ein blaues Band nach Art der Temperenzler. Als weiteres Erkennungszeichen war bestimmt, dass die von Chaux-de-Fonds kommende Dame ein zweijähriges Kind an der Hand führen werde. In der Voruntersuchung hatte die Zeugin jegliche Theilnahme an der Sache in Abrede gestellt. Vom Bundesanwalt auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der zwischen ihren heutigen und den früheren Aussagen besteht, bemerkt Zeugin mit aller Bestimmtheit: „Wo ich immer einsehe, dass es unserer Sache nützen kann, werde ich lügen."

Henzi, Vater des gleichnamigen Angeklagten, theilt mit, dass er ein halbes Jahr, bevor das Manifest vertheilt worden, bemerkte, dass sein Sohn anarchistische Zeitungen las, dazu verleitet durch einen gewissen Kempf oder Markus (derselbe, ein Württemberger, wurde seither vom Bundesrath des Landes verwiesen. Er war in der Affaire des Manifestes mitcompromittirt). Ich sah es sehr ungerne, dass er mit Kempf Umgang hatte. Obschon ich es ihm verboten, fuhr mein Sohn mit dem Lesen anarchistischer Zeitungen fort. Ich gab mir alle Mühe, ihn für die sozialdemokratische Partei in Basel zu gewinnen, der ich angehöre. Ich sagte zum Sohn, er müsse mit seinen politischen Ueberzeugungen auf dem republikanischen Boden bleiben, müsse sich auf den Boden der Gesetze stellen. Ich habe den jungen Menschen, der meinem Sohne die ander-

*) Aus einem Bourgeoisblatt.

chistischen Manifeste brachte, dass er sie verbreite, nicht gesehen. Meine Frau und Tochter sahen ihn, ohne ihn zu sprechen. Sie bekümmern sich eben nicht um die Politik. Vom Manifest wusste ich nichts, bis eine brutale Haussuchung bei mir stattfand. Bei mir hat man „gehaussucht", nicht beim Sohne, der alle seine Habseligkeiten in einem Köfferchen hatte. Während der Haussuchung war meine Frau am Nervenfieber krank. Sofort nach stattgefundener Haussuchung wurde mir die Arbeit gekündet. Ich wurde überdies von den deutschen Vereinen in Basel verleumdet, sie behaupteten, ich sei schuldig, dass Markus, bezw. Kempf vom Bundesrathe ausgewiesen wurde. Bei einer der Aussagen seines Vaters rief der Angeklagte : „Ich protestire !"

Franz Friedlands in Chaux-de-Fonds, gebürtig aus Bern, ist ein intimer Freund des Hauptschuldigen Nicollet. Er nennt ihn einen Vertheidiger der Unterdrückten. Der Zeuge erklärt, er habe Antheil am Manifest genommen als dessen Miturheber und Verbreiter. Ich lieferte, fährt der Zeuge fort, verschiedene Stellen zum Manifest, wie die, dass die Schweiz ihre Kinder öffentlich versteigere, dafür aber die Bären reichlich nähre.

Zeuge Leplatenier, Uhrenmacher in Chaux-de-Fonds, hatte ebenfalls Kenntniss vom Manifest. An der Abfassung und Verbreitung desselben wirkte ich, sagte er, mit, so viel ich konnte. (Zeuge lacht spöttisch bei diesem Geständniss.) Ich lieferte Nicollet einen kleinen Entwurf. Ob er etwas davon benutzte, weiss ich nicht ; die definitive Redaction besorgte Nicollet. Ich stimme allem im Manifest Enthaltenen bei.

Zeuge Arthur Monin, Uhrenmacher in Chaux-de-Fonds, theilt ganz die anarchistischen Ideen des Hauptangeklagten Nicollet. Ich war unterrichtet vom Manifest. Nicollet war einer der Autoren. Ich war in Basel, um dort die Manifeste zu vertheilen. (Dabei führte Monin den Namen Jaccard.) An der Redaction half ich mit, so viel ich vermochte.

Zeuge Aimé Bovet : Ich kenne Nicollet sehr gut. Ich unterhielt intime Beziehungen mit ihm. Ich lieferte Nicollet einen Entwurf für das Manifest. Nicollet ist einer der Autoren wie ich. Bundesanwalt Stockmar : „Warum haben Sie das Gegentheil bei der Voruntersuchuug ausgesagt ?" Zeuge : „Ich wollte die Wahrheit einzig vor dem Publikum sagen und nicht gegenüber einem Polizisten." Bundesanwalt : „Der eidgenössische Instructionsrichter ist kein Polizist." Zeuge gesteht nochmals, dass er Theil nahm an der Redaction, sowie an der Verbreitung des Manifestes.

Zeuge Emil Allemand, Graveur in Chaux-de-Fonds, steht ebenfalls in intimen Beziehungen zu Nicollet. Ich war Miturheber des Manifestes und half es verbreiten, die anarchistische Gruppe von Chaux-de-Fonds war von der Verbreitung des Manifestes unterrichtet. Ich hatte einen Entwurf gemacht ; die endgültige Abfassung besorgte Nicollet.

Zeuge Paul Janner, Graveur in Chaux-de-Fonds : Ich kenne Nicollet schon lange als einen, der da arbeitet am schönen Ideal des Anarchismus. In Betreff des Manifestes war ich unterrichtet. Ich arbeitete an demselben mit.

Dieser Zeuge ist Agent und Colporteur des Anarchistenblattes „La Révolte". Vom Bundesanwalt gefragt, warum er nicht bei der Voruntersuchung die Wahrheit gesagt, gab er die Antwort : weil er bei der Voruntersuchung nicht beeidigt worden, habe er gedacht, das Lügen ziehe keine Rechtsfolgen nach sich.

Zeuge Julius Coullerey in St. Immer kennt Nicollet als Anarchist. Er nennt sich ebenfalls einen Miturheber des Manifestes.

Zeuge Dubois, Uhrenmacher in St. Immer, ist mit dem Anarchisten Nicollet seit fünfzehn Jahren bekannt. Er nahm Theil an der Abfassung des Manifestes. Nicollet legte die letzte Hand an die Redaction. Bundesanwalt Stockmar zum Zeugen : „Sie haben in der Voruntersuchung bezeugt, Sie kennen Nicollet nicht." Zeuge Dubois : „Ich hatte keine Pflicht, der Polizei (Untersuchungsrichter) Mittheilungen über den wahren Sachverhalt zu machen."

Angeklagter Nicollet zum Zeugen Dubois : Hat nicht Dubois in unserer Versammlung die Idee gegeben, ein Manifest zu lanciren ?" Zeuge Dubois : „Ich machte diese Anregung in der That : doch es hiess nur, man wolles etwas machen."

Zeuge Rieser, Uhrmacher in Biel : „Ich kenne Nicollet als gleichgesinnten Anarchist. Ich nahm Theil am Manifest, an der Redaction und Verbreitung. Ich übergab Nicollet ein Manuscript. Ich behandelte das Gebiet der politischen Polizei. Der Arbeiterverein Biel nahm nicht Theil an der Verbreitung der Manifestation."

Zeuge Mera, Graveur in Chaux-de-Fonds, ist als Anarchist wie der Vorgänger wohl bekannt mit dem Angeklagten Nicollet, ist erst 17½ Jahre alt. Auf die Frage des Bundesanwaltes : „Seit wann sind Sie Anarchist ?" gibt er zur Antwort : „Seitdem ich ein Verständniss von der Sache habe."

Boëchat, Regierungsstatthalter in Delsberg, sagt aus, der Angeklagte Henzi sei vier Jahre in der Druckerei gewesen, die er seinerzeit geleitet. Henzi war ein guter, fleissiger Setzerlehrling.

Das Verhör der Angeklagten.

Angeklagter Henzi : Ich erhielt die Manifeste von Monin, verbreitete alle, die ich bekam, und klebte sie in den Gassen der Stadt Basel an oder versandte sie mit der Post. Bundesanwalt : „An wen versandten Sie dieselben ?" Henzi : „Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, Sie wissen das Alles."

Hier entstehen Kundgebungen im anwesenden Publikum zu Gunsten des Angeklagten, so dass der Bundesanwalt androht, er werde die Urheber aus dem Saale entfernen lassen, wenn die Kundgebungen nicht aufhören. Henzi fährt fort : Ich lieferte Beiträge in anarchistische Blätter, so in die „Autonomie", die in London erscheint, ferner in Most's „Freiheit". Ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich für das, was der ausgewiesene Kempf gethan hat. Ich suchte auch meine früheren Collegen in der Druckerei Boëchat für den Anarchismus zu gewinnen. Ich glaubte nicht, dass in der freien Schweiz die Regierung so tief gesunken sein würde, dass sie solche Manifeste verfolgt (Entrüstung im Publikum).

Angeklagter Darbellay : Seit 1875 bin ich Anarchist. Ich war bereits 1884 in die vom Bundesanwalt Müller geführte Anarchistenuntersuchung verwickelt. Nicollet kenne ich durch seine Beiträge im „Révolte". Die Manifeste erhielt ich in einem Ballen von Frau Wirz. Die Manifeste verbreitete ich erst, nachdem ich sie genau geprüft hatte. Diejenigen, welche ich durch die Post befördern liess, umwickelte ich mit dem „Feuille d'avis" von Lausanne. In diesen Exemplaren war der Druckort des Manifestes weggeschnitten.

Angeklagter Nicollet : Ich liess den Druck des Manifestes bei Grave in Paris besorgen. Als die schweizerischen Anarchisten den Erlass eines Manifestes beschlossen, wurde die Gruppe Chaux-de-Fonds mit der Ausführung beauftragt. Ich unterhalte Beziehungen mit den ausländischen Anarchisten. Ich sorgte auch für die Einschmuggelung der zu Paris gedruckten Manifeste. Ich weiss nicht, wer es redigirt hat ; unterzeichnet ist es von den „schweizerischen Anarchisten." Die Sozialdemokraten, die auf dem Boden der Gesetzgebung die Reform der Gesellschaft anstreben, schläfern die Leute ein. Wenn mir das Manifest nochmals machen müssten, würden wir es, um dem Buchstaben des Gesetzes zu entrinnen, mildern. Den ganzen Inhalt des Aktenstückes halte ich aufrecht. Ich würde Neues zufügen, müsste ich es nochmals verfassen.

Bundesanwalt : „Was verstehen Sie unter der an den Bundesrath gerichteten Drohung : Auge um Auge, Zahn um Zahn ?"

Angeklagter : „Wenn man die fremden Anarchisten ausweisen würde und der Anarchie den Krieg machte, wenn Einer von uns getödtet würde, dann würden wir die Männer der Regierung tödten."

Nachdem nun noch die verschiedenen Plaidojers erfolgt waren, die durchweg von keiner Wichtigkeit sind, und Nicollet einige Seiten von seiner Vertheidigungsrede verlesen, welche, wie er sagt, in Deutsch und Französisch gedruckt erscheinen wird, zogen sich die Geschworenen zur Berathung zurück.

Die „Neue Züricher Zeitung" schildert dies wie folgt :

Um 10 Uhr begaben sich die Geschworenen ins Berathungszimmer. Als sie um 11¾ Uhr aus dem anstossenden Zimmer in den Sitzungssaal zurückkehrten, quoll ein mächtiger Tabaksqualm aus dem Berathungszimmer in den Sitzungssaal. Die Geschworenen haben während der Zeit, da sie ihres hohen, ernsten Richteramtes zu walten hatten, Cigarren geraucht, als sässen sie bei Wein und Bier müssig plaudernd in einer Wirthsstube. Die Geschworenen erklärten alle drei Angeklagten und zwar nicht blos mit Stimmenmehrheit, sondern jeweilen einstimmig n i c h t s c h u l d i g. So endete dieser Prozess, als Triumph des Anarchismus.

Im Elberfelder Anarchistenprozess

haben die Vertheidiger der Verurtheilten, sowie auch der Staatsanwalt gegen das Urtheil Recurs ergriffen. Also auch dieser : ihm ist vielleicht die erlittene Blamage noch nicht gross genug.

Eine Heldin.

In einem Telegramm aus Moskau über Wien wird gesagt, dass der Hauptmann Solotouchine, Chef der Geheimpolizei, welcher in eine Nihilistengruppe eindrang, von einem Mädchen, Namens Olga Gontscharenko, erschossen wurde, worauf sie sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagte, lieber, als verhaftet zu werden.

Schon vor einiger Zeit brachten deutsche Zeitungen die Nachricht, dass Bruno Reinsdorf in Pegau verhaftet worden sei. Wir schenkten diesem Gerücht anfangs keinen Glauben, hören jedoch jetzt, dass es sich bestätigt.

Ein „Genie".

In „The Evening News and Post" vom 15. ds. Mts. lesen wir folgenden Blödsinn :

„Seit einiger Zeit hat man beobachtet, dass, die Zahl der Anarchisten in Betracht gezogen in New York und Brooklyn unter denselben eine zum Erstaunen grosse Zahl Selbst- und Familienmorde stattgefunden hat. Unter den Leuten, welche von diesem Stand der Dinge überrascht waren, war ein Mitglied der New Yorker Detectiv-Abtheilung, welcher sich aus reinem Privatinteresse ans Werk machte, um auszufinden, was eigentlich dahinter stecke. Er versichert, eine überraschende Explication dafür gefunden zu haben, für deren Richtigkeit er einsteht. Die Anarchisten, sagt er, durch ihre Erfahrungen in Chicago und anderwärts entmuthigt, kamen zu dem Schlusse, dass die Menschheit zu schlecht ist, um glücklich gemacht zu werden, und dass keine Hoffnung vorhanden ist, die soziale Revolution herbeizuführen. Sie haben sich daher entschlossen, einer Welt Valet zu sagen, welche verweigert, sich selbst zu retten. Dies ist des Detectivs interessante Erzählung."

Es mag wohl wahr sein, dass auch in Amerika die Noth heute manchen Arbeiter dazu treibt, seinem eigenen Leben und dem seiner Angehörigen, die er darben sieht, ein Ende zu machen — wir können ja auch hier ein Liedchen davon singen — aber dieses zu benutzen, um die Revolutionäre lächerlich zu machen, das ist doch ein wenig zu plump. Die Revolutionäre wurden durch den Chicagoer Mord keineswegs entmuthigt, sondern, im Gegentheil, in der Ueberzeugung bestärkt, dass gerade dieser uns der Revolution näher gebracht hat.

„Arbeiderstolk"

ist der Titel eines in Rotterdam in holländischer Sprache neu herausgegebenen, anarchistischen Arbeiterblattes. Administration : Havenstraat 166, Rotterdam, voorm. Delfshaven.

Wir begrüssen den neuen Kampfgenossen mit Freuden.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Abonnementspreis : 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

Unsere Weihnachts-Verloosung ergab einen Reinertrag von £33 17s. 6d. Allen Freunden und Genossen, welche dazu beitrugen, unsern wärmsten Dank.

Briefkasten.

Gen. V., Chicago. Brief erhalten ; ist unser Brief noch nicht in Ihren Händen ? Hoffen bald auf bessere Nachrichten. Besten Gruss. — M. in B. Brief kommt die nächsten Tage. — Timmerman, St. Louis. Der „Anarchist" wird sehr gerne gelesen, senden Sie wenigstens 10 Exemplare mehr. — Genossen in Wien. Wir werden die Sache brieflich abmachen.

Auf Wunsch quittiren wir : V. in Ch. 1 Dollar. — Fr. A. in M. 2 Fr. 50 Cts. — E. S. 2s.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle", 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 21. Januar 1890 : Vortrag von Genosse Reuter über : „Geschichte und Staatenwesen der alten Griechen."

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 18. Januar 1890 : Clubhausversammlung betreffs Abrechnung.
Montag, den 20. Januar : Kinderball.
Samstag, den 8. Februar : Grosser Maskenball.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Zu beziehen von : **R. Gundersen**, 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks**, 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 87. V. Jahrg. **London, den 1. Februar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Anarchie.

Von JOHN HENRY MACKAY.

Immer geschmäht, verflucht — verstanden nie,
Bist du das Schreckbild dieser Zeit geworden,
Auflösung aller Ordnung, rufen sie,
Seist du, und Kampf und nimmerendend Morden.

O lass sie schrein! Ihnen, die nie begehrt,
Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden,
Ist auch des Wortes rechter Sinn verwehrt,
Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, so klar, so stark, so rein,
Das Alles sagt, wonach ich ruhlos trachte,
Ich gebe dich der Zukunft! — Sie ist dein,
Wenn Jeder endlich zu sich selbst erwachte.

Kommt sie im Sonnenblick? Im Sturmgebrüll?
Ich weiss es nicht . . . doch sie erscheint auf Erden —
„Ich bin ein Anarchist!“ — „„Warum?““ — „Ich will
Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!“ —

Die deutschen Reichstagswahlen

sind auf den 20. Februar festgesetzt, und in Folge dessen sind jetzt alle Parteien auf's Eifrigste bemüht, die Wähler oder Wahlberechtigten, eine jede nach ihrer Façon, zu bearbeiten. Besonders sucht jede Partei, auch die reaktionärste, den Arbeitern Brei um den Mund zu schmieren, sich als arbeiterfreundlich hinzustellen. Die reactionären Parteien sind jedoch von den aufgeklärteren Arbeitern längst durchschaut, können also diesen nicht mehr gefährlich werden, d. h. sie auf ihren Leim locken. Die für die aufgeklärteren Arbeiter, die bisher mehr oder weniger revolutionären, gefährlichste Partei ist die Socialdemokratie; denn sie ist es gerade, welche dem Volke seine revolutionären Ideen zu entreissen und es so recht in den parlamentarischen Sumpf hineinzuziehen sucht. Und noch bei keiner Wahlbewegung trat dies so deutlich hervor wie bei dieser.

Man hat früher von socialdemokratischer Seite immer gesagt: „Wir wissen wohl, dass wir durch den Parlamentarismus nicht Alles erreichen können, was wir wollen, aber „Abschlagszahlungen“ können wir immerhin annehmen und ausserdem bildet derselbe ein geeignetes Agitationsmittel“. Bei diesem neuen Wahlgang jedoch bekennen sie endlich einmal offen Farbe.

Der Wahlcandidat Liebknecht sagt z. B. in einer Rede vor seinen Berliner Wählern, nachdem er wieder auf die Wahlen als Agitationsmittel und als Mittel, um „Heerschau“ zu halten, hingewiesen, unter Anderm Folgendes:

„Es ist richtig, ich habe vor einigen 20 Jahren nicht so über die Wahlbetheiligung gedacht wie heute. Damals lagen aber auch die Verhältnisse wesentlich anders. Heute von dem allgemeinen, gleichen, directen Wahlrecht keinen Gebrauch machen, wäre ein Selbstmord, hiesse dem Gegner die Waffen ausliefern. Man könnte einwenden, durch das Parlamentiren sei doch nichts erreicht worden. Wie sollten wir denn etwas erreichen, wo wir stets in der verschwindenden Minderheit waren? Wenn die Vertreter der Arbeiter erst im Reichstage in der Mehrheit sein werden, dann wird auch die Regierung ihren Forderungen Gehör geben, ja ich behaupte, Gehör geben müssen. Eine Regierung, die sich lediglich auf die Bajonette stützt und sich dem Willen des Volkes widersetzt, ist dem Untergange geweiht, mag die Zahl ihrer Bajonette auch noch so gross sein. Napoleon III. und Metternich sind beredte Beispiele hierfür. Einen Erfolg hat jedenfalls unsere Agitation schon gehabt. Während man vor zwanzig Jahren das Vorhandensein einer socialen Frage leugnete und jeden Socialdemokraten wie einen Aussätzigen betrachtete, nennt sich heute die Regierung selbst eine socialistische und sämmtliche Parteien unternehmen einen Wettlauf um die Lösung der sozialen Frage. Allerdings können wir Arbeiterversicherungs-Gesetze, Kornzölle, Innungen u. s. w. nicht als Mittel zur Lösung der sozialen Frage betrachten. Die sociale Frage kann nur gelöst werden durch Umwandlung der capitalistischen Productionsweise in die genossenschaftliche. Erst wenn dies geschieht, kann die Massenverarmung verschwinden, können die Handelskrisen beseitigt werden. Man wendet ein, derartige Verhältnisse liessen sich doch nur auf dem Wege der blutigen Revolution schaffen, denn die Reichen würden sich niemals dazu verstehen, die in ihrem Besitz befindlichen Arbeitsinstrumente freiwillig herauszugeben. Das ist aber ein grosser Irrthum. In der friedlichsten Weise sind unsere Forderungen durchzuführen. Uebt nicht schon der heutige Staat, wo er es für erforderlich hält, das Enteignungsrecht aus? Sind denn nicht in Deutschland die meisten Eisenbahnen in den Besitz des Staates übergegangen? Fürst Bismarck geht ja sogar damit um, die Tabaks-Industrie zu verstaatlichen. Das was Fürst Bismarck mit dieser einen Industrie zu unternehmen beabsichtigt, das wollen wir bei allen Industrieen ausführen, nur mit dem Unterschiede, dass Fürst Bismarck die Absicht hat, den Staat an Stelle des Privatunternehmers zu setzen, wir dagegen wollen, dass die Gesammtheit an Stelle des Privat-Unternehmers tritt, damit jeder Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erhält. Wir wollen die heutigen misslichen socialen Verhältnisse durch wahrhaft vernünftige Reformen beseitigen und deshalb sind wir die einzige sociale Reformpartei.“

Aus dieser ganzen Faselei spricht die Naivität eines Kindes.

Die Verhältnisse liegen also heute wesentlich anders, wie vor einigen zwanzig Jahren; und warum? Weil die Regierung seitdem klüger geworden ist, weil sie einsieht, dass es besser ist, dem Hunde, der ihr die Zähne zeigt, einen Knochen hinzuwerfen, als ihn durch Schläge noch mehr zu reizen, weil sie einsieht, dass eine Regierung, welche sich *lediglich* auf die Bajonette stützt, dem Untergange geweiht ist.

„Der Socialismus“, sagte vor einigen zwanzig Jahren dieser selbe Wahlcandidat, „ist den herrschenden Classen gegenüber keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die nur auf der Strasse, auf dem Schlachtfelde zu lösen ist, gleich jeder andern Machtfrage“. Heute scheint er anzunehmen, dass dies nicht mehr der Fall ist. Und doch befestigt die herrschende Classe, wie ein Blinder sehen kann, durch ihr Eingehen auf die sociale Frage nur ihre Macht, indem sie eine Masse unaufgeklärter Arbeiter für sich gewinnt, wozu ihr obendrein die socialdemokratischen Abgeordneten durch ihre Theilnahme an der Gesetzgebung noch behilflich sind.

Erst kürzlich hat man in Spanien das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht proclamirt. Die liberale Partei that dies doch sicherlich nicht, um dem Volke damit eine Waffe in die Hand zu drücken, nein, sie benützt es als Damm gegen die revolutionäre Bewegung, sie will im Volke den Glauben erwecken, als solle dadurch mit seiner Emancipation begonnen werden, während sie das Gegentheil im Auge hat, nämlich es von revolutionären Thaten, wie sie in Spanien in den letzten Jahren Platz gegriffen, abzuhalten. Dieses ist die bezeichnende Taktik der Bourgeoisie und traurig ist es, dass sich Arbeiter dadurch von ihren revolutionären Grundsätzen abtrünnig machen lassen.

Der erwähnte Reichstagscandidat sagte vor einigen zwanzig Jahren in dieser Beziehung: Welchen „practischen“ Zweck hat das Reden im Reichstag? Keinen. Und zwecklos reden ist Thoren Vergnügen.

Nicht ein Vortheil! Und nun auf der anderen Seite die Nachtheile: *Das Princip geopfert, der ernste, politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahne verführt, der bismarckische „Reichstag“ sei zur Lösung der socialen Frage berufen.* — Und wir sollen aus practischen Gründen parlamenteln? *Nur der Verrath oder die Kurzsicht kann es uns zumuthen.*

„Was principiell das Richtige, ist stets auch practisch das Beste. Principientreue ist die beste Politik“.

Aber heute liegen ja die Verhältnisse anders wie damals. Die herrschende Classe beschäftigt sich selbst mit der socialen Frage, und wenn wir einmal die „Mehrheit“ im Reichstage bilden, dann wird sie die Reformen in unserem Sinne einführen müssen.

Vor einigen zwanzig Jahren waren die Worte dieses Mannes: „Angenommen, es gelinge, wie das der Traum einiger socialistischer Phantasiepolitiker ist, eine socialdemokratische Majorität in den Reichstag zu wählen — was sollte die Majorität thun? *Hic Rhodus. Hic Salta.* Jetzt ist der Moment, die Gesellschaft um-

zugestalten und den Staat. Die Majorität fasst einen weltgeschichtlichen Beschluss, die neue Zeit wird geboren — ach nein, eine Compagnie Soldaten jagt die socialdemokratische Majorität zum Tempel hinaus, und lassen die Herren sich das nicht ruhig gefallen, so werden sie von ein paar Schutzleuten in die Stadtvogtei abgeführt und haben dort Zeit, über ihr donquixotisches Treiben nachzudenken."

Aber zum Teufel! sind denn heute keine Soldaten und Schutzleute mehr da, oder glauben die Herren Abgeordneten, dass die herrschende Classe wirklich nachgeben wird? Würde sie das, warum stimmte denn die Majorität im Reichstag für die Erklärung des Socialistengesetzes in das allgemeine Strafrecht mit Ausnahme der Ausweisungsklausel? Warum finden denn täglich Gewaltmassregelungen gegen Socialisten statt, und warum wurde denn überhaupt das Socialistengesetz in's Leben gerufen?

Die ganze Taktik der herrschenden Classe heutzutage läuft darauf hinaus, die socialistische Idee mit Gewalt zu unterdrücken und durch Scheinreformen, bei deren Fabrication ihr die Socialdemokraten im Reichstage *als Reformpartei* behilflich sind, die unaufgeklärte Masse für sich zu gewinnen. Jeden Versuch auf friedliche Weise wirklich revolutionäre Grundsätze durchzuführen, wird sie mit Gewalt unterdrücken.

Wenn Bismarck die Eisenbahnen zu Staatseigenthum macht, so thut er es zu strategischen Zwecken, und wenn er das Tabaks-Monopol erstrebt, so will er damit Summen für Militärzwecke herausschlagen, d. h. seine Macht befestigen und wo er sie durch Reformen befestigen kann, da wird er solche einzuführen suchen, aber niemals solche, die seinen Zwecken zuwiderlaufen.

Und bei all' diesen Manipulationen die Hand im Spiele zu haben, wenn auch ohne damit einverstanden zu sein, das halten wir für verabscheuungswürdig. Wir halten heute noch fest und werden immer festhalten an dem von Liebknecht vor einigen zwanzig Jahren ausgesprochenen Grundsatz, der da lautet:

„*Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniss gemacht; die socialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staats verwirklicht werden; sie muss ihn stürzen, um in's Leben treten zu können.*

„*Kein Friede mit dem heutigen Staat!*"

„*Und weg mit dem Cultus des allgemeinen und directen Wahlrechts!*"

Der Achtstundenrummel und der erste Mai.

Bekanntlich wurde auf dem Pariser Sozialistenkongress beschlossen für den achtstündigen internationalen Normalarbeitstag zu agitiren und zu diesem Behuf ganz besonders den 1. Mai jeden Jahres demonstrativ zu feiern.

Wenn die Sozialdemokraten für den Achtstundentag eintreten, so gehen sie, die Lehre Karl Marx' befolgend, von dem Standpunkt aus, dass nach Einführung desselben die Capitalisten durch Verbesserung und Neuherstellung von Maschinen sich für den Verlust, durch die Abkürzung der Arbeitszeit herbeigeführt, zu entschädigen suchen. Da dies aber Denen am leichtesten möglich ist, welche über ein grösseres Capital verfügen, so werden diese in der Lage sein, billiger zu produziren, wie Solche, deren Mittel beschränkt sind und folglich Letztere im Konkurrenzkampf unterliegen. Auf diese Weise wird das Capital in immer weniger Hände concentrirt, die Expropriateure an Zahl immer geringer, und wird somit das Proletariat mit der „Expropriation der Expropriateure" leichte Arbeit haben.

Indem sie diesen Standpunkt einnehmen, vertreten die Socialdemokraten die Ansicht, dass die Bourgeoisie ihre Mission noch nicht erfüllt, dass das Kapital durch deren Entwickelung erst zu einem grossen Klumpen zusammenschmelzen muss, um es dann, wie gesagt, mit einem Ruck in die socialdemokratische Staatskasse werfen zu können.

Von dem Capital als Staatseigenthum abgesehen, scheint diese Ansicht auf den ersten Anblick gar nicht so übel, bei näherer Prüfung finden wir jedoch daran einen gewaltigen Haken. Die Capitalisten sagen sich nämlich „Einigkeit macht stark", und so sehen wir denn, wie schon längst die meisten kapitalistischen Unternehmungen nicht von einzelnen Kapitalisten, sondern von grösseren oder kleineren Gesellschaften betrieben werden. Wo die Mittel des Einzelnen oder Weniger nicht ausreichen irgend ein grosses Geschäft in's Leben zu rufen oder Verbesserungen einzuführen, da sucht man nach Bundesgenossen, welche sich auch gewöhnlich finden.

Die Capitalisten bilden sozusagen eine geschlossene Phalanx gegen jedes Streben der Arbeiter, in den gegenwärtigen Verhältnissen ihre Lage zu verbessern; denn dass sie sich nach Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages — wenn je daran zu denken wäre — durch Ausbildung des Maschinenwesens schadlos zu halten suchen werden, steht fest, und dieses sich Schadloshalten der Kapitalisten ist gleichbedeutend mit dem Hunger-Niveau der Arbeiter.

Nach ganz kurzer Dauer des Achtstundentages würden dieselben Zustände herrschen, wie sie uns heute umgeben. Die Arbeitslosen würden in ebenso grosser Menge das Land durchziehen, wie heute, die Lebensmittel würden womöglich noch theurer sein — denn wo zur Schadloshaltung der Kapitalisten die Verbesserung des Maschinenwesens nicht ausreicht, da wird zur Preiserhöhung der Lebensmittel gegriffen — wovon Noth und Elend unter den Arbeitern eine natürliche Folge ist.

Und wenn man nun noch in Betracht zieht, dass das Auffressen der kleinen Kapitalisten durch die grossen nicht den gewünschten Fortgang nehmen, und man nach diesem Experiment des Achtstundenrummels noch auf andere solche Dinge verfallen wird, die Arbeiter also von einem Fiasco in das andere gesetzt werden, und immer mit neuer Hoffnung auf bessere Zeiten, so ist deren endliche Erlösung aus dem Sklavenjoch auf unabsehbare Zeiten hinausgeschoben.

Man wird z. B. auf Arbeiterschutzgesetze dringen, wird Unterstützungskassen gründen, um die Noth unter den Arbeitern zu lindern, die herrschende Classe wird sich zum Scheine selbst mit der Arbeiterfrage beschäftigen, wie sie das jetzt schon thut, wodurch besonders eine beruhigende Wirkung auf die unwissenden Arbeiter ausgeübt wird; schon das Erwähnen der Arbeiterklasse in der Thronrede des gottbegnadeten Schurken zu Berlin erfüllt manchen Arbeiter mit Hoffnung. Und doch ist es ein Wunder, dass jenem Kerl nicht das Wort im Halse stecken blieb und ihn würgte. Er würde sich lieber mit diesen von ihm verachteten Geschöpfen, den Arbeitern, gar nicht befassen, aber er muss es, gerade, wie er zum Schein den Willen, die Allmacht und die Güte Gottes anrufen muss; beides dient dazu, dem Volke Sand in die Augen zu streuen und es im Zaume zu halten.

Man rechne ja nicht zu viel auf die Entwicklung der Dinge; diese lässt sich modelliren und modificiren, beschleunigen, aber auch zurückhalten. Vor achtzehnhundert Jahren schon glaubte man die Zustände derartig entwickelt, um eine communistische Gesellschaft einführen zu können, und wer will behaupten, dass es nicht möglich gewesen wäre, dass sich die Zustände so gestalten mussten, wie sie sich gestalteten? Nun, da wir darüber hinweg sind, sagt man freilich, ja, sie mussten es, aber sie mussten es doch nur, weil die Machthaber ein Wort darein zu reden hatten und darein redeten. Hätte man den ersten Christen die volle Freiheit gewährt ihre communistischen Ideen zu verbreiten, und wären sie von den Machthabern darin unterstützt worden, hätten diese die Idee aus Humanitätsgründen aufgenommen statt sie aufzunehmen, um sie zu unterdrücken, so wäre es sicherlich anders gekommen, wie es wirklich kam.

Und heute stehen wir vor derselben Frage. Gewiss, wenn die Sozialdemokraten mit ihren Reformen, wie sie sie beabsichtigen, freien Lauf hätten, so wäre der Volksstaat in ganz kurzer Zeit auf ruhige und friedliche Weise eingeführt — dass wir mit der Volksstaatsidee nicht einverstanden sind, ist eine andere Frage, die wir jetzt unbeachtet lassen wollen — wie wir aber sehen, bemächtigen sich die Regierungen der Ideen jener und realisiren sie in verkrüppelter Form. Ja, sagten sie selbst zu dem Achtstundentag ja und Amen, so würde derselbe, wie wir schon gezeigt zu haben glauben, in ihren Händen, in den Händen der herrschenden Classe zu einer Illusion. Die Herrscher sind vermöge ihrer Machtmittel und vermöge ihrer Volksverdummungs-Institutionen in den Stand gesetzt, der Entwicklung der Dinge einen Damm entgegenzusetzen, kraft dessen sie dieselbe um Jahrhunderte verzögern können. Darum sagen wir: hinweg mit dem Herrscherthum, darum predigen wir: die gewaltsame soziale Revolution.

Die Bourgeoisie hat unserer Ansicht nach ihre Mission zur Genüge erfüllt, sie hat genug geraubt und gemordet. Es sind der Opfer genug gefallen auf dem Schlachtfelde der Industrie. Und Pflicht der Arbeiter selbst ist es, diesem grausamen Raub- und Mordsystem der Bourgeoisie ein schnelles Ende zu bereiten, falls sie nicht von heute an noch die zehnfachen, ja vielleicht die hundertfachen Opfer abschlachten lassen wollen, welche eine gewaltsame Revolution verschlingen würde.

Dieser Grundsatz schreibt uns auch unsere Stellungnahme gegenüber dem Arbeiterfeiertag genau vor. Wir können uns selbstverständlich nicht daran betheiligen, um den Achtstundentag durchführen zu helfen, sondern, um gegen den Unsinn zu protestiren, der darin liegt, wenn Arbeiter ihr ganzes Sinnen und Denken, ihre ganzen Kräfte darauf verwenden, Dinge zu erhaschen, die sich zu guter Letzt doch nur als Trugbilder erweisen müssen. Wir müssen diese Gelegenheit benützen, um für unser Princip agitatorisch thätig zu sein. Wir haben die Arbeiter darüber aufzuklären, dass, um wirklich menschenwürdige Zustände herbeizuführen, das Eigenthum, welches dem Besitzenden erlaubt den Besitzlosen zu seinem Sklaven zu machen, abgeschafft werden muss und, dass dieses sich nicht thun lässt durch Reformen in dem System des Privateigenthums. — Die freie Entwicklung kann erst nach dem Sturz desselben erfolgen. **Y.**

Franz Stein, der Bäckermeistersohn, welcher den Bäckergehilfen Duloir niederschlug, was dessen Tod zur Folge hatte, wurde von dem Richter Hawkins zu 2 Monaten Gefängniss ohne Zwangsarbeit verurtheilt. Wie würde wohl der Urtheilsspruch im umgekehrten Falle gelautet haben?

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

III. Ungleiche Entlohnung.

Wir haben gesagt, dass die meisten collectivistischen Schriftsteller verlangen, die Entlohnung in einer socialistischen Gesellschaft solle sich richten nach dem Unterschied zwischen qualifizirter oder professioneller und einfacher Arbeit. Sie behaupten, dass eine Arbeitsstunde des Ingenieurs, des Architekten oder des Arztes, wie zwei oder drei Stunden Arbeit des Maurers oder der Wärterin gerechnet werden sollte. Und derselbe Unterschied, sagen sie, sollte gemacht werden zwischen solchen Arbeitern, deren Handwerke eine längere oder kürzere Lehrzeit erfordern und zwischen einfachen Taglöhnern.

Dieses ist in der bestehenden Bourgeoisgesellschaft der Fall; es muss auch der Fall sein in der zukünftigen collectivistischen Gesellschaft.

Ja, aber diesen Unterschied festzusetzen, bedeutet das Beibehalten aller Ungleichheiten, wie sie in unserer gegenwärtigen Gesellschaft vorherrschen. Es heisst, im Vorhinein eine Grenze ziehen zwischen dem Arbeiter und zwischen Denen, welche ihn regieren. Es ist immer noch die Theilung der Gesellschaft in zwei verschiedene Classen: Die Aristokratie der Gebildeten über die Plebejer mit den schwieligen Händen gestellt; eine Classe verurtheilt zum Dienste der anderen; es heisst, eine Classe die andere durch Händearbeit nähren und kleiden, während dieser durch ihre Mussestunden die Gelegenheit gegeben wird, zu lernen, wie Denen zu gebieten, welche sich für sie plagen.

Ja noch mehr; es heisst, die Grundzüge, welche die bürgerliche Gesellschaft auszeichnen, aufnehmen und durch eine sociale Revolution sanctioniren. Es heisst, einen Missbrauch als Prinzip aufstellen, welchen man heute als in einer alten, ihrem Untergang nahen Gesellschaft verdammt.

Wir wissen sehr gut, was man uns erwidern wird. Man wird uns von „wissenschaftlichem Socialismus" erzählen. Die Bourgeois-Oekonomen und auch Marx wird man citiren, um zu beweisen, dass man gute Ursache hat, eine Lohnscala einzuführen; denn die „Arbeitskraft" des Ingenieurs kostet die Gesellschaft mehr, wie die „Arbeitskraft" des Erdarbeiters. Und in der That, haben die Oekonomen nicht zu beweisen gesucht, dass, wenn der Ingenieur zwanzigmal so viel Lohn erhält, wie der Erdarbeiter, es deshalb geschehe, weil die „nothwendigen" Kosten zur Production eines Ingenieurs viel bedeutender sind, wie die, welche erforderlich sind, einen Erdarbeiter zu produciren? Sie konnten nicht mehr anders, nachdem sie einmal die undankbare Arbeit übernommen hatten, zu beweisen, dass Produkte sich austauschen, im Verhältniss zu der in ihnen enthaltenen, gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit. Ohne dieses wäre die Werththeorie Ricardo's, von Marx aufgenommen und auf eigene Rechnung ausgegeben, nicht stichhaltig.

Aber wir wissen auch, wieviel Wahres in all' diesem enthalten ist. Wir wissen, dass, wenn heute dem Ingenieur, dem Gelehrten und dem Arzt hundertmal so viel bezahlt wird, wie dem gewöhnlichen Arbeiter, es nicht wegen den „Productions-Kosten" dieser Herren geschieht. Es ist die Folge des Monopols auf Bildung. Der Ingenieur, der Gelehrte und der Arzt ziehen einfach ihren Profit aus ihrer eigenen Sorte von Capital — ihrem Diplom, ihren Zeugnissen — gerade wie der Fabrikant seinen Profit aus der Fabrik zieht, oder wie der Adelige ihn aus seinem Geburtsrecht und seinem Titel zu ziehen pflegte. Das Universitäts-Diplom ist an Stelle der Geburtsliste der Adeligen aus alter Zeit getreten.

Was den Arbeitgeber anbelangt, welcher dem Ingenieur zwanzigmal so viel bezahlt, wie dem Handarbeiter, so ist die einfache Rechnung: wenn ihm der Ingenieur jährlich £4000 an Productionskosten sparen kann, so bezahlt er ihm dafür £800. Und wenn er einen Werkführer sieht, der ein echter Sklaventreiber ist und ihm £400 in Handarbeit ersparen kann, so beeilt er sich, ihm £80 oder £90 jährlich anzubieten. Er giebt £100 aus, wo er auf £1000 Gewinn rechnet; und das ist der Kernpunkt des capitalistischen Systems.

Welche Logik ist denn darin, von den Productionskosten der Arbeitskraft zu sprechen und zu sagen, dass ein Student, welcher eine fröhliche Jugend auf der Universität verlebte, ein *Recht* auf zehnmal höheren Lohn hat, wie des Bergarbeiters Sohn, welcher sich seit seinem elften Jahre in der Grube abhärmte? Ebensogut hätte man Ursache zu sagen, dass der Kaufmann, welcher zwanzig Jahre Lehrzeit in einem Comptoir durchgemacht, ein Anrecht auf seine £4 den Tag hat, während er jedem seiner Arbeiter nur 4s. bezahlt.

Noch Niemand hat jemals die Productionskosten der Arbeitskraft abgeschätzt. Und wenn ein Faulenzer die Gesellschaft mehr kostet wie ein ehrlicher Arbeiter, so ist es, wenn Alles in Betracht gezogen (die Kindersterblichkeit unter den Arbeitern, die Verheerungen durch unregelmässige Lebensweise, die frühzeitigen Sterbefälle), immer noch die Frage, ob nicht ein derber Taglöhner die Gesellschaft mehr kostet, wie ein Künstler.

Will man uns vielleicht sagen, dass z. B. der 1s. per Tag einer Londoner Arbeiterin und die 3d. per Tag der Auvergner Spitzenmacherin, welche über ihrer Arbeit erblindet, die Productionskosten dieser Frauen repräsentiren? Es ist uns ganz genau bekannt, dass sie oft sogar für geringeren Lohn arbeiten, aber wir wissen auch, dass sie es nur thun, weil sie, Dank unserer „vortrefflichen Organisation", ohne diesen lächerlichen Lohn Hungers sterben würden.

Die bestehende Lohnscala erscheint uns als ein zusammengesetztes Product der Steuern, der gouvernementalen Vermittlung, des capitalistischen Monopols — in einem Wort, des Staates und des Capitals. Nach unserer Meinung sind alle Theorien, von Oekonomen über die Lohnscala aufgestellt, nur erfunden, um dadurch die bestehende Ungerechtigkeit zu rechtfertigen. Es ist unnöthig, sie zu berücksichtigen.

Aber man wird nicht verfehlen, uns zu sagen, dass die collectivistische Lohnscala auf alle Fälle ein Fortschritt sein wird. Es wird wenigstens besser sein, wird man sagen, eine Classe von Leuten zu haben, die zwei oder dreimal soviel erhalten, wie den gewöhnlichen Lohnsatz, als Rothschild's, die in einem Tage mehr in die Tasche stecken, als ein Arbeiter in einem ganzen Jahre verdienen kann. Sie wird wenigstens einen Schritt näher zur Gleichheit bilden.

Uns erscheint sie als einen Schritt weiter davon entfernt. In eine socialistische Gesellschaft den Unterschied zwischen einfacher und professioneller Arbeit einzuführen, würde heissen, durch die Revolution einen Akt der Brutalität sanctioniren und als Princip aufstellen, welchem wir uns heute blos unterwerfen, und ihn doch die ganze Zeit als ungerecht erachten. Es würde eine Handlungsweise sein, nach der Manier der Herren vom 4. August 1789, welche in hochtrabenden Phrasen die Abschaffung der Feudalrechte proclamirten und am 8. August diese selben Rechte wieder bestätigten, indem sie die Jahresrente bestimmten, durch welche die Bauern von den Adeligen zurückgekauft werden konnten. Oder wieder, wie die russische Regierung in der Zeit der Emanzipation der Leibeigenen, als sie proclamirte, dass nunmehr das Land dem Adel gehöre, während es vorher als eine Misshandlung an den Bauern erachtet wurde, deren Land zu verkaufen.

Oder nehmen wir ein bekannteres Beispiel: Als die Commune von 1871 entschied, den Mitgliedern des Communalrathes 12s. 6d. täglich auszuzahlen, und die National-Gardisten hinter der Schanze erhielten blos 1s. 3d., da applaudirten gewisse Personen diesen Beschluss, als einen Akt grosser demokratischer Gleichheit. Aber in Wirklichkeit that die Commune dadurch nichts Anderes, als, sie bestätigte die herkömmliche Ungleichheit zwischen Offizieren und Gemeinen, Regierern und Regierten. Für ein opportunistisches Parlament wäre dieser Beschluss ein glänzender gewesen, aber für die Commune war er eine Verneinung ihres eigenen Principes. Die Commune ward ihrem eigenen revolutionären Princip untreu und verdammte es gerade durch diesen Akt.

In dem gegenwärtigen System, worin ein Bismarck oder ein Salisbury sich selbst Tausende jährlich bezahlen, während ein Arbeiter sich mit weniger denn Hundert begnügen muss, wenn wir sehen, dass dem Werkführer zwei- oder dreimal soviel bezahlt wird, wie dem Arbeiter, und dass selbst unter den Arbeitern verschiedene Abstufungen bestehen, von 7s. oder 8s. per Tag bis herunter zu den 3d. der Näherin, so erfüllt uns das mit Ekel.

Wir verdammen diese Abstufungen. Wir missbilligen nicht nur die hohen Gehälter der Minister, sondern auch den Unterschied zwischen den 8s. und den 3d. Das Eine ekelt einem so viel an, wie das Andere. Wir betrachten Beides als ungerecht; wir sagen, hinweg mit dem Privilegium auf Bildung wie mit dem Privilegium der Geburt. Wir sind, Einige von uns, Anarchisten und Andere, Socialisten, gerade weil uns diese Privilegien empören.

Wie können wir da auch noch diese Privilegien als Prinzip erheben? Wie können wir erklären, dass Privilegien auf Bildung die Grundlage einer Gesellschaft der Gleichheit sein sollen, ohne dieser selben Gesellschaft einen Schlag zu versetzen? Wessen man sich heute unterwirft, dem wird man sich nicht mehr unterwerfen in einer Gesellschaft, welche auf Gleichheit beruht. Der General über dem Soldaten, der reiche Ingenieur über dem Arbeiter, der Arzt über der Wärterin empören uns jetzt schon; können wir sie dulden in einer Gesellschaft, welche in's Leben tritt, indem sie die Gleichheit proclamirt?

Sicherlich nicht. Die öffentliche Meinung, angehaucht von dem Geiste der Gleichheit, wird gegen solche Ungerechtigkeit revoltiren, sie wird sie nicht dulden. Es lohnt sich nicht der Mühe, auch nur den Versuch zu machen.

Das ist es, warum gewisse Collectivisten, welche die Unmöglichkeit einsehen, in einer Gesellschaft, welche durch den Hauch der Revolution begeistert ist, eine Lohnscala aufrecht zu erhalten, eifrig für Lohngleichheit eintreten. Aber hier stossen sie gegen ebensogrosse Schwierigkeiten, und ihre Lohngleichheit wird zu einer Utopie, zur Realisation ebenso ungeeignet, wie die Lohnscala der Andern.

Eine Gesellschaft, welche von allen socialen Reichthümern Besitz ergriffen und proclamirt hat, dass Alle ein Anrecht an diese Reichthümer haben, welchen Theil sie auch an der Erschaffung derselben in der Vergangenheit genommen haben mögen, wird gezwungen sein, jede Idee über Lohn aufzugeben, solle er in Geld oder in Arbeitsnoten bestehen.

Ehe, freie Liebe und Prostitution.

II.

Wenn wir in unserer Propaganda für die freie Liebe bei den Frauen oft auf Widerstand stossen, so hat das grösstentheils seine Ursache darin, dass man vielfach annimmt, in der freien Gesellschaft solle das Kind der Mutter weggenommen und einer Erziehungsanstalt übergeben werden. Diese Behauptung ist unsererseits niemals aufgestellt, sondern im Gegentheil, fortwährend bekämpft worden — in Bezug darauf verweise ich auf den in Nr. 83 d. Bl enthaltenen Artikel „Staat und freie Gesellschaft". — Denn wir können es keiner Mutter verwehren, ihr Kind selber zu erziehen, wenn sie sich weigert, es einer Erziehungsanstalt zu übergeben; wir knüpfen aber hieran die Voraussetzung, dass die Vernunft Sieger bleiben wird und die Mutter ruhig ihr Kind der Anstalt übergiebt, wenn sie sieht, dass es dort besser erzogen werden kann, als sie es selbst erziehen könnte. Die Einwendungen einzelner Frauen, dass eine Mutter, die ihr Kind aufrichtig liebt, es auch selbst erziehen würde, sind wohl nicht stichhaltig; denn welche Mutter, frage ich, die ihr Kind aufrichtig liebt, würde diesem aus Liebe das Bessere vorenthalten?

Die soeben aufgeworfene Frage ist meines Erachtens eine sehr untergeordnete und überlassen wir dieselbe ruhig dem Gang der Entwicklung.

Um nicht zu weit vom eigentlichen Thema abzuweichen, führe ich nur noch Folgendes an: Nach der Einführung der vollständigen ökonomischen Gleichheit (d. h. nach Aufhebung des Privateigenthums) und der unbeschränkten Freiheit des einzelnen Individuums, wird sich auch unzweifelhaft die Anschauung über Recht und Unrecht, vor Allem aber der Begriff über Moral derartig ändern, dass wir heute auch nicht im Entferntesten im Stande sind, die Tragweite desselben auch nur annährend zu bemessen. Man sehe z. B., wie heute viele Menschen auf solche Personen, welche, sei es von Geburt aus oder durch irgend einen Unglücksfall körperlich missgestaltet oder verkrüppelt sind, verspotten oder gar mit Verachtung auf sie herabblicken, wenngleich sie selbst auch nicht im Entferntesten im Stande sind, sich mit jenen Personen moralisch messen zu können, vielleicht an Bildung noch tief unter ihnen stehen. Wie kann ein Mensch mit gesundem Verstande solche bedauernswerthe Personen missachten? Nur in der jetzigen capitalistischen Tyrannen-Herrschaft, wo die grosse Masse der Menschheit nur zur Sclaverei erzogen wird, und wo von Recht, Moral und Bildung keine Rede ist, kann dieses möglich sein.

In einer freien Gesellschaft aber, wo Alle, einerlei, auf welchem Viertel der Erde sie geboren sind, wo Alle, ob Juden oder Christen sich als Brüder und Schwestern betrachten, da wird auch keine Zurücksetzung irgend einer missgestalteten Person sein. Es wird aber auch kein Verlangen nach dem Segen der Pfaffen oder nach einer gezwungenen Ehe sein. Und nur in einer Gesellschaft, frei von jeder Herrschaft, frei von jeder Autorität, kann und wird sich die Menschheit glücklich entwickeln.

Prostitution.

Die Prostitution ist kein Produkt der Neuzeit! Wir finden sie nicht blos schon im Mittelalter vor, sondern wir finden sie schon in der Zeit, wo das Privateigenthum anfängt, seine Früchte zu tragen.

Wir finden sie aber heute nicht überall, sondern nur soweit, wie die Menschheit von der Cultur beleckt ist, oder, richtiger gesagt, soweit, wie die capitalistische Ausbeutergesellschaft ihre Krallen streckt; deshalb kann ich die Prostitution wohl mit Recht als eine Krankheit bezeichnen, die ihre Entstehung dem Privateigenthum zu verdanken hat, als einen Auswuchs der capitalistischen Gesellschaft. Je mehr sich das Privateigenthum vermehrt, je krasser der Unterschied zwischen Reich und Arm zu Tage tritt, desto mehr gewinnt die Prostitution an Nahrung und Ausdehnung.

Aber unbedingt haben wir die Prostituirten in zwei Classen zu theilen, die eine Classe, welche infolge von Noth und Elend dazu getrieben ist, und die andere infolge ihres Uebermuths. Da sie nicht weiss, auf welche Weise sie das den Proletariern Abgestohlene gut verprassen soll, so betrachtet sie die Prostitution als ihre Lieblings-Speise; dieser Classe kann ich wohl mit Recht den Ausdruck Huren beilegen. (Fortsetzung folgt)

Aus Lyck (Ostpreussen) wird berichtet: Als am 24. Januar hierselbst eine Kreisausschuss-Sitzung begonnen hatte, erschienen etwa sechszig kleinere Besitzer aus dem Kirchspiel Rhein und begehrten Einlass in den Sitzungssaal, und als ihnen dieser verwehrt wurde, stürmten sie unter Drohungen hinein. Wie man hört, verlangten sie Nothstands-Darlehen oder geeignete Beschäftigung, da sie in Folge der Leere in Scheune und Keller sich wirthschaftlich nicht länger halten könnten. Durch polizeiliches Einschreiten wurde die Ansammlung zerstreut. — Da zerbricht man sich immer den Kopf, wie man die Bauern am besten für die Revolution gewinnen kann; wenn es so mit ihnen steht, wie der Bericht sagt, dann sind unsere Aussichten günstig.

Der 7. Februar

ist der Tag, an welchem unser unvergesslicher Genosse Reinsdorf von den Henkersknechten der Hohenzollern zu Halle hingeschlachtet wurde. Er war einer der edelsten, kühnsten und aufopferungsvollsten Menschen seiner Zeit. Gehetzt von der Polizei, gehasst und verleumdet von früheren Parteigenossen, denen gegenüber er sich erlaubte anderer Meinung zu sein, ging er unbekümmert seinen Weg. Mit besonderer Kühnheit brandmarkte er das heutige corrupte Gesellschaftssystem; als revolutionärer und anarchistischer Agitator war er unermüdlich, und der Same, den er ausgestreut, hat gute Früchte getragen. Seine Worte: „Die Revolution ist unaufhaltbar" bewähren sich.

„Und wenn ich zehn Köpfe hätte," rief er den Richtern zu, „ich würde sie alle für die Sache der Anarchie opfern." Den Urtheilsspruch nahm er mit lächelnder Miene entgegen, und mit dem Rufe: „Nieder mit der Barberei, es lebe die Anarchie," ging er in den Tod. — Jeder Zoll ein Held.

Nationalismus.

Unter dieser Firma macht sich gegenwärtig in Amerika eine Bewegung breit. Den Anstoss dazu gab ein gewisser Edward Bellamy, welcher im vorigen Jahre ein Buch herausgab mit dem Titel: „Looking Backward", worin er die heutigen Zustände mit heftiger Schärfe geisselte und zugleich ein Zukunftsbild aufstellte, welches dem centralistischen Communismus gleichkommt. Von diesem Buche sollen schon 250,000 Exemplare verkauft sein, wie auch die Bewegung mit Riesenschritten um sich greift Ueber die Unklarheit der Ideen der Nationalisten geben jedoch die nachfolgenden auf dem kürzlich in Boston abgehaltenen ersten Jahrescongress der Nationalisten anerkannten 4 Grundeigenschaften, welche jeden Nationalisten auszeichnen sollen, ein getreues Bild; sie heissen:

1. Selbstlosigkeit, als die „religiöse Grundlage" der Bewegung, die Bereitwilligkeit, „sogar persönlichen Reichthum zu opfern, wenn Büderlichkeit unter Menschen nicht anders zu erreichen wäre."

2. Duldsamkeit gegen Andersdenkende und Gegner. Namentlich sollten „Angriffe gegen die Reichen," die ja nur Producte bestehender Verhältnisse seien, unterbleiben. „Der Nationalismus ist keine Klassenbewegung, sondern eine Bürger-Bewegung. Er vertritt im Besonderen weder den Norden noch den Süden, weder Schwarze noch Weisse, weder Arme noch Reiche, weder Aufgeklärte noch Unwissende, weder Arbeitgeber noch Arbeiter, — sondern Alle insgesammt, von der Ueberzeugung ausgehend, dass wir alle, welche sociale Etikette wir auch tragen mögen, in irgend welcher Weise Opfer der bestehenden Verhältnisse sind."

3. „Patriotismus". Die Liebe zur Menschheit, meint Bellamy, muss bei der Liebe zum eigenen Vaterlande anfangen, worauf schon der Name „Nationalismus" hindeutet.

4. „Conservatismus". „Evolution, nicht Revolution ist unsere wahre Politik. — Zu diesem Zwecke müssen wir darauf achten, dass keine Partei der Unordnung und des Aufstandes in unseren Reihen Begünstigung finde."

Es ist unmöglich zu beweisen, dass dieses Universum durch einen unendlichen, freien Willen regiert wird. Alles, was wir wissen oder wissen können, zeigt uns, dass der Stoff immer war, dass es keine Wirkung geben kann ohne Ursache. Gebete sind nie erhört worden, und Nichts und Niemand im Universum kümmert sich um den Menschen mit Ausnahme des anderen Menschen. Krebsgeschwüre wachsen, Schiffe scheitern, Mörder morden, der Körper unterliegt dem Hunger und Durst, electrische Schläge tödten fleissige Männer, Wirbelsturm und Flut zerstören friedliche Gemeinschaften, unwürdige Tyrannen sitzen auf Thronen, gierige Menschen-Ausbeuter und Kindermörder wälzen sich im Reichthum, reine Mädchen erliegen der wegelagernden Nothzucht, die besten Menschen jeder Zeit wurden von den schlechtesten verfolgt und verbrannt, einige der edelsten unseres Geschlechtes schmachten im Gefängniss oder modern in Gräbern, in welche christliche Machthaber sie geworfen. — Und um alle diese Dinge und die Millionen Gebete, welche um ihretwillen zum Himmel stiegen, hat sich nie ein Gott gekümmert. *Twentieth Century.*

Karl Heinzen schreibt: „Feigheit, dein Name ist Mensch, civilisirter Mensch, moralischer Mensch. Ich werfe ihm nicht vor, dass er vor einem wilden Thier oder einem stärkeren Feinde davon läuft, um sein Leben zu retten; ich rechne ihm nicht an, dass er vor einem Tyrannen nicht ohne Weiteres sein Herz ausleert, um seinen Kopf zu behalten. Aber ich nenne ihn einen Feigling, einen moralischen Feigling, weil er auch ohne Noth und Gefahr seine Ueberzeugung verleugnet beim Urtheil über das Unrecht, das mit Macht gepaart ist; dass er seine Begriffe von Recht und Unrecht opfert oder verkehrt, wo der Machtbesitz ihm imponirt, oder ein Vortheil ihn beschwichtigt, oder gar eine kleine Unbequemlichkeit ihn bedroht; dass er den Verbrecher im Purpur mit Schonung, ja mit Achtung behandelt, während er den Verbrecher im Bettelrock verabscheut und verflucht; dass er dem gekrönten Schurken Alles verzeihen kann, während er den armen Taugenichts unbarmherzig verdammt; dass er keinen Massstab mehr hat für die Schuld, wenn sie auf einem Thron oder in einem Präsidentenstuhl sitzt; dass er für ein Gesetz jedes Dictat erklärt, hinter dem eine Anzahl Bajonette steht; dass er von aller Verantwortlichkeit absieht, wo sie sich an eine hohe Stellung knüpft; dass er auf alle Gerechtigkeit verzichtet, wo sie geübt werden soll gegen Diejenigen, gegen die sie sich vor allen Anderen richten sollte, nämlich gegen die Besitzer der Macht."

„Anarchismus",
dessen Grundlage nnd Philosophie von R. A. Parsons, kann bezogen werden in 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W. Preis geb. 4/-, Brosch. 2/-.

Auf Wunsch quittiren wir: Charles in S. 10/-, S. C., für Propagandr 2/-.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen,** 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks,** 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 88. V. Jahrg. **London, den 15. Februar 1890.** **Preis per No. 1d.**

Cäsarismus und Socialismus.

Das alte Rom, welches schon als Republik in seinen socialen Einrichtungen durch Anhäufung von ungeheuren Reichthümern auf Seiten der Aristokratie und durch die endloseste Verarmung der Volksmassen, im Zerfallen begriffen war, wurde durch den Cäsarismus, wie ein schwindsüchtiger Körper, noch tausend Jahre künstlich am Leben erhalten. Umgeben von einer starken Militärmacht, deren Unterwürfigkeit sie sich gewöhnlich durch gute in Aussicht gestellte Belohnung der Soldaten zu sichern wussten, suchten die römischen Kaiser das zuweilen unzufrieden und aufrührerisch gewordene Volk durch Vertheilung von Lebensmitteln, Verschenkungen von Ländereien u. s. w. zu beschwichtigen und durch Veranstalten von sittenverderbenden Spielen zu demoralisiren, wohl wissend, dass ein auf solche Weise entartetes und verkommenes Volk nicht mehr im Stande ist, sich gemeinsam zu einer befreienden That zu erheben; es schrie zuletzt nur nach Spielen und Fruchtspenden.

* * *

Der ruppige Wilhelm auf dem deutschen Kaiserthron, Bismarck's gelehriger Schüler, durch das Umsichgreifen des Socialismus und die massenhaften Arbeiterausstände der letzten Jahre, die, wenn einmal in das richtige Fahrwasser gebracht, dem herrschenden Ausbeuterthum doch gefährlich werden können, in Furcht, sucht sich nun bei dem arbeitenden Volke beliebt zu machen und womöglich das socialdemokratische Terrain zu erobern. Wenn die von seiner Regierung vorgeschlagenen Hilfskassen und Alter-Versorgungs-Gesetze, nun in Kraft, nicht ganz das sind, was die Socialdemokraten eingeführt wissen wollten, so sind doch die Arbeiter, welche sich schon mit diesen Trugbildern verblenden liessen, massenhaft. Und durch den Pariser Socialistencongress, sowie durch die verschiedenen im letzten Jahre platzgegriffenen Arbeiterausstände auf die vorläufig dringendsten Forderungen der Socialdemokraten aufmerksam gemacht, ist es nun seine Absicht, diesen den Ruhm, die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse errungen zu haben, vor der Nase wegzuschnappen. Aber nicht diesen allein, sondern auch dem Schweizer Bundesrath, welcher schon im vorigen Jahre die verschiedenen europäischen Regierungen zu einer Conferenz einlud, um über Fabrikgesetzgebung und dergleichen Dinge mehr, wie sie die Socialdemokraten ebenfalls verlangen, zu berathen. Er ist eben Kaiser und für einen solchen, wie er einer ist, wäre es doch auch tief beschämend, sich im *Gefolge* von republikanischen Bürgern zu befinden — er will die *erste Rolle* spielen.

So sandte er denn letzte Woche eine Verfügung an den „grossen" Kanzler, worin er sagte, dass er entschlossen sei, den deutschen Arbeitern seine Hilfe zu gewähren; da er aber verpflichtet sei, die deutsche Industrie in einem solchen Stande zu erhalten, um mit der auswärtigen concurriren zu können, so sei es nothwendig, sich mit solchen Ländern in Einvernehmen zu setzen, welche in dem Welthandel interessirt sind. Und zu diesem Behufe hat er den Kanzler beauftragt, mit den Vertretern von Frankreich, England, Belgien und der Schweiz in Berlin in Verbindnng zu treten.

Und in einer anderen Verfügung, an den Handelsminister gerichtet, sagt er: „So werthvoll (!?) auch die zur Verbesserung der Arbeiter bisher gemachten Gesetze auch sein mögen, und wie erfolgreich (!?) auch die Administration derselben sich erwiesen haben mag, so erreichen sie doch nicht das Ziel, welches ich mir gesteckt habe." Er meint weiter, dass eine Erweiterung der Fabrikgesetzgebung nöthig sei, es sei Pflicht des Staates, die Dauer und Art der Arbeit zu regeln. Für die Erhaltung des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer soll eine Behörde aus Vertretern der Arbeiter, der Arbeitgeber und der Regierung zusammenberufen werden, worin er, der Ruppige, selbst den Vorsitz führt und worin die Arbeiter ihre Klagen vorbringen können.

Die preussischen Staatsbergwerke will er der Wohlfahrt der Arbeiter halber in Mustereinrichtungen umgewandelt wissen. Staats- und Privatbergwerke sollen fernerhin derselben Beaufsichtigung zu unterliegen haben, welcher die Fabriken unterworfen sind u. s. w. Und das Alles er, er selbst!

Er sieht wohl ein, dass neben der Blut- und Eisenpolitik auch noch etwas Anderes betrieben werden muss, dass er auf die Bajonette allein sich nicht verlassen kann; denn die Soldaten sind eben Söhne des Volkes, sie haben dessen Leiden getheilt und es wäre daher gefährlich für ihn, wollte er es auf's Aeusserste ankommen lassen, zumal der Socialismus auch schon in den Kasernen seinen Eingang gehalten hat.

Und dieser Socialismus ist es gerade, welchen er durch diese geplanten Manipulationen kraftlos zu machen gedenkt. Er ist selbst „Socialist" geworden. Was wollt Ihr noch mehr? Mildere Zustände für den Arbeiter in Aussicht gestellt, und wieder und immer wieder, und die christliche Erziehung, welcher er auch in seiner Verfügung Ehrwähnung thut, werden das schon wackelige Reich und seinen schwankenden Thron allmählich wieder befestigen.

Wenn auch solche Spiele, wie sie im alten Rom Mode waren, um das Volk zu corrumpiren, bei den deutschen Arbeitern nicht ziehen würden — denn diese sind dazu noch moralisch zu gesund — so sind aber doch solche Palliative, wie die geplanten, hinreichend, sie in fortwährender Abhängigkeit zu erhalten. Es wird Keiner mehr, oder doch nur selten Einer, wenn er nur, nachdem eine Reform nicht so ausfiel, wie er erwartet, auf Besseres vertröstet wird, sein Leben einzusetzen gedenken für die Befreiung bez. in der Erkämpfung der vollen Menschenrechte des ganzen Geschlechtes.

Dies Alles hat Niemand verschuldet, als die socialdemokratischen Führer mit ihrer Reformpolitik, mit ihren Forderungen an die heutige Gesellschaft, mit ihrer Betheiligung an der Gesetzgebung und ihrer diesem Allem entsprechenden Agitation.

Hätten sie, wie echte Socialrevolutionäre — wir wollen gar nicht einmal sagen Anarchisten — die Arbeiter nur fortwährend darauf hingewiesen, wie unwürdig es ist für die Menschheit, dass Einer für den Andern arbeiten muss, ja, dass er noch froh sein muss, wenn dieser ihn nur für sich arbeiten lässt, dass diese Zustände abzuschaffen, unsere wirklich wahre Menschenwürde zu erringen, unser einziges hohes Ziel sein muss. Dass wir diese aber nicht erringen können auf dem Wege der Reform, des Kompromisses, der Gesetzesmacherei — wozu wir ja gegenwärtig den Beweis vor Augen haben — und die deutschen Arbeiter würden einem Ruppsack spotten, er bekäme gar keine Gelegenheit sich durch solche Kunststückchen, wie oben angeführt, wichtig zu machen.

Durch diese Kunststückchen werden jetzt aber endlich die Socialdemokraten vor die Alternative gestellt, entweder sich wieder auf den strengrevolutionären Boden zu begeben und denselben nie wieder zu verlassen, oder sich mit der Regierung und dem Ruppigen zufrieden zu erklären, mit ihm gemeinsame Sache zu machen; denn wenn die Regierung ungefähr das verwirklicht, was sie eigentlich wollen, was wollen sie dann Anderes machen? sie sind einfach ausser Funktion.

Wir selbst haben nicht nöthig eine Aenderung durchzumachen, unser Losungswort war von jeher und wird auch fernerhin sein: Der Kampf bis auf's Messer für unsere vollen Menschenrechte.

Parlament und Lohnsklaverei.

Unter diesem Titel erschien in Nr. 2 der „Londoner Freie Presse" eine Kritik über die von P. Krapotkin verfasste Broschüre „Das Lohnsystem", von welcher wir in unserer heutigen Nummer in deutscher Uebersetzung den Schluss *) bringen.

Was das Parlament anlangt, so meint der Artikelschreiber darüber leicht hinweggehen zu können; er liebe es durchaus nicht, Zukunftsschablonen zu entwerfen, hält aber dennoch fest an einem so zergliederten Programm, dass zu dessen Verdeutlichung römische und deutsche Zahlen und, wenn wir nicht irren, auch noch das Alphabet nothwendig sind.

„Wenn Krapotkin", so sagt der Kritiker weiter, „und mit ihm andere Anarchisten, glauben, dass, wenn die Arbeiter morgen in die Lage kämen, die Gesellschaft umzuformen, sie nun auch sofort mit jedem Repräsentativsystem aufräumen könnten, so sind das eben anarchistische Luftschlösser, für die sich ernste Männer nie erwärmen werden."

*) Wegen Raummangels musste noch ein Theil zurückgestellt werden.

Gruppenbildung, Gruppenrechte u. s. w. seien aber doch auch nichts weiter als ein Repräsentativsystem und sei es denn auch der blankste Unsinn, dem Volke vorgaukeln zu wollen, dass die Gesellschaft ohne ein solches fertig werden könne.

Wir können nun mit dem besten Willen in der freien Gruppenbildung kein Repräsentativsystem erblicken, oder doch höchstens nur insoweit, als diverse Gruppen zur Regelung verschiedener Dinge, der Erleichterung halber, gewisse Personen entsenden, um im Auftrage der Gruppe zu handeln. Darauf wird aber von Krapotkin gar nicht angespielt, sondern er wendet sich nur gegen Repräsentativ-*Regierungen* als *autoritär*, und solche Personen, wie eben erwähnt, könnten keine Autorität ausüben.

Dass aber die menschliche Gesellschaft ohne Repräsentativ-Regierung, wie ohne jede Regierung fertig werden kann, ist leicht ersichtlich, wenn man bedenkt, dass die Regierungen mit ihren Gesetzen nur vorhanden sind zum Schutze des Privateigenthums — welches ja auch die Collectivisten vorgeblich abschaffen wollen — dass alle Fortschritte der Gesellschaft trotz Regierungen und Gesetzen gemacht wurden, dass aber auch Verbrechen begangen werden trotz Regierungen und Gesetzen.

An ein ellenlanges Zukunftsprogramm gewohnt, und da wir kein solches anerkennen, vermisst der Artikelschreiber bei uns jegliches Prinzip. („Die nicht vorhandenen anarchistischen Prinzipien".) Unser ganzes Programm heisst eben Freiheit; und wenn wir — und so auch Krapotkin — unsere Ansichten über eine zukünftige Gesellschaft klarlegen, so geschieht dies nur, um zu erkennen zu geben, wie eine Gesellschaft ungefähr gestaltet sein wird, die auf *wahrer Freiheit* beruht.

Hauptsächlich wendet sich der Schreiber dagegen, dass Krapotkin die Collectivisten beschuldigt, das Lohnsystem beibehalten zu wollen. Als *einen* Beweis dafür citirt Krapotkin aber einen nicht aus der Luft gegriffenen Satz des Collectivisten Grönlund, und jedenfalls ist es ihm möglich, noch weitere Beweise von französischen und italienischen Collectivisten zu erbringen. Wir selbst haben nicht nur die Ansicht über Ungleichheit der Entlohnung schon tausendfach von Socialisten aussprechen hören, sondern wir können uns auch ganz genau erinnern, in dem früher in Berlin erschienenen „Socialdemokrat" „Arbeitsnoten" als zum Einkaufen geeignet empfohlen gesehen zu haben. Und der in New York erscheinende „Socialist" sprach in einer seiner ersten Ausgaben die Ansicht aus, dass die Arbeit, der Entlohnung halber, in drei Classen getheilt werden solle.

Aber die „Arbeitsnoten" stehen nicht im socialistischen Programm!

Dass aber trotz des „Programmes" die Ansichten unter den Socialisten verschieden sind, geht aus einer Stelle des Kritikers selbst hervor, indem er sagt: „Wenn gelegentlich ein Socialist die Einführung von Arbeitsnoten vertheidigt, so ist das eben persönliche Liebhaberei, die ja auch ihren Werth haben mag, aber es ist nicht das socialistische Programm."

Dass der Artikelschreiber die betreffende Broschüre nur oberflächlich gelesen und deshalb manches darin Enthaltene missverstanden hat, ist aus folgendem Satz ersichtlich. „Krapotkin's Einwand, dass, ‚wenn man mit Arbeitsnoten Juwelen kaufen kann, man auch damit dem Hauseigenthümer die Miethe zahlen kann', ist einfach albern."

Dieser Einwand Krapotkin's bezieht sich überhaupt nicht weder auf die deutschen, noch auf die Collectivisten anderer Länder, sondern auf Oeconomen, mehr oder weniger der bürgerlichen Classe *(middle class)* angehörig, von denen er das Einführen von Arbeitsnoten begreiflich findet, weil sie bei dem kommenden Umsturz das Privateigenthum an Wohnhäusern, Fabriken u. s. w. erhalten wissen wollen; aber er findet das Einführen von Arbeitsnoten unbegreiflich von Leuten, die die Wohnhäuser, Fabriken u. s. w. als Gemeineigenthum erklären

Weiter sagt der Artikelschreiber:

„Ob Geld, Arbeitsnoten, eine andere Form oder gar keine Form, bleibt Sache derjenigen Gesellschaft, welche diese Frage praktisch zu lösen haben wird, und das ist gerade der härteste Vorwurf, den wir den Anarchisten machen, dass sie solcher ungelegter Eier halber die Arbeiter zersplittern in ihrem Kampf gegen die Capitalmacht in jeder Form"

Diesen Vorwurf haben aber *wir* ein grösseres Recht, den Socialisten zu machen, denen einmal ihres aufgestellten Programmes wegen, jede freie Discussion, wodurch nur Aufklärung geschaffen werden kann, zuwider ist. Gehen sie aber auf Discussionen mit Anarchisten ein, dann sagen sie: über Zukunftsprobleme haben wir nicht zu discutiren, überlassen wir der zukünftigen Gesellschaft dieselben nach ihrem Gutdünken zu lösen und sehen wir zu, wie wir die heutige Ausbeuter-Gesellschaft am besten stürzen. Wirft man aber die Frage auf, wie die Revolution beschleunigt und mit welchen Mitteln am besten geschlagen werden könne, dann entgegnen sie gewöhnlich: Ehe an eine Revolution zu denken ist, muss das Volk aufgeklärt werden, es muss wissen, was an Stelle der heutigen Zustände zu setzen ist.

Was nun die Marx'sche Theorie über Ungleichheit der Entlohnung anbelangt, so sind darüber selbst unter den Anhängern von Marx die Ansichten verschieden. Unser Kritiker sagt, dass, was Marx sage, *blos* von der heutigen Gesellschaft gelte, und in einer Nummer des schon oben erwähnten „Socialist" vom vorigen Jahre, sagt wieder ein Artikelschreiber, dass man in der zukünftigen Gesellschaft auf dieser Marx'schen Theorie fortbauen werde — Wer von Beiden hat Recht?

Zum Schluss führt der Kritiker als Beweisführung noch folgenden Paragraphen des socialistischen Programmes an: „Bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen."

Nun, wenn darin das Wort „vernunftgemäss" nicht das „nach gleichem Recht" aufhebt, dann verstehen wir kein Deutsch mehr. Nach unserer Ansicht kann die Befriedigung der Bedürfnisse nach gleichem Recht nur darin bestehen, dass Jeder die Bedürfnisse befriedigt, *die er hat*, falls die dazu nöthigen Mittel vorhanden sind, und jeder Einzelne wird die seinigen für vernunftgemäss betrachten. Wer will sich unterfangen, zu entscheiden, ob sie es sind oder nicht? Oder soll damit vielleicht gesagt sein, dass die Arbeit des Ingenieurs mehr werth ist, wie die des Erdarbeiters, und dieser deshalb *„vernunftgemäss"* nicht so viel beanspruchen kann, wie Jener?

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

IV. Gleiche Löhne gegen freien Communismus.

„Jedem nach seinen Werken", sagen die Collectivisten, oder vielmehr gemäss seiner Dienste, die er der Gesellschaft leistet. Und dies ist das Prinzip, welches sie als gesellschaftliche Grundlage empfehlen, nachdem die Revolution alle Arbeitswerkzeuge und Alles zur Production Nothwendige zum Gemeineigenthum gemacht hat.

Nun, wenn die sociale Revolution so unglücklich sein sollte, dieses Prinzip zu proclamiren, so würde dies eine lange, lange Verzögerung des menschlichen Fortschritts bedeuten, und ein Bauen auf Sand sein; es würde das gewaltige sociale Problem ungelöst lassen, welches uns durch die vergangenen Jahrhunderte aufgebürdet worden ist.

Es ist wahr, dass in einer Gesellschaft wie die unserige, in welcher wir sehen, dass je mehr ein Mann arbeitet, desto weniger Bezahlung er erhält, das Prinzip auf den ersten Blick ein Ausdruck der Gerechtigkeit zu sein scheint. Aber im Grunde ist es nur die Sanction aller bestehenden Ungerechtigkeiten. Mit diesem Princip fing das Lohnsystem an, um da zu enden, wo es heute steht: in schreiender Ungleichheit und allen Greueln der gegenwärtigen Zustände. Und es hat so geendet, weil von dem Tage an, da die Gesellschaft anfing die Dienste in Geld oder in anderen Sorten von Löhnen abzuschätzen, von dem Tage, an welchem gesagt wurde, dass Jeder nur das bekommen solle, was ihm durch Arbeit zu verdienen gelingt, die Geschichte des Capitalismus (mit Hilfe des Staats) im Voraus geschrieben war. Seine Keime waren in diesem Prinzip eingeschlossen.

Müssen wir denn wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren und noch einmal den Prozess der capitalistischen Evolution durchmachen? Unsere Theoristen wünschen dies; aber glücklicherweise ist dies unmöglich. Die Revolution wird communistisch sein; oder sie wird in Blut ertränkt werden.

Die Dienste, welche der Gesellschaft geleistet werden, sei es Fabrik-, Feld- oder geistige (moralische) Arbeit, *können nicht* in Geldeinheiten abgeschätzt werden. Es kann weder für ihren sog. „Tauschwerth" noch ihren Gebrauchswerth ein genaues Mass gefunden werden. Wenn wir 2 Leute vor uns haben, die jahrelang täglich 5 Stunden für die Commune in zwei verschiedenen ihnen zusagenden Berufsarten arbeiten, so können wir sagen, dass Alles in Allem genommen ihre Arbeiten ungefähr gleichwerthig sind. Aber ihre Leistungen können nicht so in Bruchtheile aufgelöst werden, dass das Product eines jeden Tages, einer jeden Stunde und einer jeden Minute des Einen das Product des Anderen für dieselbe Zeit werth sein würde.

Höchstens können wir sagen, dass ein Mensch, der sich täglich seiner Musse oder freien Zeit im Dienste der Commune 10 Stunden lang beraubt, der Gesellschaft mehr gegeben hat, als Derjenige, welcher täglich nur 5 Stunden arbeitet oder wohl gar keinen Theil seiner Zeit in nützlicher Arbeit verwendet. Aber wir können nicht das, was er in irgend 2 Stunden, 2 Tagen oder 2 Jahren vollbracht hat, nehmen und sagen, dass dies Product genau zweimal so viel werth ist als das des Anderen, und beide demgemäss ablohnen.

Um dies zu thun, müssten wir Alles übersehen, was in der Industrie, Agricultur und dem ganzen Leben der Gesellschaft vielfach zusammengesetzt ist; dies System würde die gänzliche Nichtberücksichtigung des Zusammenhangs der früheren und gegenwärtigen Arbeiten der Individuen und der Gesellschaft als ein Ganzes sein. Es würde heissen, sich in das Steinalter zurückversetzen, während wir im eisernen Zeitalter leben.

Nehme man, ganz einerlei was, ein Kohlenbergwerk zum Beispiel — und sehe, ob die geringste Möglichkeit vorhanden ist, die Dienste eines jeden Individuums, das mit Kohlengewinnung beschäftigt ist, zu messen und abzuschätzen.

Sehet den Mann an der ungeheuren Maschine, welche den

Fahrstuhl in einem modernen Bergwerk hinunterlässt oder hebt. Er hält in seiner Hand einen Hebel, welcher die Maschine in Bewegung setzt, zum Stillstand bringt oder umkehrt. Er hält den Fahrstuhl an, sendet ihn im Nu in einer entgegengesetzten Richtung hinweg; er lässt ihn mit schwindelerregender Schnelle hinab in die Tiefe. Er folgt einem Zeiger an der Wand, welcher ihm auf einer kleinen Scala zeigt, wo sich der Fahrstuhl zu irgend einer Zeit in der Grube befindet. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf diesen Indicator gerichtet, und wenn derselbe eine gewisse Ebene erreicht hat, bringt er plötzlich den Lauf des Fahrstuhls keinen Meter über oder unter der gewünschten Stelle zum Stillstand. Dann, wenn kaum die Zahl der „Hunde" geleert und weggeräumt ist, kehrt er den Hebel um und der Fahrstuhl geht wieder in den leeren Raum.

Während 8 oder 10 Stunden giebt er dem Werke anhaltend seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Lasst sein Gehirn nur einen Augenblick den Dienst versagen, und der Käfig wird in die Höhe gegen die Welle fliegen, dieselbe zertrümmern, die Seile zerreissen, die Menschen zermalmen und alle Arbeit in der Mine zum Stillstand bringen. Im Falle er 3 Secunden nach jeder Umkehrung des Hebels verliert, würde die Ausbeute einer Mine mit allen modernen Verbesserungen um 20 bis 50 Tonnen täglich verringert werden.

Nun denn: ist er es, der dem Bergwerk die grössten Dienste leistet? Oder ist es vielleicht der Knabe, welcher von unten das Signal zum Aufziehen des Fahrstuhls giebt? Oder ist es der Bergmann, der jeden Augenblick sein Leben in der Tiefe wagt und der eines Tages durch Grubengase oder Feuerdämpfe getödtet werden wird? Oder der Ingenieur, welcher die Kohlenader verlieren und die Leute veranlassen würde, blosses Gestein auszuhauen, durch einen blossen Fehler in der Zusammenstellung seiner Berechnungen? Oder endlich, ist es, wie die Oekonomisten behaupten (denn auch sie sind für Renumeration gemäss der „Thaten", welche sie in ihrer eigenen Weise berechnen), der Eigenthümer, der sein ganzes Erbtheil in das „Concern" gesteckt hat und der vielleicht im Widerspruch mit allen früheren Vermuthungen gesagt hat: „Grabe da, du wirst ausgezeichnete Kohle finden."

Alle Arbeiter im Kohlenbergwerk tragen im Verhältniss ihrer Kräfte, Ausdauer, Intelligenz und Geschicklichkeit das Ihrige zur Gewinnung von Kohle bei. Und das Geringste, was wir verlangen können, ist, dass alle ein Recht haben zu leben, ihre Bedürfnisse und sogar ihre Launen und Liebhabereien zu befriedigen, nachdem die unabweislichen Bedürfnisse Aller befriedigt worden sind.

Aber wie können wir ihre Leistungen abschätzen?

Und dann: ist die Kohle, welche sie gegraben haben, gänzlich das Ergebniss ihrer Arbeit? Ist sie nicht auch das Resultat der Arbeit Derjenigen, welche die Eisenbahnen nach und von den Minen gebaut haben. Und wie steht's mit der Arbeit Derer, die den Boden bebaut und die Felder besäet und die Ernten eingebracht haben, womit die Bergleute ernährt werden, und mit Denjenigen, welche das Eisen ausgegraben und geschmiedet, das Holz im Wald gehauen und die Maschinen gebaut haben, welche die Kohlen verbrauchen u. s. f.?

Keine scharfe Linie kann zwischen dem Werk des Einen und dem der Andern gezogen werden. Dasselbe nach den Arbeitsproducten zu messen, ist lächerlich. Es zu theilen, um es nach Stunden, Tagen etc. zu schätzen, führt ebenfalls zur Lächerlichkeit. So bleibt denn nur ein Weg: die Erzeugnisse der Arbeit gar nicht zu messen, sondern das Recht Aller, welche an der Production Theil genommen haben, auf die Bedürfnisse und Genüsse des Lebens anzuerkennen.

Nehmt irgend einen anderen Zweig menschlicher Thätigkeit, nehmt unsere Existenz als ein Ganzes und sagt mir, wer von uns den grössten Antheil der Producte, den höchsten Lohn in Anspruch zu nehmen berechtigt ist?

Der Arzt, welcher die Krankheit errathen, oder die Wärterin welche die Heilung des Patienten durch ihre Mühe und Sorgfalt gesichert hat? Der Erfinder der ersten Dampfmaschine, oder der Knabe, der eines Tages, als er es müde war, den Strang zu ziehen, welcher ehemals das Ventil öffnete, um den Dampf unter das Piston (Kolben) zu lassen, das Seil an dem Hebel der Maschine befestigte und fortging, um mit seinen Kameraden zu spielen, ohne zu ahnen, dass er den Mechanismus erfunden hatte, der ein wesentlicher Theil aller modernen Maschinen ist, nämlich das automatische Ventil? Der Erfinder der Locomotive oder der Newcastle Arbeiter, welche erklärte, dass hölzerne Eisenbahnschwellen den Platz von steinernen einnehmen müssten, weil sie elastischer seien als die von Stein, welche ehemals die Züge vom Geleise zu werfen pflegten wegen ihres Mangels an Elasticität? Der Locomotivführer oder der Signalmann oder Weichensteller, der den Zug anhält oder den Weg für ihn öffnet?

Oder nehmt das transatlantische Kabel. Wer hat am meisten für die Gesellschaft gethan: Der Ingenieur, welcher darauf bestand, dass das Kabel Telegramme übermitteln könne, während die gelehrten Electriker erklärten, dass dies unmöglich sei? Oder Maury, der Sachkundige, welcher vom Gebrauch dicker Leitungsdrähte abrieth und die Legung von solchen empfahl, die nicht dicker als ein Spazierstock seien? Oder waren es die Freiwilligen, welche kamen von — Niemand weiss woher — und Tag und Nacht auf dem Verdeck des „Great Eastern" zubrachten, aufmerksam jeden Fuss des Kabels untersuchten und vorsichtig jeden Nagel auszogen, welchen die Actionäre der maritimen Gesellschaft in ihrer Unwissenheit in die isolirende Umhüllung des Kabels hatten eintreiben lassen, was ihn unbrauchbar machte?

Und auf einem noch weit grösseren Gebiete, dem wahren Gebiete des menschlichen Lebens, mit seinen Freuden, seinen Sorgen und den verschiedenen Vorkommnissen, denen es unterliegt, kann nicht Jeder von uns Personen nennen, die ihm in seinem Leben so grosse, wichtige Dienste geleistet haben, dass er jegliches Verlangen, dieselben in Geld abzuschätzen, mit Entrüstung zurückweisen würde?

Diese Dienste mögen ein blosses Wort, nichts als ein Wort zu rechter Zeit, oder es mögen Monate oder Jahre von Aufopferung gewesen sein. Werdet ihr diese Dienste, die wichtigsten von allen, in Arbeitsscheinen bezahlen?

„Die Werke eines Jeden!" Die menschliche Gesellschaft könnte nicht zwei aufeinanderfolgende Generationen bestehen, sie würde in 50 Jahren von der Erde verschwinden, wenn Jeder nicht unendlich Mehr gäbe, als er in Geld, „Noten" oder bürgerlicher Anerkennung zurückerhält. Es würde die Ausrottung unserer Rasse bedeuten, wenn die Mutter nicht ihr ganzes Leben zur Erhaltung ihrer Kinder zu opfern bereit wäre; wenn Jedermann nicht ausgäbe, ohne die Kosten zu zählen; wenn Menschen nicht ganz besonders geneigt wären, da zu geben, wo sie auf keine Belohnung rechnen können.

Wenn die Gesellschaft der Mittelklasse dem Ruin entgegengeht, wenn man in eine Sackgasse gerathen ist, aus welcher es kein Entrinnen giebt, ohne die Axt an den Giftbaum des Lohnsystems und die Institutionen der Vergangenheit zu legen, so kommt dies gerade daher, dass wir zu viel gerechnet haben — eine famose Methode für Müssiggänger und gemeinen Kerle *(blackguards)* —. Es kommt daher, weil wir uns haben verleiten lassen, nicht zu geben, ohne zu empfangen; weil wir gewünscht haben, aus der Gesellschaft eine Handelsgesellschaft zu machen, gegründet auf Soll und Haben. (Schluss folgt.)

Correspondenz.

Wien, Februar 1890.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Arbeiterbewegung kann ich leider nur Trostloses berichten. Trotzdem wir jetzt in Oesterreich anderthalb Dutzend Arbeiterblätter haben, deren *ausgesprochenes* Prinzip es ist, für die Arbeitersache einzutreten, Aufklärung zu verbreiten und die Arbeiter auf ihre Befreiung vorzubereiten, will es doch nicht vorwärts gehen. Aus der Anzahl dieser „Arbeiterblätter" ersieht man, dass es durchaus nicht leicht ist, heute Parteigenosse zu sein, da von diesem verlangt wird, dass er möglichst viele Blätter abonnire. Gewiss ist auch die Hälfte dieser Abonnenten nur Bedientenpack der Bourgeoisie, wie Juristen und dergl. Daher ist auch die Tonart dieser Arbeiterblätter die denkbar jämmerlichste. In letzter Zeit ist zu diesem schönen Kranze noch die „Volkspresse" hinzugekommen, deren unausstehlicher Kanzelton an Katechismus und Bibel erinnert. Auch ein Witzblatt haben wir seit einigen Wochen; die Illustrationen liefert ein academischer Zeichner und die Witze sollen die Arbeiter liefern. Sie sind aber auch darnach, nämlich die Witze.

Wenn die Bewegung auch scheinbar an Breite gewonnen hat, so geschah dies nur durch Verflachung: auf Kosten der Tiefe, durch fortwährendes Aufgeben von bereits innegehabten Positionen. Wir waren gewiss noch nie um unsere österreichische Freiheit beneidet, aber in früheren Jahren kämpfte man um jeden Schritt und behauptete das einmal ertrotzte Terrain. Das ist aber jetzt anders geworden: Was immer auch der Polizei beliebt, Versammlungen aufzulösen, zu verbieten, die Redner zu „bestrafen", das Alles kann sie nach Herzenslust, ohne auch nur den Versuch eines Widerstandes befürchten zu müssen. Die gemeinsten Rohheiten der Polizei werden stillschweigend entgegengenommen: Man hat sich beinahe schon daran gewöhnt. Das sind die Folgen der letzten Jahre. Man predigte den Arbeitern: „Wir wollen unsere Forderungen auf gesetzlichem Wege geltend machen". Und natürlich haben wir auf diesem gesetzlichen Wege eine Stellung nach der anderen an die Polizei überlassen müssen.

Die „Arbeiter-Zeitung" ist das beste und angesehendste der Arbeiterblätter. Nehmen wir nun einige Nummern zur Hand, da finden wir: Einen Bericht über die Audienz streikender Arbeiter beim Statthalter und Polizeipräsidenten: einen Bericht über die Audienz der Obermänner der Arbeiter-Krankenkassen beim Ministerpräsidenten: man glaubt bereits eine Amtszeitung in der Hand zu haben. Weiter finden wir einige mageren Aufsätze über politische Bourgeoisinteressen, ditto Correspondenzen, ein Capitel über Arbeiterschutzgesetzgebung, einen schläfrigen Roman[c]), Anzeigen und Bekanntmachungen von Versammlungsverboten etc., Einladungen zu Festen und Vorträgen und ehe wir's glauben sind wir fertig und gerade so aufgeklärt, wie vorher Nachdem ich nun aber meine Unzufriedenheit mit der heutigen Richtung ausgesprochen, will ich den vorgeschrittenen Parteigenossen die Aufgabe zuwenden, die österreichische Arbeiterbewegung wieder in das richtige Fahrwasser zu bringen. Ich weiss wohl, es giebt eine grosse Anzahl von Genossen, denen dieser anhaltende Schwefeldampf alle Actionslust benommen hat. Wenn wir aber unthätig und vereinzelt bleiben, ist eine Aenderung zum Besserwerden nicht abzusehen. Es ist nothwendig, dass jeder einzelne Unzufriedene heraustrete und seine Kräfte mit denen Anderer vereine. Nur so wird es uns möglich sein, mit besserem Erfolg auf die Masse zu wirken und die heute sich breitmachenden socialistischen Quacksalber zu zwingen, entweder Farbe zu bekennen oder zu verschwinden.

CONRAD.

Elizabethport, 24. Januar 1890.

Werthe Autonomie!

Da gegenwärtig socialdemokratische Blätter mit allen nur möglichen Sirenengesängen und denkbarsten Verführungskünsten uns in den Achtstundenrummel hineinziehen wollen, so sah sich die Maschinisten Progressiv Union No. 1 N. Y. veranlasst, zu derselben in einer ihrer Versammlungen Stellung zu

[c]) Der Roman ist immerhin das Beste. *Die Red.*

nehmen. Als Referent fungirte John Most, der in seinem Vortrage das Gewerkschaftswesen, dessen Entwicklung und gegenwärtige Stagnation in Verbindung mit der Achtstundenfrage den noch dunklen Köpfen in klaren Argumenten darlegte.

Er sagte, dass die gegenwärtige sogenannte Achtstundenbewegung eine von Gombers und Consorten künstlich erzeugte sei.

Diese Herren fanden in ihrem letzten Congresse in Boston der Federation of Labor es ganz in der Ordnung, den Statthalter und den Bürgermeister der Stadt Boston sammt Gefolge einzuladen, welche dann auch thatsächlich bei der Eröffnung des Congresses anwesend waren und somit die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit repräsentirten. Ausserdem fand es Gombers für zweckmässig, an alle hervorragenden Pfaffen, Advokaten, Senatoren, sogenannte Gelehrte und Fabrikanten ein Circular in der Form eines Fragebogens zu versenden mit dem Ersuchen, doch zu sagen, was sie über die Achtstundenfrage denken. — Die Antworten waren natürlich so, wie man sie von solchen Leuten nicht anders erwarten konnte, nämlich: dass sie in idealistischem Sinne nichts dagegen einzuwenden hätten, aber in der praktischen Anwendung, d. h. den achtstündigen Arbeitstag einzuführen, darüber waren ihre Antworten ausweichend. Manche unter ihnen, die es vorzogen, gleich mit der Wahrheit herauszurücken, sagten sofort: „Das geht nicht, nein! Das würde uns in der Concurrenz auf dem Weltmarkt unmöglich machen."

Wir sind fest überzeugt, dass ein Generalstreik zur Erzwingung des achtstündigen Arbeitstages nicht möglich, und überhaupt die Achtstunden-Bewegung von heute so gut wie eine verlorene Sache ist, da man nicht nur 8 Monate vorher den Bossen sagte, dass man vom 1. Mai 1890 an nur noch acht Stunden arbeiten will, und dadurch dieselben in die Lage versetzte, ihre Magazine zu füllen, um den Forderungen der Arbeiter zu trotzen, sondern auch weil die grosse Masse dieser Bewegung ganz indifferent gegenübersteht, abgesehen von den organisirten Arbeitern, welche das Jahr 1886 mit seinen Misserfolgen so ziemlich im Gedächtniss haben und durchaus nicht gewillt sind, ihren Kopf abermals in die Schlinge zu stecken. Denn wären die amerikanischen Arbeiter überzeugt gewesen von dem, was sie wollen, so hätte es kein Bluturtheil in Chicago gegeben. Die damalige Bewegung ward ebenso künstlich erzeugt, wie die heutige, und unsere gemordeten Brüder haben den Irrthum begangen, ernstlich daran zu glauben, um später von der grossen Masse im Stich gelassen und von der „ordnungs- und gesetzliebenden" Räuberbande ermordet zu werden. Wären die Arbeiter von 1886 wirklich überzeugt gewesen, hätten sie wirklich den Willen gehabt für ihre Forderung, sowie für jene Personen, welche sich dazu bergegeben, agitatorisch zu wirken, mit voller Energie einzutreten, so wäre jener Mord in Chicago gar nicht möglich gewesen, es würde eher die Stadt in Flammen aufgegangen sein. Dem war aber nicht so; statt zu den Waffen zu greifen, um unsere Brüder zu befreien oder zu rächen, begnügte man sich mit Bittgesuchen, welche höhnend zurückgewiesen wurden.

O, welche Schmach für die amerikanischen Arbeiter! Wann endlich werden sie zu der Einsicht kommen, dass sie ihren ganzen Gewerkschaftskram über Bord werfen und sich als Revolutionäre organisiren müssen, um der herrschenden Räuber- und Mörderbande ein Ende mit Schrecken zu bereiten?

Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so scheint es nun auch hier etwas Tag zu werden, freilich nur unter den Deutschen und einigen Russen, welche die amerikanische Freiheit gerade so deuten, als hätte sie statt Jefferson die russische Carenbestie dem Lande verliehen.

Doch eine Idee beginnt sich hier recht lebhaft Bahn zu brechen, die vermöge ihrer Klarheit früher oder später auch in das amerikanische Element eindringen muss, und diese Idee ist: dass keine Arbeitszeitbeschränkung unter dem heutigen Ausbeutersystem das Elend von den Thüren der Armen fernhalten kann. Es muss doch endlich den hiesigen Arbeitern klar werden, dass sie von jenen Messiasen nichts zu erwarten haben, welche sie zur „Convention" nach Boston sandten, und die sich auf Kosten der Stadt, oder richtiger auf Staatskosten, zwei Stunden spazieren fahren liessen, und denen für ihre grosse Sorge um das Wohlergehen der Arbeiter ebenfalls auf Staatskosten eine solenne Fresserei veranstaltet wurde, um nach Beendigung derselben froh und vergnügt die Heimreise antreten und dann den Arbeitern sagen zu können, dass bald die goldenen Berge in Sicht kommen werden, vorausgesetzt, dass sie sich nur schön ruhig verhalten. So wird dem leichtgläubigen armen, bis auf den letzten Blutstropfen ausgeschundenen Arbeiter von seinen Präsidenten, Secretären, Walkings-Delegaten, für welche er seine blutigen Cents in die Gewerkschaftskasse opfert, Sand in die Augen gestreut.

Jene Hallunken, welche die Stellen von Präsidenten, Secretären, Walkings-Delegaten einnehmen und ein sorgenfreies Dasein fristen, sind nur darauf bedacht, wenn ihr Amtstermin zu Ende geht, die Arbeiter aufs Neue zu betrügen, um nur wieder gewählt zu werden, was auch in den meisten Fällen geschieht. Wann endlich werden die Arbeiter zur Einsicht kommen, um sich von diesem Gesindel zu emancipiren? Wann endlich werden sie begreifen, dass nicht irgend welche Zeitbeschränkung etwas an ihrem Elende zu ändern vermag, so lange dessen Ursache, das ist die privatkapitalistische Productionsweise besteht?

Es ist nicht möglich das Elend zu verringern, geschweige es ganz zu beseitigen. Es ist nicht möglich die Herzen unserer Ausbeuter mit Bitten und Betteln zu erweichen, um uns an der reich gedeckten Tafel der Natur mitgeniessen zu lassen; es ist auch keine Aussicht vorhanden, dass wir gegen unsere Peiniger mit dem Stimmzettel etwas ausrichten könnten, da dieselben die Gewalt in der Hand haben und dieselbe in ihrem Klasseninteresse so missbrauchen, wie sie nicht ärger bei der Ketzerverfolgung im Mittelalter missbraucht wurde; nur schade, dass der Scheiterhaufen in Vergessenheit gerathen ist — aber, was sage ich, wir leben ja im Jahrhundert der Erfindungen und da ist die Electricität viel billiger als der mittelalterliche Scheiterhaufen, um einen Menschen zu verbrennen. *Es lebe der Fortschritt.*

Oder sollten etwa die harmlosen Massendemonstrationen dazu geeignet sein, die Reichen durch das paradierende Elend, welches vor ihren Fenstern vorbeizieht, milder zu stimmen; vor dem Auswurf der Gesellschaft, der kein anderes Ideal kennt, ausser die Liebe zum Golde, welche bei ihm mit jedem Tage gieriger und gewaltthätiger auflodert, je mehr sich seine Ansprüche steigern, welche bestehen in: schönen Weibern und Maitressen, Rennpferden, Prachtställen, mit an Wahnsinn grenzendem Luxus ausgestatteten Palasten, Saufgelagen und Reisen.

So wie einst ein römischer Papst Atilla die Geissel Gottes nannte, so ist diese oben geschilderte Gesellschaft, welche im Verhältniss zu der grossen Masse winzig klein und dennoch die ganze Production für sich ausbeutet und die ganze politische Gewalt in der Hand hat, eine Geissel für das ganze Proletariat, eine Geissel für das ausgebeutete unglückliche Volk. Um aber diese Geissel, welche uns das Joch der Sklaverei aufhalste zu vernichten, bedürfen wir anderer Mittel als Harmonie-Comités-Congresse mit dem Statthalter an der Spitze, nebst anderem Gewerkschaftskram. Um diese Räuberbande, genannt moderne Gesellschaft, zu vernichten, ist die sociale Revolution nothwendig, ja unvermeidlich, und diese beschleunigen zu helfen, ist die Pflicht eines jeden denkenden Arbeiters, Hand anzulegen, um die Gewerkschaften in Bataillone von revolutionären Soldaten zu verwandeln.

Zeichne mit revolutionärem Gruss J. C.

Im böhmischen Isergebirge.

Ueber den Ausstand der dortigen Glasarbeiter wird berichtet, dass derselbe mit einer völligen Revolte verbunden war. Es war nämlich nach einer Vereinbarung über Lohnerhöhung die Arbeit wieder aufgenommen worden, als plötzlich eine Firma in Tessendorf wortbrüchig wurde. Sie erklärte, die erhöhten Löhne nicht zahlen zu wollen, Schleifereien der benachbarten Orte hätten sich ihr angetragen etwaige Bestellungen durch ihre Arbeiter billiger ausführen zu lassen.

Nach dem Bekanntwerden dieser Erklärungen bemächtigte sich der Arbeiter eine grosse Erbitterung; sie zogen nach Albrechtsdorf und Marienberg und zertrümmerten in den dortigen Schleifmühlen alle fertigen Waaren. — Am Mittwoch, den 29. drangen mehrere hundert Glassprenger in Neudorf in die Schleiferei des Heinrich Wanke ein und zerstörten dort Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Von Karl Wanke erpressten sie einen Betrag von 20 G., von Ludwig Weiss 5 G., und zogen sodann, in der Richtung gegen die Kreuzschänke (zwischen Wiesenthal und Morchenstern) ab. Der Zug der mit Knitteln, Zaunlatten etc. bewaffneten Arbeiter nahm seinen Weg nach Ober-Wiesenthal zu der Schleifmühle von Ludwig Breit, drang in die Schleifmühle ein, zerschlug die Fenster, zertrümmerte die vorhandenen Maschinen, warf die Glasstangen und in Säcken aufbewahrten Perlen zum Fenster hinaus, — kurz, zerstörte die gesammte Einrichtung. Die Arbeiter nahmen eine ausserordentlich feindselige Haltung gegen die nun angekommenen Gendarmen an; am muthigsten benahmen sich die Weiber, welche auf die Gendarmen losstürzten und erklärten, man möge sie nur erstechen oder erschiessen, das wäre ihnen ganz egal.

Die Gendarmen machten auch thatsächlich von ihren Waffen Gebrauch. Mit gefälltem Bajonett suchten sie die Menge zurückzudrängen, und hierbei wurde ein Arbeiter derart in den Bauch gestochen, dass er kurze Zeit darauf verschied. Es folgten Verhandlungen, die aber fruchtlos waren, und kurz darauf gingen die Arbeiter zu erneuten Thätlichkeiten gegen die Gendarmerie über; der Commissär erhielt einen Hieb über den Kopf. Es entstand ein Handgemenge, und bei diesem Anlass „entlud" sich das Gewehr des Gendarmerie-Wachtmeisters. Der Schuss traf einen Arbeiter aus Gistal, welcher sofort todt zusammenstürzte. Ausserdem wurden mehrere Arbeiter durch Stiche verwundet, desgleichen wurde aber auch den Gendarmen gehörig heimgeleuchtet. Die Gendarmerie zog sich nunmehr zurück. Nun brach die Arbeitermasse mit heftiger Gewalt in das Breit'sche Magazin ein. Die Scheiben des Hauses wurden eingeschlagen, die Perlensäcke aufgeschnitten, die Perlen selbst im Hofe und auf der Strasse zerstreut.

Nachdem die Leute einmal ihre Kampfesfähigkeit gezeigt und sich getheilt oder zerstreut hatten, rückte das Militär an. Acht von den Arbeitern wurden verhaftet.

Bruno Reinsdorf

wurde wegen Verbreitung verbotener Druckschriften (begangen durch Uebersendung — per Kreuzband — der „Freiheit" von New York aus) in fünf Fällen zu drei Monaten Gefängniss verurtheilt; ein Monat wurde durch die Untersuchungshaft für verbüsst erkannt. Reinsdorf trat die Strafe sofort an.

Blutiger Zusammenstoss zwischen Arbeitern und Polizei.

In Stassfurt (Sachsen) fand gelegentlich einer soc.-dem. Wählerversammlung eine heftige Keilerei statt. Lange vor Eröffnung der Versammlung war der zu kleine Saal überfüllt und war die Strasse voll von Menschen, die noch gerne Zutritt gehabt hätten. Die Polizei versuchte die Menge zu zerstreuen; ihre diesbezügliche Aufforderung ward jedoch nicht befolgt und schliesslich fing man an, die Polizei, welche einmal ihren Willen durchsetzen wollte, mit Steinen zu bewerfen, worauf diese einmal blind und dann scharf geladen unter die Menge feuerte, wodurch 4 Männer verwundet und eine Frau getödtet wurden. Mehrere Polizisten erhielten Messerstiche und sonstige Wunden. Sehr bezeichnend ist dabei, dass, während auf der Strasse Schüsse krachten und die Sturmglocken ertönten, die Wählerversammlung ruhig weiter tagte.

Etwas von den Dummen, die nicht alle werden.

Laut Bericht sollen eine Anzahl deutscher Arbeiter in Budapest über den letzten schlau angesetzten Gimpelfang auf's deutsche Proletariat, verübt durch den Reise-Kaiser (die sog. internationale Arbeiter-Schutzconferenz), so erfreut sein, dass sie den Beschluss fassten, durch den dortigen Consul ein Dankschreiben an den Feuerfresser in Berlin senden zu lassen. Schnurrige Käutze das!

Sie streichen die Segel ein.

Im „Star" lasen wir, nachdem unser erster Artikel schon gesetzt war, folgende Notiz:

Berlin, 12. Februar. Die Veröffentlichung der kaiserlichen Verfügung hatte einen sehr wichtigen Effect, indem sie die Führer der sozialdemokratischen Partei veranlasste ihre Resolution zurückzuziehen, wonach sie die Arbeiter über ganz Deutschland auffordern wollten, am 1. Mai zu streiken. Der Kaiser hat den Sozialisten einen weiteren Gefallen erwiesen durch seine kritischen Bemerkungen, die politische Polizei betreffend und in dem er speciell das Engagement von *agents provocateurs* verdammte. Direktor Krüger ward auf Anlass „seiner Majestät" entlassen. — Stehen die Sachen so, dann wird wahrscheinlich der nächste Reichstag statt eines Sozialistengesetzes ein Anarchistengesetz fabriziren, welches dann auch e i n s t i m m i g angenommen werden wird.

„Sturm."

Von der zweiten Auflage dieses Dichterwerkes von JOHN HENRY MACKAY, worüber wir in nächster Nummer Einiges zu sagen haben werden, ging uns eine Anzahl Exemplare zu, welche zum Preis von 1s. zu haben sind in Nr. 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Wir machen allen *Böhmisch sprechenden* Genossen bekannt, dass sich hier eine Böhmische Section gebildet hat und alle diesbezüglichen Correspondenzen an die Adresse Nr. 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, zu richten sind.

Der Secretär: KAPER.

Briefkasten.

Dampfschiff. 10 resp. 11 Dollar erhalten. Dank und Gruss. — -i- In nächster Nummer.

Anarchistisch-Communistische Gruppe Westend.

„Spread Eagle", 4, Mortimer Street, W.

Dienstag, den 18. Februar: Vortrag über: „Maximilian Robespierre."

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 15. Februar: Discussion des Flugblattes über den 1. Mai.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 89. V. Jahrg. **London, den 1. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

„Triumph, Triumph!!"

so rufen heute, nachdem der erste Wahlgang für den deutschen Reichstag vorüber, die socialdemokratischen Führer. Einundzwanzig der aufgestellten soc.-dem. Candidaten sind bereits gewählt und man erwartet, dass nach den Stichwahlen die Gesammtzahl der „Arbeitervertreter" sich doch sicher auf 35 bis 40 belaufen soll.

Dieser Sieg hat den Anschein eines Protestes gegen den vorgeschlagenen Reformschwindel in den jüngsten kaiserlichen Erlassen, welches vielfach als ein blosses Wahlmanöver betrachtet wurde. In der That haben auch wohl die überzeugten socialistischen Arbeiter, die da immer noch glauben gut zu thun, wenn sie sich an dem Wahlrummel betheiligen, wirklich durch ihre Stimme einen Protest gegen diese demagogische Mache abgelegt, aber die haben ja auch schon vorher auf alles „Kaiserliche" gepfiffen. Uns scheint vielmehr der breite, flache oder verflachte Boden des socialdemokratischen Wahlprogramms, worauf selbst der letzte Kleinbürger seinen Platz einnehmen kann, den Hauptgrund dieses Sieges zu bilden.

Der „kleine Mann", der ehrsame Handwerker oder der Landmann möchte gerne die ihn gegenwärtig fast erdrückende Steuerlast erleichtert sehen und er glaubt, dass durch gewisse Socialreformen, wodurch auch dem Arbeiterstande ein wenig unter die Arme gegriffen und er somit consumtionsfähiger gemacht werden solle, die Geschäfte besser aufblühen werden. Kurz, sagt er, wenn das durchgeführt wird, was die Socialdemokraten verlangen, werden bessere Zeiten eintreten. Und wenn auch der Kaiser in seinem Erlass selbst von Socialreformen sprach, so war doch von einer Verminderung der Steuern darin noch keine Rede; folglich, denkt er, probirt er es einmal mit den Socialdemokraten.

Eine Hauptfrage bleibt aber nun die: Was sagen Bismarck und sein Lehrling dazu? Werden sie es mit dem neuen Reichstag, mit der starken Opposition, unternehmen zu unterhandeln — denn das Centrum, sowie auch die Freisinnigen, haben schon eine ganz gewaltige Grösse errungen — oder werden sie die ganze Bande nach Hause jagen? Das Letztere ist sehr wahrscheinlich, trotzdem wir es als einen dummen Streich betrachten würden; denn die socialdemokratische Fraktion ist ihnen, wenn sie dieselbe nur richtig zu behandeln wissen, keineswegs gefährlich. Sie nimmt auch Almosen an, denn trotzdem sie jetzt noch das Gegentheil behauptet und als einzige Parole „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" aufstellt, so strafen sie ihre Wahlflugblätter im Uebrigen Lügen. Und der andere Theil der Opposition ist kaum mehr der Rede werth.

Was haben also Bismarck und Cie. zu fürchten; etwa dass das Socialistengesetz aufgehoben resp. nicht mehr verlängert wird. Um dieses zu verhüten, dürfen sie nur dem Kinde einen anderen Namen geben. Nennen sie es Anarchistengesetz, wie in Oesterreich — für dessen Dehnbarkeit sorgen dann schon die Staatsanwälte und Richter — und die Sache ist abgemacht. Wir sagen dies keineswegs im Scherz, denn dass auf diese Art und Weise die ganzen Reichsaffen sich einigen könnten, dafür bürgt uns die Thatsache, dass ja die Führer der Socialdemokraten überhaupt als harmlos betrachtet werden, — was sie auch sind — weil sie auf dem „Rechtsboden" stehen und von diesem Standpunkt aus die Arbeiter beeinflussen, sie fortwährend zur Ruhe auffordern, als gute Bürger. Nur die Anarchisten sind noch gefährlich.

Bismarck und Cie. werden sich aber wahrscheinlich die Sache noch leichter machen. Gerade weil die socialdemokratischen Führer den Arbeitern die Ruhe als erste Bürgerpflicht anempfehlen, ist es der Regierung möglich, bei einer zweiten Wahl allerlei Repressalien auszuüben, wodurch es ihr möglich wird, die Zahl der soc.-dem. Abgeordneten, wie die Opposition überhaupt, bedeutend zu verringern, um dann ungestört ihren Willen durchsetzen zu können.

Jedoch wollen wir darin nicht zu sicher sein. Dieser Bismarck ist eben zu Allem fähig; wurde er doch seiner Zeit, als er die Forderungen der Liberalen nicht mehr ignoriren konnte, selbst liberal, d. h. er ergriff liberale Massregeln, jagte die Jesuiten zum Lande hinaus u. s. w. und verschaffte sich so den Ruf als „grosser Mann"; er blieb dann auch so lange liberal, bis die Liberalen sozusagen conservativ wurden, d. h. bis sie ihm seine conservativen Massregeln durchsetzen halfen. Was hindert ihn jetzt daran, ebenso gut „Socialist" zu werden und durch verschiedene Reformpläne die Socialdemokraten in sein Netz zu locken? Der Weg hierzu ist ja schon angebahnt durch die kaiserlichen Verfügungen. Und dass die Socialdemokraten gezwungen sind auf der schiefen Ebene des Parlamentarismus in dieses Netz hineinzugleiten, das sehen nicht allein wir, sondern auch die Bourgeoisparteien und selbst Bismarck ein. So schreibt z. B. die „Berliner Volksztg." in einem Artikel über die Stichwahlen, nachdem sie den Freisinnigen anräth mit den Socialdemokraten gegen das Cartell zu gehen:

„Gewisse Angst- und Houlmeier behaupten nun zwar, eine starke socialdemokratische Reichstags-Fraction sei ein grosser moralisch-politischer Erfolg der socialdemokratischen Partei, welcher für ihre weitere Ausbreitung die wirksamste Propaganda machen müsse; sie befördere die Revolution und sei sozusagen der erste Schritt zum socialistischen Zukunftsstaate. Von alledem ist gerade nur das Gegentheil wahr. Der moralisch-politische Erfolg, den die Socialdemokratie erstrebte, liegt in der gewaltigen Masse der Wählerstimmen, welche sie auf den Tisch werfen kann. Diesen Erfolg hat sie erreicht; Niemand kann ihn mehr vernichten. Aber eine entsprechende Zunahme ihrer parlamentarischen Mandate stärkt diesen Erfolg nicht, sondern schwächt ihn, soweit es auf seine — im Sinne der Angst- und Heulmeier — „revolutionäre" Wucht ankommt. Mit elf Stimmen kann die socialdemokratische Reichstagsfraction „revolutionäre" Politik treiben, mit dreiunddreissig Stimmen aber nicht mehr. Darüber sollten doch die Erfahrungen, welche diese Fraction in der vorletzten Reichstagssession machen musste, während deren sie vierundzwanzig Köpfe zählte, das nöthige Licht verbreiten. Die psychologischen Ursachen dieser Erscheinung hat Niemand klarer auseinandergesetzt, als Fürst Bismarck, der am 26. November 1884 im Reichstage die Vermehrung der socialdemokratischen Mandate also feierte:

Ich bin über diese Vergrösserung gar nicht unglücklich. Je grösser die Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten wird, desto mehr wird ihnen die Ehrenpflicht obliegen, doch bald mit positiven Plänen hervorzutreten und zu sagen, wie sich in ihren Köpfen die Zukunft der Welt und die Verfassung gestaltet . . . . Sie sind jetzt 25, das zweite Dutzend haben sie also: ich will ihnen das dritte geben! wenn sie aber 36 sind, erwarte ich mit Sicherheit, dass sie ihren vollen Operationsplan zur Verfassung, wie sie sein soll, entwerfen, sonst glaube ich, sie können nichts. (Heiterkeit.) . . . Ich möchte zur Beruhigung aller Derer — zu denen ich nicht gehöre — die die Socialdemokratie als das grösste Schreckbild der Zukunft betrachten — ich möchte zur Beruhigung aller Dieser sagen: Wenn die Herren erst mit positiven Plänen herauskommen, *werden sie viel zahmer werden, als sie sind*, auch in ihrer Critik, und *die Zahl ihrer Anhänger wird sich ganz ausserordentlich lichten.* Ich wollte, wir könnten ihnen eine Provinz einräumen und ihnen in *Entreprise* geben: ich möchte sehen, wie sie wirthschaften; dann würde die Zahl ihrer Anhänger sich lichten, vielleicht über den Bedarf hinaus; denn die Socialdemokratie est so, wie sie ist, doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Meneiekel für die besitzenden Classen dafür, dass nicht alles so ist, wie es sein sollte, dass die Hand zum Bessern angelegt werden kann, und insofern ist ja die Opposition, wie der Herr Vorredner sagte, ganz ausserordentlich nützlich. Wenn es keine Socialdemokraten gäbe und wenn nicht eine Menge sich vor ihr fürchtete, würden die mässigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Socialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existiren (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten), und insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie in Bezug auf Denjenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützliches Element."

Sie werden also zahmer werden und die Zahl ihrer Anhänger wird sich ganz ausserordentlich lichten; aber sie wird sich lichten, doch nicht ganz nach dem Wunsche Bismarck's, der, wenn wir recht verstehen, glaubt, nur zu Gunsten der Reaction. Nein, noch befindet sich ein guter Kern Revolutionäre unter den deutschen Arbeitern auch eine nicht unbedeutende Zahl überzeugter Anarchisten, und diese werden die Arbeitermasse wieder vorwärts treiben und das Demagogenthum zurück; wie die radikaleren, auf der extremen Seite stehenden Parteien, immer die Mittelparteien nach rückwärts drängen.

Die socialdemokratischen Wahlmichel gehen denselben Weg, den die ehemalige demokratische, jetzt freisinnige Partei gewandert

ist. Vor und in 1848 gipfelte ihre Parole in den Worten: „Aristokraten werden gebraten, Fürsten und Pfaffen werden gehängt.“ — An einen solchen Gedanken wagt sich heute schon kein socialdemokratischer Führer heran. — Was ist sie etzt, hat sie nicht schon für das Socialistengesetz gestimmt?

Dass die socialdemokratischen Führer schon jede Idee für die sociale Revolution aufgegeben haben, geht nicht allein aus jener Rede Liebknecht's hervor, die wir in unserer vorletzten Nummer zitirten, sondern auch aus all' ihren Wahlflugblättern, aus denen wir nur einige Hauptpunkte hier anführen wollen.

Da lesen wir in einem: „Die Socialreform, hervorgerufen durch die socialdemokratische Agitation, die seinerzeit von der socialdemokratischen Fraction beantragten Arbeiterschutzgesetzanträge vom „Reichstage“ verworfen und vom „Deutschen Kaiser“ jetzt wieder aufgenommen; muss man da nicht zu der Ueberzeugung kommen, dass auch das ganze socialdemokratische Programm der Verwirklichung nahe ist?“

Und in einem zweiten: „Wir haben einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Wir haben die freudige Genugthuung, dass ein Theil unserer vorläufigen Forderungen, derenthalben die Conservativen und Freisinnigen gegen uns hetzen, durch die Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar dieses Jahres anerkannt sind. . . .

Weswegen sind Hunderte von uns verfolgt? Weil wir in unserem Programm und auf dem Pariser internationalen Congress als nothwendig hingestellt haben, was unsere Abgeordneten im Reichstag im Arbeiterschutzgesetzentwurf dargelegt haben. Wir haben da gefordert, dass in dem Concurrenzkampf des Capitals gegen die Arbeiter jeder Art die Zeit, die Dauer, die Art der Arbeit so geregelt werden muss, dass die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit und eine gerechte Lohnhöhe möglich werde und dass die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger erzielt werde. Der Reichstag hat unsere Forderungen abgelehnt. Herr Lohren hat sogar am 30. Januar öffentlich erklärt, den Arbeitern gleiche Rechte wie Anderen zu geben sei „Anarchismus!“ Der Deutschfreisinnige hat gesagt, das Alles sei nicht Sache des Staats. 4 Tage später hat der Deutsche Kaiser befohlen, „Davon auszugehen, dass es eine Aufgabe der Staatsgewalt ist, die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so zu regeln, dass die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirthschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben.“

Auch die Einrichtung von Arbeiterkammern, damit in Frieden die Wünsche der Arbeiter gehört und Streiks vermieden und Streitigkeiten schnell geschlichtet werden, ist in unserm Programm und in dem, von den Conservativen und Freisinnigen abgelehnten Arbeiterschutzgesetzentwurf gefordert. Jetzt hat der deutsche Kaiser befohlen, solche Arbeiterkammern einzurichten. Ihr seht: die Wahrheit unserer Lehre bricht sich Bahn. . . . Es wird Licht. Die Ziele der Socialdemokratie nahen sich ihrer Verwirklichung. Die Gegner wollen das Licht wieder verhüllen. Auf, zum *friedlichen und ernsten Kampf* gegen diese Herren. . . . Die Interessen aller Arbeiter sind gemeinsame. Ihnen muss das gleiche Recht werden, das jetzt der deutsche Kaiser ausdrücklich anerkannt hat. . . . . Aber, aufgepasst! die Gegner sind schlau und werden versuchen, die Regierung abzudrängen von der guten Bahn, die ihnen der Kaiser gegen Conservative und Freisinnige den socialdemokratischen Forderungen gemäss anbefohlen hat. Jetzt gilt es kräftig und energisch einzutreten für unsere Partei. Unser Ziel werden wir erreichen und siegen. . . . Dem Kaiser soll jetzt auch endlich mitgetheilt sein, dass die Attentäter Hödel und Nobiling die schärfsten Gegner der Socialdemokraten waren. Hödel war ein Vereinsgenosse des conservativen Hofpredigers Stöcker, des Freundes von Lohren. Nobiling war ein nationalliberaler heftiger Gegner der Socialdemokraten. Das ist gerichtlich festgestellt. Wer das Gegentheil behauptet, sagt nicht die Wahrheit.

Ihr habt die Anerkennung eines Theils unserer Forderungen durch den Kaiser gelesen. Vorwärts, weiter zum friedlichen Kampf gegen Niedertracht, Lüge, Ungerechtigkeit und Uebermuth. . . .“

Nachdem man es nun wagt, den Arbeitern solchen Phrasenbrei um den Mund zu schmieren, glauben gewisse „vorgeschrittene‘, Socialisten auch noch erst abwarten zu müssen, um zu sehen, ob diese „Helden“ im Reichstag auch wirklich zahmer werden. Eine Schande ist es nur, dass sich Arbeiter noch durch solches Gewäsche bethören lassen.

Die sociale Frage wird nicht im Parlamente gelöst. Wenn die Arbeiter es wagen einmal ernstlich den Geldsack anzugreifen, dann wird man, wie man ja aus Erfahrung weiss, Gewalt gegen sie anwenden; und dieser Gewalt können wir nur wieder die Gewalt entgegensetzen. Darum fordern wir alle Arbeiter auf, sich auf einen g e w a l t s a m e n Kampf, auf die sociale Revolution vorzubereiten.

Alle deutschsprechenden Arbeiter und im Besonderen alle Diejenigen, welche sich für die Idee der Anarchie, überhaupt für den Socialismus interessiren und Aufklärung darüber verschaffen wollen, werden hiermit eingeladen, jeden Montag Abend, von 9 Uhr an, in den Saal „Nicaise“, Rue des Petits Carreaux No. 1 (1. Stock), zu kommen, wo abwechselnd Vorträge und Discussionen über diese Fragen stattfinden.

Das Recht zu sprechen, ob für oder wider steht ungeschmälert Jedem frei. Anarchistische Literatur ist daselbst vorhanden.

Die anarchistische Gruppe deutscher Zunge, Paris.

Das Lohnsystem.

Aus dem Englischen, von P. KRAPOTKIN.

(Schluss.)

Die Collectivisten wissen dies. Sie begreifen einigermassen dass die Gesellschaft nicht bestehen kann, wenn sie folgerecht das Prinzip „Jedem nach seinen Werken“ ausführt. Sie vermuthen, oder fürchten, dass die Bedürfnisse — wir sprechen jetzt nicht von Launen — des Einzelnen nicht stets mit seinen Leistungen im Einklang stehen.

Deshalb sagt De Paepe:

„Dies gänzlich individualistische Prinzip wird gemildert werden durch sociale Intervention für die Erziehung der Kinder und jungen Leute und sociale Einrichtungen für die Hilfe und Pflege der Kranken und Gebrechlichen und Asyle für alte Arbeiter etc.“

Sie wissen, dass ein 40jähriger Mann mit drei Kindern grössere Bedürfnisse hat, als ein Jüngling von zwanzig Jahren; dass eine Frau, die ihr Kind säugt und schlaflose Nächte an seiner Wiege zubringt, nicht so viele Werke verrichten kann, wie der Mann, der einen ruhigen Schlaf genossen hat.

Sie scheinen zu verstehen, dass ein Mann oder eine Frau durch übermässige Arbeit für die Gesellschaft entkräftet, unvermögend sind, so viele Werke zu verrichten, wie diejenigen, welche ihre Arbeitsstunden gemächlich verausgaben und ihre „Noten“ in den privilegirten Beamtenstuben der Staats-Statistiker in Empfang nehmen.

Und sie beeilen sich, ihr Prinzip zu mildern. O, gewiss, sagen sie, die Gesellschaft wird ihre Kinder erziehen! O, gewiss, sie wird die Alten und Gebrechlichen unterstützen. Gewiss; Bedürfnisse und nicht Thaten werden das Mass der Kosten bestimmen, welche die Gesellschaft sich selbst auflegen wird, um das Prinzip der Leistungen zu mildern.

Was? Wohlthätigkeit? Menschenliebe durch den Staat organisirt? Verbessert das Findelhaus, errichtet Alter-Versorgungs- und Krankenkassen, und das Prinzip wird gemildert sein!

Sodann, nachdem sie den Communismus verleugnet, nachdem sie mit Wohlbehagen den Grundsatz „Jedem nach seinen Bedürfnissen“ verlachten, ist es nicht in die Augen springend, dass sie ebenfalls einsehen, dass die grossen Oekonomen etwas vergessen hatten — die Bedürfnisse der Producenten? Und dann eilen sie, dieselben anzuerkennen. Nur muss es der Staat sein, welcher sie abzuschätzen hat. Es muss der Staat sein, welcher ausfinden wird, ob nicht die Bedürfnisse zu den Werken im unrichtigen Verhältniss stehen, um, wenn dies der Fall ist, diese Bedürfnisse auch zu befriedigen. Es wird der Staat sein, welcher Almosen an Diejenigen austheilt, die ihre Unterwerthigkeit anerkennen. Von da bis zum Armengesetz und Armenhaus ist nur ein Schritt.

Es ist nur ein Schritt; denn sogar diese Stiefmutter euere Gesellschaft, welche uns zuwider ist, hat es auch nothwendig gefunden, ihr individualistisches Princip zu mildern. Auch sie hat Concessionen im communistischen Sinne zu machen, und unter derselben „Wohlthätigkeitsform“.

Sie vertheilt Pfennigmahlzeiten, um die Plünderung ihrer Stores zu verhindern. Sie baut auch Hospitäler, oft sehr schlechte, oft gute, um den Verwüstungen von ansteckenden Krankheiten vorzubeugen. Auch sie, nachdem sie blos für die Arbeitsstunden gezahlt, empfängt die Kinder Derjenigen, welche sie selbst in's äusserste Elend gestürzt hat. Sie berücksichtigt auch die Bedürfnisse — in der Form von Armenhaus-Wohlthätigkeit.

Armuth, die Existenz der Armen, war die erste Ursache des Reichthums. Sie war es, welche den ersten Capitalisten schuf. Denn ehe die Aufhäufung des Mehrwerthes, von welchem so viel gesprochen wird, beginnen konnte, war es nothwendig, dass arme Teufel vorhanden waren, welche lieber ihre Arbeitskraft verkauften, als dass sie Hungers starben. Die Armuth hat die Reichen geschaffen. Und wenn die Armuth im Mittelalter sich so rasch ausbreitete, so geschah dies in Folge der endlosen aufeinanderfolgenden Invasionen und Kriege. Die Gründung von Staaten und das Wachsthum ihrer Autorität, der Reichthum, der durch Raub im Osten gewonnen wurde und viele andere Ursachen ähnlicher Natur zerrissen die Bande, welche ehemals ländliche und städtische Gemeinwesen miteinander vereinigten und verleitete dieselben, an der Stelle von Solidarität, welche sie früher ausübten, dieses Prinzip zu proclamiren: „Der Teufel hole die Bedürfnisse! Leistungen allein sollen bezahlt werden und Jeder sorge für sich selbst, so gut er kann!“

Und ist dies das Prinzip, welches das Resultat der socialen Revolution sein soll? Ist dieses Prinzip würdig, mit dem Namen der socialen Revolution in Verbindung gebracht zu werden, diesem Namen, den Hungrigen, Leidenden und Bedrückten so theuer?

Aber so wird es nicht sein; denn an dem Tage, wo die veralteten Institutionen von der Axt des Proletariats in Splitter fallen, wird eine grosse Zahl von Männern und Frauen rufen: Brod für Alle! Obdach für Alle! Recht auf die Genüsse des Lebens für Alle!

Und diese Rufe werden gehört werden. Die Menschen werden sich sagen: Lasst uns damit beginnen, dass wir unsere Bedürfnisse befriedigen für's Leben, für Vergnügen, für Freiheit.

Und wenn Alle von diesem Glück genossen, werden wir an's Werk gehen, auch die letzten Reste der Bourgeoisherrschaft zu vernichten, ihre Moral, aus dem Cassenbuch gezogen, ihre Philosophie des Soll und Haben, ihre Institutionen von Mein und Dein. Und während wir vernichten, werden wir aufbauen, wie Proudhon sagte; aber wir werden auf neue Fundamente bauen, auf die Fundamente des Communismus und der Anarchie, und nicht auf die des Individualismus, der Autorität und der „Wohlthätigkeit" durch den Staat.

Der Kampf um's Dasein und die Gewalt

sind zwei unzertrennliche Factoren, welche schon seit ungekannten Perioden, oder immer, in der Welt die erste Rolle spielten und noch nicht aufgehört haben, dieselbe zu spielen.

Die gewaltsame Revolution, vor der so viele zurückschrecken, der Kampf der bedürftigen Volksmassen gegen die Reichen, welche im Ueberfluss leben, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein natürlicher Prozess, wie der, welcher bei den in der Entwicklung der Natur dieser entsprossenen und immer im Kampf um's Dasein ringenden Pflanzen sich abspielt; ein Vernichtungskampf des nützlichen gegen das verderbenbringende und schädliche Element. Und dieser Kampf macht in der Gegenwart sich schon überall bemerkbar, überall greift man zur gewaltigen That, das Verderbende und Schädliche zu vernichten.

Dieser Prozess beginnt aber in beiden Lagern der Gesellschaft sich zu vollziehen, auf entgegengesetzte Weise.

Werfen wir einen Blick dahin, wo der Kampf um's Dasein am schroffsten zum Vorschein kommt, durch Gewalt, durch Betrug und allerlei der schmutzigsten Handlungen, wie man sie jemals gekannt hat. Zu Gunsten des Goldkalbes, den nimmersatten Geldsack zu füllen und dem Luxus zu fröhnen, braucht z. B. eine Handvoll englischer Raubmörder über 4 Milliarden Frs. Einkommen per Jahr: um dieses zu erzielen, haben sie viele Millionen Käufer ihrer Waaren nöthig; und um der „Nothwendigkeit" ihrer Habgier Genüge zu leisten, suchen sie die Bewohner fast der ganzen Welt auszubeuten. In Theilen aber, wo dies nicht auf friedliche Weise geschehen kann, wo die Bewohner die „Wohlthaten" ihrer vorgeblichen Civilisation lieber nicht geniessen wollen, da werden diese mit Gewalt unterworfen, zu Waarenabnehmern gemacht und ihnen so das Blut ausgesogen. Die Erzeuger der Waaren dagegen in Masse gemordet durch Ueberanstrengung und Entbehrung.

Nun fragen wir euch, ihr „civilisirten" Gauner, habt ihr jetzt den Begriff von der Gewalt? Den muss auch die Allgemeinheit kennen lernen, um auszurotten die ganze Rasse der verderbenbringenden Wesen.

Der dürftige Mensch oder die dürftige Menschenmasse fängt an, ohne eine Ahnung von der Entwicklung zu haben, zu nehmen, wo etwas ist, nur von dem einen gesunden Gedanken ausgehend, dass der Ueberfluss eine Unnützlichkeit ist.

Auch eben derselbe Mensch beginnt wieder, und vielleicht ohne Ahnung, dass er nur das allein Vernünftige thut, den Gehorsam zu verweigern dem unnöthigen und schädlichen, in ein wildes Raubthier verwandelten Menschen, dem Ausbeuter und Tyrannen, dessen Unnützlichkeit derartige Eindrücke auf sein Gewissen macht, dass ihm die Vernichtung desselben als dringende Nothwendigkeit erscheint.

Diese Symptome treten täglich und stündlich deutlicher zu Tage, und dieses beweist, dass die Gewalt im Kampf um's Dasein bei den Menschen, wie bei den Thieren wüthet, wenn es auch feststeht, dass viel Zeit verloren geht mit unnützem politischem Geflunker, während die Nützlichkeit des socialen Krieges fast allenthalben falsch ausgelegt oder gänzlich verdreht und ignorirt wird. — Leider muss auch dieser Prozess durchgemacht werden, denn nur die Erfahrung macht klug.

Der Proletarier hat zwar geringe Ansprüche, er ist enterbt, aber die Verhältnisse, in denen er lebt, drängen ihm so manche Fragen auf. Da ist ein armer ausgeschundener Greis, der sagt sich: „Du hast gearbeitet dein ganzes Leben lang und jetzt bist du 60 Jahre, deine Kräfte haben dich verlassen, du hast weder Kleid, Wohnung noch Brot. — „Was beginnen?" Ein Jüngerer geniesst auch nichts von seinen Arbeitsfrüchten. Durch ihr Schicksal erbost, werfen sie sich auf den ersten besten, der ihnen als Ausbeuter erscheint und entblössen ihn seiner Werthgegenstände, oder sie schleichen sich bei Nacht und Nebel in eine mit Silbergeschirr gefüllte Kammer und holen sich da ihre Beute, auch Menschenleben dabei nicht schonend. Sie verlachen die „Autorität", die eine solche That vor den Augen der Wildheit als Verbrechen erklärt.

„Verbrecher" und „Schuldtragende" sind heute zwei verschiedene Begriffe. Die Schuldtragenden sind entlarvt; es sind Diejenigen, welche dem Volke die Lebensbedürfnisse entziehen, Diejenigen, welche gesetzliche Institutionen schaffen oder bestehende nicht abschaffen wollen, die die „Verbrechen" im Gefolge haben.

Der Kampf um's Dasein ist die Triebfeder der Gewalt; der Reiche wendet dieselbe an zur Extention der Ausbeutung und zur Vermehrung des Capitals; das Proletariat wendet dieselbe an, zu vernichten die Ausbeuter und das Capital. Das ist ein unvermeidlicher Prozess, der zum Austrag gebracht werden muss; aber er wird nicht zum Austrag gebracht werden in Parlamenten. Erst nach der Vernichtung alles Schlechten wird das enterbte Volk den Triumph seines Wohlseins feiern.

Dieser Zeitpunkt scheint uns auch nicht mehr allzufern. Der grosse Revolutions-Vulkan fängt an, von Zeit zu Zeit sein vernichtendes Lava von sich zu speien; und wenn es auch jetzt nur erst hie und da ein Steinhagel ist, so macht dieser doch schon die grossen Protzen beben, während viele der Lohnsclaven, wenn auch noch indifferent, so doch lachend zusehen.

Wir Proletarier haben die vollste Ueberzeugung über den Sieg der kommenden Socialrevolution, wo die Gewalt über den letzten Tyrannen der Erde den Stab brechen wird, damit dann das Leben einen natürlichen Charakter annimmt und es weder Unterdrücker noch Unterdrückte mehr giebt. Dann wird jeder Einzelne mit Achtung den vergangenen Kampf anerkennen als eine absolute Nothwendigkeit, wodurch ihm alle Reichthümer der Natur zugänglich gemacht und von ihm nach Herzenslust benützt werden können.

-i-

Wilhelm und Liebknecht.

Die Wichtigkeit des Ueberschrittes Wilhelms zum Liebknechtismus, oder vielmehr der Untergang der Socialdemokratie im Cesarismus darf nicht überschätzt werden. Weder der Erstere noch der Letztere kann etwas an der jetzigen Gesellschaft ändern auf gesetzlichem Wege und Letzterer sowohl wie der Erstere wollen keine anderen Wege einschlagen. Die Revolutionäre können mit vollständiger Gleichgültigkeit dieses Gaukelwerk betrachten.

Das einzige Interesse ist ein rein theoretisches.

Ich habe bei einer anderen Gelegenheit in der „Autonomie" selbst einst die vollständige Harmlosigkeit der Socialdemokraten für die bestehende Ordnung in Deutschland nachzuweisen gesucht, und, dass Bismarck weit weniger ihr Programm fürchtet als die durch Gewährung ihrer Forderungen etwa entstehende Appetitus (Begierde) für radikalere Massregeln. Der Erfolg Bismarck's war ein vollständiger. Seit Jahren führte er die Socialdemokratie an einem Gängelband herum, woran sie sich die Zähne stumpf bissen, während die daraus folgende, sogenannte Opposition dem morschen Parlamente ein neues Leben verlieh.

Welche moralische Ohrfeige für die Socialdemokraten, so lange Jahre als „Sr. Majestät ergebene Opposition" gedient zu haben.

Ich glaube kaum, dass den Socialdemokraten das Vorgehen Wilhelms einen materiellen Schaden bringen wird. So lange die Regierung dem Socialdemokratismus feindlich war, verlangten sie eine internationale Arbeitsregelung; jetzt, wo es die Regierung selbst verlangt, so werden sie ganz einfach eine nationale Arbeitsgesetzgebung fordern, und zwar mit derselben Logik; denn, wenn eine nationale Regelung, wie sie bis dato sagten, und mit Recht, die deutsche Industrie u. s. w. durch Vertheuerung ihrer Produkte nur zu Grunde richten kann, so können sie jetzt, und mit demselben Recht, nachzuweisen suchen, dass nach einer internationalen Gesetzgebung die Arbeiter für ihre Lebensmittel um so theuerer zahlen werden, als ihr Lohn steigen wird.

Und wenn die Führer der Socialdemokraten vielleicht nicht gerade in diesem Sinne ihr Programm ändern werden, so werden sie es auf eine ähnliche Weise thun.

Für dumme Leute, die ihre Sophistik als baare Münze nehmen sollen, ist reichlich gesorgt.

Da man in gewissen socialdemokratischen Kreisen, die leicht zu befriedigen sind, jedoch darauf stolz sein will, dass ihnen so ihr Programm von der Bourgeoisie gestohlen wird, so mag hier noch erinnert werden, um diese Freude noch womöglich vollständiger zu machen, dass in einem Congress der katholischen Gesellenvereine, abgehalten zu Paris, sich diese für Achtstundenarbeit, Alterversorgungs- und Unfallversicherungskassen ausgesprochen haben.

Ein guter Socialdemokrat muss zwar behaupten, dass die Anarchisten lauter Spitzel sind; das muss er aber doch zugeben, dass keine Regierung je die Idee haben wird, das anarchistische Prinzip sich auf ungerechte Weise aneignen zu wollen.

Liebknecht aber ist sicherlich kein Spitzel; wozu soll er es auch sein, ist doch er und Wilhelm ein und dieselbe Person, unter zwei verschiedenen Formen.

X.

Diebstahl.

Es ist zu verwundern, dass dieses Thema zur Zeit noch so viel Staub aufwirbelt und Manchem Kopfzerbrechen verursacht, so einfach wie es doch ist.

Nehmen wir einmal die Sache wie sie liegt und stellen die Frage: „Was ist Diebstahl? — Diebstahl ist weiter nichts als (direkt gesagt) etwas nehmen, was Einem nicht gehört oder, was das „Gesetz" nicht erlaubt. Indirekt ist es Ausbeutung, d. h. es wird genommen oder ergaunert, ohne dass man es sieht. — Das Schaf wird geschoren ohne es zu merken — meistens „gesetzlich".

Betrachtet man aber die Sache beim Lichte und legt die Frage vor: „Was wäre denn noch zu stehlen übrig, wenn jeder Mensch das hätte, was er zu seinem

Lebensunterhalt nöthig hat?" Ich denke, dass vielleicht kaum genug produzirt wäre und man, um alle Bedürfnisse befriedigen zu können, sofort zur Weiterproduction schreiten müsste. Da es aber der herrschenden Klasse gelungen ist, und zwar auf hinterlistige Art und Weise sich alle Producte anzueignen, statt sie dem freien Consum zu überlassen, so wurde der Diebstahl möglich.

Nun war auch die herrschende Classe so schlau ein Mittel, das Geld, auszufinden, um den Austausch zu regeln, d. h. so zu regeln, dass der grösste Theil des Geldes immer für sie übrig blieb, und so hat sie sich nach und nach die ganzen Arbeitsinstrumente angeeignet. Das Geld ist also „Mittel zum Zweck", ein Mittel, durch welches die grösste Ungleichheit und die grössten Ungerechtigkeiten herbeigeführt wurden. Es ist der Grund alles Unglücks; es hat schon so manchen Menschen zum gemeinen Verbrecher und Verräther gemacht, und wäre kein Geld vorhanden, so wäre die grosse Ungleichheit, wie sie gegenwärtig besteht, ein Ding der Unmöglichkeit. Sollte daher für die Zukunft das Geld beibehalten werden, sei es in Arbeitsnoten oder Münze oder in irgendwelcher Form, so hätte es immer die gleiche Bedeutung und würde schlechte Folgen nach sich ziehen, nämlich die Ungleichheit; denn schlechte Ursachen erzeugen schlechte Wirkungen.

Das Geld ist in den Händen der herrschenden Klasse eine Macht, vermöge deren sie den Arbeiter zwingt, nur für sie zu arbeiten, um ihm nicht einmal so viel zu überlassen, seine allernothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Und wenn es unter solchen Verhältnissen vorkommt, dass sich Leute „ungesetzlich" die Mittel verschaffen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen statt dem Hungertode entgegen zu gehen, so sind sie in ihrem natürlichen Recht; folglich braucht man sich über den „Diebstahl" nicht zu wundern.

Was uns Anarchisten anbelangt, so haben wir eben auch das Recht, uns die Mittel zu verschaffen, wie wir nur können, um unsere Propaganda zu betreiben. Die Herstellung unserer Schriften ist mit ziemlich grossen Kosten verbunden, und da wir Alle sehr arm sind und keine „Männer im Monde" haben, so haben wir so schon einen schweren Standpunkt. Zudem sollten wir auch des grösseren Fortschrittes halber unsere Schriften unentgeltlich unter die Massen verbreiten können.

Ich stelle hier den Diebstahl oder das persönliche Recht auf Enteignung nicht als *Prinzip* auf, aber wenn es Leute giebt, die noch die Courage besitzen, da zu nehmen, wo etwas ist, so sind sie zu diesem vollständig berechtigt; denn was wollen wir selbst, um zur Freiheit zu gelangen anders, als die Enteignung?

Wir wollen die Arbeitsinstrumente, oder besser, alle vorhandenen Reichthümer, die jetzt in den Klauen der Bourgeoisie sich befinden, der Gesammtheit zugänglich machen, damit ein Jeder produciren kann nach seinen Kräften und consumiren nach seinen Bedürfnissen.

Also herunter mit der Maske. Wir sind Expropriateure und deshalb haben wir nicht zurückzuschrecken, oder es kann uns nicht rühren, wenn uns unsere Gegner „Diebe" nennen. Sollten wir einmal die Gesammtenteignung vornehmen, so wären ja wir Alle „Diebe"?

Wenn es denn Genossen giebt, die zum Nutzen der Propaganda sich die Mittel verschaffen, so kann ich es selbstverständlich nur gut heissen.

Allerdings wollen wir nicht das Geld expropriiren, um Reichthümer (Eigenthum) anzuhäufen, sondern nur, um damit die Propaganda zu betreiben; denn ein jeder überzeugte Anarchist sollte einen Ekel vor diesem Mammon haben.

Im Kleinen anfangen, um zum Grossen zu gelangen, ist besser, als im Grossen anfangen *wollen* und niemals dazu zu kommen. A—T.

Correspondenz.

Berlin, 16. Februar 1890.

Werthe Genossen!

Nur noch wenige Tage und der 20. Februar, der Tag, an welchem die Arbeiter ganz Deutschlands zur Wahlurne gehen, oder hingeführt werden, ist erreicht. Es werden deshalb fast täglich Wahlversammlungen abgehalten, in welchen der alte Firlefanz von Arbeiterschutzgesetzen und socialen Reformen immer wieder aufgetischt wird. Spricht aber einmal ein Arbeiter seine Meinung dahin aus, dass mit Wählen und Reichstagsbeschlüssefassen nichts für die Arbeiter erreicht wird, so wird die Versammlung sofort aufgelöst, ein Beweis, dass den Parlaments-Socialdemokraten das Socialistengesetz zu Gute kommt. Es kann dies ja auch gar nicht anders sein; denn, wenn dieses Gesetz nicht existirte, so könnte ja viel eher manchem Heuchler à la Liebknecht die Maske vom Gesicht gerissen werden, und diesem Lumpen, der sich auch noch im Reichstag damit brüstet, er hätte in Paris einige anarchistische Querköpfe an die frische Luft setzen lassen, würde bald sein verrätherisches Handwerk gelegt werden. Wenn Liebknecht irgend eine Rede hält, ist es nun im Reichstag, Congress oder Wahlversammlung, seine Themata sind stets die Anarchisten, um dieselben in Koth zu treten. Man sieht, dass wir seine grössten Feinde sind, doch fehlt's dem „Lieben"knecht nicht an gelehrigen Schülern, wie ein ehemaliger Stadtverordneten-Candidat zu einem unserer Genossen sagte: „Die Conservativen stehen uns näher wie Ihr. Ihr wollt den Staat stürzen, wir wollen ihn nur verbessern, es ist gerade wie mit einem Haus, welches noch sonst gut ist, nur ein Paar zerbrochene Fenster hat; dann darf man doch nicht das ganze Haus einreissen, sondern nur die Paar Fensterscheiben ausbessern." Dass es sich aber im Staate so verhält, dass der ganze Bau im Zusammenstürzen begriffen ist (und auch zusammenstürzen muss, soll endlich die Menschheit einmal frei und glücklich werden), will dieser Herr Restaurateur nicht einsehen, denn die Socialdemokratie ist ebenfalls seine Existenz. Wahrlich, weit genug ist die hiesige Socialdemokratie schon gekommen. Der Hutfabrikant Heine in Magdeburg ist auch wieder als socialdem. Reichstagscandidat aufgestellt worden. Dieser Heine°), welcher einst im Magdeburger Prozess sagte: „Ich stehe nach wie vor auf dem Boden der kaiserlichen Botschaft, und der Criminalcommissarius Krieter kann es bezeugen, dass ich mit Hilfe der Conservativen gewählt worden in." Krieter, welcher eine Broschüre: „Die Geheimorganisation der Socialdemokratie" veröffentlichte, ist Heine's Freund —— —.

Durch ein solches schamlooses Treiben dieser parlamentarischen Gaukler müssen doch endlich immer mehr die Arbeiter zu der Erkenntniss gelangen, dass das ganze Wahlsystem kein Votheil, sondern nur ein Nachtheil für sie ist, und dass sie dadurch nie ihr Ziel erreichen sondern nur durch die sociale Revolution.

Gräuel in Sibirien.

In einer Correspondenz der „Times" wird eine schaudererregende Geschichte erzählt über Geiselung und Selbstmord weiblicher Gefangenen. Vor einiger Zeit wurde eine feingebildete Dame, Frau Nadyda Sihida, zu Zuchthausstrafe in Kara verurtheilt, weil sie erlaubt hatte, in ihrem Hause ein russisch-revolutionäres Blatt zu publiciren. Letzten November wurde Frau Sihida von dem Zuchthausdirector beleidigt. Die eigentliche Art der Beleidigung ist zwar unbekannt, aber jedenfalls war sie eine schwere. Frau Sihida antwortete dem Director, trotz der schlimmen Folgen, welche ihr in Aussicht standen, mit einem Schlag in's Gesicht. Wüthend über diese trotzige Beschimpfung, befahl der Director, die unglückliche Frau zu entkleiden und zu peitschen. Solche Infamien, sagt der „Times"-Correspondent, an Damen von Rang, wurden selbst in der Zeit des Kaisers Nikolaus nicht verübt. Die Erniedrigung durch diese barbarische Strafe grämte Frau Sihida so sehr, dass, in ihrer schlimmen Lage und in ihrer Furcht vor weiteren Quälereien, sie sich vergiftete. Kaum hatte Frau Sihida sich das Leben genommen, als ihre Freundin und Mitgefangene, Frau Maria Kovalevskaia, Frau des Professors Kovalevskaia, ebenfalls eine tödtende Dosis Gift nahm. In umgehenden Gerüchten wird beharrlich behauptet, dass noch mehrere andere Frauen nach der Geiselung ihrer Mitgefangenen sich das Leben nahmen.

„Etwas Schreckliches muss sich zugetragen haben."

Einige Meilen von Kara befindet sich das Gefängniss der politischen „Verbrecher" männlichen Geschlechts und zwischen den dort exilirten und ihren Freundinnen in Bedrängniss bestand eine geheime Vorrichtung zur Communication. Als die schreckliche Kunde von dem Selbstmord der Frauen das Quartier der Männer erreichte, fand ein Aufruhr ungewöhnlicher Art statt; denn der Procurator, der Oberst der Gendarmerie und ein Wundarzt begaben sich in grosser Eile von Chita nach dem Ort der Scene. „Mit jedem Tage wird die Situation der Exilirten in Sibirien schlimmer", schrieb einer der Exilirten, aus dessen Brief der Correspondent der „Times" citirt: „Unsere Lage ist einfach so kritisch, dass wir heute nicht wissen, ob wir morgen nicht in eine Affäre verwickelt werden, welche mit unserem Tode durch das Bajonett endet."

Wie lange wird es diesem barbarischen Raubmörderthum, genannt die herrschende Classe, die ja überall mehr oder weniger die gleiche Tendenz verfolgt, noch erlaubt sein, so mit Menschenleben zu spielen?

Das Elend in Russland.

Unter dieser Ueberschrift bringen die „Daily News" folgende Correspondenz: „Eine Anzahl durch Hunger entkräfteter Bauern aus den Wolga-Provinzen begiebt sich in die grossen Städte, um dort Arbeit zu suchen oder an das Mitleid ihrer Mitmenschen zu appelliren. Ein grosser Theil dieser Unglücklichen traf vor einiger Zeit in Saratow ein und bestätigte, dass in vielen Gegenden die Bauern absolut verhungerten. Wie verlautet, hat die von der Regierung gebrachte Hilfe eine halbe Million Rubel nicht überstiegen, eine ganz und gar unzureichende Summe. Als ich jüngsthin die drohende Hungersnoth aus der Wolga-Gegend meldete, wurde mir von der halb-officiösen russischen Presse vollkommen widersprochen. Der gegenwärtige beklagenswerthe Zustand jener Provinzen zeigt nunmehr, auf welche Information und Antorität hin diese Presse ihren Widerspruch gründet."

Das sind traurige Zustände in der That; edle Menschen aber, deren Streben es ist, dieselben abzuschaffen und das Glück Aller herbeizuführen, hängt man auf, oder schleppt sie in die Bleibergwerke oder Zuchthäuser Sibiriens.

Verschiedenes aus Deutschland.

Altona, 21. Februar. An der hamburger Grenze war in letzter Nacht Militär mit aufgepflanztem Bajonett zusammengezogen. Die Socialdemokraten brachten fortwährend Hochs auf die Soldaten aus. Als die Menschenmassen nicht auseinandergehen wollten, drangen die Soldaten auf dieselben ein. Den „Altonaer Nachr." zufolge wurden etwa acht Personen durch die Soldaten zum Theil schwer verwundet.

Bernburg, 21. Februar. Im Orte Hecklingen haben (nach einem Telegramm des „Berl. Tagebl.") die Socialisten das Wahllokal gestürmt und die Wahlzettel vernichtet. Die ganze Wahlhandlung ist ungiltig. Bravo!

Frankfurt a. M., 21. Februar. Nach Verkündigung des Wahlresultats kam es in der Nacht zu Zusammenstössen zwischen Socialdemokraten und der Polizei. Ein Telegramm der „Post" berichtet darüber: „Mehrere Schutzleute wurden misshandelt; einer, welcher blank zog, wurde niedergerissen und seines Helmes beraubt, ein anderer wurde mit Oel begossen, ein dritter mit dem Stock geschlagen. Etwa dreissig Verhaftungen erfolgten."

Aus Sachsen. Der Polizeikommissar Paul in Dresden, ein Streber allerschlimmster Sorte, der sich namentlich bei den Socialistenverfolgungen hervorgethan, erhielt endlich den Abschied wegen Schulden und üblen Lebenswandels. Jetzt hat er sich erschossen.

Der Polizeidirector Krüger wird am 1. März sein Amt wieder antreten. Somit war es dem Ruppigen mit seinen Auslassungen gegen das Spitzelsystem doch nicht so recht ernst.

Aus der Kaserne.

Aus Bockenheim schreibt man der „Frankf. Ztg.": Im Publikum wird eben ein Vorfall lebhaft besprochen, der sich kürzlich in der hiesigen Husarenkaserne zugetragen hat. Der Thatbestand ist nach genauer Ermittelung folgender: Der Unteroffizier Klug von der 2. Eskadron war aus irgend einem Grunde über den Husaren Zimmermann von der 3. Abtheilung derselben Eskadron erzürnt. Er hiess den Zimmermann an einem Sonntag-Morgen, als dieser Stalldienst hatte, sich entkleiden, und gab dann 14 oder 15 anderen Husaren, die ebenfalls Stalldient hatten, den Befehl, mit Obergurten auf den entblössten Hintertheil des Zimmermann loszuschlagen. Einer der zum Prügeln Kommandirten, dem die Ausführung dieser Procedur wohl gegen den Sinn gehen mochte, wurde für seine Weichherzigkeit in der Weise gestraft, dass ihn der Unteroffizier eigenhändig durchprügelte. Nach Beendigung der Abstrafung befahl Klug dem Zimmermann, niederzuknien und ein Vaterunser zu beten, als ob es sich um das letzte Stündlein handle. Hierauf legte er dem „Delinquenten" einen Strick um den Hals und knüpfte ihn an einen der grossen Haken auf, an denen die Stalllaternen befestigt werden. Erst als der Aermste bedenklich zu zappeln anfing, hielt es der Unteroffizier für angezeigt, ihn loszuschneiden. Wie lange wird es solchen Kreaturen noch möglich sein, mit derselben Willkür zu verfahren, wie ein türkischer Pascha im Mittelalter? Nun, so lange es eine Menschenklasse giebt, die zu ihrem Bestehen das Militär nöthig hat. — Rottet sie aus!

„Die Autonomie"
ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regents Street, W.

Briefkasten.

R. d. T. Correspondenz, weil zu lang und persönlich gehalten, wurde beanstandet. Welches Interesse können auch unsere Leser und besonders die in Deutschland, welche durch den Wahlrummel jetzt aufgeregt sind, daran haben, dass Schwab in seiner Wirthschaft nicht die „Aut." auflegt? Und dass Most wieder bei ihm verkehrt, nachdem er ihn vor einigen Jahren so glänzend demaskirte, das ist denn doch auch gerade kein welterschütterndes Ereigniss. — Berlin 60 M. erhalten. — M. i. P. Brief erhalten Adresse war richtig.

°) Und da Heine auch in die Stichwahl kommt, wird er hoffentlich auch gewählt; es ist dies ein würdiger Bundesgenosse, der anderen „Vertreter des deutschen Proletariats". Die Red.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 90. V. Jahrg. **London, den 15. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

Wie lange noch?

Volk, wie lange trägst du noch
In Geduld das Sklavenjoch?
Wie lang' noch die Sklavenketten?
Wie lang' lässt du dich noch treten?
Wie lang' giebst du deinen Schweiss,
Wie lang' deiner Hände Fleiss
Einer reichen Gaunerbande?
Wie lang' trägst du noch die Schande?

Wie lang' lässt du faule Drohnen
Herrlich in Palästen wohnen:
Dich von ihnen schinden, quälen,
Dir den besten Honig stehlen?
Wie lang' lässt du dich von Pfaffen,
Diesen schwarzen Herrgotts-Affen,
Noch beschwindeln und belügen,
Dich um's Erdenglück betrügen?
Baltimore.

Volk, fang endlich an zu denken
Und lass dich nicht ewig lenken,
Glaub' nicht immer was nicht wahr,
Einer frechen Lügnerschaar.
Mach' ein Ende aller Lüge,
Führ' die Wahrheit bald zum Siege,
Rotte aus den Glaubenswahn,
Mach' für Wahrheit frei die Bahn.

Erwach' du Riese, Volk genannt,
Wach' auf! wach' auf, Arbeiterstand!
Die Zeit zum Träumen ist vorbei.
Wach' auf! wach' auf und mach' dich frei,
Es ist die allerhöchste Zeit,
Dass du von Knechtheit wirst befreit;
Darum mach' dich zum Kampf bereit
Für Wahrheit und Gerechtigkeit.

F. H.

Der Märzmonat.

In einer Zeit wie die gegenwärtige, wo ein feiles Demagogenthum mit bleierner Schwere am Körper des arbeitenden Volkes hängt und dieses in den erstickenden Sumpf des Parlamentarismus zu ziehen sucht und bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg, heute, wo ein Tyrann es wagen darf, dem Volke offen mit dem Säbel, der Flinte und der Kanone zu drohen, wenn es dieses oder jenes thue oder nicht thue, wo derselbe Tyrann den mörderischen Gedanken ausspricht, eines Fetzen Landes wegen Alles auf die Strecke legen zu lassen, eher als ihn aufgeben, ohne den verdienten Lohn dafür zu empfangen, in dieser Zeit, wo das Volk ruhig zusieht, wie man hinter dem Gaukelspiele trügerischer Reformpfuscherei seine unzerbrechlichen Sklavenketten schmiedet, da ist es wohl am Platze, zurückzugreifen nach solchen Momenten in der Geschichte, wo die Empörung gegen das Tyrannenjoch in hellen Flammen aufloderte, um sich an ihnen den Geist zu erfrischen und zu erwärmen, da ist es sicher angebracht, sich der Helden des Monats März zu erinnern, die im heissen, blutigen Kampf für Freiheit und Menschenrechte ihr Leben liessen. Sie erscheinen uns trotz all' ihrer taktischen Fehler wie Hünen aus alter Zeit, vor den jämmerlichen Zwerggestalten, welche heute in erbärmlicher Feigheit mit den Machthabern, den Feinden des leidenden Volkes über das Wohl und Wehe desselben unterhandeln und vor ihnen den Nacken beugen. Sie kommen uns vor, wie Männer von Erz — und das ist viel gesagt, wenn man bedenkt, dass sie sich doch auch hintergehen liessen — gegenüber dem Demagogenthum von heute, dessen ganze Opposition gegen die Massregeln der Regierung auf nichtssagende Phrasen hinausläuft, welche diese kaum zu beachten für nöthig findet.

Wie heute der Ruppige, der Gährung unter den Volksmassen Rechnung tragend, ein „socialreformatorisches Programm" aufstellt und verkünden lässt, so konnte auch im Jahre 1848 der König von Preussen nicht umhin (wie auch die übrigen deutschen Fürsten), dem Freiheitsrufe, welcher damals in ganz Europa widerhallte, sein „mitleidiges Ohr" zu leihen. Er willigte ein, in die von der Bourgeoisie gestellten Forderungen: Freizügigkeit, Pressfreiheit u. s. w. Am 18. März zieht die Bevölkerung Berlins vor sein Schloss, die Spiessbürger, um ihm für seine „Güte" zu danken; die revolutionäre Arbeiterschaft dagegen, um womöglich das Königthum zu stürzen, wie das einen Monat vorher in Frankreich gelang. Sie verlangt das Zurückziehen des zur Deckung des Schlosses vorhandenen Militärs. Der König steht rathlos. — Kartätschen d'rauf, du Memme! raunt ihm sein würdiger Bruder, der vor zwei Jahren verstorbene Lehmann in's Ohr und der Kampf war begonnen. Nun war natürlich auch von einem Danksagen keine Rede mehr, allerwärts wuchsen die Barrikaden aus der Erde, zwölf Stunden lang kämpfte die Bevölkerung siegreich gegen das Militär, als dieses sich zurückzog und schliesslich auf Befehl des Königs die Stadt verliess. Der Kartätschenprinz ergriff aber schleunigst die Flucht nach England.

Mit echter Berliner Gemüthlichkeit begrub nun das Volk seine mehrere Hundert Todte und liess den König ruhig auf seinem Thron, ein Fehler, den es, resp. das ganze deutsche Volk, durch die bald darauf folgende krasseste Reaction schwer zu büssen hatte.

Auch in Wien, wo schon am 13. März der blutige Kampf losgebrochen war, und am 15. durch kaiserliches Manifest die constitutionelle Regierung, Pressfreiheit u. s. w. bewilligt worden war, gab man sich freudeberauscht dem Vertrauensdusel hin, dass nun das Wohl des Volkes gesichert sei. Und in der That war auch dort wie da und wie überall, wo mit den mittelalterlichen Ueberresten aufgeräumt wurde, das Wohl eines Theiles des Volkes, das der Bourgeoisie, gesichert. Sie hatte jetzt freie Bahn, sich zu entfalten und den arbeitenden Theil des Volkes nach Herzenslust auszubeuten. Dies kann uns jedoch nicht hindern, den Märzgefallenen, die einmal mit dem Wahne beseelt waren, dass den politischen Freiheiten alles andere zum Wohlergehen der Menschen Nöthige auf dem Fusse folgen müsse — ihre Fehler sind unsere Lehre —, unsere grösste Hochachtung zu zollen und ihnen gelegentlich die gerechte Rache werden zu lassen.

* * *

Das Jahr 1848 hatte den ersten Glimmer des Frührothes des vierten Standes, des Proletariats, zum Vorschein gebracht. Wie seit jener Zeit die Gesellschaft durch die Herrschaft des Geldsacks, durch die capitalistische Produktionsweise sich mit jedem Tag schroffer in zwei einander feindlich gegenüberstehende Theile trennte, in Reiche, in Ueberfluss und Luxus Schwelgende auf der einen und in Arme, dem Hunger und Elend Preisgegebene auf der andern Seite, so kam auch der letztere Theil immer mehr zu der Erkenntniss, dass seine Interessen von denen des andern Theiles der Gesellschaft streng verschiedene seien, dass, um seine Emancipation herbeizuführen, er nur auf seine eigene Kraft zu bauen habe. Und wenn auch heute noch diese Erkenntniss nicht in Aller Köpfe eingedrungen ist, wenn wir auch zu unserem Leidwesen sehen, wie Tausende von Arbeitern noch Stimmvieh abgeben für die gesetzgebenden Körper, worin doch nur Compromisse geschmiedet werden, so liefert die Commune-Bewegung in Frankreich im Jahre 1871 uns den tröstenden Beweis, dass, wenn einmal Ereignisse hereinbrechen, durch welche sich ein Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie entspinnen wird, doch verflucht wenige Proletarier auf Seiten der Bourgeoisie stehen werden.

* * *

Der letzte Glückswurf Napoleons, durch einen siegreichen Krieg seinen wackeligen Thron wieder zu befestigen, war fehlgeschlagen; seine Armeen waren besiegt und das französische Volk proclamirte die Republik. Die Unfähigkeit und der Verrath der Vertheidigungscommission hatten jedoch den Pariser Arbeitern schon während der Belagerung die Rufe: „Platz für das Volk!" „Platz für die Commune!" entrissen. Der revolutionäre Geist, welcher sich in diesen Rufen kund gab, flösste der Bourgeoisie Furcht ein, und darum suchte die später zur Beschliessung des Friedens gewählte Nationalversammlung, meist aus Bourgeoiselementen bestehend, die Regierung an sich zu halten und womöglich die Republik zu unterdrücken; um dieses durchzuführen, war es nöthig, das Pariser Volk zu entwaffnen.

Am 18. März sollte dieser verrätherische Plan zur Ausführung gelangen. Man wollte durch einen Handstreich die Kanonen der Nationalgarde hinwegnehmen; ein Versuch, den jedoch die Wachsamkeit und Entschlossenheit des Pariser Volkes vereitelte. Das Volk mit der Nationalgarde widersetzte sich, die Soldaten fraternisirten mit dem Volk, machten ihre eigenen Anführer nieder; die Nationalversammlung, von diesen Vorgängen in Kenntniss gesetzt, griff schleunigst zur Flucht und Paris war in den Händen des Volkes.

Acht Tage später ward unter allgemeinem Jubel die Commune proclamirt. Wer kennt nicht, nachdem nun neunzehn Jahre seit jener Zeit verstrichen, den kurzen Verlauf ihrer Geschichte und ihr tragisches Ende? Nach neunzehn Jahren des Wartens und Hoffens auf ihre Wiedererstehung, wer, von uns Arbeitern, hat sich da nicht alljährlich in's Gedächtniss zurückgerufen jene heroischen Männer und Frauen, Jünglinge und Greise, die mit wahrer Todesverachtung den vernichtenden Feuerschlünden der Versailler

Mörderbande gegenüberstanden, die ihr Leben freudig der Sache der Menschheit opferten? Paris, hiess es, kennt keine Ausschweifung, keine Verbrechen mehr; die Revolution hatte die Menschen geläutert, Alle lebten nur dem einen Gedanken: das Glück und Wohl der Menschheit zur Wahrheit zu machen.

Die Idee gelangte nicht zum Siege. Man hatte den Feind aus Paris entrinnen lassen, um sich gegen dasselbe rüsten zu können, und die Unfähigkeit und Eifersüchteleien der gewählten Körperschaften vergrösserten das Unheil. Aber wozu auch Körperschaften wählen und als Autoritäten an die Spitze stellen, um sich von ihnen commandiren zu lassen? Wo war im Augenblick des Sieges am 18. März das Commando? Waren es nicht Frauen und Arbeiter und einige in der Eile zusammengetrommelte Compagnien der Nationalgarde, welche, von ihrem eigenen Impuls getrieben, den Soldaten die Kanonen streitig machten und den Sieg davontrugen.

Nachdem dieser glänzende Sieg am frühen Morgen errungen, die Massen sozusagen dem herrschen wollenden Gegner den Todesstoss versetzt hatten und das Centralcomité der Nationalgarde vom Schlaf erwacht war, nahm dieses die Leitung der Sache in die Hand. Es beschloss, den Feind verläufig Feind sein zu lassen und die Wahlen für den Rath der Commune vorzubereiten. Der hohe Rath wurde gewählt und die Massen konnten wieder in ihr Alltagsleben zurückkehren, sie hatten ja nun eine Regierung, die Alles zum Besten leiten werde. Sie kehrten zurück, bis sie, zu spät, von dem Donner der Versailler Kanonen wieder aufgerüttelt wurden.

Auch das sind Momente, die sich jeder Arbeiter in's Gedächtniss rufen und darüber nachdenken sollte; er sollte sich fragen: was haben wir bei dem bevorstehenden Kampfe zu thun, sollen wir wieder die Besten (wie wir glauben) aus unserer Mitte herausreissen und zwischen 4 Wände einschliessen, um dort über Fragen zu discutiren, die vielleicht gar nicht am Platze sind — wie das bei der Commune thatsächlich der Fall war — statt sie unter uns zu lassen und uns in Gemeinschaft mit ihnen, Einer den Andern bewachend, mit voller Macht dem Feind entgegenzuwerfen? Sollen wir wieder das Ergreifen der Initiative einer gewählten Körperschaft überlassen und mit unserm Handeln warten, bis man uns dazu commandirt, vielleicht zu spät, und unsere Sache wiederum in Blut ertränkt wird?

Nein, das gesammte Volk muss die Initiative ergreifen, die Massen selbst müssen handeln; denn die Erfahrung hat uns schon so oft gelehrt, dass, wenn sie sich einer Regierung anvertrauen und wenn sie die beste wäre, sie immer betrogen sind. Es ist unmöglich, dass einige wenige Personen, sei es im Kampf oder in der Reorganisation der Gesellschaft immer das Richtige zu treffen wissen; nur ein gemeinschaftliches und einmüthiges Handeln kann uns in beiden Fällen über alle Schwierigkeiten hinweghelfen. Aufgabe der Anarchisten, die von der Wahrheit dieses Grundsatzes überzeugt sind, ist es daher speciell, bei der kommenden Revolution keine Regierung in irgend welcher Form aufkommen zu lassen, die Massen zum Kampf gegen den Feind aufzumuntern und ihnen darin sowohl, wie in der Expropriation aller Reichthümer, voranzugehen. Nur durch das Einschlagen dieser Taktik wird die Commune über die ganze Erde verbreitet, in neuer verklärter Form wieder auferstehen können.

Eine andere, und vielleicht die wichtigste Lehre von allen, welche wir aus den vergangenen Freiheitskämpfen schöpfen können, ist, wie wir gesehen, die, dass Barmherzigkeit mit dem Gegner zu haben, immer zum Verderben führt. Nachgiebigkeit und Milde sind die grössten Fehler eines Revolutionärs, er muss diese „Tugenden" aus seinem Herzen verbannen und besonders einem Feinde gegenüber, wie das gegenwärtige Ausbeuterthum, welches mit der verbissensten Hartnäckigkeit an seinem Monopol und an seinen Privilegien festhält. Wird man es, wenn auch schon geschlagen, nur ein wenig aufathmen lassen, so wird es immer diese Gelegenheit benutzen zu Intriguen und Gegenmassregeln, so lange es nur noch einen Theil der bewaffneten Macht auf seiner Seite hat. Wir müssen diesen modernen Raubmördern selbst, auf ihre verfluchten Leiber rücken, den persönlichen Kampf, Mann gegen Mann, mit ihnen führen, den Kampf unter vier Augen; sie haben es um uns, um die Sache der Menschheit verdient. Hetzen sie nicht unsere Brüder und Schwestern deren Ideen wegen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, schleppen sie sie nicht hinter Kerkermauern und auf das Schaffot, weil sie der Sache der Menschheit dienen? Zählen ihre Abgeschlachteten vermittelst der „trockenen" Guillotine sowohl wie der „nassen" nicht nach Tausenden? Wer spricht da noch von Schonung dieser Ungeheuer? Nein! Keine Barmherzigkeit, keine Milde mehr, ruhen wir nicht eher, als bis der letzte Ausbeuter, mit dem letzten Pfaffendarm um den Hals geschlungen, in den Lüften schwebt.

In den Ländern, wo der Handel und der Commerce am besten gehen und am grössten betrieben werden, findet man auch die meisten reichen Leute und eben in diesen Ländern, wo es die meisten Reichen giebt, giebt es auch wieder die meisten Armen; denn dieses ist von einander unzertrennlich. Weitling.

Am Kreuzwege.

„Wer mir in meinem Unternehmen (die „Socialreform" betreffend) beistehen will, ist mir willkommen; wer es aber wagt, mir entgegenzutreten, den werde ich zermalmen." So ähnlich lautete eine Phrase des Toastes, welchen der Ruppige unlängst auf Brandenburg in dem dortigen Provinzialrath ausbrachte.

Daraus spricht, wie Jedermann merken kann, der reinste Absolutismus. Sein Wille muss Gesetz sein. Er ist der Staat. Was sagen aber die 36 socialdemokratischen Abgeordneten dazu, die in ihren Wahlreden und Wahlflugblättern das „ruppige Programm" schon als eine Bewilligung eines Theiles ihrer Forderungen priesen, die die Nothwendigkeit einer gewaltsamen Revolution als einen Irrthum bezeichnen und behaupten, auf ganz friedliche Weise könne die bestehende Gesellschaft in eine socialistische umgewandelt werden?

Jetzt stehen sie am Kreuzwege; welche Richtung werden sie einschlagen? Werden sie einem Autokraten behilflich sein, dessen Programm nebenbei gar nicht so sehr verschieden von dem ihrigen ist — er beantragt nämlich: 1. Regelung der Arbeiten in den Bergwerken, 2. Regelung der Sonntagsarbeit, 3. Regelung der Kinderarbeit, 4. Regelung der jugendlichen Arbeiter, welche die Schule verlassen haben und 5. Regelung der Frauenarbeit —, oder werden sie zu Denen zählen wollen, die man möglicherweise zermalmt? Nun, ihre ganze bisherige parlamentarische Thätigkeit zeigt uns, dass sie auch noch diesen Schritt nach rechts, nach dem corrumpirenden Sumpf thun werden. Sie werden sagen, wie sie bisher gethan, wir nehmon auch „Abschlagszahlungen" an, und es besteht dann nur noch „ein Hirt und eine Heerde."

Aber wir haben ja einen Theil ganz ausser Acht gelassen, nämlich die Arbeiter! Werden sie, nachdem ihnen so klarer Wein eingeschenkt wurde, nachdem sie einsehen müssen, dass diese ganzen Reform-Manöver gleichbedeutend sind mit ewiger Knechtschaft, dass dieser eine Mensch dadurch nur seine Macht zu befestigen und zu vergrössern sucht, und dass ihre Vertreter ihm dabei noch behülflich sind, wenn auch mit seichter Opposition, werden sie sich dann immer noch an der Nase herumführen lassen?

Nimmermehr! So tief ist die deutsche Arbeiterschaft denn doch noch nicht gesunken, trotzdem sie den Stimmkasten bisher immer noch hochhielt. Sie muss empört sein über die Niedertracht eines Menschen, der von ihrem Schweisse lebt und ihnen nichtssagende Verbesserungen ihrer Lage nur als Gnadenbrocken verabreichen will. Ihr Weg wird, da der revolutionäre Geist in ihr noch nicht verschwunden ist, nur nach der entgegengesetzten Seite von dem ihrer abwiegelnden Führer, nur nach der linken Seite, der Seite der Revolution führen.

Und die jetzige Generation muss losschlagen, thut sie es nicht, dann ist es für die nächste, wie die Verhältnisse jetzt liegen, zu spät; sie wird unter dem Joche des Autokraten geistig verkrüppelt werden. Also auf, ihr deutschen Arbeiter, da es noch Zeit ist; brecht das Sklavenjoch, da eure Hände noch frei sind. Vernichtet eure Tyrannen und die Arbeiter der ganzen Erde werden eurem Beispiel folgen.

Vertheidigung des Genossen Pini.

Wir bringen die Rede dieses von Arbeiter- sowohl wie von Bourgeoisblättern so viel verschrieenen Mannes, der, wie wir schon früher bekannt gegeben, zu zwanzig Jahren Gefangenschaft verurtheilt wurde, damit sich unsere Leser über seinen moralischen Werth oder Unwerth ein Urtheil bilden können. Er sagte nach nur wenigen unwesentlichen Abkürzungen von unserer Seite Folgendes:

„Wenn ich mich entschlossen habe, auf gewisse Fragen, welche die kapitalistische Gerechtigkeit an mich richtete, zu antworten, so ist es nicht deswegen, dass ich mich verpflichtet fühlte, diesen Prostituirten irgend welche Rechenschaft über meine Person zu geben, und niemals wäre ein Wort nur über meine Lippen gekommen, wenn nicht vier andere Personen durch verschiedene falsche Aussagen in meine Affaire mit hineingezogen worden wären. Ich halte es mithin für meine Pflicht, für diese vier unschuldigen Opfer zu sprechen, damit nicht die tyrannische Familie, welche das Tribunal formt, das Glück hat, zu Gunsten der kapitalistischen Clique ausser mir noch mehr zu opfern.

Bevor ich jedoch in die verschiedenen Details eingehe, möchte ich mir erlauben, etwas von dem vorliegenden Thema abzuweichen und Ihnen erst dann darauf zu antworten, nachdem ich meine Ideen und Ursachen, welche mich zu diesen Handlungen, deren Sie mich anklagen, geführt haben, klargelegt.

Wie Sie wissen, bin ich ein Anarchist und ebenfalls kennen Sie die Umstände, welche mich von der Theorie zur Praxis geführt haben. Jedoch möchte ich gerne einige Auszüge aus meiner Vergangenheit vorausschicken, nicht vielleicht, um mich vor Ihnen zu rechtfertigen, da ich in Ihnen keine Autoritäten anerkenne, sondern nur, um den Anwesenden ein gerechtes Criterium von Euren Anklagen und meinem Betragen zu geben.

Sohn eines armen Paria's, umgeben mit der „Wonne", mit welcher uns die kapitalistische Gesellschaft von der Wiege an überhäuft, begann ich meine Carrière. Sechs von meinen Brüdern sah ich der Noth und Entbehrung unterliegen und eine meiner Schwestern im Dienste einer *sittenreichen* Bourgeoisfamilie geistig und physisch verkommen.

Nach langem kummervollen Leben sah ich meinen alten Vater, ihn, der bereits sechzig lange Jahre seinen Schweiss und Blut der kapitalistischen Gesellschaft hingegeben und so Manchem von ihnen seine Schätze aufzuspeichern geholfen hat, sterben wie einen Hund, entfernt von seinen Kindern in einem Armenhause.

Ich habe meine Kinderjahre in einer *Wohlthätigkeits-Anstalt* zugebracht und, nachdem ich meinen Elementarcurs beendigt hatte, sah ich mich in meinem zwölften Lebensjahre gezwungen, in die Lehre zu gehen.

Es war 1872 als mich der Buchdrucker Stefano Calderini in die Lehre nahm, wo ich die Arbeit als *rouleur* zu besorgen hatte, eine Arbeit, welche die dreifache Kraft meines Körpers erforderte. Aber wo meine Kraft nicht ausreichte, half die viehische Brutalität meines Meisters, welcher mit Ohrfeigen, Schlägen etc. nicht sehr sparsam war, was er damit zu entschuldigen suchte, dass er in seiner Lehrzeit ebenso behandelt worden sei. Als besondere Arbeiten hatte ich die Abtrittsreinigungen, Karrenschieben, Packeteschleppen u. s. w. zu besorgen.

Und für alles dies erhielt ich die Summe von dreissig Centimes per Woche oder fünf Centimes per Tag, weil es nicht gut sei für junge Leute viel Geld in der Tasche zu haben, wie mein Meister sich ausdrückte. O Ausbeuter-Moral! du kennst Dich aus in deiner Praxis.

Hier möchte ich gerne ein kleines Ereigniss erzählen, welches meinen armen Eltern, und besonders meinem alten Vater, welcher die „Ehrlichkeit selbst" — wie sich die Herren Bourgeois ausdrücken — war, einen schrecklichen Schlag versetzte. Seit ungefähr achtzehn Monaten, in denen ich von Herrn Stefano Calderini ausgebeutet wurde, bekam ich einen Franc per Woche, mit welchem ich meiner Familie die *Erziehungs-Schulden* zurückerstatten sollte. Trotz meines guten Willens und der Opferwilligkeit meiner alten Eltern liess das Befriedigen unserer Bedürfnisse, welche mit meinem Alter stiegen, viel zu wünschen übrig. Dies verführte mich, mich an der Kasse meines Meisters zu *vergreifen*. Schon mehrmals war es mir gelungen dem Herrn Stefano Calderini von seinem Gelde etwas zu enteignen, in runder Summe ungefähr zehn Francs, und ich hätte es vielleicht fortgesetzt, wenn nicht ein Glücksstern dem Herrn Stefano angezeigt hätte, dass ein kleiner Dieb anfängt, sich mit seinem Geldschrank bekannt zu machen. Man bereitete mir eine Falle, und ich wurde ertappt. Der grosse Geschäftsrath versammelte sich sofort und man beschloss, meinen Vater und ebenfalls verschiedene andere Personen zu rufen, um mich die ganze Strenge fühlen zu lassen für die grossen Verbrechen, welche ich verübt hatte.

Während einer guten Stunde wurde ich von dem grossen Geschäftsrath hin und hergefragt, bis schliesslich mein Vater ankam; er glich einem Todten, sein Ehrlichkeitsgefühl ward tödtlich verletzt, er hatte keine andere Kraft, als weinend zu bitten, den Scandal zu ersticken und gab das Versprechen, die *gestohlene* Summe zurückzuerstatten.

Der arme alte Mann konnte sich niemals wieder darüber trösten, einen Dieb als Sohn zu haben. Sein Zustand war dermassen mitleiderregend, dass er den *grossherzigen und ehrlichen* Meister bewog, mir nach einer gehörigen Moralpredigt wieder zu verzeihen, natürlich, um nicht den ehrlichen Namen meines Vaters zu *besudeln*.

Jetzt möchte ich mir erlauben, einen Vergleich zwischen einem *ehrlichen* Industriellen und einem *spitzbübischen* Lehrjungen zu machen. Hier, meine Herren Richter, finde ich es sehr logisch, Euch zu fragen, da Ihr aus eigener Erfahrung sprechen könnt, durch welche Gesetze der Gleichheit und Gerechtigkeit ist es erlaubt, Denjenigen einen *ehrlichen Mann* zu nennen, welcher von dem Schweisse der Andern lebt und auf fauler Haut sein Dasein fristet, und *Dieb* und *Canaille* Denjenigen zu nennen, der sein Lebenlang fleissig arbeitet und dessen grösster Arbeitsertrag ihm, dem Arbeiter, von jenen *ehrlichen Männern* vorenthalten und er so in Noth und Elend getrieben wird, welche ihn dann unzweifelhaft der Sklaverei und Verkommenheit in die Hände liefern? Ebenfalls frage ich Euch, ob ein Franc wöchentlich der reelle Lohn meiner sechstägigen Arbeit und es mir möglich war, damit meine Bedürfnisse nur theilweise zu befriedigen?

Ist es nicht ganz klar, dass zwischen uns Beiden der wirkliche Dieb mein Meister war, der mich alltäglich um meinen wirklich verdienten Lohn bestahl? und folglich, als ich ihn jener Summe von zehn Francs enteignete, ich nichts weiter that, als mir eine Kleinigkeit davon zurücknehmen, um was er mich in seiner *grossen Rechtschaffenheit* alltäglich bestohlen hatte?

Haben vielleicht die Naturgesetze mir nicht dieselben Bedürfnisse vorgeschrieben, wie meinem Prinzipal? und habe ich nicht dieselben Rechte meine Bedürfnisse zu stillen?

Nichts als Eure gesellschaftlichen Einrichtungen haben ihm das Recht gegeben, ein gemüthliches Kapitalistenleben zu führen und es durch alle möglichen Vergnügen zu versüssen, natürlich auf meine und die Kosten dreissig anderer Arbeiter, welche durch ihre Arbeit und Euer Ausbeutesystem stets seine *gesetzliche Kasse* füllten.

Und demselben Mann, der in seiner Jugend nichts hatte, ist hierdurch die Gelegenheit geboten, sich durch Arbeit des Andern ein gemüthliches Faulenzerleben zu verschaffen, während seine Arbeiter ein kümmerliches Dasein fristen und schliesslich in Noth und Elend verkommen.

Damals habe ich natürlich die Sache nicht in dem vorgeführten Sinne aufgefasst, und der Effekt von jenem grossen Geschäftsrath spukte noch bis in die letzte Zeit in mir und mit Schrecken erinnerte ich mich stets an meine kleine Vergreifung. Ach! Blöde Unwissenheit!

Einige Jahre später arbeitete ich in einer Buchdruckerei, wo eine republikanische Zeitung gedruckt wurde. Ich wurde aufmerksam und fing an ihre Theorie zu studiren, kurz, ich fing an mir eine allerdings ziemlich verwickelte Idee von der heutigen Gesellschaft zu bilden. Die Redacteure, alle echte Demokraten oder Mazzinisten vergötterten in ihren Zeilen die grossen Männer, die heute grösstentheils entweder Minister oder Deputirte sind. Ja, hören musste man die armen Mazzinisten: wenn ihre Leute erst an der Regierung wären, die Ehre und das Wohlsein des Vaterlandes würden gesichert sein, keine Steuern, keine barbarischen oder sonst unmenschlichen Gesetze, keine polizeiliche Obergewalt mehr, die Arbeiter hochgeachtet und in die Reihe der menschlichen Gesellschaft eingepaart — kurz, es war das Motto Eurer Republik: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" in Praxis gesetzt.

Was hätten sie nicht alles gemacht, alle die Cairoli, Crispi, Nicotera, Zanardelli, Depretis, Canzio, Bovio, Cavallotti, Rosetti, Pantano und wie sie alle heissen, wenn nicht mehr, doch sicherlich aus Italien ein irdisches Paradies.

Tagtäglich entdeckten sie in ihren Zeitungen gewisse Verwaltungs-Corruption, wälzten die Verantwortung auf Diese oder Jene; und erst alle socialen Ungerechtigkeiten, die Noth und das Elend des Volkes, ach! das Alles konnte man so leicht ändern! Man brauchte nur die Personen der Regierung durch erprobte Republikaner zuersetzen und Alles war fertig.

Ich fasste die Sache wirklich so ernst auf, dass ich glaubte, durch Personenwechsel am Ruder müsse wirklich das Regierungsschiff in irgend ein gelobtes Land einlaufen. Ich lief überall hin, wo nur Versammlungen oder Demonstrationen stattfanden. Mit welcher Begeisterung hörte ich die Rede Bertani's in Villa Palazzi und ebenso diejenigen Rosetti's und Cucchi's, Ex-Deputirter, im Casino Téatre. Die Programme und Versprechungen haben buchstäblich geregnet; denn diese Herren waren ja damals nur Diener des Volkes und dazu sehr gehorsame, denn sie wollten absolut in's Parlament. Eins ist gewiss: das, was in ihrer Versprechung lag, war nicht nur das Wiederaufleben Italiens, sondern aller Todten der Erde. Stellen Sie sich nun vor, mit welchem Enthusiasmus ich die Begebenheiten des Jahres 1876 begrüsste, wo die Rechte fiel und die Regierung in die Hände der Opposition gelangte, der Opposition, welche jene Helden und Humanitätsapostel in ihren Reihen zählte.

Die Thatsachen belehrten mich aber bald und bewiesen aufs Schlagendste, dass nicht einzelne Menschen im Stande sind die Gesellschaft zu reformiren, sondern dass die gesellschaftlichen Einrichtungen die Menschen corrumpiren.

Und wirklich, alle diese grossen Republikaner wurden bald elende Schmeichler und traten schliesslich voll und ganz in die Dienste der Monarchie, welche sie doch vorher so eifrig bekämpft hatten.

Ihr Benehmen war so unehrlich, dass eine Anzahl meiner Freunde sich von ihnen abwandte und sich der Internationale anschloss, welche damals in ihrem grössten Glanze dastand. Durch wiederholten Meinungsaustausch musste ich bald zugeben, dass ihre Theorien etwas gerechter und praktischer waren, als alle die republikanischen Dogmen.

Trotz alledem hatte der Republikanismus und seine Personenverherrlichungen bei mir so tiefe Wurzel gefasst, dass gewöhnliche Discussionen unter uns Arbeitern nicht genügten, mich von ihm abwendig zu machen. Ueberzeugende Beweise blieben jedoch nicht lange aus: die zahlreichen Processe von Reggio und Modena, die man gegen die Internationale anstiftete und denen ich Gelegenheit hatte beizuwohnen, zeigten mir die Superiorität ihrer Theorie und Praxis. Doch die besten Beweise erhielt ich an einem Arbeiterfeste in Reggio, an welchem sich bereits alle Arbeiterorganisationen betheiligten. Eine förmliche Redeschlacht fand hier zwischen den Führern der beiden Parteien statt. Die alten Mazzinisten blieben zurück, aber die jüngeren, geführt von verschiedenen ehrgeizigen Führern, betheiligten sich in Masse. Nach Eröffnung der Versammlung fingen die Advokaten Marconi, Bacchi u. A. an die Vortheile zu erklären, welche eine Republik in sich schliesse, ferner welch ein Glück es für Italien wäre, eine ehrliche Regierungsform zu haben, und Alle schlossen ihre Reden mit der gewöhnlichen Wahlreklame, bei jeder Gelegenheit für ihre Candidaten zu stimmen.

Zum Schluss ergriff der Advokat Barbanti das Wort. Er stellte der Versammlung seinen Collegen Fortis, Sohn eines *ehrlichen Deputirten* (gegenwärtig Präfect der Crispi'schen Polizei), als einen „jungen hoffnungsvollen Mann" vor, welcher noch während der Versammlung Bericht an seinen Vater erstattete, in welchem er das Verlangen der Arbeiter auseinandersetzte. (Welche Comödie!)

Der socialistische Führer bemühte sich, seine Ideen gründlich klarzulegen, was ihm auch wirklich gelang; die Versammlung zeigte sich mehr und mehr mit seinen Ideen einverstanden. Dies passte jedoch den Republikanern nicht, und als er schliesslich einen Versuch machte, die Behauptungen der Republikaner zu widerlegen, da änderte sich die ganze Komödie in ein Drama: die Republikaner schimpften, unterbrachen den Redner und schliesslich bildete eine Serie Faustschläge den Schluss der ganzen Geschichte.

Ich hatte damals nicht meine heutigen Erfahrungen und schloss mich daher der Internationale an, trotzdem Barbanti weiter nichts aufstellte, als die *unehrlichen* Republikaner durch *ehrliche* Socialisten zu ersetzen, wodurch er meinte, alles Schlechte ersetzt zu haben.

Am darauffolgenden Tag machten sich die Republikaner ans Werk Arbeiterunterschriften zu sammeln, welche sie auch von den Ahnungslosen erhielten, ohne dass dieselben wussten, für welchen Zweck sie ihre Unterschrift hergegeben hatten. Eine Art Protestation machte die Runde in der ganzen Provinz. Barbanti, als Bologner Advokat, wurde in derselben als Ruhestörer angeklagt, welcher nach dem friedlichen Reggio gekommen sei, um Alles in Aufruhr zu versetzen durch die Bekanntmachung unausführbarer Ideen.

Die Folge davon war, dass ihr College Bodo, königlicher Procurator (Staatsanwalt), einen Process gegen die Internationale in der Person von Barbanti und seinen Collegen anstrengte.

Es war aufs Aeusserste verführerisch zu hören, wie die Angeklagten für ihr hohes Ideal eintraten, und wie ihr Vertheidiger Ceneri die Anklagepunkte bis auf den letzten vernichtete, und ich hätte wahrlich meinen letzten Blutstropfen hingegeben, um einem so noblen Ideal zu dienen.

Arme Humanität! Frage einmal jene Helden, was sie mit ihrem Prinzip und ihrer Ueberzeugung gethan haben. Haben sie sie nicht, wie Kaufleute ihre Waare, an Denjenigen verkauft, der das Meiste bot?

Ich habe es schon bemerkt, dass ich weit entfernt war, diesen Menschen, die doch so nobel sprachen, zu misstrauen.

Ich erreichte mein zwanzigstes Lebensjahr. Ein Missgeschick in meiner Familie und Mangel an Arbeit zwangen mich, jene Gegend zu verlassen und wo anders meine Existenz zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

An die Arbeiter der ganzen Erde.

Von den Chambres Syndicales und anderen Gruppen zu Paris.

Vor ungefähr sieben Jahren sagte ein Gelehrter zu Lyon einigen Leuten, die beauftragt waren, sein Urtheil hinsichtlich einer Affiliation der Internationale zu vernehmen: „Zehn Jahre werden nicht vergehen, bis eine sociale Revolution ausbricht." Mehr als dreissig Millionen Franzosen liessen dies unbemerkt an sich vorübergehen; doch mehr Wahrheit ist niemals geäussert worden.

Der Capitalismus hat bereits seinen Gipfelpunkt erreicht, während der Arbeiter dem äussersten Elend anheimgefallen ist. Dem Proletarier ist nunmehr alle Hoffnung geschwunden, da selbst der Kleinhandel von der Masse der Capitalisten gänzlich verschlungen wird. Keine Mittelclasse mehr! Dies ist der Wille der Rothschilde und der Vanderbildts.

Bald wird es blos zwei Stände geben: Die Arbeiterclasse, die Alles producirt, was zum Lebensunterhalt nöthig ist, und die Capitalistenclasse, die nichts producirt, aber mittelst der geraubten Millionen die Arbeiter ausbeutet.

Um sich zu erhalten, hat dieser Drache Capitalismus bis jetzt auswärtige Kriege angezettelt. In letzter Zeit, bei Gelegenheit des Jubiläumscarnevals, wurden Festlichkeiten nach Festlichkeiten veranstaltet, Saufgelag nach Saufgelag. Während achtzehntausend Bürgermeister auf Kosten der Steuerzahler im Palais de l'Industrie im Ueberflusse schwelgten, mussten Tausende von Männern und Frauen, die ihr ganzes Leben in harter Arbeit zugebracht hatten, den ganzen Tag vor Hunger schmachten und Abends in ihrem Nachtlager verzagen. Nun ist es noch schlimmer: Mittelst der vervollkommnetsten mechanischen Werkzeuge in allen Branchen der Industrie — von dem Dampfpflug bis zur Tellerreinigungsmaschine — produciren die Arbeiter bedeutend schneller als zuvor. Ein Stillstand für neun Zehntel der Unbemittelten tritt in Folge dessen heran. Die Zahl der Schlafherbergen wird daher geringer und die Zahl Derjenigen, die nach einem Bissen Brod haschen, ist immer im Wachsen begriffen.

Bettelei, Diebstahl und Mord muss der Arbeiter im Jahre 1890 gebrauchen, um sein elendes Dasein zu fristen.

Schrecklich! Man sieht Menschen, die 30 bis 40 Jahre lang die Capitalisten bereichert hatten, in äusserster Noth singend die Gassen herumwandeln oder an einem Steinhaufen in der Landstrasse umkommen.

Das ist das Ergebniss der grossen französischen Revolution, von der uns so viel erzählt wird!

So ist es, Arbeiter! Ihr seid weiter nichts als Bettler: Ihr habt die Arbeit zu erbetteln, Ihr habt das Brod zu erbetteln.

Euere Väter haben die Lehnsherren abgeschafft, ohne zu sehen, dass sie die Finanzherren walten liessen.

Der Eine wird den Andern verschlingen, das kann aber nicht weiter gehen.

Dem Hunger und langsamen Tod sind wir preisgegeben, wenn Zuchthaus und Schaffot unserer nicht harret.

Doch, wenn wir über die Dinge nachdenken, so sagt uns das natürliche, gerechte und wahre Gesetz, dass wir Alle die eine und dieselbe Erde bewohnen, welche reich genug ist, alle ihre Bewohner zu erhalten und Gemeingut Aller ist.

Doch die verdrehten Gesetze der Menschen erzeugen das Gegentheil: Sie bringen Proletarier und Besitzer, Arbeiter und Faulenzer hervor.

Es ist hohe Zeit, dass die Parasiten verschwinden und wir wirkliche Menschen werden.

Dies zu erlangen, veranstalten wir einen allgemeinen Streik*) überall, wo dies nur möglich ist. Wir, die arbeiten, veranstalten einen Streik gegen die, die uns ausbeuten. Daher muss Aufregung herrschen, um eine unaufhörliche Propaganda zu bewirken, damit die Massen begreifen, dass vom Tage an, wo der Grubenarbeiter die Ausgrabung der Kohlen verweigert, der Landarbeiter und Maschinenbauer ebenso wie der Bäcker zu Gunsten ihrer Ausbeuter nicht mehr arbeiten wollen, der Tod der Bourgeoisie und der Ausbruch der Revolution angekündigt werden muss.

Muth! Allgemeine Arbeitseinstellung in allen Industriezweigen!

Landleute, Gruben- und andere Arbeiter, nieder mit den Werkzeugen! Soldaten, nieder mit den Waffen! Hoch mit dem Streik, der uns frei macht!

Greuel in Sibirien.

Der Bericht, welchen wir in unserer letzten Nummer über dieses Thema brachten, erhält eine Berichtigung durch einen von Kara nach Zürich gelangten und veröffentlichten Brief, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die politischen Arrestantinnen hatten bei der vorgesetzten Behörde eine Eingabe eingereicht mit der Vorstellung, den Gefängniss-Kommandanten Mossjukow abzuberufen, da er sie in unerträglicher Weise behandle. Die zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische" Kawaljewskaja sollte auf seinen Befehl in ein anderes Gefängniss transportirt werden; die Ausführung dieses Befehles aber geschah in roher Weise. Man drang bei Nacht in die Zelle der Kawaljewskaja, riss sie, die krank war, aus ihrem Bett und schleppte sie nackt durch das ganze Gefängniss, dann zog man ihr Verbrecher-Kleidung an und setzte sie den zynischen und gemeinen Bemerkungen der Soldaten aus. Trotz aller Bitten der zu Zwangsarbeit verurtheilen „politischen" Arrestantinnen wurde der Kommandant nicht abberufen. Darum beschlossen alle weiblichen Gefangenen, die Nahrung zurückzuweisen und zu hungern. Die erste Hungerperiode dauerte sechs Tage, die zweite acht, die dritte zwölf und die letzte endlich dreiundzwanzig Tage! Die Behörde erschrak und befahl, die Frauen künstlich zu ernähren. „Um ihre Gefährtinnen von dieser furchtbaren Pein zu erlösen, entschloss sich endlich Sigida, eine ebenfalls zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische", sich zu opfern. Sie wollte ihre Mitschwestern von der Qual des Hungers befreien. Sie nahm sich vor, den Kommandanten zu ohrfeigen, in der Hoffnung, dann gehängt zu werden und durch dieses heroische Mittel die Behörden zur Abberufung des Kommandanten zu zwingen."

Der weitere Hergang ist unseren Lesern bekannt.

Wir haben seinerzeit von den barbarischen Erschiessungen von politischen Gefangenen in Jakutsk Notiz genommen, ebenso von den späteren Verurtheilungen. Ueber die drei zum Tode Verurtheilten wird in einer hier zirkulirenden Broschüre (Friends of Russian Freedom) unter Anderem gesagt:

„Die drei zum Tode Verurtheilten wurden von ihren Freunden getrennt und in Einzelhaft gehalten. Am 14. August wurden sie nach einer Militärstation gebracht, von wo aus sie alle Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung ansehen konnten; aber während der letzten Nacht war ihnen gestattet, Besuche von ihren Angehörigen zu empfangen. Zotoff ging dem Tode mit grosser Ruhe entgegen. Bernstein, welcher an 4 Schusswunden darniederlag und in seinem Bette nach dem Kriegsgericht gebracht worden war, wurde auf dieselbe Weise auch nach dem Richtplatz geschleppt. Als der Strang um seinen Hals befestigt war, wurde das Bett unter ihm weggezogen und man liess ihn hängen."

Das Folgende ist eine Uebersetzung des Briefes, welchen Bernstein kurz vor seinem Tode schrieb:

Meine lieben guten Freunde und Genossen!

Ich weiss nicht, ob es mir erlaubt sein wird, Abschied von Euch zu nehmen. Ich kann es kaum hoffen. Aber in meinen Gedanken habe ich Euch Allen Lebewohl gesagt, und die Freundschaften, welche Ihr mir während der ganzen Zeit erwiesen, haben eine tiefen wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht. Nehmen wir denn im Geiste Abschied von einander, und möge dieser letzte Abschied verklärt sein durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft unseres armen, heiss geliebten Volkes. Niemals ist ein Atom Kraft in der Natur verloren gegangen, folglich kann auch ein menschliches Leben nicht nutzlos verloren gehen. Niemals sollte man um ein solches trauern. Lasst die Todten die Todten begraben. Ihr seid durch eine moralische Kette der erhabensten Art mit Eurem unglücklichen Vaterland verbunden. Sagt nicht, Euer Leben würde nutzlos in den qualvollen Bergwerken Sibiriens enden. Ihr leidet im Dienste der Menschheit, mag es immerhin Euer letzter Dienst sein — Ihr habt Euer Scherflein auf dem Altar der Volksfreiheit dargebracht! Und wer weiss, vielleicht erblickt Ihr auch noch bessere Tage. Vielleicht werdet Ihr auch jene glückliche Zeit erleben, wenn das befreite Vaterland seine treuen, geliebten und liebende Söhne mit offenen Armen empfangen wird, um zusammen mit ihnen das grosse Fest der Freiheit zu feiern!

Dann, Freunde, denkt auch an uns, und das wird der grösste, der beste Lohn für alle unsere Leiden sein. Mag diese grosse Hoffnung Euch nie verlassen, wie sie Euch auf dem Schaffot nicht verlassen wird. Ich umarme Euch mit ganzer Kraft, von ganzem, liebendem Herzen! Euer

Bernstein."

Hausmann hinterliess nur wenige Zeilen.

„Ich bin nicht dazu aufgelegt, viel zu schreiben," sagt er: „Der Faden meiner Gedanken ist abgebrochen. Lebet wohl! Uebergebt allen Genossen meinen Gruss und mein letztes Lebewohl. Wenn Ihr freudigere Tage erleben solltet, wird mein Gedanke, wenn man sich so ausdrücken kann, mit Euch sein. Ich sterbe im Glauben an den Triumph der Wahrheit, Lebt wohl, Brüder! Euer

Hausmann."

*) Wie aus dem Ganzen hervorgeht, wird mit diesem Streik nicht auf Lohn aufbesserung oder Arbeitszeit-Verkürzung hingezielt, sondern er soll als Mittel dienen, die soziale Revolution herbeizuführen.

Zotoff's Brief an seine Eltern schliesst mit den folgenden rührenden Worten:

„Jenny (seine Frau) kommt gerade, mir einen Besuch abzustatten — den letzten! Sie hat die letzten Stunden meines Lebens beobachtet und wird Euch Alles darüber erzählen. Ich selbst kann es nicht. Ich kann Euch nur sagen, dass ich sehr ruhig fühle, sogar stolz. Aber ebenso fühle ich sehr müde, physisch sowohl, wie geistig; denn die Nervenanstrengung während der zwei letzten Tage war zu gross. Meine Lieben, Theuren! Lasst mich Euch zum letzten Male an mein Herz drücken. Macht Euch keinen Kummer um mich: Ich sterbe leichten Herzens, mit der Kraft der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit meiner Sache in meiner Brust. Das Einzige, was mich traurig stimmt, ist der Gedanke an die Lieben, welche ich hinterlasse. Was sind meine Leiden im Vergleich zu den ihren? Für mich wird in einigen Stunden Alles vorüber sein. Aber für sie? — Welche moralische Kraft müssen sie besitzen, Alles bis an's Ende zu ertragen .... Ich kann kaum an etwas Anderes denken, wenn ich Jenny ansehe .... Die Wächter sind gerade hereingekommen. Sie brachten mir die Kleider, welche ich zur Execution anziehen muss .... Ich sitze jetzt im Hemde und den Hosen der Verurtheilten und zittere vor Kälte. Glaubt nicht, dass meine Hand vor Furcht zittert. Aber lebt wohl meine Theuren, lebt wohl auf immer. Der Eure bis zum Grabe.

Nicholas."

So die Gemordeten. Wann endlich wird der Tag der Rache für sie hereinbrechen, wann sich der 13. und 18. März wiederholen?

„Genosse" Wilhelm.

Am Montag, den 3. ds. Mts., fand in Cooper's Hall, Commercial Road, eine deutsche Volksversammlung statt, einberufen von dem Arbeiterbund „Gleichheit" und mit der Tagesordnung: „Genosse" Wilhelm und sein soziales Programm. Die Versammlung war gut besucht und wurde den Ausführungen der Redner grosser Beifall gezollt. Es wurde in den Reden unter Anderem gesagt, es sei von jeher Sitte gewesen, dass, wenn ein neuer Tyrann den Thron besteige, er aus Klugheitsrücksichten die Kerkerthüren Derjenigen öffnen liesse, welche es gewagt hatten, anderer Meinung gewesen zu sein als der Herrscher war und dafür hinter Eisengittern schmachten müssen. Doch dieses steht nicht im Programm unseres deutschen Kaiserlings, sondern seine erste „Grossthat" war die, dass er zu seinen, aus dem ausgehungerten Volke gepressten 12 Millionen jährlich noch 3 weitere Millionen hinzuverlangte, für eine Arbeit, die jede Unterzeichnungsmaschine verrichten könnte. Arbeit! — Heldenthaten, wie die von Westfalen und Schlesien, wo er Arbeiter, ja selbst Kinder, Frauen und Greise über den Haufen schiessen liess, sehen ihm viel ähnlicher. Was kann man überhaupt von einem Menschen erwarten, der lieber 42 Millionen auf die Strecke legen lässt, als nur einen Stein von „seinem" Lande abzutreten? Wenn „Genosse" Wilhelm es mit seinem Programm ehrlich meint, warum tritt er denn nicht ab, statt das Volk noch weiter zu bestehlen? Seine zwei Rescripte wurden einer gründlichen Critik unterzogen und es herrschte nur die eine Meinung in der Versammlung, dass alle Völker sich nur selbst befreien können, wenn sie überhaupt frei sein wollen, und dass diess wieder nur möglich ist durch die sociale Revolution.

Ein Nachtrag zum Elberfelder Socialistenprozes.

Am 8. März wurde über Krause, Pickmann und Gemmler, welche in dem genannten Process als Zeugen fungirten und wegen Meineids verhaftet worden waren, das Urtheil gesprochen. Die beiden Ersteren wurden in zwei Fällen für schuldig befunden und zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurtheilt, Gemmler wurde nur in einem Falle der Schuld überführt und erhielt ein Jahr Zuchthaus. Gegen alle drei wurde auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt.

Briefkasten.

R. d. T., New York. Die Aut. wird pünklich zur Post gegeben. — Von S, in New-York durch K. 10 Dollar erhalten.

GRUPPE „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 15. März: Vortrag und freie Discussion über die Wahlen in Deutschland.

Sonntag, den 16. März: **Grosse Märzfeier.** Reden werden gehalten in Deutsch, Französisch und Englisch.

Die Commune von Paris.

Der Jahrestag der Proclamation der Commune von Paris wird gefeiert.

Mittwoch, den 19. März, um 8 p.m.

in South Place Institute,

South Place, Finsbury, E.C.

Eine Anzahl tüchtiger Redner wird in der Versammlung sprechen und der Sängerchor aus Hammersmith wird revolutionäre Gesänge vortragen.

Die **Soc. Dem. Federation** veranstaltet eine

Communefeier am Montag, den 17. März

in ST. ANDREW'S HALL, Newman Street, Oxford St., W.

DAS LOHN-SYSTEM

von P. KRAPOTKINE haben wir als Broschüre herausgegeben und kann für 1½d. von uns bezogen werden.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 91. V. Jahrg. **London, den 29. März 1890.** **Preis per No. 1d.**

Individualismus und freier Communismus.

Der individualistische Anarchismus hat unter dem deutschen Arbeitervolke noch keinen Eingang gefunden und wird auch sehr wahrscheinlich keinen finden; selbst in Frankreich, wo er, von Proudhon gelehrt, zuerst auftrat, ist er im Aussterben begriffen und macht dem communistischen Anarchismus Platz; wir finden eine kleine Anzahl seiner übrig gebliebenen Vertreter nur noch in England, Amerika und Australien mit einigen Zeitschriften. Immerhin ist es nicht so ganz uninteressant, auch für uns deutsche Arbeiter, zu wissen, was eigentlich das Wesen dieser Lehre ist und, worin sie sich von der des anarchistischen Communismus unterscheidet.

Die Individualisten haben selbstverständlich, wie sie sagen, das eine Ziel mit uns gemeinschaftlich im Auge: Die Beseitigung jeder Herrschaft, sowohl die einzelner Personen, wie die der Majorität über die Minorität und das Abschaffen aller Gesetze; aber, da ihr erster Grundsatz lautet: „Jedem nach seinen Leistungen", im Gegentheil zu dem unsrigen, welcher heisst: „Jedem nach seinen Bedürfnissen", so wollen sie weder das Privateigenthum noch das Geld abgeschafft wissen und consequenterweise auch nicht das Lohnsystem.

Wohl wollen sie das Geld in seiner jetzigen Form abgeschafft und dafür einen freien Geldcours eingeführt wissen, d. h. es sollen Bank-Associationen gegründet werden, deren Mitglieder auf ihre Waaren „Noten" ausstellen, durch welche sie zu kaufen befähigt sind, da, wo die „Noten" Vertrauen finden, was sie ja auch überall finden würden, nachdem dieses System allgemein eingeführt wäre.

Wie wir sehen, ist dieses ein durch und durch kleinbürgerliches System und kommen die Arbeiter dabei nur soweit in Betracht, dass sie vielleicht durch besseren Geschäftsgang eher Arbeit finden werden. Aber die Individualisten wollen dadurch die Regierungen, den Wucher und das Monopol auf den Aussterbeetat setzen und so die Gesellschaft allmählich ummodeln. Die sociale Frage würde sich auf diese Weise **ganz von selbst** lösen, sagen sie; einen gewaltsamen Umsturz in der Gesellschaft halten sie für zwecklos, weil das Volk noch nicht aufgeklärt genug ist und sich deshalb wiederum Regierungen bilden würden.

So schreibt z. B. eine der oben angeführten Zeitschriften, das „Twentieth Century" in New York: „Wenn die Anarchisten morgen durch Gewalt alle Regierungen abschaffen könnten, würden sie es nicht thun; denn sie wissen, dass Regierungen nicht abgeschafft werden können, sondern, dass sie absterben müssen."

Wir glauben doch, wenn ein **Volk** — denn die Anarchisten allein sind ja dazu zu schwach — sich daran macht, **eine** Regierung abzuschaffen, dann wird es auch bald die Möglichkeit einsehen, ganz ohne solche fertig werden zu können. Sicherlich würden sich nach einem Umsturz wieder Regierungen aufschwingen, wenn die anarchistische Idee noch gar keinen, oder nur wenig Boden gefasst hätte; aber damit ist noch nicht gesagt, dass, um das Neuerstehen einer Regierung zu verhindern, alle Menschen überzeugte Anarchisten sein müssen.

Hauptsache ist, dass während und nach der Revolution eine genügende Anzahl Anarchisten vorhanden ist, um ihr Prinzip so gut es geht, in Praxis zu setzen und so durch die That, wie dann auch durch Wort und Schrift ihren Ideen unter den Massen Eingang zu verschaffen und Regierungen jeder Art, wie überhaupt den Staat in Misscredit bringen, sowie Personen, welche uns Regierungen, staatliche Organisation und Gesetze wieder aufpredigen wollen, auf immer den Mund verstopfen.

Ohne von solchen Personen, die darin meist nur aus Ehrgeiz oder sonst selbstsüchtigen Zwecken handeln, verblendet zu werden, würde das Volk schon gar nicht nach Regierungen, Staat und Gesetzen schreien; denn, wenn einmal frei, würde es gar bald einsehen, dass diese Dreieinigkeit bisher nur vorhanden war, um es an „Vollblütigkeit" zu verhindern, dass die einzige Beschäftigung, welche der Staat an ihm unternimmt, der Aderlass ist.

Nehmen wir doch nur einmal eine deutsche Bauerngemeinde in Betracht: inwieweit kommt sie mit dem Staat oder der Regierung in Contakt? Doch nur insoweit, als ihr der Steuereinnehmer allmonatlich die sauer erworbenen Pfennige auspresst — eine Procedur, nach welcher sie sicherlich nach dem Sturz des Staates kein Verlangen mehr äussern würde — und als man ihr alljährlich die bestgewachsenen ihrer Söhne als Blutsteuer wegnimmt. — Auch über das Wegfallen dieses Vorganges würde sie sich leicht hinwegsetzen.

Doch eine weitere wichtige Funktion übt die Regierung noch aus, nämlich die, dass sie das Eigenthum der Bemittelten schützt gegen die „langen Finger" der Armen; und aus diesem Grunde ist es im Interesse der Bemittelten, eine Regierung zu haben. Regierungen werden daher nöthig sein und es werden sich solche bilden, so lange das Privateigenthum besteht. Das eine kann nur mit dem andern zugleich abgeschafft werden.

Die individualistischen Anarchisten befinden sich, indem sie einen gesetz- und regierungslosen Zustand neben Beibehaltung des Privateigenthums propagiren, in einem groben Widerspruch. So lange Privateigenthum besteht, ist es nothwendig, Wächter anzustellen, die es beschützen, denn jeder Einzelne ist nicht im Stande, dies immer selbst zu thun, weil die Diebe ja gewöhnlich Nachtarbeit verrichten und der Eigenthümer erst des Morgens, sich die Augen reibend, ausfindet, dass man ihn um so und so viel seiner Habseligkeiten erleichtert hat.

Im freien Communismus hingegen wird den Dieben das Handwerk gelegt, indem ihnen alle Thüren und Thore offen stehen; Dietrich und Brecheisen können sie nicht mehr in Anwendung bringen, sie werden dieselben in den verschiedenen Museums aufbewahren, den künftigen Generationen ein Zeichen der heutigen Missstände. Das Diebshandwerk hat bisher ihre ganzen Gedanken in Anspruch genommen, sie werden in der freien Gesellschaft, um nicht vor Langeweile zu Grunde zu gehen, wohl oder übel einen andern Berufszweig wählen müssen, in welchem sie sich der Gesellschaft nützlich machen können.

* * *

Es wurde im Obigen gesagt, dass der Individualismus bei der deutschen Arbeiterschaft noch keinen Eingang gefunden habe; nichtsdestoweniger existiren individualistische Schriften in deutscher Sprache. So sind die, der zweiten Auflage des Dichterwerkes „Sturm" hinzugefügten Gedichte in streng individualistischem — wir würden besser sagen egoistischem — Sinne gehalten*). Da wir uns nun gerade den egoistischen Individualismus als Thema aufgestellt haben, so halten wir es für angemessen, auch über das genannte Werk einige Worte zu verlieren.

Während der Verfasser den Communismus in sich bekämpft, ignorirt er aber den **freien** Communismus; so in einem Gedicht, „Arbeit", worin es heisst:

„Ihr sagt: „Nichts ist, was ich mir selbst verdiente,
Gemeinsam ward, was wir erreicht, gethan;
Darum kannst Du, den unsere Kraft umschiente,
Zurück nur geben, was Du erst empfahn!"

So sucht zu Eurem Dienst Ihr mich zu zwingen
Und meine freie Kraft. Ich aber bin
Der Eure nicht. Es schwebt auf eigenen Schwingen
Der Eigene zum eigenen Ziele hin."

Nun wird aber doch Niemand zu läugnen wagen, dass wirklich Alles, was wir erreicht, gemeinsam gethan wurde, und dass wir unsere Fähigkeiten wirklich nur von der Gesellschaft empfangen. Wäre der Verfasser z. B. in einem Urwald geboren und unter Wilden erzogen, nie würde er zu solchem Schaffen, mit welchem er sich auszeichnet — wir müssen das trotz unserer Meinungsverschiedenheit zugestehen — befähigt geworden sein. Ja, wäre er vor einigen Hundert Jahren oder auch noch später in seinem wirklichen Geburtsorte zur Welt gekommen, so würden seine Gedichte einen andern Ton angeschlagen haben; Zeit und Umstände legen ihm die Worte in den Mund, die er ausspricht. Aber gerade die durch gemeinsames Wirken hervorgebrachten **Fortschritte** lassen uns erkennen, dass jeder Zwang in der menschlichen Gesellschaft unnöthig, ja verderblich ist. Es wird behauptet, dass in früheren Zeiten, wo die Arbeitsinstrumente noch sehr unvollkommen waren und in Folge dessen die Arbeit nur langsam von Statten ging, es nöthig war, dass ein Theil der Gesellschaft sich der sauren

*) Der Verfasser ist jedoch im Gegensatz zu den englisch sprechenden Individualisten Revolutionär.

Handarbeit unterzog, um dem andern Theile die Musse für wissenschaftliche Studien zu verschaffen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptung zu streiten, gehört nicht hieher, soviel aber steht fest, dass, wenn heute das ganze unnöthige Beamten- und Ordnungswächterthum abgeschafft und Jedermann die Gelegenheit zu arbeiten gegeben werde, bei der jetzigen Entwickelung der Arbeitsinstrumente die Arbeit auf ein solches Minimum reducirt würde, um sie Niemanden mehr als eine Plage erscheinen zu lassen, und Jedermann würde sich schon, nur um etwas zu thun — weil wir ohne etwas zu thun nicht sein können — derselben unterziehen. Es werden sich keinenfalls Viele ausschliesslich auf wissenschaftliche Studien verlegen; sehen wir doch, wie heute schon Gelehrte abwechselnd auch Handarbeit verrichten.

Wenn nun die Arbeit, wie gesagt, so wenig der menschlichen Kräfte in Anspruch nimmt, warum denn noch sagen:

„Ist mein nicht alle Arbeit, die ich thue?
Sie, die auf's Spiel gesetzt, wird sie verspielt?
Mein, mein Bethätigen? Mein, meine Ruhe?
Und Feind nicht Jeder, der sie mir bestiehlt?“

Wir haben im oberen Abschnitt schon gezeigt, dass das Eigenthumsrecht sich nicht verträgt mit einem regierungslosen Zustand. Hingegen ist doch gar nicht gesagt, dass im freien Communismus meine Arbeit, d. h. der Ertrag derselben nicht mein ist. Der Einzelne wird oft mehr erhalten, niemals aber weniger; denn, wenn der Starke, Arbeitsliebende oder Gewandte vollständig seine Bedürfnisse befriedigt, dann hat er seine in seinen Arbeitserzeugnissen verausgabten Kräfte zurückerhalten und kommt das, was er mehr producirte, den Schwächeren oder Gebrechlichen zu Gute, die nur wenig oder vielleicht gar nichts produciren können, für welche man in einer individualistischen Gesellschaft eine Art Armenunterstützung-Anstalt errichten müsste. — Wo bleibt da die Freiheit, die Unabhängigkeit des Individuums?

Aber, sagt der Verfasser in dem Gedicht „Communismus“:

„Wo ist dann Freiheit noch? und wo Entfaltung,
Wenn Keiner sich mehr an dem Andern misst?“

Warum sollten sich freie Productionsgruppen oder sich frei vereinbarte Individuen nicht „an einander messen“ können? Wenn dies nicht geschehen kann, dann müssen wir eingestehen, wird eine frei-communistische Gesellschaft niemals existiren; man wird sich jedenfalls so organisiren, dass es geschehen kann; denn es liegt ja mehr oder weniger in der menschlichen Natur; wetteifern doch die heutigen Lohnsklaven miteinander, die doch eigentlich kein weiteres Interesse an der Arbeit haben, als ihren Hunger zu stillen; wir meinen da, wo sie auf bessere Anstellung keine Aussicht haben. Wieviel mehr wird dies aber unter freien Menschen der Fall sein.

In dem Gedicht „Ein Jahr später“, welches über die Chicagoer Märtyrer handelt, sagt der Verfasser:

„Mein Glaube war nie der Eure: Ihr habt
Auf das „Volk“ gebaut, auf „das treue“,
Und als Ihr Euer Leben ihm gabt,
Da musstet Ihr sterben in Reue ....
— — — — — — — — — —
Gott, Volk, jetzt habe ich dich erkannt;
Ich erreichte im Ozeane
Die Insel, wo die Erlösung ich fand:
„Wer Gott stirbt, stirbt im Wahne!“

So ist also die Aufopferung eine durch das gesellschaftliche Zusammenleben und den Kampf um's Dasein fast zum Naturtrieb gewordene Eigenschaft der Menschen ein Wahn! Wahrlich, ohne sie, ohne das Mitgefühl für die leidenden Mitmenschen, ohne den aufopfernden Muth für diese sein Leben in die Schanze zu schlagen, würde es nie zu einer Revolution kommen und würde folglich nie die Stunde der Befreiung der darbenden Menschheit aus dem Sklavenjoche schlagen. Es würde überhaupt wenige wirkliche Revolutionäre aus Prinzip geben, die die Massen zum Kampf anfeuern; denn diejenigen, welche den Massen vorangehen, sind gewöhnlich nicht am schlechtesten gestellt. Betrachten wir uns doch die russischen Nihilisten, zum grossen Theil vermögende Leute, opfern sie sich nicht dem leidenden Volk und wird dieses sie niemals verstehen? O doch, gerade durch diesen Opfermuth lernt es sie erst verstehen. Jeder der Gemordeten wirbt durch seinen Tod neue Kämpfer für die Sache, die sie denn auch endlich zum Ziele führen werden. In dieser Ueberzeugung starben ebenfalls die Chicagoer Genossen — sie sind nicht in Reue gestorben —; und wenn diese Ueberzeugung ein Wahn ist, dann kommen wir eben aus demselben nicht heraus, selbst der Verfasser des „Sturm“ nicht, ohne es zu ahnen. Warum wirkt er denn überhaupt für die Revolution, doch nicht etwa blos seiner eigenen Person halber? Setzen wir den Fall, er würde unter ähnlichen Umständen „eingesponnen“, wie die Chicagoer, und es würde ihm der Prozess gemacht, sicher würde er nicht in Reue sterben, sondern seinen Mördern zurufen: „Mich vernichtet ihr, aber meine Werke, welche eure Herrschaft untergraben und ihren Sturz herbeiführen helfen, könnt ihr nicht vernichten!“

Unsere Märtyrer gingen uns mit leuchtendem Beispiele, mit Liebe voran und erst, wenn das Volk in Liebe sich vereint, ohne sich mit blindem Vertrauen einzelnen Personen zu unterwerfen, und nicht, „Wenn die letzte „Liebe“ vergluthet!“ wie der Verfasser in einem weiteren Verse sagt, wird es sich aus seiner Schmach erheben.

Ehe, freie Liebe und Prostitution.

III.

(Schluss.)

Mit welcher Verachtung schaut nicht die heutige gesittete Menschheit, und vor Allem die bürgerliche Klasse, auf diejenigen Personen, welche infolge der bestehenden corrumpirten Gesellschaft zu Prostituirten degradirt sind! In welchem Massstabe aber die Prostitution, die fluchwürdigste Krankheit der heutigen Ausbeutergesellschaft um sich gegriffen hat, dies ist im Allgemeinen den Blicken der Oeffentlichkeit entzogen. Jene Tausende und Abertausende von Personen, welche in allen grossen Städten infolge von Noth und Elend sich die Prostitution zum Gewerbe gemacht haben, sind wohl keineswegs beneidenswerth, ebensowenig aber hat die heutige Gesellschaft einen Grund dieselben zu verachten. Verachten kann ich nur diejenige Person, welche sich, ohne durch die Verhältnisse dazu getrieben, einem Laster hingiebt oder sich Handlungen zur Gewohnheit macht, welche der gesunden Vernunft widersprechen, aber ich kann nicht jene armen Geschöpfe verachten, welche durch Arbeitslosigkeit und die Ausbeutungswuth der nimmersatten herzlosen Fabrikanten zu diesem Gewerbe getrieben werden.

Wenn wir betrachten, dass in den meisten Industrien Frauen und sogar Kinder in dem zartesten Alter, von 12, 14 und 16 Jahren, mit einem Hungerlohn von einigen Schillingen oder Mark die Woche beschäftigt werden, ein Lohn, welcher nicht ausreicht, auch nur den nothwendigsten Lebensunterhalt zu decken, der oft nicht ausreicht, eine Schlafstelle bezahlen zu können und sie bei der schlimmsten Witterung auf der Strasse campiren müssen, so finden wir es ganz selbstverständlich, dass sich diese Personen der Prostitution in die Arme werfen.

Es sind erst einige Jahre her, als ein Vorfall in Berlin grosses und berechtigtes Aufsehen erregte: nämlich, einer Verkäuferin in dem Damenmäntelgeschäft von Singer & Cie, welche sich wegen ihrer traurigen Bezahlung beschwerte, wurde von dem Leiter der Firma gesagt: „Sie haben ja die ganze Nacht frei, um Geld zu verdienen,“ d h. also mit andern Worten: „Gehen Sie nach Schluss des Geschäftes auf die Strasse und verdienen Sie sich noch das Nöthige.“

Ist es ferner nicht Thatsache, dass die Fabrikarbeiterinnen noch der Willkür der Aufseher und der Befriedigung ihrer viehischen Gelüste dienen müssen, wenn sie nicht noch obendrein auf die Strasse gesetzt werden wollen? Und haben wir nicht dasselbe traurige Bild bei den Herrschafts-Dienstboten? Wenn die weiblichen Dienstboten bei den Herren und Söhnen (d. h. in den meisten Fällen) sich nicht deren Wollust preisgeben wollen, so werden sie einfach als widerspenstig entlassen und ihr Leumundszeugniss dementsprechend ausgefertigt, dass die betreffende Person keine Aussicht auf anderweitige Stellung hat. Und hiervon sind doch nur die Folgen: entweder freiwillig zu verhungern oder sich der Prostitution zu widmen. In meiner Ueberzeugung ist es also eine der grössten Ungerechtigkeiten, eine Person, die infolge der heutigen wirthschaftlichen Einrichtungen zur Prostitution getrieben ist, zu verachten. Und sind es nicht noch in den meisten Fällen diejenigen Personen männlichen Geschlechts, die mit Verachtung über diese „Gefallenen“ sprechen, die gerade im regsten Verkehr mit ihnen stehen und ohne die dieselben ihr Gewerbe auch nicht so lohnend betreiben könnten?

Blicken wir aber anderseits auf diejenige Klasse von Prostituirten, welche, wie im vorigen Artikel angeführt, infolge ihres Uebermuths sich der Prostitution ergeben.

Wenn einer der Leser Dieses die französische Schweiz bereist und den Genfer See gesehen hat, so wird er auch beobachtet haben, dass auf beiden Seeufern die schönsten Villas hervorragen, aber bei genauer Prüfung der Bewohner derselben wird er auch gefunden haben, dass wenigstens zwei Drittel dieser Bewohner der Klasse der letztgenannten Prostituirten angehören. Wir finden da die Maitressen eines Victor Emanuels, die der Bonapartes und selbst die abgedankten Geliebten der Hohenzollern und Habsburger verzehren da in Ruhe und Frieden (d. h. wie sie behaupten) ihr sauer und schwer verdientes Geld; sie beziehen sogar noch Pensionen für geleistete Dienste. Aber diese Sorte von Menschen, welche nur aus Wollust und Uebermuth diesem Genuss fröhnen und kein Mensch noch wagen darf, sie als Prostituirte zu bezeichnen, diese verdienen mit Recht wohl keine andere Bezeichnung als den Ausdruck Huren.

Hier zeigt sich in welch fluchwürdiges System die heutige kapitalistische Gesellschaft die Menschheit gebracht hat, tausend und abertausend Enterbte sind durch Noth und Elend gezwungen ihren Körper der Schande preiszugeben, während ein anderer Theil die Früchte der Menschheit durch List, Betrug und Gewalt an sich

gerissen hat und in der Schwelgerei und Wollust keine Schranken kennt.

Ein anderer Fall der Prostitution, der, wie es scheint, bei der besseren Gesellschaft mit Vorliebe noch gepflegt wird, ist, dass sich diese nicht mehr mit Frauen allein begnügen, sondern sie haben ausgefunden, dass auch die Londoner Post- und Telegraphenjungen zu gebrauchen sind, wie sich hier noch vor Kurzem in Cleveland Street ein Fall ereignete, welcher gegenwärtig noch die Gerichte beschäftigt. Die Geldsacks-Zeitungsschreiber bedauern diesen Fall (wie er schon zu weit in die Oeffentlichkeit gedrungen und nicht mehr zu verschweigen war), dass sich hierbei Männer von hohem Ruf und Ansehen befinden. Ich sage, nicht Männer sind es, sondern Sauhunde!

Aber wehe jenem Redacteur, der es wagt, diese Scheusale dem Publikum im richtigen Lichte vorzuführen oder deren Namen der Oeffentlichkeit zu übergeben, er wandert ohne Gnade in's Gefängniss, wie es auch hierbei der Fall war.

Nun, Ihr Proletarier, die Ihr nicht wollt, dass derartige traurige Zustände fortbestehen sollen, auf zum Sturz der kapitalistischen Gesellschaft, auf zur socialen Revolution und durch die sociale Revolution zur freien Gesellschaft, wo die Ausbeutung der Menschen durch die Menschen ein Ding der Unmöglichkeit ist, und derartige Zustände nicht mehr vorkommen können.

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Fortsetzung.)

Ich ging nach Mailand. Bald nach meiner Ankunft wurde der Generalstreik proclamirt, dem ich mich sofort anschloss. Aber der Streik — ein ebenso blödsinniges wie unnützliches Mittel — hatte nicht den erwarteten Erfolg und nach einem sechsmonatlichen erfolglosen Kampf, um mich nicht unter die Willkür eines Meisters zu beugen, trat ich als Pompier in die städtische Feuerwehr. Und hier muss ich ausdrücklich erklären, dass die Mailänder Feuerwehr niemals mit der Polizei etwas gemein hatte und dass während meiner ganzen Dienstzeit nichts aus Willkür von mir verlangt wurde. Im Anfang war die blödsinnige Kasernen-Disciplin uns etwas unbekanntes und es herrschte eine wahre Harmonie und Brüderlichkeit unter uns, gestützt auf gegenseitigen Respect. Nach und nach aber wurden ebenfalls verschiedene neue Regeln eingeführt, welche bald unsere solidarischen Bande brachen und uns das „Mütterchen Disciplin" brachten, mit welchem ich mich niemals befreunden konnte.

Unterdessen starb mein Vater und ein Verwandter verschaffte mir ein Paar Groschen Geld, ich gab meinem Commandanten den Abschied und fing ein kleines Geschäft an. Da mir aber die kaufmännischen Kniffe nicht eigen sind, so war meine Kasse bald erschöpft und ich suchte von Neuem Arbeit. Die Buchdruckerei ging sehr schlecht, und so war ich gezwungen, eine Schreiberstelle in einem Mailänder Büreau zu nehmen.

Während dieser Zeit nun lebte ich ziemlich zurückgezogen und kümmerte mich wenig um den ganzen „Montecitorio Bazzar" (Parlament). Aber die neuen Eisenbahn-Angelegenheiten, gegen welche Baccarini und verschiedene Mitglieder der äussersten Linken einen wahren Kreuzzug führten, weckten meine Aufmerksamkeit und brachten mir von Neuem all die Wohlthaten, mit welchen uns die Linke beglücken will, vor Augen.

Mutter Bertha! Wenn du lebtest! Welche Art der Wohlthaten! Und wie ist der Ueberläufer Depretis seinem Programm von Stradella treu geblieben!

Noth und Elend, Unwissenheit, Arbeitslosigkeit und Auswanderung haben von 1876 an schrecklich zugenommen. Die grossartigen Versprechungen dieser glänzenden Genies hatten weiter nichts zur Folge, als neue Steuern, Verschwendung der Finanzen, Kauf und Verkauf der Gewissen, „das Anziehen der Zügel" und das: „das gefällt mir", des Depretis, ebenso wie die massenhaften gegenseitigen Concessionen, durch welche diese sehr ehrlichen Administrateure sich zu Rittern und Commandanten ernannten und die Verkündigungsorden fielen um den Hals dieser stolzen Republikaner. Ja, diese grossen Patrioten zeichneten sich in den Geschäften aus und hängten sich Flittergold auf die Brust, wie die Prostituirten in einem Bordell.

Armes Volk! Wo sind deine Erwartungen! Dein Schweiss hat zu weiter nichts gedient, als deine Ausbeuter zu bereichern, und während du elend zu Grunde gehst, nehmen die Orgien, die kostspieligsten Empfangs-Festlichkeiten deiner Erwählten kein Ende; und für dich, armes Opfer! Man sollte meinen, dass diese Bacchanalien dich doch endlich zum Denken zwingen. Das Volk hatte auch bald genug und erklärte Depretis als unheilvoll für Italiens Zukunft.

Aber der „Agrippa von Stradella", sich verloren sehend, löste das Parlament auf, und wir befinden uns vor den Wahlen des 25. Mai, behufs deren der alte Schuft das Gold an alle Präfecten in Ueberfluss austheilte und ein Rundschreiben, ihm convenirende ministerielle Candidaten empfehlend, an sie ergehen liess. Dieses geheime Circular war in solcher Form abgefasst, dass der Präfect von Reggio einem seiner Collegen mittheilte, er sei, wenn die ministerielle Liste nicht durchkäme, ein ruinirter Mann. O, Souveränität der Stimme! Wie man deine Unverletzlichkeit respectirt! Jedermann weiss, welch' höllischen Spektakel jene Wahlen verursacht haben und welch' activen Antheil die Arbeiterpartei daran genommen, um einige ihrer Candidaten durchzusetzen. Ich armer Idiot! ich glaubte wirklich, dass, wenn viele Arbeiter gewählt werden, schon geholfen sei; und folglich: um der Socialistenliste meiner Collegen nützlich zu sein, gerieth ich mit den Gesetzen in Conflikt. Gewarnt durch einen Freund, dass die Polizei nach mir suche, machte ich mich aus dem Staube und ging nach Mendrisio, die Grenze zwischen mir und der väterlichen Fürsorge der Staatsanwaltschaft von Reggio lassend.

In Mendrisio fand ich den Professor Sbarbaro, dessen Bekanntschaft ich bald machte. Wie Vieles wusste er, der arme Mann! Und welche Lehre für mich!

Seine politischen Ansichten ausgenommen, waren wir beide einig, die Regierungspersonen zu beschuldigen. Er gab mir so manche Auskunft über die geheimen ministeriellen Thätigkeiten, über politische Intriguen, über verschiedene Rollen der ministeriellen Damenwelt; ausserdem klärte er mich auf über so manchen dunklen Zug, welcher von diesen Hochverehrten vor wichtigen Wahlen gewöhnlich gethan wird; wie z. B. Pensionen, Ernennungen, Begünstigungen etc. Er erzählte mir ebenfalls, wie gewisse Repräsentanten von dehnbarer Gewissenhaftigkeit unvermuthet reich geworden und ich versichere Sie, er schloss mit der Ueberzeugung, dass auch der Ehrlichste von Montecitorio den Strick des Henkers nicht werth sei.

Kaum 4 Monate war ich unter dem Himmel der „freien" Helvetia, so musste ich mir schon zugestehen, dass die Gesetze dieser „edlen" Republik eben so schlecht, wenn nicht brutaler sind, wie die der Monarchie.

Dieselbe Noth, dieselbe Unwissenheit. Die Bourgeoisie lebte, wie gewöhnlich, auf Kosten der Arbeiter und die capitalistische Oberherrschaft regierte hier mehr, wie sonst irgendwo. Ein Streit mit meinem Meister brachte mich zu dem Entschluss, nach Paris zu reisen. Gegen Ende des Jahres 1886 näherte ich mich der Hauptstadt der grossen Republik, wo man sich nach dem „Bande de via Pasquirodo" wie in einem Paradies befinden soll. (Forts. folgt.)

Allgemeiner Streik.

Im Jahre 1883 lud die Syndicats-Kammer die Arbeitslosen und andere Leidenden zum Invalidenplatz ein, in der Hoffnung, dieselben zu revolutionären Handlungen anzuspornen. Die Syndicats-Kammer hat seitdem diesen kühnen Schritt mehrmals wiederholt.

Nach diesem grossartigen Auftritt auf dem Invalidenplatz versuchten verschiedene Syndicate, hauptsächlich die Alimentationskammer, sich an die öffentliche Gewalt zu wenden, gingen aber dabei gar sonderbar zu Werke: die Einen wie die Andern wurden mit fortwährenden Bitten und Versprechungen überhäuft, was sich jedoch als Lug und Trug herausstellte.

Nunmehr sehen die betrogenen Arbeiter wohl ein, dass ihre völlige Emancipation nur durch heftigen Widerstand bewirkt werden und dass allgemeiner Streik allein dem Uebel abhelfen kann.

In der That, wäre es nicht ein grossartiger Beweis ihrer Unabhängigkeit, wenn die Arbeiter der Welt zeigen wollten, dass sie die Kraft besitzen, die einigen Tausend müssigen Eigenthümer des Bodens und der Arbeitsinstrumente an den Pranger der Zeitgeschichte zu stellen? Wäre das kein Beweis, dass sie die schwere Bürde abwerfen wollten, die so drückend auf ihren Schultern lastet?

Würden sie dadurch diesen Schwarm nutzloser Kannegiesser nicht los werden, die lediglich durch die Unwissenheit des Volkes erhalten werden und deshalb seiner Eitelkeit schmeicheln?

Wahrlich! die Arbeiter begreifen, dass sie eine unwiderstehliche Mach bilden; daher ist der allgemeine Streik vor allen Dingen nothwendig.

Ueberall wird Widerstand seitens der Ausgebeuteten geleistet, die in den Förderungen der Arbeiter das Abbild der zukünftigen Gesellschaft erblicken, wo Jeder in der Wohlfahrt seines Nächsten seine eigene Glückseligkeit finden wird. Eine derartige Vereinigung der Kräfte kann unbedingt den Zustand der Dinge ändern.

Ein allgemeiner Streik würde von keiner Wirkung sein, wenn er blos vorübergehenden Streik zur Folge hätte. Dies wäre ein schweres Verbrechen, das die ganze Welt zum Aufruhr treiben würde.

Bei Gelegenheit der Streiks in Westfalen hat Bismarck wohl die Gefahr erkannt und daher den Grubengesellschaften angerathen, weiser vorzugehen.

Die englische Arbeitermacht wurde sichtbar, als die Dock- und Hafenarbeiter das Werk einstellten.

Viel Aufregung herrscht in Belgien: ein Ausbruch ist jeden Augenblick zu erwarten.

In Italien empören sich die Landleute gegen die Lehnsherren des Bodens.

Das „freie" Amerika rüstet sich ebenfalls, und über der alten Welt schwebt die Revolution. Das Schwert des Damokles hängt über den Häuptern der kosmopolitischen Ausbeuter.

Propagandisten, Agitatoren der Wahrheit, verdoppelt Eure Energie und die alte Gesellschaft ist gestürzt! Nur dann kann die Freiheit und sociale Gerechtigkeit Pflege und Verbreitung finden.

Wird es denn dem Landmann nicht überdrüssig, sich fortwährend auf der Erde zu wälzen, um im Schweisse seines Angesichts und mit der Kraft seiner Nerven den Boden zu Gunsten seines Lehnsherrn zu bearbeiten?

Wird denn die Gesundheit des Grubenarbeiters nicht zerrüttet, wenn er jeden Augenblick sein Leben in Gefahr setzen muss, wohl wissend, dass durch die Frucht seiner sauern Arbeit die herrschenden Klassen noch mehr entartet und corrumpirt werden?

Erregt der Knechtrock keinen Ekel in dem Soldaten? Würde er nicht vorziehen, in einer angenehmen Gesellschaft zu leben und sich frei zu bewegen als in den Fesseln der Kaserne zu schmachten?

Hat denn der Grossstädter den Kampf um's Dasein nicht beständig zu kämpfen? Ist denn Elend nicht sein einziges Loos?

Wird der Künstler ebenso wie der Erfinder von dem Kapitalisten nicht grausam getäuscht? Ist ihre Kunst seiner Laune und Einfall nicht unterworfen?

Nun, wenn daher uns, die Alles produciren, das Leben so sauer gemacht wird, was haben wir dann von den Hohen zu erwarten? Haben sie denn uns nicht genug betrogen, geprellt und gefoppt? Wenn dem so ist, haben wir denn nicht Ursache genug, den allgemeinen Streik zu erklären, und zwar nicht um höhern Lohn zu erlangen oder ähnliche läppische Eroberungen zu machen, sondern damit Alles, was auf der Erde vorhanden ist, Gemeingut Aller wird.

Unser Ziel ist: freie Vereinigung der Arbeit durch Gruppen, die gegenseitige Interessen haben, ohne Herren und ohne Gesetze, und da der allgemeine Streik allein uns zur Erlösung führen kann, so rufen wir aus:

„Hoch mit dem allgemeinen Streik!"

La Révolte.

Correspondenz.

(Für die letzte Nummer zu spät eingetroffen.)

Berlin, 10. März 1890.

Werthe Genossen!

Endlich ist hier der Wahlrummel vorüber, und noch für keine Wahl wurde so viel agitirt, als gerade für diese, und das Resultat ist, wie Euch ja schon bekannt sein wird: die Oppositions-Kartellbrüder-Socialdemokraten und Deutsch-Irr — pardon Freisinnige haben verschiedene Mandate erobert. Darüber ist grosses Siegesgeheul in den Zeitungen. Für die Arbeiter ist es insofern ein „Sieg, dass sie noch einige Schwätzer mehr wie früher direct zu erhalten haben. Was diese socialdemokratischen Parlaments-Komödianten für die Arbeiter thun, das haben sie ja schon längst bewiesen: sie vertreiben sich die Zeit mit Beschwerden über Wahlbeeinflussungen, stellen Anträge gegen das Duellwesen — als ob die Arbeiter sich duellirten — und halten Schimpf- und Denunciations-Reden gegen die Anarchisten, doch zeigen sie damit deutlich, wess Geisteskinder sie sind, sonst würden sie nicht die gemeinsten Mittel anwenden gegen eine Idee, die keine Autoritäten, Streber und Existenzsucher duldet und welche dahin geht, jedem einzelnen Menschen, ohne Herrschaft und Gesetze, Friede und Glück zu verschaffen und die Harmonie Aller herbeizuführen.

Bei dem Wahlrummel war wohl das Traurigste, dass sich Arbeiter für eine so erbärmliche Sache die Köpfe blutig schlagen liessen, wie es einigen Vertheilern der Stimmzettel unter der Landbevölkerung bei Berlin passirt ist, während die Herren Mandatjäger hübsch weit davon blieben.

Bei dieser Gelegenheit sagte eine angesehene Persönlichkeit: „Jetzt haben wir gerade genug Material im Reichstage." Also darum gehen die Arbeiter und lassen sich die Köpfe zerschlagen, damit die Herren Faulenzer auf Kosten der Arbeiter die Sessel im Reichstage drücken können?

Doch, Genossen, denket nicht, dass blos die Socialdemokratie gewachsen ist, nein, auch wir sind gewachsen. Die vielen zersplitterten Stimmen haben deutlich gezeigt, dass wir nicht umsonst gearbeitet haben: grösstentheils trugen diese Zettel den Vers Jesaia's 41 V. 24; derselbe lautet: „*Ihr seid aus Nichts, Euer Thun ist aus Nichts, und Euch zu wählen, wär' ein Gräuel*". Andere wieder lauteten: „*Nieder mit dem Wahlsystem! Hoch die Anarchie!*" und Aehnliches mehr. Doch dafür wird uns auch die Schuld gegeben, dass der zweite und dritte Wahlkreis nicht gesiegt haben, ohne die Masse zu rechnen, welche gerade in den Arbeiter-Wahlkreisen nicht gewählt haben, wie z. B. im 6. Wahlkreis, wo sich allein über-Vierzigtausend der Abstimmung enthielten, dies spricht auch für uns. So schreitet denn auch hier unsere Idee mit Riesenschritten vorwärts.

Mit anarchistischem Gruss A.

Der 18. März.

Aus Berlin berichtet man uns, dass die Massen, welche am 18. März die Gräber der Märzgefallenen auf dem Friedrichshaine besuchten, noch niemals zuvor so zahlreich waren, wie dieses Jahr. Und aus Wien wird geschrieben:

„Am Grabe der Märzgefallenen haben gestern ungefähr zweitausend Arbeiter viele Kränze mit Inschriften niedergelegt und sonstige Kundgebungen veranstaltet. Die berittene Polizei zerstreute ganz überflüssiger Weise die Ansammlungen, wobei ein Arbeiter nideergeritten und einer verhaftet wurde."

So sehen wir, wie das arbeitende Volk der Ausbeutersippe und deren Bluthunde zum Trotz stets in Ehren seiner Vorkämpfer gedenkt.

Auch hier in London wurde der 18. März von vielen Hunderten von Arbeitern in würdiger Weise gefeiert.

Das Lokal des Clubs Autonomie war am Sonntag den 16. März zum Erdrücken voll. Mehrere Redner: Englische, deutsche und französische hielten begeisternde und aufreizende, durch öfteren stürmischen Beifall unterbrochene Ansprachen. Besonders wurde den Versammelten gesagt, die Lehren zu beherzigen, welche wir aus der Geschichte der Commune ziehen können. Ihr Fall wurde herbeigeführt, hauptsächlich dadurch, dass man die ganzen vorhandenen Reichthümer in den Händen der Feinde liess, das Volk sozusagen hungerte und somit nicht von der nöthigen Begeisterung hingerissen war, um, wie ein Mann, gegen den Feind zu kämpfen. Aber die meiste Schuld daran lag an dem Führerthum; darum solle man sich in Zukunft nicht mehr auf Führer oder Regierer verlassen, sondern jeder Einzelne solle requiriren, was er zum Leben nöthig hat, und wenn so die Existenz eines Jeden gesichert wird, dann werden auch die Massen mit Begeisterung sich dem Kampf anschliessen. — Revolutionäre Gesänge und Declamationen brachten die Versammlung zu Ende.

Am Montag, den 17. hielt die S. D. F. ihre Feier in St. Andrew's Hall ab, woselbst ungefähr 2000 Menschen anwesend waren. Auch hier wurde einem Redner, als er (in englischer Sprache) auf die begangenen Fehler hinwies und hinzufügte, die jetzt 150.000 streikenden Kohlenbergwerker sollten, anstatt sich mit den Capitalisten um Lohn herumzustreiten, Besitz von den Minen ergreifen, nicht endenwollender Beifall entgegengebracht.

Am Mittwoch, den 19. März, fand die Feier der Socialist League und Gruppe „Freedom" in South Place Chapel statt. Trotz des regnerischen Wetters war auch diese grosse Halle von Menschen gefüllt.

Die Versammlung wurde eröffnet mit dem Gesang „*A call to Arms*" (Ein Ruf zu den Waffen). Während die verschiedenen Redner sprachen, von deren Reden wir leider Raummangels halber nichts mehr anführen können, liefen Begrüssungstelegramme von Glasgow, Leeds, Norwich, Dublin, Sheffield und Yarmouth ein, ein Beweis, dass man über das ganze Land der gefallenen Freiheitskämpfer gedachte. Mit dem Absingen der Marseillaise und einem Hoch auf die soziale Revolution wurde die Versammlung geschlossen.

Der Dockerstreik in Liverpool.

Die Arbeiter halten aus (und hungern) mit der grössten Hartnäckigkeit. Einer der Streiker sagte den Meistern letzte Woche, dass ihr Nichtnachgeben noch gefährliche Folgen haben könne und dass, wenn die Docklinie sich in ein Schlachthaus verwandeln werde (weil viel Blacklegs angestellt sind) die Verantwortung dafür auf ihren Schultern laste. Diese Sprache und die drohende Stellung der Arbeiter — mehrere von ihnen hatten einige Blacklegs, anstatt die Meister, gehörig durchgebläut — jagte den Vertretern der „Ordnung" dermassen Furcht ein, dass sie sofort für ein Regiment Soldaten sandten. Es hat bereits kleine Scharmützel abzt.geset

In Deutschland

scheinen sich jetzt die Verhältnisse auf's Aeusserste zuspitzen zu wollen. Einerseits zeigt die Wahl des Ruppigen, welche in der Ernennung des Nachfolgers Bismarck's auf eine Militärperson fiel, dass die Blut- und Eisenpolitik nach wie vor die Hauptrolle im Reiche spielen wird: ja man scheint schon aussergewöhnliche Vorkehrungen treffen zu wollen, die ein recht „schneidiges" Vorgehen möglich machen werden, im Falle Michel einmal unruhig wird.

So schreiben deutsche Zeitungen: „Die commandirenden Generale sind nach Berlin berufen, um Instructionen des Kaisers entgegen zu nehmen. Es wird angenommen, dass es sich um eine generelle Berathung handelt, betreffend das Zusammenwirken von Oberpräsidenten und commandirenden Generalen, für den Fall, dass irgendwo die Requisition der bewaffneten Macht einmal nöthig werden sollte. Nach der „Post" wurden die commandirenden Generale Abends 6 Uhr vom Kaiser empfangen und hatten bereits am Vormittag beim Kriegsminister eine längere Conferenz."

Andererseits wird das arme Volk gar bald einsehen, dass die vom Ruppigen zusammenberufene „Arbeitsconferenz" für es nichts Nützliches schaffen kann. Man bringt dort Fragen auf's Tapet, die höchstens die Lachmuskeln der Arbeiter reizen können. Die Herren Delegirten einigten sich z. B. in Bezug auf die Frage der Kinderarbeit, dass es Kindern unter zwölf Jahren nicht erlaubt sein soll, in Fabriken zu arbeiten. Und wie in dieser, so wird wohl das Resultat auch in allen andern Fragen, welche der Conferenz vorliegen, ausfallen. Wahrlich, wenn der Ruppige mit diesem Kunststückchen die Arbeiter auf seine Seite zu ziehen gedachte, müsste er doch etwas mehr bieten. Aber, wenn sie damit nicht zufrieden sind — auf welche Seite werden sie sich in Zukunft stellen? Auf die der Socialdemokraten im Reichstage! Halt! Da sagte unlängst Liebknecht in einer Versammlung in Braunschweig, dass eine und eine halbe Million Wähler geneigt seien, den Kaiser in seinem Kampf gegen das Capital zu unterstützen.

Nun, wenn den deutschen Arbeitern das Gehirn noch nicht ganz ausgeronnen ist, dann können sie wahrhaftig nicht solchen Menschen zur Seite stehen; denn, dass Liebknecht mit dieser Meinung nicht allein in der Fraction dasteht, das bewiesen uns schon die Wahlflugblätter, von denen wir ja einige Auszüge veröffentlichten.

Der Kaiser im Kampf mit dem Capital! Und die soc.-dem. Fraction, Hand in Hand mit ihm, da wird es bald Ministersessel für sie absetzen. — Wer weiss? Doch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer solchen „Carrière" wollen wir nicht weiter nachgrübeln. Soviel wissen wir, dass bei der nächsten Reichstagswahl — wenn überhaupt noch eine stattfindet — die meisten Arbeiter sich von dieser Schwindler- und Streberbande losgesagt haben werden; denn sie fangen jetzt schon an, den richtigen Ton anzuschlagen.

Da lautete z. B. ein Bericht der vorigen Woche von Berlin: „Während der letzten Tage haben in Köpnick, einer kleinen Fabrikstadt bei Berlin, heftige Unruhen stattgefunden. Am Donnerstag hat der Aufruhr sehr gefährliche Dimensionen angenommen und hatte sich die Zahl der Revoltirenden stark vermehrt durch socialistische Arbeiter von den benachbarten Orten. Viele Hunderte füllten die Strassen, die Polizei verhönend und attaquirend. Die Polizei suchte die Strassen zu säubern, als auf einmal mehrere Schüsse auf sie abgefeuert wurden. Sie machten dann ebenfalls Gebrauch von den Waffen: um der Menge Furcht einzujagen, feuerten sie einige Salven in die Luft. Aber das Schiessen von der andern Seite hielt an, und einer der Gendarmen ward auf dem Platze getödtet. Die Letzteren zogen dann blank und hieben mit der Waffe in die Menge und Viele wurden verwundet. Mehrere Gendarmen wurden durch Steinwürfe und Messerstiche verwundet. Mehr wie 40 der Aufrührerischen wurden verhaftet. Am Freitag Morgen rückte Militär ein von Frankfurt an der Oder und besetzte die Strassen. Es hat Befehl, scharf zu schiessen, sobald sich die Unruhen wiederholen. Eine Versammlung, welche von Socialisten angesagt war, wurde verboten. Es herrscht grosse Aufregung und man fürchtet, dass weitere Unruhen stattfinden werden.

Hier haben wir die erfreuliche Thatsache vor uns, dass trotz aller bisherigen Abwiegelung der Arbeiterführer, die deutschen Arbeiter doch nicht so ganz verlottert sind, dass sie auf die „Suppenküchen-Politik" des Ruppigen, welche, wie wir sehen, jetzt auch die der soc.-dem. Fraction sein wird, schwerlich hereinfallen werden und, dass sie sich dann auch nicht so ohne Weiteres „zermalmen" lassen.

Ein anderer Fall — zwar kein blutiger —, welcher uns zeigt, was die Arbeiter von der jetzigen „kaiserlichen Politik" halten, ist der, dass die Versammlung der Vertreter von 191 Zahlstellen des Bergarbeiter-Verbandes einen Beschluss auf Enteignung der Bergwerke gefasst hat. Wenn nun auch in diesem Beschluss gesagt ist, dass man erst beim Reichstage, beim Bundesrath und selbst beim Kaiser darauf hinwirken will — was doch eine Illusion ist —, dass sämmtliche deutschen Bergwerke in das Eigenthum der in den Bergwerken thätigen Arbeiter und Beamten umgewandelt werden, so sehen wir daraus doch, dass die Idee der Enteignung immer mehr Boden fasst, und dass man auch schon ernstlich daran denkt, sie zu verwirklichen. Und die Erfahrungen, welche die Arbeiter betreffs dieser Frage mit dem Reichstage, dem Bundesrath und dem Kaiser machen werden, wird sie gar bald lehren, dass sie die Enteignung, wenn sie dieselbe wollen, selbst vornehmen müssen, sie werden revolutionär.

Wenn wir uns überhaupt die ganzen Vorgänge der jüngsten Zeit in Deutschland ansehen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, dass bald eine Klärung vor sich gehen muss. Wir werden auf der einen Seite nur noch das revolutionäre und kampfbereite Proletariat haben und auf der andern Seite die Reaction mit allen Gauklern und Waschlappen, welche das Erstere bisher an der Nase und im Nebel herumführten. Und die Folge hiervon wird sein — die sociale Revolution.

Streiks, ein Nutzen des Capitals.

Vorige Woche streikten hier in verschiedenen Provinzen Englands ungefähr 150,000 Kohlen-Bergwerker. Sie verlangten eine Lohnaufbesserung von 20 pCt., 10 pCt. sogleich und 10 pCt. von August an, einigten sich jedoch mit den Kohlenbaronen um die Hälfte des Zuschusses. Während der Tage des Streiks nun waren die Kohlen um 60 pCt. gestiegen, und man sagt, dass, während durch die Lohnerhöhung die wirkliche Preissteigerung einer Tonne Kohlen nur 1½d. ausmachen dürfte, die Capitalisten doch fortan ein Mehr von 1s. per Tonne einsacken werden. Trotzdem aber die Arbeiter schon längst aus Erfahrung wissen sollten, dass sie durch ihr Streiken doch schliesslich nur in die Taschen ihrer Ausbeuter arbeiten, fangen sie damit immer wieder von Neuem an, statt ununterbrochen weiter zu arbeiten und ihre Producte für sich selbst zu verwerthen.

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist soeben zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. erschienen. Sie ist, eine kurze aber treffende Schilderung der amerikanischen Zustände und eine Skizze des Wirkens und Duldens der Gemordeten enthaltend, sehr geeignet zur Agitation. In Ermangelung von anderen Bezugsquellen, wende man sich an die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96 Wardour Street, Soho, W., oder an die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

Briefkasten.

-/- Art. musste noch einmal zurückgestellt werden.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 29. März: Vortrag von Genosse Trunk und freie Discussion.

Donnerstag, den 3. April: Vortrag von P. Krapotkin in englischer Sprache über das Thema: „Warum sind wir Communisten?"

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen,** 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks,** 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 92. V. Jahrg. **London, den 12. April 1890.** **Preis per No. 1d.**

Anarchismus.

Wir wollen uns heute einmal zur Aufgabe machen, gewisse Aeusserungen, mit welchen verschiedene Socialdemokraten glauben dem Anarchismus entgegentreten zu müssen, zu widerlegen.

Da wird z. B. gesagt: „Die Ideale der Anerchisten — Verneinung jeder Autorität etc. — erfordern, wenn sie überhaupt zu verwirklichen sind, zu ihrer Realisirung eine Vervollkommnung der Menschheit, die weit über dem Communismus hinaus zu suchen ist." Diese Behauptung fällt durch verschiedene Thatsachen in die Brüche. Wir haben in diesem Blatte schon mehrerer — noch nicht aller — Völkerstämme Erwähnung gethan, die von der „civilisirten" Welt als „Wilde" bezeichnet werden, die aber trotzdem keine Autorität unter sich dulden; ebenso ist nicht anzunehmen, dass die Menschen im Allgemeinen im primitiven Zustande von einzelnen Personen regiert wurden. Autoritäten entwickelten sich erst durch die Kämpfe, welche von den diversen Völkerstämmen gegenseitig geführt wurden und von welchen die erwähnten „wilden" Völkerstämme von heute verschont geblieben sind.

In den Kämpfen der Völkerstämme der alten Zeit warfen sich die Stärkeren und Klügeren als Anführer auf, sie wurden von ihren Stammesgenossen vergöttert, nahmen von der Siegesbeute den grössten Theil für sich und ihre Günstlinge; der Gefallen am Reichthum und die Liebe zum Herrschen verleitete sie, um sich Beides dauernd zu sichern, Gesetze zu dictiren, wodurch das Herrscher- und das Privateigenthum als „rechtliche" Institutionen etablirt wurden, die sich denn auch bis zu ihrem gegenwärtigen Stadium allmählich weiter ausbildeten.

Ziehen wir nun diese Thatsachen in Betracht, so ist leicht ersichtlich, dass es zur Beseitigung jeder Autorität nicht so sehr der Vervollkommnung der Menschheit bedarf — wir geben zu, dass diese zu grösserer und schönerer Harmonie beitragen wird — als anderer gesellschaftlichen Einrichtungen.

Wenn wir einen Blick in die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen werfen, so sehen wir, dass Alles sich um das Privateigenthum dreht; der Staat, die Regierung, das Beamtenthum und fast alle Gesetze sind nur geschaffen, um das Privateigenthum aufrecht zu erhalten. Wird nun das Letztere abgeschafft, dann ist selbstverständlich Alles, was zu dessen Aufrechterhaltung dient, überflüssig. Will man aber dennoch Autoritäten anerkennen, so ist gar nicht vorauszusehen, zu welchen Uebergriffen sich diese versteigen könnten. Die Autoritäten der socialdemokratischen Partei in Deutschland boten uns ja in dieser Beziehung schon so manche Lehre; und gerade gegenwärtig sehen wir wieder, wie sie den Arbeitern v e r b i e t e n wollen, am 1. Mai einen Arbeiterfeiertag abzuhalten. Aber solche Massnahmen sind nur gering denen gegenüber, welche sie auszuführen im Stande wären, hätten sie einmal die „Macht", die „Staatsmacht" in ihrer Hand.

Man mag dem bisher Angeführten entgegensetzen, dass die Gesellschaft der „civilisirten" Welt nicht zu vergleichen sei mit einigen in primitivem Zustande sich befindenden Völkerstämmen, da die Production und Consumtion einer solchen Menschenmasse, wie sie in den „civilisirten" Staaten vorhanden ist, unbedingt eine besondere Centralverwaltung erheische. Dieses bestreiten wir aufs Entschiedenste; denn, wenn auch eine grosse Zahl von Arbeitern noch sehr unwissend sind, so sind sie doch nicht so dumm, als dass sie erstens Dinge produciren würden, von denen sie keinen Gebrauch machen könnten, und dass sie zweitens ohne Centralleitung nicht fähig wären, den gewöhnlichen Bedarf der Consumtionsmittel zu ermessen und zu decken; dieser zeigt sich ihnen von selbst in der Abnahme oder Anhäufung ihrer Producte, sowie auch in der Nachfrage nach denselben, welche sich sehr leicht in der Presse kundgeben lässt. Und für das Aufrechthalten der Ordnung wird man trotz der vorhandenen Menschenmasse, nachdem mit dem Privateigenthum und anderen „Zwangs"-Institutionen die „Verbrechen" aus der Welt geschafft sind, auch keine besonders autorisirte Personen nöthig haben.

Gegen den Arbeitszwang, welcher nach der Meinung so vieler Socialisten in Anwendung gebracht werden muss, haben wir nur das einzuwenden, dass die verschwindende Kürze der Arbeitszeit, auf welche sich dieselbe durch noch intensivere Verwendung von Maschinenkraft wie gegenwärtig, und durch das Eintreten aller jetzt gezwungenen Müssiggänger in die Production, reduciren würde, die Arbeit soviel eine Erhohlung sein würde, wie sie heute eine Plage ist; in Folge dessen könnten nur Geisteskranke, deren Zahl wahrscheinlich nicht gross sein wird, sich von derselben ausschliessen.

Die Behauptung also, dass der Anarchismus oder anarchistische Communismus zu seiner Realisation erst den centralistischen Socialismus oder Communismus als Uebergangsstadium durchlaufen müsse, entbehrt jeden Grundes. Dem Anarchismus kann als Uebergangsstadium nur die Anarchie, die volle Freiheit selbst dienen; denn wie kann man annehmen, dass ein centralistisches System, in welches sich die Menschen einmal hineingelebt und welches von einer gewissen Anzahl derselben, die am Herrschen und Befehlen Gefallen finden, als besonders vortheilhaft befunden wird, allmählich sich zur Anarchie entwickeln könnte? Nein, dieses müsste ebenso wieder von Unzufriedenen, denen das Beherrschtwerden und das Sichfügen unter die Anordnungen von Oben unbehaglich wird, mit Gewalt gestürzt werden, wie das bestehende Ausbeutesystem sicher nur durch Gewalt gestürzt werden kann. Und diese Unzufriedenen hätten jedenfalls einen noch härteren Stand, wie die Revolutionäre von heute, weil die meisten Menschennaturen, wenn sie nur eine gesicherte Existenz haben, für grosse Aenderungen nicht zu gewinnen sind. Dass die meisten Socialisten und Anarchisten heutzutage relativ gut situirt, aber dennoch Revolutionäre sind, das liegt eben gerade in der Unsicherheit ihrer Existenz; man lasse heute einen Revolutionär „sein Glück machen", und wenn er nicht ganz von Menschenliebe durchdrungen ist, so wird er der Revolution den Rücken kehren oder ihr vielleicht gar feindlich gegenübertreten.

Man führt aber auch als Grund der Nothwendigkeit eines der Anarchie vorangehenden centralistischen Systemes an — und stellt als Factum auf — das Streben unserer ganzen ökonomischen und politischen Entwicklung. Diesem „Factum" stellen wir ein anderes entgegen, nämlich die Arbeiterbewegung selbst, und diese ist die Hauptsache — übrigens zeugt ja auch die Thatsache, dass der Absolutismus dem Constitutionalismus Platz gemacht hat, von keinem Streben nach Centralisation in der politischen Entwicklung; und unter dem Streben nach Centralisation in der ökonomischen Entwicklung verstehen wir, die sich immer weiter ausbildende Grossproduction: diese kann aber von Productions-Gruppen, wie wir sie uns in einer freien Gesellschaft vorstellen, soweit sie ohne die heute in's Spiel kommende Profitmacherei nothwendig ist sehr leicht eingeführt werden; gerade weil wir dies anerkennen sind wir communistische Anarchisten. — Die alte internationale Arbeiterpartei, mit ihrem Generalrath an der Spitze, liess an Centralisation nichts zu wünschen übrig und wurde gerade durch denselben gesprengt. Und heute sehen wir, wie die Arbeiterorganisationen in Frankreich, Spanien und Italien mehr und mehr der Decentralisation zuneigen und sich von allen „Autoritäten" lossagen. Und wenn es über kurz oder lang der socialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands erlaubt sein sollte, unter ihrer ausnahmegesetzlichen Decke hervorzuschlüpfen und es ihr so endlich möglich wäre, den Unrath, welcher sich während ihres Verstecktseins an ihrem centralistischen Kopfe ansammelte, einer öffentlichen Analyse zu unterziehen, wir sind sicher, sie würde sich vor Ekel und Entrüstung selbst enthaupten! Die Arbeiter selbst sind es, welche allmählich einsehen lernen, dass sie von Personen, die sie an ihre Spitze stellen und denen sie die Ausübung einer gewissen Macht in die Hand legen, gewöhnlich betrogen werden, indem dieselben ihre Macht missbrauchen; Personen z. B., die den Muth haben, ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, mergen sie durch Dekrete aus und begehen andere Willkürakte mehr. Die Arbeiter probiren daher, auf eigenen Füssen zu stehen; und wenn sie sich dies jetzt einmal angewöhnen, dann werden sie es sicherlich nach dem kommenden Umsturz zur Perfektion fertig bringen.

„Aber", sagt man, „wie können die Anarchisten mit der nackten Propaganda der That sich ihrem Ziele nähern, wenn sie alle Reformbestrebungen, welche die Arbeiter heute schon etwas heben, von der Hand weisen?"

Hierauf ist es unnöthig zu erwidern, dass die Propaganda der That nicht unser einziges Mittel ist, unserm Ziele näher zu

gelangen, die anarchistische Literatur, welche verhältnissmässig grösser ist, wie die der Sozialdemokraten, beweist dies ja zur Genüge; aber die That hat sich noch immer als gutes Propagandamittel erwiesen, wenn auch einige sentimentale Geister Zeter und Mordio dagegen schrien. Nach den Fehlschüssen Hödels und Nobilings wollten die Verhaftungen wegen Majestätsbeleidigung kein Ende nehmen; das Volk hätte gern das „Centrum" getroffen gesehen. Das missglückte Attentat Reinsdorfs gewann unserer Sache Anhänger, es war ein Riesenplan! Und denselben Erfolg hatte die Merstallinger Affaire und andere besser gelungene Akte.

Wir bekämpfen die Reformbestrebungen der Socialdemokraten, weil, wenn sie irgendwie von Erfolg sind, viele Arbeiter dadurch zufriedengestellt werden und wir die Unzufriedenheit säen wollen; denn nur ein unzufriedenes Volk wird sich zur Revolution rüsten. Würde den noch ungebildeten Arbeitern gar nichts von Reformen gepredigt, ihnen ihre miserable Lage in grellen Farben geschildert und sie, um sich aus derselben zu befreien, aufgefordert, sich auf den blutigen Kampf mit der herrschenden Klasse vorzubereiten, so würden sie alle Reformbestrebungen fallen lassen und den letzteren Rath befolgen. Das ist ja gerade der Irrthum der Socialdemokraten — um keinen schrofferen Ausdruck zu gebrauchen — dass sie glauben, die Arbeiter heranbilden zu können, indem sie darauf eingehen, deren bescheidene Mehransprüche durchführen zu helfen und noch dazu durch die Gesetzgebung. Nein, sie verbilden sie dadurch, sie sollten ihnen sagen, was sie zu einem wirklich menschlichen Leben benöthigen, dann würde sich ihr Blick erweitern; aber dann wäre ja selbstverständlich keine Aussicht auf eine Machtstellung vorhanden, darum können und dürfen sie es nicht.

Sie verbilden aber die Arbeiter nicht allein, sondern sie lähmen auch, indem sie an die Gesetzgebung appelliren, deren Thatkraft. Wir sind nicht so sehr gegen Streiks, welche von den Arbeitern benützt werden, sich eine bessere Stellung zu erringen, weil ihnen dadurch doch die Gelegenheit geboten wird, sich an energisches Handeln zu gewöhnen, und weil, wenn einmal unsere Ideen von der Besitzergreifung des Privateigenthums mehr Verbreitung gefunden haben, die Streiks sobald sich die gesammte Arbeitermasse auf einmal dazu entschliessen könnte, unbedingt ein Mittel abgeben würden, die sociale Revolution herbeizuführen, während die Arbeiter durch die Gesetzgebung weiter nichts erwartet, als ewige Enttäuschung.

„Des Herrn Wille geschehe."

So oft ein privilegirter Lump sich in Volkssachen mischte, legte er jedesmal den Beweis der Verkümmertheit seines Gehirns und somit seiner Geistesarmuth ab.

Wenn die Menschheit nach ihrem Entstehen Jahrtausende bedurfte, bis ein theilweise vernünftiges Raisoniren ihre Schädel beschäftigte, so blieb bei den privilegirten und gekrönten Wüstlingen die prehistorische und barbarische Tradition festgenagelt, welche nicht anders zu zersetzen ist, als man zersprengt sie mit Gewalt.

Gegenwärtig sehen wir wieder einen solchen Wüstling bestrebt, sich volksbeliebt zu machen, indem er vorgiebt, die Arbeiter aus dem Elend ziehen zu wollen!? O, welche abscheuliche und Finsterniss verbreitende Lüge! Ein Gespons der Barbarei, ein eingedrillter Jesuit, eine nach Bruderblut lechzende Missgeburt will sich als erster Promoteur der socialen Frage aufoctroyiren und dieselbe lösen, und das Alles im Namen eines längst „verdampften" Gottes! Ha, du mächtiges aber unglückliches Volk, es ist wohl Zeit, dass du deine Augen öffnest und dich umsiehst, nach dem, was man mit dir vorhat.

Deine dich so lange Zeit knechtenden Schurken wollen dich befreien, aber immer noch deinen Schweiss und dein Blut saugen; Sie versprechen dir Freiheit, aber vergrössern und vermehren die Kerker; sie versehen die Kerkermeister mit grösseren barbarischen Vollmachten, um dich nach Belieben darin zu knebeln; denn deine Wehrufe durchdringen nur selten die verhängnissvollen Mauern.

Wir Unterdrückte im Allgemeinen dürfen nicht dem Irrthum verfallen, dass unter irgend einem Gottesgnädlingsbanner eine leidende und durch dasselbe unterdrückte Gesellschaft je, auf irgend welche Art und Weise gerettet werden kann. Nein, als dieser Lump den Boden unter seinen und seines Anhangs Füssen erzittern fühlte, erfand er diesen Schwindel, um noch zeitlich die drohende Gefahr von sich zu wenden, seine Herrschaft auf's Neue zu befestigen und dann weiter den politischen Sand aufzuwirbeln, auf dass er in dichten Wolken des Volkes Blicke verfinstere. Und um diesem ungewöhnlichen Machwerk den Schein der guten Absicht zu geben, hat er eine ganze Armee von Schwindlern nöthig, wie: alle Blut- und Mark-Aussauger, patentirte Professoren, hohe und niedere Polizei-Gendarmen, verschiedene Maulhelden, Henker, auch nicht zu vergessen der Pfaffen und der socialdemokratischen Führer, die schwarze Polizei vorstellend zu Gunsten der Gesellschaftsretter. Alle diese Hallunken nennen sich die Vertheidiger der darbenden Menschheit. Auch die Redacteure der verkauften Presse sind die Repräsentanten der ganz reinen „officiellen Tugend."

Das ist das Banner, unter welchem der Ruppsack II. die sociale Frage lösen will, ohne zu wissen, dass in dieser Umgebung gar nichts derartiges gelöst werden kann, weil in solchem Boden eine edle Pflanze niemals Wurzeln greift.

Die Pfaffen an der Spitze der Socialdemokratie liessen denn auch ihren projectirten Achtstunden-Rummel fallen, weil sie ohnmächtig sind, ihn durchzuführen; sie sind gesonnen, „so weit sie können", den Kaiser zu unterstützen und haben somit ihren ganzen Schwindel blosgelegt, wodurch wahrscheinlich bald das blutige Ende seinen Anfang nimmt.

Wir behaupten, und mit vollster Sicherheit, dass das deutsche Volk jetzt in eine Periode der blutigen Abrechnung tritt, und dass vielleicht schon binnen Kurzem wir an der Schwelle einer Umwälzung stehen. Die allgemeine Masse hat ihr grosses Kriegsprogramm in zwei Worten abgefasst: „Wir wollen leben und geniessen." Diese zwei Worte sind für die Herrscher viel fürchterlicher als für die Masse des Volkes alle erdenklichen Mordwerkzeuge, welche geschmiedet wurden, um es im Zaume zu halten. Diesen Zaum beginnt es schon zu lockern; und in jenem fatalen Augenblicke, wo es ihn von sich wirft, da wird nicht der Ruppsack das Volk vom Elend befreien, sondern umgekehrt: Das Volk wird erlösen Alle, die unter der Wucht der Kronen und des Geldsacks „schmachten" durch ihre Vernichtung. Somit wartet auch dir, Ruppsack, und deinem Anhang das tragische Ende! Um endlich Ruhe und Frieden zu haben und euch die Mühe zu ersparen, euch an der socialen Bewegung zu betheiligen oder die sociale Frage zu lösen, wird man eure Schädel herunterhauen und sammt Kronen im Koth zertreten. Die sociale Frage kann nur gelöst werden durch die leidende Masse selbst mit edlen Gefühlen genährt, welche sich in der Brust eines Tyrannen und Ausbeuters nicht vorfinden können. Ja, ihr watet in dem Moraste der Corruption und euch daraus zu befreien, giebt es kein anderes Mittel, als eure vollständige Vernichtung.

Die sociale Revolution ist der einzig wahre Bundesgenosse der Leidenden und Unterdrückten. Darum, Proletarier der Erde, wollt ihr einen Sieg erringen, vermeidet jeden Packt mit euern Unterdrückern und alle Palliative. Wir sind bedürftig des freien Genusses aller Früchte, welche uns die Natur im Ueberflusse bietet, keiner Abhängigkeit und keiner Gnade.

Aus der socialen Revolution darf kein Handel gemacht werden, sondern wir müssen erkennen, dass die Menschheit von Niemandem abhängig sein darf; denn die Tyrannen von heute sind zu solchen geworden durch die Dummheit der vergangenen Generationen, welche glaubten, Jemand an ihrer Spitze haben zu müssen, der sie leitet oder führt und ihnen befiehlt.

Heute wendet sich nun jeder Tyrann der drohenden Masse zu, um von ihr etwaige Concessionen zu erhalten zur Verlängerung seiner Macht und seines Uebermuthes, weil ihnen alle anderen Mittel abhanden gekommen sind. Auf dich, Proletariat, kommt es nun an, ob du dich noch länger martern lassen, die gekrönten Bettler unterstützen und, wie ein Schaf, dich ihnen unterwerfen willst, oder in der Erkenntniss deiner Kraft dich von dem ganzen Parasitenthum befreien wirst, das an deinem Körper zehrt.

-i-

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Fortsetzung.)

Ich glaubte mich also wirklich im Paradiese angekommen, denn die Hauptstadt machte auf mich einen guten Eindruck. An jedem Monument, an jedem öffentlichen Gebäude waren die Worte „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zu lesen. Eine Art demokratischer Firniss war der Anstrich eines jeden Bürgers, und wirklich, ich war hoch erfreut über die Aufnahme, die mir zu Theil wurde.

Die grossen Plätze, die grossen Boulevards, die Champs-Elysées, alles kam mir grossartig vor! Welch' wunderschöner Palast! Es war mir, als müsste ich die Werke eines freien Genius bewundern. Armer Narr! Aber kaum war mein bischen Geld aufgebraucht, so wurde ich gewahr, dass sich alles ganz anders verhielt und ich sah, was für Rollen sich in dieser mächtigen Stadt abspielten.

Ihre unzähligen Magazine waren überfüllt mit Produkten aller Art, die sie den armen Arbeitern erpressten; die Unglücklichen hatten zu viel an ihre Blutsauger abgegeben; sie hatten 100 Mal so viel producirt, als die Bourgeoisie zum Gebrauch bedurfte, man hatte also Ihrer für einige Zeit nicht mehr nöthig und liess sie auf dem Pflaster, dem Hunger und dessen Consequenzen ausgesetzt.

Traurige Gleichheit eines freien Volkes. Diese Parias, ich zählte sie bei Tausenden, während ich aber auch bei Tausenden die vollen Wänste der grossen Bourgeois zählen konnte, welche auf den Terrassen der grossen Cafés sassen, und für ihre Verdauung sorgten, um nachher einen gemüthlichen Abend mit einem der hungerleidenden Mädchen zu verbringen.

Wie das Pariserleben schön war für diese Leute: Musik, Bälle, Café-Concerts, Spiele, Theater und Weiber, und während das Echo dieser Feste aus den prachtvollen Gebäuden und ihren hellbeleuchteten Sälen ertönte, arretirte der Polizist auf der Strasse alle Augenblicke ein Opfer des Ueberflusses, hervorgebracht durch die Entbehrung und Obdachlosigkeit. (Ein Vagabund für die Verweisung ist eine gute Note für den Pariser Polizisten.) Hier habt ihr die Moral euerer Gesetze und der Freiheit eines republikanischen Volkes.

Während der Bourgeois des Morgens sich in den weichen Federn ausruhte von den nächtlichen Ausschweifungen, sah ich diese Arbeiter, welche produzirt hatten, was die Andern verprassten, in Bataillonen ankommen, fast vor Hunger einsinkend, während 3—4 Stunden vor den Thüren dieser Restaurants wartend, um die Suppe zu essen, die man ihnen von den Resten, welche die Herren auf ihren Tellern liessen, und für einen Hund gut waren, präparirte. Ich habe

welche gesehen, die, um bei der Vertheilung, welche um 8 Uhr stattfand, die Ersten zu sein, schon um 4 Uhr Morgens bereit standen, vier lange Stunden, mit leerem Magen, im Winter zu stehen und warten, um eine Schüssel Suppe zu bekommen, die ein Hund eines Bourgeois nicht gefressen hätte! Da aber die Austheilung nur für die Hälfte der Hungrigen hinreichte, warfen sich die Andern auf die Unrathkisten, welche man jeden Morgen zum Leeren vor die Hausthüren stellt, und stritten sich so mit den herrenlosen Hunden, um dieses schreckliche Futter. Und Alles dieses sah ich auf den grossen Boulevards, vor dem Restaurant Brébant, und auf hundert andern Stellen der Stadt, vor den grossen Magazinen, welche mit Natur- und Arbeitsprodukten überfüllt waren. — Oh! du Brüderlichkeit einer demokratischen Regierung.

Stellen Sie sich nun vor, ob es mir leicht war, bei dieser Kälte und Mondschein das mir von ihren Collegen in „via Pasquirolo" versprochene Paradies zu finden.

Es war ein wahres Glück für mich, dass ich mit grosser Mühe endlich Arbeit bekam als Schornsteinfeger bei einem italienischen Ofensetzer. Der Winter war vorgerückt, die Arbeit rar, und ich hatte mich schon einen Monat in den Reihen der zahlreichen Arbeitslosen befunden. Später trat ich als Schreiber in ein Handelshaus, welches fallirte, und ich änderte öfter meine Beschäftigung: bald arbeitete ich als Stallknecht, als Kohlenträger, bald als Holzsäger oder als Kellerjunge. Aber trotz meines guten Willens war ich oft ohne Arbeit und mehr als einmal angewiesen an das Solidaritäts-Gefühl anderer Enterbten, welche häufig ihre Suppe mit noch Unglücklicheren theilten. Welche Lehre ward mir durch diese Schüsseln Suppe gegeben! Gerade in diesen Pesthöhlen, wo die Arbeiter vegetiren, fand ich die glänzendsten Beispiele der Solidarität und der Selbstlosigkeit, die klarsten Beweise der Gutherzigkeit und des gesunden Verstandes. Der grösste Theil von ihnen war unbelesen, aber sie konnten richtiger urtheilen, als ich. Sie hatten ihre Studien in dem grossen Buche des praktischen Lebens der Leiden gemacht, dessen Blätter mit Buchstaben von Blut und Thränen gezeichnet sind.

Diese armen Parias waren die Ersten, die mich in das grosse Ideal des Anarchismus einweihten, und mir zu verstehen gaben, wie die Gesellschaft glücklich und ruhig vorwärts schreiten könnte, wenn sie nur die wahre Gerechtigkeit anerkennen würde.

Wie gross und edel kamen mir diese Männer vor, welche von der Bourgeoisie, nachdem sie von derselben ausgesogen und geschunden, noch mit Schimpf und Verachtung überladen wurden.

Les paroles d'un révolté von Krapotkine machten aus mir einen überzeugten Anarchisten und es war erst dann, dass ich die Menschen und Dinge von der rechten Seite zu schätzen anfing. Ein Blick auf die grosse sociale Wunde lernte mich kennen, dass, so lange das Volk sich auf alle die unzähligen Charlatane, welche sich beständig als unfehlbare Aerzte eines verdorbenen Systems aufspielen, und heilen wollen mit Cooperationen, Spar- und Consumvereinen mit mehr oder weniger demokratischem Anstrich, verlassen, die Uebel immer schlimmer werden, statt besser, und dass diese Retter, diese Philanthropen nichts anderes sind, als Creaturen, die sich in dieser socialen Hölle schlagen, für ihren Antheil am menschlichen Blute.

Die Joffrins, die Brousse, die Basly, die Camélinat, die Guesde und noch viele andere solcher Schwätzer haben nur in die Stapfen des Gambetta, des Tolain, des Jules Simon und Compagnie zu treten, welche ihre Carriere in den Weinschenken begannen, und dann nach und nach die Ehrenleiter bestiegen, sowie zu Reichthum gelangten, sich verkauften an die Bourgeois, und das Volk, welches ihnen als Fusssteg diente, mit Kartätschen beschossen. Hier habt ihr das Resultat der grossen Versprechen dieser Verführer, welchen es gelang, wie einem schlauen Kaufmann, sich eines Objectes zu bemächtigen, indem sie es herabwürdigen.

Sehen Sie einmal, Ihr Herren Richter, ob Joffrin und seine Bande noch verlöcherte Schuhe tragen, wie damals, als sie die Internationale predigten, ob ihre Hände noch schwielig sind, oder ob Ihre Schwielen sich auf ihr Gewissen versetzt haben? Erkennen sie heute noch in Joffrin den Arbeiter ohne Hemd, welcher für 70 Cts. die Stunde arbeitete, und während der Ruhestunden im Atelier socialistische Conferenzen abhielt? Aber die Scheinheiligkeit von damals hat den Joffrin von heute gemacht, und Sie haben gesehen, wie und auf was für Schleichwegen und durch welche Niederträchtigkeiten er zu der Stufe eines Vicepräsidenten des Pariser Stadtrathes gelangt ist und seinen Einfluss an die opportunistische Republik verkaufte, deren entschiedener Feind, nach seinem eigenen Sagen, er doch immer war. Heute verkauft Joffrin seine Gewissenhaftigkeit und schwindelt Denen, die ihm glauben, noch vor, dass er revolutionärer Socialist sei, er kauft die Unterstützung der Hellsehenden, und er hat freien Zutritt zu allen Festen der hohen Aristokratie.

Er untersteht sich auf der Tribüne die Worte zu sagen: „Meine lieben Mitarbeiter!" Stellen sie die Einnahmen und Programme fest zur socialen Verbesserung, um das Vertrauen des Publikums zu gewinnen und immer im Platze zu bleiben, und der Arbeiter Joffrin, der Socialist, der Revolutionär, wird auf der Candidatenliste bei den politischen Wahlen von 1889 als officieller Candidat euerer Bourgeois-Republik stehen. Aber der Lebenslauf von Joffrin ist wie der aller Ehrgeizigen, die uns regieren und wird der aller Derjenigen sein, die das Volk an's Ruder stellen, trotz ihrer revolutionären Programme aller Farben und Etiquetten.

Die socialistische Demokratie Italiens, die der französischen in jeder Beziehung nachäfft, schlägt denselben Weg ein und sucht sich auf dieselbe Weise geltend zu machen, betrügt die Arbeiter und bildet in Romanie die sog. verschmolzene socialdemokratische Partei, in der Emilie die sog. Armenpartei (*Partie des pauvres*), in der Lombardei die Arbeiterpartei; ihre officiellen Organe verbreiten die Idee, sich auf gesetzlichem Wege der ganzen ökonomischen und politischen Verwaltungen zu bemächtigen und dieselben ihren Rädelsführern anzuvertrauen, welche humanere Gesetze zu machen verstehen werden. Und diese Charlatane, sobald sie es für nöthig halten, geben sich für Anarchisten aus, und behaupten zur gleichen Zeit, „dass der wahre Anarchismus nicht derjenige sei, der von vielen Fanatikern gepredigt wird, ja er sei sogar verträglich mit Parlamentarismus, nicht weil sie glauben, dass die Wahl geeignet wäre eine Verbesserung der bedürftigen Klassen herbeizuführen, sondern, weil dadurch das Volk aus seiner Gleichgiltigkeit, in welcher es sich befindet, herausgerissen, unzufrieden gemacht und gezwungen wird, seine eigenen Interessen wahrzunehmen."

Diese Schufte! Nachdem sie das Volk überredeten für seine eigenen Interessen zu sorgen, verleiten sie es, dieselben ihnen anzuvertrauen und dann, gute Nacht, Volk! gute Nacht, Interessen. Sollte dem Volke jedoch der Gedanke kommen, diese sog. Socialisten und anarchistischen Opportunisten aufzufordern, einer ihrer zahllosen Versprechungen nachzukommen, so mag es sich nur damit trösten, dass es ihnen selber die Macht, die Schergen, die Kanonen und das Schaffot, diese Werkzeuge der „Ordnung" zur Verfügung stellte, und ihm zur Genüge gezeigt wurde, dass, so lange Gewalt noch herrscht, die Interessen der Bourgeoisie unbedingt gesichert sein müssen und der geringste Widerstand seitens des Volkes nicht geduldet wird.

Sind das nicht unbestreitbare Wahrheiten, meine Herren Richter? Allein für Euch giebt es weder Wahrheit noch Gerechtigkeit ausser der in euren Gesetzbücher enthaltenen.

Um gewisse Einwendungen zu vermeiden, wollen wir selbst zugeben, dass einige dieser unserer Renegaten ehrlich gesinnt waren, als sie ihre socialistischen Programme veröffentlicht hatten und nach Macht strebten, weil sie dadurch die socialen Gebrechen heilen zu können glaubten. Doch kann uns Jemand sagen, wie vielen unter ihnen es gelang, ihren Verprechungen nachzukommen, oder haben Sie nicht von jeher sich von dem schädlichen Einfluss des Parlamentarismus verleiten lassen? Wenn dem so ist, so geht daraus zur Genüge hervor, dass Corruption weniger den Menschen als den Institutionen innewohnt, und dass trotz dem guten Willen der Ersteren alle Bestrebungen, diese zu verbessern, als fruchtlos sich erweisen müssen. Diese Sirenen zeigen sich gar geschmeidig Denen, die sich ihnen nahen, um sie in ihre Schlinge zu locken, und selbst der vollkommenste Mann ist dem Verderben preisgegeben, sobald er mit ihnen in Berührung kommt.

Eine Folge der Kraftlosigkeit und Schädlichkeit dieser Volksvertreter ist die Anarchie — diese wirkende Kraft vieler Elemente, die man Utopie zu nennen pflegt. Dies ist auch die Ursache, weshalb die Anarchisten eher Sachen als Personen zu bekämpfen suchen. Das ist es, was wir wollen. Wenn wir daher eure Institutionen angreifen werden, dann werden wir mit Feuer und Schwert vorgehen, statt mit dem gesetzlichen Stimmzettel der Einfaltspinsel.

Und diese Lehren habe ich von den Hungerleidenden predigen hören, von diesen Opfern eueres Hasses und euerer Rache, die ihr Canailles zu nennen gewohnt seid, und das ist die Ursache, die mich, den früheren „gesetzliebenden" Socialisten in das anarchistische Lager getrieben hat, woselbst ich jetzt eben dieselben Lehren so eifrig und überzeugend bekämpfe, die ich aus Unerfahrenheit lange Zeit für richtig hielt. Das ist die Ursache, weshalb Ihr mich jetzt als den entschiedenen Feind aller Einrichtungen seht, denen conventioneller Werth allein zu Grunde liegt, welcher das Privateigenthum bildet, das den Menschen zu den abscheulichsten Missethaten und blutigsten Verbrechen treibt. Das ist die Ursache, weshalb wir Anarchisten vor allen Dingen das Geld als die Wurzel alles Egoismus und folglich aller Gebrechen der menschlichen Gesellschaft entwerthen wollen. Geld allein ist es, worauf euer ganzes Wesen gestützt ist: Ist das Geld abgeschafft, so muss das ganze verbrecherische System schlechterdings zu Grunde gehen. (Fortsetzung folgt.)

Warum wir Communisten sind.

Dies war das Thema, über welches Gen. Krapotkin in der von der Gruppe „Freedom" im Clublokale der Autonomie am Donnerstag, den 3. April, arrangirten Versammlung einen Vortrag hielt. Er sagte unter Anderem: Die communistische Idee war vor 1848 so sehr mit religiösem Wahn und Autoritätsdusel angefüllt, dass sie von Proudhon und Anderen aufs eifrigste bekämpft wurde. Der Communismus, wie er damals gepredigt wurde, bedeutete die völlige Unfreiheit des Individuums. Seitdem haben sich die Ideen mehr und mehr geklärt und wir sind heute freie oder anarchistische Communisten. Wenn man nun einwendet, der anarchistische Communismus sei ein Widerspruch, so ist diess einfach ein Unsinn; denn eine communistische Gesellschaft, worin das Individuum nur nach Vorschriften zu handeln hat, ist ein Unding, ebenso unsinnig wäre es aber auch, wenn bei der jetzigen Entwicklung der Productionsmittel jeder Einzelne für sich allein produciren wollte. Das Eine bedingt daher das Andere.

Während der Revolution im Jahre 1848 in Paris wollte man durch Errichtung von Staatswerkstellen Jedermann Arbeit verschaffen (natürlich nicht den Bourgeois), die Sache hätte nicht durchgehen können, weil man dabei nicht den Bedürfnissen der Bewohner Rechnung trug. In der That hat man bisher und haben alle Socialökonomen immer nur an die Production gedacht und die Consumtion ausser Acht gelassen. Schlägt man irgend ein socialökonomisches Werk auf, so liest man auf der ersten Seite von der Production und so geht es weiter. Wenn ich, sagte er, ein Buch über Socialökonomie schreiben würde, so würde ich die Sache umdrehen und mit der Consumtion anfangen.

Wenn die nächste Revolution ausbricht, wird man sich vor allen Dingen zu fragen haben: Was für Lebensmittel haben wir nöthig, und je nachdem die Antwort ausfällt, demgemäss wird man produciren müssen und es dann Jedermann überlassen, nach Belieben seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Er kann nicht begreifen, wie andere Socialisten, die doch das Endziel mit uns gemein haben, nicht direkt auf dasselbe lossteuern und sich vorerst mit Halbheiten befassen, ja sogar mit der jetzigen herrschenden Klasse Compromisse schliessen wollen, von welcher sie deshalb doch nicht weniger bekämpft werden, wie wir. Nehmen wir, sagt er, als Beispiel blos die Achtstundenbewegung: Hier in England, wo die meisten Arbeiter jetzt schon nicht mehr wie 9 Stunden täglich arbeiten, wird es ein Leichtes sein, den Achtstundentag einzuführen, aber in Deutschland z. B., wo man die Arbeiter 12—13 Stunden täglich ausbeutet, um den „nothwendigen Mehrwerth" aus ihnen zu ziehen, wird man nicht so schnell darauf eingehen, weil es, um den gewohnten Profit in acht Stunden zu erzielen — und denselben lassen sich die Kapitalisten nicht schmälern — erst grossartiger technischer Aenderungen in der Industrie bedarf; und ehe man diese unternimmt, wird man wahrscheinlich einige Hundert oder Tausend Proletarier niederschiessen — es giebt deren ja genug.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel: Die Commune von 1871. Was wollte das Pariser Volk? Es bat: Lasst uns doch die Angelegenheiten unserer Stadt — und so jede Gemeinde die ihrigen — selbst regeln; lasst uns doch die aus unseren eigenen Mitteln angeschafften Waffen behalten, wir werden euer Eigenthum nicht antasten; und sie tasteten es nicht an, sie bewachten es, sie bewachten die Bank von Frankreich, dass ihrem Feind nichts gestohlen werde, aber dennoch wurden 35,000 Opfer hingeschlachtet. Und wir werden immer die Erfahrung machen, dass, je zahmer wir mit unseren Forderungen sind, desto mehr werden wir massacrirt.

An der Diskussion betheiligten sich mehrere Socialdemokraten, welche Alle sich mit dem, was Krapotkin in Bezug auf die Consumtion und Production nach der Revolution sagte, einverstanden erklärten, d. h. insoweit sie selbst und ihre Partei dabei in Betracht kämen. ABER!! die Arbeiter sind für solche Ideale noch nicht zu haben, sie sind noch nicht aufgeklärt genug. Würde man heute zu ihnen von der Möglichkeit einer vier- oder zweistündigen Arbeitszeit reden, so würden sie Einem einfach auslachen, darum könne man nur Schritt für Schritt vorwärtsgehen.

Krapotkin erwiderte kurz und sagte am Schluss seiner Rede, dass, wenn sie (die Socialdemokraten) mit unserer Idee einverstanden seien und die aussenstehenden Arbeiter wären noch nicht dafür vorbereitet, so sei es gerade ihre Pflicht, dieselben darüber aufzuklären und ihnen den Weg zu zeigen nach dem ausgesteckten Ziel, nicht aber ihnen sagen, wie das mit andern Worten geschieht: „Wenn Euch unser Ziel zu weit entfernt liegt, dann bleibt, wo ihr seid und nehmt Vorlieb mit ein wenig mehr Suppe."

Aehnliche Vorträge und Discussionen, von der Gruppe „Freedom" arrangirt, werden von nun an jeden Donnerstag Abend im Clubhause der Autonomie stattfinden.

Correspondenz.

Wien, März 1890.

Werthe Autonomie!

Wenn Suppe gekocht wird, so verbreitet dieselbe oft einen fürchterlichen Gestank, wenn sie gelegentlich beim Kochen überläuft.

Sonntag, den 16. d. Mts.. marschirten die hiesigen „Arbeiterführer" (schöne Titel, nicht wahr?) mit ihrem willenlosen Anhang, mit Kränzen und der bekannten „Wissenschaft" beladen nach dem Central-Friedhof, um das Grab der Helden und Märtyrer des Jahres 1848 zu schmücken. Als Laie hatte ich Gelegenheit Folgendem zuzuhören, was ich hier festnageln will.

Vor einem Hause der Simmeringer Hauptstrasse, die nach besagtem Friedhof führt, stand ein Arbeiter, nach den Tagesmühen noch in seinem Arbeitskittel gekleidet; auf den Zuruf eines Genossen schloss er sich dem Zuge an. Plötzlich ertönt von rückwärts die befehlende Commandostimme des bekannten Wassermanns Brettschneider: „Sie gehören nicht zu uns, gehen Sie hinunter! (vom Gehweg) Sie haben hier nichts zu suchen!"

Auf die Entgegnung eines „nicht" ganz willenlosen Schafes, dass derselbe, ob er fein gekleidet ist oder nicht, er auch als Arbeiter das Recht hat, in unsern Reihen zu marschiren gab der biedere Brettschneider zur Antwort: „Das ist meine Sache, warum er nicht mit uns gehen darf u. s. w."

Braucht diese Gemeinheit noch einen Commentar? Also nur Arbeiter mit guten Kleidern haben in den Reihen dieser socialdemokratischen „Reformler" Platz. Es ist gut!

Ein zweites Stück, welches dieses armselige Geschöpf in seiner „Arbeiter-Zeitung" zum Besten giebt, lautet wie folgt:

„Man weiss es so gut wie wir, nicht nur, dass es keine „Anarchisten" mehr giebt in Oesterreich, sondern auch, dass ein Ausschreiten der socialistischen Bewegung „in anarchistischer Richtung", so gerne man es auch sehen würde, ganz unmöglich, ein Unding sei: aber das Versammlungsrecht bleibt aufgehoben, das Vereinsrecht bleibt eingeschränkt, die Presse bleibt von der Gnade der Polizei abhängig. Der Ausnahmezustand soll bestehen bleiben, oder nur „theilweise" aufgehoben werden, weil man nicht die Anarchisten, sondern die Socialdemokraten, die Propaganda der letzteren für Aufklärung des Volkes fürchtet. Die socialdemokratische Lehre, die ist ja auch viel „gefährlicher" als die romantischen Anschauungen der Anarchisten, die ohnehin n i e im Herzen des Volkes Boden gewannen."

Ich für meinen Theil sage gar nichts dazu, denn solche Leute müssen in Ihrem eigenen Koth ersticken. Genossen, helft uns, dann haben diese Gauner bald ausgegaukelt.

G e o r g.

Aufruhr in Wien.

Auf der Schmelz, dem grossen Paradeplatz in Wien, versammelten sich letzten Dienstag etwa 3000—4000 streikende Arbeiter: Maurer, Drechsler, Schreiner, Schuhmacher und Bäcker, um ihre Nothlage öffentlich zu besprechen. Wie es bei solchen Gelegenheiten immer der Fall ist, mischte sich auch da die Polizei ein und versuchte die Massen auseinander zu treiben. Diese antworteten jedoch mit Steinwürfen, welche die Polizei mit Säbelhieben erwiderte. Später warfen sie sich auf die nächstliegende Polizeistation und brachen darin Alles zusammen, worauf die Polizisten ihre Revolver in die Menge abfeuerten (wie es heisst, mit blinden Patronen). Die Arbeiter zogen sich dann in die angrenzende Vorstadt Neu-Lerchenfeld zurück, wo sie ihre Ideen über die Heiligkeit des Eigenthums kundgaben, indem sie verschiedene Kaufläden förmlich ausleerten. In einer Distillerie sollen sie einige Tausend Liter Branntwein angezündet haben, was einen grossen Brand verursachte, dessen Flammen lange Zeit die Luft erhitzten. Des Abends spät rückten 2 Schwadronen Cavallerie heran; natürlich wurde dadurch die „Ordnung" wieder hergestellt. Zwei Arbeiter wurden, der eine durch einen Schuss, der andere durch einen Säbelhieb gefährlich, und viele andere wurden leicht verwundet, und zehn Polizisten haben nicht unbedeutende Wunden durch Steinwürfe davongetragen. Die Zahl der verhafteten Arbeiter beläuft sich auf 37. — Wieder ein kleines Vorpostengefecht, auf welches die Ausbeuter nicht mit sehr grosser Gleichgiltigkeit herabgeblickt haben werden.

„Pressfreiheit" in Frankreich.

Am letzten Dienstag standen der Geschäftsführer und zwei Mitarbeiter der „Egalité" vor den Schranken des Pariser Schwurgerichts; sie waren angeklagt, in zwei Artikeln, welche am 1. April in der „Egalité" erschienen waren, zum Mord aufgereizt zu haben. Die incriminirte Stelle des Michel Zevaco unterzeichneten Artikels lautete nach der Uebersetzung des „Standard": „Vergesst nicht, es sind hochgestellte Personagen da, welche in wenigen Secunden heruntergebracht werden können durch die Kugel eines gewöhnlichen Schützen. Wenn ihr nicht ganz und gar in der Sorge um eure eigene Haut aufgeht, begebt euch nach dem Place de la Concorde am 1. Mai 2 Uhr."

Die anstössige Stelle des zweiten Artikels, welcher Emil Gouret unterzeichnet war, lautete folgendermassen: „Revolutionäre, vergesst nicht, dass alle Deputirten Verräther sind, dass jeder Einzelne derselben an eurem Ruin arbeitet, dass kein Deputirter etwas für euch thun kann, demgemäss solltet ihr handeln. Ein allgemeines Sprichwort lautet: „Man kann keinen Pfannkuchen machen, ohne Eier zu zerbrechen." Zerbrecht Eier und zerbrecht eine grosse Zahl davon. Je geringer die Zahl Derer ist, welche von der herrschenden Klasse übrig bleiben, desto unbedeutender, o Volk, werden die Hindernisse sein, welche deinem Glück im Wege stehen. Das zum Tode bringen der Unterdrücker ist eine nützliche Handlung. Wenn sie nicht einwilligen Selbstmord zu begehen, tödtet sie selbst."

Die Geschworenen sprachen ihr Schuldig und M. Zevaco wurde zu 4 Mt. Gefängniss und 1000 Fr. Geldstrafe verurtheilt. M. Gaillava, als Geschäftsführer, erhielt 3 Mt. und 1000 Fr. Geldbusse zudictirt. Mr. Couret wurde in seiner Abwesenheit zu 15 Mt. Gefängniss und 3000 Fr. verurtheilt.

Was der 1. Mai bringen wird?

Diese Frage beschäftigt heute Jedermann, der ein Interesse an der Arbeiterbewegung hat. In der französischen Kammer soll sich der Minister des Innern dahin geäussert haben, dass er an diesem Tage keine Demonstrationen duldet. Die französischen Arbeiter lassen sich jedoch nicht so leicht einschüchtern und wer weiss, was, wenn man sie irgendwie verhindern will zu demonstriren, dort nicht alles geschehen kann.

Den deutschen socialdemokratischen Führern, welche doch die Achtstunden-Feiertagssuppe haben einbrocken helfen, fällt jetzt beim Gedanken an die eventuellen Folgen, welche eine Demonstration nach sich ziehen könnte, trotz ihrer 1½ Millionen Hintermänner ohne den jüngeren Nachwuchs, das Herz in die Kniekehle.

Die ungefähre, in der soc.-dem. Reichstagsfraction vorherrschende Ansicht über diese Feiertagsfrage lässt eine Correspondenz an die Wiener „Arbeiter-Ztg." vom 25. März errathen. Sie bildete gleichsam eine Antwort auf verschiedene in Arbeiterkreisen in derselben Frage gefasste Resolutionen. In der Correspondenz wird gesagt:

„Sobald der Reichstag zusammentritt, und das soll um die Mitte April geschehen, wird die socialdemokratische Fraktion des Reichstages vor allen Dingen Stellung zu nehmen haben zu dem, was am 1. Mai geschehen soll; d. h. sie wird beschliessen, welche Parole sie als Richtschnur für die Demonstration zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages für die Partei und auch für die Arbeiterklasse ausgeben will. Die Sachlage ist nicht so einfach, wie man theilweise in der Partei selbst glaubt.

Es ist nicht zu bestreiten, dass der Ausfall der Wahlen in die weitesten Arbeiterkreise eine Aufregung und einen Optimismus über das, was sie vermochten, getragen hat, dass nicht nachdrücklich genug vor Ueberschätzungen gewarnt werden kann. Auf der anderen Seite ist die gesammte Bourgeoisie sowohl über den Ausfall der Wahlen, wie über das, was der erste Mai bringen mag, in nicht minderer Erregung, und so könnte es bei dieser Gestaltung der Dinge l e i c h t z u C o n f l i c t e n k o m m e n, die nicht mehr durch die Polizeigewalt, sondern d u r c h d i e M i l i t ä r g e w a l t g e s c h l i c h t e t w e r d e n.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die in voriger Woche in Berlin stattgehabte Conferenz der Commandeure sämmtlicher Armeekorps in engster Beziehung zu der beabsichtigten Demonstration am ersten Mai und den etwa ihr folgenden Arbeitseinstellungen stand, um gegebenen Falles ausbrechende Conflicte im Blute zu ertränken. Die Drohung mit dem „Zerschmettern" ist nicht umsonst gefallen."

Liebknecht, der Hauptmann an der Spritze, wiegelt noch speciell ab in der „Sächsischen Arbeiter-Ztg." — Die Leute haben also auf dem Pariser Congress doch nur Spass gehabt.

Wir unsererseits möchten, da die Sache doch einmal angeregt ist, die Arbeiter auffordern, am 1. Mai Alle, wie ein Mann, auszurücken, sich aber vorher ordentlich zu bewaffnen und statt mit Papierwischen, mit ihren Armen ihre Stärke zu erproben, wozu ihnen wahrscheinlich die Gelegenheit geboten wird.

Es kreiste der Berg und gebar eine Maus.

Die von der Arbeitsconferenz gefassten Beschlüsse, welche den dabei vertretenen Regierungen zur Begutachtung vorgelegt werden, lauten:

a) Wöchentliche Ruhe.
1. Sonntag wird im Allgemeinen als der gesetzliche Ruhetag betrachtet.
2. In Betrieben, wo ununterbrochene Thätigkeit nöthig ist, soll mindestens jeder 2. Sonntag ein Ruhetag sein.
3. Die Regierungen sollen zu einem internationalen Verständniss über diesen Punkt kommen.

b) Bergwerke.
1. Untertagarbeit ist für Frauen und Kinder unter 14 Jahren (12 in südlichen Ländern) absolut verboten.
2. Die Arbeitszeit in gefährlichen Minen soll nach dem Ermessen der einzelnen Länder verkürzt werden.
3. Der Staat hat für Sicherheit in den Minen zu sorgen, ebenso für Entschädigung in Unglücksfällen.
4. Lohn und Arbeitsquantum sind durch freie Vereinbarung zu regeln nach dem englischen Muster (*sliding scale.*)

c) Frauen- und Kinderarbeit.
1. Kinder unter 12 Jahren sind von allen industriellen Etablissements auszuschliessen.
2. Kinder zwischen 12 und 14 Jahren sollen nicht über 6 Stunden arbeiten mit wenigstens einer ½ Stunde Pause; Sonntags- und Nachtarbeit ist ihnen verboten.
3. Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren dürfen nicht über 10 Stunden arbeiten mit mindestens 1½ Stunde Ruhe. Nacht- und Sonntagsarbeit verboten.
4. Für die Zeit zwischen 16 und 18 Jahren soll ein Maximal-Arbeitstag festgesetzt werden, nebst Verordnungen für Nachtarbeit und gefährliche Beschäftigung.
5. Für Frauen über 16 Jahren darf die Arbeitszeit täglich 11 Stunden nicht überschreiten mit 1½ Stunden Pause. Nacht- und Sonntagsarbeit ist verboten.

Für England würden diese Beschlüsse in mancher Beziehung einen Rückschritt bedeuten, so in Bezug auf Nachtarbeit, welche hier schon längst jungen Leuten unter 18 Jahren verboten ist. Das Ganze ist überhaupt nur eine Leimruthe für die Dummen, deren Zahl hoffentlich nicht sehr gross sein wird. Die Geschichte verlief jedoch nicht ganz ohne einen „humoristischen" Zug. Als nämlich die Mache zu Ende war, nahm Jules Simon, der französische Delegirte, sein Glas und leerte es *auf das Wohl der darbenden Menschheit.* Der Heuchler! dass er daran erstickt wäre.

Nachahmenswerth.

Der Meerbusen bei Lofoten in Norwegen enthielt eine ungeheure Masse Fische. Eine Fischerei-Gesellschaft, welche dies ausgefunden und dadurch ein Geschäft machen zu können glaubte, kam mit 4 Dampfbooten herangefahren, versperrte den Eingang des Meerbusens mit Ketten und verbot den am Ufer wohnenden armen Fischern ihre Netze auszuwerfen, es sei denn, sie theilten ihre Beute mit ihr, der Gesellschaft. Mehrere Fischer machten den Versuch, die Ketten zu durchbrechen, wurden aber von der Mannschaft der Dampfboote, welcher grosse Wasserschläuche als Waffen dienten, durch starke Wasserstrahlen zurückgetrieben. Am andern Tage jedoch kamen die Fischer in verstärkter Anzahl (600 Boote stark) zurück; sie sprengten die Ketten, stürmten die Dampfer, bemächtigten sich der Schläuche, welche sie nicht durchgeschnitten und sandten die Wasserstrahlen gegen die Schiffsmannschaft, welche nun grosse Noth hatte, sich zu retten. Nach diesem glänzenden Sieg konnten die Uferbewohner den Fischfang in Ruhe beginnen und sie machten eine reiche Beute.

Würde die grosse Masse des Volkes in ähnlicher Weise vorgehen, wenn sie von den Eigenthumsbestien verhindert wird, sich Nahrungsmittel zu verschaffen, dann würden wir der Lösung der socialen Frage viel näher stehen, als wir es wirklich thun.

Briefkasten.

A. S., Chicago. Broschüren erhalten. Besten Dank und Gruss.

K. in *S., Bulgarien.* Wir besorgen gern den „Anarchist". Brief folgt.

M. in *P.* Haben Sie keinen Brief erhalten? Hoffentlich sind Sie noch am Leben.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 12. April: Vortrag und Discussion. Thema: „Welches sind die besten Mittel das Privateigenthum abzuschaffen."

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 93. V. Jahrg. **London, den 26. April 1890.** **Preis per No. 1d.**

(Für die „Autonomie".)

Die beiden Schwestern.

Ich kenne zwei recht brave Schwestern,
Die wurden in London gebor'n;
Die Aeltere hat schon vor Jahren,
New-York sich als Wohnsitz erkor'n.

Es sind zwei gar trotzige Mädels,
Sie kämpfen für Wahrheit und Recht
Und möchten vom Schlummer erwecken,
Das träumende Menschengeschlecht.

Sie möchten es gerne erlösen,
Aus elender Lohnsklaverei,
Und werden auch nicht eher ruhen
Bis alle die Armen sind frei.

Und aller Verfolgung zum Trotze,
Und auch dem Hass der Tyrannen,
Geh'n rastlos und unentwegt vorwärts
Sie stets auf der Freiheit Bahnen.

Und weil sie so muthig und edel,
Von mir werden beide geliebt;
Doch dass sie zuweilen sich zankten
Hat mich oft sehr schmerzlich betrübt.

Die „Autonomie" und die „Freiheit"
Wollt' hier ich mit Schwest'ren vergleichen;
Sie sollten sich zu ferner'm Handeln
Die Hände versöhnend reichen

Baltimore. *F. H.*

Wetterleuchten.

Wie das Wetterleuchten einen baldigen Gewittersturm ahnen lässt, so kündigen auch die in Volkskreisen hin und wieder auftauchenden Unruhen und Aufstände den herannahenden grossen Massenkampf an. Sie können als die Propaganda der That in grösserem Massstabe betrachtet werden: die Akte von aufständischen Arbeitermassen in einer Gegend rütteln die Unterdrückten anderer Gegenden auf und flössen ihnen Muth ein; und wie ein um sich greifender Waldbrand auch den letzten Baum in Flammen setzen kann, so erfasst zuletzt der Geist der Empörung die gesammte Volksmasse, welche dann mit ihrer kräftigen Faust das ganze bestehende fluchwürdige Raub- und Mordsystem in Trümmer schlagen wird.

Als z. B. die Glasarbeiter im Isergebirge unlängst einen Theil des „Eigenthums" ihrer Ausbeuter zerstörten und der Waffengewalt heftigen Widerstand leisteten, der ganzen Hainfelder Friedensschalmeierei zum Trotz, da setzten sie der gesammten Arbeiterschaft ein Beispiel, sie gaben dem Eigenthumsbegriff vieler Tausenden von Köpfen, wie er noch in denselben vorherrschend war, eine andere Wendung. Solche Auftritte geben nämlich Anlass zum Denken und zu Diskussionen unter den Massen, sie gelangen zu den Ohren auch der Unwissendsten und Indifferentesten und bilden für die Aufgeklärteren einen Anhaltspunkt, ein Thema, um durch dasselbe jene von der Nothwendigkeit der Nachahmung solcher Akte und der gänzlichen Abschaffung des Privateigenthums überzeugen zu können. Und wie Wellen eines reissenden Stromes stürmen die Ideen der Expropriation und des freien Genussrechts auf diese Weise vorwärts, bis sie endlich, im grossen Volksoceane angelangt, über den Köpfen des untergehenden Ausbeuterthums zusammenschlagen. — Die Propaganda der Massenaufstände verdunkelt die der Einzelakte, indem sie schneller zum Ziel, zur Revolution führen muss.

Solche Massenaufstände, die wir als die Vorboten der Revolution bezeichnen können, mehren sich gegenwärtig aus verschiedenen Anlässen fast täglich auf dem Continent; und wenn sie auch in vielen Fällen erst von der Polizei provozirt werden, so zeigen sie uns doch, dass die Arbeiter sich nicht ewig wie eine Heerde Schafe geberden.

Der Bericht über die Unruhen in Wien, welchen wir in unserer letzten Nummer brachten, wurde durch spätere Nachrichten bestätigt. Bourgeois-Zeitungen, sowie auch socialistische, welche sich geberden, als wenn die Socialdemokraten allein die Arbeiterbewegung ausmachten, wollen jedoch behaupten, dass die Revoltirenden nur „Lumpengesindel" seien, welches mit der Arbeitersache nichts zu thun hat; dennoch aber stellt es sich heraus, dass mehrere Verwundete, welche ärztliche Hülfe nöthig hatten, streikende Arbeiter waren, und in den Verhandlungen gegen die Verhafteten werden wir ja sehen, inwieweit dieselben als „Lumpengesindel" zu betrachten sind. Wie heisst überhaupt „Lumpengesindel"?! Jedenfalls waren alle an dem Vernichtungswerk Betheiligten noch nicht sehr gewöhnt an die alle Energie untergrabende „Parteidisziplin". Sozialisten sollten das sogenannte „Lumpenproletariat" nicht zu weit wegwerfen; denn wenn es in der besagten Affaire stark betheiligt war, dann wird es, das sind wir überzeugt, in der Revolution eine bedeutende Rolle spielen, während, wenn der Taktik des soz.-dem. Führerthums immer Folge geleistet würde, eine Revolution niemals ausbrechen könnte, soviel sie auch darüber sprechen und schreiben.

Das Volk wird zur Revolution tüchtig gemacht, nicht durch Abwiegelung oder hinterm Ofen, sondern durch öftere Reibereien und Konflikte mit der Polizei- und Militärmacht, wie sich z. B. vorige Woche in Nord-Mähren ein Fall abzuspielen anfing, welcher jetzt noch nicht beendet ist. Es ist dort, wie jetzt schon allgemein bekannt, ein alle Minen und Eisenwerke im Ostrau- und Karwingebiete umfassender Streik ausgebrochen, welcher sich später noch auf Ostschlesien ausdehnte und eine kleine Armee Militär in Anspruch nimmt, um die Arbeiter „im Zaume zu halten." Wieviel Militär könnte aber dem Zerstörungswerk der Arbeiter entgegengesetzt werden, wenn sie überall, in allen Landestheilen auf ähnliche Weise (siehe „Streikbewegung" auf Seite 4) vorgingen.

Die Arbeiter werden durch solche kleine Scharmützel nicht nur kampfestüchtig gemacht, sondern es wird ihnen auch die Thatsache vor Augen geführt, dass, wenn sie überall zu revoltiren anfangen, das Militär sich so zersplittern muss, dass es ihnen gegenüber, wenn sie einigermassen gute Waffen gebrauchen, nichts ausrichten kann. Die Idee der Kampfesführung durch centralisirte grosse Truppenkörper auf Seiten der Revolutionäre bei der künftigen Revolution, womöglich unter einer Dictatur, muss, wenn man die sich von Zeit zu Zeit abspielenden Thatsachen genau in's Auge fasst, unbedingt übern Haufen fallen und unsere Anschauung von dem Kampf als individuell oder wenigstens führerlos immer mehr an Boden gewinnen.

Auch in Deutschland beginnt es jetzt zu wetterleuchten, so machte der unlängst stattgehabte Aufruhr in Koepenik, wegen dessen jetzt mehrere Personen verhaftet sind, einem wieder etwas leichter aufathmen; er liess einem wieder erkennen, nach welcher Richtung der Wind weht, und bald darauf sehen wir schon die Locomotivfabrik von Diebig & Co. durch Dynamit in die Luft fligen; auch sollen in Braunsberg in Ostpreusson Enteignungen vorgenommen worden sein.

Womöglich — und wir hoffen es — wird aber der erste Mai alle diese Vorgänge in den Hintergrund drängen, ausgenommen hier in England, wo die Trades Unions den Feiertag auf Sonntag, den 4. Mai verlegten, um keinen Taglohn einbüssen zu müssen. Nur eine kleine Minorität, darunter die „National Federation of Labour Union", gedenkt den 1. Mai zu feiern.

Die sozialdemokratischen Führer in Deutschland wollen freilich den Pariser Congressbeschluss, zu welchem sie beigetragen, auch nicht aufrechterhalten. So beschlossen sie am vorigen Sonntag in Halle, den Tag nur als Ruhetag zu begehen und alle Conflicte zu vermeiden. Die Hauptsache sei, zu Gunsten der achtstündigen Arbeitszeit eine grosse Demonstration zu veranstalten, welche die Form einer Petition an den Reichstag annehmen solle. Dessen ungeachtet wurde aber, wie verlautet, in zahlreichen Arbeiterversammlungen beschlossen, den Tag wirklich demonstrativ zu begehen. Auf der anderen Seite hetzen die Bourgeoiszeitungen das Bürgerthum gegen die Arbeiter auf, und wenn auch gesagt wird, dass die Regierung sich nicht einmischen will, so ist doch ganz sicher anzunehmen, dass die Polizei am Platze sein wird, die „Ordnung" aufrecht zu erhalten, und wir wissen ja, was diese darunter versteht.

Auch in Frankreich möchten sich die Führer gerne „drücken"; in Paris sollen sie die Arbeiter bewogen haben, blos am Abend zu feiern. Hingegen machen unsere dortigen Genossen, wie wir glauben, alle Vorbereitungen, um den Tag so „ernst" wie möglich zu feiern. Ob diese Waschlappen von Führern, als sie jenen „weltgeschichtlichen" Beschluss fassten, nicht an die Möglichkeit der Intervention der Regierung gedacht haben, dass sie jetzt erst, nachdem sie dieselbe vor Augen sehen, abwiegeln?

Etwas anders liegt die Sache in Oesterreich. Aufgeregt durch die grossartige Streikbewegung, haben viele der Scene nahegelegenen Gewerke sich entchlossen, am 1. Mai sich dem Streik anzuschliessen. Die Wiener Arbeiter sind fest entschlossen, den Feiertag abzuhalten. Während aber einige Vorschläge gemacht wurden, sich in Sectionen an verschiedenen Plätzen zu versammeln, ist die grosse Majorität der Arbeiter dafür, auf dem Prater ihre Demonstration abzuhalten. Dies wäre eine Dummheit, wenn man bedenkt, dass sie auf diesem Platze durch Wasser von beiden Seiten eingeschlossen sind und die Regierung militärische Vorbereitungen macht.

Aus Pest wird gemeldet, dass die Regierung einen Feiertag erlaubt, zugleich aber auch, dass die ganze Polizeimacht bereit und die Truppen in den Kasernen gehalten werden.

Der ganzen Stimmung nach zu urtheilen, und besonders nach der der Ausbeuter, welche in vielen Städten der verschiedenen Länder den Arbeitern mit der Entlassung drohen, falls sie sich an dem Arbeiterfeiertag betheiligen, wird die Sache wohl über die Achtstundenbewegung hinausgehen.

Wie wir sehen, sind die Ausbeuter nicht gesonnen, den Achtstundentag zu genehmigen, und falls es am 1. Mai zu Conflicten kommt, werden die Arbeiter umsomehr überzeugt, dass sie, um auch nur die allergeringste Verbesserung ihrer Lage zu erringen, Gewalt gebrauchen müssen. Und wenn sie dies doch einmal thun müssen, dann wenden sie dieselbe ebensogut für etwas Besseres an, für ihre vollen Menschenrechte.

Aber betrachten wir die Sache von einer anderen Seite: Die „Führer" wiegeln ab, im Anblick der Gefahr lassen sie die Arbeiter im Stich! Sollten da die Letzteren nicht ihre Sache in ihre eigene Hand nehmen?

Die Bourgeoisie hetzt, die Regierung droht, sollen diesen gegenüber die Arbeiter sich feige hinter dem Busch verstecken? Nein, ihr Arbeiter, zeigt diesen Halunken, dass sie sich in ihrer Rechnung geirrt. Tretet alle aus am 1. Mai, aber nicht des lumpigen Achtstundenrummels wegen, sondern um euren Feinden das zu geben, was sie euch zugedacht. Sie gedenken, euch niederschiessen zu lassen, falls ihr nicht ganz „brav" seid. Wohlan denn, kommt ihnen zuvor! — Kein Wetterleuchten mehr, sondern Blitze! — Werft die Brandfackel in ihre Paläste, ehe sie Militär gegen Euch ausrücken lassen; und wenn sie sich dann, nachdem ihnen die Flammen über dem Kopfe zusammenschlagen, zu retten suchen, indem sie wie nasse Hamster aus ihren Höhlen kriechen, dann gebt ihnen mit Kugeln den ewigen Segen. Vernichtet sie, diese Brut! Zerstört Alles, was euch zerstörenswerth und baut auf den Ruinen eine neue freie Gesellschaft auf.

Freie Liebe und Prostitution.

Zu dem in No. 85 d. Bl. enthaltenen Abschnitt des Artikels „Ehe, freie Liebe und Prostitution" hatten wir bemerkt, Einiges, was wir darin für Unrichtigkeiten hielten, zu wiederlegen; wir wollen jetzt diesem Versprechen nachkommen.

Der betr. Genosse beginnt mit den Worten:

„Hin und wieder hört man auch Stimmen in den Reihen der Sozialdemokraten laut werden, welche auch in den von ihnen erstrebten (richtiger geträumten) Volksstaat, die freie Liebe eingeführt wissen wollen. Auf welche Weise dies aber geschehen soll, darüber ist bis heute noch kein Ton in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Zur freien Liebe gehört erstens die absolute ökonomische Gleicheit und zweitens die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums, da aber die Sozialdemokraten von diesen beiden Punkten nichts wissen wollen, so ist die freie Liebe bei diesen Leuten nur eine Phantasie."

Dieser Auslassung gegenüber sind wir gezwungen einige Citate aus sozialdemokratischen Schriften entgegenzustellen. So sagt z. B. Bebel in „Die Frau und der Sozialismus", auf Seite 4: „Eine volle und ganze Lösung der Frauenfrage — worunter ich verstehe, dass die Frau dem Manne nicht nur von Gesetzeswegen gleichsteht, sondern auch ökonomisch frei und unabhängig von ihm und in geistiger Ausbildung ihm möglichst ebenbürtig sei — ist unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen ebenso unmöglich, wie die Lösung der Arbeiterfrage." Und auf Seite 12: „Gerade der Zustand sozialer Abhängigkeit, wodurch die Frau eine Art Eigenthum des Mannes wird, ist es, welcher sie ewig zur Sclavin des Mannes machen würde, wenn kein Gesellschaftszustand möglich wäre, der sie ökonomisch vollkommen emancipirte." Den Bund zwischen der ökonomisch unabhängigen Frau und dem unabhängigen Manne nennt Bebel „Ehe"; selbstverständlich versteht er aber darunter keine Zwangsehe, sondern er denkt sie sich ungefähr ebenso wie unser Genosse, wenn derselbe sagt:

„Unter freier Liebe verstehe ich das Zusammenleben zweier Personen, bei denen die gegenseitige Zuneigung als erster Grundsatz gilt, und die wenigstens auch die annähernd gleichen Eigenschaften besitzen, um harmonisch mit einander leben zu könnten; denn wenn nicht die gegenseitige Zuneigung und die Harmonie vorhanden sind, kann auch in der Ehe von einem glücklichen Familienleben keine Rede sein.

Ein anderer Sozialdemokrat, J. Ph. Becker, sagt in seinen „Neue Stunden der Andacht" auf Seite 14: „Gilt nun die absolute Verschiedenheit unter allen Wesen, selbst der gleichen Gattung, als unumstössliche Thatsache, so lassen sich folgerichtig, sowohl beim weiblichen, wie beim männlichen Geschlecht keine zwei Menschen finden, bei welchen der Liebreiz in gleichem Masse entwickelt und ausgeprägt ist und begegnet man in dieser Beziehung einer ebenso grossen Stufenleiter, wie bei jeder anderen menschlichen Eigenschaft. Während der Begattungstrieb der Einen gleichsam auf Null steht, erreicht er bei Anderen den Höhegrad des Excesses, und während so bei den Einen die Entbehrung kaum Entsagung erheischst, wird dagegen bei Anderen die Entbehrung zur Qual und die Entsagung zur heroischen Selbstkasteiung. Aber trotz dieser Wahrheit machen die noch in der Gesellschaft und in den Institutionen des Staats geltenden Anschauungen die gleichen Ansprüche an jeden Menschen auf eventuelle Tugend der Keuschheit und auf die durch unnatürliche und unvernünftige Zustände und Einrichtungen gebotene Enthaltsamkeit." Aus diesem hier Gesagten die richtigen Consequenzen gezogen, muss jeder Zwang im geschlechtlichen Verkehr wegfallen. Uebrigens wird es auch keinem Anarchisten, ebensowenig wie einem Sozialdemokraten einfallen, auf's Genaueste festzustellen, wie der geschlechtliche Verkehr in Zukunft geregelt werden soll.

Was sonst noch in Zeitungen u. drgl. über diese Frage von soz.-dem. Seite in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, davon wollen wir jetzt keine weitere Notiz nehmen. Wir halten das Erwähnte für genügend.

Betreffs der absoluten ökonomischen Gleichheit glauben wir behaupten zu dürfen, das es wohl in keiner Gesellschaftsorganisation möglich sein wird, Alle über einen Kamm zu scheeren.

Und was die vollständige Freiheit des einzelnen Individuums anbelangt, so ist es wohl wahr, das die Sozialdemokraten davon nichts wissen wollen; aber diese ist auch zur freien Liebe nicht nöthig; denn die eigentliche, die Herzensliebe ist frei unter allen Umständen. Niemand kann sich darein mischen, nur das Zusammenleben zweier sich liebenden Personen wird häufig verhindert. Wenn aber heute ein Sclavenhalter seinen Sclaven und Sclavinnen, die sich gewiss keiner individuellen Freiheit oder ökonomischen Unabhängigkeit rühmen können, den freien geschlechtlichen Verkehr erlaubte — und wir können nicht einsehen, warum er das nicht könnnte — so wären sie im Genuss der freien Liebe. Der einzige Unterschied ist nur der, dass in einer Gesellschaft, welche auf individueller Freiheit und ökonomischer Unabhängigkeit beruht, die freie Liebe, d. h. der freie geschlechtliche Verkehr ganz selbstverständlich folgen muss, während sie unter den heutigen Zuständen nur unter Umständen practizirt werden kann und practizirt wird.

Und wenn dabei unter den bestehenden Verhältnissen Hindernisse störend einwirken, so ändern sie blos die Form von der, wie wir sie uns in einer freien Gesellschaft vorstellen, aber sie heben die Thatsache nicht auf.

Wenn nun unser Genosse sagt, dass sich Genossen einen moralischen Zwang auferlegen, indem sie trotz eines unfriedlichen Zusammenlebens mit Frauen, dieses einer Trennung vorziehen, weil es, dank der Vorurtheile unserer Gegner und der noch unaufgeklärten Massen, unserer Propaganda hinderlich sein könnte, so können wir darauf nur entgegnen, dass wir ebensowohl die partielle Expropriation zu Gunsten der Propaganda verwerfen müssten, weil uns unsere Gegner, im Falle wir dieselbe ausführen, den Titel „Räuber" beilegen. In der That, ein Prinzip muss auf schwachen Beinen stehen, wenn es vor den Vorurtheilen unserer Gegner in den Staub fällt.

Weiter meint unser Genosse, dass in einer freien Gesellschaft eine Garantie für gegenseitige gute Behandlung von Mann und Frau geboten wird dadurch, dass nach der Trennung eines Theiles, womit der andere Theil nicht einverstanden ist, keine Autorität den ersteren zwingen kann, wieder zurückzukehren; denn, sagt er: „wenn der Mann seine Frau lieb hat und sie gerne behalten will, so wird er auch darnach trachten, sie so zu behandeln, dass sie ihm nicht davonläuft u. s. w."

Wir dächten doch, wenn ein Mann seine Frau lieb hat, dann wird er sie schon aus Liebe gut behandeln und nicht vor Furcht ihres Davonlaufens. Man kann da nicht einwenden: „Ja, der Mann mag vielleicht in Zorn gerathen, irgend eines Umstandes wegen und da wird diese Furcht seinen Zorn dämpfen." Die Liebe ist unstreitig der stärkere Dämpfer.

Bezüglich der Prostitution wollen wir nur auf einen Punkt

eingehen. Unser Genosse glaubt nämlich in seinem Schlussartikel, solche Prostituirte, welche der „besseren Klasse“ angehören, verachten zu müssen, während er diejenigen, welche aus Noth diesem Laster in die Arme getrieben werden, seiner Verachtung nicht werth findet. Nun sind aber die Ersteren ebenso die Opfer der heutigen Verhältnisse, wie die Letzteren, wenn auch aus anderen Ursachen, und jene daher ebensowenig verachtenswerth wie diese. Wir können z. B. auch die Kapitalisten nicht verachten, weil sie Kapitalisten sind — denn ein Theil der Gesellschaft ist ja unter den bestehenden Verhältnissen gezwungen, diese Rolle zu übernehmen —, sondern weil sie mit der grössten Hartnäckigkeit diese verdammten Zustände, in denen wir leben, aufrecht zu erhalten suchen. Wenn wir nun diese Zustände abschaffen, werden alle Diejenigen, welche sich an dieselben anklammern, mit ihnen in den Staub sinken müssen — da giebt es kein Erbarmen.

Der Communismus.

(„La Revolté“.)

Es scheint mir, als habe die Anarchie keinen Grund zu sein ohne den Communismus. Denn wie die Anarchie die Verneinung der Herrschaft ist, so ist der Communismus die Verneinung des Eigenthums. Oder: Wer Autorität sagt, sagt Eigenthum, und wer Eigenthum sagt, sagt Autorität.

Wenn dieser Satz zugestanden wird, ist die Frage zu Gunsten des Communismus gelöst, und dieser muss alle Unentschiedenen unter seine Fahnen sammeln, alle Schwankenden, welche in ihrer aufrichtigen Liebe zur Freiheit der Anarchie untreu zu werden fürchten, indem sie von ihrem Programm das Eigenthumsrecht, an dem noch Viele hängen, auslöschen, ganz so, wie auch Andere die Autorität unter demselben Vorwand aufrecht erhalten möchten.

Das Recht jedes Menschen auf jede Sache hängt von seiner Co-Existenz mit dieser Sache ab. Dieses Recht ist nur durch die Möglichkeit es auszuüben beschränkt. Wenn es in der Welt nur einen Menschen gäbe, so würde derselbe alle Rechte über alle Sachen besitzen, welche es auf der Erde giebt. Wenn an Stelle dieses Mannes, den wir Jean nennen wollen, ein Anderer Namens Peter treten würde, so hätte er ebenfalls das gleiche Recht auf alle Dinge in der Welt. Aber wenn Beide zusammen auf der Erde lebten, würde dann die Gegenwart des Einen den Andern um einen Theil seiner Rechte berauben? Man hat das bis jetzt behauptet, und auf diesem Grund beruhen die Regierungen. Aber wir Anarchisten können dies nicht zugeben. Wir glauben, dass Alle dieselben Rechte auf alle Dinge haben. Dies ist der Grund, warum diese Rechte nicht collectiv sein können, ein Theil des Rechts hört nicht da auf, wo das andere anfängt, sie sind alle gemeinsam und unbeschränkt; die oben angeführte Hypothese, gemäss welcher die ganze Welt einem Einzigen gehört, würde sich wiederholen können für jedes Individuum. Wir Alle haben dieselben Rechte auf das Universalbanquet, aber diese Rechte sind unabhängig von einander, und wir haben nicht alle dieselben Bedürfnisse. Die Communisten sind daher absolut gegen die Theorie, gemäss welcher alle Producte erst Gemeingut sein müssen, um dieselben nachher wieder zu vertheilen. Sie ziehen vor, frei zu nehmen von Allem dessen sie bedürfen.

Auf diese Weise stellt sich die Harmonie ganz natürlich her. Jeder wird mehr und mehr gemäss seinem persönlichen Geschmack und seinen Bedürfnissen leben, indem er zugleich sorgfältig darauf achtet, nicht diejenigen Anderer zu hemmen.

Der Communismus hat keinen andern Zweck, als die Gleichheit durch die Freiheit, in seiner vollständigsten Bedeutung. So begreift man nicht, dass sich die Anarchisten weigern, dies zuzugestehen.

Es scheint mir, als sei der Communismus die Mutter der Anarchie, welche ohne ihn nichts sein würde, als eine leere Theorie, welcher man sehr wohl den Collectivismus vorziehen könnte.

Wenn das Eigenthum an der Natur der Autorität theilnimmt, wie wollen es dann die sog. Anarchisten aufrecht erhalten?

So wie die Apostel und Vertheidiger der Autorität überzeugt sind, dass die Abschaffung der Gesetze das Feld für die Verbrecher frei liesse, so bilden sich die Partisanen des Eigenthums ohne Zweifel ein, dass dessen Abschaffung den Müssiggängern und Dieben eine freie Carriere eröffnen würde. Während wir dem gleichwerthigen Satz: „Thu,' was du willst,“ hinzufügen: Jedem nach seinem Bedürfniss,“ — sprechen wir ein Princip aus, welches zu gleicher Zeit der Ausdruck und das Resultat der absoluten Freiheit ist. Es ist gewiss, dass es keine wahre Freiheit giebt, ohne dass Jeder Alles haben kann, was seine Bedürfnisse erheischen und dass nur unter dieser vollen Freiheit sich solche Verhältnisse zwischen der Production und dem Verbrauch entwickeln, wie sie zur Befriedigung aller Bedürfnisse Aller nothwendig sind, dergestalt, dass Jeder das haben wird, was er als vernünftiges Wesen wünschen kann. Und dann bleibt uns nichts mehr zu thun übrig, als uns wissenschaftlich auszubilden und zu vervollkommnen, so zu sagen als eine Art höheres Wesen mit unbegrenzten Anlagen für Weisheit und Glück.

Vertheidigung des Genossen Pini.

(Schluss.)

Ich beharre noch dabei, meine Herren Richter, dass die menschliche Gesellschaft nur glücklich und vollkommen sein wird im anarchistischen Communismus, und diesen zu erlangen, muss das Privateigenthum in jeder Form abgeschafft werden.

Dies ist jedenfalls keine leichte Aufgabe, wenn wir in Betracht ziehen, dass der durch Euer System erzeugte Egoismus überall die Oberhand hat; auch wäre es verlorene Mühe, einen Bourgeois zum Communismus bekehren zu wollen. Ja, der Bourgeois weiss sogar sehr wohl, dass wir Recht haben; allein so lange auch nur noch ein Gesetz und ein Bajonett ihm zur Verfügung steht, wird er davon Gebrauch machen, und die Anarchisten wissen sehr wohl, dass er nur der Gewalt weichen wird. Durch Gewalt allein können wir die Volksmassen bewegen, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihnen eigentlich gehört. Doch um einen Erfolg zu erzielen, ist es vor allen Dingen nothwendig, dass das Volk seine wahren Freunde von seinen falschen zu unterscheiden weiss. Aus der Vergangenheit soll ihm gezeigt werden, dass eine Revolution nur dann heilbringend sein kann, wenn sie sich nicht zur Aufgabe stellt, einen blossen Regierungswechsel herbeizuführen, oder eine provisorische Regierung zu etabliren, sondern nur dann, wenn ihr einziges Ziel ist: völlige Abschaffung jeglicher Autorität, Aneignung aller gesellschaftlichen Reichthümer zu Gunsten der Allgemeinheit, nicht aber einer Clique, die als Verwalterin derselben gelten will; und endlich, wenn sie darauf ausgeht, energischen Widerstand zu leisten gegen Einsetzung irgend einer Macht.

Viele haben alles dieses verstanden; allein die Mittel fehlten zu einer ausgedehnten Propaganda. In der Unmöglichkeit, uns dieselben auf andere Weise zu verschaffen, als durch das, was sie unverschämterweise „Diebstahl“ nennen, hatte ich mich entschlossen, das conventionelle Eigenthum eines grossen Capitalisten anzugreifen.

Diese Aufgabe, das Privateigenthum anzugreifen, die wir Anarchisten mit vollem Bewusstsein erfüllen, hat eine doppelte Bedeutung: erstens kündigen wir dadurch das Recht der Selbsterhaltung an, das Ihr, Bourgeois, dem Thiere zusprecht, aber dem Menschen gegenüber verneint; zweitens schaffen wir uns dadurch das richtige Zeug, welches am besten geeignet ist, Euere Bude in Trümmer zu schlagen und nöthigenfalls Euch selbst obendrein.

Die Haare stehen Euch zu Berge beim Hören einer solchen Sprache. Es ist aber einmal so: Eine neue Zeit bricht an.

Wenn ehemals ein Hungerleidender, der einen Laib Brod sich aneignete, vor Euere dickbäuchigen Grössen zur Verantwortlichkeit gestellt wurde, pflegte er sich zu entschuldigen, um Vergebung zu bitten, einzugestehen, ein Verbrechen begangen zu haben, und gleichzeitig pflegte er zu betheuern, eher mit seiner Familie verhungern zu wollen, als zum zweiten Male das Eigenthum eines Andern anzutasten, und er schämte sich, sein Gesicht zu zeigen. Heutzutage sieht es aber ganz anders aus: die Extreme berühren sich, und der Mensch versucht, sich aus dem Sumpfe, in welchen er gesunken ist, zu erheben. Wird er vor Euch zur Verantwortlichkeit gestellt, weil er die feuerfesten Geldschränke Euerer Gesinnungsgenossen erbrochen hatte, so entschuldigt er seine Handlung nicht, sondern vertheidigt sie und beweist Euch unerschrocken, dass er blos der natürlichen Nothwendigkeit gehorchte, indem er das zurücknahm, was ihm zuerst entwendet worden war. Er liefert Euch den Beweis, dass seine Handlung in moralischer Hinsicht weit erhaben über allen Eueren Gesetzen steht. Er spottet Eueres Zetergeschreies und Euerer Autorität und zeigt Euch klar, Ihr Herren Richter, dass, trotz Euerer Anklagen — Ihr selber und Euere ganze Bourgeoissippe die wirklichen Diebe seid.

So steht es mit meinem Fall! Seid fest davon überzeugt, dass Euere Anklagen mich nicht erröthen machen, im Gegentheil, ich habe sogar meine Freude daran, von Euch Dieb genannt zu werden.

Gleichzeitig gereicht es mir zur Befriedigung, constatiren zu können, dass, ungeachtet aller Versuche, die Absichten meiner Handlung zu entstellen und in mir dieselben Laster zu entdecken, mit denen die Bourgeoisie behaftet ist, mir nur eine Beschuldigung zur Last gelegt werden konnte, nämlich der Diebstahl.

Nach all diesen Schilderungen meiner Vergangenheit und Beobachtungen glaube ich, meine Herren Richter, mich Euch in meiner wirklichen Gestalt gezeigt zu haben, und werdet Ihr begriffen haben, auf welchen Weg ich zum Anarchismus gelangt bin, welche Vernunftsgründe mich geleitet haben, solche Thaten zu vollbringen, oder — richtiger gesagt — die Expropriation in Anwendung zu bringen, und welche Ansichten ich über Euere Gesetze habe. Ihr werdet wohl nicht überrascht sein, zu hören, auf welche Art und Weise ich Euere lächerlichen Anklagen widerlegen werde.

Ehe ich jedoch zur Beweisführung schreite, muss ich gerechtigkeitshalber meine Mitangeklagten in Schutz nehmen und darthun, wie grundlos es wäre, die geringste Behauptung aufzustellen, sie seien auf irgend welche Weise an meinen Geschäften betheiligt gewesen. Ich versichere Euch, dass sie zum Unglück der Menschheit, nie auch nur eine Stunde an Anarchismus gedacht haben, noch ist es ihnen jemals eingefallen, mit mir in der Ausübung der Expropriation mitzuwirken.

Unsere Beziehungen rühren von einfacher Freundschaft her; allein mein Wunsch, ihnen nützlich zu sein, hat sie ein wenig compromittirt. Ich habe, meine Herren Richter, blos zu wiederholen, dass die anwesenden Mitangeklagten mit dieser Sache nichts gemein haben. Alles, was Ihr bei ihnen vorgefunden, rührt lediglich von mir her; sie nahmen es an, ohne zu wissen, woher es kam.

Was die freiwilligen Erklärungen Faure's zur Belastung meiner Freunde anbetrifft, so ist es überflüssig, Euch zu sagen, wie falsch sie sind; er gab sie in der Hoffnung, sich selbst dadurch zu retten. Alle die Anekdoten, welche er Euch erzählte, hat er blos von mir gehört, weil ich ihm Vertrauen schenkte, nicht aber von den Mitangeklagten, die ganz unschuldig sind. Meine „Mitschuldigen“ — wie Ihr sie nennt, sind ganz andere Leute, als die hier anwesenden, davon habt Ihr genügende Beweise. Doch werde ich niemals darauf eingehen, sie namhaft zu machen, ungeachtet der zahllosen Versprechungen und trotz allen Eueren Bemühungen, mich zu bestechen. In dieser Beziehung habe ich Euch nur zu wiederholen, dass Ihr meine Zunge nur mit meinem Kopf bekommt. — — — — — — — — — — — —

Nun, meine Herren Richter, nachdem ich Euch zur Genüge bewiesen habe, dass vor Euern Gesetzen nur ich allein verantwortlich bin, frage ich Euch, nach welchen Gerechtigkeitsregeln Ihr mich mit gutem Gewissen verurtheilen könnt?

Doch, was sage ich? „Gewissen!“ Hat denn ein Richter Gewissen im Leibe? Wenn dieses Wort manchmal ihrem Munde entspringt, so geschieht es blos, um ihren verbrecherischen Ränken den Anschein der Pflicht zu geben und dadurch Reclame für ihre Gerichtsbude zu machen.

Nachdem Ihr nun meine eigene Person einer so genauen Untersuchung unterworfen habt, gestattet mir, auch Euch etwas näher zu beleuchten und meinem Gedächtniss das Bild in Erinnerung zu bringen, welches ein berühmter Naturforscher entworfen hatte bei der Untersuchung von Reptilien. Als er von diesen kriechenden Geschöpfen sprach, drückte er sich folgendermassen aus: „Welch ein stumpfsinniges Thier, welch stieres Auge, man könnte sagen, der Blick eines alten Idioten, dessen Gehirn nahezu erweicht ist! Welch runzelige Stirne, welch eingedrückter Kopf, welche platter Körper und zweifelsohne auch Charakter!“

Nun, meine Herren Richter, diesen Wesen seid Ihr oft in menschlicher Gestalt begegnet. Es sind bleiche Herren von schwacher Constitution, in denen wüste Lüste jede edle Leidenschaft, jedes schöne Gefühl getödtet haben. Man findet sie häufig in den hohen Kreisen der Diplomatie, und sie bilden den grössten Theil des „ehrbaren“ Richterstandes. Ihre Kunst besteht darin, sich kaltblütig zu zeigen; ihre Staatsweisheit scheint nichts zu sagen und noch weniger zu wollen; ihre Arbeiten haben den Anstrich strengen Pflichtbewusstseins. Sie leben in einer gekünstelten Atmosphäre und in dem Süsswasser der Respectabilität und der Ehrsamkeit, und so, fortwährend mehr und mehr entkräftet, sind sie weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit zugänglich und bleiben immer Fremdlinge dessen, was ausserhalb ihres eigenen Kreises vorgeht.

Nun, bedenkt, meine Herren Richter, ob ich nach der Meinung, die ich von Euch habe, in der Absicht spreche, mich wirklich vertheidigen zu wollen oder von Euch und den Geschworenen ein wohlwollendes Urtheil zu erzielen.

Nein, Ihr Bourgeois, hier kann von meiner eigenen Person die Rede nicht sein, sondern nur von dem Ideal des Anarchismus, das ich mit Leib und Seele vertheidige. Von der Bourgeoisie erwarte ich keine Freisprechung, wohl aber von meinen Kampfesbrüdern, den Darbenden, für die ich das Wort ergriffen, von ihnen muss ich nur verstanden werden.

Es lebe die Anarchie!

Aus Spanien.

Als am vorigen Donnerstag vor 8 Tagen der Carlistenführer Marquis Cerralbo auf dem Bahnhofe in Valencia eintraf, fand seitens einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge eine feindselige Kundgebung gegen ihn statt. Die Menge folgte seinem Wagen nach dem Hotel, schlug die Fenster desselben ein und versuchte das Gebäude in Brand zu stecken, was jedoch durch die „Bürgergarde“ vereitelt wurde. Schliesslich musste Cavallerie requirirt werden, welche die Volksmenge angriff und mehrere Personen verwundete. Abends drang die Masse in den Carlistischen Club ein, steckte die Möbel in Brand und suchte auch das Löschen der Flammen durch die Feuerwehr zu verhindern. Eine andere Gruppe zertrümmerte und verbrannte die im Clubhofe stehenden Wagen. Einige versuchten auch die Kirche in Brand zu stecken, wurden jedoch von Truppen daran gehindert. Die Menge errichtete zwei Barrikaden in den Strassen, wurde aber von der Soldateska überwältigt.

„Pressfreiheit.“

Paris, 19 April. Der Anarchist Weill wurde von den hiesigen Geschworenen zu 15 Monaten Gefängniss und 2000 Franken Geldbusse verurtheilt, weil er im Wochenblatte „Le Père Peinard“ zum Bürgerkriege und Morde bestimmter Finanzleute aufgefordert hatte.

Aus dem Grabe.

Dem „Echo“ entnehmen wir: Wie ein Chicagoer Correspondent dem „New York Herald“ berichtet, sagte Thomas Broderick, ein Burlington Ingenieur, welcher wegen einem Dynamit-Attentat, verübt auf der Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, um auf derselben Zerstörungen anzurichten, ins Joliet-Zuchthaus gesteckt worden war, aber kürzlich begnadigt wurde, dass Oscar Neebe und Samuel Fielden höchst unmenschlich behandelt werden. „Ich sah vieles in dem Prison, während ich darinnen war,“ sagt er, „was der Untersuchung und Reform bedarf. Zeigt ein Gefangener Kraft und Ausdauer im Leiden, so ladet er sich sicher noch mehr Strafe von Seiten der Gefängnisswärter auf den Hals. Die hervorstechendsten Beispiele dieser Thatsache, welche ich gesehen, waren in den Fällen Fielden's und Neebe's. Fielden, ein englischer Anarchist, ist von ausgezeichneter Unerschrockenheit und trägt sein Schicksal mit der grössten Geduld und Resignation. Dadurch hat er sich den Hass der Wärter erworben und ich habe den unglücklichen Mann häufig mit furchtbarer Grausamkeit behandeln sehen. Einmal sah ich ihn mehrere Stunden lang an eine Mauer gekettet, während welcher Zeit er von den Wächtern mit den verschiedensten Schimpfworten überhäuft und von ihnen misshandelt ward, als wenn er einer der schlechtesten Gefangenen wäre, statt einer der besten. Neebe wurde nicht besser behandelt. Die Wärter und Wächter scheinen Beide nicht als ebenbürtig mit anderen Gefangenen zu betrachten. Ich werde agitiren für eine gesetzliche Commission, um die Verwaltung des Zuchthauses zu untersuchen. Diese zwei Anarchisten werden unter dem nichtigsten Vorwand bestraft.“

Streikbewegung.

Englischen Blättern wird geschrieben: Die Arbeiteragitation in Oesterreich hat einen so grossartigen Charakter angenommen, dass es fast unmöglich ist, ihr in ihrer Verzweigung zu folgen oder mehr zu thun, als ihren Umfang zu verzeichnen. Es mag kurz gesagt sein, dass kaum ein einziges Handwerk vorhanden ist, in welchem nicht Unzufriedenheit über diesen oder jenen Zustand vorherrscht. Neueren Nachrichten zufolge haben sich die Streiks über Mähren, Steiermark, Kärnthen und Kroatien ausgedehnt. Am 16. fand in Karwin (Mähren) ein Zusammenstoss zwischen Streikern und Militär statt; mehrere Personen wurden verwundet und eine getödtet.

Arbeiter aus Ostrau überfielen am 17. April die Zuckerfabrik in Grosskunzendorf und die Cellulosefabrik in Ratimau und erzwangen daselbst die Einstellung des Betriebes; zum Schutze der Fabriken wurden zwei Bataillone Infanterie aus Krakau requirirt. In Zarnbeck und Michalkovitz, wo die Arbeit wieder aufgenommen war, ist dieselbe trotz der Anwesenheit des Militärs freiwillig wieder eingestellt worden.

In Fulnek und Wagstadt wurde eine Anzahl Kaufläden von den Arbeitern angegriffen und die darin befindlichen Waaren expropriirt. Das Militär stellte schliesslich die Ordnung wieder her und nahm 118 Verhaftungen vor. In Fulnek haben alle Fabrikarbeiter die Arbeit eingestellt.

In Wittkowitz attaquirten die Streiker am 17. ds. Mts. eine Militär-Patrouille mit Steinen, worauf die Soldaten unter die ersteren schossen und 7 derselben schwer verwundeten. Von 60 Verhafteten, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, gelang es 20 während der Nacht zu entkommen. In dem Karwin-District allein sind 8 Bataillone Infanterie und 2 Schwadronen Cavallerie stationirt. In Troppau zertrümmerte die Menge vorigen Samstag alle Fensterscheiben einer Hanfbrechmühle, sowie die aller Häuser zweier Strassen. Auch da gelang es dem Militär die „Ordnung“ wieder herzustellen, aber eine Anzahl Soldaten musste mehr oder weniger schwer verwundet nach dem Lazareth gebracht werden. In Wittkowitz nahmen die Arbeiter den Major gefangen, welcher die dortigen Truppen kommandirt; es gelang jedoch seinen Soldaten wieder, ihn zu befreien. Wie es heisst, sind die Arbeiter nirgends gesonnen nachzugeben.

Auch in Deutschland dauern die Streiks ununterbrochen fort; kaum ist ein Streik in einem Gewerbe beendigt, so bricht er in einem anderen wieder aus, und so geht's von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort. So streiken auf der Germaniawerft in Kiel etwa 1,000 Schiffsbauer, in Hamburg die Schuhmacher und Maler, in Mewe die Zimmerleute, in Zittau die Steinmetzen, in Gera etwa 3,000 Weber, die sich der neuen Fabrikordnung nicht fügen wollten, in Dessau die Maurer, in der Wildsteingrube und Gieschegrube in Oberschlesien die Förderleute, in Berlin die Rollkutscher und Hülfskutscher in den Speditionsgeschäften, theilweise noch die Dreher, die Knopfmacher seit 11 Wochen und die Küfer. In Folge des Streiks der Tabakarbeiter sind die Kärner, die Schraubenmacher und die Kistenmacher, Männer und Frauen seit letzter Woche am Streik. Die Blechschmiede, Schlosser, Maschinisten, Lithographen, Buchdrucker und lithographischen Steinhauer bereiten sich zum Streik vor. 16,000 Schuhmacher haben am Montag den Streik proklamirt. Auch haben sich die Maurer und Zimmerleute entschlossen, wieder auszutreten, ebenso bereiten sich die Brauer zu einem Generalstreik vor.

Der Streik der Schuhmachergesellen im Osten Londons dauert fort, doch hat das Streik-Comité eine Anzahl von Arbeitern in die Provinzen gesandt, um dort Beschäftigung zu suchen und so den hiesigen Arbeitsmarkt zu erleichtern, wozu das nöthige Reisegeld den Leuten geliefert wurde.

Die Bootbauer an der Themse legten am vorigen Montag, da die Schiffsbauhofbesitzer ihre Forderung von 9d. die Stunde bei 54stündiger wöchentlicher Arbeitszeit nicht bewilligten, die Arbeit nieder.

In Manchester legten am vorigen Montag 1000 erbärmlich bezahlte jüdische Schneider die Arbeit nieder. Die Hauptforderung ist, Arbeitszeit von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, mit 1½ stündiger täglicher Pause für Mahlzeiten, und bessere Preisen für Maschinisten, Presser und Anfertiger bestellter Kleidungsstücke. Ebenso 4000 Dockarbeiter in dem Liverpool gegenüber liegenden Birkenhead. Die Ursachen des Ausstandes bilden Streitigkeiten über den halben Feiertag am Samstag und die nächtliche Arbeitszeit.

Ueberhaupt gährt es in ganz Europa; und wahrlich, es bedürfte nur ein wenig mehr Fühlung und Einverständniss unter der gesammten Arbeiterschaft und der internationale Generalstreik, welcher gleichbedeutend ist mit der Revolution, wäre da.

Briefkasten.

O., New-York. Es ist bei uns kein Brief ähnlichen Inhaltes eingetroffen. Besten Gruss, Brief folgt. — *K., New Bedford.* Sie haben vergessen den Postschein mitzusenden; ohne den können wir kein Geld haben. Bei so kleinen Beträgen ist es besser Briefmarken oder Papiergeld zu senden. — *B., New-York.* Bitte dasselbe mit dem Rad. Arb.-Bund abzurechnen. — *Heil. Aloisius, wo bist Du? E. K.* — *W., Philadelphia.* Broschüren gingen mit gestrigem Tage ab.

Auf Wunsch quittiren wir: *Rad. Arbeiter-Bund, New-York.*, 16 Dollar (£3 5s. 9d.); *K. in A.* 5s.; *Berlin* 30 Mark.

CLUB „AUTONOMIE“.

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 26. April: Volksversammlung. Als Thema ist aufgestellt: „Die Volksbewegung auf dem Continent“.

Am 1. Mai

findet im Clublocal zur „Deutschen Eiche“, 23a, Prince's Square, Cable Street, E., ein von deutschen Anarchisten veranstaltetes Massen-Meeting statt. Tagesordnung: „Die Arbeiterbewegung und der achtstündige Normalarbeitstag.“

„Die Märtyrer von Chicago,“

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie“, R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Die Autonomie“

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Der Anarchist“.

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 94. V. Jahrg. **London, den 10. Mai 1890.** **Preis per No. 1d.**

Die Achtstunden-Bewegung.

In unserer letzten Nummer haben wir die Vermuthung ausgesprochen, dass die Bewegung am 1. Mai über das ihr gesteckte Ziel hinausgehen werde. Wenn dies nun auch dieses Jahr noch nicht in dem Masse geschah, wie wir es gehofft oder gewünscht. so können wir doch mit Sicherheit behaupten, dass man im nächsten oder in den folgenden Jahren nicht bei der Achtstunden-Frage stehen bleiben wird; und dies wird umsoweniger geschehen, als die revolutionären Elemente in ihrer Propaganda fortwährend thätig sind und die Bourgeoisie durch ihre militärischen Rüstungen den Manifestanten gegenüber, den Zorn der letzteren herausfordert.

Schon in diesem Jahre hat man an vielen Stellen den eigentlichen Plan: den achtstündigen Normalarbeitstag durch Petitionen an die gesetzgebenden Körper zu erringen, bei Seite geschoben und thatsächlich den Streik begonnen. Und wenn man erst allgemein sehen wird, mit welchem „Erfolg" die Petitionen, da, wo solche eingereicht wurden, gekrönt sein werden, und welchen „moralischen Druck" die blossen Massendemonstrationen auf das Ausbeuterthum ausgeübt, wenn man sehen wird, dass dieses sich hinter dem Rücken der „geduldigen Schafe" eins in's Fäustchen lacht, die Petitionen einfach in den Papierkorb wandern lässt und an dem Motto festhält: „Die Flinte schiesst, der Säbel haut", dann werden auch die Arbeiter endlich zur Besinnung kommen und allgemein die Arbeit niederlegen. Erst dann wird es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen, dass sie bisher die grössten Esel waren, den Reichen als Lohnsklaven gedient zu haben; erst dann werden sie ihre Macht erkennen, und wenn sie nicht einen neuen Eselsstreich begehen wollen, werden sie die Arbeit nicht wieder aufnehmen, um dem Parasitenthum, dessen Ohnmacht sich ihnen dann genügend kundgegeben haben wird, den Wanst zu füllen, sondern sie werden Besitz ergreifen von allen Produktionsmitteln und dieselben zu Gunsten der Gesammtheit ausnützen.

Was könnte die herrschende Klasse im Falle eines solchen Generalstreiks mit all ihrer Polizei und all ihrem Militär ausrichten? Würden z. B. 400,000 Mann Militär in einem Lande von 42 Millionen Einwohnern ausreichen, die Arbeiter an die Arbeit zu zwingen, selbst, wenn das Militär zuverlässig wäre? Müsste dieses nicht dermassen über das ganze Land verbreitet und zersplittert werden, dass es unmöglich der Bewegung Einhalt thun könnte? Aber es kann in einem solchen Falle nicht einmal zuverlässig sein; sollten die aus den Arbeiterfamilien stammenden Soldaten, die vielleicht einige Wochen, oder ein Jahr vorher noch selbst den Arbeitskittel trugen, und selbst schon Streiks mitgemacht — von den überzeugten Sozialisten in der Kaserne garnicht zu reden — die mörderische Kugel auf ihre Brüder abfeuern? Uns erscheint dies fast unmöglich.

Wir sind jedoch keine Optimisten und glauben trotz all den günstigen Aussichten, der Sache nicht so ruhig ihren Gang lassen zu dürfen, ohne die Arbeiter fortwährend aufzufordern, sich mit Waffen zu versehen, um im Nothfalle sich ihrer Haut wehren zu können und selbst mit gutem Beispiel voranzugehen.

Die Genossen sollten sich überall an die Spitze der Bewegung stellen, wie in Barcelona, Valencia und anderen Städten und mit der Expropriation des Privateigenthums beginnen, auf dass diese Idee, welche ja die Quintessenz der sozialen Revolution bildet, immer mehr unter den Massen Platz greife. Und wie jetzt fast alle Arbeiter, welche nicht über den Achtstundenrummel hinausgehen, resp. nicht über denselben hinausdenken, von diesem angesteckt sind, und zu dessen Gunsten demonstriren, so werden sie auch schliesslich von der Idee der Expropriation ergriffen, wenn ihnen der Weg dazu gezeigt wird und die Mai-Demonstrationen der kommenden Jahre werden einen immer ernsteren Charakter annehmen, bis endlich das Parasitenthum, von Furcht überwältigt, den Schwanz zwischen die Beine nimmt und nach allen Himmelsgegenden die Flucht ergreift.

So hätte denn das sozialdemokratische Führerthum *unbewusst* doch ein gutes Werk verrichtet, indem es auf seinem Pariser Kongress auf diese „Mai-Idee" verfiel. Es ahnte aber wohl nicht, dass das Proletariat die Sache bald anders, d. h. ernster, auffassen und über seine Köpfe hinwegschreitend es unter seinem Massentritt zermalmen werde.

Menschenliebe und Mord.

Man fragt, wie wir dazu kommen, auf einer Seite unseres Blattes von Menschenliebe zu sprechen, während wir auf der andern zum Mord aufreizen; dies sei doch ein allzugrosser Widerspruch. Wir wollen uns über diese Frage einmal erklären.

Gewisse Zustände machen auf verschiedene Menschen auch verschiedene Eindrücke. Ein Mensch, in „höheren Kreisen" geboren und erzogen, kann sein Herz mit Gleichgiltigkeit dem Elend verschliessen, durch seine ganze Erziehung und Ausbildung wird er nur das zu thun gelehrt, was seiner Familie oder vielmehr seiner Klasse zum Vortheil gereicht, mag dabei noch so häufig die Phrase von der Freiheit, dem Wohle und den Interessen der gesammten Menschheit gebraucht werden. Die obere Klasse betrachtet eben ihre eigenen Interessen als mit denen der ganzen Menschheit identisch; sie glauben hart und fest, dass es ohne sie nicht geht, dass es Standesunterschiede, Arme und Reiche g e b e n m u s s. Der Fürst, der Gutsbesitzer, der Fabrikant u. s. w., ja selbst der Wucherer, sie alle betrachten sich als nützliche Glieder der Gesellschaft. Der Fürst oder Landesvater bewacht mit sorgfältigem Auge das „Wohl seiner Kinder"; Gutsbesitzer und Fabrikanten versehen so und so viele Armen mit Arbeit und folglich Brot; und der Wucherer „hilft" durch Geldvorschüsse dem Nothbedrängten aus seiner misslichen Lage. Jeder von ihnen glaubt damit als Gesellschaftsmitglied voll und ganz seine Schuldigkeit gethan zu haben.

So kommt es, dass höchst selten einmal ein Reicher dem Elend zu steuern sucht — was ohnehin, wie wir ja wissen, dem Tropfen auf einer glühenden Platte gleich ist — und noch seltener kommt es vor, dass diese That vom Grunde des Herzens aus geschieht. Er verachtet das über sein Erwarten sich so schrecklich vermehrende „Bettelvolk", das ihm und seiner Klasse, wenn zur Verzweiflung getrieben, doch gefährlich werden könnte, und reicht ihm mit abgewendetem Gesicht und zugehaltener Nase seine „milde Gabe". Andere glauben in ihrer Bornirtheit, auf ihre Macht gestützt, der Gefahr getrost entgegensehen zu können.

Aber die bestehenden Verhältnisse und die Parole: „Jeder helfe sich selbst", oder „wer schwimmen kann, der schwimme, und wer es nicht kann, der geht unter", haben auch die Massen verpestet. Unter Tausenden noch, sucht Einer dem Andern den Bissen Brot vor der Nase wegzuschnappen. Einer verräth oder verleumdet den Andern, um womöglich dessen bessere Stelle zu erhaschen; er schweifwedelt nach oben, küsst des Herrn Stiefel und behandelt seine Untergebenen mit Grobheiten. Solche „doppelt Armen" kümmert das Massenelend nur insofern, als es ihnen selbst vielleicht einmal passiren könnte, von der rauhen Hand des „Schicksals" hineingeschleudert zu werden; den Arbeitslosen betrachten sie einfach als einen Faulenzer, der nicht arbeiten will.

Der wahre Menschenfreund aber ist empört, wenn er auch nur einen seiner Mitmenschen darben sieht; es empört ihn, wenn er sieht, dass diejenigen, welche Paläste bauen, in Pesthöhlen wohnen, dass die, welche Sammet und Seide weben, sich und ihre Kinder in Lumpen hüllen müssen; er wird vom Zorn ergriffen, wenn er das Trottoir mit Teppichen belegt sieht, von welchen die Reichen, um nicht einmal den Stiefel mit dem Stein in Berührung zu bringen, in ihre Carossen steigen, und er bedenkt, dass Hunderte von Bettlern barfuss über Stock und Steine laufen; er wird wüthend, wenn er hört, dass hier oder dort Einer dem Hungertode erlegen ist, während er überallhin Nahrungsmittel in Hülle und Fülle erblickt! Und doch steht er allein all diesen Missständen gegenüber machtlos da. Wie soll aber Abhilfe geschaffen werden? — Er muss den Geist der Empörung in die Massen tragen, die Menschenliebe zwingt ihn dazu, den Mord zu predigen.

Dass von oben herab eine Aenderung der Lage der Dinge nicht zu erwarten ist, liegt nach dem, was wir vorher gesagt, klar auf der Hand, auch zeigen dies uns gerade wieder die jüngsten Vorgänge auf dem Kontinent am allerdeutlichsten, wo die Regierungen, im Einverständniss mit der ganzen herrschenden Klasse, sich überall vorbereiteten, um den Arbeitern am 1. Mai womöglich jedes Gelüste nur nach dem Achtstundentag m i t d e n W a f f e n zu vertreiben. Die herrschende Klasse ist somit der Hemmschuh an dem Rade der Zeit und sie wird, wie wir ja allgemein beob-

achten können, nur der Gewalt weichen. Ja, sie kommt mit der Gewalt immer und überall zuvor, wo sie auch nur die geringste Gefahr für ihr Eigenthum wittert, da steht sie sofort mit der bewaffneten Macht bereit.

Dies Alles sind Thatsachen, wovon wir uns fast täglich überzeugen können; dennoch aber muthet man uns zu, der gesellschaftlichen „Entwickelung" ihren langsamen freien Lauf zu lassen und ja nicht daran zu denken, für die bestehenden Ungerechtigkeiten irgend welche Individuen zur Verantwortung zu ziehen; denn sie alle seien doch nur Produkte der Verhältnisse.

Dieses Letztere stimmt wohl auf die Ausbeuter insofern, als sie sich nicht selbst zu Kapitalisten machen, sondern es werden, theils durch Erbschaft und theils dadurch, dass sich Dumme genug finden, welche für sie arbeiten. Dennoch aber steht fest, dass gerade auch ihre Klasse die Verhältnisse schaffen half; denn kein Gott, keine Vorsehung, sondern nur die Menschen selbst haben zu deren Gestaltung beigetragen. Als die hauptsächlich dabei in Betracht kommenden Faktoren mögen wir aufstellen: Schlauheit, Trug, List und Gewalt, von der ältesten Geschichte an bis heute des einen, und Dummheit und Unwissenheit des andern Theiles der Gesellschaft. Wären die Völker niemals so thöricht gewesen, Gebieter oder Autoritäten aufkommen zu lassen und anzuerkennen, dann hätte es auch niemals Ausbeuter geben, das Privateigenthum, um welches sich ja die ganzen bestehenden Verhältnisse drehen, sich nicht entwickeln können. Die Autorität und der Autoritätsglaube, die Folgen der oben aufgestellten Faktoren sind somit, nebenbei gesagt, älteren Datums, als das Privateigenthum. Die Autorität sowohl, wie das Privateigenthum, werden aufrechterhalten durch den Autoritätsglauben; ohne ihn wäre es keinem einzelnen Menschen möglich, etwas sein eigen zu nennen, vermittelst dessen er in den Stand gesetzt wird, Andere auszubeuten. Und wie die Stütze eines Gegenstandes, wenn auch nur ihrer Stellung nach, stärker sein muss, wie der zu stützende Gegenstand selbst, so trägt auch der Autoritätsglaube oder die Dummheit der Massen am meisten zu der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei. Diese Thatsache bestätigt sich an allen uns vorangegangenen Umwälzungen; wenn die Völker kaum ein System und dessen Träger, die Autoritäten, gestürzt hatten, so stellten sie schon wieder neue Autoritäten an ihre Spitzen, welche auf der Dummheit und dem Autoritätsglauben der Massen eine neue Macht gründeten.

Doch, wie der Zahn der Zeit schliesslich auch die stärkste Stütze durchfrisst, so sehen wir auch den Autoritätsglauben allmählich schwächer werden. Der jede Autorität verneinende Anarchismus erhebt sein Haupt; er fordert die Gesellschaft auf, jedes einzelne ihrer Mitglieder in seine vollen Menschenrechte einzusetzen, ihm das von der Natur angewiesene freie Genussrecht zu gewähren. — Der Anarchismus ist nicht nothwendigerweise gewaltsam.

Aber wie geberden sich dieser gerechtesten aller Forderungen gegenüber die herrschenden Klassen? Sie bewaffnen sich bis an die Zähne, sie leisten der Dummheit der Massen Vorschub durch nichtssagende Reformen, sie leiten die Jugenderziehung nach ihrem Vortheil und suchen Jeden zu vernichten, der ihnen die Larve von ihrer heuchlerischen Fratze reisst. Kurz, sie wollen bleiben, was sie sind und mag die ganze übrige Gesellschaft dabei zu Grunde gehen, mag Hunger und Pest sie verzehren.

Wenn diese Menschen nun durch die Verhältnisse zu Bestien entartet sind, dann haben sie keinen Platz mehr in der menschlichen Gesellschaft. Ja, hätte die grosse Masse die Macht in Händen, sie würde sie vielleicht in Erziehungsanstalten bringen, sie wieder zu Menschen erziehen und so das mitverschuldete Unrecht wieder gut machen. Wie aber die Sachen liegen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als sie zu vernichten, wie man Bestien vernichtet, die unsere Existenz bedrohen.

Der erste Mai im Allgemeinen.

Um dem Proletariat zur Kenntniss zu bringen, dass eine soziale Revolution sich nicht dekretiren lässt, noch kommandirt werden kann, bestimmt eine Handvoll Betrüger einen Betteltag, um von der herrschenden Bande einige „abgenagte Knochen" zu erbitten, und noch dazu in dem Bewusstsein, dass von dieser so wie so nichts zu erhalten ist. — Wahrlich eine Schande, welche von der Stirne des bewussten Proletariats lange nicht weggewischt werden kann.

Das Proletariat begreift schon theilweise den Kernpunkt dieser Frage; es will nicht mehr betteln, sondern frei geniessen von den Früchton der Natur, deren Quellen unerschöpflich sind. Dessenungeachtet wagen es diese Gaukler die soziale Revolution, ohne welche für einen Theil der Gesellschaft der Tisch immer ungedeckt bleiben wird, zu beschmutzen und in eine Bettelgeschichte zu verwandeln. Es brauchten 400 sog. Männer 8 volle Tage, um den Achtstundentag und die Demonstration am 1. Mai zu beschliessen. Dabei stellte sich aber heraus, dass diese „Kommandanten" die traurigste Rolle spielten; im letzten Augenblick liessen sie das Proletariat im Stich und bewiesen dadurch ihre Feigheit und ihren Verrath.

Die Reaktion hingegen, welche wusste, dass es auch noch andere Leute giebt und nichts Gutes ahnte, stellte sich unter Waffen. In Paris z. B. allein waren 80,000 Mann Militär nebst der ganzen Polizei auf den Beinen. Dies Alles war jedoch noch nicht ausreichend, man rekrutirte einen Strom von Spitzeln, und Jeder, der sich nicht lobend aussprach über die heilige Ohnmacht, war mit Verhaftung bedroht.

Es scheint mir der Mühe werth, den Unterschied zu betrachten: Die Reaktion stellte sich unter Waffen zur Vertheidigung des Privateigenthums und zum Schutze aller Derjenigen, die den Gesetzen Lobpsalmen heulen. Sie beabsichtigte Alle zu massakriren, die auf die Gesetze pfeifen und das privatkapitalistische System von Grund aus vernichten wollen.

Die Reaktion in ihrem Aufzuge von Bajonetten und Kanonen bewies haarklein das Bestehen der anarchistischen Kräfte, vor welchen sie in Ohnmacht fiel. In Wirklichkeit liess die Regierung in Paris jeden bekannten Anarchisten verhaften; selbst der deutsche Club „Morgenroth" wurde durchsucht.

Dies Alles beweist obendrein, dass die Sozialdemokratie keiner Regierung gefährlich ist. In Deutschland z. B. ist sie hoffähig, in Oesterreich ebenfalls. Der internationale Polizeistaat Schweiz hat sie angenommen, Amerika officiell acceptirt. Nur die Anarchie kann von keiner privilegirten Sekte anerkannt werden; denn diese wird vernichten: das Privilegium, die Privilegirten und das im Wege stehende sozialistische Führerthum, welches das grösste Hinderniss der socialen Revolution bildet.

Das Proletariat kann jetzt sehen, dass die soz.-dem. Führer Alles aufgeboten hatten, auf dass die Volkserhebung am 1. Mai zur Missgeburt werde. Sie wollten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Solidaritätsgefühl in den Massen vernichten. Dieser Akt wird ihnen als Riesenverbrechen in der Geschichte des Proletariats angerechnet.

Trotz alledem, trotz allem Aufwand der Bestialität ging der Streikruf von Ort zu Ort über die ganze Welt; ein Beweis des Vorhandenseins des wirklichen Solidaritätsgefühls und des erwachenden Bewusstseins im Proletariat, seines künftigen Sieges. Zugleich zeigte die Bewegung die Möglichkeit der allgemeinen Arbeitseinstellung und somit auch der sozialen Revolution.

Durch das Konzentriren der Truppen ist auch der letzte Rest des Zaubers geschwunden, welchen die Phrase von der "Vertheidigung des Vaterlandes" gewöhnlich hevorzurufen pflegte, und somit das Solidaritätsgefühl vermehrt und der Bund der Lohn- und Waffensklaven befestigt gegen die Kommandanten und Ausbeuter.

Wenn auch der kommandirte 1. Mai nicht nach Wunsch ausfiel, so ist doch vorauszusehen, dass er sich verewigen wird; denn, da das Proletariat bei dieser Gelegenheit seine Streitkräfte besser denn je sehen und messen konnte, wird es mit aller Energie darauf hinarbeiten, dass diese Art Agitation zu seiner Befreiung fortgesetzt wird und binnen Kurzem werden wir des Sieges sicher sein.

Aber Ausdauer, Ihr Brüder allerorts, wenn wir den Triumph der sozialen Revolution noch mitfeiern wollen: denn wohlgemerkt, jede Geburt hat ihre Wehen.

Proletariat, Du hast Deine Macht gesehen und Deine Kraft erkannt; Du siehst Dein weit vorgeschrittenes Werk, darum nicht zurück, sondern vorwärts, denn ein Rückgang wäre Selbstmord.

Keine Gesetze, keine Abwiegelung; denn wir streben nach dem Communismus in der Anarchie. -*i.*

Der Kohlengräber.

In der Unterwelt der Kohlengräber, die mit ihrem Schweiss und Blut die Kohlen fördern, sieht es wahrlich anders aus, als in den Palästen der Kohlenkönige, die nur schwelgen und faulenzen und dennoch immer reicher und reicher werden. Während die vom Gesetz beschützten Räuber und Sklavenhalter von dem Raube prassen und von Bacchanalien zu Bacchanalien taumeln, während diese bornirten Protzen auf die natürlichen Rechte und Freiheiten der armen, fleissigen und unermessliche Reichthümer erzeugenden „Gräber der schwarzen Diamanten" hohnlachend herumtrampeln und über deren Elend und Gefahren spotten, müssen diese „tief in der Erde Schooss" ihre Knochen, ihre Gesundheit und ihr Leben einsetzen, um nur noch weiter vegetiren zu können.

Während der Protze freudestrahlend auf dem weichen Canapee die faulen Glieder reckt und in dem Genusse der feurigsten und theuersten Weine schwelgt, oder wonnetrunken in den Armen seiner Maitresse ruht und sie verschwenderisch mit Gold und Diamanten beschenkt, dann liegt wohl der Miner in Schweiss gebadet auf nasskaltem Gestein in gliederverenkender Stellung und schlägt mit der Picke Kohle los, um den Schuss zu unterminiren. Da schmerzen ihn die Glieder von der harten Arbeit und die Gicht zwickt seinen ausgemergelten Körper, da wirft die keuchende Lunge nur noch schwarze Kohle aus, und der bleiche Tod grinzt ihm aus dem abgehärmten Angesicht entgegen. O, dort unten ist es grausig! Die drückende Luft, das ewige Dunkel, die schleichenden und dennoch plötzlich hereinbrechenden Gefahren, wobei der Tod reiche Ausbeute hält, bilden das oft von bezahlten Speichelleckern besungene „Königreich" des Miners. O Hohngelächter!

— Durch stürzende Wasser, fallendes Gestein, schlagende Wetter u. s. w., sind schon unzählige der Braven verunglückt. Verunglückt?! O nein, sie sind nicht verunglückt, sondern meistentheils hingemordet worden. Es ist doch Mord, kalt überlegter und cynischer Mord, wenn nachgewiesen wird, dass solche sog. Unglücke nur durch die Vernachlässigung der Gruben, durch die bestialische Geldgier der Grossräuber hervorgerufen wurde!! Oft werden die Minen bis auf das Aeusserste ausgebeutet, ohne dass die Ventilation, die Stützung und deren Ausbesserung genügend betrieben wird. Man lässt es eben solange gehen wie es geht, und verlieren dann 50, 100 oder noch mehr der Arbeiter ihr Leben dabei, so nennt man es einfach eine *Fügung Gottes*. Pah! was kümmert sich der Ausbeuter um das Leben seiner Lohnsklaven. Diese sog. „Kanaille", dieses „Lumpengesindel" kostet ja Nichts und ist — nach seiner Ansicht — nur dazu da, um sich in seinem räuberischen Interesse abschlachten zu lassen. Dennoch ist es aber schon vorgekommen, dass ein kapitalistisches Scheusal und Massenmörder bei einem „Unglück" ein „menschliches Rühren" bekam — wegen der dabei umgekommenen Esel, die ja Geld kosten. Ja, für den Esel wird auch gesorgt, dass derselbe nicht verhungert und in der Stallung desselben in der Mine ist es so durch gute Ventilation eingerichtet, dass dem Langohr die schöne und frische Luft in Maul und Nase geblasen wird. O ihr armen Miner! Ja, es ist schon vorgekommen, dass ein in „Ehren ergrauter Esel" — wir meinen hier selbstverständlich keinen zweibeinigen — pensionirt wurde und das Gnadenbrot bekam, aber zum ersten Male soll man davon hören, dass einem Arbeiter solche „Gunst" zu Theil wurde. Und falls doch? Dann war's nur ein Schurke, der seine Leidensgefährten verrieth und verkaufte, der den Judaslohn als Gnadenbrot erhielt oder als Obersklaventreiber angestellt und auf diese Weise „begnadet" wurde.

Die industriellen Raubmörder wirken beständig an ihrem Untergang. Sie säen immer mehr Hass und Blut, und diese Saat wird aufgehen. „Tief in der Erde Schooss" sammelt sich immer mehr Groll und der wird eines Tages zum Ausbruch kommen und die Kohlenfürsten und deren Soldknechte richten. Oft schon hat der Miner um Brot für seine darbende Familie, um Verbesserung seiner elenden Lage gebettelt und Hohngelächter und der Fusstritt war die Antwort. Oft schon hat er einen abgenagten Knochen mehr vom reichgedeckten Tisch seiner Ausbeuter gefordert, aber man hat diesen lieber den Hunden vorgeworfen und den Arbeiter mit blauen Bohnen gefüttert. Wenn aber der Tag der Sühne da ist, wenn das „obere" Gesindel zu Boden geschmettert ist und die Revolution ihren Fuss in deren Nacken setzt, dann werden Jene um Gnade schreien, das Volk aber wird der Schlange den Kopf zertreten. Und dass die soziale Revolution im Anmarsch ist, sieht jeder klardenkende Mensch, der einigermassen die Ereignisse verfolgt. Immer mehr spitzen sich die Verhältnisse zu und die Unzufriedenheit wächst:

Was naht wie Gewitterwolkenflug?
Was rollt und grollt in den Lüften?
Und horch, es erschallt ein gewaltiger Klang,
Und es naht ein herzerschütternder Sang
Mit Donnergang,
Mit Lawinendrang,
Und es beben die Särg' in den Grüften.

Was blitzt und kracht in der Wetternacht?
Was grollen die Wogen am Strande?
Es braust einher wie ein brandendes Meer
Der Enterbten, Entehrten, Geknechteten Wehr,
Der Darbenden, der
Proletarier Heer,
Und sie sprengen die ehernen Bande.

Und schau', in der Menschheit tagendem Roth
Die Dränger erschlagen, geflohen!
Erschlagen, geflohen die Schmach, die Noth,
Dem Arbeiter Leben, dem Arbeiter Brot!
Der Ausbeutung Tod!
Und der Liebe Gebot
Herrscht über die Freien und Frohen!

„Der Anarchist."

Correspondenz

Genf, 3. Mai 1890.

Werthe Genossen!

Genf, als eine der bekanntesten revolutionären Städte, scheint entschieden Rückschritte zu machen. Als Beweis dient die vor mehreren Tagen hier stattgefundene Delegirtenversammlung sämmtlicher Gewerkschaften, welche den traurigen Entschluss fassten, am 1. Mai, Abends, per Fahnen und Musik nach dem hiesigen bekannten Wahlhaus zu ziehen und mit den Händen in der Tasche für den 8stündigen Arbeitstag zu stimmen. Nationalrath Favon und Advokat Eabin (?) hielten vor mehreren Tausend Arbeitern je eine einstündige, und wie selbst die Tageblätter sagen, sehr bescheidene Rede. Auf mich machte der Rummel den Eindruck eines Possenreissers, denn nach jeder Rede spielte die Musik und es folgte ein unbewusstes, nicht endenwollendes Bravogebrüll; wir vertheilten das Flugblatt: „An unsere Brüder, die Proletarier", welches von Vielen mit Beifall angenommen wurde.

Hoffentlich lernen die Arbeiter bald allgemein einsehen, dass mit derlei Firlefanz nichts für sie erreicht wird. Unsere Idee bricht sich mächtig Bahn; es treten fortwährend neue Kampfesgenossen in unsere Reihen, auch erhalten wir starken Zuwachs von Aussen, so dass wir bald den Kampf gegen unsere Ausbeuter aufnehmen können. Das Neueste ist, dass man nicht mehr heimtückisch ausliefern will, sondern gesetzlich. Der zu Neuenburg stattgefundene Anarchistenprozess hat uns viele Anhänger zugeführt, ebenso aber auch neue Schwierigkeiten; denn die Presse schrie Zeter und Mordio über die Mangelhaftigkeit der Strafparagraphen, dass so etwas ungeahndet bleibe und sofort erklärte sich eine Spezialkommission, um Abhilfe zu schaffen; man fabrizirte ein Anarchisten- und Auslieferungsgesetz. Ein Artikel desselben lautet: „Wenn das gemeine Verbrechen den politischen vorwiegend, so ist die Auslieferung zu bewilligen, jedoch will der Bundesrath der betreffenden Regierung an's Herz legen, den Auszuliefernden wegen seiner politischen Meinung nicht zu bestrafen.

Ich sehne den Tag herbei, wo wir all die Gesetzesmacher mit ihren Gesetzen vernichten können.

Hoch die soziale Revolution! T.

Die Sozialdemokraten und die 1. Mai-Demonstration.

Paris, den 5. Mai 1890.

Die deutschen Sozialdemokraten und vor allem die hiesigen, sinken immer tiefer. Während ihre französischen Genossen, die Kollektivisten, alle Hebel in Bewegung setzten, um die 1. Mai-Demonstration zu einer wirksamen zu machen, haben die Ersteren einen Ausflug veranstaltet, wo sie natürlicherweise weder mit den Demonstranten, noch mit der Polizei in Berührung kamen. Bei diesem Ausflug, wo es sehr lustig zugegangen sein soll, hat einer der Betheiligten ein Bein gebrochen — vielleicht frägt sich nun der Unglückliche: ob es wohl nicht ehrenvoller gewesen, er hätte sich bei der Demonstration betheiligt und wäre verunglückt in Vertheidigung seiner Menschenwürde gegenüber den Brutalitäten der Büttel?

Wie zu erwarten, und was übrigens nicht mehr wie recht und billig ist, haben die Veranstalter des Ausfluges sich gegen den Verunglückten bereits sehr opferwillig gezeigt. Doch soll es mich Wunder nehmen, ob sie sich werden ebenso opferwillig zeigen, für die Opfer der Polizei-Brutalitäten gegenüber den Demonstranten?! abgesehen davon, dass einer dieser soziald. Maulhelden sich nicht entblödete, einem Anarchisten in's Gesicht zu schleudern: „Wäre ich bei der Demonstration gewesen und hätte gesehen, dass ein Anarchist „etwas machen" will, so wäre ich der Erste gewesen, welcher auf den Anarchisten losgeschlagen hätte."

Wahrlich, dazu gehört schon mehr als gewöhnliche Versumpfung, da spielt schon ein Stück Niederträchtigkeit mit. Und da werfen sich diese Biedermänner noch in die Brust, was sie für Helden sind — ja, gegen ihre Leidensbrüder, die für sie ihre Haut riskiren. — Aber so sind diese Hundeseelen ja von jeher gewesen; sie laufen mit durch Dick und Dünn, wo sie immer auch von ihren gleichfalls (und zwar mit Wissen) hündischen Führern geleitet werden. Es fehlt ihnen jedes Rechtsbewusstsein in Bezug auf Anarchisten. Sie sind im wahren Sinne des Wortes Jesuiten, aber moderne, rothe Jesuiten. Welch' eine Freude würde Loyola, der Stifter des Jesuitenordens, empfinden, käme er heute unter die Lebenden und sähe, wie sich seine Rasse in schönerer Farbe weiter vererbte.

Es ist geradezu haarsträubend, wie verkommen diese Sozialdemokraten sind und wie sie sich beeilen, in dieser Richtung ihrer Vervollkommnung entgegen zu streben. Sie, die stets den Anarchisten die „Ehrentitel" Spitzel, *Agents provocateurs*, dann wieder Feiglinge an den Kopf werfen, sie verkriechen sich nicht allein nur aus Feigheit, sondern auch aus Unmündigkeit, auf Kommando ihrer ebenso feigen Führer — diese wissen aber, was Ihr, deren Anhänger, nicht wissen wollt, nämlich: dass sie Verräther des arbeitenden Volkes sind und Ihr aus Dummheit Euch selbst betrügt.

Die Spitzel nun, die sie uns stets an den Kopf werfen und gar häufig auch, nachdem sie bei ihnen, aber erst durch Beschluss von dem oberen Führerthum herab, ausgedient haben, an die Rockschösse zu hängen versuchen, finden wir gerade bei ihnen recht angesehen. In dem soziald. Leseklub hier hat es nie an solchen gemangelt und heute, mehr denn je, spielen dieselben darin die erste Rolle. Ueberaus geschmeichelt fühlen sich darob die Mitglieder und schauen oft sogar mit Bewunderung zu ihnen auf, da dieselben sogar aus dem ff den Anarchistenfrass verstehen. Und wie hündisch-glücklich sie sich mit dieser Gesellschaft fühlen, beweist, dass sie mit wahrer Hundedemuth den gemeinsten Verrath ihrer eigenen Interessen zu bemänteln verstehen, ja oft deren Wünsche ihnen mit richtigem Hundeinstinkt von den Augen ablesen und bereitwillig erfüllen.

Schon Wochen vor dem 1. Mai war ein ewiges Fragen: wie verhalten wir uns zu der Demonstration? Alles war zuerst voller Begeisterung, bis die „Herren Führer" vor den Konsequenzen zurückschreckten, resp. als gute, friedliebende Staatsbürger sich dem Willen ihres Reichsoberhauptes unterzogen. Die Mühle wurde gegen den Wind gedreht und Donner und Doria!! haben wir denn keine Dressur im Leib?! Aber doch, sie haben ja fleissig gelernt, besonders seit dem Sozialistengesetz, so recht hübsch zu pariren und es gelang wirklich, dem hoffnungsfreudigen Proletariat die kühnen Adlerschwingen zu stutzen. „Wir werden thun, wie unsere Führer bestimmen", sagte einer dieser Getreuen im hiesigen soz. Leseklub, und sie gingen der Demonstration aus dem Wege und schimpfen heillos auf die Anarchisten, welche wieder die Spielverderber waren. Recht hündisch, doch jesuitisch — aber sozialdemokratisch. —s.

Die Mai-Demonstration.

Die Machthaber auf dem Kontinent hatten aus Furcht vor dem „rothen Gespenst", welches auf den „Hexentag", den 1. Mai, seinen Umgang ankündigte, alle Vorkehrungen getroffen, um es von ihren Thoren fernzuhalten. Diese Vorkehrungen bestanden jedoch nicht in kreuzweise vor ihre Thüren gelegte Besen, sondern in Bajonetten und Kanonen, welche ihnen leider jetzt noch zur Verfügung gestellt sind, als Mittel, ihre in Angst und Bangen schwebenden Kadaver „gefeit" zu halten.

In Paris wurden der permanenten Garnison noch 7 Infanterie-Regimenter beigesellt. Auch wurden schon einige Tage vor dem 1. Mai eine Masse Verhaftungen von Revolutionären vorgenommen, darunter sollen sich Merlino, Louise Michel, Cipriani und andere mit bekannten Namen befinden. Viele davon wurden beim Verbreiten von Flugschriften an die Soldaten verhaftet. Die Gesammtzahl der Verhafteten soll sich laut verschiedenen Berichten am 30. April auf 1400 belaufen haben, welche am 1. Mai dann noch um 500 vermehrt worden sein soll °).

Da die friedlich gesinnten Sozialisten, in Folge der drohenden Stellung der Regierung, von einer Demonstration fast ganz Abstand nahmen, so hatte Polizei und Militär, wenn wir den Zeitungsberichten Glauben schenken dürfen, meist nur die Anarchisten, welche unbegreiflicherweise wieder nicht genügend bewaffnet gewesen sein sollen, vor sich, um ihren „Muth" zu kühlen. Bei einem Zusammenstoss sollen ungefähr 50 Personen verwundet worden sein, darunter doch der Polizei-Kommandant.

°) Wie uns ein Genosse mittheilt, soll die Gesammtzahl der Verhafteten, vor und am 1. Mai, die Zahl 150 nicht übersteigen und die meisten wieder frei sein. — Den Bourgeois-Reportern kommt es auf ein paar Nullen ja nicht an.

In Marseille ging es, wie die Berichte lauten, ziemlich unruhig her; die Polizei, welche die Manifestanten auseinanderjagen wollte, konnte derselben nicht Herr werden, bis ihr Militär zu Hilfe kam. Die Arbeiter stürmten und plünderten eine Oelmühle; 30 von ihnen wurden verhaftet. Im Ganzen sollen ungefähr 100 Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Wenn nun der 1. Mai sonst in Frankreich ziemlich ruhig verlief, so wurde es am 2. um so lebhafter. In Roubaix legten ungefähr 35,000 Mann die Arbeit nieder, durchzogen in grossen Haufen die Strassen der Stadt, sprengten Thüren von Werkstätten und veranlassten die darin Arbeitenden, sich ihnen anzuschliessen. Natürlich ist Militärverstärkung eingetroffen. Die Anarchisten, hiess es, stehen an der Spitze der Bewegung, welche sich über Tourcoing, Lille, Croix und andere Plätze im Norden ausgebreitet. Diejenigen, welche weiter arbeiten, thun dies unter militärischem Schutz.

Im Süden traten die Kohlengräber aus und befürchtete man dort einen Generalstreik.

Die Feuerleute der Pariser Gaskompagnie legten ebenfalls die Arbeit nieder. Auch in den Fabriken von Saint-Maud, Ivry und Vaugirard ruhte die Arbeit.

In Madrid wurden, nachdem die Parlamentarier ihre Versammlung abgehalten, mehrere Arbeitergruppen die Strassen durchzogen, einige Verhaftungen vorgenommen; warum, wird in den Berichten nicht angegeben.

In Barcelona waren am 1. Mai schon beinahe alle Handwerke im Streik begriffen und fast alle Läden und Fabriken geschlossen. Es verlief jedoch Alles soweit ruhig, bis am 2., wo die Streikenden die noch Arbeitenden zu zwingen suchten, sich ihnen anzuschliessen. Der Gouverneur wusste sich nun in seiner Angst nicht anders zu helfen, als die Stadt dem Militär-Kommandanten zu überliefern, welcher sofort das Standrecht proklamirte. Die Arbeiter sind standhaft; wenn das Militär Ansammlungen verhindern will, bewerfen sie es mit Steinen. Am 3. Mai wurden mehrere Arbeiter verhaftet.

In Valencia, sagt der „Star", haben die Anarchisten die Arbeiter, welche den Achtstundentag bewilligt erhielten, veranlasst, die Arbeit wieder zu verlassen, bis man den Uebrigen dieselben Konzessionen mache. Die Polizei, von einer Schwadron Kavallerie unterstützt, verjagte eine angesammelte Menge und verhaftete die Wortführer.

Wenn sich die Arbeiter nur mit Knütteln bewaffnen wollten, wo es ihnen an Dynamit oder sonstigen Waffen gebricht, um damit wenigstens den Pferden die Köpfe verdonnern zu können, dann wäre auch die Kavallerie ihnen gegen über machtlos; das sollte sich jeder Arbeiter merken.

Am Sonntag Abend wurden in Barcelona an verschiedenen Stellen mehrere Dynamitbomben geworfen. Die Ausbeuter fangen an, den Forderungen der Streikenden nachzugeben. Unter den Verhafteten vom 3. Mai befand sich eine Frau, welche eine Dynamitpatrone unter ihren Kleidern versteckt hatte. An den Mauern angeklebte Proklamationen forderten die Streikenden auf, mit den Bourgeois ein Ende zu machen.

In Madrid wurde am Sonntag eine zweite Versammlung abgehalten, welche eine Deputation an das Ministerium absandte. Einer von der Deputation sagte dort: „Wir wollen zur Realisation unserer Forderungen blos legale Mittel anwenden; diese konveniren den Arbeitern, denn sie wollen vermeiden, viele Leben aufzuopfern; aber, wenn diese Mittel nichts nützen, werden wir nicht zögern, Gewalt zu gebrauchen."

In Rom wurden während der Demonstration am 1. Mai, wie es heisst, 30 Anarchisten verhaftet. In Neapel durchzogen Tausende von Arbeitern die Strassen; alle Läden waren geschlossen, Niemand wurde jedoch verhaftet. In Bologna wurden mehrere Ladenfenster eingeschlagen. Da, wie in Palermo, Pisa und Lugano schritt die bewaffnete Macht gegen die Demonstranten ein.

In Städten Belgiens, Hollands und Skandinaviens hielt man nur ruhig verlaufene, jedoch imposante Demonstrationen ab.

In Deutschland war die Betheiligung an den Demonstrationen, Dank der Abwiegelungen der Sozialdemokraten, nur eine schwache. In Berlin wurden Diejenigen, welche sich ohne die Erlaubniss ihrer Ausbeuter daran betheiligten, entlassen, was zur Folge hatte, dass in mehreren Fabriken der Streik proklamirt wurde. In Hamburg begannen am 1. Mai ungefähr 16,000 Arbeiter den Streik. Es waren dies Maurer und Zimmerleute, Blechschmiede, Hafenarbeiter und einige andere Handwerke. Auch da kam es infolge einiger geringfügigen Krawalle zu mehreren Verhaftungen.

In Buda-Pest kam es am 1. Mai zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen Arbeitern und Militär, als die Ersteren im Begriffe waren, eine Mühle zu demoliren, aus welcher sie die Arbeitenden herausholen wollten.

In Prostnitz suchten 4000 Arbeiter ihre Kameraden zu befreien, welche Tags vorher verhaftet worden waren. Auch in Lundenburg und anderen Städten Oesterreichs kam es zu Unruhen. In Prag, heisst es, suchte man einen Eisenbahnzug zu entgleisen (wahrscheinlich mit Militär beladen).

In Wien hatten die Sozialdemokraten den traurigen Muth, einen sog. „Anführer von Ruhestörern" festzunehmen und der Polizei einzuhändigen. Zu einer solchen Schandthat würde sich nicht einmal ein englischer Trades Unionist verstehen; nur Sozialdemokraten deutscher Zunge sind dazu fähig. So haben dieselben auch hier betreffs der 4. Mai-Demonstration in ihrem Lokalblatt bekanntzugeben für nöthig gehalten, dass sie jedem Ruhestörer, von welcher Seite er auch kommen möge, das Handwerk legen werden. Ob sie wohl der Polizei die Stirn geboten haben würden? Für sie giebt es sogar noch einen Proletarier-Pöbel. In ihrer letzten Nummer wird z. B. gesagt: „In Biala hat der P ö b e l am Spätabend noch furchtbare Verwüstungen angerichtet und alle Branntweinschänken demolirt u. s. w."

Am Sonntag gab es jedoch hier keine Gelegenheit, „Ruhestörer" festzunehmen. Die ganze Bourgeoispresse spricht ihr Lob aus über diese Demonstration, an welcher ungefähr 500,000 Personen betheiligt waren und in welcher auf den 17 errichteten Tribünen nur vom Achtstundentag durch die Gesetzgebung gesprochen wurde.

Die Demonstration am 1. Mai hingegen hatte einen revolutionären Charakter. Die in Masse aufgebotene Polizei, welche das revolutionäre Element hasst (wahrscheinlich fürchten die Polizisten, nach der Revolution keine Beschäftigung mehr zu finden und folglich Hungers zu sterben), machte allerlei Chicanen. Sie suchte eine vom Osten heraufkommende Prozession zu zerstieben. Den französischen und italienischen Genossen wollte sie ihre Fahne wegnehmen, und als diese deshalb mit ihr in's Handgemenge gerathen, wurde die Fahne zerbrochen. In Clerkenwell Green stiess sie die in Streik sich befindlichen Frauen einer Briefcouverts-Fabrik mit viehischer Brutalität; die muthigen Mädchen liessen sich jedoch nicht einschüchtern und marschirten trotzig ihrem Ziele, der Prozession zu, welche sich unter den erhebenden Klängen der Marseillaise nach dem Hyde Park bewegte. Die verschiedenen in dem Zuge wehenden Banner trugen die Inschriften „Arbeiter der Welt, vereinigt Euch." — „Arbeiter der Welt, wir begrüssen Euch als Brüder." — „Die, welche den heutigen Tag nicht feiern, sind Sklaven." — „Keine Meister, weder hohe, noch niedere." — „Hinweg mit Autorität und Monopol! Freien Zutritt zu den Genussmitteln!" — Eine Standarde repräsentirte einen durch einen Tritt von dem mit dicken Nägeln beschlagenen Arbeitsstiefel in die Luft geschleuderten, fettwanstigen Kapitalisten. Auf einer anderen standen die Worte: „Freiheit der Arbeit", u. a. m.

Die Zahl der im Park Anwesenden wird zwischen 20,000 und 30,000 geschätzt, welche die zwei errichteten Rednerbühnen umstanden. Auf der einen waren die Redner von der Socialist League und auf der anderen, die von der National Federation of Trades. Die Resolution der Socialist League wurde an beiden Tribünen angenommen. Sie lautete:

„Dieses Meeting begrüsst mit Freude das Erwachen der Arbeit, welches über die ganze civilisirte Welt Platz greift; es sieht ein und erklärt die Nothwendigkeit der Vereinigung der Arbeiter in allen Ländern, um die vollständige Freiheit aus dem kapitalistischen Joch zu erringen; es erklärt, dass das einzige Mittel, der Armuth und dem Elend ein Ende zu machen, ist, der freie Zutritt zu den Produkten der Natur und die Bewerkstelligung der Organisation der Arbeit durch die Arbeiter selbst; es fordert alle Arbeiter auf, das grosse Werk, diese Freiheit herbeizuführen, zu übernehmen, als eine nothwendige Pflicht, welche über alle Pflichten erhaben ist."

Die an der Demonstration Betheiligten gehörten fast Alle zu den schlechter situirten Arbeitern. Und so sehen wir hier, wie an der ganzen Maibewegung, dass in den untersten Schichten der meiste revolutionäre Zündstoff vorhanden ist, und dass da unten die soziale Revolution ihren Ausbruch nehmen muss.

Die Gruppe „La Revanche" der Kohlengräber in Frankreich erliess vor dem 1. Mai folgendes Flugblatt:

Es lebe der Allgemein-Streik!

Endlich ist es doch entschieden: dass am 1. Mai die Arbeiter der ganzen Welt die Arbeit niederlegen werden.

Die viel gefürchtete Waffe unserer Ausbeuter ist gebrochen durch das Einverständniss der Arbeiter aller Welt.

Unsere Ausbeuter können uns jetzt nicht mehr sagen, wenn wir streiken, dass wir das Spiel der Fremden spielen, welche ihre Produkte nach unserem Lande schicken. Das war immer eine gelungene Lüge, aber heute, Kameraden, ist diese Phrase abgedroschen, und sie werden uns nicht mehr damit fangen können.

Diejenigen, welche unsere Ausbeuter Fremde nennen, sind nichts anderes, als unsere Leidensbrüder, und sie werden die Ersten sein, welche uns die Hand reichen für den guten Kampf: Für die allgemeine Einstellung der Arbeit! Für den Generalstreik!

Unsere spanischen Brüder haben bereits angefangen zu feiern und bereiten sich auf einen erbitterten Kampf vor. In Italien herrscht grosses Elend, und die Gemüther sind auf's höchste erregt, und der Zornesausbruch ist nur noch eine Frage der Zeit.

Unsere Brüder, die Kohlengräber Deutschlands, haben durch ihre Energie den Thron ihres Tyrannen in's Wanken gebracht. Der 1. Mai ist das Vorspiel seines Einsturzes.

Unsere Brüder, die Kohlengräber Belgiens, kämpfen nun schon seit zwei Jahren mit hoffnungsloser Energie und wollen endlich nichts mehr von den geheuchelten Versprechungen hören; sie haben beschlossen, der 1. Mai werde für sie Generalstreik sein.

Unsere englischen Brüder, welche durch ihr Einverständniss einen ersten Sieg davontrugen, indem sie 300,000 Mann stark streikten, haben fertiggebracht, was wir vorher sahen, nämlich: den Kohlenmangel — und infolge dessen die Schliessung der Fabriken. Sie werden nicht zurückbleiben, denn sie haben beschlossen, am 4. Mai die Arbeit einzustellen.

Bravo und Gruss den Brüdern aller Länder!

Also auf, ihr Brüder, Kohlengräber Frankreichs, wir haben nicht einen Moment zu verlieren. Der Sieg ist uns sicher, wenn wir alle am Platze sind und vom 1. Mai ab keiner mehr in die Gruben steigt; lassen wir uns nicht einschüchtern, von wem es auch sei.

Wir wollen keine Ausbeuter mehr, wir wollen keine Meister mehr, wir wollen Alle frei sein, wir Alle wollen unser Antheil am Glücke, wir wollen Alle gleich sein und dafür unser Losungswort: D i e K o h l e n g r u b e d e n K o h l e n g r ä b e r n, und unser Feldgeschrei: D e r G e n e r a l s t r e i k.

Es lebe die soziale Revolution!
Es lebe die Anarchie!

Pressprozesse in Paris.

Gen. Gegout, der Geschäftsführer der „L'Attaque", und Gen. Malato, der Verfasser eines in diesem Blatte publizirten Artikels, standen am Montag voriger Woche vor den Schranken des Schwurgerichts. Sie waren angeklagt, zu Mord, Plünderung und Brandstiftung aufgereizt zu haben. In ihrer Vertheidigung behaupteten Beide, dass eine blutige Revolution das einzige Hilfsmittel bilde, das bestehende ungerechte Gesellschaftssystem in ein gerechtes System zu verwandeln. Sie wurden von den Geschwornen für Schuldig befunden und zu je 15 Monaten Gefängniss und 3000 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Chaumien, Redakteur, und Chiras, ein Mitarbeiter der „Egalité", waren wegen demselben „Verbrechen" angeklagt. Sie erschienen nicht im Gerichtshof und wurden Beide verurtheilt zu je 6 Monaten Gefängniss und 100 Fr. Geldstrafe. Somit war die Gesellschaft wieder gerettet.

Verurtheilungen in Wien.

Eine Anzahl j u n g e r A r b e i t e r, welche an den unlängst in Wien stattgefundenen Unruhen betheiligt waren, wurde von 8 Monaten bis zu 3 Jahren Gefängniss verurtheilt.

Briefkasten.

M. Brief erhalten. Wir bedauern Ihr Missgeschick. Das betreffende Handwerk ist für Ausländer zu schlecht; Berlin wurde uns hingegen gelobt. Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, werden wir Ihnen betreffs des andern Punktes in nächster Nummer eine offene Antwort geben. — *Dampfschiff.* £1 7s. 6d. erhalten. K. ist noch nicht angekommen. Es wird ihm doch nichts zugestossen sein?

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 10. Mai: Vortrag von Gen. JANOFSKY über „Autonomie".
Nachher freie Diskussion.

Die Gruppe „Freedom"

hält, der besseren Verbreitung unserer Ideen halber, von jetzt an jeden Donnerstag ihre Vorträge und Diskussionen im Klublokale des Arbeiterbund Gleichheit, Nr. 217, Old Street, City Road, ab.

SOCIALIST LEAGUE.

Montag, den 12. Mai: Concert und Ball, zu Gunsten des Commonweal, in Athenæum Hall, Tottenham Court Road, W. Anfang Abends 8 Uhr.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square. London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 95. V. Jahrg. **London, den 24. Mai 1890.** **Preis per No. 1d.**

(Aus „Moderne Dichtung.")

Wahlgeschichten.

Von OTTO ERNST.

Der Regierungscandidat.

Die Hasen wollten sich vertreten lassen
Durch einen Abgeordneten beim Jäger;
Der sollte den so schwer bedrängten Massen
Ein Anwalt sein und ihres Rechtes Träger.
Da trat des Jägers Hund in ihren Kreis
Und sprach — er liess sich gern herab zu wedeln —:
„Wer Euch noch einen bessern Anwalt weiss
Als mich, der rede frei heraus, ihr Edlen!
Des Jägers Ohr, so darf ich schmeicheln mir,
Besitz' ich ganz, und unverbrüchlich treu
Fühl ich mit euch, wohlweises Mitgethier,
Vor unserm Herrn die gleiche fromme Scheu
Bekannt sind beide Theile mir auf Grund
Langjähriger Erfahrung, und beständig
War mein Int'resse — dafür bin ich Hund!
Für Jäger wie für Hasen gleich lebendig —"
Da scholl Hurrah aus tausend Hasenkehlen,
Und jeder drängte sich, den Hund zu wählen.

Die freie Wahl.

Erloschen war des Hundes Wahlmandat.
Der Jäger schoss die Hasen todt wie immer.
Doch flog ein Etwas durch den Hasenstaat
Wie erster, schwacher Freiheitsmorgenschimmer.
Zur Neuwahl liess der Hund die Hasen laden.
Er rief bewegt: „Man juble, man erstaune,
Mein Souverän von Blei und Pulvers Gnaden
Erwachte heut in liberaler Laune.
Er will, dass Jeder frei sein Wahlrecht übe
Und ganz nach seiner Ueberzeugung stimme;
Wer frech das Bild der Volksabstimmung trübe,
Dem droh' er schwer mit seinem höchsten Grimme.
Dies ist sein Wunsch. Doch wünscht der Herrscher auch,
Dass ich euch, klug zu wählen, gründlich lehre,
Dass ich des Rechts unwürdigen Gebrauch
Beleuchte durch der Folgen ganze Schwere —
Hört nicht auf Freiheitsphrasen wüst und hohl —
Ihr könntet eure Lage noch verschlimmern —
Die Wahl ist frei! — Doch was zu eurem Wohl —"
Hier liess der Hund die Zähne freundlich schimmern —
Und wunderbar! Bei vorgenommner Wahl
Fiel auf den Hund der Stimmen ganze Zahl.

Die moralische Consequenz.

Und wieder Wahl nach abgelauf'ner Frist!
Zur Zeit der Schonung ward sie angesetzt,
Da von den Hasen nichts zu holen ist
Und sie sich mehren dürfen ungehetzt.
Des Jägers Büchse hatte den Etat
An feisten Hasen reichlich eingebracht.
Er sprach bei sich: „Geleg'ne Zeit ist da,
Dass man zum Scheine Concessionen macht.
Da liess der Hund die Wähler sich versammeln:
„Der Jäger will", so rief er durch den Hain,
„Ein Hase soll — vernehmt's mit Dankesstammeln —
In Zukunft euer Deputirter sein.
Denn was sein Volk bewegt im tiefsten Grunde
(Der Herrscher nimmt es ernst mit seiner Pflicht),
Vernehmen will er's nun aus Hasenmunde;
Ich aber candidire diesmal nicht!"
Die Hasen wählten wie aus einem Mund
Zu ihrem Abgeordneten — den Hund.

Palliative.

Palliativmittel sind solche Mittel, welche häufig in der Gesellschaft angewandt werden, um für den Augenblick eine Linderung schlechter sozialer Verhältnisse zu erwirken. Die Machthaber bedienen sich gewöhnlich derselben, um die unzufrieden gewordenen Völker zu beschwichtigen, oder, was dasselbe ist, ihre Macht zu befestigen. (Nebenbei wollen wir bemerken, dass die soziale Revolution kein Palliativ ist, wie jüngst in der „L. Fr. Pr." behauptet wurde; denn sie wird, wenn durchgeführt, die sozialen Zustände nicht blos für kurze Zeit, sondern auf die Dauer verbessern.) So sucht z. B der deutsche Kaiserling durch die in der von ihm zusammengerufenen internationalen Arbeitskonferenz aufgestellten Vorschläge, die Gewalt-Herrschaft in Europa aufrecht zu erhalten. Da diese vorgeschlagenen Palliative aber doch ein wenig gar zu geringfügig sind, so suchen gewisse Politiker und Arbeiterführer dem jungen Autokraten helfend beizuspringen, indem sie den achtstündigen Normal-Arbeitstag auf die Tagesordnung setzen. Eine Hilfleistung, die jedoch „seine Majestät" barsch zurückweist. Und doch könnte er sich durch deren Annahme ein für eine geraume Zeit andauerndes „Renommée" verschaffen; haben wir doch gesehen, wie er schon von gewissen Arbeiter-„Vertretern" belobhudelt wurde, als er nur den Plan von der erwähnten Arbeitskonferenz kundgab.

Der achtstündige Normal-Arbeitstag ist ein Palliativmittel, wodurch dem bestehenden Ausbeutesystem Vorschub geleistet wird. Dieses kann nicht durch denselben gestürzt werden, sondern es würde durch dessen Einführung verlängert, weil die Nothlage der Arbeitermassen, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein wenig gelindert würde und somit ein grosser Theil der Arbeiter wieder solange zufriedengestellt wäre, als er sich in einer solchen Lage befindet, worin er wenigstens vor dem Hungertod geschützt ist.

Diese Arbeiter werden, weil man mit der Agitation für solche Palliative die revolutionäre Propaganda nicht leicht in Verbindung bringen kann, ohne in ein Labyrinth von Widersprüchen zu gerathen, aus dem sich auch der geschickteste Redekünstler trotz der Anwendung seines ganzen Schwalls von Wenns und Abers, Einerseits und Andererseits, nicht mehr herauszufinden vermag, aus ihrem Indifferentismus gegenüber der Revolution nicht herauszubringen sein, es sei denn, man tritt mit der reinen und nackten Wahrheit vor sie hin und sagt ihnen, dass irgendwelche Reformen in der heutigen Gesellschaft für sie keinen dauernden Werth haben, dass dieselben alle nur der herrschenden Klasse zu Gute kommen, diese sonst auch gar nicht darin einwilligt. Sie führt vielleicht, wenn sie der grossen Unzufriedenheit wegen sich nicht mehr anders zu helfen weiss, den Achtstundentag ganz freiwillig ein; aber dann treffen die einzelnen Arbeitgeber in ihren Betrieben solche Vorkehrungen, dass in 8 Arbeitsstunden soviel produzirt werden kann, als vorher in 10, und dabei sparen sie noch Verschiedenes, z. B Licht, Heizmaterial und drgl. Die Arbeits-„Hände" werden dann aber selbstverständlich in ebenso grossem Masse überflüssig sein, wie sie es jetzt sind. Das Kapital wird sich nämlich immer die Reservearmee sichern, um die Löhne nicht über das „von Hand zu Mund-Niveau" hinausgehen zu lassen. In England, wo z. B. in den meisten Gewerken nur noch 9—10 Stunden täglich gearbeitet wird, sind verhältnissmässig so viele Arbeitslose vorhanden, wie in Deutschland, wo man sich 10—11 Stunden abrackert.

Wenn auch der Unterschied in der Ein- und Auswanderung der beiden Länder zu diesem Umstand etwas beitragen mag, so liegt der hauptsächliche Grund doch in der Verschiedenheit der technischen Einrichtungen. Kurz, der Kapitalist weiss sich als Machthaber im Kampfe mit dem Arbeiter so zu wenden und zu drehen, dass er, wie eine Katze, immer auf die Füsse fällt, d. h. aufrechtsteht, während der Arbeiter unterliegt.

Aber, wie zum Teufel kommen denn Leute, welche sich, wie sie sagen, den Sturz des bestehenden Gesellschaftssystems als Ziel vorgesteckt haben, dazu, den Arbeitern diese Hinhaltungskost vorzusetzen? Ja, sagen sie ganz bedächtig, wir bekommen, wenn die Lage der Arbeiter verbessert wird, eine „zielbewusste" Masse, sie merken die ganze Zeit nicht (?), dass sie die Masse gerade vom eigentlichen Ziel ablenken. Wird nämlich die Lage der Arbeiter wirklich durch dieses Palliativ, den Achtstundentag, ein wenig verbessert, so werden sie, weil noch zum grossen Theil bedürfnisslos, sich zufriedengeben, die nicht wollen, müssen es, und keine weiteren Ansprüche machen; der Friede ist sodann gesichert und von gleichem Recht für Alle oder von der eigentlichen Menschwerdung lange keine Rede, das bestehende System hat gesiegt, das Ziel der „Zielbewussten" ist verfehlt. Werden aber die Arbeiter im Grossen und Ganzen nicht besser gestellt, haben sie nach wie vor mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen, dann ist der Verrath an der revolutionären Sache von Seiten der Rathgeber doppelt gross; sie zerren die Arbeiter aus einer Elendspfütze in die andere — worin unzählige unnöthige Opfer versinken, — während sie versprechen, dieselben auf festeren Boden zu führen, und versäumen sie kampffähig zu machen, weil sie glauben, um der herrschenden Klasse „Konzessionen" abzuringen, sich in gesetzlichen Bahnen bewegen zu müssen, oder diese sonst mit der Flinte und

dem Säbel herumfuchtelt, wobei es ja für sie etwas absetzen könnte.

Die Reformpfuscherei ist eben nur ein Lieblingsspiel der in ihrer Vermittlerrolle sich gefallenden Prominenzen, wobei, wie die Würfel auch immer fallen mögen, die herrschende Klasse immer der gewinnende Theil ist.

Das bestehende System kann nur gestürzt werden durch die immer mehr um sich greifende Unzufriedenheit und den Klassenhass in den Massen; und diese zu schüren, ist die erste Pflicht des Revolutionärs. Dies kann jedoch nicht darin bestehen, dass man den Arbeitern anräth, auf Kompromisse mit der herrschenden Klasse einzugehen — denn dadurch werden sie höchstens mit dieser ausgesöhnt — sondern darin, dass man sie auf den Unterschied aufmerksam macht: was sie als Menschen sein könnten oder sollten und was sie wirklich sind. Was sie aber als wirkliche Menschen zu beanspruchen haben, nämlich, den freien Genuss an den Produkten der Natur und der gemeinschaftlichen Arbeit, das wird ihnen von einer herrschenden Klasse niemals gewährt, folglich ist der sofortige Umsturz der heutigen Gesellschaft nöthig.

Wenn auch die Phrase, dass die Arbeiter, wenn einmal besser gestellt, immer mehr verlangen, d h. immer unzufriedener werden, welche die Reform-Apostel gewöhnlich im Munde führen, wahr wäre, so hat die herrschende Klasse noch so viele Kleinigkeiten in Petto, mit denen sie bei dem Schneckengang der Gesetzgebung die Massen noch Jahrhunderte hinhalten könnte, und sie wäre dann immer noch herrschende Klasse.

Diese Besserstellungs-Theorie hat übrigens soviel Schein für sich, dass hie und da auch noch ehrliche Revolutionäre darauf hereinfallen. Wenn z. B. revolutionäre Agitatoren in eine missliche Lage gerathen und ihnen die nöthigen Nahrungsmittel mangeln, so ist es leicht begreiflich, dass sie sich nicht in einer Stimmung befinden, um vor die Massen hinzutreten und begeisternde Reden zu halten oder revolutionäre Artikel zu schreiben. An sich selbst aber dann abzunehmen, dass auch nur wohlgenährte Massen fähig seien, die Revolution zu schlagen, ist ein Irrthum; denn sind sie selbst durch ihre missliche Lage, welche sie allerdings verstimmt, weniger über die bestehenden Zustände empört? Und wird nicht der Mensch, der in eine schlimmere Lage geräth, wie die, in welcher er sich befand, nicht eher zum Dreinschlagen bereit sein, wie der Andere, bei dem das Umgekehrte der Fall ist?

Sicherlich wird Derjenige, dem es wohlgeht, sich eher besinnen, wenn er nicht aus reiner Menschenliebe Revolutionär ist, sein Leben für die allgemeine Sache aufs Spiel zu setzen, wie der Hungernde. Man verlangt ja auch von den Massen nicht und kann nicht verlangen, dass sie sich auf Studien verlegen und Agitations-Reden halten, sondern, dass sie sich gegen das Ausbeuterthum empören; dies thun aber gegenwärtig fast überall die schlechter situirten Arbeiter, wie auch der Hunger bei allen Kampfes-Ausbrüchen die bedeutendste Rolle spielte. Die Hungersnoth in Paris trieb die grosse Revolution vorwärts, der revolutionären Chartistenbewegung in England lag das Massenelend zu Grunde und durch die Vermittlung der herrschenden Klasse haben sich die jetzt zahmen und behaglichen Trades Unions gebildet, die als sog. Arbeiter-Aristokratie die Revolutionäre bekämpfen. — Darum fort mit diesem Traumgebilde der wohlgenährten „Revolutionäre", rufen wir die Hungernden auf zur Empörung, zum Kampf für eine menschenwürdige Existenz.

„Der Sozialismus ist todt",

so jubelte im Mai 1871 die Bourgeoisie in allen Ländern. Sie glaubte nicht, dass, nachdem sie dem Proletariat am Heerde der Revolution ein so fürchterliches Blutbad angerichtet, dieses je wieder so viel Muth gewinnen würde, sich gegen die Tyrannei des herrschenden Banditenthums zu erheben. Doch die Bourgeoisgesellschaft selbst ist ja die Erzeugerin des Sozialismus, sie ist es, welche ihm die nöthige Nahrung verschafft und ihn grosszieht, zu ihrem eigenen Grausen.

Als das Bürgerthum vor hundert Jahren über massenweise Haufen von Leichen zur Herrschaft emporgestiegen und auf dem Papier die allgemeinen Menschenrechte als seine Richtschnur sich vorzeichnete, in grossen Buchstaben an allen Ecken und Enden die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit prangen liess, da wähnte es sich in seiner Situation für immer geborgen. Wer konnte ihm auch „von Rechtswegen" etwas anhaben? Die allgemeinen Menschenrechte sind anerkannt, so steht es ja geschrieben, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist unsere Losung, so ist es überall zu lesen. Die Gleichheit vor dem Gesetz und das Recht auf Arbeit sind garantirt, ebenfalls auf dem Papier. Das Glück und die Wohlfahrt des Volkes sind gesichert in Worten — was haben uns aber seitdem die Thatsachen gezeigt?

Das Eigenthum bildete den Thermometer der Rechte jedes Einzelnen im Staat, sie stiegen und fielen, wie dieses wuchs oder zusammenschmolz, und mit dem Verschwinden des letzten Besitzthums sanken sie unter Null. So blieb die Macht und das Recht in den Händen der Besitzenden.

Mittellos — rechtlos, das sind die zwei Worte, die das Bürgerthum nicht den Muth hatte, kurz und bündig, weder in seine Gesetzbücher einzutragen, noch auf öffentlichen Plätzen prangen zu lassen, und doch bildeten sie den Grundzug der bürgerlichen Gesellschaft; die ganze Staatsverfassung könnte in diesen zwei Worten zusammengefasst werden. — Was geschrieben steht ist Lüge! und das Volk musste schliesslich auch einsehen, dass es betrogen war. Das Recht auf Arbeit — nein, das Recht zu leben, die Idee des Sozialismus dämmerte in ihm auf, dieses natürliche Recht, welches die besitzende Klasse dem Volke vorenthält, wird heute von diesem verlangt.

Thoren ihr! die ihr glaubt diese Idee, die so leicht verständlich, weil sie die Gerechtigkeit selbst in sich birgt — denn wer kann nach den Gesetzen der Vernunft einem Menschen das Recht zu leben streitig machen — durch Blutbäder ausrotten zu können. Der Ruf, gleiches Recht für Alle, geht heute von Mund zu Mund in Stadt und Land, heute, nachdem ihr Tausende, welche für diese Idee kämpften, abgeschlachtet, Tausende in die Kerker geschleppt, Tausende verbannt habt, heute erschallt es lauter denn je. Immer grössere Schaaren rotten sich zusammen, euer Staatsgebäude, in welchem eure Macht ruht, einzureissen, und bald werden sie stark genug sein, dieses menschenbeglückende Werk zu vollbringen.

Diese Massen wissen auch jetzt aus Erfahrung, wie sie, um des Sieges gewiss zu sein, mit Euch zu verfahren haben. Ha, man wird nicht mehr eure Reichthümer unangetastet lassen und selbsthungern und mit euch unterhandeln, wie das im Jahr 1871 geschah, wo man glaubte durch das Ausüben von Menschenliebe euch gewinnen zu können. — euch gegenüber keine Menschenliebe', sondern Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Sie sollen euch vergolten werden, eure Missethaten, die ihr begangen an der darbenden Menschheit! Während ihr Orgien feiertet und in Wollust schwelgtet, saht ihr eure armen Mitmenschen im Elend schmachten und Hungers sterben, ohne ihnen helfend beizustehen; aus eurem eigenen Interesse liesset ihr Armeen gegeneinander marschiren und gabt ihnen mit kaltem Blute das Kommando, sich gegenseitig abzuschlachten; ganze Völkerstämme habt ihr ausgerottet?

Aber so wird man auch euch ausrotten, eure Opfer bleiben nicht ungerächt. Schon kämpfen die Vorposten, die ihr mit Waffengewalt noch leicht bezwingt, aber das Solidaritätsgefühl wird bald auch die Hauptarmee unter Waffen rufen, welche euch unter den Trümmern eures heuchlerischen und verruchten Systemes begraben wird.

Sind sie zahmer geworden?

Dem deutschen Reichstage sind zwei Vorlagen zugegangen, den Arbeiterschutz betreffend, eine von der Regierung und eine von der soz.-dem. Reichstagsfraktion. Die Vorlage der Fraktion zeichnet sich jedoch, wie die „L. Fr. Pr." sagt, vortheilhaft von der Regierungsvorlage aus. Wie dumm aber auch hier wieder die Regierung war, dass sie nicht durch einen Spion der Fraktion in die Karten blickte, wie leicht hätte sie dann doch ihre Vorlage so ausarbeiten können, dass sie sich vortheilhaft von der der Fraktion ausgezeichnet hätte, und wie hätte da die letztere verdutzt dreingeschaut!

Die beiden Vorlagen hier abzudrucken, ist überflüssig, sie sind des Papiers und der Druckerschwärze nicht werth. Beiden liegen die Beschlüsse der internationalen Arbeitskonferenz zu Grunde, was für die Fraktion sehr bezeichnend ist. Sie „kämpft" auf kaiserlichem Boden und verlangt nicht mehr den achtstündigen Normal-Arbeitstag, sondern vorläufig den zehnstündigen, in 1894 den neunstündigen und erst in 1898 den achtstündigen.

Eines ist aber doch noch an der Fraktionsvorlage interessant, nämlich das Beamtenthum, welches sie einführen will. Wir wollen diesen betr. Theil unsern Lesern, um zugleich einen Vorgeschmack vom soz.-dem. Volksstaat zu bekommen, hier vorführen.

Der Entwurf verlangt die Einrichtung von einem Reichsarbeitsamt; diesem unterstehen Arbeitsämter; ausserdem werden Arbeitskammern gebildet und von diesen werden wieder Schiedsgerichte formirt.

Die Arbeitsämter sollen errichtet werden für Bezirke mit nicht unter 200,000 und nicht über 400,000 Einwohnern und zwar spätestens bis 1. Oktober 1891.

Ein Arbeitsamt besteht aus einem Arbeitsrath und mindestens 2 Hilfsbeamten, welche ihre Beschlüsse kollegialisch fassen; die Arbeitsräthe werden von den Arbeitskammern vorgeschlagen und vom Reichsarbeitsamt bestätigt; die Hilfsbeamten werden von der Arbeitskammer ernannt und zwar zur Hälfte aus Arbeitern, zur Hälfte aus Unternehmern; auch Frauen sind zu diesen Aemtern zulässig.

Die Arbeitsämter und das Reichsarbeitsamt haben das Inspektionsrecht der industriellen Anlagen jeder Art zu jeder Zeit; auch die Staatsbetriebe unterstehen ihnen; sie sind ausgestattet mit der Amtsautorität der Ortspolizeibehörden und muss ihren Anordnungen Folge gegeben werden; Appellation gegen die Anordnungen einzelner Beamten sind an's Arbeitsamt zu richten und gegen dessen Entscheidigung an's Reichsarbeitsamt.

Für jeden Arbeitsamtsbezirk wird eine Arbeitskammer gewählt, bestehend aus 24—36 Personen und zwar zur Hälfte aus den grossjährigen Unternehmern, zur Hälfte aus grossjährigen Arbeitern. Die Amtsdauer dieser Arbeitskammern ist 2 Jahre; die Wahl geschieht auf Grund des allgemeinen gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts; die einfache Majorität entscheidet; die nächstmeist Bestimmten dienen als Ersatzmänner.

Diese Arbeitskammern haben Alles, was Arbeits- und Handelsinteressen, Schifffahrt, Steuerwesen, Lebensmittel und Miethpreise, Wohnungszustände etc. etc. anbetrifft, zu berathen und die Arbeitsämter zu unterstützen; ausserdem werden aus ihnen die gewerblichen Schiedsgerichte gebildet und bildet sie die Berufungsinstanz gegen die Urtheile der Schiedsgerichte.

Die Arbeitskammern müssen monatlich einmal zusammentreten, ausserdem, wenn ein Drittel der Mitglieder es beantragt.

Die Schiedsgerichte bestehen aus je 2 Unternehmern und 2 Arbeitern, den Vorsitz führt der Arbeitsrath.

Alljährlich findet einmal ein Kongress von Vertretern aller Arbeitskammern statt.

Diäten, Gehälter und Reisespesen werden gezahlt. Die Kosten trägt das Reich (etwas deutlicher gesprochen, würde es heissen, die Arbeiter. D. R.); die Einleitungsarbeiten besorgt der Bundesrath.

Zum Schluss werden noch alle Vereinigungen, welche dem Gewerbe, der Fortbildung, den Lohnregulirungen, Unterstützungszwecken etc. etc dienen, von den Vorschriften des Vereins- und Versammlungsgesetzes befreit.

Demnach scheint also die Fraktion mit diesen Vorschriften im Allgemeinen einverstanden.

Nach diesem, ihrem ersten Probestückchen, ist es wahrlich nicht mehr nöthig, die Frage aufzuwerfen: Sind sie zahmer geworden?

Uebertroffen wird aber die Fraktion trotz alledem noch, d. h. an Inkonsequenz (oder gerade an Konsequenz?) von der „L. Fr. Pr.“ Diese sagt nämlich, nachdem sie die beiden Vorlagen einander gegenüberstellt und in ihren Schlussbemerkungen auf die Strafbestimmungen zu sprechen kommt: „Und fragen wir, warum nicht auch den Arbeiter strafen, der zu lange arbeitet? Wird entschieden nothwendig sein. Die Strafbestimmungen müssen scharf sein, soll das Ganze Nutzen bringen.“

Nun fragen wir: Wie können Leute, welche vorgeben, das Solidaritätsgefühl in den Massen wecken zu wollen, mit Vorschlägen kommen, die gerade das Gegentheil bezwecken? Würden nicht durch die Strafbestimmungen, die die Arbeiter treffen, dieselben gegeneinander gehetzt, würde nicht ein Egoismus unter diesen hervorgerufen, wie er krasser nicht gedacht werden kann, müsste nicht Einer der Denunziant des Andern werden? Nehmen wir an, ein Mann arbeitet auf Stück, er hat eine starke Familie, deren Unterhaltungskosten er in der vorgeschriebenen Zeit nicht verdienen kann; er will etwas länger arbeiten, aber die Andorn dulden es nicht, sie verrathen ihn, wenn er es dennoch thut und fügen somit seiner Familie Schaden zu, wo bleibt da das Solidaritäts-Gefühl, welches unter den Arbeitern unbedingt nothwendig ist, wollen sie das bestehende Ausbeutesystem stürzen?

Wozu aber noch diese Fragen! Wenn man sich einmal zur Aufgabe macht, an diesem System herumzuflicken, es auszubessern, was die Vorlage bezweckt, dann ist der Sturz desselben ausser Frage gestellt. Ein Revolutionär kann sich mit solcher Taktik daher nicht befassen, denn er wird dadurch in ein Netz von Widersprüchen verwickelt, aus welchem es kein Entrinnen mehr giebt; darum ist es die höchste Zeit, dass die Arbeiter sich endlich einmal von diesen politischen Waschlappen lossagen und mit vollem Ernst die Axt an das morsche Gesellschaftsgebäude setzen, d. h. die soziale Revolution durch die That beschleunigen.

„Zivilisations-Mittel.“

Mit der Vorgabe, die armen afrikanischen Völkerstämme „zivilisiren“ und ihr Land kultiviren zu wollen, ziehen verschiedene europäische Mächte nach dem zum Theil noch unergründeten Erdtheil Afrika auf Raub aus; und nur um die „Wilden“ leichter unterwerfen zu können, sucht man ihnen das Christenthum beizubringen. Sind sie jedoch dafür nicht sehr empfänglich, so muss das Blei zu Stande bringen, was man durch die Bibel nicht erreichen konnte.

So sagte z. B. Bismarck's Nachfolger unlängst auch im Reichstag ganz offen: „Wir müssen Nationen errichten und die Büchse und die Bibel werden schon das Werk des Christenthums vollziehen.“ Major Wissmann, welcher schon seit einiger Zeit mit einer kleinen Armee sich in Ostafrika befindet, scheint indess mehr Gewicht auf die Büchse, wie auf die Bibel zu legen; denn erst neuerdings wird gemeldet, dass er Lindi, eine Küstenstadt, bombardiren liess und dadurch ihre Uebergabe erzwang. Und im vorigen Jahre wurde über verschiedene Gräuelthaten berichtet, welche das deutsche Heer unter diesem traurigen Helden verübte. Doch dieser nahm sich vielleicht nur die Engländer zum Vorbild; denn jeder Schilling, welchen die Kapitalsbestie dieser Nation bis jetzt aus ihren Colonien zog, musste seinen Weg durch die Blutlachen, von armen gemordeten „Wilden“ herrührend, machen.

Im „Commonweal“ veröffentlicht D. J. Nicoll mehrere Briefe des jüngst zurückgekehrten Afrika-Reisenden Stanley, worin dieser selbst erzählt, mit welcher Grausamkeit er mit den Urbewohnern jener Gegend umsprang, ohne es jedoch grausam zu finden, o nein! es machte ihm nur so Vergnügen diese nackt Herumlaufenden wie die Hasen zusammenzuschiessen, was er unter dem geringsten Vorwande that.

In einem Briefe erzählt er (es war dies während seiner ersten Reise), dass in Waturn die „Krieger“ ihm feindlich waren und, nachdem sie einen seiner Leute beim Holzsuchen verwundet und einen Andern mit ihren Speeren getödtet, das Lager mit Pfeilen beschossen. Stanley's Leute trieben sie zurück und verfolgten sie. Bei ihrer Rückkehr sagten die Verfolger, dass sie 15 getödtet, aber eine viel grössere Zahl verwundet hätten, welche von ihren Freunden fortgeschafft worden waren. „Alle meine Leute,“ sagt Stanley wörtlich, „hatten sich ausgezeichnet, sogar „Bull“, meine englische Dogge, hatte einen Waturner am Bein gepackt und ihm die Kraft der scharfen Zähne seiner Rasse zu kosten gegeben, ehe der arme Wilde aus Barmherzigkeit durch die Kugel eines Schneidergewehres hinüberbefördert wurde.“

Den folgenden Tag wurde der Krieg fortgesetzt. Stanley sagt: „Ich suchte mir 4 erfahrene Männer aus, um 4 verschiedene Abtheilungen anzuführen, und gab ihnen den Befehl, nach verschiedenen Richtungen durch das Thal zu marschiren und an einer hohen Felsenwand, welche 5 Meilen entfernt ist, zusammenzutreffen. Sie sollten alles Vieh auffangen und jedes Dorf in Brand stecken, sobald sie es genommen hätten.“

Unglücklicherweise gerieth eine dieser Abtheilungen in heftigen Konflikt mit den Leuten, deren Dorf sie in Brand stecken wollten und wurde bis auf den letzten Mann massakrirt. Der zweiten begegnete beinahe dasselbe Schicksal, sie wurde nur durch von Stanley gesandte Verstärkung gerettet. Dieser beschreibt dann mit Behagen das Resultat der zwei andern Abtheilungen:

„Unterdessen sahen wir Rauch aufsteigen im Süden und Südosten, welcher uns informirte, dass die dritte und vierte Abtheilung ihre Wege siegreich verfolgten, und bald sah man 20 oder noch mehr Dörfer in dicke Rauchwolken gehüllt. Sogar in einer Entfernung von 11 Meilen erblickten wir brennende Dörfer und kurz darauf zeigten die flammenden Ansiedelungen im Norden und Osten unsern Triumph auf allen Seiten an... Den folgenden Tag erneuerten wir den Kampf mit 60 guten Leuten, welche Instruktionen erhielten, sich bis zum äussersten Ende des Thales vorwärts zu drängen und zu zerstören, was am vorigen Tag übrig gelassen worden war. Diese kamen an ein starkes und grosses Dorf an der Nordostseite, in welches sie nach einem geringen Widerstande einfielen, sich mit Korn beluden und dann das Dorf in Brand steckten. Lange vor Mittag schon konnte man klar sehen, dass die Wilden des Krieges satt waren, sie waren vollständig demoralisirt, so dass unsere Leute durch das jetzt stille und geschwärzte Thal unmolestirt zurückkehrten.“

(Fortsetzung folgt.)

Pferdeställe der Millionäre.

(Aus Amerika.)

An der Nordostecke der Madison Ave. und 52. Strasse in New-York, inmitten von Wohnhäusern, steht ein prachtvolles zweistöckiges Gebäude, welches drei Bauplätze, die etwa 100,000 Dollar kosten, bedeckt. Das Gebäude ist geradezu wundervoll eingerichtet und mancher Arbeiter und unbemittelte Mann würde sich glücklich schätzen, wenn er in demselben wohnen könnte. Elegante Candelaber verbreiten des Abends ein reiches Licht durch die überaus sauber und auf das Verschwenderischste ausgestatteten Räume, und am Tage lassen sogenannte Skylights durch ihre farbigen Scheiben ein wohlthuendes Licht in dieselben. Die Wände sind mit kostbaren Oelgemälden behangen und der Fussboden ist polirt und kein Staubkörnchen auf demselben zu finden. Und was ist dieses Gebäude und welchem Zwecke dient es? Nun, es ist der von Wm. H. Vanderbilt gebaute Stall für seine Lieblingspferde. Jetzt ist derselbe Eigenthum von George Vanderbilt. Der Raum, in welchem die Kutschen stehen, zeichnet sich durch besondere Eleganz aus. Die theuersten Teppiche sind auf den Boden gebreitet, damit nicht derselbe durch die Räder der Kutschen und wiederum diese beschädigt werden können. Die Pferdegeschirre strotzen von Gold- und Silberverzierung. Die Stallgeräthe sind aus polirtem Messing angefertigt und kosten etwa so viel wie eines kleinen Rentiers Vermögen beträgt. Die Kutschen und Buggies brauchen wohl nicht erwähnt zu werden, denn dass an denselben kolossale Summen verschwendet wurden, kann sich Jeder denken. Die Abtheilung, in welcher die Pferde stehen, legt ein beredtes Zeugniss davon ab, dass den reichen Herren diese lieber sind, als hilfsbedürftige Leute, denn was an diese Abtheilung verwendet wird, würde hunderte von nothleidenden Menschen auf Jahre versorgen. Wird ein Pferd ausgenommen, um angespannt zu werden, dann werden Matten ausgebreitet, über die es zu gehen hat. Die Temperatur im Stalle wird immer gleichmässig gehalten, damit die Pferde sich ja nicht erkälten oder erhitzen.

Aehnliche Ställe besitzen in New-York Cornelius Vanderbilt, Wm. K. Vanderbilt, Frank Work, Wm. Rockfeller etc. Nur für ihren „Spass“ kaufen die Millionäre die allerbesten Rennpferde und bezahlen nicht selten 18.000 bis 20,000 Dollars für dieselben und verausgaben für deren Unterhalt ähnliche Summen, während in den Tenementhäusern arme Arbeiterfamilien dicht zusammen, wie Häringe verpackt, wohnen und in Folge schlechter Beköstigung, ungesunder Luft u. s. w. den Todeskeim in sich aufnehmen. Während viele dieser armen Menschen in ihrer Hilflosigkeit elendiglich zu Grunde gehen, prassen und schwelgen die herzlosen Millionäre, welche ihren Reichthum dem Volke gestohlen haben; und wenn sie sich in den Orgien ein Unwohlsein zugezogen haben, nun so warten die dienenden Geister und Aerzte schon auf den

leisesten Wink des Verschwenders. Während ein armer Arbeiter 10 bis 12 Stunden täglich im Schweisse seines Angesichts sich für seine Familie, deren Loos doch früher oder später das Armenhaus ist, abplagt, leben die gewissenlosen Raubthiere in Luxus und kümmern sich nicht um das Loos ihrer armen Mitmenschen. Nun, es wird eine Zeit kommen, in welcher die Herrlichkeit dieser Brut mit Schrecken ein Ende nimmt. *Vorbote.*

Correspondenz,

Elizabethport, den 6. Mai 1890.

Die Tories in der Arbeiterbewegung, so belieben die Herren Sozial-Humbuger die Anarchisten zu nennen, weil dieselben auf ihren Achtstundenrummel nicht hineingefallen sind, um ihnen Schleppdienste zu leisten, Tories und Feinde der Arbeitersache sollen wir sein, weil wir uns zu dieser Affenkomödie für grosse Kinder nicht missbrauchen liessen, sondern diesen (Auch-Revolutionären, wenn es sein muss) die Maske von ihrer elenden Fratze rissen.

Dass diese Demagogen an Revolution nicht denken, beweist uns ihre Handlungsweise; denn wer die Revolution will, muss auch für dieselbe eintreten, nicht aber umgekehrt. Den Arbeitern Ruhe und abermals Ruhe fortwährend in die Ohren brüllen*) und dort, wo sich die Massen von diesem Geschrei dennoch nicht einschüchtern lassen und zur Gewalt greifen, dieselben zu verhöhnen und als ein zusammengelaufenes Gesindel hinzustellen, wie es in letzter Zeit geschehen ist, ja, ja, Ihr Herren mit der Gänsehaut, will's schon glauben, dass Euch die bösen Anarchisten ärgern, denn sie haben Euch den ganzen Schwindel verdorben. — Wie schön wäre es doch gewesen, in das Land hinaus zu schreien, der Anarchismus ist todt, es giebt keine Anarchisten mehr, wie es bereits ein Wiener Einfaltspinsel gethan hat.

Schurken oder Dumme sollen wir sein, wie sich das New-Yorker Leithammelblatt mit dem grossen Bettelsack, genannt „Volkszeitung", ausdrückte. Die Schurken und Dummen geben wir Euch zurück und noch einen kräftigen Fusstritt dazu für solche Schmierfinken, dass sie in den Dreck fliegen, in ihr Element, wohin sie gehören — jene, wenn's sein muss, Revolutionäre, welche mit Ach und Krach ein Picnic zusammengebracht, welches sie Demonstration nennen und zu welchem sich, nachdem in allen Unions der beiden Riesenstädte New-York und Brooklyn zur Theilnahme herumgebettelt wurde, einige Tausend Leute eingefunden haben, um etwa einem Dutzend Schönschwätzern Gelegenheit zu geben, sich in der Kunst des Bewegens der Kauwerkzeuge zu üben. Das Publikum klatschte Beifall und nachdem die Vorstellung vorüber, posaunen die Akteure in die Welt hinaus, einen ungeheuren Erfolg errungen zu haben, indem Alles ohne Ruhestörung und in der schönsten sozialdemokratischen Ordnung abgelaufen sei, — nur über die Anarchisten ist man böse, dass sie für solch schöne Sachen kein Verständniss haben. Dafür sollte aber die Strafe nicht ausbleiben, und man konnte ein paar Tage vor diesem grossartigen Weltereigniss allerhand schöne Dinge, die der Kabeljunge aus Frankreich und Italien herüberkabelte, lesen — dass es in Paris glücklich gelungen sei, einen dieser bösen Menschen dingfest zu machen, ohne dass er einen Büttel niederschoss; auch in Lyon soll es gelungen sein, elf dieser Provokateure einzustecken. Und erst in Rom, dort sollten sich gar neun Anarchistengruppen für den 1. Mai rüsten — aber die Polizei weiss Alles, ob absichtliche Niedertracht oder grenzenloser Blödsinn es verursacht, die Anarchisten in so einem Geschreibsel als Schwindler, Provokateure und Verräther erscheinen zu lassen, will ich nicht beurtheilen, doch eines von beiden ist wahr, Niedertracht oder Blödsinn.

Ja, Ihr Herren, zupft Euch nur bei der eigenen Nase und Ihr werdet bald herausfinden, dass, wie Ihr in den Wald hineinschreit, es ebenso wiederhallt.

An die Revolutionäre aber tritt die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Handelns heran, um solch einem Pack, das, statt die herrschende Räuberbande zu stürzen, am allerliebsten einen grossen Schafstall einrichten möchte, das Handwerk zu legen.

Euer mit Gruss John Auer.

Chicago, den 27. April 1890.

Liebe Freunde!

Der Kampf um's Dasein ist so intensiv, dass ich thatsächlich nicht im Stande war, früher zu schreiben.

Chicago, das zweite Paris, steht am Abend einer kolossalen Arbeitseinstellung von zirka 100,000 Mann. 2000 Zimmerleute und Bautischler sind schon seit 3 Wochen im Ausstand; wie lange es noch dauern wird, ist nicht vorauszusagen. Die Meister sind in zwei Organisationen getheilt, das Resultat kürzlich eingetretener Zwistigkeiten unter ihnen. Die junge Organisation ist für die Arbeitervereinigung, die alte dagegen aber sehr halsstarrig. Die Zimmerleute sind sehr musterhaft, nur hie und da wird mal ein Scab verhauen. Die kapitalistische Presse ist auch deshalb auf Seite der Arbeiter. (Dann sind sie gewiss „musterhaft". D. R.)

Es wird im ganzen Lande unter den Gewerkschaftlern eine rege Agitation für der allgemeinen achtstündigen Arbeitstag betrieben und sind wir Anarchisten etwas neugierig, was die Agitation für Früchte einträgt. Die hiesige „Daily News" warnt die Arbeiter vor „Agitatoren, Hetzern und Anarchisten" und winkt mit dem 11. Nov. Diese Traurigen von der Presse! Als ob wir anderen Leuten vorschreiben, wie lange sie arbeiten sollen. Blödsinn! Es bleibt sich doch ganz gleich, wie lange die Arbeiter per Tag arbeiten (? D. R.), wenn sie überhaupt Erlaubniss zum Arbeiten haben. Um die Arbeit ist es mir als Anarchist nicht so bange, nur um die Mittel zum Leben. Ich war einmal in der Lage, 13 volle Monate nicht für einen Herrn arbeiten zu dürfen, habe aber deshalb doch keine 5 Minuten mit den Händen in dem Schooss dagesessen.

Schafft doch das politische Lumpengesindel mit sammt seinen Gesetzen in den Atlantischen Ozean, damit Ihr Arbeiter frei seid, zu thun und zu lassen, was Ihr wollt.

In der Abwesenheit von politischen Regierungen und Gesetzen ist es Niemanden möglich, mir gesetzlich das Fell über die Ohren zu ziehen; denn er wäre nie seines Lebens und Friedens sicher.

In all meinen Erfahrungen, wenn ich von einer Eigenthumsbestie über's Ohr gehauen wurde und mein Recht verlangte, welches mir der Verbrecher moralisch selbst zuerkannte oder wenigstens nicht absprach, verwies er mich frechen Hohnes zum „Gericht".

Arbeiter! Nehmt Euch Eure Rechte. Fegt mit eisernem Besen die Gesetze und ihre diebischen Träger aus dem Lande. Verlangt mit Donnerstimme Freiheit zum Handeln und Wirken und gleichmässige Gelegenheit an der Ausbeutung der Natur. Fort mit den modernen Sklaventreibern! Schon wackeln die gekrönten und noch nicht gekrönten Häupter; schon sind sie um ihre zukünftige Existenz besorgt. Wohlauf denn und holt sie Euch herunter vom Polizisten bis zum Kaiser.

Eure Losung sei: „Land und Freiheit!" — „Gleiches Recht für alle Menschen!"

*) Darum sollten wir Anarchisten gerade auch immer am Platze sein und dem Demagogenthum energisch entgegentreten. D. R.

Kein Kompromiss!

Ohne Land kein Mensch kann leben;
Ohne Arbeit, Land unnützlich;
Ohne Handel*) (Austausch) ist kein Fortschritt;
Ohne Kapital fehlen uns die Mittel, Arbeit zum Plaisir zu machen.

Nachdem dieses aber erst ausgeführt, bleibt uns noch, uns gegen allen Schaden zu versichern. (Bei wem? D. R.)

Da ist von Regierung und Gesetzen keine Rede, es ist alles Sache der Industrie und diese braucht keine Gewalthaber.

Also nochmals „Land und Freiheit!" — „Gleiches Recht für alle Menschen!" Salut B.

Victor Pini, aus Reggio Emilia (Italien) gebürtig, ist 29 Jahre alt. Seine sympathischen und aussergewöhnlichen Gesichtszüge verrathen die ganze Energie, welche er besitzt. Von grosser Statur und nicht geringer Körperkraft hat sich unser Kamerad mehrere Male durch Muththaten ausgezeichnet, und besonders in Mailand vor etlichen Jahren, wo er während einer grossen Feuersbrunst eine ganze Familie rettete.

Als ausgezeichneter Schriftsetzer erfreute er sich der Achtung eines Jeden, der ihn kannte; er war seit einiger Zeit ein feuriger Verbreiter der anarchistischen Idee, und als ein solcher gerieth er sehr bald von der Theorie zur Handlung. Er hatte den Muth, die raubgierige Bourgeoisie direkt anzugreifen, um mit der Gefahr seines Lebens das nöthige Geld (den wirklichen Kriegsnerv), dessen die Propaganda bedurfte, zurückzunehmen.

Die Liste der Thaten der Propaganda, welche er verrechnete, ist folgende:

1. Veröffentlichung einer Seite der „Vérité" („Wahrheit"), in welcher die Thaten Duval's und die der Kameraden von Chicago enthalten waren.
2. Manifest der italienischen Anarchisten an das italienische Volk, gegen die Religion.
3. Manifest, betitelt: „Lâches et Trompeurs à la porte" (Fort mit den feigen Memmen und Betrügern!).
4. Reise zweier Kameraden nach Italien (in Sachen Cerettis).
5. Manifest gegen Cipriani, in italienischer Sprache.
6. Manifest gegen Cipriani, in französischer Sprache.
7. Die Zeitung „Le Cyclone", für anarchistische Propaganda.
8. Manifest, betitelt: „La Vérité" (die Wahrheit).
9. Die Zeitung „Le Poignard" (der Dolch), für anarchistische Propaganda.
10. Veröffentlichung verschiedener Instruktionen für chemische Operationen.
11. Geld für einen Kameraden, um Europa zu verlassen.
12. Geld für zwei Kameraden von London, um nach dem Süden von Amerika zu reisen.
13. Geld für den Sohn eines Kameraden, um ihn noch 2 Jahre an der Universität von Mailand studiren zu lassen, während gerade sein Vater zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.
14. Geld zur Erwerbung einer kompleten Buchdruckerei gegeben, bestimmt zu anarchistischen Publikationen (in allen Sprachen), ohne noch von einer grossen Anzahl italienischer und französischer Zeitungen zu sprechen, welchen Pini das nöthige Geld zu Publikationen vorstreckte.

Das ist es, wofür Pini sein Leben geopfert hat, ohne einen egoistischen Gedanken; er hatte in allen seinen Handlungen nichts anderes zum Ziele, als:

„Die Erfüllung seiner Pflicht."

In Prag sind in den Maschinen-Fabriken 10,000 Arbeiter im Ausstand. Als vorige Woche 800 derselben die Arbeit wieder aufnehmen wollten, die übrigen sie aber davon abzuhalten versuchten, geriethen die Letzteren in Konflickt mit der Polizei und dem Militär. Einen Arbeiter, welcher verhaftet wurde, entriss die Menge wieder den Händen der Häscher. Die erwähnten 800 Mann, welche die Arbeit wieder aufgenommen hatten sind ebenfalls wieder ausgetreten.

Auch die Baumwollenspinner in Prag sind am Streik, und erklären die Ausbeuter, auf deren Forderungen nicht eingehen zu können. Kapitalistische Geldschränke und Arbeitermagen sind natürlich zwei Dinge, die niemals miteinander harmoniren können.

6000 Kohlenarbeiter, welche in Nörschau (Böhmen) am Streik sind, liessen im Kampf mit dem Militär 5 Todte und 12 Verwundete.

Der Belagerungszustand wurde vorige Woche auch über Bilbao (Spanien) erklärt. Ein Theil der Eisenarbeiter hat seitdem die Arbeit wieder aufgenommen, während der andere Theil, alle Schiffsbauer und die in den angrenzenden Distrikten sich befindlichen Bergwerker noch ausstehen. Nach den letzteren Stellen wurde Militärverstärkung gesandt.

Genosse Darbellay, bekannt durch den schweizerischen Anarchistenprozess, ist in Lausanne an der Schwindsucht gestorben.

Es ist erfreulich, zu sehen, mit welcher Ueberzeugung, Opferwilligkeit und Energie unsere Genossen in Norwegen in der Verbreitung der anarchistischen Ideen thätig sind. Ihr Organ „Fedraheimen" geben sie seit dem ersten April in Broschürenform heraus und sind als solche bis jetzt erschienen: Ein „Anarkist um Anarkie" von Elisee Reclus, „Olav Husmann og Per Snikkar" (ein Zwiegespräch) und „Kan politikken hjelpe oss?" von R. Steinsvik, welche wir denjenigen, die der norwegischen Sprache mächtig sind, auf's wärmste empfehlen. Binnen Kurzem werden sie eine dänische Uebersetzung herausgeben, „An die jungen Leute" von P. Krapotkin. Da unsere Genossen in Norwegen ebenfalls über keine Geldmittel verfüger, so appelliren wir hauptsächlich an unsere skandinavischen Genossen im Auslande, nach Kräften die Leute in dieser Beziehung zu unterstützen. Bestellungen auf die oben genannten Schriften, sowie etwaige materielle Unterstützung sende man an R. Steinsvik, Tönset, Nordbanerne, Norway; ebenso können die Schriften vermittelt werden durch R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, London, W.

Briefkasten.

s., Paris. Bitte um Brief und Adresse. S.

Auf Wunsch quittiren wir: Von den Spitzel-Kollegen, Genf, £1 3s. 8d. Arb.-Bund New Bedford, 1 Doll.

*) Unser Freund hat immer noch seine tuckeristischen Anwandlungen. D. R.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 96. V. Jahrg. **London, den 7. Juni 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

I.

Obwohl das Wort „Anarchie" in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anderes meint, als herrschaftslosen Zustand, sucht man die denkbar grösste Unordnung damit auszudrücken. Alles, was die Phantasie der Ignoranz, des Vorurtheiles, der Niedertracht und des bösen Willens: Schlechtes, Entsetzliches, Verwerfliches und Böses zu erdenken vermag, sucht sie in diesem einen Worte „Anarchie" zu formuliren. Es ist in dem Munde aller herrschenden Klassen und deren getreuen Knechte der Ultra-Superlativ von Unordnung geworden.

Unter solchen Umständen darf es Niemand Wunder nehmen, dass die meisten Menschen vor dem blossen Worte erschrecken und als eine Verwogenheit betrachten, wenn eine revolutionäre Partei die *Anarchie* zu ihrem Titel, ihrem Ideale der zukünftigen Gesellschaftsform, erklärt.

So kommt es auch, dass gar viele aufrichtige Revolutionäre, welche im Grunde dem gleichen Ziele zustreben, wie wir, in zaghafter Scheu vor dem Worte „Anarchie" zurückbeben; in der Meinung: ihre Ideen und Bestrebungen durch eine solche Bezeichnung bei den Massen im vorhinein zu kompromittiren.

Wahre Revolutionäre dürfen sich jedoch vor Worten nicht fürchten; übrigens nützt auch alles Verwahren ihrerseits gegen die Anarchie nichts; ihre Lehren werden als Anarchismus und sie selbst als Anarchisten von den herrschenden Klassen bezeichnet und schliesslich ist man wohl oder übel genöthigt, diese Bezeichnung zu acceptiren.

Das Alles erklärt jedoch nicht die Ursache, warum die herrschende Klasse die Anarchie zu einer solch abschreckenden Vogelscheuche gemacht hat und ich bin daher genöthigt, vor allen Dingen diese Ursache zu erklären.

Seitdem sich die menschliche Gesellschaft in zwei feindliche Klassen: *Herrscher* und *Beherrschte*, gespalten, war die Erstere vor allen Dingen bemüht, ihre Herrschaft nicht nur durch die brutale Gewalt zu schützen, sondern besonders das *Prinzip* der Herrschaft moralisch als nützlich und *nothwendig* für das Wohl und Glück der *Beherrschten* zu beweisen und zu begründen. Denn die brutale Gewalt allein genügt für die Dauer als Stütze nicht. Dieselbe dient nur dazu, einem gewissen Theile des Volkes die Herrschaft zu erhalten, nachdem die Gesellschaft die Herrschaft als solche im Prinzip angenommen hat.

Um nun diese Nothwendigkeit der Herrschaft zu beweisen, bemächtigten sich die herrschenden Klassen der sozialen Beziehungen und Verbindungen der Menschen untereinander, reglementirten, kontrolirten und bestimmten dieselben, oder formulirten *bestehende*, gegenseitig angenommene Regeln, Sitten und Gebräuche, zu obrigkeitlichen „Geboten" und „Gesetzen". Besonders galt es die materiellen Differenzen zu ihren Gunsten zu entscheiden, zu welchem Zwecke eine immer grössere Machtentfaltung nöthig wurde, im Verhältniss, als die herrschende Klasse das Institut des Privateigenthums erweiterte und dadurch sich die materiellen Differenzen erweiterten und komplizirter wurden, so dass heute das Herrschaftssystem bis in die innersten imtimsten Angelegenheiten des Individuums gedrungen, kein Mensch mehr eine Bewegung machen, keinen Schritt thun, ja selbst nicht seine natürlichste Nothdurft verrichten kann, ohne von der hohen „Obrigkeit" reglementirt, geschuhriegelt und eventuell bestraft zu werden.

Alle Kasten der herrschenden Klassen waren zu allen Zeiten auf das Eifrigste bemüht, den Menschen glauben zu machen, dass die Herrschaft zum Gedeihen und Wohle der Gesellschaft absolut nothwendig, sie die Quelle und Hüterin aller „Ordnung" sei. Sie war von Gott eingesetzt; es war Gebot Gottes, sich der Obrigkeit zu fügen, ihr zu gehorchen, oder, wie in neuerer Zeit, ein zwischen Volk und Staat geschlossener Vertrag, dem man sich ohne Widerrede zu unterwerfen habe.

Was Wunder da, wenn die ganze herrschende Klasse, alle Jene, welche die Vortheile der Herrschaft geniessen, und alle Jene, welche bestrebt sind, deren Plätze einzunehmen, was Wunder, sage ich, wenn diese ganze Herrschaftsbande bei dem Worte „Anarchie" in einen gewissen Zustand der Tobsucht verfällt, da dieses Wort, wie bereits erwähnt, einen gesellschaftlichen Zustand *ohne alle* Herrschaft, d. h. vollster sozialer Freiheit und Gleichheit bedeutet.

Es handelt sich also weniger darum, ob das Wort „Anarchie" gut oder schlecht, sondern vielmehr darum, zu untersuchen, ob das Prinzip der Herrschaft für das Wohl und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft nützlich und nothwendig sei, oder ob die Menschheit *ohne* alle und jede Herrschaft besser und glücklicher gedeihen könne.

Wer die Menschheit unter den bestehenden Verhältnissen in ihrem Thun und Treiben beobachtet, muss allerdings zu der scheinbar berechtigten Schlussfolgerung gelangen, die Menschen seien nur von bösen Neigungen, wie Habsucht, Herrschsucht, Neid und Selbstsucht geleitet. Allein bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass diese Eigenschaften zunächst und hauptsächlich der bestehenden sozialen Ordnung der Dinge entspringen.

Der unbarmherzige, rücksichtslose Vernichtungskampf der Menschen untereinander hat seine Ursache hauptsächlich darin, dass nach den bestehenden sozialen Einrichtungen und den daraus entsprungenen Sitten, die Sieges- und Ehrenpalme nur demjenigen zu Theil wird, dem es gelungen, sich eines weitaus grösseren Theiles materieller, sozialer Schätze anzueignen, als er zur Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse bedarf; oder der es verstanden, eine entsprechende Anzahl seiner Mitmenschen unter seinen Willen zu beugen, von seinem Willen, seiner Laune *abhängig* zu machen.

Dieser gegenseitige Bruderkrieg hängt jedoch nicht von dem persönlichen Willen, der freien Selbstbestimmung: Ausbeuter oder Ausgebeuteter, Unterdrücker oder Unterdrückter zu sein, ab, sondern es ist die fatale, unvermeidliche Wirkung eines Gesellschaftssystemes, welches jedes einzelne Individuum mit unwiderstehlicher Gewalt *zwingt: Ausbeuter* oder *Ausgebeuteter*, *Unterdrücker* oder *Unterdrückter* zu sein. Dasselbe lässt dem Individuum einzig und allein die Alternativen: Seinesgleichen aufzufressen, oder von Seinesgleichen aufgefressen zu werden!

In einer Gesellschaft, welche Autorität und Privateigenthum zur Basis hat, giebt es keinen Mittelweg.

Die Existenz dieser beiden Grundsätze in einer Gesellschaftsform bedingt eine Trennung der Gesellschaft in Klassen mit diametral gegenüberstehenden Interessen; also in sich *feindliche* Klassen. Je höher diese beiden Grundsätze entwickelt sind, desto höher, grösser wird der Gegensatz der Klassen, resp. deren Interessen sein.

Jeder Fortschritt auf dem Gebiete der technischen Wissenschaften, jede Entdeckung physikalischer Naturkräfte, oder der, der menschlichen Existenz nützlichen Eigenschaften der Naturprodukte und Elemente, gründet und treibt zur Konzentration der gesellschaftlichen Reichthümer in immer wenigere Hände, ohne dass alle politischen Machtfaktoren der Welt diesen Konzentrationsprozess aufzuhalten vermöchten; solange das *Privateigenthum* der Gesellschaft als ökonomische Basis dient.

Es ist nun klar, dass ein solches System mit seiner ungeheuerlichen Wirkung — der Massenverarmung bei fortwährend steigenden sozialen Reichthümern einerseits und *Aneignung* dieser Reichthümer durch eine verhältnissmässig verschwindend kleine Anzahl Personen anderseits — keine 24 Stunden bestehen könnte, wenn dasselbe nicht einen mächtigen, an Macht und Kraft mit seiner eigenen Entwickelung parallel wachsenden Auxiliär*) in der gesellschaftlichen Organisation hätte; und dieser Auxiliär ist die *Autorität*. — Welche Form dieselbe auch annimmt, sie dient einzig und allein zum Schutze sozialer Ungerechtigkeiten. Und welche Form dieselbe auch bis zum heutigen Tage annahm, sie verräth unter allen Formen die unverkennbare Tendenz, ihre Macht im Interesse der besitzenden und bevorrechteten Klasse zu erweitern.

Privateigenthum und Autorität sind also auf das Engste mit einander verwachsen, unzertrennlich!

Das Privateigenthum als solches würde ohne Autorität dem Menschen keinen Reiz bieten. Ein Mensch z. B., welcher sich als Eigenthümer eines Flecken Erde, gross wie ganz Europa, deklariren möchte; würde bald und gern auf diesen Eigenthumstitel verzichten, wenn er nur die Frucht *seiner* Arbeit geniessen könnte. Jedoch, in dem Augenblicke, wo er sich, Kraft seiner Autorität,

*) Helfer.

als Eigenthümer einen Theil der Arbeitsfrucht seiner Mitmenschen anzueignen vermag, ist sein Interesse an den Besitz dieses Eigenthumstitels gefesselt und er wird vor allen Dingen darauf bedacht sein, seine *Autorität* zu erweitern und zu befestigen, um seinen Antheil an dem Arbeitsertrage Anderer zu vergrössern.

Die Autorität ist somit die Vorbedingung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Das Privateigenthum an sozialen Gütern — soweit dieselben nicht zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse nothwendig sind — setzt die Autorität voraus. Die Autorität bietet dem Einzelnen die moralischen und physischen Machtmittel, sich auf Kosten seiner Mitmenschen materielle Vortheile und Vorrechte anzueignen. Die materiellen Vorrechte und Vortheile werden im gleichen Verhältniss grösser sein, je grösser sich die Macht der Autorität über seine Mitmenschen erstreckt.

Ihren Kulminationspunkt*) hat dieselbe in der bestehenden Staatsform erreicht, und die Autorität des Staates hat sich genau im gleichen Verhältniss mit der Konzentration der sozialen Reichthümer in immer wenigere Hände entwickelt.

So übte z. B. der Staat bis zu Ende des vorigen und selbst noch zu Anfang dieses Jahrhunderts — das ist bis zur Entwickelung des Grosskapitalismus — auf die inneren Gemeindeangelegenheiten fast keinen oder doch nur sehr geringen Einfluss aus. Dieselben wurden von den Gemeinden selbst geregelt, ohne dass der Staat etwas darein zu reden hatte. War die Gemeindeverwaltung allmälig mit der Erweiterung der Klassendifferenzen immer patrizistischer geworden, so erstreckte sich ihre Autorität doch nicht bis in die intimsten, persönlichen und privaten Angelegenheiten.

Allein seit der Entwickelung des Grosskapitalismus, seit der Konzentration der sozialen Reichthümer, hat sich auch die Autorität im Staat konzentrirt. Die Autonomie der Gemeinden ist verschwunden, ebenso die letzten Reste der Autonomie des Individuums. Die Gemeindeverwaltung ist zu einer staatlichen Exekutivbehörde gesunken, oder ist auf dem besten Wege, von der Staatsautorität aufgesogen zu werden.

Zu Anfange dieses Zentralisationsprozesses der autoritären Macht sträubte sich der grösste Theil der Bourgeoisie (besonders die demokratisch gesinnte) mit Händen und Füssen dagegen. Man protestirte gegen eine solche unberechtigte Einmischung des Staates, klagte über „Willkür" und „Tyrannei", „Vergewaltigung!" Denn diese Ausdehnung der staatlichen Macht stand im schreiendsten Widerspruche mit den Grundlehren der Demokratie. Doch alle Klagen und Proteste vermochten diesen Zentralisationsprozess nicht aufzuhalten. Derselbe ist die natürliche Folge des gesellschaftlichen Organisationssystemes auf der Basis des Privateigenthums und der Autorität. Im Widerspruche mit demselben befand sich nur die demokratisiren wollende Bourgeoisie, die demokratischen Grundsätze selbst, weil die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit mit den Grundsätzen des Privateigenthums und der Autorität absolut unvereinbar sind.

Die demokratisirende Bourgeoisie sah dies auch sehr bald ein und bekehrte sich rasch zu den neueren Ideen der sozialen „Ordnung". Um jedoch wenigstens den Schein von Demokraten bei den Volksmassen zu retten, bedurfte sie für ihre Heuchelei einer Maske, eines Deckmantels; und dieser Deckmantel ward in dem *allgemeinen Stimm- und Wahlrecht* gefunden. Damit traf sie, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe. Einerseits wurde damit die Masse des Volkes für die Autorität des Staates interessirt; der Respekt vor dieser Macht wurde zu einem Kultus erhoben, und anderseits wurde der Masse des Volkes Glauben gemacht, es sei „souverän", wodurch jede Schmach und Niedertracht der herrschenden Klassen dem Volke selbst zur Last gelegt werden kann. „Volk, Du bist „souverän", Du hast Deine Geschicke in eigener Hand! — Bist Du nicht zufrieden, so ist es Deine eigene Schuld; *warum hast Du nicht besser gewählt?* Willst Du diese oder jene Verbesserung? Wähle Diesen oder Jenen!"

Es ist hier nicht der Platz, das „allgemeine Wahlrecht" in seinem Wesen und Wirkungen zu untersuchen, ich werde später ausführlicher darauf zurückkommen, vorläufig genügt es, zu konstatiren, dass die Konzentration der Autorität im Staate, dass die ganze monströse Staatsgewalt durch das allgemeine Wahlrecht eine gewisse Sanktion des Volkes erhält.

Ist die Konzentration der sozialen Reichthümer in wenigen Händen an und für sich verderblich für die Gesellschaft, weil die damit nothwendig verbundene Massenverarmung physische und geistige Verkrüppelung erzeugt, so ist die Konzentration der autoritären Macht moralisch noch weit verderblicher, weil dieselbe die Volksmassen immer tiefer degradirt, deren individuelle Initiative erstickt und sie zu einer Masse willenloser Marionetten erniedrigt. Die Menschen hören auf, Menschen zu sein! — Die staatliche Autorität umfasst das gesammte geistige und materielle Leben. Das Individuum hört auf, ein eigenes selbstständiges Wesen zu sein; es hat keine Möglichkeit mehr, eine eigene Idee, eine eigene Anschauungs- und Betrachtungsweise der ihn umgebenden Dinge und Erscheinungen zu haben. Sein Denkvermögen wird von seiner frühesten Kindheit nach einer vom Staate bestimmten Schablone geformt.

*) Höhepunkt

Wo findet man heute mehr einen Lehrer oder Professor, der seinen Schülern andere, als die vom Staate vorgeschriebenen Grundsätze und Dinge lehrte? Die geringste Abweichung kann seine Entlassung zur Folge haben; und einmal entlassen, ist bei dem staatlichen Monopol des Unterrichtes alle Hoffnung auf einen anderen Lehrstuhl verloren. Aus dem Unterricht ist eine *Abrichtung* geworden, welche das selbstständige Beurtheilen und damit selbstständiges Wollen und Handeln im Vorhinein unmöglich macht. Dem Menschen ist somit jeder Spielraum entzogen, besondere Talente und Anlagen zu entwickeln. Kurz, die Individualität verschwindet in dem allgemeinen Staatsbrei!

Man bedarf wahrlich keiner besonderen Beobachtungsgabe, um bereits heute schon die Folgen dieses von der staatlichen Autorität systematisch gepflegten Kretinismus*) wahrzunehmen.

Der mit besonderer Energie gepaarten Individualität ist nur eine Bahn geblieben: Die Bahn des Verbrechens! — Sie kann die Leiter der staatlichen Autorität erklimmen, um an der Vergewaltigung der Völker in ihren ewigen Menschenrechten theilzunehmen und so zum lorbeergekrönten *legalen* Verbrechen werden, oder im Kampfe gegen diese Gesellschaft von den eisernen Klauen des Staates zermalmt werden.

Täglich, stündlich tritt diese Tendenz der sozialen Zentralisation in der modernen Gesellschaft schärfer und deutlicher zu Tage. Ist die grosse Masse des Volkes durch die bestehenden Klassenprivilegien schon von einer höheren geistigen Ausbildung ausgeschlossen und so zu einem ewig sich von Generation zu Generation fortpflanzenden untergeordneten Lastthiere verdammt, so wird durch die sich entwickelnde Vereinfachung der Funktionen der Einzelne zu einem Zahn eines Rädchens der ungeheuren Maschine gemacht, worin jede Individualität erstickt.

Und da klagt man über die Alles charakterisirende Mittelmässigkeit unserer Zeit? — ! — Man jammert über den Alles zernagenden Ehrgeiz, über das Streben jedes Einzelnen, seine Nebenmenschen zu beherrschen, wo doch nur *eine* Möglichkeit bleibt, um einen Rest der menschlichen Individualität zu retten: *an der Beherrschung seiner Nebenmenschen theilzunehmen!* —

Die Konzentration und Zentralisation der sozialen Machtmittel hat somit die unvermeidliche, fatale Wirkung, einerseits eine immer grössere Masse willenloser Marionetten, ohne Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, zu machen, wo alle deren Bewegungen mechanisch in dem grossen Staatsapparate geregelt und geleitet werden, und anderseits eine Handvoll frecher, gewissenloser Verbrecher, welche diesen Apparat regeln und leiten, und die Menschheit in dieser Degradation zu erhalten suchen.

Glücklicherweise beweist der sich mehr und mehr regende Rebellengeist, dass das individuelle Selbstbewusstsein in den Völkermassen noch nicht ganz erstickt ist.

Ueberall, wohin sich unser Blick in den sogenannten „Kulturstaaten" wenden mag, züngelt die Flamme der Empörung empor, um in baldiger Zeit zu einem einzigen grossen Brande zu entflammen, welcher die alte riesige Burg der Autorität und des Privateigenthums in Staub und Asche verwandeln wird. Und wer noch einen Funken von Selbstbewusstsein und Menschenwürde in seiner Brust trägt, der helfe das glimmende Feuer zum hellen Brande entfachen!

* * *

Privateigenthum und *Autorität* sind also, als Basis sozialer Organisation, der Menschheit und deren kulturellen Entwickelung verderblich.

Man lasse sich ja nicht durch die Hinweise auf die verschiedenen Fortschritte, welche die Menschheit unter diesem Gesellschaftssysteme gemacht hat, irre leiten, als seien diese Fortschritte *vermittelst* oder Dank dieses Systemes gemacht worden, wie die herrschenden Klassen und deren Speichellecker so gern das Volk glauben machen wollen. Die Fortschritte, welche die Menschheit bis heute gemacht hat, sind unabhängig von dem herrschenden Systeme, vielmehr *trotz desselben* gemacht worden; denn den Schaden, den das Privateigenthum und die Autorität der menschlichen Kulturentwickelung nur in den letzten zwei Jahrtausenden verursacht hat, ist geradezu unberechenbar und es ist sicher nicht zuviel behauptet, wenn ich sage: dieselbe könnte *ohne diese beiden Prinzipien kulturell tausendmal höher stehen.*

Stets und überall war das Eigenthum und die Autorität ein Hinderniss jeden Fortschrittes. Die Menschheit vermochte keinen Schritt nach Vorwärts zu thun, ohne vorher einen, oft Jahrhunderte dauernden, furchtbaren Kampf mit diesem doppelköpfigen Ungeheuer bestehen zu müssen. Die Kulturgeschichte der Menschheit, seit dem Bestehen dieses Ungeheuers, bildet nichts, als eine einzige Kette dieser Kämpfe. Wie oft glaubten Völker, demselben die Klauen abgeschlagen und so unschädlich gemacht zu haben, um nach kurzer Zeit immer wieder mit Schrecken wahrzunehmen, dass an Stelle *einer* abgeschlagenen Klaue, *hundert* andere gewachsen waren, die sich in ihren Eingeweiden eingruben. Das beweist, dass dieses Ungeheuer nicht nur verwundet oder verstümmelt, sondern *vernichtet* werden muss.

*) Blödsinn.

Es genügt nicht, ihm den einen Kopf (das Privateigenthum) abzuschlagen und den andern (die Autorität) zu lassen, wie es die Sozialisten autoritärer Richtung (Sozialdemokraten, Kollektivisten und Kommunisten) erstreben (denn es würde ihm gewiss ein neuer, nach Form veränderter, an Stelle des abgeschlagenen wachsen), sondern *beide* Köpfe müssen abgeschlagen und mit dem Rumpf in den Abgrund der Vergessenheit versenkt werden. P.

Lüge und Wahrheit.

Wie beneidenswerth sind jene Naturvölker, die man oberflächlich noch als Wilde bezeichnet, im Verhältniss zu uns, die wir tagtäglich den Segen einer gepriesenen Zivilisationsstufe, welche Europa das Glück hat, erklommen zu haben, zu geniessen bekommen. Sobald jedoch auch jene Menschen im Urzustand nur der erste Hauch einer „Zivilisation" umweht, mag es nun sein, indem die spekulationssüchtigen Kapitalisten durch kultivirten Alkohol (Schnaps) diese nichtsahnenden Urmenschen berauschen und so deren Erzeugnisse und Naturalien abgaunern, oder aber auch mit dem am weitesten vorgeschrittenen Produkt aller Kulturländer, mit Mordinstrumenten, Waffen nämlich, die, wie man weiss, dem Waldmenschen zum Erjagen seines Hauptlebensunterhalts sehr willkommen sind, gegen den vielleicht hundertfachen Werth eintauschte, so ist es mit dem stillen Glück zu Ende.

Wir finden überall, dass, je tiefer die „Zivilisation" eindringt, desto unglücklicher und sklavischer der Mensch wird.

Ein schuldbeladener Bundesgenosse des Kapitals in dieser Sache ist das Christenthum.

Diese Gesellschaft, durch erlaubten und unerlaubten Schwindel enorme Reichthümer zusammenschnorrend, verwendet einen nicht unbeträchtlichen Theil dieses Raubes zur Ausbreitung ihres Schwindels, zur Mission. — Um nun dieses Geschäft mit Erfolg betreiben zu können, beginnen jene Schwarzkünstler, die Missionäre, ihr Werk, mit Geschenken beladen, unter welchen natürlich der Alkohol auch die Hauptrolle spielt, entweder bei don Intelligenteren, um durch deren Einfluss leichteres Spiel zu haben, oder aber bei den leicht empfänglichen Frauen, bei welcher Gelegenheit nicht selten durch Blutvergiessen der erste Beweis einer kulturellen Berührung gegeben wird. So war es schon, so lange man überhaupt die „Wilden" mit unserer Zivilisation zu beglücken suchte und so ist es bis auf den heutigen Tag.

Aber auch bei uns hat immer und überall das Christenthum, in welchen Händen das Kapital sich auch befand, diesem zur Seite gestanden, die Rechte der Enterbten verhöhnt, und mit dem Trost auf ein besseres Jenseits, der Menschenschlächterei eine göttliche Sanktion gegeben. — Wie man nun diese Institution immer bei dem unschuldig naiv denkenden Arbeiter als unentbehrlich hinzustellen gewusst hat, so sind aber auch nicht minder Ströme von Blut zwecklos geflossen, durch die Schuld jeweiliger „Volksbeglücker," die es verstanden, das Volk für die Revolution zu entflammen, es aber dann nicht verstanden, oder nicht verstehen wollten, der wahren Freiheit die Wege zu bahnen, sondern sich immer an Reformen klammerten, die im Uebrigen den Arbeiter in seinem Abhängigkeitsverhältniss bis auf den heutigen Tag nicht ein Atom bessergestellt haben. Wenn man überhaupt alle diese Palliative seit der grossen französischen Revolution, welche man von Fall zu Fall und durch erneuertes Blutvergiessen der Bourgeoisie, resp. Aristokratie abgerungen, schon bei der ersten Volkserhebung in eine Hauptforderung zusammengefasst hätte, die Entwicklung hätte gewiss ganz andere Fortschritte gemacht, als es nun der Fall ist. Man glaubt jedoch immer die Gesellschaft dadurch retten zu können, indem man einen schon abgeleckten Knochen erbittet.

In Anbetracht dieser Thatsache ist es nur zu verwundern, dass gewisse moderne „Volksbeglücker", die da wiederum sagen: „Volk, du bist noch nicht reif, nicht gebildet genug, um vollständig frei zu sein", noch so viel Glück mit ihrer neueren Reformmacherei haben, und eine grosse Masse wieder für einen neuen Herrschersitz interessiren zu können, wo allerdings nicht ein Einzelner, sondern die Volksmajorität Platz finden soll.

Es ist darum jetzt, da unsere Avantgarde sich schon im Vorpostengefechte mobil gezeigt hat, Pflicht jedes aufrichtigen Revolutionärs, wenn er keine Mitschuld an zwecklosem Blutvergiessen tragen will, stets für volle Freiheit des Individuums, für die Anarchie einzutreten; denn erstens wird man dem für absolute Freiheit kämpfenden Proletariat, falls es unterliegen sollte, jedenfalls annehmbarere Konzessionen machen, als einer eventuellen herrschlustigen Revolutionsmajorität! Denn es ist eine bekannte Thatsache, je bescheidener die Forderungen sind, desto weniger wird davon gewährt; und zweitens muss es doch Jedem einleuchten, dass ein Volk schneller für die Freiheit reif werden muss, wenn es bei jeder nur denkbaren Gelegenheit für dieselbe erzogen wird. Dieses sollten sich ganz besonders jene Sozialistenführer merken, die nicht wissen, wie voll sie den Mund von der Unmündigkeit der Arbeiter nehmen sollen, indem gerade sie, wenn überhaupt eine Vormundschaft nöthig wäre, die Hauptschuld daran trügen.

Wir haben darum wohl alle Ursache anzunehmen, dass, wenn sich ein sozialistischer Volksstaat etabliren sollte, worin überhaupt ich nicht viel mehr als einen Herrschaftswechsel erblicke, mit dem jedoch vorgeblichen Unterschied, dass hierin das Militär und die Polizei nur zur Glückssicherung des Individuums (nach unsern „Volksbeglückern" weiss ja die Majorität am besten, was der Einzelne bedarf, um glücklich zu sein) und zur Verhütung einer Contrerevolution da sein soll, aber auch, um das Streben nach einem Zustande, wo im wahren Sinne des Wortes ein Jeder seines eigenen Glückes Schmied sein soll und kann, als Contrerevolutionäre, mit vielleicht noch mehr Gewalt, als es schon heute geschieht, im Keime zu ersticken.

Wir hegen jedoch die feste Zuversicht, dass mit demselben gesunden Sinn, mit welchem das Proletariat die in Gährung begriffene Revolution schlagen wird, es auch aus der Vergangenheit Erfahrungen genug geschöpft hat, um bei Errichtung seines Zukunftsgesellschaftsbaues sich ausser von seiner Vernunft von Niemanden bestimmen lassen wird, dieses oder jenes thun oder lassen zu müssen, und wir werden in dem Glück und der Zufriedenheit jedes Einzelnen das Wohl der ganzen Gesellschaft verkörpert sehen und alsdann mit vollem Recht sagen können:

Wahrheit, du hast gesiegt!!

„Zivilisations-Mittel."

Schluss.

Nachdem Stanley die Verwundungen eines seiner Leute und den Tod eines andern dadurch gerächt hatte, dass er die Dörfer der ganzen Umgegend in Rauch und Flammen aufgehen liess und durch seinen Raub an Vieh und Früchten die Bewohner, Frauen und Kinder dem Hunger preisgab (auch der Hunger scheint ein gutes „Zivilisationsmittel" zu sein), zog er von dannen. Ungefähr einen Monat später hatte er ein anderes „Abenteuer" an dem östlichen Ufer des Sees Viktoria Nyanza, während er mit den Wavuma, den dortigen Bewohnern, sich in Handelsgeschäfte einliess. Der betreffende Brief Stanley's lautet:

„Während wir mit dieser Gruppe wegen Kartoffeln in Unterhandlung waren, kamen die andern Kähne heran und blockirten das Boot; die Leute legten ihre „langen Finger" an alle Gegenstände, aber wir erkannten ihre Absicht und ich suchte die Räuber zu verjagen, indem ich ihnen warnend meine Flinte zeigte. Darüber lachten sie spöttisch und griffen sofort zu ihren Speeren und Schildern, während die Mannschaft eines Kahnes davoneilte mit Perlen, welche sie gestohlen hatten und welche ein Mann trotzig mir entgegenhielt, uns dabei höhnisch herausfordernd, ihn einzuholen. Nach diesem gefährlichen Beispiel schoss ich und der Mann fiel todt zur Stelle. Die Andern stellten sich an, ihre Speere zu werfen, aber die Repetir-Büchse war zu stark für den Haufen sogenannter Krieger, welche wie Räuber gekommen waren, uns auszuplündern. Drei blieben todt und als die Uebrigen retirirten, zertrümmerte meine Elephant-Büchse ihre Kähne; den Erfolg davon sahen wir in der Verwirrung, welche jedem Schuss folgte. Nach einigen Runden aus der Wallbüchse setzten wir unsern Weg fort, ohne uns jedoch weit vom Ufer zu entfernen, denn es war unnöthig zu fliehen nach einer solchen Darstellung unrühmlichen Betragens auf Seiten der 15 Kähne innehabenden, über hundert Köpfe zählenden Mannschaft."

Zu diesem Briefe bemerkt D. J. Nicoll: „Mr. Stanley scheint hier, indem er den Diebstahl einiger lumpiger Perlen mit dem Tod bestrafte, auf eigene Rechnung das Strafgesetz des Mittelalters wieder in's Leben gerufen zu haben. Jedoch war zweifelsohne der gute Herr sehr enttäuscht; man stelle sich vor: die feigen Eingeborenen wollten nicht stehen, um mit Stanley's Repetirgewehr niedergeschossen zu werden, so dass blos „drei todt blieben" und ein paar Kähne zertrümmert wurden durch die Elephant-Büchse. Welche ungünstige Abweichung von der glorreichen Metzelei bei Waturu!"

Beinahe ein Jahr später finden wir Stanley wieder im „Heisswasser" mit den Eingeborenen von Bambireh, einer Insel auf der westlichen Seite von Albert Nyanza. Diese gesetzlosen Wilden zogen Stanley's Boot an's Ufer und stahlen seine Ruder und eine Trommel. Ueberhaupt nahmen sie eine drohende Stellung ein und der Forscher wollte wegkommen. Er sagt:

„Sobald ich sah, dass die Wilden mit unserer Trommel angekommen waren, rief ich meinen Leuten zu, das Boot in's Wasser zu stossen. Mit einer ausserordentlichen Anstrengung hob und stiess es dann meine Mannschaft, aus elf Händen bestehend, weit in den See. Der gewaltige Stoss, welchen sie ihm gaben, verursachte es, sie alle mit in tiefes Wasser zu ziehen. Unterdessen kamen die Wilden, einen furchtbaren Schrei der Enttäuschung ausstossend, wie ein Wirbelwind auf ihre Kähne am Ufer zugerannt. Ich schoss meine Elephant-Büchse mit zwei grossen Rundkugeln in ihre Mitte und dann, einem meiner Mannschaft in's Boot helfend, sagte diesem, seinen Kameraden beizustehen, während ich fortfuhr zu kämpfen. Zuerst ward meine, mit Rehposten geladene Doppelflinte abgeschossen, mit schrecklichem Effekt; denn ohne einen einzigen Bogen zu spannen oder einen einzigen Speer zu

werfen, warfen sie sich auf den Bergesabhang zurück, uns Zeit lassend, aus der Bucht zu kommen, ehe der Feind sich entschliessen sollte, seine Kähne zu bemannen. Meine Mannschaft war aus ausgesuchten Leuten zusammengesetzt und in dieser traurigen Lage haben sie sich ganz meiner Wahl würdig gezeigt. Sie wussten sich zu helfen, obschon wir keine Ruder hatten. Sobald sie sich im Boot befanden, rissen sie die Sitze und Fussbretter los und begannen damit zu rudern, während ich dann Zeit hatte, mir mit der Büchse die Hervorragendsten und Muthigsten unter dem Feinde herunterzuholen. Zweimal gelang es mir, Diejenigen niederzuschmettern, welche beabsichtigten, die Kähne zu besteigen; und als ich den Häuptling gewahr wurde, den Kommandanten der Abtheilung, welcher die Trommel genommen hatte, nahm ich ihn vorsichtig auf's Korn mit meiner Elephant-Büchse. Diese Kugel hat, wie mir seitdem gesagt wurde, den Häuptling getödtet und zwei andere, welche einige Schritte entfernt hinter ihm standen. Und dieser ausserordentliche Erfolg übte, glaube ich, einen grösseren Effekt aus auf die abergläubischen Gemüther der Eingeborenen, als alle vor- und nachher abgefeuerten Schüsse. Als wir aus der Bucht herausgekommen waren, sahen wir zwei stark bemannte Kähne von einer andern schmalen Einfahrt aus uns verfolgen. Ich liess sie auf eine Entfernung von ungefähr hundert Meter auf uns herankommen; und diesmal benützte ich Explosivkugeln mit meiner Elephant-Büchse. Vier Schüsse tödteten fünf Mann und brachten die Kähne zum Sinken. Dieser entscheidende Schlag entmuthigte den Feind und wir konnten unsern Weg unangefochten weiterziehen; nicht jedoch, ohne eine gellende Stimme zu hören, welche uns zurief: „Geht und sterbt in dem Nyanza!" Als die Wilden ihre Verluste zählten, fanden sie vierzehn Todte und Verwundete mit Kugel und Kehposten, welche, obschon ich durch sie die Schuld, acht Ruder und eine Trommel gestohlen zu haben, für sehr theuer bezahlt halte, dem Abschlachten gegenüber, welches man mit uns beabsichtigte, nur einen dürftigen Aequivalent bildeten."

Da nach der Ansicht Stanley's das „beabsichtigte" Abschlachten nicht genügend gesühnt war, so suchte er sich bei einer späteren Gelegenheit dafür zu rächen. Wie aus einem seiner Briefe hervorgeht, lockte er, als er später wieder in die Gegend von Bambireh kam, den König eines Nachbarstammes (Iroba) in sein Lager. Dieser kam mit drei seiner Häuptlinge, um sein Volk von den Schrecken des Krieges zu bewahren. Bei deren Ankunft liess er sie in Ketten legen und sagte ihren Begleitern, dass er sie nur freilassen werde, wenn sie ihm den König von Bambireh gefangen brächten. Es gelang den Leuten von Iroba wirklich, den König von Bambireh zu fangen und Stanley zu überbringen, worauf er ihren König und Häuptlinge wieder in Freiheit setzte.

Nachdem er nun den König von Bambireh in Ketten gelegt hatte, ging er daran, die Eingeborenen abzuschlachten. Er beschreibt in dem betreffenden Briefe die verschiedenen strategischen Stellungen und Wendungen und sagt am Schluss:

„Es wurden nicht viele Patronen verschossen, aber, da die Wilden blosgestellt waren an einem nur mit kurzem Gras bewachsenen Abhang und die Nachmittagssonne in unserm Rücken und in ihrem Gesichte lag, war ihr Verlust gross. Zweiundvierzig wurden gezählt, todt auf dem Felde liegend, und über hundert sah man verwundet sich zurückziehen, während auf unserer Seite bloss zwei Leute von Steinwürfen herrührende Quetschungen erlitten."

Dieser Mensch wird nun heute als der Held des Tages gefeiert von Seiten seiner Auftraggeber, den Bourgeois; ein Beweis, dass in ihren Augen er die richtigen Mittel anwandte, die Wilden zur Raison zu bringen, d. h. zu „zivilisiren" und, was die Hauptsache ist, neue Industrie und Handelsquellen zu erschliessen, um den nimmersatten Geldsack zu füllen.

Die internationale Polizei an der Arbeit.

Wenn unter dem arbeitenden Volke sich noch Leute befinden, die da glauben, eine Republik wie die amerikanische, schweizerische oder die französische seien den Monarchien gegenüber ein Fortschritt, d. h. insofern, als das Volk nur von seinen politischen Rechten Gebrauch zu machen habe, um seine ökonomische Unabhängigkeit zu erringen, so können sie als den neuesten Beweis des Gegentheils den Vorgang annehmen, welcher sich letzte Woche in Paris abspielte. Ein Staat, welcher dem eigenen Volke die Freiheit liesse, sich allmälig seine ökonomische Unabhängigkeit zu erringen, würde niemals Ursache haben, fremden Despoten Spitzel- und Häscherdienste zu leisten, wie das die Schweiz schon mehrfach gethan und ebenso Frankreich. Und die Brutalitäten, welche in Amerika mit Einwilligung der Regierung von der dortigen Polizei an den Arbeitern ausgeübt werden, lassen erkennen, dass auch dort das bestehende Ausbeutungssystem nur durch Gewalt beseitigt werden kann.

Die Staatsorganisation, ob republikanisch oder monarchistisch, ist nur zum Schutze der privilegirten Klassen vorhanden, und da diese, wenn es sich um Sicherstellung ihrer Privilegien, der arbeitenden Klasse gegenüber, handelt, dem Prinzip der Internationalität huldigen, so ist es ganz selbstverständlich, dass der eine Staat dem andern aushilft oder beisteht, wenn diesem speciell oder einer ihm angehörenden hochgestellten Person von revolutionärer Seite Gefahr droht; das republikanische Prinzip, welches doch den Untergang aller Despoten nicht aufhalten sollte, wird dann beiseite gesetzt, wenn es je in diesem Sinne anerkannt wurde.

In Paris wurden in voriger Woche 22 Russen und Russinnen verhaftet, welche, wie es heisst, schon längere Zeit insgeheim polizeilich überwacht worden waren, und welche ein Complott gegen das Leben der Czarenbestie gebildet haben sollen, was die Verhafteten jedoch auf's Entschiedenste ableugnen. Wenn natürlich heutzutage ein Russe nur den Finger mit Dynamit in Berührung bringt, dann zittert schon die hohe Bestie; und zur Beruhigung ihrer aufgeregten Nerven, muss die hündische Polizei aller Himmelsgegenden sich auf die Beine machen.

In Berlin ist man höchlichst erfreut über diesen „Fang" in Paris, und soll sich die deutsche Regierung geäussert haben, dass sie der englischen Regierung sehr sehr verbunden wäre, wenn sie gegen die deutschen Anarchisten in London ebenso vorgehen möchte, wie es die französische gegenüber den Nihilisten gethan.

Wie nun englische Zeitungen berichten, ist in Scotland Yard schon ein ganzer Haufen Detektives speciell zu dem Zweck angestellt, die deutschen Anarchisten zu überwachen. Vorläufig hat dies jedoch noch gute Wege; was aber die englische Regierung in Zukunft thun wird, ob sie dem Drängen der deutschen Regierung nicht nachgeben wird, ist eine andere Frage. Man schliesst aus der Unterredung, welche Lord Salisbury und der König von Belgien miteinander hatten, ohnehin schon, dass sich England fortan der Anarchistenhetze anschliessen wird.

Uns ist es übrigens ganz gleichgültig, was die englische Regierung thun wird, wir waren schon lange auf's Schlimmste gefasst; fängt sie an, die auf dem Kontinent gewünschten Massregeln gegen ausländische Anarchisten zu ergreifen, unserer Sache kann es nur von Nutzen sein: denn jede Massregelung führt uns neue Anhänger zu, und wenn den verjagten und gehetzten Revolutionären kein Fleckchen Erde mehr zur Verfügung steht, worauf sie ihre Existenz fortsetzen können, sie also gar nichts mehr zu verlieren haben, dann wird endlich der Zeitpunkt gekommen sein, wo man alle Sentimentalität abstreifen wird; das Leben ist dann keinen Pfifferling mehr werth, aber man wird es nicht aufgeben, ohne einen Derjenigen mit sich zu ziehen, die auf den Rechten des Volkes mit Füssen trampeln; eine sizilianische Vesper in zweiter Auflage wird erscheinen, es wird der Tag dann heranrücken, wo man *das ganze Ausbeuterthum, Einen um den Andern, erdolcht in der Gasse finden wird.*

In Irland

hat die Polizei sich wieder einmal im Knüppeln geübt. In Tipperary wollten nämlich Dillon, O'Brien und andere Home Rulers am Pfingstsonntag zu einer Versammlung im Freien sprechen. Von der Regierung war jedoch diese Versammlung verboten und von der Polizei und dieser zu Hülfe herangezogenen Kavallerie gesprengt, wobei es auf beiden Seiten blutige Köpfe absetzte. Wie es heisst, soll auf die Polizei geschossen worden sein. Auch in Cashel, wo ebenfalls eine Versammlung abgehalten wurde, kam es zu einer heftigen Keilerei. Dort soll an der Polizei-Kaserne eine Höllenmaschine zum Explodiren gebracht worden sein.

Aus Pilsen in Böhmen

wird berichtet, dass während des Kohlenarbeiterstreiks im dortigen Distrikt 80 Arbeiter verhaftet wurden, welche der Gerichtsverhandlung entgegensehen.

„Die Märtyrer von Chicago,"

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreutzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie", R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte", 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Die Autonomie"

ist zu haben bei H. Gugenheim, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Volné Listy" (Freie Blätter),

eine anarchistisch-kommunistische Wochenschrift, in böhmischer Sprache, erscheint seit einigen Wochen in New-York. Alle Briefe und Gelder sind zu senden an Václay Resticky, 246 E., 87th Street, NewYork.

Auf Wunsch quittiren wir: P. E., 1 Dollar. — K., Bulgarien, 9 Fr. (6s. 8d.). — North London Branch S. L., 2s.

Den Genossen und Freunden zur gefälligen Nachricht, dass unsere diesjährige

Ausfahrt nach Epping Forest (Robin Hood),

SONNTAG, den 22. JUNI, stattfindet. Abmarsch vom Klub, 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W., um 9 Uhr Morgens, mit Musik und Fahnen, nach Liverpool Street Station, und von da aus mit der Bahn bis Laughton. Alles Nähere siehe die Plakate.

Der Reinertrag ist zu Gunsten der anarchistischen Propaganda bestimmt und hoffen wir, dass sich alle alten Freunde einfinden werden.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Sonntag, den 8. Juni 1890: Grosse Theater-Vorstellung zu Gunsten der Propaganda. Zur Aufführung gelangt, auf mehrseitiges Verlangen: „**Die Nihilisten**", Volksstück in 4 Akten von August Spies. Anfang 8½ Uhr präzise. Programm 6 Pence.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.
Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm".
Preis ... ... 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem
von Peter Krapotkine.
Preis ... ... 1½d.

Zu beziehen von: **R. Gundersen**, 96, Wardour Street, Soho, und **D. Brooks**, 26, Paradise St., High St., Marylebone.

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 97. V. Jahrg. **London, den 21. Juni 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

II.

Wer sich einmal daran gewöhnt, die Entwickelung der Menschheit und ihrer sozialen Gestaltung mit *eigenen* Augen, und nicht durch die eigens präparirte Brille der offiziellen *Geschäftsmacher* zu betrachten, der wird mit uns (Anarchisten) finden, dass sich alle wirklichen Kulturfortschritte, unabhängig von allen sogenannten „guten" Herrschern, unabhängig von allen sogenannten „freien" Regierungsformen und *trotz* aller ultrareaktionären Herrscher und Regierungsformen vollzogen haben. Alle diese waren im höheren oder minderen Grade ein Hinderniss jener ungeheueren intellektuellen Thätigkeit der grossen Volksmassen, welche die Mutter allen kulturellen Fortschrittes ist.

Durch was haben sich denn überhaupt, vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus beurtheilt, jene Herrscher und Regierungsformen so besonders ausgezeichnet, welche als „gute" bezeichnet werden und welche oberflächliche Menschen als die „Ursache" gewisser Fortschritte ihrer Zeit belobhudeln? — Alles, aber auch *absolut Alles*, was dieselben gethan, besteht darin: der stets vorwärtsschreitenden Entwickelung der respektiven Völker in gewissen speziellen Dingen wenige oder keine *Hindernisse* entgegengestellt zu haben. Und darum so viel Geschrei über „Verdienste"!

Dieselben Leute, welche vor solcher Toleranz in Lobeswuth ersterben, hüten sich jedoch wohl, all' die denkbar grössten Hindernisse anzuführen, welche *dieselben* Herrscher oder Regierungen auf anderen Gebieten dem Fortschritte entgegenstellten, sobald die betreffenden Herrscher oder herrschenden Klassen bemerkten, dass derselbe ihre Privilegien und Vorrechte gefährdete.

Wie oft war aber auch eine solche Toleranz nur eine Folge der Nothwendigkeit gegebener Bedingungen, oder die Folge von Kurzsichtigkeit der „Herrscher", welche die Tragweite einer Neuerung, eines Fortschrittes nicht zu ermessen vermochten. Die katholische Kirche hat sich z. B. einer solchen Kurzsichtigkeit niemals schuldig gemacht. Sie bekämpfte und bekämpft heute noch *jede*, selbst die mindeste Neuerung oder Veränderung bestehender Grundsätze und Einrichtungen aus Prinzip. Jede Neuerung musste sich *trotz* und *gegen* die katholische Kirche Bahn brechen. Erst nach vollzogener Thatsache unterwirft sie sich der unwiderstehlichen Gewalt der Nothwendigkeit und sucht sich der Neuerung anzupassen, um dieselbe gleichzeitig für ihre Interessen auszubeuten.

Kurz, die Autorität in jeder Form war zu allen Zeiten ein Hemmschuh für den kulturellen Fortschritt der Menschheit. Gut oder schlecht ist sie es mehr oder weniger, immer aber *Hemmschuh!*

Daraus allein ergiebt sich mit logischer Nothwendigkeit, dass die Menschheit das Prinzip der Autorität nicht allein ohne Schaden entbehren, sondern, dass sie ohne Autorität weit *besser* bestehen kann, weil sie nur ohne Autorität, das heisst, ohne jede Herrschaftsform in ihrer kulturellen Entwickelung ungehindert vorwärts zu schreiten vermag.

Wer sich all' diese unbestreitbaren Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart vor Augen hält, wird und muss mit uns erkennen, dass der Glaube an die Nothwendigkeit einer autoritären Einrichtung in der Gesellschaft nichts Anderes, als ein alter künstlich erzeugter und systematisch im Volke gepflegter *Aberglaube* ist. Das kulturelle Vorwärtsschreiten der Menschheit, *trotz* und *entgegen* aller autoritären Macht, beweist, dass die Menschheit in ihrem sozialen Thun und Treiben von höheren Einflüssen geleitet wird, als die weiseste und mächtigste Regierung durch ihre Gesetzesfabrik sie auszuüben vermag und zwar von den, dem Menschen inherenten *) Gesetzen der Natur.

Eines der wichtigsten dieser Gesetze, dem die Menschheit ihre ganzen kulturellen Fortschritte zu verdanken hat, ist die *Soziabilität* oder das Gesetz der gesellschaftlichen Anpassung.

Dank der Soziabilität sucht der Mensch in Gesellschaft zu leben; seine Interessen mit den Interessen seiner Nebenmenschen zu verschmelzen; sein Fühlen und Denken mit denen seiner Nebenmenschen zu harmonisiren, sich den Bedürfnissen Anderer anzupassen, sich Anderen nützlich zu machen und sich mit Anderen zu einem bestimmten Zwecke zu vereinigen, wo die eigene Kraft nicht hinreichend ist. Und diesen Eigenschaften, die sich gegenseitig bethätigen, entspringen die Gefühle der Zusammengehörigkeit. Die Vortheile für jeden Einzelnen, welche aus dieser gesellschaftlichen Bethätigung entspringen, erwecken das Bedürfniss, den Wirkungskreis zu erweitern und damit vervielfältigen sich die Bedürfnisse, die Verschiedenheit der Bethätigung dieselben zu befriedigen und knüpft sich das Band der gegenseitigen Interessensolidarität immer fester und enger, es stärken und heben sich die Gefühle der Achtung und Liebe der Menschen unter einander und entwickelt sich so das Bewusstsein der individuellen Gleichberechtigung Aller.

Soll sich jedoch dieses Bewusstsein in dem Individuum entwickeln können, so muss dasselbe frei, das heisst von allem äusseren autoritären Einflusse *absolut frei* sein. Das Individuum muss aus der Interessengemeinschaft, den sozialen Banden, welche sein ganzes Leben täglich, stündlich mit seinem Nebenmenschen verknüpfen, das Bewusstsein von *Recht* und *Unrecht* schöpfen, über welche sein Gewissen alleiniger souveräner Richter ist.

Sobald die autoritären Einflüsse verschwunden sind, welche dem Menschen vorschreiben, was er bei zeitlicher oder „ewiger" Strafe zu unterlassen oder bei zeitlicher oder ewiger Belohnung zu thun habe, sobald er sein eigener Richter darüber ist, was gut oder schlecht, recht oder unrecht ist, wird er sich seiner Verantwortlichkeit bewusst und mit dieser erhebt und stärkt sich sein Gewissen. Alle geschriebenen Gesetze und Dekrete über das, was Recht oder Unrecht sei, haben eine gegentheilige Wirkung auf die Menschen.

Selbst das beste Gesetz (damit meine ich ein Gesetz, welches allgemein als „recht" oder „unrecht" anerkannte Dinge gebietet oder verbietet) wird von den Menschen nicht um des Guten oder Schlechten willen befolgt; die Menschen suchen nicht recht zu thun, weil es recht, vermeiden nicht unrecht zu thun, weil es unrecht ist, sondern weil es *geboten* oder *verboten* ist. Dabei suchen sie nur genau soviel zu thun, oder zu unterlassen, als das Gesetz wörtlich bestimmt. Das Gesetz benimmt dem Menschen jeden Drang, selbst zu fühlen und zu empfinden was Recht oder Unrecht sei; es benimmt ihm jede Verantwortlichkeit über sein Thun und Lassen, Recht oder Unrecht; es erstickt sein Gewissen, er hat nur zu *gehorchen*. Daraus entsprang einerseits der heute allgemein geübte Grundsatz: dass Alles gethan werden dürfe, was nicht ausdrücklich verboten sei; anderseits das allgemeine Bestreben der Autorität, jeden Tritt und Schritt, jede, selbst die unbedeutendste Angelegenheit, durch Gesetze zu reglementiren. Dadurch ist aber auch in den Massen der modernen Völker das Bewusstsein ihrer Menschenwürde so tief gesunken, dass sie sich gar nicht mehr getrauen, auf diese Würde Anspruch zu machen, wenn es nicht in irgend einem Gesetze geschrieben steht. Giebt es eine schmachvollere Selbstentwürdigung? — ! —

Die antiken Sklaven ertrugen ihr Joch nur mit allem Aufgebot von Selbstüberwindung. Die Schmach, Anderen zu dienen, erfüllte ihr Gemüth mit solchem Abscheu, dass sie zum grossen Theil Marter und Tod vorzogen. Einen andern grossen Theil brachte Gram und Schmerz über den Verlust ihrer Menschenwürde in's frühe Grab. Immer aber blieb ihnen das Herz mit Hass und Rache bis in die entferntesten Generationen gegen die Unterdrücker erfüllt. Heute ist der Knechtssinn zu einer Tugend geworden, das Bewusstsein seiner Menschenwürde ein Verbrechen. Man glaubt, es wäre das Ende der Welt, der Menschheit nahe, gäbe es keine Autorität mehr, der der Mensch zu gehorchen hätte.

Das Bewusstsein über Recht oder Unrecht im Menschen ist die einzige, thatsächliche Basis aller wahren Gerechtigkeit. Es ist nicht allein die Basis; die Gerechtigkeit ist die ewig keimende, ewig zeugende und treibende Frucht dieses Bewusstseins.

Wie kommt es nun, dass die Menschen die Gerechtigkeit, anstatt *in sich* oder *bei sich* selbst, ausserhalb über sich suchen? — Die Beantwortung dieser Frage giebt uns gewissermassen den Schlüssel zu einer anderen Frage: wie es kommt, dass sich die Autorität, trotz all' ihrer so offenbaren Verderblichkeit solange in der menschlichen Gesellschaft erhalten und sich bis in unsere Zeit, dem sogenannten Zeitalter der Aufklärung und des Wissens, zu solch' riesiger Macht zu entwickeln vermochte, dass selbst die vorgeschrittensten Menschen dieselbe als eine Nothwendigkeit in der Gesellschaft betrachten! —

*) Inherent: eigen, innewohnend.

Die Antwort ist bereits gegeben: weil diese Menschen noch von Aberglauben befangen sind. Trotz der scheinbaren Aufklärung, trotz der scheinbaren wissenschaftlichen Fortschritte, stehen sie in dieser Beziehung noch auf demselben Standpunkte, wie die Menschen vor Jahrtausenden: sie glauben, das „Gute" und Böse" entspringe *über*menschlichen Einflüssen.

Wie die Menschen vor tausenden Jahren das Gute *guten* Göttern zuschrieben, das Böse *bösen* Göttern, so drehen sich die meisten Menschen heute noch in demselben Kreise. Die Götter sind gewechselt worden. Aus den Vielgöttern wurde *ein* Gott gemacht, der *Alles* spendete. Als dieser unsichtbare, unbegreifliche Gott zu alt und siech wurde, gab man ihm Stellvertreter in menschlicher, sichtbarer, greifbarer Form, um diese, wie es heute geschieht, in Deputirte, Auserwählte, oder in souveräne *Volksmajoritäten* zu verwandeln. Wie gesagt, die Form hat sich verändert, das Wesen ist dasselbe geblieben. Das Gute wird nicht *in* dem Menschen, sondern *ausserhalb* desselben, *über* demselben gesucht.

Die Gerechtigkeit war ein Attribut der Götter. Nachdem dieselben in einen einzigen Gott verwandelt worden, ward dieser Gott die alleinige Quelle aller Gerechtigkeit. Alles, was die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Verkehr unter einander als gut und recht erkannt hatten, ward Gebot Gottes; seine Diener, die allein berechtigten Dolmetscher dieser Gebote. Die Geschichte lehrt uns, bis zu welchem Umfange dieses Prinzip ausgedehnt wurde.

Nach der christlichen Mythe war die Menschheit nach dem Sündenfalle Adam's schlecht und lasterhaft, unfähig, in sich selbst Gerechtigkeit zu finden. Fast alle Religionsmythen lehren das gleiche Prinzip von dem Falle und der Lasterhaftigkeit der Menschen, um die Menschen in ihrer Würde zu erniedrigen und die Gerechtigkeit in die Machtfunktion der Gottheit zu legen. Dieses Prinzip ist bis in unsere Tage festgehalten worden.

Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts stammten alle Gesetze und Gebote mittelbar oder unmittelbar von Gott. Pfaffen und von Gottesgnaden Fürsten waren die Vermittler der göttlichen Gerechtigkeit. China hat z. B. heute noch keine profanen Gesetze, sondern göttliche Gebote, und das Christenthum lehrt und erklärt heute noch alle Prinzipien der Gerechtigkeit als göttliche Offenbarungen. Und ist etwa die Entscheidung der Volksmajorität, an die man appellirt, keine göttliche Offenbarung? — Wird der Majoritätsbeschluss nicht als eine *über* dem Menschen stehende Offenbarung dessen betrachtet, was Recht oder Unrecht sei? Mit welchem Recht wäre sonst z. B. die tausend*neunte* Stimme mehr werth, als die tausendacht Stimmen der Minorität, wenn sie nicht göttlich wäre? — Denn wer kann sagen, durch welche Ursachen oder Gründe diese *eine* Stimme „für" anstatt „gegen" stimmte, ganz abgesehen, dass vielleicht acht- oder neunhundert Stimmen *gar nicht gestimmt* haben!

Das Alles beweist, dass man trotz allem angeblichen Atheismus mit abergläubiger Frömmigkeit der Gottheit Opfer bringt. Und um darin konsequent zu bleiben, bezeichnet man so „Volkesstimme als Gottesstimme!" In der That, wer die Gerechtigkeit dem zufälligen Spiele einiger Stimmen preisgiebt, setzt eine *göttliche* Vorsehung voraus und verneint die menschliche Gerechtigkeit.

So sind die Gerechtigkeitsgebote der Kirche, des Fürsten von Gottesgnaden, der Parlamente, oder der Majorität eines Volkes wohl in der *Form* verschieden, jedoch im *Wesen gleich*. Sie sind göttliche Offenbarungen, anstatt der Ausdruck des menschlichen Rechtsbewusstseins zu sein.

Noch mehr, das menschliche Rechtsbewusstsein wird dadurch gefälscht, wird an sich selbst irre und verkümmert, anstatt zu gedeihen und zu erstarken; die Gerechtigkeit göttlichen Ursprunges — selbst blind — verlangt von dem Menschen blinde Unterwerfung unter ihre Gebote. Mögen sich die persönlichen, aus dem praktischen Leben entwickelten Rechtsgefühle noch soviel dagegen empören, sie gestattet keinen Widerspruch, keine Abweichung — sie ist imperativ, sie ist absolut. Wie die Gottheit selbst keine Untersuchung ihres Ursprunges erlaubt, und einfach *geglaubt* und anerkannt werden muss, wie dieselbe die aushilfliche Erklärung alles dessen ist, was sich der Mensch nicht anders zu erklären vermag: so die göttliche Gerechtigkeit.

In der modernen Gesellschaft ist die Gerechtigkeit nicht nur ein göttliches Attribut, sie ist Gottheit selbst. Wie die religiöse, hat sie ihre Priester und Hohenpriester, ihren Kultus und Ritus; diese wie jene macht den Anspruch auf Unfehlbarkeit. Wehe Jedem, der sich erlaubt, an dieser Unfehlbarkeit zu zweifeln, an ihren Dogmen zu rütteln! Alle Donner und Blitze des göttlichen Zornes fallen auf sein Haupt! — Oh, diese aufgeklärten Menschen! Mit verächtlichem Achselzucken spotten sie über die Unfehlbarkeit des Papstes, und beugen demuthsvoll ihren Nacken vor der Unfehlbarkeit gesetzlicher Gerechtigkeit!

Man betrachte sich nur einmal so einen Priester der Gerechtigkeit in Funktion, sein Gesicht einer Mumie gleich, oder von Leidenschaft verzehrt, bläht und bläut er sich auf seinem Richterstuhl; jede menschliche Gefühlsregung ist in ihm erstickt, er kann die menschliche Würde des zu Richtenden ungestraft mit Füssen treten; er fühlt sich und ist ein Stück Unfehlbarkeit! — Selbst der letzte Büttel fühlt sich ein Stück davon. — Als Mensch mag er der infamste, erbärmlichste Wicht oder Tropf sein; als Priester der Gerechtigkeit steht er — gleich dem Religions-Priester — über den Menschen, heilig unantastbar! Dieser wie Jener stehen in direkter Verbindung mit der Gottheit, seine Entscheidung ist von Gott inspirirt!

Welch schändliche, jämmerliche Komödie wird so mit den ehrbarsten Gefühlen der Menschen getrieben! Fast jeder Mensch fühlt dies und die Reformbolde suchen die Ursache in der Form, in der Büreaukratie. Die Ursache liegt jedoch tiefer, sie liegt im Prinzip, die Gerechtigkeit in einer *ausser* und *über* dem Menschen stehenden Autorität zu suchen.

Die Folge dieser über dem Menschen stehenden, transzedentalen*) Gerechtigkeit, ist eine ununterbrochene Verletzung und Bekriegung des individuellen menschlichen Rechtsbewusstseins. Denn die tausendfältige Verbindung, welche die Menschen im praktischen Leben, in ihrem Thun und Treiben gegenseitig in Reibung erhält, erzeugt gewisse Grenzen, welche eine gegenseitige Respektirung bedingen und so zu stillschweigend anerkannten allgemeinen Sitten und gesellschaftlichen Lebensregeln werden, welche jeder Einzelne nur zu seinem eigenen Schaden verletzen kann. Daraus entwickelt sich in dem Bewusstsein des Menschen eine Summe von Rechten und Pflichten in und gegenüber der Gesellschaft, welche um so grösser ist, je höher die kulturelle Entwickelung vorgeschritten, d. h. je mehr das Individuum vorhergegangener Kulturarbeit der Gesellschaft zum Genusse erhält. Das Bewusstsein der persönlichen Menschenwürde findet seine einzige und vollkommenste Garantie in der Respektirung derselben Würde gegenüber seinen Mitmenschen und diese gegenseitige Respektirung bildet die Basis der natürlichen sozialen Gerechtigkeit. Dieselbe lässt sich daher weder durch Majoritäten, noch durch Deputationen, noch durch andere göttliche Offenbarungen zu Gesetzen formuliren. Sie ist nichts Absolutes, Unwandelbares, sondern dem gesellschaftlichen Leben der Menschen entsprungen, demselben inherent; mit demselben gezeugt und entwickelt, lebt und bewegt sie sich mit demselben in unzertrennlicher Weise fort. Die Gerechtigkeit von dem Menschen trennen, hiesse die Menschheit vernichten; die Menschheit von der Gerechtigkeit trennen, *heisst*, die Gerechtigkeit morden.

In der That sucht man seit Jahrtausenden diesen monströsen Doppelmord zu vollbringen, und das, was man erreicht, bestätigt mehr als genügend das unzertrennliche Leben des Menschen und der Gerechtigkeit.

(Schluss folgt.)

Kurze Rückblicke.

Als ich noch ein guter, ahnungsloser Sozialdemokrat war und mit stummer Andacht den weisen Aussprüchen meiner mit dem Mundwerk begabten Genossen lauschte, hatte ich, trotz aller Achtung vor den gelehrten Thesen vom „Volksstaat", oft Gelegenheit, mich ganz gehörig zu ärgern. Wenn nämlich irgend ein gewandter Gegner über meine rednerischen Freunde herfiel und deren sozialdemokratischen Staat als ein unter rother Flagge segelndes büreaukratisches Kasernenmonstrum hinstellte, in welchem die so stark betonten Redensarten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eben nur leeres Stroh sein müssen, da der sozialdemokratische Staat konsequenterweise ohne die Unterdrückung anders gesinnter Elemente nicht bestehen könnte u. s. w., dann fühlte ich mich ganz unbehaglich und begann allmälig zu fühlen, dass da etwas nicht ganz richtig sein könne, noch zumal meine rednerischen Freunde durchaus nicht in einer zufriedenstellenden Weise den gegnerischen Behauptungen entgegentraten und dieselben schlagend widerlegten.

Ich hatte bisher den Reden und Schriften der leitenden und tonangebenden Kräfte unbedingten Glauben geschenkt, da ich annahm, dass diese besser gebildeten und studirten Elemente, weche sich der Volkssache gewidmet, die Dinge besser verstünden und uns ungebildeten Arbeitern doch wohl nicht aus schlechten Absichten etwas lehren würden, das den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit nicht vollständig entspräche und uns vielmehr, nach all' den schweren Kämpfen und Opfern, in ein neues Ungleichheitsverhältniss führen würde.

Um jedoch meiner Sache völlig gewiss zu werden, begann ich nun etwas mehr selbstständig zu studiren und zu denken.

Die Oberflächlichkeit des Denkens in den Massen, wenn und wo solches überhaupt vorhanden war, ist stets der grösste Hemmschuh wahren Fortschritts gewesen. Das Volk gewöhnt sich so leicht daran, Alles für baare Münze, Alles auf Treu und Glauben hinzunehmen, sobald es von irgend einer „anerkannten Autorität" gesprochen oder geschrieben wird. Das muss unausbleiblich auf der einen Seite zur Verflachung und Versumpfung, aber auf der anderen Seite zur Uebervortheilung und Herrschaft führen. Beide Theile gewöhnen sich im Laufe der Zeit so sehr an diese verderbenschwangere Misswirthschaft, dass es Vielen ganz erstaunlich, ja höchst lächerlich erscheint, wenn sich schlichte und ungebildete Arbeiter daran machen, selbstständig zu denken und ihren Gedanken in nicht misszuverstehender Weise Ausdruck zu geben.

*) transzedental, übersinnlich.

Die Staatsgefährlichkeit solcher Elemente ist sofort etablirt und Begeiferung, Verhöhnung, Verfolgung, Gefängniss und Tod sind die Waffen, womit die raub- und herrschsüchtigen Monopolisten die Verfechter der neuen freiheitlichen Ideen zu bekämpfen und vernichten suchen.

Je konsequenter und schärfer wir unsere Ideen formuliren und zum Ausdruck bringen, desto heftiger die Verfolgungswuth unserer Gegner; hingegen je verschwommener, zahmer und lendenlahmer wir uns benehmen, desto grösser die Duldsamkeit und feile Lobhudelei unserer abgefeimten Beherrscher. Diese Thatsache sollte uns doch wohl genügender Beweis sein für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges und ein Sporn zur ferneren Verfechtung unserer Prinzipien durch energische und vor allen Dingen konsequente Mittel und Massnahmen.

Diese und ähnliche Gedanken leiteten mich auf meiner Pfadfindung durch den sozialdemokratischen Urwald, in welchem die Schlingpflanzen der Oberflächlichkeit bereits in bedenklicher Menge den Boden zu überwuchern begonnen hatten.

Die Verheissungen des Evangeliums vom „Volks"staat erschienen auf den ersten oberflächlichen Blick ganz berückend und verlockten die Meisten von uns, sich mit Leib und „Seele" in die Bewegung zu stürzen und mit ganzer Kraft an der Verwirklichung dieser menschheitbeglückenden Idee zu arbeiten. So Mancher erschrack mitunter vor seiner eigenen „Revolutionärität", wenn er sich in stillen Stunden vergegenwärtigte, auf welche weltumstürzende Ideen und Forderungen er seinen Sinn gesetzt hatte.

An der allgemeinen direkten Gesetzgebung persönlichen Antheil zu nehmen, schien den Meisten als das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit, war doch nun Jedem die Macht gegeben, seine Geschicke selbst zu bestimmen.

Doch die Glückseligkeit sollte nicht für immer währen, und „mit dem Gürtel, mit dem Schleier riss der schöne Wahn entzwei."

Das Ausnahmegesetz kam und mit demselben eine ganz gewaltige Klärung im soz.-dem. Lager. Das schmachvolle Verhalten der meisten Revolutionskorporale brachte die konsequent und logisch Denkenden völlig ganz zur Besinnung und machte dieselben geneigt, auf die Stimmen frühzeitiger Warner zu hören, welche ehedem als „Stänkerer" und Ketzer verschrieen und an die frische Luft gesetzt wurden, Kraft einer strammen Disziplin. Die Zahl der Unzufriedenen und Enttäuschten wuchs mit jedem neuen Akt der Infamie verrätherischer Renegaten; der Glaube an Autorität begann bedenklich zu schwanken und tiefgreifende Untersuchungen des Prinzipes selbst waren die Resultate des sinkenden Vertrauens in die Richtigkeit desselben. Die Glaubenssätze von Staat, Gesetz und Autorität wurden gründlicher und heftiger angegriffen, denn je zuvor, und immer schärfer und klarer traten die Umrisse der neuen Richtung hervor, welche sich im grellen Kontrast endlich vollständig von der alten Spule loslösten, um in ihrer Weise sich allmälig zu einem ehedem in Deutschland unbekannten Prinzip zu entwickeln, dem Prinzip des modernen Anarchismus.

Heute, wo Staatssozialismus und Anarchismus in scharf ausgeprägter Weise einander gegenüber stehen, müssen wir uns mitunter mit Verwunderung fragen, wie es kam, dass wir so lange im Dunkeln tappten, so lange vertrauensvoll Heerfolge leisteten. Wir müssen denn doch wohl eine ziemliche Portion Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit besessen haben in der Beurtheilung von Menschen und den von ihnen vorgegebenen Prinzipien. Diese Erkenntniss darf uns jedoch nicht zu der voreiligen Annahme verleiten, dass wir heute frei seien von solchen fortschritthemmenden Uebeln. Wir haben im Gegentheil noch fleissig Unkraut auszujäten, das immer wieder versucht, zwischen den gesunden Pflanzen emporzuschiessen.

Wenn wir mitunter mit Trauer zurückdenken an die in früheren inneren Parteikämpfen nothwendig gewesene Verausgabung menschlicher Energie (Thatkraft), so müssen uns solche Gefühle doch wiederum zu neuer Geistesregsamkeit anfeuern, gleichwie sie uns veranlassen sollten, frühere Fehler oder Missgriffe zu vermeiden.

Die Niedertracht und Erbärmlichkeit eigennütziger Widersacher und die Eseleien vernagelter und gekaufter Elemente müssen uns zu grösserer Vorsicht anspornen. Nach unserer Meinung sind gelegentliche Rückblicke auf die Vergangenheit unserer eigenen Parteientwickelung zu Zeiten ganz erspriesslich.

Möglich, dass diese paar Zeilen Diesen oder Jenen anregen einen gründlicheren Rückblick zu halten, als es hier im engen Raum möglich war. H.

Correspondenz.

Bilbao, den 2. Juni 1890°).

Werthe Genossen!

Es macht uns Vergnügen Euch Euerm Verlangen gemäss die ausführlichsten Details über den Streik von Bilbao mitzutheilen.

Am 5. Mai wurden mehrere Minenarbeiter entlassen, weil sie am 4. Mai (Sonntag) an der Manifestation theilgenommen. Sie waren gezwungen in ihre Heimatsorte zurückzukehren; denn in den andern Minen konnten sie keine Arbeit finden.

Die Minen-Ausbeuter wollten sich an den Arbeitern rächen, welche eine active Stellung an der Manifestation am 4. Mai eingenommen hatten, indem sie denselben kündigten. Diese Arbeiter gingen nun auf die Arbeitssuche, aber vergebens; denn die Ausbeuter gingen alle Hand in Hand. Ohne entmuthigt zu sein, gingen sie zu ihren Mitarbeitern, und erzählten ihnen was alles vorging, als diese das hörten, gingen sie alle zusammen nach den andern Kohlenminen und predigten den Streik; man verlangte Achtstundenarbeit und Abschaffung der Baracken†), wo sie gezwungen seien alle untereinander zu schlafen wie die Schweine. Frauen und Kinder stehen schon um 4 Uhr morgens auf, um in die Mine zu gehen bis 9 Uhr Abends.

Es hatten sich bald einige hundert Kohlenarbeiter zusammengefunden, welche Alle, einem an einem Stocke befestigten rothen Taschentuche folgend, durch die Strassen marschirten. Am nächsten Tage waren wenigstens 6000 Mann am Streik, sie alle zogen gegen die Fabriken der Umgegend von Bilbao. Natürlich war grosse Aufregung, es kamen Truppen, die Provinz hatte ein Kriegsansehen, die Gendarmerie beschützte die Fabriken und die Soldaten waren alle auf die Minen vertheilt, damit die Kohlenarbeiter nicht nach Bilbao gehen konnten, wo es sehr warm hergegangen sein würde; denn die Mehrzahl der Arbeiter waren zu Gunsten der Streicker gestimmt, hier ein Beispiel: Einige Anarchisten, welche in den Fabriken arbeiteten, verliessen ihre Arbeit; am nächsten Tage, als die Kohlenarbeiter sich vor die Werkstellen begaben, fanden sie dieselben von Gendarmen beschützt; sie warfen Steine und ein Gendarm, nachdem er sich hinter eine Mauer versteckt hatte, machte von seinem Revolver Gebrauch, als er aber die sechste Kugel entladen wollte, wurde ihm ein Ziegelstein auf den Kopf geschleudert, welcher ihm das ganze Gesicht zerschmetterte. Im gleichen Moment begannen die andern Gendarmen auf die Streiker zu feuern, es gab etliche Verwundete und eine Kugel tödtete einen Händler, der im Begriff war seine Pferde zu füttern. Am nächsten Tag nach diesem Kampfe waren fast alle Fabriken geschlossen und als man die Arbeiter fragte, was sie reklamirten, antworteten sie: sie reklamirten nichts, sondern erklärten sich nur mit den Kohlenarbeitern *solidarisch*.

Die Strassen von Bilbao waren überfüllt von streikenden Arbeitern, die Kavallerie jagte die Zuschauer brutal auseinander, alle Staatsgebäude waren voll von Soldaten. Aber dennoch gab es Tage, wo die Stadt ohne irgendwelche Truppen war, indem dieselben gegen die Kohlenarbeiter ausgezogen waren. Alles diskutirte die soziale Frage, und wenn da die Anarchisten von Bilbao die Initiative ergriffen hätten, so hätten sie viel Propaganda machen, und unsere Arbeitskameraden zur sozialen Revolution anregen können; denn der gewöhnliche Zustand der autoritären sozialistischen Partei (gen. Arbeiterpartei) ist überall derselbe; sobald sich ein wahres revolutionäres Element etwas betheiligt, so sind sie alle schnell am Platze, um es zu unterdrücken. Trotz ihres Respektes vor dem Gesetz und den Vorurtheilen, verschont sie die Bourgeoisie nicht. Die wenigen Marxisten, welche sich an dem Manifest betheiligt hatten, wurden in's Gefängniss gebracht, wie die einfachsten Anarchisten. 500 Verhaftungen kamen vor, ungefähr 50 Verhaftete werden festgehalten.

Während den Tagen des Streikes fraternisirten viele Soldaten mit den Arbeitern, sie sagten: „*Warum sollen wir auf unsere Mitbrüder schiessen? In wenigen Monaten schon werden auch wir in die Fabriken oder in die Minen gehen müssen und dieselbe Misère wie sie zu erdulden haben.*"

Auch die Frauen zeigten viel Energie, sie waren die ersten, die die Streikenden unterstützten und aufmunterten. Als ein Kommandant zu Pferd sich an die Spitze der Soldaten postirte, riefen die Streikenden ihm zu: „Wenn sie nicht von dem Pferde herunterkommen, und zu Fuss unsere Reklamationen anhören, so werden wir Sie mit Gewalt herunterholen," und die Gefahr sehend, gehorchte er.

Im Anfange des Streiks passirte ein sehr charakteristisches Stückchen, nämlich: Mehrere energische Streikende wurden von Soldaten der Provinz Vizcaya arretirt und da die Soldaten nicht sehr zahlreich waren, mussten sie die Arbeiter ihrer herausfordernden Haltung wegen wieder loslassen.

Wir könnten Euch noch viele Details erzählen, mehr oder weniger individuell, welche zeigen, dass in diesen Massen, welche doch keine sozialen Fragen verstehen, es doch Elemente giebt, mit welchen man s i c h e r den Kampf gegen unsere Gegner aufnehmen könnte. Wir vergassen zu sagen, dass in ihren Reklamationen die Arbeiter verlangten, dass sie ihre Einkäufe machen könnten, wo sie wollten denn bis dato waren sie gezwungen bei den Werkmeistern der Minen zu kaufen, welche sie dabei übervortheilten. Diese vermietheten ihnen auch die Baracken, und so wurde ihnen bei dieser Gelegenheit, nach einer Arbeit eines Lastthieres, ein jeder Sous aus ihren Taschen geholt.

Die Minenbesitzer, als sie sahen, welch' revolutionäre Wendung der Streik nahm, und sie für ihre Verdauung fürchteten, hatten Unterredungen mit den Staatsbanditen, welche sie beschützen, worauf sie beschlossen, die Baracken zu entfernen, und die Arbeiter kaufen zu lassen, wo es ihnen beliebe, und bewilligten 11 Stunden Arbeit im Sommer und 9 im Winter. Am folgenden Tage brachten die Befehlshaber der Truppen den Arbeitern die Nachricht und liessen in allen Minen Plakate anschlagen, den Beschluss der Aktionäre verkündigend.

Viele traten wieder in Arbeit und liessen sich von Neuem in die Sklavenkette schmieden, aber die Agitation hat noch nicht aufgehört, die Bourgeoisie fürchtet immer noch Unruhen (für ihren Geldbeutel und ihren Bauch).

Im Allgemeinen hat der Streik triumphirt, weil er einen revolutionären Charakter angenommen hatte, und den Sklaven dieser Provinz die Augen ein wenig öffnete. Dieses hat sich ungefähr vom 12. bis 20. Mai zugetragen.

Die Anarchisten wollen eine aktive Propaganda unternehmen, um den Agitationsgeist zu erwecken.

Die Gruppe der anarchistischen revolutionären Propaganda
von Bilbao, Spanien.

Wien, den 4. Juni 1890.

Werthe Genossen!

Vernehmt, was den hiesigen „Rittern des blauen Ordens" Schreckliches unter allen möglichen Schrecklichkeiten passirt ist. Revolutionäre wurden in ihrem Wassersuppen-Fabriksdepot entdeckt!

Ich sage dies nur darum so ironisch, weil schon ein paar Wochen nach dem so „m u s t e r h a f t" vorbeigegangenen Weltfeiertag, dem 1. Mai 1890, der doch ein T r i u m p h der gemässigten Arbeiterpartei von Wien ist, wie die Manchesterpresse sich ausdrückt, sich die besonneneren Elemente von ihnen lossagen. Ist es denn auch möglich, dass ein Arbeiter, in der Absicht, sich in den Dienst der Menschheit, der freien Zukunft zu stellen, sich einer solchen Reformclique anschliesst? Lange vorher sagten wir, was aus einer Partei, d. h. Arbeiterpartei, werden muss, wenn sie mit dem Protzenthum paktirt.

In ihrem eigenen Koth ersticken sie; wie schade, wie jammerschade ist es um jene Tausende von Männern, welche, irregeführt von einem gewissenlosen Führerpack, schwere Opfer brachten. Allerdings, wenn man solche Stellen bekleidet, wie z. B. hier in Wien die Herren Brettschneider und Popp, dass man sich dann alle mögliche Mühe giebt, einen ernsten Kampf mit den herrschenden Klassen zu verhindern, um dadurch nicht etwa seiner einträglichen Stellung verlustig zu werden.

°) Für die letzte Nummer zu spät eingetroffen.

† Der Kommandant, welcher die Truppen befehligte, erklärte, dass die Schweine nicht in solchen Baracken bleiben würden.

Aber trotzdem erreichen sie ihr Ende noch viel früher, als sie selbst vermuthen. Es wird hoffentlich ihr letztes „grosses Werk" gewesen sein, die Arbeiter am 1. Mai „mit Hilfe der Polizei" (!) in angemessener Ruhe und Würde zu erhalten.

Allen unsern neu eingetretenen Genossen bringen wir unsern herzlichsten Brudergruss entgegen und unser gemeinsames Motto sei. Ausdauer und Entschlossenheit!

GEORG.

Blutiges Drama in Nürschau.

Unter diesem Titel bringt das böhmische soz.-dem. Blatt „Haslo" (Parole) einen Bericht über den in Nürschau und Umgegend stattgehabten Streik, dem wir Folgendes entnehmen :

„Bei der ersten Nachricht von diesem Streik, wurde sofort die ganze Umgegend buchstäblich von Militär überschwemmt. Da auch die Arbeiter an den Wasserpumpen, sowie die Maschinisten und Heizer die Arbeit einstellten, wurde sofort alles Weiterarbeiten unmöglich, weil durch dieses die Schächte unter Wasser standen. Die Streikenden griffen zu diesem Mittel in der Hoffnung die Pangrazer Gesellschaft, welche sich durch Vertheuerung der Kohlen und Herabsetzung der Löhne auszeichnet, zum Nachgeben zu zwingen. Sie hatten sich aber getäuscht : eine Woche war vergangen ohne den geringsten Erfolg. Am 20. Mai begaben sich ungefähr 300 Männer und Frauen nach der Kanzlei vom Schacht Martha, um sich dort Marken für Lebensmittel zu holen. Am Eingang des Schachtes befanden sich 24 Soldaten unter dem Kommando des Lieut. Rudinger. Dieser forderte die Menge auf auseinanderzugehen. Die Menge leistete jedoch keine Folge, sondern 3 Mann gingen dem Lieut. entgegen, um ihm ihr Vorhaben auseinanderzusetzen ; diesen rief er kommandirend zu : „Halt, umkehren !" worauf sie ihm aus der Entfernung von 40 Schritten zuriefen, dass sie blos gekommen seien, um sich Marken zu holen. Er machte eine abweisende Bewegung mit dem Säbel. Die Uebrigen der Menge, welche noch ungefähr 100 Schritte weiter zurück standen, kamen nun langsam vorwärts um zu erfahren, was der Lieut. eigentlich wolle. Als der letztere diese Bewegung wahrnahm, gab er das Kommando zum Schnellfeuer. Die Soldaten gaben je 5 Schüsse ihres Repetirgewehres ab, wodurch sie 8 Arbeiter todt niederstreckten und 35 mehr oder weniger verwundeten. Die Uebrigen retteten sich durch die Flucht. Die tödtlich Verwundeten lagen bis zum Abend, in der Sonnenhitze, vor Schmerzen stöhnend, auf der Chaussee, ohne dass ihnen jegliche Hilfe zu Theil wurde. Der Ingenieur-Assistent A. Strohner, welcher als Urheber dieses mörderischen Feuers betrachtet wird, weil er noch kurz zuvor dem Lieut. etwas zuflüsterte und sich dann schnell entfernte, ist nur durch schleunige Flucht der Gerechtigkeit der Nürschauer Weiber entgangen ; seine Wohnung jedoch, wie auch die des Ingenieurs Frick, wurden von der nun wüthenden Masse vollständig ausgeleert. Von der Kanzlei des Schachtes Martha aus musste unbedingt heimlich auf die Menge geschossen worden ssin ; denn es wurden in den Leichen und Verwundeten auch Revolverprojektile gefunden.

Alle Blätter, welche Mittheilungen über diesen Vorgang brachten, wurden konfiszirt, und das erste Prager Adendblatt brachte die offiziellen Nachrichten, wonach sich andere Blätter zu richten hatten. In Nürschau herrschte eine Art Ausnahmezustand, Dragoner-Patrouillen ritten Tag und Nacht durch die Strassen und Jedermann, der nach 8 Uhr Abends aus der Stadt oder hinein wollte, hatte eine Legitimation vorzuzeigen, andernfalls er vom Militär festgehalten wurde.

Die Bergarbeiter sandten eine Deputation an die Jung-Czechischen Abgeordneten, welche diesen das blutige Drama schilderten, worauf Dr. Dick den Statthalter interpellirte. Dieser antwortete, „dass der Lieut. mit grösster Vorsicht und Kaltblütigkeit gehandelt, und nur durch die Umstände gezwungen war, die Waffen zu gebrauchen" : und weiter : „In Anbetracht, dass die Arbeiterbewegung mehr und mehr um sich greift, müssen die Staatsorgane mit vollster Strenge dafür sorgen, dass das Eigenthum der friedliebenden Bürger geschützt werde."

In Nürschau ist jetzt alles ruhig. Der Pilsener Gerichts- und Militär-Apparat ist abgezogen. 88 Arbeiter wurden verhaftet und in Ketten mit nach Pilsen genommen. Die Deputirten der Bergarbeiter wurden bei ihrer Rückkehr ebenfalls verhaftet. Die Todesstille wird nur durch das Jammern der Wittwen und Waisen unterbrochen."

Unsere Leser mögen sich über dieses Drama, sowie über die Aeusserung des „Herrn" Statthalters ihren Kommentar selbst machen.

„Um den Frieden zn sichern"

verlangt die deutsche Regierung wieder einen neuen Steuerzuschuss von ungefähr 60 Millionen Mark für Militärzwecke und die übrigen europäischen Regierungen folgen ihrem Beispiel oder auch umgekehrt. Es ist geradezu lächerlich wie diese Halunken unter fortwährenden Friedensversicherungen immer neue Rüstungen vornehmen, vorgebend, sich dadurch gegenseitig im Schach zu halten. Wären sie keine Banditen im wahren Sinne des Wortes, von denen keiner sich auf das Wort des andern verlassen kann, dann hätten sie, wenn sie überhaupt den Frieden so sehnlich wünschen, wie sie vorgeben, gar kein Militär nöthig.

Diese Rüstungen sind jedoch ebensowohl gegen die inneren wie gegen die äusseren Feinde gerichtet und vielleicht hauptsächlich gegen die ersteren. Die revolutionäre Bewegung fängt an, den Regierungen allenthalben über den Kopf zu wachsen, und dieselbe niederzuhalten oder womöglich auszurotten, ist deren Lebensbedingung ; und danach richtet sich heute ihre ganze Politik. Erstens suchen sie durch gewisse Reformen den Revolutionären so viel wie möglich den Boden unter den Füssen hinwegzuziehen, zweitens dieselben durch die Bajonette zurückzuschrecken und drittens, ehe die Noth an den Mann geht, in einem grossen Blutbade (einem Völkerkriege) den revolutionären Geist zu ersticken. Aus diesem letzteren Grunde sucht man in allen Staaten, neben den „allerheiligsten" Friedensversprechungen, den Patriotismus und Chauvinismus grosszuziehen. Es ist daher die höchste Pflicht der Revolutionäre, sich auf alle Fälle vorzubereiten.

Streik-Krawall in Schweden.

In Malmö kam es gelegentlich eines Streiks von Bauhandwerkern zu einer heftigen Hauerei. Die Streiker zogen nämlich, um die Scabs ebenfalls zu bewegen, die Arbeit niederzulegen, vor die Arbeitsplätze, von wo sie die die Scabs bewachende Polizei zu entfernen suchte Die Streiker behaupteten jedoch ihren Platz, bewarfen die Polizei mit Steinen, so dass diese ihnen gegenüber völlig machtlos war, bis ihr Militär zu Hilfe kam, vor welchem die Streiker, nicht ohne energisch Widerstand geleistet zu haben, endlich zurückwichen.

Wenn es nicht schon allgemein bekannt wäre, dass die Polizei hauptsächlich nur zum Schutz des Kapitals vorhanden ist, so könnte uns diese Affaire davon vollständig überzeugen. Als nämlich einige der Scabs, welche doch unter dem Schutz der Polizei arbeiteten, Miene machten, die Arbeit zu verlassen, wurde ihnen von der Polizei mit Verhaftung gedroht.

So traurig nun solche Vorfälle, wie der erwähnte, einerseits sind, indem wir dabei immer wieder Arbeiter sich gegenseitig bekämpfen sehen, so erfreulich sind sie andererseits, wenn, wie da, die genugthuende Thatsache zu Tage tritt, dass man vor der brutalen Polizei- und Militärgewalt nicht feige die Flucht ergreift, trotz Abwiegelung von Seiten gewisser Führer, sondern ihr die Gewalt entgegensetzt.

Ein Unteroffizier comme il faut.

Stanislaus Torhala, Rekrut in der 1. Kompagnie des 3. Infanterie-Regimentes in Spandau, hatte sich durch die Exerzitien mit dem Gewehr eine Schwellung und Entzündung an der rechten Hand zugezogen. Er machte seinen Unteroffizier auf das Leiden aufmerksam, und dieser meinte, dass die Hand gebadet werden müsse. Trotz des leidenden Zustandes der Hand musste der Soldat noch drei Tage dieselben Exerzitien ausführen. Als ein dreimaliges Baden der Hand mit warmem Wasser, welches sich der Soldat selbst besorgt hatte, nichts half, wurde die Hand am vierten Tage unter Aufsicht des Unteroffiziers im Beisein anderer Soldaten in der Kasernenstube in folgender Weise gebadet. Der Soldat wurde genöthigt, seine kranke Hand etwa eine Stunde in siedend heisses Wasser zu halten ; während dieses Badens wurde eine zeitlang das Feuer unterhalten, durch welches das Wasser erwärmt wurde. Mit einem Knüppel stand der Unteroffizier nebem dem Soldaten und zwang denselben durch Drohungen und Misshandlungen, diese unerhörte Qual zu ertragen Die Folgen der unmenschlichen Behandlung blieben nicht aus. Die Hand wurde total verbrüht, und das Fleisch hing von den Knochen der Finger herab. Der Soldat kam nunmehr in's Lazareth, in welchem er etwa sieben Wochen behandelt wurde. Als er dasselbe verliess, war er ein arbeitsunfähiger Krüppel. Die Fingerspitzen sind gekürzt, ein Glied ist amputirt, die Hand selbst ist steif geblieben. Vom Generalkommando wurde ihm eine Pension von 9 Mark monatlich zugesprochen, d. h. er wurde auf's Betteln verwiesen. Der Unteroffizier wurde mit 2 Monaten Gefängniss bestraft.

Solche Vorfälle, wie dieser, sind ganz dazu geeignet, den Militarismus auch bei den allerdümmsten Patrioten in Misskredit zu bringen. Würden die Soldaten von den Unteroffizieren und Offizieren liebreich behandelt, so würden sie sich ja als Soldaten glücklich fühlen und wäre somit auf einen Abfall von den Machthabern ihrerseits nur schwer zu rechnen.

Blutige Arbeiterkrawalle in Sibirien.

Eine österreichische Zeitung schreibt. „Die allgemeine Arbeiterbewegung hat sich bis nach Sibirien verpflanzt und daselbst zu blutigen Krawallen zunächst unter den Arbeitern der Goldbergwerke geführt. Am ernstesten waren die Krawalle in den Goldbergwerken des Millionärs Basilewski und der Brüder Tscheremnyj im Süden des Gouvernements Jenissejsk und in dem Goldbergwerk des Millionärs Bartaschoff im Kreise Minussinsk bei Krassnojarsk. In allen Goldbergwerken waren die ungenügende Entlohnung der Arbeiter und die schlechte Behandlung derselben durch das Aufsichtspersonal Schuld daran. In dem Bergwerk Basilewski wurde der Verwalter Peter Riasanoff getödtet und sämmtliche Bergwerkshäuser mit Ausnahme der Arbeiterkasernen wurden demolirt. Erst am dritten Tage, als zwei Regimenter Kosaken erschienen und die meisten Rädelsführer festnahmen, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Eine am zweiten Tage der Exzesse entsandte Sotnia (100 Reiter) Kosaken wurde von den Arbeitern in die Flucht geschlagen. In dem den Brüdern Tscheremnyj gehörigen Bergwerk wurde von den revoltirenden Arbeitern gleichfalls der Verwalter Bastrikoff erschlagen. Die Exzesse dauerten daselbst zwei Tage und wurden erst durch ein aus Krassnojarsk dahin entsandtes Regiment Infanterie beigelegt. Den eigentlichen Anlass zu den Krawallen in dem Bartaschoff'schen Bergwerk gab den Arbeitern die schlechte Behandlung derselben durch den Bergwerksbesitzer Bartaschoff, welcher von seinen eigenen Arbeitern erschlagen wurde. Der durch die Krawalle angerichtete Schaden beläuft sich auf mehr als zwei Millionen Rubel."

An diesem Fall finden wir nur das Eine beklagenswerth, dass er nicht überall nachgeahmt wird. Schreckt die Arbeiter vielleicht der „Schaden" zurück, den sie durch ähnliches Vorgehen anrichten möchten, oder das Erschlagen der Tyrannen, der sie nur langsam hinzumorden suchen.

Es giebt keine Anarchisten in Deutschland.

Der „Köln. Ztg." zufolge haben vorige Woche in Aachen bei verschiedenen anarchistischer „Umtriebe" verdächtigen Personen Haussuchungen stattgefunden. Das Ergebniss der Haussuchungen hatte mehrere Verhaftungen zur Folge. Wie sonst noch verlautet, sollen auch in Berlin mehrere Männer und eine Frau, als Anarchisten verdächtig, verhaftet worden sein, und wird man daraufhin einen grossartigen Anarchistenprozess in Szene setzen, welchen man dann gelegentlich auch als Mitbegründung eines Anarchistengesetzes benutzen kann, da das Sozialistengesetz nun doch einmal aufgehoben werden soll.

Das Lohnsystem,

von P. KRAPOTKIN,

ist jetzt in sieben verschiedenen Sprachen erschienen, nämlich in Französisch Englisch, Deutsch, Spanisch, Portugiesisch, Norwegisch und Holländisch.

Im Club „Autonomie"

haben die folgenden verschiedenen Gruppen ihre Discussionsabende : Samstags die deutsche, Montags die französische, Dienstags die böhmische und italienische und Mittwochs die North London Branch der S. L.

Briefkasten.

O., New York. Brief konnte bei Euch noch keiner eintreffen, weil bis jetzt noch keiner abgeschickt wurde. II und III der Bibliothek geschickt. Von Nr. I : „Revolutionäre Regierungen" ist die zweite Auflage im Druck, kommen daher erst nächste Woche. — *W., Philadelphia.* II und III abgeschickt. I kommt nächste Woche.

Auf Wunsch quittiren wir : Gruppe „Feiheit" Philadelphia 3 Dollar.

Den Genossen und Freunden zur gefälligen Nachricht, dass unsere diesjährige

Ausfahrt nach Epping Forest (Little Monk Wood),

SONNTAG, den 22. JUNI, stattfindet. Abmarsch vom Klub, 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W., um 9 Uhr Morgens, mit Musik und Fahnen, nach Liverpool Street Station, und von da aus mit der Bahn bis Loughton. Alles Nähere siehe die Plakate.

Der Reinertrag ist zu Gunsten der anarchistischen Propaganda bestimmt und hoffen wir, dass sich alle alten Freunde einfinden werden.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 96, Wardour Street, Soho Square. London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 98. V. Jahrg. **London, den 5. Juli 1890.** **Preis per No. 1d.**

Gerechtigkeit in der Anarchie.

II.

(Schluss.)

Man hat die Gerechtigkeit von der Menschheit zu trennen gesucht, indem man dieselbe in übermenschlicher Offenbarung suchte, und *diese* Gerechtigkeit wurde zur feilen Metze, zur meuchlerischen Muttermörderin an der Menschheit! Ihre ganze Geschichte besteht in einer einzigen unabsehbar langen Kette von Verbrechen an der Menschheit. Man hat die Menschheit von der Gerechtigkeit zu trennen gesucht, indem man das Individuum als gerechtigkeitslose Kreatur behandelte, die Menschheit wurde in ihrer Würde degradirt, ihres Gerechtigkeitsgefühles beraubt und sie wurde zu einer Gesellschaft von *gesetzlichen* Meuchelmördern, Halsabschneidern und Banditen!

Allein eine vollständige Trennung ist trotz tausendjähriger Anstrengung nicht gelungen. Das, was die offizielle Gesellschaft „Gerechtigkeit" nannte und als solche anbetete, war nichts, als eine schändliche Karrikatur. Die wahre, echte Gerechtigkeit hielt trotz aller Todesgefahr still und geheimnissvoll die Menschheit umschlungen, um als Eines, verschmolzen in der dunklen Nacht autoritärer Winterstarre, ihre Bahn zum Freiheitsfrühling zu wandeln. Erst in den goldenen Strahlen der Freiheitssonne wird sie sich voll und ganz in ihrer hohen, edeln Gestalt zu entfalten vermögen; sie wird die heute geistig Blinden sehend, und die geistig Tauben hörend machen, um in Flugesschnelle die Menschheit dem Ideale der Vollkommenheit entgegen zu führen.

* * *

Seit einem Jahrhundert ringen und kämpfen die unterdrückten Völker um Gerechtigkeit. Alle Forderungen und Bestrebungen der mit ihrer Lage unzufriedenen revolutionären Volksmassen — von der grossen französischen Revolution bis auf den heutigen Tag — lassen sich in das eine Wort: *Gerechtigkeit* zusammenfassen. Sie ist zum weltbewegenden Ideale geworden, ohne welches, mit Recht, kein Heil, kein Friede für die Menschheit zu erwarten ist.

Doch bis zum heutigen Tage konnte dieses Ideal trotz aller Revolutionen, trotz aller Reformationen nicht verwirklicht werden. Nach jeder Aenderung mussten die Völker zu ihrer Verzweiflung und Enttäuschung wahrnehmen, dass sie nach wie vor unter dem Joche der Ungerechtigkeit zusammen brachen.

Die Ursache dieser Enttäuschung bestand darin, dass die Völker die Gerechtigkeit ausser und über sich suchten. Und so lange sie diesem Irrthum folgen, werden sie auch keine Gerechtigkeit finden. Nicht ausserhalb der Völker, sondern in denselben, in sich selbst, haben sie die Gerechtigkeit zu suchen, und Alles zu vernichten, was sich über sie zu stellen wagte und noch wagt.

Die Gerechtigkeit ist in dem Rechtsgefühle jedes Einzelnen zu suchen, oder sie ist nicht. Sie ist in *jedem* und *allen* Menschen. Alles, was sich unter irgend einem Vorwande, sei es als göttliche Offenbarung, sei es als Fürst von Gottesgnaden, sei es als Repräsentant des Volkes, oder als *Majorität des Volkes*, anmasst, die Stimme, der Ausdruck, oder der Dolmetsch der Gerechtigkeit zu sein, ist eine Vergewaltigung der Gerechtigkeit selbst.

Um diese Vergewaltigung zu rechtfertigen, sucht man sich gewöhnlich hinter das Interesse der Gesellschaft zu verstecken; dieselbe im Namen der Gesellschaft auszuüben. Die Gesellschaft wird somit in ständige Rebellion gegen das Individuum gebracht, indem sie dasselbe, seiner Würde beraubt, zur Marionette macht. Noch mehr, sie dreht den Spiess um und erklärt das Individuum als ein gefährliches, böswilliges, der Gesellschaft feindliches Thier, welches sich in fortwährender Rebellion gegen die Gerechtigkeit befinde und durch allerhand Knebel und Fesseln im Zaume gehalten werden muss.

Dabei setzen sich jedoch die transzedentalen Gerechtigkeits-Apostel wohlweislich über die so einfache logische Konsequenz hinweg: dass, wenn das Individuum wirklich ein solch' abscheuliches wildes Thier ist, alle diejenigen Individuen, welche diese furchtbare Macht der Gerechtigkeit in Händen haben, dieselbe als eine Waffe *gegen* die Gesellschaft benützen können, gegen welche die Letztere fast ohnmächtig ist. Das war auch thatsächlich bis zur Stunde der Fall und wird solange der Fall sein, solange die Gerechtigkeit von dem Menschen, dem Individuum getrennt wird, derselbe nicht sein eigener, von seinem individuellen Rechtsbewusstsein geleiteter Richter ist.

Die Gerechtigkeit wird in den Händen der Individuen oder der Gesellschaft nicht darum eine solch furchtbare Waffe gegen die Menschheit, weil das Individuum von antisozialen Lastern behaftet ist, sondern dasselbe eignet sich alle denkbaren antisozialen Laster an, *weil es diese Waffe in der Hand hat, und Kraft derselben über der Gesellschaft steht.* Der beste Mensch wird als „Arm der Gerechtigkeit" bös, herrschsüchtig, tyrannisch und schlecht.

Wer ist denn eigentlich die Gesellschaft, dass dieselbe selbst von Sozialisten als über dem Individuum stehend betrachtet wird und welcher sich das Individuum zu unterwerfen, Alles zu opfern habe? — Welchen Zweck hat die Gesellschaft? — Ist dieselbe nicht eine einfache Summirung von Individuen? — Hat dieselbe nicht den Zweck, die Interessen der Individuen gemeinsam zu fördern, gemeinsam zu vollbringen, was das Individuum einzeln nicht zu vollbringen vermag? Absolut nichts mehr und nichts weniger. Das war die einzige Triebkraft der Menschen, wie aller Thiere, die in Gesellschaft leben; ohne sie wäre nie eine menschliche Gesellschaft entstanden. Und da will man heute, nachdem sich dieser Gesellschaftstrieb in so grossartiger Weise entwickelt hat, denselben ableugnen, abdisputiren und behaupten, die Menschen bedürfen irgend einer Zuchtruthe, um sie in Ordnung zu halten; sie würden ohne eine Autorität alle Bande des sozialen Lebens, der sozialen Harmonie zerreissen, ihre eigenen Interessen mit Füssen treten und so zu Grunde gehen! —

Ja, wenn das richtig wäre, dann hätte die herrschende Klasse ein absolutes unbestreitbares Recht, alle jene Menschen mit unbarmherziger Gewalt, mit Pulver und Blei, mit Strick und Beil zu vernichten, welche es wagen, an der bestehenden Ordnung der Dinge zu rütteln. Dann hatten die Völker alle Hoffnung aufzugeben, sich von der sie erdrückenden Ungerechtigkeit befreien zu können; denn dieselbe wäre nicht blos das Werk menschlicher Niedertracht, sondern das Werk irgend einer fatalen Vorsechung, gegen welche alle menschliche Anstrengung fruchtlos ist. — Die Völker hätten dann einfach in Demuth zu dulden und abzuwarten, bis es dieser Vorsehung gefiele, sich in einigen Auserlesenen zu offenbaren, welche dann als die berufenen Vertreter dieser Offenbarung die Geschicke der Völker leiten und lenken würden.

Wem steigt nicht die Schamröthe zu Gesicht über eine solche Entwürdigung? — ! — Und doch liegt allen Bestrebungen, in der Gesellschaft die Autorität zu erhalten, diese Entwürdigung der Menschheit zu Grunde.

Der autoritäre Sozialismus, welcher — wie die Sozialdemokratie, oder der Kollektivismus — das gesammte materielle und geistige Leben der Individuen in einer Staatsautorität zu konzenzentriren strebt, sucht das Prinzip der menschlichen Entwürdigung des Individuums zur höchsten Potenz zu entfalten. Das Individuum hört darin auf, ein eigenes, selbstständiges, selbstbewährtes Wesen zu sein; es wird zu einem Zähnchen der ungeheueren Staatsmaschine, zu einer Ziffer der gesellschaftlichen Adition degradirt. Das Individuum wird mehr, wie heute, als eine antigeselischaftliche Bestie betrachtet, welche sich der eisernen Zuchtruthe des sozialdemokratischen Volksstaates fügen muss, oder wie ein giftiges Gewürm zertreten wird. Da es ausser diesem Staate weder Arbeit noch Genuss, weder Würde noch Gerechtigkeit giebt.

Daraus erklärt sich die verächtliche Art und Weise, mit welcher die autoritären Sozialisten die individuellen Rebellenakte gegen die bestehende Gesellschaft behandeln; daraus erklärt sich auch, warum die autoritären Sozialisten mit solcher rasenden Wuth gegen den Anarchismus und die individuelle Freiheit eifern und einen solchen Abscheu vor der gewaltsamen revolutionären Propaganda haben.

Sie betrachten das Individuum als schlecht, bös und anti-sozial, welches kein Recht habe, auf eigene Faust seine Menschenwürde zu vertheidigen. Diese Würde ist nach ihrer Meinung ein unzertrennliches Eigenthum der Gesammtheit, über welche nur eine göttliche Majoritätsoffenbarung bestimmen kann, welcher Antheil dem Einzelnen davon zukommt. Die Gerechtigkeit ist ihnen keine, jedem Menschen inherente Eigenschaft, als Ausdruck des entwickelten Rechtsbewusstseins, sondern eine, in Majoritätsbeschlüssen geäusserte Offenbarung.

Und dadurch beweisen die autoritären Sozialisten, trotz aller

revolutionären Phrasen, dass sie das Wesen des alten bestehenden Unterdrückungs- und Knechtschaftssystemes nicht nur *bestehen* lassen, sondern *dasselbe zu seiner höchsten Entfaltung bringen wollen.*

Denn es ist die denkbar höchste Knechtschaft und denkbar tiefste menschliche Entwürdigung, sobald jeder Einzelne seine materiellen Existenzbedingungen nur um den Preis seiner individuellen Menschenwürde zu befriedigen vermag. Noch mehr! Sobald die staatliche Autorität über alle materiellen und geistigen Güter der Menschheit ein ausschliessliches Verfügungsrecht besitzt, ist dem Individuum *jede* Möglichkeit benommen, sich seiner individuellen Menschenwürde bewusst zu werden.

Und das soll das Ziel und Streben der menschlichen Entwickelung sein! — Ist das die Tendenz der seit einem Jahrhundert steigenden und an Kraft und Energie wachsenden Emanzipationsbestrebungen der modernen Kulturvölker, für welche sie Ströme des edelsten Menschenblutes vergossen und Millionen von Menschenleben geopfert haben?

Nein! und tausendmal nein! Das sind ihre Ziele nicht! — Die Tendenz aller dieser Emanzipationskämpfe der Vergangenheit und Gegenwart ist das Bestreben nach *höchster individueller Selbstständigkeit* und *sozialer Unabhängigkeit: individueller Autonomie.* Nachdem einmal die geistigen Bande zu brechen begannen, erwachte, wuchs und kräftigte sich im Individuum das Bewusstsein seiner Menschenwürde und diese fordert energisch ihre Anerkennung in der Gesellschaft. Alle bisherigen Erfolge der Emanzipationsbestrebungen hatten die Tendenz, die Macht der Autorität zu vergrössern und die individuelle Autonomie zu schmälern. Die Völker beginnen aber auch bereits zu erkennen, dass sie sich auf falscher Bahn befanden. Anstatt freier, wurden sie mehr unterdrückt. Jemehr die Völker ihre Souveränität *im Staate* erweitern, wird die Souveränität des Individuums geschmälert und mit Füssen getreten und dadurch das individuelle Selbstbewusstsein in Rebellion gegen die Herrschaft in jeder Form gebracht.

Die Völker beginnen zu erkennen, dass die Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit eine unzertrennliche Dreieinigkeit bilden, welche in einer Gesellschaft nur dann zu herrschen vermag, sobald dieselbe jeder Einzelne in sich selbst sucht. Deren Pflege besteht nicht in einer Entwürdigung des Individuums, sondern in der Entwickelung und Pflege des individuellen Selbstbewusstseins, und diese ist nur in einer Gesellschaft möglich, wo jeder Einzelne, einzig und allein von den ihm inherenten Gesetzen der Soziabilität, in seinem Thun und Lassen geleitet, frei und ungehindert seine Individualität zu entwickeln und zur Geltung zu bringen vermag. Wo die Macht der gleichen Interessengegenseitigkeit das natürliche Band der Interessensolidarität bildet, welche zur Basis seines Rechtsbewusstseins wird. Nur dann wird sich das Individuum der persönlichen Verantwortlichkeit seiner Handlungen bewusst, um Gutes des Guten willen zu thun und Böses des Bösen willen zu meiden. Mit der Entwickelung des Bewusstseins seiner Verantwortlichkeit, resp. seines Rechtsbewusstseins, steigert sich auch die Erkenntniss seiner Menschenwürde in der Respektirung der gleichen Würde seines Mitmenschen, und darin ist die einzige Garantie der Gleichheit begründet. So begründet die Freiheit die Gleichheit, und beide, die einzig wahre, *menschliche* Gerechtigkeit!

Darum sind wir *Anarchisten!* das ist: Todfeinde jeder Herrschaft, jeder sozialen Ungleichheit und jeder *über*menschlichen Gerechtigkeit.

Wir erstreben den Anarchismus, weil wir den Menschen in seiner Individualität, trotz aller seiner Fehler und Laster, nicht als ein antisoziales Thier betrachten, sondern in ihm alle Bedingungen der gesellschaftlichen Harmonie finden, ohne welche sich derselbe niemals auf die erklommene Stufe des Gesellschaftslebens geschwungen haben würde, ja ohne welche derselbe wahrscheinlich längst im Kampfe um's Dasein vernichtet worden wäre. Diese im Menschen so stark ausgeprägten Eigenschaften der Soziabilität bedürfen der unbeschränktesten Freiheit, um sich zu ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit sozialer Harmonie entfalten zu können.

Unsere Losung ist daher: Nieder mit allen Vorurtheilen und allem Aberglauben! Nieder mit allen Vorrechten und Privilegien! Nieder mit aller Herrschaft und Autorität!

Es lebe die Anarchie!
Sie ist die so lang gesuchte Gerechtigkeit. *P.*

Ungehaltene Vertheidigungsrede eines Diebes.

Meine Herren Geschworenen!

Es ist zum ersten Mal, dass ich die Ehre habe, mit der öffentlichen Moral und den herrschenden Landesgesetzen mich im Konflikt zu befinden.

Angeklagt des Diebstahls, werde ich versuchen, mich von dieser Anschuldigung zu reinigen und meinen Antrag auf Freisprechung zu begründen. Mein Leben war, bis zum Augenblicke meiner Verhaftung, eine ununterbrochene Kette von harter, mühevoller Arbeit, Entbehrungen, Krankheit, Jammer und Sorgen. Schon als Kind, kaum der geistesverkrüppelnden Systematik der Schule entwachsen, musste ich meine schwachen Kräfte verkaufen, um das kärgliche Familieneinkommen etwas erhöhen zu helfen. Später wurde ich zu einem Schlossermeister in die Lehre geschickt, um die Kunst zu erlernen, diebessichere Schlösser zu machen, damit die Reichen besser in den Stand gesetzt seien, ihre geraubten Schätze vor den langen Fingern anderer Diebe zu bewahren. Doch lernte ich nicht allzuviel von des Meisters Kunst, da mich Frau Meisterin als Küchenjunge und Laufbursche sehr gut verwerthen konnte. Kaum hatte ich „ausgelernt" und begann zu fühlen, dass ich sozusagen denn doch eigentlich auch ein Mensch sei, so nahm mich der Staat beim Kragen und forderte von mir, als kräftiger Unterthan, die Entrichtung der dreijährigen Blutsteuer, das heisst, man steckte mich in eine blaue Affenjacke mit rothen Streifen und blanken Messingknöpfen, drillte und drangsalirte mich bis auf's Blut; lehrte mich das Schiessen, Hauen, Stechen, Fechten und nannte mich dann Soldat.

Glücklicherweise brach während meiner Dienstzeit kein Krieg aus, sonst hätte ich doch wenigstens die Ehre gehabt, für meinen heissgeliebten Landesvater und mein theures Vaterland, welche mir beide bis dahin höchst fremde Begriffe waren, mein rothes Blut vergiessen zu können. So aber wurde ich nach Beendigung meines dreijährigen Bildungskursus wieder in die kalte, berechnende, erbarmungslose Welt gestossen, um den Kampf um's nackte Vegetiren auf's Neue zu beginnen.

Das Wenige vom Schlosserhandwerk, was ich erlernt, hatte ich inzwischen vergessen und war gezwungen, als Arbeitsmann in eine Fabrik zu gehen. Da hiess es dann schleppen und schwitzen in Dunst, Dampf und Hitze, rastlos vom frühen Morgen bis zur späten Nacht. Wir Arbeitsmenschen sind in den Augen der Herren Fabrikanten von geringerem Werthe, denn seine gewaltigen Dampfkessel und glitzernden Maschinen; nur schade, dass man uns nicht ein paar Tropfen Oel zwischen die müden Knochen giessen kann, um uns wieder laufen zu machen. Lebendige Maschinentheile, die wir sind, giebt man uns so viel, um die verbrauchten Kräfte nur höchst nothdürftig zu ersetzen, das heisst solange unsere robuste Natur den wirklichen übermässigen Verbrauch an Lebenssäften ungestraft und ungerächt zulässt. Sind wir hingegen ausgesogen und ausgepresst im Dienste des Fabrikanten, so wirft er uns hinaus, ohne viel Ceremonie. Wir finden uns gebrechlich und ärmer denn je auf der Strasse und unser reicher Ausbeuter, reich durch uns, scheert sich den Teufel darum, was aus uns wird; wir haben für seine Altersversorgung gesorgt, wer wird nun für die unsrige sorgen?

Unsere Regierung als sichtbare und zuweilen auch fühlbare Repräsentanz der organisirten Gesellschaft der Monopolisten, Grosskrämer und sonstigen Schacherer, fühlt durchaus nicht den Beruf, in sich etwas Erspriessliches für die Versorgung ihrer altersschwachen oder sonst arbeitsunfähigen Bürger zu thun. Vereinzelte schwächliche Anläufe in solcher Richtung von Seiten politischer Schwindler werden zwar sofort als sozialistische Massnahmen ausgeschrieen und von Kurzsichtigen mit fanatischem Jubel und Triumphgeschrei begrüsst, sind aber in Wirklichkeit nur Staatstaschenspielerkünste, berechnet, den Dummen Sand in die Augen zu werfen und bei ihnen den Glauben zu erwecken, als sei der Staat eifrig bemüht, die schlechte Lage seiner arbeitenden Bevölkerung zu erleichtern und deren gerechten Forderungen die weiteste Aufmerksamkeit zu schenken und sich eingehendst mit dem Studium der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zu beschäftigen.

Eitel Blödsinn und verbrecherischer Verrath am Arbeitenden! Der Staat hat vor allen Dingen die Pflicht, die Privilegien, Monopole und das Privateigenthum aller Derer zu wahren und zu schützen, welche auf irgend eine Art und Weise fertig bringen, durch die Arbeit Anderer zu leben und Reichthümer aufzuhäufen. Geburts-, Land- und Geldaristokraten grosser und kleiner Gattung, alle geniessen den Schutz und die Protektion des Staates. Pfaffen, Advokaten, Henker, Polizisten und Soldaten sind die bezahlten Instrumente der geistigen und weltlichen oder körperlichen Knechtschaft der Armen und Habenichtse. Für uns die Arbeits- und Gotteshäuser, für uns die Gefängnisse und Deportation, Exil, Schaffot und Galgen!

Doch zurück zu meinem persönlichen Fall. Wie kam es, dass ich zum Dieb, zum Verbrecher wurde? Jahrelang hatte ich gerackert und geschanzt, um ehrlich zu leben. Während einer besonders lebhaften Geschäftsperiode mit besseren Arbeitslöhnen hatte ich mich verleiten lassen, ein Weib zu nehmen, nicht ahnend, welche schwere Pflichten ich mir aufgebürdet hatte inmitten unserer unstäten, stetig schwankenden Arbeitsverhältnisse mit den stetig wiederkehrenden Krisen. Unsere Familie verstärkte sich mehr und mehr zu meinem steigenden Missvergnügen. So unnatürlich es auf den ersten Blick erscheinen muss, so erklärlich wird es aber bei näherer Betrachtung der Verhältnisse, dass wir arme Arbeiter einen starken Kindersegen eher verwünschen, als begrüssen sollten. Jeder neue Ankömmling vermehrt die Last der Eltern und vermindert die Qualität, wenn nicht gar Quantität von den uns zu Gebote stehenden Nahrungs- und Kleidungsmitteln.

Der Bauer freut sich mehr, wenn die Sau Junge wirft, als wenn seine Frau ihn mit einem Kinde mehr beschenkt.

Mit den Jahren wurde mein Rücken krumm, meine Augen trübe und meine Knochen mürbe; man wies mir allerwärts die Thür, nirgends konnte ich Arbeit finden, höchstens hin und wieder auf ein paar Tage zur Aushilfe. Mein Weib ging aus zum Waschen und Reinemachen für elenden Taglohn und so schleppten wir uns armselig durch, bis endlich die Ueberanstrengung und Entbehrung mein Weib auf's Krankenlager warf.

Der Doktor verordnete Luftveränderung, stärkende Nahrung und Ruhe. Ich wusste wohl, dass ein längeres Verweilen in unserer Pesthöhle langsames Dahinsiechen meinte, doch konnte ich nicht erfordern, in den luftigen, lichtvollen Quartieren der Reichen zu wohnen. Trockenes Brod und dünne Mehlsuppe enthalten auch nicht viel Nahrungsstoff in sich und Ruhe, wo soll die Ruhe herkommen in einer stinkenden Hintergasse der Vorstadt mit dem Keifen zankender Weiber und dem Geschrei verlotterter Kinder in der Gasse, ganz zu schweigen von dem stummen, herzzerreissenden Jammer hohläugiger, blasser, hungriger Kindergesichter!

In besseren Tagen hatte ich mich unliebsam gemacht bei unserem Herrn Pfarrer und den, die Armen zu Zeiten besuchenden barmherzigen Distriktdamen mit dem süssen, gottgefälligen Honigseim auf den dünnen Lippen und den Suppenküchenbillets in der Tasche. Aber ein Atheist oder Freigeist konnte von seinen besser situirten Brüdern und Schwestern in Christo Jesu keine Unterstützung erhalten; diese wurde nur solchen zu Theil, welche es verstanden, die Augen derart aufwärts zu schlagen, dass man nur noch das Weisse sah. —

Unser Elend wuchs täglich, meine Verzweiflung wurde unerträglich und wilde Ideen jagten durch mein müdes Hirn. Hass, Erbitterung und wilde Rachgefühle bemächtigten sich meiner mehr und mehr. Was habe ich verschuldet, dass ich so gehetzt und gemartert wurde, dass die Meinen darbend und hungernd nach Brod rufen?

Brod! Brod! Gellt mir's in den Ohren, als ich wie besessen durch die nächtlichen Gassen renne. Das jammervolle Bild meiner kranken Frau, die abgemagerten Arme meiner hungernden Kleinen strecken sich verlangend nach mir aus, das Blut steigt mir heiss zum Kopfe, meine Augen fallen auf eine Anzahl frischer Brode, lieblich duftend, aufgehäuft zum Verkauf! Die Versuchung tritt an mich heran, meine Kinder dürfen nicht verhungern; will man mir nichts geben, muss ich es mir nehmen. Grausame Gesellschaft, Dich klage ich an, Du allein bist verantwortlich! — — —

Ich brachte meinen Kindern Brod! Doch nicht für lange sollte deren Freude währen; das Argusauge des Gesetzes hatte mich erspäht, verfolgt und im Namen des Gesetzes verhaftet! Heute stehe ich vor Ihnen als Dieb, als Verbrecher und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass sie mich nach den Buchstaben des Gesetzes zu einer harten Strafe verurtheilen werden! Wohlan! Doch wo ist der ehrliche Mann, der es wagt, einen Stein auf mich zu werfen? Ich stehe hier rein von Makel, angesichts wirklicher Humanität, wahrer Menschlichkeit. Die heutige korrupte Klassengesellschaft ist die Verbrecherin, welche hier gerichtet und verurtheilt werden sollte.

Durch die heutigen Ungleichheits- und Ausbeutungsverhältnisse wird es dem rechtlich denkenden Menschen schier unmöglich gemacht, auf die Dauer ehrlich zu leben und zu handeln. Selbst auf dem krassesten, unverhüllten Raub und Diebstahl beruhend, durch brutale Gewalt aufrechtgehaltenen, mit einem Bollwerk von Lug, Trug und verrotteten Gesetzen umgeben, verrammelt diese Gesellschaft dem Einzelnen den Weg und erzieht und verleitet gleichsam zum sogenannten Verbrechen, um dann mit heuchlerischer Indignation und sittlicher Moral auf die armen Opfer herniederzufahren und sie hinter Kerkermauern für die Verbrechen der Gesellschaft selbst zu bestrafen. Welch' absolut hirnverbranntes, verrücktes, heuchlerisches Treiben! Wann wird endlich Dein Tag kommen, Gesellschaft von heute; wann wird dem arbeitenden Volke der Dunst vor den Augen verschwinden, damit es sehen kann, wie sehr und wie solange es schnöde betrogen, verrathen und verkauft wurde.

Doch Geduld, die Zeit rückt schnell heran und jeder Gewaltstreich, jede Ungerechtigkeit bringt uns der Stunde näher, bringt das Volk zur Erkenntniss seiner selbst und zur Erkennung seiner Ausbeuter, Unterdrücker und Widersacher!

Mögen Jene fortfahren in ihrer Verblendung zu versuchen, den fortschrittlichen, den revolutionären Geist in den Massen durch Verderbung des Körpers auszustampfen. Eitel Beginnen! Durch Geistesnacht und Gefängnisswall wird dennoch der freie Geist siegreich dringen und den Körper befreien von allen Fesseln! In der Freiheit wird der hungernde Schrei nach Brod nicht mehr erschallen. *H.*

Aus Brasilien

schreibt uns ein Genosse:

Die Arbeitsverhältnisse für die Land- und industriellen Arbeiter, welche sich uns hier bieten, sind noch sehr von den Ueberlieferungen der Sklaverei durchtränkt; eine freiheitliche Bewegung ist einestheils durch die Aufseher, Meister, Geranten, den ganzen Beamtenapparat und deren willkürliche Verordnungen unmöglich, anderntheils durch die Knechtsgesinnung der Arbeiter selbst, welche sich durch den fortwährenden Gedanken, das Glück zu haben, nur in Arbeit bleiben zu können, um somit sich den ganzen Tag, Jahr aus, Jahr ein, für die Arbeitgeber abzurackern, für einen Lohn, der jeder Beschreibung spottet, bei ihnen einnistet. Sie danken „Gott dem Herrn" und schreien Viva! wenn ein Arbeitgeber nur einige Verbesserungen einführt, die längst überlebt sind, der eigenen Vortheile willen, die die Arbeiter in ihrem beschränkten Unterthanenverstande nicht sehen.

In diesem von Pfaffen verpesteten Staate war es auch möglich, dass im Jahre 1850 noch 23,000 Sklaven aus Afrika und noch einige Tausend in folgenden Jahren eingeführt werden konnten. Als das aufhören musste, fingen die Fasendoier den Handel im eigenen Lande an. Im Norden dieses Landes ist nämlich der Boden nicht sehr ergiebig, somit verkaufte man die Arbeitskräfte nach den ertragsfähigeren mittleren und südlicheren Theilen des Landes. Kein Wunder, dass die Brasilianer willig waren, den Sklaven durch Kolonisten zu ersetzen; es giebt ja ausgehungerte und vertriebene Menschen genug in den civilisirten Ländern. Aus dem Sklavenhändler wurde ein Auswanderungs-Agent, der nicht, wie früher, von dem Abnehmer der Waare die Transportkosten und Spesen bezahlt erhält, sondern vom Staate, aus dem Steuersäckel des gesammten steuerzahlenden Volkes. Er führt ihm dafür (dem aus Besitzenden bestehenden Staate) die Waaren auf die Herberge, einem auf Staatskosten erhaltenen Markt. Freilich hat der Fasendoier sich nicht, wie in früheren Zeiten, mit seinem höchst bietenden Preis zu brüsten, sondern er muss vom Pferde absteigen und durch listige Redensarten den Arbeiter sich erkaufen. An Tagelohn bieten sie im Durchschnitt 1 Dollar (gleich 2 Mark) und Kost, oder sie geben Kaffeepflanzungen von 1000 Bäumen u. m. in Accord

Nicht genug, dass der Fasendoier seine Arbeiter schlecht bezahlt, er betrügt und bestiehlt sie auch noch. Ein Engländer auf der Fasende „Germania" hat Taschenuhren im Einkaufspreis von 5 Doll. an seine Arbeiter für 35 Doll. Reis verkauft. Dass die unabgezogenen Uhren nicht lange gingen, ist erklärlich. Diejenigen, welche die Uhr zurückgeben wollten, waren getäuscht und konnten sich nur die Grobheit des Fasendoiers dafür holen. Zu diesen Einzelfällen kommen die tagtäglichen, nämlich alle Producte. Kleidung etc. werden bis zu 200 Prozent Profit verkauft. Unter solchen Umständen heisst es für den Arbeiter statt Geld, Schulden machen

Die Landarbeiter, welche in der Hoffnung, in Brasilien ein Paradies zu finden, ihre Heimath verlassen, sind in den meisten Fällen getäuscht und sie müssen die Erfahrung machen, dass bei der Unkenntniss der Bodenverhältnisse in der Schule eines früheren Sklavenhalters sie bei schwerer Arbeit und Ausdauer, Hitze und allem Wetter, Insekten, Schlangen, Affen u. s. w. ausgesetzt sind, ja, auch der Gefahr, von Banden überfallen zu werden. Sie bekommen fast kein Haus als Obdach, sondern eine Hütte, die jedem Thier zugänglich ist, sowie dem tropischen Regen gegenüber keinen Schutz gewährt; es kommt vor, dass man im Bette liegend sich eines Regenschirms bedienen muss. Dass bei solchen Entbehrungen und Täuschungen dem Arbeiter die Lebenslust und Liebe zur Arbeit vergeht, ist leicht begreiflich, aber er muss sich in das Unvermeidliche fügen, weil ihm das nöthige Geld fehlt, um wieder fort zu machen. Dies genügt, um die Meisten in Verzweiflung zu bringen; aber anstatt die ganze bestehende Gesellschaft als verantwortlich dafür anzusehen, betrachten es Viele als eine Strafe Gottes an sich selbst.

Wenn sie auch in der Heimath nur dürftig zu essen hatten, so giebt es hier gar nichts anders als Jahr aus und ein schwarze Bohnen mit Varinha als die Hauptspeise. Brod aus Maismehl wird gebacken, doch nur selten; das Ernten im Herbst, das Viehschlachten im Winter ist selbst bei Demjenigen, der das Vermögen hat, nicht der Fall, weil die Arbeit zu zeitraubend ist und der Kaffeebaum die Arbeitskräfte vollständig in Anspruch nimmt. Dabei fällt noch besonders ins Gewicht, dass jedes Land seine Sitten hat, in die sich der Arbeiter, der noch nie aus seinem Geburtsort hinausgekommen war, dessen Gebräuche ihm zur Gewohnheit geworden sind, schwer hineinzuleben vermag. Dadurch, dass der Einwanderer gezwungen ist, sich der sehr veränderten Lebensweise, noch gar der niedrigsten Stufe für die Existenzbedingung anzupassen, entsteht der Kontrast, die Verzweiflung. Auch die Hoffnung, als Einwanderer von der grossen Landfläche ein Stückchen Land als eigen besitzen zu können, dasselbe für einen niedrigen Preis zu erstehen, oder es frei bearbeiten zu dürfen, wird zu nichte; statt dessen müssen Vater und Mutter mit ihren Kindern bei Gewinnung von Kaffee oder sonstigen Landprodukten für einen niedrigen Lohn bei einem reichen Fasendoier sich abarbeiten. Nun frage sich ein jeder Leser: wie kann es mit der geistigen Ausbildung eines solchen Arbeiters bestellt sein, welche Schule geniessen die Kinder?

Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst eine Kolonie, inmitten von Waldungen, wo fast kein Weg, keine Landstrasse oder Eisenbahn von einem Ort zum andern führt, wo man 2—3 Tage zu Pferde gebraucht, um nach einem nächstliegenden Dorf oder einer Stadt zu kommen, um die nöthigen Gebrauchsgegenstände zu holen. Auch die Zeitungen, Briefe u. s. w. bleiben in der Stadt liegen, bis sie abgeholt werden; ein solcher umständlicher und lebensgefährlicher Reiseweg ist einem Einwanderer unmöglich zu machen, es kommt häufig vor, dass eine Person auf solchen Reisen um's Leben kommt. Bei der Seltenheit, ein Nachtquartier zu bekommen, begnügt man sich, draussen unter freiem Himmel zu ruhen, um Morgens rechtzeitig weiter zu reisen; in diesen Morgenstunden liegen die Schlangen unter Laub oder sonst etwas versteckt, auf der Lauer, um eine Beute zu erhaschen. Der Eingeborne mit dem scharfen Kennerblick haut das Thier mit einem Hiebe todt, wogegen der Nichtkenner unbarmherzig ein Opfer desselben werden muss. Verschwindet auf diese Weise ein Mensch, so heisst es, er ist fortgeritten und nicht wieder gekommen; aufsuchen wäre unnütz, denn das Raubvieh macht sich sofort über ihn her. Dass hier kein geselliger Verkehr, keine wie in Deutschland üblichen Bauern-Vergnügungen stattfinden können, ist erklärlich. Schule! o weh! Man denke doch nicht an derartiges; die können nur in Dörfern sein, aber wie sind dieselben beschaffen!? —

Das „freie" Volk, nie an derartiges gewöhnt oder dazu angehalten, von keiner eigenen Initiative zur Bildung, von keinen äusseren Einwirkungen dazu getrieben, wird sich in ersterer Zeit nicht für Bildung und Wissensdrang erwärmen; und was wird aus den elementaren Kenntnissen der Eingewanderten? Sie verkommen in dieser Wildniss, sie sterben aus. Als Beweis betrachte man sich nur die Briefe solcher Arbeiter, die weiter nichts können, als die Litanei von der Mutter Gottes, die von den Pfaffen, welche das Land durchziehen, erinnert und in einer Predigt ermahnt werden: „Seid unterthänig euern Herren und der Obrigkeit, dafür wird Euch das Himmelreich werden". In einer Schule sind vielleicht 5—10 Kinder, in anderen, aus Privaträumen bestehenden Schulen, vielleicht die doppelte Zahl. Und welches Interesse hat ein Lehrer an seinen Schülern? Es ist ja nur Privatsache, das heisst, wer viel bezahlt, lernt viel.

Wie ist die Lage desjenigen, der sein eigenes Land hat?

Ein „Ruf zur Hilfe", welchen ein gewisser Pastor in einer in Joinville erscheinenden Zeitung veröffentlichte, giebt hierüber ein kleines Bild; derselbe lautet:

„Heute möge es dem Unterzeichneten gestattet sein, den Blick derer, die gern Noth lindern, auf ein Gebiet zu lenken, bei dem es sich um Arbeitsfähige handelt, denen aber die Gelegenheit genommen ist, sich etwas zu verdienen: wir meinen die Kolonisten im hinteren Theile des Itapocuthales. Leider ist,

wie bekannt, die Koloniedirektion unter den augenblicklich obwaltenden Verhältnissen gezwungen gewesen, die Arbeit an der Strasse völlig einzustellen, eine Massregel, durch welche den Kolonisten die Möglichkeit, auch nur einen Vintem zu verdienen, genommen ist. Schreiber dieses ist kürzlich in jenem Distrikt so ziemlich von Haus zu Haus gegangen und hat sich davon überzeugt, wie traurig es bei der Mehrzahl aussieht. Alles an Hausgeräth und Kleidern nur irgend Entbehrliche — oft auch das Unentbehrliche — ist bei Vielen längst verkauft, meist zu einem Schleuderpreise. Mais und Kartoffeln haben wohl jetzt die Meisten, Einige sogar im Ueberfluss, aber keine Möglichkeit auch nur ein Weniges an Fleisch oder Fett dazu zu beschaffen, ja buchstäblich nicht einmal das Salz, da der Vendist nicht borgen kann, wo jede Möglichkeit zur Abzahlung fehlt. Sehr nahe liegt die Frage: „Warum füttern denn die Leute mit ihrem überflüssigen Mais nicht Schweine und Hühner?" Antwort: weil sie keine haben und kein Geld, um solche zu kaufen.

„Nun versetze dich in die Lage der Leute, die mir sagten: „Seit Monaten leben wir nur von trockenen Bataten (Kartoffeln); bisher konnten wir wenigstens Maté (Thee) dazu trinken, aber jetzt ist dieser auch zu Ende und nun ist Wasser das einzige Getränk," — daran ist ja freilich kein Mangel. Siehst Du dabei die bleichen Kindergesichtchen, die so deutlich von Entbehrung und Krankheit reden, so sprichst Du Dich aus: hier muss geholfen werden.

„Aber wie? Durch milde Gaben jedenfalls nur in Krankheitsfällen bei Arbeitsunfähigkeit. Diejenigen aber, welche gesunde Arme zur Arbeit haben, erniedriget nicht durch ein Almosen zum Stande eines Bettlers, sondern gebt ihnen Arbeit, die Möglichkeit eines Verdienstes. Manch Einer würde gern für einige Tage oder Wochen nach der Kolonie auf Arbeit gehen. Wer einen Arbeiter braucht, der denke an diese Nothleidenden.

„Wo ein Wille ist, da ist auch Weg." —

Selbstverständlich verhallt dieser Ruf im Winde. Der Räuber Staat und die Arbeitgeber helfen ihren Opfern nicht; dem Proletariat wird nur dann geholfen sein, wenn es das ganze bestehende Raubsystem in Stücke geschlagen hat.

Das Leben der industriellen Arbeiter ist dem Landarbeiter gegenüber dasselbe, wie in anderen Ländern. Auf dem Lande kann man nicht existiren, ohne die erzeugten Landprodukte in der Stadt auf dem Markt zu verkaufen. Der städtische Arbeiter kann nicht leben, wenn sein Arbeitslohn zu gering ist, um sich damit die zum nothwendigen Lebensunterhalt gehörenden Bedürfnisse kaufen zu können und das letztere ist hier der Fall. Trotz des reichen Grund und Bodens, trotz der grossen Naturgaben, welche uns hier geboten werden, sind die Klassenunterschiede dennoch grösser, als in irgend einem anderen Lande. Der Arbeiter möchte doch aus seiner Hütte, wofür er so hohe Miethe zahlen muss, hinaus gehen, sich die Villas, die von Marmor gebauten Häuser, die bequemen Einrichtungen, die dekorirten Zimmer u. s. w. ansehen. Arbeiter und Arbeiterinnen kommt hervor aus Euern kleinen Hütten, die zu eng, zu dumpf sind, kommt in die freie herrliche Natur, athmet die Stickstoffluft aus, sehet Euch den Luxus eurer Mitmenschen an, sie geniessen die schönsten Früchte, lassen sich Alles auf's Beste herrichten, Essen, Trinken, Schwelgen und bekleiden sich mit den allerbesten Kleidungsstoffen, mit Edelsteinen behangen; sie halten sich abgeschlossen von gewissen Leuten — den Arbeitern, welchen sie nicht soviel Achtung zollen, wie einem Lieblingshund oder Pferd. Betrachte Du, Arbeiter, Dir Deiner Hände Werke! Gold, Silber, Edelsteine, wie werthvoll wird es Alles durch Deine Arbeit! Welch einen herrlichen Anblick gewähren alle die vielen Kunstgegenstände, die daraus hergerichtet werden! Wie viele Arbeit wird verwendet für die kostbaren Stoffe, die Seide, den Sammet, die Stick- und Webereien, die Teppiche, die Kunstarbeiten der Maler, der Bildhauer etc. etc. Was für Prachtbauten werden von den Bauhandwerkern hergestellt, wie viele verschiedenartige Handwerker sind nothwendig, um die nöthigen Bequemlichkeiten eines Hauses eines Kapitalisten herzurichten?

Von einem Tag zum andern arbeitest Du im Staub, der durch die Arbeit hervorgebracht wird, ohne Rücksicht auf Deine Gesundheit, in den Spinnereien, Steinschleifereien, Holzschneidereien, an den Holzbearbeitungsmaschinen*), in den Zündholzfabriken u. s. w.

Die Glashüttenarbeiter speziell und verschiedene andere, sowie auch Arbeiterinnen, die hier fast in jeder Branche beschäftigt sind, haben einen schweren Stand durch die Konkurrenz der Arbeitskräfte selbst und durch die Anwendung von Maschinen, besonders in der Wäschebranche. Also, wie für die Einen, so auch für die Andern, sind die Löhne auf das Niedrigste gesetzt; auch die Vortheile der Natur kommen nur den Arbeitgebern zu Gute, auch die von Europa importirten Waaren (billiger Schund) bilden für uns Arbeiter eine grosse Konkurrenz. Demgegenüber stehen die hohen Lebensmittelpreise, welche durch die Eingangszölle, den Wechselkurs und Zwischenhandel hervorgebracht werden. Die immer steigende Miethe (im Durchschnitt 30 Dollar pro Monat) macht es uns zur Unmöglichkeit, eine einigermassen menschliche Wohnung zu bekommen. Die Grund- und Bodenbesitzer, gleichzeitig Fabrikanten, bauen Arbeiterwohnungen, welche an monatlichem Miethpreis fast höher kommen, als ein Fabrikarbeiter in der Zeit verdient.

Wie ist der Verdienst? Von 1,500 Dollar bis 4 Dollar für Erwachsene ist der Lohn pr. Tag. Eine kleine Familie braucht den Monat mindestens 50 bis 55 Dollar zur Beköstigung, dazu Miethe, Kleidung, Wäsche und was noch mehr zum Leben gehört. Schulgeld beträgt in der deutschen Schule pr. Monat und Kind 5 Dollar Reis. Dazu wird der Lohn auf alle Art und Weise durch die Buchhalter, Kassierer oder Meister noch verkümmert; es herrscht die Regel, dass alle Monate Zahlung ist, hierbei denke man nicht an Pünktlichkeit. Die Zahlungen finden in einigen Fabriken den 1. oder den ersten Sonnabend nach demselben statt, man muss sie aber noch mit der Laterne suchen, im übrigen wird den ganzen Monat Zahlung gehalten, das heisst, wenn Geld vorhanden ist. In vielen Fabriken werden die Arbeiter Monate lang mit der Zahlung hingehalten. Diese Manipulationen, das Geld dem Arbeiter vorenthalten, treiben die Werkführer eben so schwungvoll, wie die Chefs: dieselben geben unter dem Vorwand, dass sie es nicht gewechselt haben konnten, dem Arbeiter nur soviel, als sie gedrungen werden, zu geben, das Uebrige wird zinstragend angelegt. Der Leser wird aus diesem Bilde ersehen, welche Korruption hier herrscht und wie die Arbeiter in ihrer Unwissenheit betrogen werden.

Das Leben des Arbeiters wird durch die lange Arbeitszeit — pr. Tag 10 Stunden, unterbrochen durch eine Stunde Frühstückzeit — bei einer Temperatur von 30—38 Grad noch beeinträchtigt. Dieses Klima verlangt unbedingt kürzere Arbeitszeit; statt dessen wird in vielen Fabriken noch ½ Tag Ueberstunden gemacht und, verlockt durch Mehrverdienst, gräbt der Arbeiter sich selbst ein frühes Grab. Alle wissen aus Erfahrung, dass die epidemisch auftretenden Fieberkrankheiten hunderte von Menschen wegraffen. Alle wissen, dass fast Jeder längere Zeit dem klimatischen Fieber anheimfällt, dieses, im Verein mit den schlechten Löhnen, hält den Arbeiter fortwährend weit unter dem Niveau einer menschenwürdigen Existenz fest. Dazu hat der Arbeiter keinen Schutz und Schadenersatz bei Unglücksfällen und ist täglich für den nimmersatten Arbeitgeber ein Opfer.

*) Durch die Eigenschaft der brasilianischen Hölzer, es giebt derer über 130 verschiedene Arten, Härte und Geruch, letzterer mit Staub vereint, bilden für die Arbeiter schwere Krankheiten und frühen Tod.

Correspondenz.

Berlin, den 20. Juni 1890.

Gestern wurde hier eine Volksversammlung abgehalten, in welcher Bebel referirte. Den Streik und Boycott nannte er ein zweischneidiges Schwert, und wie die Genossen wissen werden, haben die Arbeiter hiermit durch den Boycott, ohne dass dabei Unkosten entstanden wären, ziemlich viel erreicht. Den Arbeitern stehen über hundert der grössten Säle zu Versammlungen frei zur Verfügung. Infolge der Bewegung unter den Brauarbeitern schlossen die Brauereibesitzer einen Ring, und die Arbeiter setzten dem Ring den Boycott entgegen, und ohne Zweifel hätten die Arbeiter auch binnen Kurzem den Ring gesprengt. Doch auf einmal kommt der zukünftige „Arbeiter-Präsident" und sagt: „Halt, nicht weiter", und es wurde selbstverständlich der Boycott auch sofort aufgehoben. —

Liebknecht sagte in einer seiner letzten Reden, dass die Sozialdemokraten keine Revolutionäre sind; als wenn es von Seiten der allerunterthänigsten kaiserlichen Opposition noch nöthig wäre, dieses extra zu betonen. A.

Der „Commonweal" vom heutigen Datum bringt folgende

Erklärung:

Das Comité, zusammengesetzt aus Delegirten von der S. L. und der Gruppe Autonomie, ernannt auf das Verlangen der Gruppe Autonomie, um die Gründe für die Anschuldigung gegen J. Peukert im „Commonweal" zu untersuchen, kam in seiner letzten Sitzung (worin V. Dave das vorgebliche Beweismaterial erbrachte. D. R. d. „A.") zu dem Schluss, dass keine Beweise vorhanden sind, die die gemachte Anschuldigung rechtfertigen; und die Delegirten der S. L. verfassten deshalb und unterzeichneten die folgende Resolution: „Indem wir sehen, dass thatsächlich keine Beweise vorhanden sind, welche J. Peukert als Polizeispion beschuldigen, drücken wir unser Bedauern aus, dass eine diesbezügliche Erklärung je im „Commonweal" erschien. — Das Comité."

Die Märtyrer von Chicago.

Die internationalen revolutionären Gruppen Londons haben jetzt die dritte Auflage der umfangreichen Broschüre, die Geschichte des Chicagoer Justizmordes enthaltend, herausgegeben. Dieselbe ist zum Preis von 3d. auch zu beziehen in Nr. 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Die Gasarbeiter in Leeds

sind von der Kompagnie auf's Pflaster geworfen worden. Am Dienstag wurde eine Anzahl *Blacklegs* von 200 Polizisten in die Werke eskortirt; aber sie hatten einen solchen warmen Empfang mit Stöcken und Steinen, dass, als sie innen waren, bezweifelten, ihres Lebens sicher zu sein und kamen wieder heraus. Eine Depesche meldet, dass 2000 Polizisten und Soldaten zu Pferd und zu Fuss in die Stadt gezogen wurden und dass vollständige Dunkelheit dort herrscht.

Er hat sich gelegt.

Der „frische Zug" nämlich, welcher, wie ein Londoner „Föderalist" vor zwei Jahren der „Nürnberger allgemeinen Zeitung" berichtete, durch die hiesigen Socialdemokraten wehte, während bei den Anarchisten alles sehr faul sei. Das soc. Organ die „Londoner Freie Presse", welche, wie in erwähntem Bericht gesagt wurde, jenem „frischen Zug" ihr Dasein zu verdanken hatte, ist nach 2½ jährigem Erscheinen eingegangen. Die Anarchisten? — Nun, die gehen immer auf ihrem „faulen" Weg vorwärts.

Die Noth der schlesischen Weber.

Die „Schlesischen Nachrichten" bringen einen Nothschrei der 20,000 Weber im Eulengebirge, dem wir folgendes entnehmen:

„Der Industriezweig der Handweber, welchem wir angehören, hat schon längere Jahre unter dem Drucke der Concurrenzunfähigkeit schwer zu leiden. Infolgedessen sind die Löhne soweit heruntergedrückt worden, dass ein Weber der Hausindustrie bei täglich vierzehnstündiger Arbeitszeit einen wöchentlichen Durchschnittlohn von nur 5 Mark — auch noch darunter — verdient; davon fallen noch 50 bis 60 Pf. auf Spulerlohn ab.... Unsere Fabrikanten, bei welchen wir arbeiten, und die ohne Dampfbetrieb ihre Waare fertigen lassen, sind beim besten Willen nicht in der Lage, uns höhere Löhne zahlen und uns ununterbrochen beschäftigen zu können; denn infolge Concurrenz, die ihnen von den Fabriken durch massenhafte Production und billigeren Verkauf der Waare gemacht wird, finden diese unsere Arbeitgeber bei der durch die Fabrikwaare hervorgerufenen Ueberfüllung des Weltmarkts fast kein Absatzgebiet mehr. Die theuren Lebensmittel und die Preissteigerung des Feuerungsmaterials machen bei unserem geringen Verdienste das uns so nothwendige Fleisch fast unerreichbar, und es müssen daher Kartoffeln unser Hauptnahrungsmittel bilden." — Bei solchen Verhältnissen ermahnen gewisse Leute immer noch zur Ruhe.

„Der Anarchist".

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von Claus Timmermann, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

The Anarchist Labour Leaf,

ein anarchistisch-communistisches Blatt in Oktav-Format, von welchem Nr. 2 erschienen ist, wird hier gratis herausgegeben.

Briefkasten.

F. Roubaix und *R.* in *R. P.* Briefe kommen die nächsten Tage. — *-v-.* Art. musste für nächste Nummer zurückgestellt werden.

Auf Wunsch quittiren wir: *C. S.* £1 für Propaganda. — Commonweal Meeting Berner Street. Communistisch getheilt 2s. 1d. — *M.* in *B.* 10 Fr. (7s. 10d.) — *H.* in *L.* 3 Fr. — *R.* in *R. P.* 16 Milreis (16s. 10d.).

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 5. Juli

Volks-Versammlung

Thema: „Anarchismus". Ref. Bgr. Janowski. Nachher freie Discussion. Jedermann ist eingeladen. Anfang 9 Uhr präcise.

Samstag, den 12. Juli: Vortrag von Gen. Trunk. Thema: „Eigenthum ist Diebstahl". Nachher freie Discussion. Anfang 9 Uhr.

Sonntag, den 20. Juli: Grosse Ausfahrt von den Vereinigten Clubs nach Epping Forest (Robin Hood).

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W.

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:
Für England ... ... 10d.
„ Deutschland ... ... 80 Pf.
„ Oesterreich ... ... 50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:
R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 99. V. Jahrg. **London, den 19. Juli 1890.** **Preis per No. 1d.**

Der Anarchistenprozess in Deutschland.

Die Gerichtsverhandlung gegen A. Reinhold und dessen Frau, sowie gegen Wagenknecht und Behr, alle aus Berlin, fand am 10. Juli vor dem Reichsgericht zu Leipzig statt. Sie waren angeklagt wegen Aufforderung und Vorbereitung zum Hochverrath und Majestätsbeleidigung, welchen Vergehens sie sich durch Verbreitung anarchistischer Flugschriften hochverrätherischen Inhalts schuldig gemacht haben sollen. Frau Reinhold, die Hauptangeklagte, giebt in ihrem Verhör zu, Flugblätter, welche ihr Ende April von drei jungen Leuten überbracht wurden, da sie nicht verboten waren, couvertirt und versandt zu haben. Ihr Mann war, während sie dieses besorgte, ausser Hause und die beiden andern Angeklagten haben ihr nur beim Couvertiren geholfen, ohne den Inhalt der Flugblätter gekannt zu haben, wie sie auch selbst bestreitet, von dem Inhalt derselben Einsicht genommen zu haben. Als besondere Erschwerungsgründe, d. h. um sie als Anarchistin zu überführen, wird ihr zur Last gelegt, dass die Büste des „Frankfurter Mörders" Lieske, wie der obere Justizstrolch sich ausdrückt, sich in ihrer Wohnung befand, dieselbe sogar mit Lorbeer bekränzt war, dass ferner die Bilder der „anarchistischen Mordgesellen", welche in Chicago hingerichtet wurden, ebenfalls in ihrer Wohnung gefunden worden sind und dass daselbst, wie zwei Zeuginnen aussagen, anarchistische Versammlungen stattgefunden haben sollen, in welchen sie bisweilen aus der „Autonomie" vorgelesen habe. Die beiden letzten Punkte bestreitet sie. Sie habe die „Autonomie" nur bisweilen s e l b s t gelesen. Aber: „Der Staatsmoloch will sein Opfer haben." Wen diese Justizstrolche vom Reichsgericht einmal in den Klauen haben, den lassen sie so leicht nicht los. Und um dem deutschen Michel recht gruselich zu machen, damit er ja mit dem „hohen Rechtsspruch" einverstanden sei, erzählt der Staatsanwalt folgende schauderhafte Geschichte:

Er hält es für erwiesen, dass eine feste Organisation der Anarchisten besteht (Wenn ihr nur dahinter kommen könntet. D. R.), vermöge deren es möglich ist, anarchistische Flugblätter aus England, Amerika, Schweiz u. s. w. nach Deutschland einzuschmuggeln. Zu den Mitgliedern der Organisation haben zweifellos die Angeklagten gehört. Man hat es aber hier nicht mit gewöhnlichen Handlangern oder verlotterten Abenteurern zu thun, die nichts zu verlieren haben, sondern es waren Leute, die ein gutes Auskommen, ein gutgehendes Geschäft hatten und ihre ganze Existenz riskirten, um ihr Ziel zu erreichen. Es zeigt dies von dem Ernst und der Beharrlichkeit, mit dem die Angeklagten ihre Zwecke zu erreichen strebten. (Bravo! D. R.)

Wäre die Aufforderung zur Ermordung des Kaisers von Erfolg gewesen, dann hätte über die Angeklagten die Todesstrafe verhängt werden müssen (Das erinnert an Chicago. D. R.) Es sei noch zu erwägen, dass die Aufforderung zur Ermordung des Kaisers geschehen ist in der Hauptstadt des Deutschen Reiches, in der Stadt, wo es genügend Elemente giebt, um die Flamme sehr leicht ins Lodern zu bringen. Es sei ferner zu erwägen, dass die Aufforderung geschehen ist in Berlin zu einer Zeit, als der Kaiser unmittelbar zur Stelle war. (Anders hätte sie ja keinen Werth? D. R.) Es gehöre nicht viel Phantasie dazu, um sich die schrecklichen Folgen auszumalen, die eingetreten wären, wenn die Aufforderung Erfolg gehabt hätte. Mit Rücksicht auf alle diese Momente beantrage er gegen Frau Reinhold acht Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust, gegen die drei anderen Angeklagten je sechs Jahre Zuchthaus und Ehrverlust und Einziehung der Flugblätter."

Die Vertheidiger bestreiten, dass durch die Verbreitung der Flugblätter, in denen hochverrätherische Dinge stehen, ein hochverrätherisches Unternehmen vorbereitet sei. Der Beweis für eine anarchistische Organisation sei nicht erbracht. Das Strafmass endlich sei zu hoch für die noch nicht bestraften Angeklagten.

Nach Verkündigung des Erkenntnisses, welches auf sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust gegen Frau Reinhold lautete, dagegen auf Freisprechung der übrigen Angeklagten, ruft Frau Reinhold:

„Ich freue mich, dass Ihr und ganz besonders mein guter Mann frei ist. Ich will ja gern dulden! ich habe ja keine ehrlose Handlung begangen, sondern leide für eine Idee, die Idee der Befreiung der Menschheit." — Nach einem herzlichen Abschied von ihrem Manne folgt Frau Reinhold dem Gerichtsdiener willig in ihre Zelle —.

Diese Worte, welche von Unerschrockenheit, dem grössten Edelmuth und der höchsten Hingebung für die Sache der Menschheit zeugen, haben Frau Reinhold sicherlich die Herzen aller rechtdenkenden Menschen gewonnen. Möge die Gewissheit, dass sie geliebt und geehrt wird, dass Tausende von Herzen mit den wärmsten und aufrichtigsten Gefühlen ihr entgegen schlagen, ihr während ihrer Gefangenschaft eine Stütze sein, damit sie nach Ablauf derselben wohlbehalten wieder in die Reihen des kämpfenden Proletariats trete.

Und nun ihr Ausbeuter und Ordnungsbanditen, die euch dieses einfache Weib aus dem Volke in Angst und Schrecken versetzt, seht euch doch um in den Reihen euerer Weiber und Töchter, ob ihr auch bei ihnen solche Seelengrösse findet, wie bei dieser Proletarierin? Wird auch nur eine von ihnen ihre Existenz, ihr Leben auf's Spiel setzen, um der Sache der Menschheit zu dienen? Nein! so wenig, wie ihr selbst. Wie können wir dies auch verlangen, sind sie doch mit euch auf's Engste mit dem Geldsack verwachsen, dem Geldsack, unter dessen eisigem Druck alle edleren Gefühle erkalten. In eurer Aller Herzen wohnt keine Menschenliebe! Oder, wie könnt ihr Andere hungern und darben, im Elend verkommen sehen, bei harter Arbeit, während ihr im Ueberfluss lebt und n i c h t s thut?

Haben nicht alle Menschen das gleiche natürliche Recht zu leben? Warum sollen Unterschiede unter den Menschen bestehen, wie sie bisher bestanden, wenn wir doch alle aus der gleichen Materie entstammen? Weil diese Unterschiede in der sozialen Lage eine Ungerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft bilden, darum haben wir uns als Ziel vorgesteckt, dieselben aufzuheben und darum sind wir Anarchisten. Wir wollen die volle soziale Gleichheit, das Glück und Wohl der ganzen Menschheit. Dieses schwebte auch als Ziel diesem Proletarierweibe vor, welches eure „Diener der Gerechtigkeit" für sechs Jahre hinter Schloss und Riegel brachten.

Wohl, so lange ihr die Macht in Händen habt, werdet ihr, als Feinde der Menschheit, mit Jedem, der an euren Vesten rüttelt, verfahren, wie ihr mit ihr verfahren seid, wenn nicht schlimmer. Aber es wird der Tag kommen und er scheint uns nicht mehr sehr ferne, wo das geknebelte Volk sich von seinen Fesseln befreien, euer ganzes Raubsystem zertrümmern und euch unter dessen Schutt begraben wird

Staatsretterei und Fortschritt.

Wir verschwiegen bisher Vieles und wollten nicht urtheilen über ein Volk, welches den Anschein hatte, hundert Jahre nach der Revolution eine radikale Umgestaltung im sozialen Leben hervorzurufen. Doch wir begingen grosses Unrecht mit unserm Schweigen; denn die Wahrheit muss immer laut und ausdrücklich gesagt werden, und um so energischer, je mehr man sieht, wie Thatsachen verfälscht werden, um die vergangenen Heldenthaten des Volkes in den Koth zu zerren und wie die von sterbenden Volksfreunden gesagten Wahrheiten entstellt und mit Füssen getreten werden.

Diese handvoll Individuen, welche, Dank der früheren Unzurechnungsfähigkeit der Massen, sich deren Vertrauen erschmeichelten, die Gleichheit im sozialen Leben, die Freiheit aller Bürger an der Regelung der Angelegenheiten des gesammten Volkes theilzunehmen versprachen, verwandelten sich in ein Pack republikanischer Tyrannen und Verfolger aller Derer, die die Wahrheit zu sprechen und zu schreiben wagten; sie sind es heute noch, und es giebt nur noch ein Mittel, die von ihnen ausgehende Korruption zu beseitigen und sie vor weiteren Verbrechen und Ausschreitungen zu bewahren: ihre vollständige Ausrottung.

Wer hätte gedacht, dass die infamsten Tyrannenstreiche gegen das nach Freiheit ringende Volk von den Republiken ausgeführt werden? Dieses zeigt sich aber täglich klarer; es sind die Republiken, welche unter ihrer freiheitlichen Maske die scheusslischsten Verbrechen begehen.

Der Anfang (?) gingen von Amerika aus. Es wurden dort

fünf das Proletariat vertheidigende Helden ermordet und drei lebendig begraben.

Das Vorgehen der Schweiz gegen die ausländischen Revolutionäre gab schon längst den Beweis, das die Rahmen und Formen garnichts bedeuten, dass die Republikaner eben auch nur den Geldsack vertheidigen, aber keine Volksrechte. Die Schweiz verwandelte sich somit in einen reaktionären Staat und als solcher hat sie die glänzendsten Proben abgelegt.

Aber der grösste Schandfleck dieseits des Oceans kommt erst jetzt zum Vorschein. — Wo? In dem starken Frankreich, dem republikanischen! Dem Frankreich, das, als es die Erinnerung an die grosse Revolution feierte, alles Volk zur Vereinigung einlud. Und jetzt! — das Herz möchte einem brechen vor Entrüstung über die Schmach. — Es war Alles nur zum Schein, denn mehrere Monate später kriecht das „stolze republikanische" Frankreich auf dem Bauch vor dem grössten Tyrannen der Erde, vor einem Czaren! — Träumen wir oder ist es Wirklichkeit! Ja, es ist so! Frankreich wirft die freiheitsdurstigen Söhne und Töchter Russlands hinter Kerkermauern!

Aber sagt an, ihr Gaukler! Als die Hinrichtung des früheren Tyrannen in St. Petersburg stattgefunden, jubelte nicht das Volk vor Freude? Wollte man denn nicht eurem Beispiele blos folgen und die Tyrannei bei sich zertrümmern?! Jetzt sind wir gezwungen zu bekennen, dass ein freies Volk sich bereit erklärt, ein ähnliches Vorgehen zu verhindern, indem es alle dazu zu treffenden Massregeln vereitelt und sich mit aller Macht zum Schutze aufwirft für den Tyrannen von fast 200,000,000 geknechteter Menschen. Von Monarchien ist man solches Gebahren gewohnt, aber Republiken Vertheidiger der Tyrannen — das ist unerhört, aber verflucht noch einmal, doch wahr.

Vor Allem sagt an, ihr republikanischen Tyrannen, ist denn eure Republik nicht auch durch Mord und Brand entstanden, dass ihr so viel von Komplott und Verbrechen schwafelt? Habt ihr nicht auch Komplotte geschmiedet gegen Napoleon den III. und jetzt, wo ein anderes Volk die Augen öffnet und ein wenig frei athmen will, seid ihr es, die „Vertheidiger der Freiheit", welche ihm entgegentreten.

Die „Bürger" der Vereinigten Staaten vereinigen sich in ein Heer von Bütteln gegen die freie Bewegung; die Schweizer sind zum deutschen Büttelthum degradirt zum Schutze des Kuppsacks und des Papstes; das „freie" Frankreich organisirt die Polizei zum Schutz des Czaren, brutalisirt und knebelt Jeden, der Mittel zur Befreiung beschafft. Doch genug. Wir sind vorbereitet auf alle Eventualitäten, die da kommen mögen, wir wissen sehr wohl, dass die soziale Revolution auf keine andere Weise vor sich geht als durch Gewalt, und dass der blutige Kampf in den Republiken sowohl, wie in den Monarchien ausgefochen werden muss. Beiderlei Tyrannen müssen gleichmässig geschlagen, müssen ausgerottet werden.

Die wahre Volksfreiheit hat einen reinen Charakter nothwendig, aber keine Misserscheinungen und Schandflecke, welche egenwärtig bei der Dummheit als Ehrenzeichen dienen, wie das in der französischen Republik der Fall ist, wo der Präsident als erster „freier Bürger" für seine Bauchkriecherei den St. Andreasorden aufgeklebt bekommt. Er ist als erster Schandkerl und Verräther ausgezeichnet.

Das leidende Volk macht aber Fortschritte, es beginnt einzusehen, dass es nur auf sich selbst zu rechnen hat. Es erkennt, dass es durch die vorgeblichen Volksretter immer betrogen war und kommt zu dem Bewusstsein, dass ihm auch in Zukunft, wenn es sich einzelnen Personen anvertraut, eine mit anderen Farben übertünchte Tyrannei droht; folglich sammelt es sich aufs neue um dieses Mal vielleicht mit Sicherheit jeder Tyrannei ein Ende zu machen. Die soziale Revolution gewinnt somit mehr und mehr an Boden und die Anarchie wird zuletzt doch triumphiren, trotz aller Hindernisse, die ihrer Entwicklung in den Weg gelegt waren.

-v-.

Der Nihilisten-Prozess in Paris.

Berichten aus Paris über diesen Prozess entnehmen wir Folgendes:

„Anfänglich waren 29 Personen verhaftet worden. Die Untersuchung ergab aber, dass die Anklage nur gegen folgende 9 aufrecht erhalten werden konnte: Reinstein mit Frau, Lavrenius, Frl. Bromberg, Stepanow, Katchinzen, Levow, Nakachidze und Hockelmann von Landesen. Die ersten acht befinden sich noch in Gewahrsam, der Letztere ist entkommen. Reinstein, der am meisten Blosgestellte giebt zu, mit Landesen zusammen Bomben hergestellt zu haben, und hat auch angegeben, welche Stoffe er für die Sprengstoffe verwendete. Er erwartet, dem „Temps" zufolge, eine strenge Bestrafung, ist aber gleichwohl sehr ruhig. Wie er in einem Briefe aus dem Gefängniss mittheilt, spricht ihn sein Gewissen frei, da er der Menschheit kein Unrecht hat zufügen wollen. Er betrachtet das Gefängniss als eine Schule für seinen Körper und seinen Geist und hofft, nach seiner Freilassung der Sache der Arbeiter um so thatkräftiger dienen zu können. Frau Reinstein erträgt ihre Lage gleichfalls gefasst. Lavrenius, welcher vermögend ist, gilt als ein Haupt der nihilistischen Partei. Man hat bei ihm verschiedene Chemikalien gefunden, welche zur Füllung der Bomben bestimmt waren. Frl. Bromberg, Studentin der Medizin, wird gerichtlich verfolgt, weil sie eine Kiste zur Aufbewahrung übernommen hat, in welche Reinstein 15 Bomben gepackt hatte. Sie behauptet zwar, den Inhalt der Kiste nicht gekannt zu haben. Stepanow und Katchinzen bewohnten zusammen ein Zimmer. Auch bei ihnen wurde eine Bombe gefunden. Ersterer ist Sekretär des russischen Arbeitervereins, Letzterer soll mit Reinstein und Landesen Bomben hergestellt haben und im Walde von Bondy Versuche mit Sprengstoffen angestellt haben. Levow hatte in seiner Wohnung Chemikalien, die er von Lavrenius erhalten haben soll. Lavrenius behauptet dagegen, Levrow nur oberflächlich gekannt zu haben. Nakachidze gehört einer Adelsfamilie an. Er bestellte ebenso wie Katchinzen und Lavrenius bei drei hiesigen Fabrikanten chemische Apparate und Metalltheile, welche zur Herstellung von Bomben verwendet werden sollten. Landesen wird von den Angeklagten als Lockspitzel betrachtet. Als Grund für diese Ansicht geben sie an, dass er allein nicht verhaftet wurde und einige Tage vor der Verhaftung der 29 Russen spurlos verschwand. Die Anklage stützt sich auf ein Gesetz vom Jahre 1871, nach dem die unbefugte Herstellung und Aufbewahrung von Sprengstoffen mit Gefängniss von ½ bis zu 5 Jahren und Geldstrafe von 50 bis 3000 Franken bestraft wird."

Dass Landesen wirklich als Lockspitzel fungirte, wird sehr augenscheinlich, wenn man folgenden Fall aus der Verhandlung in Erwägung zieht:

„Levrow bestreitet, im Walde bei Raincy Versuche vorgenommen zu haben. Der Vertheidiger Millerand frägt, wie man den Ort, wo diese Versuche stattfanden, ermittelt habe, da keiner der Angeklagten ihn angegeben. Staatsanwaltsgehilfe: Die Zeitungen sprachen davon. Man hat gesucht und hat ihn gefunden. Millerand: Aus den Akten geht nicht hervor, welcher Schutzmann gesucht hat. Staatsanwaltsgehilfe: Nein, das steht nicht in den Akten. Millerand: Sehr gut. Vertheidiger Puech: An welchem Tage wurden die Bombenversuche in Raincy vorgenommen? Staatsanwaltsgehilfe: Das weiss man nicht. Puech: Da wäre es ja leicht für die Angeklagten, ein Alibi anzugeben. Auf die Frage Millerand's, ob Reinstein nicht am 14. Juni die Wohnung Landesen's angegeben habe, erwiderte der Untersuchungsrichter Athalin: Reinstein hat am Samstag, 14. Juni, Abends 7 Uhr, angegeben, in welcher Strasse Landesen wohnte. Das Strafgesetz verbietet aber, auf eine einfache Anzeige hin einen Verhaftsbefehl auszufertigen. Am Montag waren wir mit den Angeklagten im Walde von Bondy. Am Dienstag habe ich Erkundigungen über Landesen eingezogen, die allerdings zu wünschen übrig liessen. Darnach habe ich den Verhaftsbefehl erlassen. Millerand: Ich stelle fest, dass der Untersuchungsrichter am 14. Juni von Landesen's Theilnahme an den Bombenversuchen Kenntniss erhielt und erst vier Tage später den Verhaftsbefehl erliess."

Der Staatsanwaltsgehilfe, nachdem er alle Angeklagten mit Ausnahme Frl. Bromberg als schuldig hinzustellen suchte, sagte:

„Die Angeklagten hätten keinen *Agent provocateur* nöthig, um ihre Höllenmaschinen herzustellen; denn sie seien durchweg überzeugte Nihilisten, welche mit Leib und Seele ihrer Partei angehörten und alle Opfer, selbst das ihres Lebens, zu bringen bereit wären. Demnach verlange er die strenge Bestrafung der Angeklagten, deren Schuld vollständig erwiesen sei."

Durier sagte am Schlusse seiner Vertheidigungsrede für Lavrenius, er verwahre sich im Namen desselben gegen die ihm zugeschriebenen revolutionären Ideen, die der arbeitsame und gelehrte Chemiker nie getheilt habe.

Nach Mr. Durier sprach der Abgeordnete Millerand für seine drei Klienten Nakachidze, Stepanow und Kacthinzen. Millerand behauptete, der ganze Prozess sei auf Wunsch der russischen Polizei eingeleitet worden und verlas zum Beweis eine Stelle der „Moskauer Zeitung". Er glaube, wenn auch die Gewaltthätigkeit in einem freien Lande mit Volksvertretung zu verdammen sei (Wir wissen ja, was es mit diesem freien Lande mit Volksvertretung für eine Bewandtniss hat. D. R.), so lasse sie sich in einem despotischen Lande erklären, wo jede freiheitliche Regung mit grösster Härte unterdrückt werde. Dass Landesen ein Lockspitzel sei, gehe daraus hervor, dass er allein nicht verhaftet sei, trotzdem er täglich mit den Angeklagten verkehrt habe, und dass man ihn habe entwischen lassen. Er befinde sich heute noch auf französischem Boden. Präsident: Das nehmen Sie an. Führen Sie doch Zeugen für Ihre Behauptung an. Millerand: Die Zeugen haben sich geweigert, vor Gericht zu erscheinen. Millerand stellte die Angeklagten als Fanatiker hin, welche sich für die Freiheit ihres Landes begeisterten. Wenn Frankreich nicht ähnliche Fanatiker gehabt hätte, würde es nie zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt sein. Die angebliche Verschwörung sei von der russischen Polizei mit Hilfe des Lockspitzels Landesen künstlich ins Werk gesetzt worden. Die Angeklagten seien keine Verschwörer, sondern Opfer dieser List. Hierauf vertheidigte Raiberti das Ehepaar Reinstein, Anwalt Puech Levow. Dann sprachen noch Stepanow und Reinstein. Sie bekannten sich als Anhänger der russischen Umsturzpartei, stellten aber in Abrede, eine Verschwörung geplant zu haben.

Das Gericht verurtheilte dann Reinstein, Lavrenius, Stepanow, Levow, Nakachidze und Katchinzen zu 3 Jahren Gefängniss und 200 Francs Geldstrafe, Landesen zu 5 Jahren Gefängniss und sprach Frau Reinstein und Frl. Bromberg frei."

Wie die hiesige „Times" schreibt, wird dieser Urtheilsspruch in den „höheren Zirkeln" Russlands mit wahrem Enthusiasmus begrüsst; er sei eine Garantie für das gute Einvernehmen, in welchem die beiden Staaten zu einander stehen. — Die freie Republik und das Knutenreich!

Correspondenz.

Chicago, 1. Juli 1890.

Werthe Genossen!

Gerne erfülle ich Euren Wunsch, für die „Autonomie" einen Situationsbericht über den Stand der hiesigen anarchistischen Bewegung zu liefern. Chicago, berüchtigte Galgenstadt — Stadt des Stinkflusses und des Polizisten-Schanddenkmals — fälschlich genanntes amerik. Paris, — wo ist deine revolutionäre Bewegung? So wird mancher Genosse verwundert fragen, wenn er aus der Ferne hierher kommt und kaum einen Hauch der einst hier so hochstürmischen Bewegung verspürt. Wo sind sie, die Tausende, die einst den begeisterten Reden eines Spies, Schwab, Fielden und Parsons lauschten und denen man nicht genug radikal sein konnte? Verkrochen haben sich die „Tapferen" in die Turn- und sonstigen Kaffernvereine, wo sie hie und da „sozialistische" Resolutionen erlassen und in allgemeiner, radikal klingender Phrasendrescherei machen. Systematisch hat man seitens der, seit der Ermordung „unserer Fünf" an die Oberfläche gekommenen Demagogen, alles versucht, die anarchistische Bewegung zu vernichten.

Die Anarchisten, gezwungen durch die hiesigen Gesetze (Meritt-Bill), mussten unter verschiedenen Namen sich organisiren und hatten dabei stets nicht nur mit der Polizei, resp. der „Citizen Liga", eine hiesige Grosskapitalisten-Verschwörung, zu kämpfen, sondern auch mit den obenwähnten Sozial-Demagogen. Seitens dieser Leute wurde und wird noch versucht, die hiesige Arbeiterbewegung für politische Zwecke zu benützen und wenn die radikalen Elemente die politischen Charlatane kritisiren, dann werden sie einfach als Spitzel und Narren hingestellt. Trotzdem ist es gelungen, eine Organisation zu schaffen, welche unter dem Namen „Arbeiterbund" die konsequenten Sozialisten vereinigt. Diese Organisation ist wirklich antiautoritär und obgleich sie gegenwärtig in Positivem wenig leistet, wirkt sie doch viel Gutes, indem sie die

sauberen Pläne der Demagogen, welche unter verschiedenen Vorwänden die Arbeiter für ihre egoistischen Zwecke benützen wollen, stets durchkreuzt. Die Mitglieder des Arbeiterbundes dulden kein Führerthum und keine Stänkerei. Dem Arbeiterbund ist es hauptsächlich zu verdanken, dass Grottkau und Konsorten hier kaltgestellt wurden, dass die „Chicagoer Arb.-Ztg." jetzt in der Person des Herrn Bechtold, einen tüchtigen und ehrlichen Chef-Redakteur hat und dass genanntes Blatt die Anarchisten wenigstens gerecht behandelt.

Ist nun die hiesige Bewegung, was die Zahl betrifft, sehr klein, so hat sie doch tiefe Bedeutung, indem an derselben nur klare, tüchtige Köpfe theilnehmen. Wir haben hier auch einige verschrobene Köpfe, die sich individualistische Anarchisten nennen, sogenannte „Tukerianer", auch „amerikanische Anarchisten" genannt, die nicht begreifen wollen, dass Kommunismus in der Anarchie bestehen könne. Sie stellen sich einen Kasernen-Kommunismus vor, der nur durch Zwang eingeführt und aufrecht erhalten werden könne, und wo bliebe dann der „amerikanische Individualismus"? Nun, diese Leutchen mögen ganz wohlmeinende Menschen sein, aber sie sind krankhaft angelegt — schlechte Musikanten.

Bei Gelegenheit der hier in 1893 stattfindenden Weltausstellung wollen die Staats-Sozialisten und Palliativ-Michel einen internationalen Kongress abhalten. Nun, dies giebt wieder verschiedenen Demagogen Gelegenheit, auf Kosten der „Gläubigen" eine angenehme Bummeltour zu machen und die Wunder der Weltausstellung umsonst in Augenschein zu nehmen. Die Anarchisten können sich dergleichen Luxus versagen; denn im Zeitalter der Elektrizität ist es nicht nothwendig, ehrgeizigen „Genossen" eine Bummelreise zu bezahlen. Sollte es aber wirklich für nothwendig befunden werden, einen „anarchistischen Kongress" abzuhalten, so soll man als Ort der Zusammenkunft irgend einen unbedeutenden Ort wählen, damit nicht der Wunsch, eine grosse Stadt und ihre Herrlichkeiten zu sehen, gewisse Herren verleitet, ein Mandat anzunehmen.

Für den projektirten internationalen Kongress der Sozial-Demagogen wird sich wohl kein überzeugungstreuer Revolutionär begeistern; denn es werden ja doch nur Vorschläge behufs Einführung von Palliativs gemacht werden und soll die rev.-soz. Bewegung als Stufenleiter dienen, auf deren Sprossen die Demagogen zu Macht und Reichthum gelangen? —

Einer der bedeutendsten Advokaten dieses Landes, mit Namen Ben. Butler, hat sich erboten, auf dem Wege des Gesetzes unsere drei Genossen in Joliet zu befreien. Es wird wohl wenig helfen, denn die hiesigen Gewalthaber fragen sich: „wie viel politischen Einfluss haben die Leute, welche die Befreiung der Anarchisten wünschen; wie viel Stimmen?"

Honek, der böhmische Genosse, welcher einer Schufterei des berüchtigten Bonfield's zum Opfer fiel, muss, der Entscheidung des Illinoiser Obergerichts, die ihm von einer bornirten „Klassen-Jury" zudiktirten 12 Jahre Zuchthaus abbrummen. M. Harmann, Redakteur des „Lucifers", eines anarchistischen Blattes in Vallez Falls, Kansas, muss wegen Verbreitung „obszöner" Literatur 5 Jahre brummen.

O, Amerika! „Land der Freien" und Heimath der Tapferen!

Ein grosses Hinderniss für den Fortschritt unserer Bewegung hierzulande ist der Mangel von Idealismus bei den Amerikanern. Sie fragen sich, ehe sie an irgend einer Sache theilnehmen, wie viel bringt es ein. Ein Schuft, wie Powderly, der um schnöden Judaslohn von 20,000 Dollars in das „Hängt die Anarchisten" einstimmen konnte, spielt immer noch eine Rolle in der amerikanischen Arbeiterbewegung. Sein Rivale, S. Gompers, macht alle möglichen Schachzüge, um die nöthige Popularität zu erlangen, vermittelst der er ein wichtiges politisches Amt erlangen kann. Ist es da ein Wunder, dass Korruption, Unwissenheit, Demagogie und Gemeinheit jeden Tag Triumph feiert, während unsere Sache nur sehr langsame Fortschritte macht? Wahrlich, wenn wir hier nicht Leute aus den Bourgeois-Kreisen hätten, die sich der revolutionären Sache annehmen, man müsste verzweifeln. (Siehe Pentecost, Redakteur des 20. Century, Lloyd, Trumbull u. s. w.). Uebrigens in einer Zeit, wo ein Liebknecht mit einem Schuft, so sich Kaiser Wilhelm II. nennt, Kompromisse schliesst, braucht man sich über nichts mehr zu verwundern. An den wahren Genossen, die sich als solche erkannt haben, ist es jetzt, fest zusammenzuhalten, vorsichtig zu operiren und getreu auszuharren, damit es dem Feind nicht gelingt, in einer Reformationszeit wie die jetzige, die wirklichen Protestanten, d. i. Anarchisten, auszurotten, wie es seinerzeit Luther mit Hilfe des fürstlichen und adeligen Lumpengesindels fertig gebracht hat, Th. Münger und Genossen zu vernichten.

Demagoge J. Christensen, vor dem in der „Autonomie" seinerzeit gewarnt wurde, hat es nicht fertig gebracht, dominirend in der hiesigen Arbeiterbewegung zu sein. Er wurde in unserer Bewegung „gewogen und zu leicht befunden" und schleicht sich jetzt in diversen „Turnvereinen" herum. Dort ist er unter Seinesgleichen. Nebenbei bildet er sich zu einem Winkeladvokat aus und sucht auf diesem schiefen Wege den höheren Grad des Jesuitismus zu erreichen; dabei macht er Geld, wo er kann. —

Welche Enttäuschungen die hiesigen „blauen Genossen" mit ihren ausgewiesenen Kameraden erlebten, ist kaum glaublich. Kaum rochen sie den Duft der amerikanischen Fleischtöpfe, so fielen sie über dieselben wie hungrige Schakale her. Der grosse revolutionäre Geist, den sie im „Vaterland" zur Schau trugen, ist vor der Fettschicht, die sich um ihren Leib gebildet, kaum noch zu sehen und sie suchen den Rath Grottkaus: „Seid fruchtbar und mehret Euch" getreulich zu befolgen.

Erzeugen wir massenhaft „sozialistische" Kinder, damit künftige Generationen den Sozialismus zum Siege bringen. *Probatum est!*

Mit Gruss Mostler.

Die Londoner Polizei.

Schon seit einigen Wochen wird unter den hiesigen Polizisten heftig agitirt für eine Verbesserung ihrer Lage. Sie denken sich — und von ihrem Standpunkt aus haben sie Recht — dass das Beschützen oder Bewachen der Beute der reichen Räuberhorde — sie selbst fassen natürlich den Stand der Dinge noch nicht in diesem Sinne auf — das Unterdrücken von Arbeiterversammlungen unter freiem Himmel, das Stossen, Treten und Knüppeln von Männern und Frauen, eine „Arbeit", für die sich schon gar nicht ein Jeder hergiebt, auch so viel Lohnes werth sei, dass sie dabei nicht zu hungern brauchen. Nun bekommen sie aber, und vielleicht nicht ganz zu ihrem Schaden; denn sie werden sich dadurch eher ihrer wirklichen Stellung den Arbeitern gegenüber bewusst, selbst ein wenig von der Kost zu schmecken, die sie oft an Arbeiter und Arbeiterinnen auszutheilen sich berechtigt fühlen, oder auch mitunter gezwungen werden. Der neugebackene Chef-Kommissär Bradford erliess nämlich ein Dekret, durch welches er den Leuten verbot, öffentliche Versammlungen abzuhalten, um ihre drückende Lage zu besprechen.

Schon am Samstag, den 21. Juni, kam es sozusagen zu einer Meuterei in der Bow Street-Polizei-Station, wo die Leute zu einer arrangirten Versammlung Delegirte wählen wollten, was ihnen von dem ersten Inspector verboten wurde. Sie widersetzten sich diesem Verbot, was als Resultat hatte, dass ein Sergeant und ein Konstabler suspendirt wurden. Daraufhin verweigerten alle zusammen für jene Nacht den Dienst anzutreten. Nach einem zweistündigen Disput musste schliesslich der Inspektor nachgeben und die Suspension der beiden Leute annulliren.

Am Montag den 23. Juni kamen nun 400 Delegirte in Bow Street an, um die beabsichtigte Versammlung abzuhalten, diese erhielten jedoch zu ihrem Erstaunen den Bescheid, dass die Versammlung verboten sei. Sie blokirten das Trottoir und diskutirten die Frage unter grosser Aufregung Ein Inspektor befahl ihnen sich zu zerstreuen und drohte, einen Konstabler, welcher sich widerspenstig zeigte, zu verhaften; liess ihn jedoch in Frieden, als die andern alle seine Partei nahmen. Später hielten die Delegirten eine Versammlung ab im *Police Institut*, Nr. 1 Adelphi, wo sie den Beschluss fassten, eine „respektvolle" Petition einzureichen, die Superintendenten auffordernd, den Chef-Kommissär und den Minister des Innern zu bewegen, ihnen zu erlauben, am 30. Juni eine Versammlung in Bow Street abzuhalten.

Die Bewegung um mehr „Knüppelgeld" wurde seither immer heftiger. Man hat am Montag den 7. Juli 39 Widerspenstige entlassen und eine Anzahl suspendirt und kam es in Folge dessen in Bow Street Abends zu einer offenen Revolte, woran sich jedoch noch mehr das Volk, wie die streikenden Polizisten betheiligten. Zwar kam es im Kasernenhof zwischen denen, welche dem Befehl zum Antreten Folge leisteten — meist aus vorstädtischen Divisionen Herangezogenen bestehend — und denen, welche den Gehorsam verweigerten, zu einer leichten Keilerei, aber auf der Strasse, wo sich ungefähr 5000 Menschen in allem versammelt hatten, verhielten sich die streikenden Polizisten meist inaktiv. Die berittene Polizei, welche die Volksmenge zu zerstreuen suchte, wurde mit Eiern, Flaschen und anderen Gegenständen beworfen und würde ganz und gar zurückgeschlagen worden sein, wäre ihr nicht eine Abtheilung Kavallerie zu Hilfe gekommen. Auch aus Häusern wurde Mehl, Wasser u. dergl. auf die Berittenen geworfen.

Man sagt, dass der Volkshaufe standhafter und „schrecklicher" gewesen sei, wie noch je einer in London beobachtet wurde. Es wurden Fensterscheiben eingeschlagen, Läden zerbrochen und mit den Splittern die Polizisten bearbeitet, hingegen wurden durch die letzteren mehrere Personen niedergeritten oder durch Schläge verwundet. Die Unruhen dauerten bis 2 Uhr Morgens.

Bemerkenswerth ist noch, dass die streikenden Polizisten die im Dienst mit *Blacklegs* bezeichneten. Wenn sie aber ein wenig darüber nachdenken wollten, dass sie, wenn wieder reinstallirt, vielleicht selbst *Blacklegs* gegen streikende industrielle Arbeiter beschützen müssen, oder das vielleicht schon früher thun mussten, dann würden sie erst einsehen, welche schmähliche Rolle sie in der Gesellschaft spielen. — Die Bewegung resultirte in der Niederlage der Streikenden.

Die unteren Postbeamten.

Auch diese Staatsangestellten fangen an gegen ihren Arbeitgeber zu kicken. Sie verlangen einen Minimallohn von 21s. auf dem Lande, und 24s. in London. Trotzdem ihre Organisation von der Regierung missbilligt wurde und der Generalpostmeister ihnen verbot, zur Besprechung ihrer Lage öffentliche Versammlungen abzuhalten, hat ihre Union sich schnell vergrössert, so dass dieselbe über drei Viertheile aller hiesigen Postgehilfen in sich einschliesst.

Angehende Briefträger erhalten für 6stündige Arbeit täglich 9—10s per Woche, und diese 6 Stunden sind so über den Tag vertheilt, dass es den Leuten nicht möglich ist, in der Zwischenzeit irgend eine andere Arbeit zu unternehmen. Die 500 bei der Packet-Post Angestellten verdienen blos 15—19s. wöchentlich. Es muss Einer schon 12—15 Jahre im Dienst sein, um bei seinem Gehalt nicht hungern zu müssen und auf dem Lande dauert die Arbeitszeit oft 15—16 Stunden.

Eine grosse Anzahl der Angestellten wurde wegen Beiwohnens von Versammlungen suspendirt und hatten obendrein noch einen Lohnabzug von 2s. 6d. zu erleiden. In den Versammlungen befinden sich gewöhnlich Spione, welche dem Generalpostmeister über die Anwesenden Bericht erstatten. Den, wegen einer Versammlung im Hyde Park Suspendirten wurde ein Schriftstück folgenden Wortlauts zugestellt: „Es wurde dem Generalpostmeister berichtet, dass Sie einer schändlichen Versammlung im Hyde Park beiwohnten, in welcher drei höhere Postbeamte malträtirt wurden. Sie sind hiermit aufgefordert, eine sofortige Erklärung abzugeben und zu sagen, warum Sie nicht des Dienstes entlassen werden sollen."

Bis letzten Samstag waren 435 Briefträger wegen Insubordination entlassen, und ist für dieses Mal auch die ganze Bewegung im Sande verlaufen, weil, wie die Gemüther am ärgsten erhitzt

und man schon soweit war, überall die Arbeit vollständig niederzulegen, das Exekutiv-Komitee der Union von einem allgemeinen Streike abrieth. Diejenigen, welche im östlichen Distrikt die Arbeit verlassen hatten, haben später eine Petition eingereicht, worin sie sich „ihres schlechten Betragens" wegen entschuldigen und um Wiederanstellung bitten. Die Regierung ging jedoch, soviel wir wissen, nicht darauf ein. Jedenfalls trägt dies nicht zur Regierungs-Freundlichkeit unter den Arbeitern bei, und das ist das beste Resultat.

Auch Soldaten streiken.

Die Mannschaften des 2. Bataillons des Garde-Grenadier-Regiments mit Dienst überbürdet bei schlechter Löhnung, weigerten sich anzutreten, um eine Revision der Tournister durch die Offiziere vornehmen zu lassen. Nach einer Berathung mehrerer Generalstabs-Offiziere mit dem Oberst des Regiments wurde von der Revision der Tournister abgesehen, der Oberst liess aber die Mannschaften in Reih' und Glied treten, und machte ihnen Vorstellungen wegen ihres Verhaltens. Diese Vorstellungen wurden mit Pfeifen und Schreien beantwortet. Schliesslich wurde in einer Berathung der Höchstkommandirenden beschlossen, dem Regiment noch ein anderes zum Dienst beizugeben Wenn einmal, wie jetzt hier, Militär, Polizei und andere Staatsangestellte meutern und revoltiren, dann ist der Staat wohl in Gefahr und er kann sich unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht mehr von derselben befreien, sondern wird und muss bald unter der immer mehr wachsenden Unzufriedenheit zu Grunde gehen.

Etwas zum Lachen.

Was wir immer so ernsthaft bekämpfen, den Parlamentarismus nämlich, mag sich vielleicht noch selbst durch seine Lächerlichkeit zu Grunde richten. In der That würde aller Schwindel, welcher in den gesetzgebenden Körpern von den verschiedenen Parteien getrieben wird, sich durch solchen Ulk offenbaren, wie es jüngst in Rom geschah, die Völker würden schon längst über dem Parlamentarismus den Staab gebrochen haben; denn nichts kommt mehr in Misskredit, als durch Lächerlichkeit. Der „Frankfurter Zeitung" wird über die betreffende Skandalszene in Rom berichtet:

„Die langwierige Diskussion über die Vorlage in Betreff der Stadt Rom war beendet. Herr Crispi hatte in der ersten Lesung wichtige Konzessionen über die Hauptpunkte der Vorlage gemacht und es handelte sich nur noch darum, eine parlamentarische Kommission zur Prüfung der Vorlage zu ernennen. Herr Crispi verlangte, dass die Kommission sofort durch die Kammer gewählt werde, welchem Wunsche nachzukommen, die Kammer auch trotz des Widerspruches Imbriani's beschloss. Die Sitzung wurde daher auf Verlangen Crispi's auf eine halbe Stunde aufgehoben. Nach einigen Minuten, während Alles still war, erhob sich im Saale die donnernde Stimme Imbriani's: „Herr Präsident," schreit der Abgeordnete für Bari, „Herr Präsident, man vertheilt die Liste der Kommissionsmitglieder schon gedruckt: wir werden zum Narren gehalten; hier sind die Namen der ministeriellen Kandidaten für die Kommission!" Und unter dem schallenden Gelächter der Opposition, den Entrüstungsrufen der Mehrheit und dem Heulen und Pfeifen des Publikums auf den Tribünen, verliest Herr Imbriani die Namen der Kandidaten, welche natürlich alle der regierungsfreundlichen Partei angehören. Von den Abgeordneten Rom's, welche beinahe einstimmig, ohne Unterschied der Partei, gegen die Vorlage gestimmt hatten, war keiner in die Liste aufgenommen worden! ... Während die Minister betroffen und beschämt über die Entdeckung des Manövers dastanden und der Ministerpräsident nicht wusste, was er thun sollte, dauerte der Lärm in der Kammer auf den Tribünen fort. Imbriani donnerte weiter gegen die „Infamie", gegen die „Schande", welche man der Kammer anthue, und besonders gegen den Abgeordneten Sprovieri, einen der Führer der Mehrheit, welcher ohne Weiteres und als ob es sich um die natürlichste Sache der Welt handelte, die gedruckte Liste weiter vertheilte. Der Skandal war so gross, dass der Kammer-Präsident ganz ausser sich endlich den Hut nahm und sich aus dem Saale entfernte. Herr Crispi packte wüthend seine Papiere zusammen, schrie und fluchte über die Einfältigkeit seiner allzu eifrigen Getreuen und entfernte sich dann, begleitet von einigen Ministern. Die Sitzung wurde darauf unter ungeheurem Lärm aufgehoben. Man erzählt, dass Herr Fortis, der frühere Staatssekretär im Ministerium des Innern, dem Ministerpräsidenten zugerufen habe: „Ich hätte es doch besser angestellt!"

Was wird das italienische Volk nun von einer solchen „Kammer" denken?

Berichtigung.

Die Socialist League macht uns aufmerksam auf einen in der Uebersetzung der Resolution der englischen Mitglieder der Untersuchungskommission in Sachen J. Peukert's enthaltenen Fehler. Die Resolution sollte lauten:

„Indem wir sehen, dass keine Beweise zur Hand (*statt* vorhanden) sind, welche thatsächlich J. Peukert als Polizeispion beschuldigen, drücken wir unser Bedauern aus, dass eine diesbezügliche Erklärnng je im „Commonweal" erschien. — Das Comité."

Der Fehler hat sich leider eingeschlichen, weil der Uebersetzer mehr dem Eindruck folgte, welchen die Untersuchungs-Sitzungen auf ihn machten, wie dem eigentlichen Wortlaut der Resolution. Mit Ausnahme eines Briefes, auf den wir weiter unten noch zu sprechen kommen, wurde nämlich der Untersuchungs-Kommission von Dave kein anderes Beweismaterial erbracht, als das, welches nun schon seit Jahren fast aller Welt bekannt ist. Wenn nun die Genossen von der S. L. glauben, Zweifel hegen zu müssen, und annehmen, dass sich irgendwo doch noch etwas Erschwerendes gegen P. vorfinden mag, so können wir ihnen das natürlich nicht verargen, weil sie, der deutschen Sprache nicht mächtig, nicht tief genug in die Einzelheiten der ganzen Affaire eingeweiht sind. In der That beschwert sich auch die R. des „Sozialdemokrat" in Nr. 28, worin sie ebenfalls die Erklärung oder Berichtigung aus dem „Commonweal" bringt, darüber, dass die S. L. nicht bei ihr um Beweismaterial angefragt. Nun ist es aber einmal bekannt, dass die R. des „Sozd." die Untersuchungs-Kommission, welche gleich nach der Verhaftung Neve's von den verschiedenen deutschen sozialistischen Gruppen hier eingesetzt war, mit ihren Informationen, welche die Schuld Ps. beweisen sollten, im Stiche liess, und zweitens erklärte sie in einer Nummer des „Sozialdemokrat" vom August des Jahres 1887, dass „sie es sich schon etwas würde kosten haben lassen, wenn ihr Trautner Beweise für die Zugehörigkeit Peukert's zur Polizei hätte besorgen können."

Der oben erwähnte Brief nun ist derselbe, welchem seinerzeit in der „Freiheit" Erwähnung gethan wurde, als der von Neve aus dem Zuchthaus an Dave gerichteten. Mit diesem Briefe hat es folgende Bewandtniss: Erstens ist derselbe nicht an Dave, sondern an Genosse Trunk gerichtet, Dave hatte ihn aber die ganze Zeit im Besitz; und zweitens ist, ganz abgesehen davon, dass P. mit keiner Silbe darin erwähnt wird, anzunehmen, dass derselbe, wie Dave ihn vorlegte, gefälscht und so eine Phrase durch die Blume hineingeflickt ist, welche sich auf Reuss beziehen soll, aber trotz der „Blumensprache", wie wir der Meinung sind, schwerlich die Zensur der Zuchthausdirection passirt haben würde, weil darin Personen gegen eine andere Person beeinflusst werden. Neve hat, wie allen Genossen, mit denen er correspondirte, bekannt sein wird, nie einen Brief in deutscher Sprache mit lateinischen Lettern geschrieben, wie der betreffende Brief thatsächlich besteht. Auch der Brief, den T. voriges Jahr direkt von Neve erhielt, ist in seiner gewöhnlichen Handschrift. Welchen Grund konnte Neve gehabt haben, den ersten Brief als einzigen in lateinischer Schrift zu schreiben und zwar die Handschrift so entstellt, dass sie mehr der Dave's ähnlich sieht, wie seiner eigenen, wie man beim Vergleichen derselben mit Briefen von Dave geschrieben und mit einzelnen Worten, wie Namen, Strassen u. s. w. von Neve's Hand sehr leicht ersehen kann? Die S. L. hat versprochen, die Echtheit oder Unechtheit des Briefes feststellen zu lassen, wir haben jedoch bis jetzt noch nicht in Erfahrung gebracht, ob dies schon geschehen ist.

Wir glaubten zur Entschuldigung unseres Fehlers im Uebersetzen das Obige anführen zu müssen, da nach allem dem auch unsere Uebersetzung den Thatsachen voll und ganz entspricht.

Aus Spanien

wird gemeldet, dass in Monresa, Provinz Barcelona, ausgedehnte Streiks ausgebrochen sind. Die Streiker kamen, wie es heisst, mit dem Militär in Konflikt und wurde ein Arbeiter getödtet.

Ein Generalstreik und die Verweigerung der Miethe an die raubenden Haus- und Landbesitzer wird der erste Schritt in der sozialen Revolution sein, da die Besitzergreifung von Land, den Produktionsmitteln und den Reichthümern, durch die Arbeit des Volkes produzirt, der letzte sein wird.

Dieses sind die Ideen, welche wir revolutionären Sozialisten verbreiten müssen. Sie sind einfach und ausführbar: und wenn wir sie mit Ernst und Energie predigen — und vor Allem, wenn wir den Muth zeigen, dieselben auszuführen —, dann werden sie bald einen festen Halt über die Massen gewinnen. Die soziale Revolution wird dann nicht ein Traum oder eine Theorie sein, sondern eine schwere Thatsache — eine sehr schwere Thatsache gegenüber unsern „Freunden", den Kapitalisten und Landeignern, welche finden werden, dass es nicht mehr länger möglich ist, auf Kosten anderer Leute ein faules und luxuriöses Leben zu führen.

„Commonweal".

The Martyrs of Chicago.

Die internationalen revolutionären Gruppen Londons haben jetzt die dritte Auflage der umfangreichen Broschüre, die Geschichte des Chicagoer Justizmordes enthaltend, herausgegeben. Dieselbe ist zum Preis von 3d. auch zu beziehen in Nr. 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Briefkasten.

R. (S. P.). Sie sagen, die zu Gewaltthaten aufreizenden Artikel fänden keinen Anklang bei den Genossen; von anderer Seite macht man uns Vorwürfe, dass die „Aut." nicht ganz in dem Sinne gehalten ist. Wir selbst sind der Meinung, dass, je mehr das Volk mit dem Gedanken, dass Gewaltakte zu seiner Befreiung nöthig sind, vertraut gemacht wird, desto eher es dieselben ausführt. Ferner sagen Sie, „wir sollten Korrespondenzen mehr korrigiren, besonders, wenn sie gegen das Prinzip verstossen". Da würden die Korrespondenten sich schön dafür bedanken. An anderer Leute Prinzipien können wir nichts korrigiren, wir können höchstens bei der Aufnahme solcher Sachen, in denen ein anderes Prinzip ausgesprochen wird, wie das unsrige, unsern Standpunkt wahren, wie das ja bei der Korr., auf welche Sie anspielen, geschah.

P. (N. Y.). Trotzdem wir es begreiflich finden, dass Dich der auf Deine Person beziehende Art. in Nr. 26 der „Fr." unangenehm berührte, wunderte es uns doch, dass Du es der Mühe werth hältst, in der „Aut." darauf zu antworten. Gegen Unverschämtheit und Gemeinheit giebt es eben keine Waffen; wenn man da glaubt, Alles widerlegt zu haben, werden immer wieder neue Lügen und neue Verläumdungen in die Welt geschleudert. Uebrigens hat ja auch die „Aut." nicht denselben Leserkreis, wie die „Fr." Deine Antwort würde daher sehr wenig zur Aufklärung beitragen. Ausserdem macht sich J. M. noch in dem betr. Art. selbst lächerlich, durch seine Angst darüber, dass, wie er nach Deinem Hinüberkommen wahrscheinlich schliesst — denn „gemunkelt" konnte doch davon nichts geworden sein —, unser „konfuses Blättchen" nach N. Y. verlegt werden solle. Die „Aut." geht nicht mit Personen, um ihnen als Futterkrippe zu dienen.

Auf Wunsch quittiren wir: *Op.*, N. York. 20 Dollar (£2 2s. 1d.).

Zum 11. November.

Sonntag, den 27. Juli, findet in dem Clublokale „Autonomie", 6 Windmill Street, Tottenham Court Road, eine Besprechung der verschiedenen anarchistischen Gruppen statt betreffs Abhaltung einer Novemberfeier. Gruppen, welche an den bisher stattgehabten Besprechungen noch nicht Theil genommen, sind hiermit freundlichst eingeladen.

Grosse Ausfahrt!

Die diesjährige Ausfahrt der vereinigten sozialistischen Vereine Londons zu Gunsten der sozialistischen Propaganda findet am

Sonntag, den 20. Juli

nach „**Robin Hood**", **Epping Forest,** statt.

Tickets von Liverpool Street Station nach Loughton 1s.

DAS COMITE.

CLUB „AUTONOMIE".

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 19. Juli

Vortrag und Diskussion.

Thema: „Freier Wille".

Printed and published by R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho Square, London, W